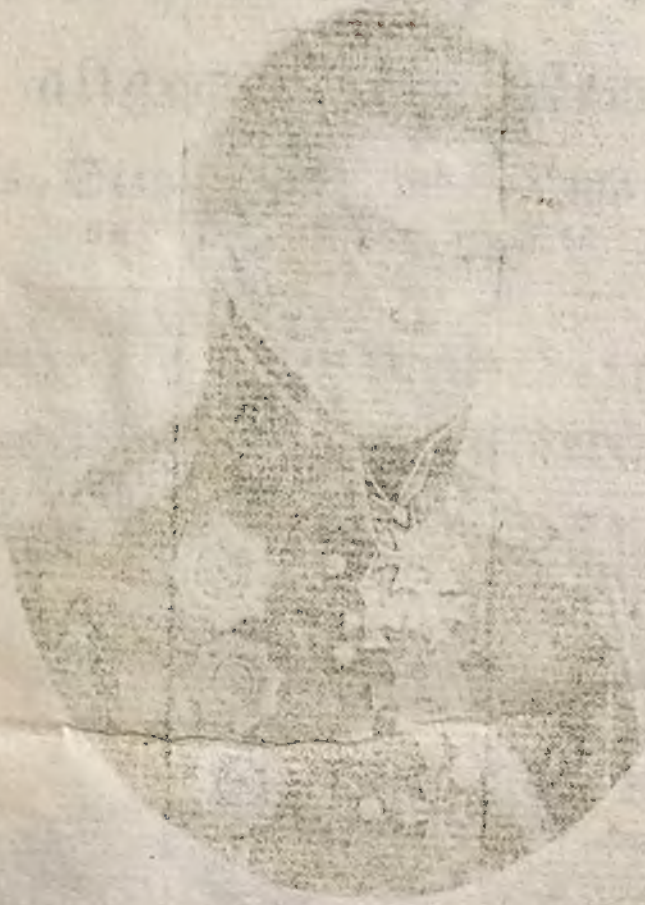


GRAF VON GNEISENAU

Königl: Preuß: General der Infanterie

und Gouverneur von Berlin.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunstgeschichte

in alphabetischer Ordnung.

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

dann von

Heinrich Gustav Flörke

und jetzt von

Johann Wilhelm David Korth,

Doctor der Philosophie.

Hundert und acht und zwanzigster Theil,

welcher die Artikel Rothkehlchenholz bis Rußland enthält.

Nebst 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Königl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1820.

In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

EIV 10/39

Coburger
Landes
Bücherei

R.

Rothkehlchenholz, ein Name des Pfaffenholzes oder Spindelholzes, Spindelbaumes, Euonymus europaeus Linn., s. Pfafferbaum, Th. 109, S. 349 und Spindelbaum.

Rothkehle, der Sittich mit der rothen Kehle; Psittacus gutturalis Psittacus incarnatus Linn. Perruche à gorge rouge Büff.; Little red-winged Parrakeet Edw. Ein kleiner Sittich, nach Edwards der kleinste, mit langem Schwanze. Er ist nicht größer als eine Meise, nur sein Schwanz ist länger als der Körper; Rücken und Schwanz sind grün; die Deckfedern der Flügel und die Kehle sind roth; die Unterseite des Körpers gelblichgrün. Er soll in Indien zu Hause gehören.

Rothknillis, Rothknüssel, s. Wasserhuhn.

Rothknüssel, s. den vorhergehenden Artikel.

Rothkohl, s. Kohl Th. 42, S. 521.

Rothkolbe, Rothkölblein, ein Name, den in einigen Gegenden der Kaulbarsch, wegen seiner röthlichen Farbe führt, s. im Art. Barsch, Th. 3, S. 563 u. f.

Rothköpfchen, Chrysomela erythrocephala, eine Art Blattkäfer mit rothem Kopfe.

Rothkopf, im Diminut. Rothköpfchen, eine Person oder ein Thier mit rothem Kopfe, das ist, mit rothen Haaren oder Federn auf dem Kopfe.

— —, Anas ferina, Anas fera fusca Kl., eine Art Enten, s. Rothhals.

— —, Ardea erythrocephala L., eine Reiherart mit schönem rothem Kopfbusche, der ihm bis auf den Rücken hängt; der übrige Körper ist ganz weiß befiedert.

— —, großer rother Neuntödter, Lanius erythrocephalus Linn., eine Art Neuntödter oder Würger, s. Würger,

— —, kleiner Rothkopf, Flachsfink, kleiner rothplattiger Hänfling, Fringilla Linaria Linn., s. Hänfling, Th. 20, S. 687.

— —, rothköpfigter Tangara, Purpurkehle, Tangara gularis Linn., Cardinalis americanus. Briss. Le rouge-cap Buff. Der Leib dieses Vogels ist mit einem schönen schwarzen Gefieder bedeckt. Der Flecken an der Kehle ist schmäler, länger und schwarz, mit kleinen purpurfarbigen Flecken. Der ganze Kopf ist mit einem schönen rothen Gefieder bedeckt. Die Füße sind gleich dem obern Theil des Schnabels schwarz; der untere Theil desselben ist an der Wurzel gelb und am Ende schwarz. Man findet ihn in Guinea. — 2) Auch der grüne cayennische Tangara, Tangara Cayana Linn.; Passe vert Buff.; Moineau à tête rousse de Cayenne; Tangara à tête rousse, hat diesen Namen wegen seines rothbraunen Kopfes erhalten. Man trifft diese Vögel sehr

häu-

häufig in Cayenne an, wo sie von den Creolen, Dauphinois genannt werden. Sie verwüsten sehr die Reißfelder, und besonders dann erst, wenn der Reiß reif ist.

Rothkopf, Sittich mit dem rothen Kopfe, guianischer Sperling, Psittacus pullarius Linn.; Petit peruche male de Guinée Buff., s. Papagey, Th. 106, S. 458 u. f. — 2) Psittacus erythrocephalus Linn.; Perruche à tête rouge de Gingi Buff; Blossom headed Parrakeet Lath. Dieser Sittich mit rothem Kopfe ist eilf Zoll lang, wobei der Schwanz länger, als der Körper ist, oben gänzlich bräunlich grün und unterhalb des Leibes gelblich und dunkel. — 3) Psittacus Taraba Linn.; Tarabé ou Amazone à tête rouge Buff. Kopf, Brust, Flügelenden und das Oberste der Flügel dieses Papageys, welcher Tarabe oder die Amazonin mit rothem Kopfe genannt wird, sind roth, das ganze übrige Gefieder ist grün und der Schnabel und die Füße aschgrau. — 4) Psittacus erythrocephalus bengalensis Linn. Petit Perruche à tête couleur de Rose à longs brins Buff; Perruche à tête rouge de l'isle de Luçon Sonnerat.; Rose headdrug Parrakeet. Dieser kleine Sittich mit rosenrothem Kopfe und langen Schwanzfedern wird im Linnèischen System als eine Abart des rothköpfigten Sittichs angegeben. Der eigentliche Körper ist nicht über vier Zoll lang, hat aber zwölf, wenn man ihn bis an das Ende der zwei langen Spitzen der mittlern Schwanzfedern mißt. Die ganze Unterseite des Körpers ist olivengrün, so auch die obere, wo diese Farbe nur stärker und satter ist. Man findet ihn in Bengalen.

— —, rothköpfigter Bartvogel, rothköpfiges Großmaul, Bucco rubricapillus Linn. Bucco

ceylonensis Brown. The Red-crowned. Barbet. Lath. Dieser Vogel hat die Größe des Distelfinken. Kopfplatte und Kehle sind scharlachroth, die Brust gelblich in der Mitte mit einer kurzen schwarzen und einer andern rothen Querbinde versehen; der Rücken und die Flügeldecken sind gelbgrün, der Bauch weiß, der Schwanz grün und die Füße sind hellroth. Er hält sich in Ceylon auf.

Rothkopf, schwarzer Specht mit rothem Domino, Picus erythrocephalus Linn.; Picus capite, colloque rubris Klein Le Pic noir à domino rouge Buff. Eine Spechtart mit rothem Kopfe, s. Specht.

— —, Tamatia mit rothem Kopfe und rother Kehle, Bucco cayennensis Linn; Tamatis à tête et gorge rouge Buff Eine Art Bartvogel mit rothem Kopfe und Kehle, schwarzem Oberleib, schwärzlichem Schnabel und aschgrauen Füßen. Man findet ihn zu Guyana und St. Domingo, s. auch Tamatia.

— —, rothköpfigter Kukuk, Cuculus Pyrrhocephalus Linn.; Red headed Cuckow Lath. Der Scheitel und ein Theil der Backen dieses Vogels ist scharlachfarbig; der Hinterkopf und das Genick sind schwarz mit kleinen weißen Flecken gesprenkt; Kehle, Rücken und Flügel sind schwarz; Bauch und Brust sind weiß. Seine ganze Länge beträgt sechzehn Zoll und sein Gewicht vier Unzen.

— —, rothköpfiges Königlein, Le Roitelet à tête rouge Buff. Dieser Vogel hat schwarze Flügel und röthliche Füße, ist größer als unsre Blaumeise und an der südlichen Gränze von Afrika zu Hause. S. auch Zaunkönig.

— —, rothköpfigter Feigenfresser, pensilvanische

sche Bachstelze mit rothem Kopfe, Motacilla petechia Linn.; Le Figuier à tête rouge Buff.; Gellow Red-pole Edwards. Den Wirbel dieses Vogels deckt ein schönes Roth, woher er auch den Namen Rothkopf erhalten hat; der ganze obere Körper ist olivengrün, der untere gelb mit rothen Flecken auf der Brust und dem Bauche; Flügel und Schwanz sind braun; der Schnabel schwarz und die Füße röthlich. Man findet ihn in Pensylvanien, wo er sich in den Gesträuchern aufhält und von Insekten lebt.

Rothkopf, rothköpfigter Manakin, amerikanischer schwarzer Hänfling mit rothem oder goldfarbenem Kopfe, Pipra erythrocephala Linn.; Manakin à tête rouge Buff. Eine Art indianischer Meisen (Manakins) mit rothem Kopfe. Man findet sie sehr häufig in Guinea. — 2) Auch ein Name, den der rothe Manakin, Pipra aureola Linn., führt. Die Farbe auf dem Kopfe dieses Vogels ist ein schönes lebhaftes Roth. Man findet ihn gleichfalls in Guinea.

— —, rother, schwarzer und weißer Souimanga. Certhia cruentata Linn Le Soui-mange rouge, noir et blanc Buff.; Red spotted Creeper Lath. Eine Art Baumklettrer, Baumläufer, welcher sich in Bengalen aufhält, s. Souimanga.

— —, Loxia erythrocephala Linn., eine Art Sperling mit rothem Kopfe, s. Sperling.

— —, Sparus orphus, eine Art Meerbrassen, s. Th. 87, S. 20 und Seebrassen.

— —, Meloë erythrocephala, eine Art Oelkäfer.

— —, Tenthredo erythrocephala, eine Art Wespen, s. diese.

— —, Dytiscus erythrocephalus, eine Art Wasserkäfer, s. diesen.

Rothkopfente, rothhaubige Pfeifente, Anas rufina, Linn., ſ. Rothhal., Th. 127, S. 613.

Rothkragen, Psittacus collarius Linn.; Sassebe Buff.; Red throaded Parrot Lath. Der Kopf und die Ober- und Unterſeite des Körpers dieſes Papageys iſt grün und die Kehle und die Vorderſeite des Halſes ſind ſchön roth. Man findet ihn in Jamaika.

— —, Elater ruficollis Linn., eine Art Springkäfer mit rothem Halsbande, ſ. Springkäfer.

Rothkraut, ſ. rother Rappus, Th. 42 S. 521.

Rothkröpfchen, Rothkröpfl, ſ. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776.

Rothkupfer, wird in der Münze das Kupfer genannt, worunter kein Silber iſt.

Rothkupfererz, ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 524.

Rothlauf, ſ. Roſe, Th. 127, S. 1 u. f. In Niederſachſen wird auch die rothe Ruhr der Rothlauf, rode Loop genannt, ſ. Ruhr.

Rothlaufenkraut, Ruprechtskraut, Blutkraut, ſtinkender Storchſchnabel, Geranium Robertianum, ſ. Storchſchnabel.

Rothlaufkugel, eine Art Kugeln, welche aus Alaun Salmiak, Kreide, Bleiweiß und Kampfer bereitet und wider den Rothlauf oder die Roſe gebraucht werden.

Rothlerche, ein Name der Moraſtlerche, ſ. Lerche, Th. 77, S. 202.

Röthlich, ſ. Th. 126, S. 463.

Röthling, ſ. Th. 126, S. 463.

Rothlinie, Murex Succinctus Linn., ſeine Art Stachelſchnecken, ſ. Schnecken.

Rothlippe, neritenähnliche Patelle, netzartige gefiederte Kornſchaufel, Patella Neritoidea, testa integra ovata, apice subspirali, labio laterali Linn. XII, p. 1257, Spec. 748. Holländiſch Roodlipje.

Dieſe

Diese Conchylie gehört zu dem Geschlechte der Patellen oder Klippkleber, Th. 40, S. 617 und wird in Hinsicht der Gestalt und Farbe von einigen Schriftstellern ganz verschieden angegeben. Nach Linné ist die eyförmig gebaute Schale dieser Patelle unansehnlich und hat die Größe einer Kirsche; sie ist convex, ihr undurchbohrter Wirbel stumpf und gleichet fast einer Windung; die Farbe ist weiß. Inwendig hat sie an der Seite, fast wie die Neriten, eine Kammer, welche roth gefärbt ist, quer durch geht, aber nur die halbe Fläche einnimmt.

Walch beschreibt seine Patelle auf folgende Weise: *) Die Papier-Patelle hat eine zwar runde, aber dabei etwas irregulär gezogene Peripherie; die Oberfläche hat eine schmutzige weiße Farbe und zarte bogigte Vertiefung. Ihre Schale ist außerordentlich zart und flach; sie ist von der Mitte der Schalenfläche an bis an die äußere runde Peripherie etwas convex gebogen, bloß oben nach dem Wirbel zu ist sie ein wenig convex. Der Wirbel ist klein und die Spitze etwas in sich gewunden und dreht sich nach der linken Seite zu. Die untere Fläche ist weißer, etwas bläulich und glänzt schön. Da, wo sich der Wirbel befindet, hat sie inwendig ein äußerst feines und nach dem Ende zu etwas in die Höhe stehendes Blättchen, oder zarte Klappe, welche aber nicht querüber, sondern an der linken Seite liegt, ein Dreieck bildet und ungefähr so groß ist, als der vierte Theil der Patelle und auch weiß ist.

Nach Meusch **) hat die Rothlippe einen völlig ovalen Bau, der zugleich convex ist. Ihre dunkelbraune Hauptkruste zeigt, gegen das Licht

*) Naturforscher 108 Stück.
**) Naturforscher 135 Stück.

gehalten, ein netzartiges Gewebe; sobald man aber die Kruste wegnimmt, wird sie purpurfarbig. Ihre innere Fläche ist hellbläulich glänzend und eben so tief, als sie von außen hoch ist. Nach der stumpf spitzig auslaufenden Wirbelseite zu, ist sie mit einer schmalen, zwei Linien breiten Valvel oder schaligen Decke querüber versehen.

Rothluchs, s. im Art. Luchs, Th. 87, S. 222.

Rothmachung, Rubration, Rubratio, heißt im Münzwesen diejenige Beschickung des Silbers, da mehr roth als weiß, das ist: mehr Kupfer als Silber genommen wird.

Rothmaus, Mus rutilus, Pall., s. Maus, Th. 86, S. 141.

Rothmetall, wird bei den Rothgießern eine Composition von sechs Theilen Kupfer und einem Theil Zink genannt; sie giebt aber nur ein sprödes Metall, wie alle mit Halbmetallen vermischte Metalle. In den Messingwerken versteht man darunter den Messing von röthlicher Farbe, bei welchem zum Kupfer etwas Gallmey genommen wird. Das Verhältniß ist bis jetzt noch ein Geheimniß.

Rothmund, Carneolmund, Gelbmund, Fuccinum haemastoma, testa submuricata, labro intus striato, columella planiuscula, fauce fulva Linn., Spec. 1206, 1202.

Der Bau dieser Conchylie ist allemal eyförmig, nur manchmal länger gedehnt oder auch kürzer gedrängt; die Schale ist stark und die Endspitze stumpf. Außer den zwei Reihen gar nicht stark erhöheten Kanten ist die ganze Schale mit stärkern und schwächern Querstreifen belegt. Die äußere Farbe ist unansehnlich braun oder grau; zuweilen mit dunkelbraunen einzelnen horizontalen

Stri-

Strichen belegt. Die Mündungs- und Spindellefzen sind stark, der Schlund oder das Innere der Schale nur schwach gelb gefärbt. Die Spindel ist etwas breit. Nach Linné soll man diese Conchylie in dem europäischen Meere finden; nach Martini ist sie in dem mittelländischen Meere, bei Marseille, in der Barbarei und auf Guinea zu Hause.

2) Rothmund, blutiger Mund, Helix haemastoma, testa imperforata subrotunda fusca, fascia longitudinali alba, apertura purpurea Linn. XII, p. 1247, Spec. 694.

Diese schöne zu dem Geschlechte Helix gehörige Conchylie hat fünf etwas abgerundete und nur durch eine schwache Linie unterschiedene Windungen, die zwar in die Höhe steigen, sich aber in eine stumpfe Spitze endigen, wodurch der Bau einigermaßen kreiselförmig wird. Die erste Windung ist mehr denn zweimal so groß als die folgende. Die Mundöffnung ist länglich und verlängert. Der Saum ist von außen übergeschlagen und hat eine scharfe Kante; von innen ist er glatt und roth gefärbt; auch die Spindellefze ist roth und in der Gegend des Nabels sieht man einen tiefen, ebenfalls rothgefärbten Eindruck. Der Schlund und das ganze Innere der Schnecke ist weiß; die äußere Farbe braun, und unten nach der Spindel zu liegt ein breites weißes Querband. Die letzten Windungen sind röthlich. Man findet sie auf der Insel Ceylon.

Rothmund, Papilio Phidias, s. Tagfalter.

Rothnuß, eine Art Haselnuß, deren innerer Kern mit einer blutrothen Haut überzogen ist.

— —, Cynips quercus inferus, eine Art Gallwespe, s. Wespe.

Rothpunkt, Papilio Rumina L., eine Art Tagfalter, s. Tagfalter.

Rothrand, Apis barbara, L., eine Art Bienen. 2) Carabus marginatus, eine Art Laufkäfer. 3) Phalaena ministrata, ein Nachtfalter. 4) Sphinx creusa, eine Art Schwärmer, s. Schwärmer.

Rothring, gelbrothe Patelle, Mäuseohr, kleines unourchlöchertes Meerohr, Patella lutea, testa integra ovali convexa vertice submarginali reflexo Linn., XII, p. 1260, spec. 766.

Die eiförmige convexe Schale hat die Größe eines gemeinen Kürbiskerns (Cucurbita pepo L.), ist ganz gelb und sehr fein gestreift. Der gekrönte Wirbel liegt in der Gegend des äußern Randes und ist mit einer röthlichen Linie eingefaßt. Man findet sie in Indien.

— —, Papilio Nerea L., ein Tagfalter, s. Tagfalter.

Rothriegel, Sphinx Ephialtes L., eine Art Schwärmer, s. Schwärmer.

Rothrücken, Tipula incarnata L., eine Art Schnaken, s. Schnacken. — 2) Chrysomela coccinea L., eine Art Blattkäfer. — 3) Asilus gilvus L., eine Art Raubfliegen.

Rothrüster, s. Rüster.

Rothsaum, Phalaena praecox L., ein Nachtfalter.

Rothschär, s. Rothscheer.

Rothschatten, Papilio cassus L., ein Tagfalter, s. Tagfalter.

Rothscheer, Rothschär, Rotschär, wird in Norwegen der erst gesalzene, hernach getrocknete Dorsch oder Kabeljau genannt. Außer, daß man diesen Artikel im Sortimente, z. B. auf Bremer, Lübschen oder holländischen Fuß eintheilt, wird auch noch

jedes

jedes dieser in Höckerfisch, Mittelfisch und Kleinfisch unterschieden. Der Fisch wird der Länge nach aufgerissen, hierauf ausgeweidet, gewaschen, eingesalzen und endlich auf dazu eingerichteten Gestellen getrocknet, s. auch Rothfisch, Th. 127, S. 602.

Rothschenkel, Cerambyx femoratus L., eine Art Bockkäfer,

Rothschießbeerholz, s. Schießbeerholz.

Rothschild, Cantharis rufa L., eine Art Weichkäfer, s. Weichkäfer.

Rothschimmel, ein weißes Pferd, dessen Weiß mit Roth gesättigt ist, zum Unterschied von einem Schwarzschimmel, Grauschimmel ꝛc.

Rothschlag, sterile rubrum, eine im Bergbau übliche Benennung einer Art röthlich braunen Blende.

Rothschlägel, in einigen Gegenden ein Name des Dompfaffen oder Rothvogels, s. Gimpel.

Rothschlehen, s. Schlehendorn.

Rothschlinge, Rothschlinge, Viburnum Lantana L., s. Schlingbaum.

Rothschmid, in einigen Gegenden ein Name des Kupferschmids, wegen der röthlichen Farbe dieses Metalles. Auch die Messingdreher werden an einigen Orten Rothschmiddrechsler genannt, weil sie auch in Kupfer arbeiten.

Rothschnabel, Passer cristatus, rostro rubro, ein brasilianischer kleiner Vogel, welcher zum Sperlingsgeschlechte gehört, s. Sperling. — 2) Der rothhäubigte senegalische Sperling, Moineau à bec rouge du Senegal, s. Sperling.

— —, mit schwarzem Kopfe und rothen Füßen, Larus ridibundus L.; Larus minor, capite nigro, rostro rubro, Klein.; s. Meve, Th. 90, S. 47, Nr. 9. — 2) Larus cinera-

rius

rius L; Larus major Seligm.; s. Mewe, Th. 90, S. 41. Nr. 4.

Rothschnabel, Psittacus rufi-rostris Linn. Syst. nat ed XII, p. 145. Psittacus minor macrourus totus viridis. Aldrov. Av tom I. Perrique du Bresil, Labat, Nouv. voyage aux iles de l'Amerique tom. II p. 61. Petit perroquet vert à longue queue. Belon Hist. nat. des oiseaux. Long. tailed green Parrakeet. Lath. Synops II, p. 230 n. 33 Span. Scincialo; Ital. Parochino. Dieser kleine Parakit ist nicht größer, als eine Amsel, allein er scheint noch einmal so lang zu seyn, da sein Schwanz sieben Zoll und sein Körper nur fünf Zoll lang ist. Das Gefieder desselben ist gelblichgrau; die Augen sind mit einer fleischfarbigen Haut umgeben; der Regenbogen im Auge ist schön orangefarben; der Schnabel schwarz und an der Wurzel seiner Oberfläche hat er ein wenig roth; Füße und Klauen sind fleischfarben. Er lernt leicht sprechen, pfeiffen und das Geschrei aller Thiere, die er hört, nachmachen. Man trifft ihn fast in allen heißen Gegenden von Amerika an.

— —, Ramphastos Tucanus, eine Art Pfefferfresser, s. Tukan.

— —, Curculio Druparum, eine Art Rüsselkäfer, s. diesen.

Rothschuppe, Sparus erythrinus L., eine Art Meerbrasse, s. Seebrasse.

Rothschwamm, Röthling, Augustschwamm, s. Röthling, Th 126, S. 463 u. f.

Rothschwanz, gemeines oder Garten-Rothschwänzchen, Rothstärt, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Röthling, Gartenröthling, Schwarzkehlchen, schwarzkehligter Sänger, Mauernachtigall, Hausrothschwänzchen, Fleckkehl-

chen,

chen, Saulocker, Sommerröthele, Sommerrothschwanz, Rothzagel, Schmetzerle, Hausröthele, Wistling, Sylvia Phoenicurus Motacilla Phoenicurus Gmelin. Linn Syst. 1, 2, p 907, n. 54. Motacilla gula nigra, abdomine rufo, capite dorsoque caro Linn. Fauna Suecica n. 224. Sylvia ruticilla; Sylvia thorace argentata Klein. Avi p. 78, Nr. 2 und Nr. 10. Rubecula gula nigra Frisch, p. 19. Ruticilla seu Phoenicurus Gesn Avi p 729. Aldrovande Avi Tom II, p 746. Jonston Avi, p 88. Ficedula seu Rubecula Phoenicurus. Barrere Ornithol. Class. III, g. 18. Sp. 6. Griech. φοινικουρος. Fr. Rossignol de muraille, ou rouge queue; Ital. Codirosso, Corossolo, Revezol, Bolognisch. Currosso, Engl. Redstart, Schwed. Roedstzert, Pol. Czerwong ogonek.

Dieser Vogel ist 5¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, und zugespitzt, schwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenstern ist schwarz, so auch die Füße. Die Schienbeine sind 10 Linien hoch; die Einfassung des Oberschnabels, Wangen und Kehle sind schwarz, letztere weiß bespritzt. Der weiße Vorderkopf verliert sich in einem dergleichen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Halsseiten, Rücken und kleine Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, die großen Deckfedern der Flügel und ihrer Schwungfedern dunkelbraun.

Das Weibchen ist sehr verschieden, sieht fast wie das Weibchen des weiter unten folgenden Wistlings, nur heller aus. Es ist oben rothlichaschgrau; die Kehle ist weißlich vom fünften oder sechsten Jahren an schwarz und weiß gewölkt. Die Brust ist schmutzig rostfarben, weiß

ge-

gewässert; der Bauch schmutzig weiß; der Steiß röthlichgelb und die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwanzfedern rostfarben eingefaßt.

Erst nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen diese Bedeckung. Die jungen Männchen sind dann überdieß noch an der schwarzen Brust mit Weiß überzogen, welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch haben sie an der Stirne einen weißen Streifen, der über die Augen läuft und am Bauche sind sie eher weiß als rostgelb.

Wenn die Weibchen sehr alt werden, so bekommen sie alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft. Dergleichen Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr und fliegen den Sommer hierdurch von einem Ort zum andern.

Der Rothschwanz ist überall in Europa und in dem gleichmäßigen Klima von Asien zu Hause. Im Frühling, zu Ende des Märzes oder zu Anfange des Aprils, kommt dieser Zugvogel mit den übrigen aus den wärmsten Gegenden, wohin er in der ersten Hälfte des Octobers gezogen, wieder zurück und hält sich in der ersten Zeit des Frühjahrs in Hecken und niedern Gebüschen auf, dann besucht er im Spätfrühjahr und im Sommer die Gärten und hält sich besonders an den mit Weiden bewachsenen Flüssen herum auf; auch findet man ihn in dem Dickicht der aus Laubholz bestehenden Wälder und in den Städten auf den Dächern wenig bewohnter Häuser und an einsamen unzugänglichen Oertern, von wo herab er seinen Gesang hören läßt. Er fliegt sehr leicht und läßt, wenn er sich irgendwo gesetzt hat, ein feines Geschrei hören, wobei er den Körper stets bewegt, unaufhörlich kurze

kurze Verbeugungen macht und den Schwanz auf und ab und hin und her schüttelt. Sein Gesang ist sehr angenehm; auch erhöht er ihn zuweilen dadurch, daß er einige Strophen aus dem Gesange anderer ihm nahe wohnender Vögel hinein bringt.

Hr. Bechstein sagt: *) daß ein Rothschwänzchen, welches an seinem Hause nistete, den Gesang des vor seinem Fenster hangenden Finken angenommen habe und daß ein andres in seines Nachbars Garten einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs, der sich daselbst aufhält, pfeift.

Man findet bei wenigen Vögeln diese Eigenschaft, in der Freiheit sich auch andere Vogelgesänge eigen zu machen.

Dieser Vogel baut sein Nest in den Mauerlöchern und unter den Dächern in der Stadt und auf dem Lande, auch in hohlen Bäumen und Felsenspalten. Es ist aus Grashalmen, Haaren, Wolle, und Federn schlecht zusammengewebt. Das Weibchen legt des Jahres zweimal fünf bis sieben hellgrüne Eyer, welche schön geformt sind und die Größe eines Finkeneyes haben; das Zweitemal legt es gleich wieder in das alte Nest, welches jedoch zuvor neu ausgefüttert wird.

Das Männchen läßt sich während der ganzen Brütezeit von einem an die Wohnung seiner Familie stoßenden Gebäude, Felsen oder Baum hören, besonders macht er des Morgens, vor Anbruch der Morgenröthe, schon das Vorspiel zu seinem Gesang. Kommt man dem Neste nahe, so schreien sie ängstlich Hutik, Hutik-tik, Hutik-tik-tik; auch sollen sie ihr Nest verlassen, sobald sie gewahr werden, daß man sie während ihrer Ar-

*) Bechstein's Naturgeschichte der Stubenvögel 3te Auflage S. 587.

Arbeit beobachtet; so auch die Eyer, wenn man sie berührt. Herr Otto berichtet*), daß er ein solches Nest mit Eyern einmal in einem hohlen Mistelbaum gefunden habe, welches die Alten aber bald, nachdem er nur hinein gekukt und gleich darauf fortgegangen wäre, verlassen hätten.

Die Jungen kommen im Maymonat aus und schlüpfen, sobald die Schwanzfedern ausgebrochen sind, schon aus dem Neste und lassen sich auf einem Baumaste vollends groß füttern. Sie sehen bis zum Mausern am ganzen Leibe aschgrau und weißgeschuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerlei Farbe mit der Nachtigall, daher sie auch oft mit ihr verwechselt werden. Wenn man diese jungen Vögel aus den Nestern nimmt, um sie zu Stubenvögeln zu erziehen; so thut man am besten sie mit Ameiseneiern aufzuziehen, worunter man in Milch geweichte Semmel mischt, wodurch sie ans Stubenfutter gewöhnt werden. Sie lernen die Melodien anderer Stubenvögel leicht nachsingen.

Im Freien lebt das Rothschwänzchen von Fliegen, Spinnen, Insektenpuppen, Ameisen, Regenwürmern ꝛc.; auch von Johannisbeeren und andren zarten Früchten; im Herbst von den Hollunderbeeren. In Italien soll er Feigen fressen. Oliva sagt: daß man ihn noch im November in diesem Lande sieht, obgleich er in andern Ländern, als Frankreich, Deutschland ꝛc. schon im October fortzieht, jedoch kommt dieses besonders auf die Witterung an, da man sie in schönen Herbsten noch bis zu Ende des Octobers selbst im nördlichen Deutschland gesehen hat, und da er auch Hol-

*) Büffon's Naturgeschichte der Vögel von Otto 15t Bd., S. 173, in der Anmerkung.

Hollunder- und andere Beeren frißt, so findet er auch noch spät seine Nahrung daselbst. Diese Vögel zeigen sich sowohl beim Fortziehen, als auch bei der Rückkehr, gleich dem Rothkehlchen, niemals in Haufen, sondern nur einzeln, wobei sie so zahm werden, daß sie bald die Mehlwürmer aus der Hand nehmen.

Man fängt diese Vögel im Frühjahr, wenn sie in den Hecken sitzen, sehr leicht auf Leimruthen, gleich den Rothkehlchen. Man legt nämlich diese Leimruthen auf Stöcke und steckt diese einer in die Hecken, wo sie sitzen, und jagt sie dann leicht darauf los. Sie gehen aber auch, wie die Nachtigallen, mit der Lockspeise von Mehlwürmern unter das Garn und in die Leimruthen. Im Herbste fängt man sie in den Gärten und Feldhölzern und in der Schneuß in Menge, wenn Hollunderbeeren vorhängen. Die man für die Stube haben will, muß man in Sprenkeln fangen, deren Klöbchen von Filz sind, damit ihnen die Beine nicht zerschlagen werden. Die Einjährigen sollen sich dann am besten halten. Auch gehen diese Vögel leicht auf den Tränkheerd.

Man läßt sie im Zimmer entweder frei herumlaufen, oder steckt sie in einen Nachtigallen-Käfig, oder in einen Glockenbauer, worin sie sich als schön gezeichnete Vögel, sehr gut ausnehmen. Sie lassen sich zuweilen im Herbste an Holunderbeeren, aber schwer an die Universalfütterung gewöhnen. Man muß ihnen solche anfänglich darunter mengen und ihnen zuweilen einen Mehlwurm hinwerfen.

Im Frühjahr gewöhnt man sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, die man ihnen in das oben angegebene Futter wirft. Da diese Vögel überaus zärtlich sind und hierin noch die

Nachtigallen übertreffen, so muß man ihnen zuweilen Ameiseneyer und Mehlwürmer geben, aber nur selten, weil die Stubenvögel solche überhaupt nicht gut vertragen können. Im Käfig gebe man ihnen Nachtigallenfutter. Man kann sie bei dieser Fütterungsart nur höchstens drei bis vier Jahre erhalten, sagt Hr. Bechstein, wobei sie so zahm werden, daß sie bald die Mehlwürmer aus der Hand nehmen, länger dauern sie aber nicht. Sie sterben gewöhnlich an der Auszehrung.

Die gewöhnlichsten Krankheiten, die das Rothschwänzchen befallen und auch größtentheils aufreiben, sind der Durchfall und die Dürrsucht.

2) Der Wistling oder das Hausrothschwänzchen, Rothschwänzel, Schwarzkehlchen, der schwarzbäuchigte Sänger, Röthling, Stadtröthling, Waldrothschweifl, Hausröthel, schwarzer Rothschwanz. Sylvia Tithys; Motacilla Tithys, atrata gibraltariensis. Gmelin Linn. Syst. I. 2. p. 987, n. 34; p. 988 n. 160 et 162. Motacilla remigibus cinereis, rectricibus rubris, intermediis duabus cinereis. Linn. Fauna Suecica, n. 225. Silvia gula grisea, cauda lota rubra Klein Av. p. 78, n. 4. Phoenicurus rubicilla. Frisch. Tab. 20. Ficedula superne grisea, inferne cinereo alba rufescente admixto; uropygio rectricibus rufis Phoenicurus Briss. Ornit. Tom. 8. p. 409. Aristot. Hist. Animal. lib. IX. cap. 49. Aldrovande Avi. Tom. II. p. 748. Willughby Ornithol. pag. 160. Gesner Icon. Avi p. 48. Ray Synops. Avi. p. 78, n. 2. Rouge-queue Buffon des oiseaux 5. p. 180. Black. Red-tail. Latham. Syn. II. 2. p. 426, n. 16. Lättisch. Ohrmannisch., Poln. Czerwonorzytek.

Nach Bechstein beträgt die Länge dieser

Vögels $5\frac{1}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll wegnimmt; der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind schwarz; die Beine zehn Linien hoch. Der Oberleib ist tief bläulichgrau; der Steiß roth; Wangen, Kehle und Brust schwarz; der Bauch und die Seiten wie der Rücken, aber weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, weißlich geändert; die Schwungfedern dunkelbraun, weiß geändert, besonders die hintern mit einem breiten weißen Saum, wodurch auf den Flügeln ein länglicher weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gelbroth, ausgenommen die beiden mittlern, welche dunkelbraun sind.

Das Weibchen ist am Oberleibe schmutzig aschgrau, am Unterleibe aschgrau, röthlich überlaufen; das Kinn ist weißlich und die Flügelkanten sind schmäler und röthlichweiß. Ueberhaupt verändert sich dieser Vogel bis ins achte Jahr. Sehr alte sind überall bis auf die Flügel und den Schwanz schwarz, am Unterleibe kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Im höchsten Alter werden sie an der Brust sogar schimmelgrau.

Die ein- und zweijährigen Männchen sehen den Weibchen mehr ähnlich als den Männchen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau und am Unterleibe röthlich aschgrau aus; doch sind die Flügelfedern stärker kantirt. Von dieser Zeit an verdunkeln sich die Farben nach und nach. Wegen dieser verschiedenen Farbenspielungen, die nur im Alter und Geschlechte liegen, haben mehrere Schriftsteller, auch Vogelsteller, verschiedene Arten gemacht.

Dieser Vogel hat das Vaterland mit dem vorbeierwähnten Rothschwänzchen oder der Mauer-Nachtigall gemein; er zieht die gebirgigten Ge-

genden den Ebenen vor und zeigt sich nur in letzteren im Herbste auf seinem Zuge. Vorzüglich häufig trifft man ihn in kahlen Kalkgebirgen an, auch im Walde auf Felsen, und in den Städten und Dörfern auf den höchsten Gebäuden, als Thürmen, Kirchen, Schlössern und hohen Mauern; auch trifft man ihn im Herbste und Frühjahr in den Hecken an.

Als Zugvogel kommt er sehr früh wieder; denn nach der ersten Hälfte des Märzes, sagt Bechstein, ist er schon wieder da und pfeift sein Lied. In Bourgogne und Lothringen kommt er im Meirzonat an und zieht schnell in die Holzungen, wo er die ganze schöne Jahreszeit zubringt. Des Morgens kommt er aus dem Holze hervor und kehrt, wenn die Hitze des Tages anhält, dahin wieder zurück; am Abend zeigt er sich von neuem in den benachbarten Feldern, wo er Würmer und Fliegen sucht und kehrt dann des Nachts wieder in das Holz zurück. In der Mitte des Octobers zieht er in kleinen Gesellschaften davon; man sieht diese Vögel dann einige Tage lang längs den Hecken hintereinander herziehen. So lange er sich bei uns aufhält, selbst in der rauhesten und kältesten Witterung, singt er fast den ganzen Tag, vom Morgen bis in die Nacht; dabei liebt er besonders die Einsamkeit und sitzt zuweilen auf der höchsten Thurmfahne, von wo er seinen Gesang hören läßt. Dieser ist sehr melancholisch und besteht nur aus drei Strophen, von denen die mittlere etwas krächzend klingt, die beiden andern aber etliche hoch und hellpfeifende, zuletzt etwas sanft gedehnt Töne haben.

Diese Vögel nisten in Felsen und Mauerhöhlen, besonders aber in alten hohen Gebäuden, auf dem Gebälke der Böden, wo das Nest frei

auf

auf einem Träger oder Balken steht. Das Nest ist korbförmig und zu den regelmäßigen Halbkugelichten zu rechnen; es besteht aus Heu und dürren Grashalmen und ist auswendig mit grünen Moosarten durchflochten. Der obere Durchmesser beträgt mit den Wänden vier Zoll; der mit Federn, Haaren und weicherem oder zarterem Heu ausgefütterte Napf hat, allein gemessen, nicht mehr als zwei Zoll und vier Linien im Durchmesser. Die eigentliche Oeffnung zum Ausfluge befindet sich an der Ostseite, welche am meisten gegen die üblen Winde geschützt ist. Das Weibchen legt im Jahre zweimal fünf bis sechs rein weiße Eyer, die nur am stumpfen Ende mit ganz einzeln stehenden braunrothen kleinen Pünktchen besetzt sind und die Eyer des Schwarzkehlchens und Hausröthlings an Größe übertreffen, weil sie zehn Linien lang und sechs Linien dick sind. Die Jungen sehen röthlich grau aus und müssen aus dem Neste genommen werden, wenn der Schwanz halb gewachsen ist. Man füttert sie mit Ameiseneyern und Semmel in Milch geweicht auf.

Ihre Nahrung besteht im Freien, wenn sie von ihren Zügen zurückkehren, aus Fliegen, die die Wärme im Frühjahr sogleich herauslockt und welche gewöhnlich in den Häusern und Steinen sitzen; sie fressen aber auch Kohlraupen und andre Insekten, und im Herbste Hollunderbeeren. Sie gehen der Locke nach, fallen aber nicht so lebhaft und eifrig wie die übrigen Vögel ein, sondern scheinen nur der Menge zu folgen. Man fängt sie auch zu Ende des Sommers an den Quellen, wo man den Platz, wohin sie sich setzen, mit Leimruthen, an welchen man einige Mehlwürmer hängt, besteckt; sie sind in dieser Jahreszeit sehr fett und von einem köstlichen Geschmack.

Im Herbste fangen sie sich auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Im Zimmer, wo man sie entweder frei herumlaufen läßt, oder in einen Nachtigallenkäfig steckt, müssen sie Nachtigallenfutter, auch zuweilen etwas Ameiseneier und Mehlwürmer bekommen, wenn sie sich länger als ein Jahr halten sollen. Im Herbste lassen sie sich zuweilen alt gewöhnen, wenn man Hollunderbeeren unter ihr Stubenfutter thut; im Frühjahr muß man dies mit Ameiseneiern und Mehlwürmern vermischen. Sie leben im Käfig, gehörig abgewartet, an sechs Jahr.

Was diesem Vogel noch vor mehreren andern auszeichnet, ist seine Munterkeit, welche bis in die Nacht hinein, sowohl im Freien, als in der Stube, dauert. Uebrigens ist seine Bewegung leicht und hurtig und so oft er sich setzt, schüttelt er, gleich der Mauernachtigall, mit dem Schwanze und ruft Fi Za!

3) Der guianische Rothschwanz, Le rouge-queue de la Guyane Buff. Oiseaux. 12 Tom. IX, pag. 271.

Die Schwungfedern dieses Vogels haben mit den Ruderfedern einerlei rothgelb; der Rükken ist grau und der Bauch weiß. In der Lebensart ꝛc. gleicht dieser Vogel so ziemlich dem Europäischen, wovon er eine angränzende Art zu seyn scheint.

Frisch Vögel Tab. 19, F. 1 und Tab. 20, F. 4 das Weibchen Tab. 20, F. 3.
Leske, Naturgeschichte. Bd. I, S. 267, Nr. 4, und S. 272, Nr. 5.
Gründliche Anweisung zum Vogelfangen, S. 302.
Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie S. 144, Nr. II.

Büf-

Büffon's Naturgeschichte der Vögel 15r Bd., S. 165 u. f., S. 184 u. f. und S. 195.
Oekonomische Zoologie, S. 101.
Bechstein's Naturgeschichte der Stubenvögel, S. 577 u. f. und 582 u. f.
Martini Naturlexicon 5r Bd., S. 172.
Zorn's Petinotheologie, S. 386.
Penant's britt. Thiergeschichte, S. III, Tab. 33, F. 6. 7.
Halle Vögelhistorie, S. 331, Nr. 302 und 303.
Müller's Linneisches System II, S. 615, Nr. 34.
Fischer's Naturgeschichte von Liefland, S. 102, Nr. 169 und 170.
Günther's Vögelnester, Tab. XIX.
Bock, Naturforscher XVII, S. 104, Nr. 169.

Rothschwanz, der größere Rothschwanz, Tanagra Militaris, s. Trupiale.

— —, amerikanisches Rothschwänzlein, kleines amerikanisches Rothschwänzchen, Fliegenfänger mit rothem Schwanze. Muscicapa Ruticilla nigra, pectore macula alarum basique remigium rectricumque flavis. Linn. Syst. nat. ed. XII Tom. I, p. 326, n. 10. Passer serino affinis e croceo et nigro variegatus. Klein Av. p. 89, n. 13. Rossignol de muraille d'Amerique. Catesby. Le petit noir-aurore Gobe-mouche d'Amerique Buff. The small americain redstard Edwards. Nat. Hist. of birds pl. 80.

Dieser Vogel ist kaum so groß als der Sommerzaunkönig. Der Kopf, die Kehle, der Rücken und die Deckfedern des Männchens sind mit einem schönen Schwarz bedeckt; auf dem weißgrauen Grunde des Bauchs strahlt ein schönes ins Morgenroth fallende Gelb, welches unter den Flügeln, nach der Brust zu, noch stärker wird; eben diese Farbe geht Strichweise zwischen den Schwungfedern durch und deckt zwei Drittheile von den

Ruderfedern, deren Spitze, so wie bei den Schwungfedern, schwarz oder schwärzlich ist. Das Weibchen unterscheidet sich von dem Männchen darin, daß es statt des lebhaften Schwarzes nur eine matte schwärzliche Farbe, und statt des schönen Orangegelbs nur ein blasses Gelb hat. Das Vaterland ist Amerika.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel 14r Th., S. 73 u. f.
Martini Naturlexion VI. S. 74.

Rothschwanz, indianischer Rothschwanz oder Brustwenzel, rothgeschwänzter bengalischer Würger, Lanius Emeria Linn., Rouge-queue des Indes Briss., s. Würger.

— —, Topasrubin, Kuraſſauer, Trochilus mosquitus rectirostris viridi-aureus, rectricibus aequalibus ferrugineis extimis apice fuscis, remigibus nigris Linn. Mut. ad Frid. 2. p. 24. Syst. nat. ed. XIII. I. p 494, n. 14. Le Rubis-Topaze Buff.; Rubi-necked Humming-bird. Lath

Ein drei Zoll vier bis sechs Linien langes Kolibritchen mit eisenfarbigem Schwanz, schwarzen Flügeln, einem goldfarbigen Rucken und weißem Bauche. Der obere Theil des Kopfes und Halses gleicht dem Rubin und die Kehle mit der ganzen Vorderseite des Halses bis über die Brust schimmern wie ein gelber brasilischer Topas, woher dieser Vogel auch den Namen Topasrubin erhalten hat. Was die Lebensart dieser Art Vögel anbetrifft; s. Colibrit, Th. 8, S. 219.

Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, S. 195, Nr. 2.
Büffon's Naturgeschichte der Vögel, Th. 18, S. 195 u. f.

— —, rother Kakatu, kleiner Kakatu mit fleisch-

fleischfarbenem Schnabel, Psittacus erythrōleucus, vel Philippinarum Linn., s. im Art. Papagey, Th. 106, S. 438.

Rothschwanz, Kopfhänger, Streckfuß, schaamhafter Nachtschmetterling, Wallnußspinner, Phalaena Bomb. Pudibunda, ein Nachtfalter, dessen anderthalb Zoll lange grünliche Raupe sich auf den Obstbäumen aufhält.

Rothschwänzchen, gemeines Rothschwänzchen, s. Rothschwanz.

— —, großes Rothschwänzchen, Steindrossel, Steinamsel, Turdus sexatilis, s. Amsel, Th. 1, S. 715 und Steindrossel.

Rothschwänzel, s. Rothschwanz, Nr. 2.

Rothseitig, im Forstwesen, s. Rothlauf; auch sagt man von einem Baume, wenn er auf der einen Seite einen rothen brüchigen Strich Holzes hat, welcher Fehler daher entsteht, wenn der Baum eine kleine Krümme hat und hernach wieder gerade aufgewachsen ist, welches auch rothhart genannt wird.

Rothsole, Cimex virens, eine Art Wanzen, s. Wanze.

Rothspecht, der größere Roth- oder Buntspecht, Picus varius major Linn. — 2) Der rothflügliche Specht, Picus miniatus Linn. — 3) Der rothbrüstige Specht, rothe Cayennische Specht, Picus ruber Linn., s. Specht.

Rothsperling, Feldsperling, Fringilla montana, L., s. Sperling.

Rothspießglanz, Antimonium rubr., s. Spießglanz.

Rothspitze, Cantharis bipustulata, eine Art Blasenkäfer von grüner Farbe, mit rothen Spitzen an den Flügeldecken.

Rothstein, s. Röthel, Th. 126, S. 455. u. f.

Rothsteinbrassen, s. Meerbrassen.

Rothsteiß, Chrysomela hoemorrhoidalis, s. Rothaster, Th. 127, S. 576.

Rothstifte, Fr. Crayons rouges, s. im Art. Röthel, Th. 126, S. 457 u. f.

Rothstral, Papilio Erato, s. Tagfalter. — 2) Tellina radiata, eine Conchylie, s. Telline.

Rothstrumpf, Asilus germanicus, eine Art Raubfliegen.

Rothtanne, Pinus abies rubra, s. Rothfichte.

Rothtannenblattwespe, s. Wespe

Rothtannenwurm, Dermestes piniperda, s. unter Wurm.

Rothurf, ein Name, den das Rothauge führt, s. Rothauge.

Rothvogel, ein Name den verschiedene Vögel, wegen ihrer rothen Farbe führen. 1) Ein Name der gemeinen Nachtigall, Motacilla Luscinia L., s. Nachtigall, Th. 106, S. 141 u. f.; 2) des Stieglitzes oder Distelfinken, Fringilla carduelis Linn., s. Stieglitz; 3) des Feldsperlings, Fringilla montana Linn., s. Sperling; 4) des Gimpels oder Blutfinken, Loxia pyrrhula Linn, s. Gimpel, Th. 18, S. 505.

Rothwälsch, Fr. Iargon, wird diejenige Sprache genannt, welche in Europa die Zigeuner, Spitzbuben und verdächtigen Bettler unter sich reden, um von andren Leuten in den Schenken, Wirthshäusern oder auf ihren Raubzügen nicht verstanden zu werden, und welche ein Mischmasch von gemeinen oberdeutschen, jüdisch deutschen, hebräischen und selbst gemachten Wörtern ist.

Gottsched leitet diese Sprache, welche von den Dieben die Rochhemer Sprache heißt, von dem kaiserlichen Kammergericht zu Rothweil her, weil dasselbe ein so schönes Deutsch geschrieben habe, welches nicht zu verstehen gewesen; allein Ade-

Adelung ist mit Recht der Meinung, daß dieses Wort aus der rothwälschen Sprache selbst am besten zu erklären sey, und da in derselben Kot ein Bettler und Kothos eine Bettlerherberge bedeute, so gehe daraus hervor, daß es eigentlich eine Bettlersprache anzeige, welches sie auch wirklich ist und unter welchem Namen sie auch schon zu Kaiser Karls des Fünften Zeiten in Deutschland bekannt war; da sich unter andern auch die sogenannten Gardenbrüder, das heißt: die als gewaltthätige und diebische Bettler herumstreichende abgedankte Soldaten bedient haben sollen.

Einige Schriftsteller leiten den Ursprung dieser Sprache schon weit früher von den in Deutschland gebürtigten Juden ab. Ich will hier dasjenige über diese Vermuthung, was ein Ungenannter im 17ten Jahrgang des Hannöverschen Magazins vom Jahre 1779 in einem Artikel: „über die Zigeuner" 72stes Stück, S. 138 sagt, im Auszuge mittheilten. Dieser sagt: „Ich glaube, die allerersten Zigeuner sind aus Deutschland gebürtige Juden gewesen und ich suche diese Meinung durch folgendes wahrscheinlich zu machen:

„Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt herrschte in ganz Europa und besonders in Deutschland eine schreckliche Pest, die in wenigen Tagen viele tausend Menschen hinwegraffte und durch ihre Wuth verschiedene Oerter öde machte und ganz verwüstete."

„Weil nun die Anzahl der Juden nicht so groß war, wie die Anzahl der Christen, daher auch verhältnißmäßig nicht so viel Juden wie Christen an der Pest starben, so glaubte der gemeine Mann, der den Juden immer gehässig war, die Juden wären unter sich eins geworden, die Christen zu vertilgen, und hätten zu diesem Ende die Quellen

und

und Brunnen vergiftet. Kaum hatte sich diese ungegründete Muthmaßung unter dem gemeinen Mann verbreitet, so erwachte auch der Verfolgungsgeist; man fiel überall über die armen Juden her und peinigte, marterte und tödtete sie auf die grausamste Art. Diesen allgemeinen Aufstand der Christen wider die Juden melden uns mehrere alte Schriftsteller, unter andern:

B. Sebastian Frank in seinen Kaiser- und Welthistorien;

Lehmann in der Speierischen Chronik; Buch 7, Cap. 42.

Jacob Wimpheling in seinem Catalogo Episcoporum Argentinensium ꝛc.

„Es ist nun höchst wahrscheinlich und bedarf wohl keines Beweises, daß viele Juden in dieser Zeit, um der Wuth und dem Grimme der Christen zu entgehen, das Ihrige im Stiche gelassen und mit ihren Weibern und Kindern, um ihr Leben zu retten, in dunkle Wälder und Einöden geflohen sind. An diesen einsamen Oertern theilten sie sich in mehrere kleine Gesellschaften und machten sich große unterirrdische Höhlen, worin sie wohnten, theils um vor der Grausamkeit der Christen, theils auch vor den wilden Thieren sicher zu seyn. Sie nährten sich in den Grüften, dergleichen man noch hin und wieder einige in den Wäldern antrifft, ohne daß man den Grund anzugeben weiß, wozu sie ehemals eigentlich gedient haben, so gut sie konnten, von Baumfrüchten, Kräutern und Wurzeln; pflanzten ihr Geschlecht fort und hielten fest über ihren Glauben."

„Nach Verfließung eines halben Jahrhunderts, da die Pest schon lange aufgehört hatte und ihre Todtfeinde größtentheils gestorben waren,

wag-

wagten sie es, oder vielmehr ihre Kinder nach und nach ihre Häupter aus den Höhlen wieder empor zu heben. Sie kamen hin und wieder in kleinen Haufen zum Vorschein, und da beinahe ganz Deutschland durch die hussitischen Unruhen zu der Zeit in allgemeiner Verwirrung war, so bekümmerte man sich eben nicht sehr um sie, und ihre plötzliche Erscheinung wurde nicht so bemerkt, wie zu einer jeden andern Zeit geschehen seyn würde."

„Damit man sie nun, weil sie sich um diese Zeit in Deutschland in großen Haufen blicken ließen, für keine Straßenräuber, Diebesbanden oder Kundschafter, sondern für ehrliche und redliche Leute hielt, so wählten sie sich einen Heerführer, den sie Zundel nannten, welcher Name rein jüdisch ist und der anstatt Menachem, welches so viel wie Tröster heißt, gebraucht wird."

„Es war nun noch nicht genug, daß sie einen Anführer hatten, sondern sie mußten auch eine Ursache anzugeben wissen, weshalb sie sich in Deutschland blicken ließen, und da erdichteten sie das Mährchen, ihre Vorfahren hätten in Aegypten gewohnt, und weil selbige der Maria mit ihrem Kinde die Beherbergung versagt, müßten sie zur Strafe zu gewissen Zeiten aus ihrem Vaterlande fliehen, in der Welt herumirren und das bitterste Elend dulden. Dieses Vorgeben half den Juden dazu, daß man Mitleid mit ihnen hatte und sie überall gut aufnahm, so daß sie der gemeine abergläubische Mann sogar für heilige Leute hielt."

„Weil sich ferner diese verstellten Juden für ein ganz fremdes ausländisches Volk ausgaben, so mußten sie auch auf eine ganz fremde Sprache denken; denn das reine Hebräische durf-

ten sie nicht reden, wenn man sie für ein wirklich aus Aegypten herstammendes Volk halten und den Betrug nicht merken sollte. Sie machten sich daher eine solche Sprache, wie dergleichen Leute zu verfertigen fähig waren, das heißt, ihre Sprache war ein aus der hebräischen und deutschen Sprache durcheinander geworfener Mischmasch, doch so, daß die deutschen Wörter ganz verändert und nach Art der hebräischen Wörter die Natur, Eigenschaft und Beschaffenheit eines Dinges, so sie benennen sollten, vorzustellen eingerichtet wurden. In dieser Sprache geschriebene Bücher sind äußerst rar und selten. Mir ist davon ein kleines Wörterbuch zu Gesichte gekommen, welches in Philanders von Sittewald Satyrischen Geschichten vom Soldatenleben mit eingeschaltet ist. Aus diesem Wörterbuche will ich hier einige Wörter vorlegen und daraus meine behauptete Vermuthung zu begründen suchen. Ein Kind heißt in der Zigeunersprache ein Schreiling; ein Knabe, Gazmann; das Haupt eines Menschen, Lausemark; der Finger, Gritfling; das Hemde, Hanfstaude; der Mantel, Wildfang; die Schuhe, Trittlinge; das Wasser, Floßart; die Gans, Breitfuß; die Nuß, Krachling; die Wurst, Regenwurm; ein Pfennig, Blechling ꝛc. An Sachen, womit Handwerker umzugehen pflegen, wie auch an die Namen der Handwerker, hängt man gewöhnlich das Wort fezer um solche dadurch kenntlich zu machen. So heißt, zum Beispiel, ein Fleischer bei den Zigeunern Boßhartfezer; ein Schreiber, Brieffelfezer; ein Schneider, Klaffotfezer; ein Bacer, Fladerfezer; einer der die Leyer spielt, Klingenfezer; ein Müller, Rollfezer ꝛc."

„Folgende aus oben erwähntem Wörterbuche aus-

ausgezeichnete Wörter sind meiner Meinung nach wahre hebräische Wörter: Acheln, essen; Adone, Gott; Alchen, gehen; Alch dich, pack dich fort; Beschöchert, trunken; — Beschöchern, trinken; Besessler, Betrieger; Beth, Haus; Betzam, ein Ey; Boßdich, schweige; Boßhart, Fleisch; Boßhartfezer, Fleischer; Bsaffor, Brief; Claffot, Kleid; Dalinger, Henker; Dolman, Galgen, Galch, Pfaffe; Galgenbeth, Pfaffenhaus; Genpffen, stehlen; Gpfar, Dorf; Gitzlin, Stück Brod; Glid, Hure; Gaffen, schlagen; Johan, Wein; Lechem Brod; Loe, falsch, böse; Mackum, der Ort; Negen, ertrinken; Meß, Geld; Oetlin, der Feind; Schocherbeth, Wirthshaus; Seffel, Dreck; Seffelgräber, Schatzgräber; Verschochern, verkaufen. Ich glaube, daß dieses hinlänglich ist, zu beweisen, daß die ersten Zigeuner, welche sich in Deutschland blicken ließen, nichts weiter, wie Juden gewesen sind, hierzu kömmt noch, daß in der damaligen Zeit, außer den Juden, fast Niemand der hebräischen Sprache kundig war, und wie sollten nun wohl so viele hebräische Wörter unter die wenigen deutschen Wörter in der Zigeunersprache gekommen seyn, wenn sie keine Juden gewesen wären? Das Zigeunersche Rothwälsch, wie man es insgemein zu nennen pflegt, hat auch mit den bei den Juden in Deutschland üblichen Redensarten, die größte Verwandschaft.

„Als nun diese Juden zuerst aus ihren Klüften und Höhlen wieder hervor kamen, mußten sie den Leuten doch auch was mitbringen, um sich bei ihnen beliebt zu machen und sich nicht bloß vom Betteln nähren zu dürfen. Geld, Silber und andre schätzbare Dinge hatten sie nicht, deswegen wurden sie unter sich eins, sie wollten sich

ihrer

ihrer alten, von Moses und David auf sie gebrachten Kunst berühmen, daß sie gefährliche Feuersbrünste besprechen und löschen könnten und daß ein solches Haus oder Gebäude, worin man sie beherbergte, niemals abbrenne. Ferner machten sie den Leuten weiß, sie könnten weissagen, anzeigen, wo gestohlene Sachen hingebracht wären, wer sie gestohlen, und aus den Linien der Hand, könnten sie sowohl das vergangene als das zukünftige Schicksal des Menschen ersehen ' ꝛc.

„Mit dieser vorgeblichen Kunst erschienen die Zigeuner zuerst in Deutschland und erwarben sich dadurch bei Leichtgläubigen, vorzüglich aber bei den Weibern und jungen Mädchen, denen sehr daran gelegen war zu wissen, ob sie bald heirathen und was für Männer sie bekommen würden, reichlichen Unterhalt."

„Anfänglich hielten sie sich bloß auf den Dörfern auf, nach und nach suchten sie sich auch in die Städte einzuschleichen, wozu ihnen die getauften Juden, die es heimlich noch immer mit ihren ehemaligen Glaubensbrüdern hielten, sehr behülflich waren."

„Zu diesen Juden, die man, weil man nicht wußte, woher sie kamen, von dem Umherziehen Zigeuner nannte, gesellte sich in der Folge allerhand Lumpengesindel von den Christen, als: Knechte, Mägde und Kinder, die ihren Heren oder Aeltern wegen verübter Verbrechen entlaufen waren und mehr Lust am Stehlen und herumstreifenden Leben wie an Arbeiten hatten. Dieses Gesindel lernte die Sprache der Zigeuner und nahm ihre Sitten und Gebräuche an, streifte im Lande herum, bekam von Zeit zu Zeit mehr Zuwachs und machte eine besondere Rotte aus, die noch bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts in Thüringen

unter dem Namen der Zigeuner geduldet worden ist.

"Die spätern Zigeuner, die auf die ersten Zigeuner, welche bloß verstellte Juden waren, folgten, sind daher von diesem ganz verschiedene Leute, und Philipp Knipschild hat vollkommen Recht, wenn er in seinem Werke: „De juribus et privilegiis civitatum Imperialium lib 5. cap. 25 von ersteren sagt, sie wären manipulus furum, et sentina pessimorum hominum, ex variis nationibus, non ita remotis, sed vicinis, collecta, qui extra civitatis, in agris triviis tentoria erigentes, proditionibus latrociniis, deceptionibus et furtis (indulgent) atque ex chiromantia, divinatione oblectantes homines, iis fraudibus victum quaerant et mendicant"

Ein mehreres über die Zigeuner selbst, ihre Lebensart, Sitten ꝛc.; s. unter Zigeuner.

Die in dem oben angeführten Aufsatz aufgestellte Vermuthung, daß die ersten Zigeuner in Deutschland nur verkappte Juden gewesen, wird freilich durch die Menge von hebräischen oder wenigstens vom Hebräischen abstammenden Wörtern, die sich in dem heutigen Rothwälsch befinden, sehr wahrscheinlich, obgleich Adelung behauptet, daß das eigentliche Rothwälsch von der Zigeunersprache himmelweit verschieden wäre; allein diese Verschiedenheit, welche man zwischen der ursprünglichen Zigeunersprache in Deutschland und der gegenwärtigen Diebes- oder Kochemersprache antrifft, liegt wohl nur in der bloß mündlichen Fortpflanzung der Sprache und in der öfteren absichtlichen Veränderung der Wörter, um die Profanen, besonders aber die Policeyoffizianten und Richter, zu täuschen, welchen viele Wörter dieser Sprache, durch eingefangene

Diebe ꝛc. bekannt geworden; daß übrigens die letztere mit der deutschen Zigeunersprache der früheren Zeit nahe verwand, oder vielmehr durch dieselbe hervorgegangen ist, beweisen ja noch die Wurzeln in den Wörtern der neuen Kochemersprache, ja selbst noch einzelne Wörter, die ganz unverändert geblieben sind.

Da die Kenntniß dieser Sprache nicht nur dem praktischen Juristen, besonders dem Kriminalrichter, sondern auch den ausübenden Polizeioffizianten bei ihren Nachsuchungen und ihrem Auskundschaften von großer Wichtigkeit ist, so kam schon im Jahre 1601 eine Rothwälsche Grammatik heraus, unter dem Titel: „Vom Barlen der Wanderschaft dadurch den Weißhulmen gevopt die Heuzin besiselt und die Horken vermonet, damit man Steringer und Spetling überkommt, im Schrefen Boß Johan zu schöchen und mit Riplingen zu rüren; das heißt: Bericht der Landfahrer- und Bettlersprache, dadurch die einfältigen Leute belogen und die Bauern betrogen werden, damit man Gulden und Heller überkommt und im Wirthshause Wein zu trinken und mit Würfeln zu spielen habe." Auch zu Frankfurt am Main erschien im Jahre 1753 eine Rothwälsche Grammatik oder Sprachkunst auf 5 Bogen in 8, welche nur eine Sammlung von einzelnen Wörtern und einigen in dieser Sprache verfaßten Aufsätzen enthält.

Am Anfange des 19ten, unseres jetzigen, Jahrhunderts, wo im südlichen Deuschland mehrere Räuberbanden aufgehoben; auch bei uns die Mordbrenner, welche mehrere Dörfer in Böhmen, im südlichen Deutschland, besonders aber um Berlin herum aus Raubsucht in Asche legten, erwischt wurden; da wurden die Gerichtspersonen, besonders aber die Polizeibeamten, auch wie-

wieder auf die Kochemer-, Diebes- oder Rothwälsche Sprache aufmerksam, und sahen die Nothwendigkeit ein, sie einigermaßen zu verstehen, um die Diebe und Herumtreiber bei ihren Unterredungen in den Gefängnissen und auch außer denselben in den Wirthshäusern, Schenken ꝛc. zu belauschen. Die wenigen und seltenen alten Grammatiken und Wörterbücher in dieser Sprache waren nur theilweise brauchbar, weil sich auch diese Sprache in einem Zeitraume von Zweihundert Jahren theils durch die Umänderung alter Wörter, theils auch durch eine große Anzahl ganz neu geschaffener Wörter sehr verändert hat. Die die Untersuchungen dieser Räuber und Mordbrenner leitenden Richter, sahen sich daher genöthiget sich durch besondere Herablassung und Güte und vermöge einer großen Ueberredungskunst in das Vertrauen dieser Verbrecher zusetzen, um ihnen ihre Sprache, in so weit sie solche zu wissen für nöthig fanden, zu entlocken; ich will daher ein kleines Verzeichniß der gebräuchlichsten Wörter in der Kochemersprache hier anführen:

A.

Achelkeff, hungrig.
Acheln, essen.
Achem, Auge.
Aeffig, Unglück.
Aschenwebemachen, davonlaufen.
Ausschobbern, ausbrechen.

B.

Balbost, der Wirth.
Baldower, der Kundschafter.
Baldowern, auskundschaften.
Balloch, der Himmel.
Ballop, der Vater.
Balow, auch.
Barriger, die Uhrfeder.
Basel, der Springer, die Fußkette.
Bassel, die Ketten.
Bassen, schließen.
Beschuffen, etwas beantworten.
Beschulmen, bezahlen.

Behandeln, stehlen, anderen Gelegenheit zum Stehlen machen.
Bekäskert, besoffen, betrunken, nach der neuern Strache, nach der alten Beschöchert.
Bestommen, erhalten, empfangen.
Betuche (er ist), er ist still, niedergeschlagen.
Blinde Flebbe, falscher Paß.
Bloede gehen, betteln.
Böcker, der Jude.
Bost, der Wirth.
Tostin, die Wirthin.
Botern, aus dem Gefängniße loskommen.
Brenner, der Betrüger, nach der neuern Sprache, nach der alten Beseffler.
Brochus, böse.
Bullich, der große Hund.
Bumsser, der Schäfer.
Buntrich, der Kattun.

C.

Cabore, verborgen, versteckt.
Claffore, Nachschlüssel, Dietrich, nach der neuern Sprache, nach der alten Clamone.

D.

Dallers, (ich bin) ich habe kein Geld.
Dämer, der Schinderknecht.
Dirach, der Teufel.
Dochus, der Hintere, in der neueren Sprache.
Dolm, ein langes Messer, ein Degen.
Dorfdrücker, Diebe, die im Gedränge Leute bestehlen.
Duft, gut, recht, richtig.
Dufte, die Kirche.

E.

Esche, die Liebste.

F.

Fackeln, oder femern, schreiben.
Fändrich, der Käse.
Feßlappen, ein Tuchmacher.
Fetzen, todtstechen.
Fillus, die Feder.
Fissule, die Jungfrauschaft.
Fladern, waschen.
Flahs, die Wäsche.
Flammert, der Schmidt.
Flebbe, der Paß.
Flosser, das Wasser.
Floßling, der Fisch.
Flunkert, das Feuer.
Flunkert ausschmeißen, auch flakkern, Feuer anlegen.
Fuchs, das Geld.

G.

G.

Gallon, der Mond.
Gallons, die Fenster.
Gamsen, stehlen, n. Sp. alte Sp. genpfen.
Gamm, der Tag.
Gammon, der Morgen.
Ganften, betteln.
Gasidi, die Schnur, der Strick.
Gaune, ein Spiel Karten.
Gaure, der Markt.
Gebasselt, geschlossen.
Gefahr, auch Gfar, ein Dorf.
Gelbkorn, die Hirse.
Gemakker, Gewölbe.
Genept, betrogen.
Gennert, Betrug.
Gerlach, der Prediger.
Glasche, Taffent, seidnes Zeug.
Gohle, der Wagen.
Gohlen, fahren.
Gollo, der Bürgemeister.
Gondel, der Spiegel.
Goschen, schlafen.
Griff, die Hand.
Griffling, der Handschuh.
Grünspecht, der Förster.

H.

Hachel, der Bienenkorb.
Hader pflanzen, die Karte legen.
Härling, die Haare.
Halgen, tödten.
Hamen, gähnen.
Handeln, stehlen.
Helchus, die Schläge.
Helleg, der Rest, z. B. vom Zeuge.
Hillingen, theilen, z. B. Beute.
Hitz, Ofen.
Hitzkammer, die Stube.
Hochstoppeln, vornehm einhergehen.
Hornikel, Ochse, Kuh, Rindvieh, n. Sp., nach der alten Sp. Hornbock.
Hulmusch, der Sturm.

J.

Jannöber, der Dieb.

K.

Kabber, Kamerad.
Kabberin, Kameradin.
Kabollen, der Bindfaden.
Kabrouge, Cabrousche, der Trupp, der zusammen umherzieht.
Kabrausche, die Gemeinschaft.
Kabs, ein Dorf.
Kaemsel, Camisol.
Kaffer, der Bauer.
Kalaff, der Ofen.
Kanower, der Edelmann.
Kappen, gefangen nehmen.

Kaschpern, verboten sprechen.
Kaspern, auf dem Lande umhergehen und die Bauern betriegen.
Kaßlina, ein Ferkel.
Katjoff, ein Fleischer, neuere Sp., nach der alten Boßhartfetzer.
Kaut, die Scheere.
Kenn, ja.
Kesse, ein Dieb, Hehler.
Kettenschieber, ein gewaltsamer Dieb.
Kettenschub, gewaltsamer Diebstahl.
Kilis, die Maschine,
Kisof, das Silber.
Kitschenschieber, der Taschendieb.
Kittchen, das Gefangenhaus.
Kiwit, der Kopf.
Klafte, das Frauenkleid.
Kleebeisser, ein Schaaf.
Kleeben, ein Hammel.
Kleiß, die Milch.
Klemms, der Käse.
Klitsche, das Schloß.
Klitschen, schließen.
Kluften, die Kleidungsstücke, n. Sp., nach der alten Claffot.
Klumpick, der Hammer.
Knackert, die Heide, der Wald.
Knast, die Strafe.
Kneisen, kennen.
Kochem, die Diebessprache.
Kochemer, die Diebe.
Koim, der Mannsperson.
Koje, ein Weibsbild
Koschen, schlafen.
Koschob, der Mond.
Koserad, der Gulden.
Kossert, das Schwein, der Speck, Schinken.
Krachus, krank.
Krauter, der Spinnmeister.
Kule, die Post.
Kulm, der Meissel.
Kuttenklepper, der gemeine Dieb.

L.

Lachez, das Salz.
Labstock auch Loschke, der Löffel, die Kelle.
Lampen, die Wächter, Nachjagenden.
Langeling, die Wurst, n. Sp., nach der alten Regenwurm.
Lappen, der Leinweber.
Lattger, gewaltsamer Dieb bei Nacht.
Lau, nichts.
Lecks, der Hund.
Lebune, der Mond.
Leef, ein Strick.
Legow, Brod, n. Spr., nach der alten Lechem.
Lehmer, auch Lechemschieber, der Bäcker.
Leibkabbore, der vertrauteste Kamerad.
Leiden, der Tag.
Leine, die Nacht.
Leine (bei der) tippeln, bei der Nacht gehen.
Link, die Lüge.

Linke, falsch.
Linke Flebbe, falscher Paß.
Linken, lügen.
Linsch, Wein.
Linzen, weinen.
Lohne, Niemand, nein.
Luppret, das Pistol.

M.

Macker (es ist mir) es ist mir bewust.
Malloochen, schreiben.
Mallus, der Hintere.
Malmuschfinke, der Schneider, n. Sp., nach der alten Klaffotfetzer.
Maschulle, die Geliebte (Schimpfname).
Masematte heben, einen gewaltsamen Diebstahl begehen.
Mauschel, der Pelz.
Mause, die Kinder.
Meiner, die Menses bei den Frauenzimmern.
Meium, der Fuß.
Melone, meloniſch, venerisch.
Merthine, auf der — gehen, auf der Landstraße umhergehen, um zu stehlen.
Merthine, blaue, Preussen
— grüne, Böhmen
— schwarze, Polen
— weiße, Sachsen.
Merthine machen, einen Umweg machen, um einen Markt noch zu bestehlen.
Michel, die Säge.
Michole, die weiblichen Geburtstheile.
Mine, Mutter.
Minet, der Sammet, auch Manchester.
Mischel, der Schrank.
Mochum auch Mokum, die Stadt.
Mohr, die Furcht.
Mohrflebbe, der Steckbrief.
Moos, Geld, n. Sp., nach der alten, Meß.
Mosern, verrathen.
Mulmchen, Mulm, das Mündchen, der Mund.
München, Gold.

N.

Neek, die Kramme.
Neek, ans Neek geklischt, an die Kramme geschlossen.
Neffke auch Neppe, die Hure, n. Sp., nach der alten Glied.
Nelof, Nase.
Neppen, den Beischlaf ausüben.
Nieſcher, derjenige von der Polizei, welcher die Kessen auffucht.
Nieſcherei, die Visitation.
Nieſchern, visitiren.
Niſchen, sehen, auch kennen.
Nobel, der Edelhof.

O.

Oberkopf, die Frauenzimmermütze.
Oberkünftig, die Oberstube.
Obermann, der Hut.
Oschermachen (sich) sich gut kleiden.
Oschuff, finster.

P.

Pacher, der Groschen.
Pachbolder, der Gehülfe.
Palm, der Justizbediente.
Palmachom, der Soldat.
Patter, das Leder
Pattisch, schwanger.
Peckern, morden.
Penne, das Haus, n. Sp., nach der alt. Beth.
Picke, das Huhn.
Pilch, das Licht.
Pinkert, der Stern.
Pirum, das Abendbrod.
Pisacken, knebeln.
Pischar, der Fisch.
Piser, der Küster, Schulmeister.
Platte, die Gans, n. Sp., nach der alten Plattfuß, Strohbohrer.
Platte pennemachen, unter freiem Himmel schlafen.
Plett gehen oder schießen, fortlaufen.
Pleiß, die Milch.
Ponum, das Gesicht.
Plempe, das Bier.
Potern, loskommen.
Purich, der Bohrer.
Puffen, das Fleisch, n. Sp. nach der alten Boßhart.
Putz, linker, zum Schein, auch lügen.

Q.

Quin, ein kleiner Hund.

R.

Rad, der Thaler.
Raupe, ein Sack.
Rebach, der Student.
Regelen, der Sammet.
Revisrohr, Ober-Inspector über die Gefangenen.
Robistschen, arbeiten.
Rolle, die Mühle.
Rollo, ein Müller, n. Sp., alte Sprache Rollfetzer.
Rosenkranz, der Springer.

S.

Sack (in den Sack krauffen), sich unter ein Bett legen.
Sackum, ein Messer.
Schäks, Liebster.

Schal-

Schafis, die Straße.
Schaller, der Küster, Schulmeister.
Schammes, auch Schammel, das männliche Glied.
Scheflinge, die Stiefeln.
Scheinling, das Fenster, die Laterne.
Schikse, ein Mädchen.
Schelich, eine Schürze.
Schemmen, im Arrest sitzen.
Schenne, der Name.
Schiebus, die Tasche.
Schimmel, der Schnee.
Schlummern, schlafen.
Schmechen, das Tischtuch.
Schmeiß, Gott, n. Sp., alte Sprache Adone.
Schmoken, Tabakrauchen.
Schmokfinke, die Pfeife.
Schmunkert, die Butter, das Fett.
Schmuppe od. Schmutte, die weibliche Scham.
Schmusen, sprechen.
Schnee, die Leinewand.
Schnike, das Tuch.
Schnokeln, schnupfen.
Schnüre, die Banden
Schobberzeug, Instrumente, welche zum Diebstahl gebraucht werden, auch zum Ausbrechen, als: Dietriche ꝛc.
Schock, Marktdieb.
Schockemim, der Kaffee.
Schockeln, trinken, neue Sp., alte Sp. Beschöchern.
Schof, das Jahr.
Schortenfeller, die Markt-Diebe.
Schoter, der Gerichts-Diener, Polizei-Officiant.
Schrackfel, ein Kind.
Schubflebbe, der Paß, den man bei der Entlassung nach einem bestimmten Orte erhält.
Schubgohle, der Schubkarren.
Schwager, der Postknecht.
Schwarzreuter, der Zigeuner.
Sello, der Same.
Senft, das Bett.
Senftlinge, die Betten.
Sorar der Kaufmann.
Sore, gestohlenes Gut, in soweit es in Betten und Kleidungsstücken besteht; desgleichen, was zur Bequemlichkeit und zum Putz dient.
Sogol oder Socher, der Kaufmann.
Spanmokum, die Festung Spandow.
Spannen, hören.
Spies, der Krug, die Schenke.
Spitzig, die Ruthe.
Spitzigheichus, die Ruthenschläge.
Stachelmies, die Grütze,
Steberling, das Mehl.
Stechen, geben.
Stemmen, schlagen.
Stichler, der Schneider.
Stirchen, das Huhn.
Streiflinge, die Strümpfe.
Strohmer, Kessen, wenn sie umherziehen.

T.

Talften, betteln.
Terminzer, der Topf.
Tippeln, gehen.
Tippling, der Fußtritt.
Tritt, der Fuß.
Ticke, die Uhr.
Tiefthal, der Keller.
Trittling das Schuhwerk.
Trittlingmalocher, der Schuhmacher.

U.

Ulmsche, die Mutter.
Ulmusch, die Strafe, der Arrest.

V.

Vorflamme, die Schürze.
Vorkabbern, verbergen, verstecken.
Verklitschen, verschließen.
Verscherfen, verkaufen.
Verschliechen, verrathen.
Verschmache, die Obrigkeit.

W.

Wulling, das Tuch.

Z.

Zickreich, die Ziege.
Zihlisheichus, die Stockschläge.
Zilis, ein jeder Stock.
Zinke, das Bettschaft.
Zinken stechen, Jemanden zuwinken.
Zosse, das Pferd.
Zuppen, (sich Jemanden) sich Jemanden zum Beischläfer nehmen.

Rothweidenbohrer, Cynips salicis amerianae, eine Art Gallwespen, s. Wespe.

Rothwildpret wird dem schwarzen Wildprete entgegen gesetzt und besonders darunter der Hirsch verstanden, s. Hirsch, Th. 23, S. 591 und unter Wildpret.

Rothwurst, in den Küchen, so wie auch beim Schlächter, eine Art Würste, welche von Schweinsblut, mit geschnittenem Fleische und Speck gemacht und auch Blutwürste und Schweißwürste genannt werden; s. unter Wurst.

Rothwurz, Tormentilla Alpina Linn., ein Name der ächten Tormentill, wegen ihrer röthlichen Wurzel, s. Tormentill; 2) auch der wilde Stein-

Steinsamen, Lithospermum Arvense, führt diesen Namen, s. Steinsamen.

Rothwurzel, Papilio Talaus, s. Tagfalter.

Rothwüsling, ein Name, den in einigen Gegenden Deutschlands das Rothschwänzchen führt, s. Rothschwanz, oben, S. 11 und S. 13.

Rothzagel, s. Rothschwanz, oben S. 11.

Rothzirkel, Medusa aequora, eine Art Meernesseln, s. unter Qualle, Th. 119, S. 260.

Rötschel, Röttel, Röttig in einigen Gegenden ein Name des fleckigen Flöhkrautes oder Pfirsichkrautes, Polygonum Persicaria Linn., s. Flöhkraut, Th. 14, S. 279.

Rotjes, s. Rottchen.

Roto magistri, wurden ehemals in Polen die Rittmeister über die Quartianer genannt.

Rotolo, s. Rottolo.

Rotonde, nennen die Franzosen ein jedes Gebäude, welches von innen oder außen rund ist, wie das berühmte Pantheon zu Rom.

Rotschär, s. Rothschär.

Rotta, in der schwedischen Sprache die Rotte.

Rottang, s. Rotang, Th. 127, S. 413 u. f.

Rottchen, Rotje, Rotjes, Petit oiseau du Grönland. Man findet diesen Vogel, der die Größe eines Staars und die Gestalt einer Schwalbe hat, auf Spitzbergen, wo er in den übereinander gefallenen Steinen nistet. Die Federn dieses Vogels gleichen den Haaren, obgleich sie kein Wasser anziehen; der Schnabel ist gebogen; die Füße sind schwarz, so auch der Leib, nur der Bauch ist weiß. Einige haben gesprengte Flügel. Sie sind gute Taucher und lassen, wenn viele beisammen sind, ein schmetterndes Geschrei hören, welches die Ohren betäubt. Ihre Stimme ist Rottet tet tet tet; daher man

man sie auch Rotetetchen und Rottgänse, auch wohl fälschlich Rothgänse heißt.

Rotte*), nennt man mehrere bei einander sich aufhaltende lebendige Wesen einer Art.

1) Eigentlich, wo es ehemals in allen Fällen von mehreren bei einander befindlichen Thieren einer Art, oder auch von mehreren in einer und eben derselben Absicht versammelten Personen gebraucht wurde, jetzt aber nur noch in einigen einzelnen Fällen üblich ist. So nennen die Jäger mehrere beieinander befindliche Wölfe, eine Rotte Wölfe, wo hingegen von andern Thieren in diesem Falle bei ihnen das verwandte Rudel üblich ist. In einigen Gegenden Deutschlands nennen die Schlächter oder Fleischer auch ein Paar zum Schlachten bestimmte Thiere verschiedener Art, als: ein Ochse und ein Schaaf, eine Rotte.

Ehemals war es besonders im Kriegeswesen üblich, einen Haufen unter einem gemeinschaftlichen Befehlshaber bestehender Soldaten zu bezeichnen, wo die Rotte keine gewiße Zahl hatte, sondern aus 6 bis 100 Mann bestand; am häufigsten gebrauchte man es hier nur von einem kleinen Haufen, dessen Vorgesetzter dann der Rottmeister hieß, so wie die einzelnen Personen dieses Haufens gegen einander Rottgesellen genannt wur-

*) Bei dem Hornek im männlichen Geschlechte der Rott; im Niedersächs. Rot, Rott, Angelsächs. Ryd, Cread, Cruth; im Schwed. Rote; im Engl. Rout und Rot; im Finnl. Routu; im Ungar. und Böhm. Rota; im Ital. im verächtlichen Verstande Frotta; im Wallis. Rhawd; im Irländ. Ruta; im Arab. Rotuow, Rataon und Rottaon, alle in der Bedeutung einer größern oder geringern Menge bei einander befindlichen Volkes. In der Schweitz ist die Roode, ein abgetheilter Haufe der Einwohner eines Cantons, ein einzelner Bezirk und das auch im Hochdeutschen übliche Rudel bedeutet gleichfalls eine Menge mehrerer Dinge einer Art (Adelung).

wurden. Frisch führt folgende Stelle aus dem Fronsberg an:

„Es wurden zehn Hakenschützen und einfache Knechte in eine Rotte gestellt, desgleichen auch sechs Doppelsöldner in eine Rotte; dieselben sechs oder zehn wählten sich einen Rottmeister aus ihrer Zahl, der empfing ihre Balleten, ihren Proviant und führte sie, wohin er sollte; seine Rotte hießen auch seine Rottgesellen."

Auch jetzt hat man es in dieser Bedeutung wieder einzuführen gesucht, um dadurch das französische Wort Division zu vertreiben, und die Compagnien in einigen Gegenden in Rotten abgetheilt und hat sie auch rottenweise marschiren lassen; allein allgemein wird es schwerlich eingeführt werden können, weil beim Militär die französischen Wörter einmal das Militärrecht erhalten haben.

In den niedersächsischen Städten wurden die Bürgercompagnien gleichfalls in Rotten abgetheilt, wo eine Rotte, so viel wie eine Corporalschaft, und der Rottmeister so viel wie ein Corporal bedeutet, welches aber jetzt bei den Einrichtungen der Landwehren und bei den anders gestalteten Bürgercorps auch ziemlich geschwunden ist. In Polen ist Rota und in Schweden Rote in eben diesem Verstande üblich.

2) In enger und gewöhnlicher Bedeutung gebraucht man dieses Wort nur im verächtlichsten Verstande von Personen, welche sich zu einer lasterhaften oder schändlichen Absicht versammeln; als eine Rotte Diebe, Straßenräuber, Bettler; die Diebesrotte, Mörderrotte, Räuberrotte, Bettlerrotte ꝛc. Auch gebraucht man es von Secten, Partheien, Spaltungen ꝛc. jedoch nur immer im verächtlichsten Verstande, als: die halsstar-

starrigen Juden machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr an, Apost. 17, 6.

Rotte, s. Rottolo.

Röttel, s. Rötschel.

Rottelo, s. Rottolo.

Rotten, (1) ein thätiges regelmäßiges Zeitwort, welches eigentlich versammeln, verbinden bedeutet hat, jetzt aber nur noch in der zweiten Bedeutung des vorigen Wortes und gleichfalls nur im verächtlichsten Verstande als ein rückwürkendes Zeitwort üblich ist. Sich zu Jemanden rotten, sich in böser Absicht zu ihm gesellen oder mit ihm verbinden. Die Feinde rotten sich zu Haufe Es. 9. 11. Viele Heiden werden sich wider dich rotten, Mich. 4. 11. Die Propheten haben sich gerottet, die Seelen zu fressen Ezech. 22. 25. ꝛc.

Im gemeinen Leben ist statt dessen auch rottiren üblich. Es ist mehr als wahrscheinlich, sagt Adelung, daß die mit einer ungestümen Versammlung verbundene heftige Bewegung der ursprüngliche Begriff in diesem Worte ist, so daß es als ein Intensivum von roden, reiten ꝛc., so fern diese oft eine jede Bewegung bezeichnet, angesehen werden muß. Im Arab. ist rataa gleichfalls sich versammeln und diese mit dem Worte genau verbundene ungestüme Bewegung scheint auch die Ursache zu seyn, warum es jetzt nur noch im harten und verächtlichen Verstande gebraucht wird.

Rotten (2) ein thätiges regelmäßiges Zeitwort, welches das Intensivum von reuten und dem noch im Niedersächsischen üblichen reiten, reissen ist und ehemals heftig mit Mühe reissen bedeutete, aber nur noch in dem zusammengesetzten ausrotten üblich ist. In der deutschen Bibel kommt

es noch einigemal mit dem Vorworte aus vor. Ich will ihn mitten aus seinem Volk rotten 3 Moses 17, 10. Auch hier ist der Begriff der heftigen Bewegung der herrschende.

Rotten 3) ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, welches nur im Niederdeutschen für faulen, verwesen üblich ist, im Hochdeutschen aber gar nicht vorkommt, ausser vielleicht in der niedrigen Sprechart. Nieders. rotten als das Intensivum von dem eben daselbst üblichen raten, faulen. Angels. rotan, rotian, Engl. rot, Griech. ερεωτιαω; im Holländ. roesten.

Rottengeist, 1) nicht nur die lasterhafte oder vielmehr sträfliche Gesinnung Rotten, das heißt: unerlaubte Partheien, Spaltungen, Factionen ꝛc. in Thätigkeit zu bringen, sondern auch der Geist selbst, der sich nach der Entstehung über das Ganze verbreitet. 2) Ein Mensch, welcher diese Gesinnung hegt. Die Propheten sind Narren und die Rottengeister wahnsinnig. Hos. 9.

Rottenkraut, Lychnis orientalis Tourn. s. Leimkraut Th. 75, S. 741 Nr. 10.

Rottenmacher, Fem. Rottenmacherin, eine Person, welche lasterhafte schädliche Verbindungen errichtet und andere dazu verführt.

Rottenschaft, hieß ehemals bei den Soldaten die Aufsicht eines Rottenmeisters über eine Zahl von zwölf bis funfzehn Soldaten, welche eine Rotte bildeten und wofür jetzt Coporauschaft gebräuchlicher ist.

Rottenstein, s. Trippel.

Rottenweise, s. Rotte, Nr. 1.

Rottgans, s. Rotjesgans, Th. 127, S. 430.

Rottgesell, s. Rotte, Nr. 1. Jetzt wird es noch zuweilen im verächtlichen Verstande von den Gliedern einer Rotte eines in lasterhafter Absicht versammelten oder verbundenen Haufens gebraucht.

Rott-

Rotthuhn, Rothhuhn ein Name, den das Haselhuhn führt, s. Haselhuhn, Th. 22, S. 191.

Rottieren, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches nur im gemeinen Leben für rotten üblich ist. Sich zusammenrotten, sich in schädlicher Absicht versammeln oder verbinden, daher die Rottierung, Niederf. die Rotterije.

Rottig, s. Rötschel.

Rottinge, Rottingen, Fr. Rottins, werden im Handel sowohl die Handröhre, oder spanischen Röhre, als auch das Bindrohr genannt, welches aus Ostindien, Portugal ꝛc. geholt, oft auch als Ballast mitgebracht wird. Es kommt gewöhnlich in Ringen von 25 bis 50 Pfund zu uns. Dieses Bindrohr wird bei den holländisch-ostindischen Auctionen bei 100 Pfunden erhandelt. Die Kabelings sind von 4000 Pfund. Bei uns gebrauchen die Stuhlmacher dieses Rohr, Stühle damit zu beflechten. In Holland bedienen sich die Papiermacher der Rottingstäbe zum Aufhängen und Trocknen des Papiers, wozu sie weit besser gebraucht werden können, als unsere Stricke oder Seile, die bald verfaulen. S. auch Rohr, Th. 126, S. 548.

Rottland, Rodland, Rodeland, Rodacker, Reut in einigen Gegenden ausgereutetes, das heißt: aus Waldung urbar und zu Acker gemachtes Land, s. Rodeland, Th. 127, S. 99.

Rottmeister, der Vorgesetzte einer Rotte bei Soldaten und den nach Art der Soldaten eingetheilten Bürger-Compagnien, wofür jetzt Corporal oder Caporal am häufigsten aber Unterofficier gebraucht wird, s. auch Rotte 1. Im mittlern Latein Magister rotae.

Rottolo, Rotolo, Rotrelo, Rotton, Rottel, Rotte, ein in Constantinopel, Cypern, Alexandrien, Malta, Sicilien, Genua, ꝛc. gebräuchliches Gewicht, welches

ches in Ansehung seiner Schwere sehr von einander abweicht. Man theilt es in 12 Unzen, Sacros oder Sachosi, in 24 Sextarios oder Siclos, in 48 Denari, deren sieben eine Unze machen, in 96 Darchini oder Drachmen, in 576 Orlossar oder Obolos, in 864 Danig, in 1728 Kiraz, in 6912 Kestuff oder Grane. In Constantinopel wiegt der Rottel am richtigsten 13275 Holl. As und ist $36\frac{3}{16}$ Procent schwerer als das Berliner Pfund. Auf der Insel Cypern hat ein Cantaro 100 Rottelo, welche nach unserm Gewicht 4 Ctr. ausmachen. In Sicilien enthält der Rottolo von 33 Unzen 18176 und der Rottolo von 33 Unzen 16524 Holländische As. Der erste Rottolo ist $86\frac{7}{16}$ und der zweite $69\frac{1}{2}$ Procent schwerer, als das Berliner Pfund, in Malta enthält der schwere Quintal 111 Rottoli à $2\frac{1}{4}$ Lire und der leichte Quintal 100 Rottoli à $2\frac{1}{2}$ Lire. Die Lire oder das Pfund wiegt 6590 Holl. As und ist $47\frac{15}{16}$ Procent leichter, als das Berliner Pfund. In Genua enthalten 100 Rottoli 150 Libras; 1 Libra wiegt 7260 Holl. As und ist $34\frac{5}{16}$ Procent leichter, als das Berliner Pfund. Zu Alcair ist ein Rottolo 6 Pfund und zu Aleppo 60 Unzen, eine Unze hat 8 Metallicis oder Drachmen. Daher hat 1 Rottolo 480 Metallicis, deren jeder ein und einen halben Peso hat. 50 Metallicis geben eine türkische Mark.

Rotton, s. den vorhergehenden Artikel.

Rottvogel, s. Rothvogel.

Rottzehnte, in einigen Gegenden der Zehnte, welcher von ausgerottetem oder ausgereutetem Lande entrichtet wird und welcher daher auch Reutzehnte, im Niederf. Rodezehente genannt wird, s. Reutzehente, Th. 123, S. 173.

Rotula, s. Kniescheibe, Th. 41, S. 382.

Rotula in den Apotheken eine Art trockner Arzneien, welche in Kugelchen bestehen. Sie werden besonders für die Kinder gebraucht. Die gewöhnlichsten sind: Rotulae scephalicae, dem Haupte dienliche. Diareos simpl, von Violenwurz. Rotulae lumbricos recantes, Wurmkügelchen, Rotulae lac provocantes, milchbefördernde ꝛc., s. auch Pastille, Th. 108, S. 93.

Rotulus, s. Rotel, Th. 127, S. 430.

Rotz *), eine zähe schleimige Feuchtigkeit, welche sich aus den Drüsen in der inneren Nasenhaut absondert, doch nur in der niedrigen Sprechart, Niederl. Snapp, Snotte, Snodder, Angels. und Engl. Snot, Snovel, Snivell —. 2) Eine Krankheit der Pferde, Maulthiere, Esel, des Rindviehs, der Schafe und der Hunde, welche mit dem Ausflusse der Feuchtigkeiten aus der Nase verbunden ist.

Bei den Pferden ist der Rotz ein bösartiges Geschwür, das sich inwendig in der Nase des Pferdes, zwischen denjenigen Drüsen bildet, welche die Unreinigkeiten und andere überflüssige Feuchtigkeiten aus dem Kopfe und der Lunge abführen. Es ist damit gewöhnlich eine Geschwulst der Drüsen unter den Kinnbacken verbunden. Die Materie, welche herausfließt, ist gewöhnlich gelblich auch wohl gränlich oder mit Blut gefärbt. Man hält den Rotz für die ansteckendste von allen Krankheiten, denen das Pferd unterworfen ist und

*) In den monseeischen Glossen Rotz, im mittlern Lat. Corriza. Es scheint zu rieseln, fließen zu gehören, wo in der Ableitung durch den verhärteten Mitlauter zugleich die zähe Beschaffenheit angedeutet worden. Das ähnliche Druse, welches auch eine ähnliche Krankheit bedeutet, hat einen gleichen Ursprung und unterscheidet sich, den weicheren Mitlauter abgerechnet, nur durch das vorgesetzte. D. (Adelung).

und mit Recht; denn sie ist zu einigen Jahreszeiten mehr wie andre Krankheiten ansteckend; obgleich auch durch Erfahrung bewiesen ist, daß rotzige Pferde, die nie geheilt worden, eine beträchtliche Zeit, entweder aus Nachlässigkeit, oder weil man die Krankheit bloß für eine hartnäckigte Verkältung hielt, bei gesunden Pferden im Stalle gestanden, ohne daß sie davon angesteckt worden wären. Hingegen ist auch bekannt, daß ein rotziges Pferd alle diejenigen, so mit ihm in einem Stalle gestanden, ansteckte; so auch, daß gesunde, die in einen Stall zu stehen kamen, worin rotzige Pferde gestanden hatten, sämmlich angesteckt wurden, obgleich der Stall vorher gereiniget und ausgelüftet worden und dagegen wurden andere nicht angesteckt, die in eben diesen Stall und in eben die Steden, wo vorher rotzige Pferde gestanden hatten, geführt wurden. Es läßt sich daher die ansteckende und giftige Eigenschaft des Rotzes, wenn nämlich solcher epidemisch wirkt, leicht einsehen, dahingegen läßt sich diejenige Art der Ansteckung dieser Krankheit, welche bloß von zufälligen Ursachen herrührt, nicht gut erklären. Obgleich man wieder aus der Erfahrung weiß, daß sowohl Menschen als Thiere vor andern vorzüglich einer Ansteckung fähig sind, und zwar mehr zu einer als zur andern Zeit. Man wird bei Untersuchung dieses Gegenstandes wohl Ursachen anführen können, allein sie beruhen wahrscheinlich auf eben so unsicheren und nur wahrscheinlichen Schlüssen, worauf viele physische oder physikalische Untersuchungen sich gründen.

Die Zeichen des Rotzes sind nicht immer gleich, sondern verändern sich nach den Individuen oder auch nach den verschiedenen Epochen der Krankheit, deren man drei kennt, die man

mit dem Namen, des ersten, zweiten und dritten Grades bezeichnet.

Zeichen des ersten Grades.

Die Zeichen des ersten Grades sind folgende:

1) Das Ausfließen einer gelblichen oder grünlich weißen etwas zähen Flüssigkeit durch das eine Nasenloch, welcher Ausfluß erst dann recht bemerkbar wird, wenn das Pferd in eine etwas starke Bewegung gebracht worden.

2) Das Anlaufen und die Entzündung der Schleimhaut inwendig in der Nase, nahe an dem Theil, welcher beide Nasenlöcher scheidet.

3) Das Anlaufen der Blutgefäße der vorher erwähnten Haut, welche Gefäße bei gesundem und ruhigem Zustande der Thiere beinahe gar nicht bemerkbar sind.

4) Die Verstopfung einer oder mehrerer Drüsen der Kinnlade auf der Seite des Nasenlochs, wo der Ausfluß ist.

5) die Glätte und der Glanz des Haares, welches einen Mangel der Ausdünstung andeutet.

6) Der scheinbar gesunde Zustand des Thieres bei obigen Anzeigen.

7) Die Klarheit des Urins.

Die Zeichen des durch Ansteckung entstandenen Rotzes sind nicht mit der Krankheit einerlei, welche von schlechtem Futter, übertriebener Arbeit ꝛc. herrühren; denn im Fall der Ansteckung ist der Ausfluß durch eins der Nasenlöcher immer mehr oder minder häufig, und alle oben angeführte Zeichen sind ohne Husten vorhanden; im andern Fall hingegen ist die Krankheit mit einem trocknen oder feuchten Husten begleitet, dem Mattigkeit und Ekel vorhergehen.

Zei-

Zeichen des zweiten Grades.

Beim zweiten Grade treten folgende Kennzeichen ein:

1) Die gelbe und grünliche Farbe des zähen Ausflusses verdickt sich immer mehr und klebt an den Ränden der Nasenlöcher.

2) Der obere Theil des Nasenlochrandes, wodurch der Ausfluß geschieht, faltet und stulpt sich zurück.

3) Die verstopften Drüsen werden reißbarer und kleben an die Knochen der vordern Kinnlade.

Zeichen des dritten Grades,

Die Zeichen des dritten Grades sind:

1) Die gräuliche und schwärzliche Farbe und der stinkende Geruch der ausfließenden Feuchtigkeit.

2) Die Blutstreifen, welche man gewöhnlich in derselben bemerkt.

3) Die öfteren Blutflüsse der inneren Nasenhaut.

4) Das Ausfließen durch beide Nasenlöcher zugleich.

5) Krebsartige Geschwüre, die den inneren Theil der Nase anfressen.

6) die übergroße Reißbarkeit der zu beiden Seiten angelaufenen Drüsen, und ihr stärkeres Anhängen an den Knochen der Kinnlade.

7) Das Triefen eines oder beider Augen, auf der Seite des Ausflusses, wenn er nur durch ein Nasenloch geschieht.

8) Das Anlaufen des untern Augenlieds.

9) Das Aufblähen und Emporheben des Nasenbeins.

10) Ekel, Niedergeschlagenheit, Husten, Anschwellen der Füße und der Testikeln.

11) Hinken ohne merkliche Ursache, wenn es auf obige Symptome folgt, zeigt es den nahen Tod des Pferdes an.

Die oben beschriebenen Zeichen gehören aber nicht ausschließend dem Rotze zu, sondern mehrere derselben hat er mit andern Krankheiten gemein, mit denen er nur zu oft verwechselt wird, und welche Verwechselung sehr häufig die traurigsten Folgen nach sich zieht.

Diese Krankheiten, mit denen der Rotz oft verwechselt wird, sind: Die Drüse, die faule Drüse, die Lungenentzündung, der Strengel und die Pleuresie.

Der Ausfluß einer mehr oder minder zähen Feuchtigkeit aus der Nase; das Anschwellen der Drüsen unter der Kinnlade, die Geschwüre an der innern Nasenhaut sind außer dem Rotze mehreren andern Krankheiten gemein, nur darin sind sie verschieden, daß bei dem Rotze die drei letzten Symptome zugleich bestehen, bei den übrigen aber nicht.

Die andern angeführten Krankheiten sind gleich im Anfange auch heftig und entzündungsartig, äussern sich sehr gefährlich und durchlaufen ihre Perioden binnen wenigen Tagen. Ist ein Ausfluß vorhanden, so vermindert er sich allmählich, das Blut wird gereinigt, die thierischen Funktionen gehen wieder ihren natürlichen Gang und das Thier wird gesund. Der Rotz durchläuft dagegen seine Periode äußerst langsam, und die Symptome, die ihn verrathen, werden nur stufenweise schlimmer. Das Thier scheint bis zum zweiten Zeitpunkte durchaus gesund zu seyn; nur gegen das Ende desselben, oder gegen den Anfang des dritten, fangen die innerlichen durch

diese

diese stufenweise Krankheit unterdessen hervorgehende Zerrüttungen an, äußerlich sichtbar zu werden.

Diese Kennzeichen, besonders aber das letztere, nämlich der Anschein der besten Gesundheit bei dem Ausfluß aus der Nase, oder der Verstopfung der Drüsen und den Geschwüren in der Nasenhaut, setzen zwischen diesen Krankheiten eine bestimmte Verschiedenheit fest, über die man sich bei nur mittelmäßiger Aufmerksamkeit unmöglich irren kann.

Allgemeine Ursachen des Rotzes. Die allgemeinsten Ursachen oder Entstehungsarten des Rotzes sind:

1) Die Ansteckung gesunder Pferde durch rotzige, sei es nun unmittelbar durch Berührung oder durch das Unterbringen der ersteren in dergleichen Ställe, wo mit dieser Krankheit angesteckte Pferde gestanden haben; oder auch durch den Gebrauch von Sachen, die den letztern gedient haben; z. B. Zaum, Sattel, Decke, Eimer, Striegel, Schwamm, Geschirr, Bürsten ꝛc. Diese Ursache der Ansteckung kann mehr oder weniger wirksam sein, je nach der Bösartigkeit des Giftes und der Anlagen des Thieres.

2) Das Einathmen der Ausdünstungen der Pferde eines Kavallerieregiments beim Manöver, besonders in heißen Sommertagen.

3) Das schlechte Futter, wohin das Heu von niedrigen Wiesen, so auch das brandige oder sonst verdorbene; ferner der Hafer, der zu lange in den Schiffen oder in Schwaden geblieben ist und daher dumpfig oder anbrüchig geworden und endlich alle Gattungen erhitzender Nahrungsmittel, wenn sie anhaltend gegeben werden, zu rechnen sind.

4) Zu wenig Futter, besonders in der Zeit,

wo die Pferde am meisten Arbeiten müssen, wodurch die Säfte nicht gehörig erhalten und die festen Theile entkräftet werden. Diese Entziehung von einem Theile des gewöhnlichen Futters geschieht oft bei Kavallerie-Regimentern, und dies gerade zu einer Zeit, wo die Pferde der Kräfte bedürfen; wenn nun solche von Arbeit und Hunger erschöpften Pferde wieder auf die gewöhnliche Ration gesetzt werden, so erholen sie sich nicht so schnell wieder, als sie abgenommen haben; ja die meisten bleiben immer mager und schwach und viele bekommen einen Ausfluß aus der Nase, der oft in den wahren Rotz ausartet.

5) Plötzliche Hemmung der Ausdünstung, wenn nämlich das Pferd nach einer starken Bewegung einer kalten Luft ausgesetzt wird, welches überhaupt die gewöhnlichste Ursache des Rotzes ist, weil die Verkältungen leicht bei solchen Pferden entstehen, die von Natur schwach und schwindsüchtig sind und die am meisten, weil sie einer vorsichtigten Behandlung bedürfen, vernachläßiget werden.

6) Eine Druse, Strengel oder andere innerliche Krankheit, die vernachläßiget worden. Bei der Strengel ist dies gewöhnlich der Fall, wenn die Geschwülste, ehe sie reif geworden, geöfnet sind, oder wenn das Pferd zu der Zeit, durch Arbeit sehr erhitzt wird, wenn die Wurzel noch nicht zur Vollkommenheit gelangt ist.

7) Fessel und Krötengeschwüre, Wasser- und andere äusserliche Geschwülste und Schäden, die durch bloße Lokalmittel sind vertrieben und ins Blut getrieben worden.

8) Das Zurückschlagen eines Krankheitsstoffes ins Blut bei denjenigen Krankheiten, welche keine Aehnlichkeit mit dem Rotze haben, als Krätze,

Wurm

Wurm und andre Hautkrankheiten, wobei hier aber bemerkt werden muß, daß der Rotz, der aus dem Wurm entsteht, beinahe immer unheilbar ist, dagegen ist es aber ein gutes Zeichen, wenn der Rotz in den Wurm ausartet.

Sehr oft kann man bei dieser Krankheit nicht die geringste Ursache oder Entstehungsart entdecken; sie äussert sich schnell durch ein Anschwellen der Drüsen unter den Kinnbacken und durch einen Ausfluß der Nase, ohne daß man dabei sonst einige andere sichtbare Symptome bemerkt; in diesem Falle rührt sie vielleicht von einer erblichen Beschaffenheit des Blutes her und hat daher schon im Körper verborgen gelegen und dieses ist eigentlich die wahre Natur des Rotzes, der dann entweder kropf- oder krebsartig ist.

Die oben angeführte leichte Ansteckung der gesunden Pferde durch kranke, liegt nicht nur in der Größe ihrer Gefäße, die leichter fähig sind die giftigen Dünste einzunehmen, sondern auch in vielen zusammentretenden Ursachen. Die mehresten Ställe sind gewöhnlich bei dem kältesten Wetter warm, besonders wenn sie ganz mit Pferden besetzt sind, und im Sommer befindet sich in denselben eine ausserordentliche Hitze, wodurch die Schweißlöcher der Pferde stets offen erhalten werden und leicht die Eindrücke von andern neben ihnen stehenden aufnehmen. Das Pferd hat überdieß einen ungemein feinen Geruch und unterscheidet dadurch sehr scharf, so daß es daher leicht die ansteckenden Dünste durch die Nase einziehen kann. Viele Pferde lecken wie die Hunde, die Geschwüre andrer Pferde und besonders die Nasen, wenn solche rotzig sind, und es ist ja bekannt, wie nachtheilig es schon ist, wenn Pferde ihre eigenen Fontanellen lecken. Es ist daher sehr

einleuchtend, daß dem Pferde hieraus leicht gefährliche Folgen erwachsen können, besonders, da vermöge der unzähligen Nervenzweige, die ganz über die Zunge und inwendig in der Nase ausgebreitet sind, das Gift der Ansteckung sich desto leichter mittheilt; daher denn auch, obgleich man Beispiele hat, daß Pferde aller sichtlichen Ansteckung entgangen sind, obgleich sie bei rotzigen Pferden gestanden haben, nöthig ist, dergleichen kranke Pferde von den gesunden zu entfernen.

Untersuchung und Absonderung der kranken oder verdächtigen Pferde von den gesunden. So leicht es gewöhnlich ist, das Daseyn des Rotzes zu erkennen und diese Krankheit von andern ähnlichen zu unterscheiden, so giebt es dennoch Fälle, wo dies Unterscheiden nicht so leicht ist.

In Ställen, wo viele Pferde beisammen stehen, zum Beispiel in Kavallerie-Ställen, ist es nicht selten, daß mehrere Pferde einen Ausfluß aus der Nase haben, der mit einem unmerklichen Anschwellen der Drüsen unter der Kinnlade begleitet ist und dieses anscheinend Unbedeutende dieser Symptome flößt eine Gleichgültigkeit ein, welche gefährlich werden kann. Um gar keine Ungewißheit über die Natur der Krankheit und die nöthigen Vorbeugungsmittel übrig zu lassen, geht man am sichersten, wenn man eines oder zwei angesteckte Pferde opfert und ihr Inneres untersucht; man wird sich hier sicherer überzeugen, ob die Krankheit von gefährlichen Folgen ist oder nicht; denn die Zerrüttung, welche man bei diesen Pferden wahrnimmt, wird man auch bei den übrigen finden, an denen man dieselbe Symptome wahrnimmt.

Da nun der Rotz und alle Krankheiten, die mit einem Ausfluß aus der Nase begleitet sind,

ansteckend sind, so muß man zuerst dafür sorgen, die kranken Pferde von den gesunden abzusondern; zweitens: die Pferde, die mit den kranken Gemeinschaft haben, vor der Ansteckung zu bewahren; drittens: die Ställe von der Ansteckung zu reinigen und viertens: das Geschirr zu säubern.

Bevor man die gesunden Pferde von den kranken trennt, müssen sie sämmtlich genau untersucht werden. Derjenige, welcher behauptet, alles mit einem Blicke übersehen zu können, sieht entweder gar nicht, oder schlecht; es ist zwar nicht schwer, ein wirklich rotziges Pferd zu erkennen, aber es ist nicht so leicht diejenigen zu beurtheilen, bei welchen der Rotz nur erst wenige Fortschritte gemacht hat.

Um bei dieser Untersuchung gehörig zu Werke zu gehen, muß man alle Pferde, gesunde und kranke, aus dem Stalle nach einander heraus führen lassen, damit aber keines durchschlüpfe, muß man das Pferd unter der Stallthüre in ein solches Licht stellen, daß alle Theile des Kopfes gehörig erleuchtet sind und keiner den Blicken sich entziehen kann.

Man fängt zuerst bei den Augen an, vergleicht die Helle der Feuchtigkeiten des einen, mit der des andern, sieht nach, ob besonders das untere Augenlied gleich dick und flach ist; dann schreitet man fort und untersucht die Fläche der Stirne und des Stirnbeines, sieht auch, ob sie schön eben sind, oder ob auf dem einen oder dem andern ein Punkt hervorragt. Es geschieht, obgleich selten, daß ein Theil dieser Flächen, durch äusserliche Zufälle eingedrückt oder zerbrochen ist, oder daß die Knochenhöhle der Nasenlöcher durch Tritte, Bisse ꝛc. ꝛc. eingedrückt oder zerquetscht ist. In allen diesen Fällen ist die Schleimhaut angelaufen, so wie die Drüsen; es ist ein Ausfluß durch eines

oder

oder beide Nasenlöcher vorhanden und man erkennt endlich alle Symptome des Rotzes; doch muß man sich durch diesen Schein nicht trügen lassen es ist noch keine Gefahr dabei und man braucht nur diese äusserlichen Schäden zu heben, so beugt man allen übrigen Zufällen vor.

Dann hebt man die Nase des Thieres hoch empor, öffnet die Nasenlöcher und untersucht aufmerksam den Zustand der Schleimhaut; sie kann voller Geschwüre aufgebläht, erschlafft und entzundet seyn, ungeachtet der Rand der Nasenlöcher in gutem Zustande ist, hat dieser aber Falten und Runzeln, so ist es eine Anzeige, daß der Ausfluß schon einige Zeit gedauert; auch vergleiche man den Zustand der Schleimhaut des linken mit der des rechten Nasenlochs. Dann suche man durch Fühlen den gesunden und kranken Zustand der Drüsen an der Kinnlade zu erforschen, wobei zu bemerken, daß die der jungen Pferde immer voller davon ist, als die der erwachsenen. Ferner muß man bemerken, daß die Wurzel der Zunge zuweilen eine ziemliche Erhöhung in dem Gaumen bildet, die man nicht für ein Krankheitszeichen halten darf. Man kann sich davon überzeugen, wenn man die Finger auf die Backzähne stemmt und die Zunge des Thieres hin und her bewegt, kommt die Erhöhung von der Zungenwurzel her, so verschwindet sie sogleich, ist es aber eine angeschwollene Drüse, so bleibt sie an derselben Stelle.

Diese angeschwollenen Drüsen werden gegen die nächste Kinnlade sachte angedrückt, um ihre Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit, ihren stärkeren oder geringeren Anhang und ihre Härte zu beurtheilen, ob die angeschwollene Drüse flüssig oder fest ist, das heißt: ob die Feuchtigkeit

die

die sie anschwellt, in Eiter übergegangen ist, oder nicht. Im ersteren Falle ist der Mittelpunkt derselben weich und man kann unter dem Finger eine Flüssigkeit fühlen, welche Eiter ist, und dessen Ausführung oft hinreicht den Kranken zu retten. Im zweiten Falle fühlt man dieselbe Härte in dem ganzen Umfange der Geschwulst und dies ist das wahre Kennzeichen des Rotzes.

Man untersuche ferner den Mund des Thieres, besonders die Zähne der vordern Kinnlade, welche gespalten, angefressen und bis in ihre Höhlen ausgehöhlt sein können, in welchem Falle das Futter bis in die Höhlung des Zahnes eindringen und oft Symptome hervorbringen kann, die denen des Rotzes vollkommen ähnlich sind. Das Uebel ist in diesem Falle bloß lokal, und man darf nur den Zahn ausreißen und die Höhlung vollkommen von allem, was hineingedrungen ist, reinigen.

Es kann nun eines dieser hier angegebenen Symptome besonders stark sein, ohne daß man dieserhalb das Thier für verloren geben darf; denn die starke Anschwellung einer Drüse, wenn auch sonst die übrigen Theile gesund sind, ist nicht sehr gefährlich.

Dasselbe gilt auch von den Verletzungen der Schleimhaut, des Auges, der Augenlieder ꝛc., in sofern nur eines dieser Theile einzeln angegriffen ist; bemerkt man aber einen Zusammenhang unter vielen Verletzungen und zwar nur an der einen Seite des Kopfes, zum Beispiel: wenn die Feuchtigkeit des rechten Auges trübe und das Augenbein aufgedunsen, die Schleimhaut des rechten Nasenloches angelaufen und die Drüsen unter der rechten Kinnlade angeschwollen sind, und wenn diese Symptome noch so geringe sind, so darf

man

man nicht trauen, und muß das Thier für rotzig erklären. Gesellt sich nun zu diesen Symptomen noch ein Ausfluß aus dem Nasenloche auf der kranken Seite, so läßt sich ferner nicht mehr an dem Krankheitszustande des Thieres zweifeln, der den höchsten Grad hat, wenn hierzu noch die Erhebung des Stirn- und Nasenbeins kommt.

Das Einziehen und Zusammenschrumpfen des Randes der Nasenlöcher zeigt immer einen alten Ausfluß an; denn diese Runzeln entstehen durch den lange anhaltenden Rotz, den die Feuchtigkeit des Rotzes auf die Schleimhaut verursacht.

Eine große Anzahl Pferde, bei welchen der Rotz wirklich vorhanden ist, können dennoch im ruhigen Zustande gesund scheinen; man muß sie daher aus dem Stalle ziehen und zwanzig bis fünf und zwanzig Minuten lang traben lassen. Wenn auf diese Weise die Säfte des Pferdes in Bewegung gebracht worden, so wird die Feuchtigkeit der Schleimhaut und der Höhlen durch eines oder beide Nasenlöcher mehr oder minder stark herausfließen, und dann kann man sicherer nach deren Beschaffenheit auf die Bösartigkeit der Krankheit schließen.

Ist der Ausfluß weiß und gleichfarbig, so ist er nicht so bösartig, als wenn er mißfarbig ist; denn je röther und blutfarbiger er wird, desto mehr ist seine Wirkung zu fürchten, nicht nur in Rücksicht auf das Thier selbst, sondern auch in Ansehung der Ansteckung der andern Pferde.

Dieser Grad bösartiger Ansteckung bezieht sich auch noch auf die Konstitution der Thiere, die derselben ausgesetzt sind. Die Folgen des Umganges mit kranken Pferden sind um so mehr zu befürchten, je jünger die Thiere sind und je

mehr

mehr ihre Gesundheit auf eine oder die andre Art gelitten hat; dann hängt auch vieles davon ab, ob viele Pferde in einem engen Raume beisammen gestanden und ob sie bei der Arbeit nahe oder fern waren; denn auf diese Weise macht der Rotz so schnelle Fortschritte in den Cavallerie- und Post-Ställen, überhaupt überall, wo viele Pferde beisammen stehen.

Junge Pferde können den Rotz nur durch Ansteckung oder durch sonst eine üble Behandlung erhalten, weil dagegen weder Zeit noch die Periode des Alters schützt; sonst bekommen sie den wahren Rotz nur erst nach dem siebenten Jahre; Ausnahmen finden jedoch auch hier Statt.

Heilart des Rotzes.

Der Rotz ist nicht unheilbar, sobald bei den ersten Anzeigen seines Daseyns sogleich dazu gethan wird, nur ist die Heilung langwierig und daher kostspielig. Bei Pferden, bei welchen er schon einige Fortschritte gemacht hat, ist die Heilung ungewiß. Man würde daher ganz gegen seinen Vortheil handeln, wenn man diese Krankheit bei Pferden, wo sie schon alt und eingewurzelt ist, oder in kurzer Zeit große Fortschritte gemacht hat, heilen wollte. Die Kur dieser Krankheit kann, wie schon oben bemerkt worden, nur dann gelingen, wenn letztere noch im Anfange oder höchstens in der zweiten Periode ist; auch müssen die Thiere, die man kuriren will, von guter und starker Leibesbeschaffenheit, frei von allen übrigen Gebrechen seyn und noch einen Werth haben, der die Kosten belohnt.

Man kann die kranken Pferde nach vorhergegangener Untersuchung in drei Klassen bringen. Zur ersten Klasse rechne man diejenigen, bei welchen der Rotz vollkommen ausgebrochen und alle

ge-

gefährlichen Symptome an sich trägt; bei ihnen findet keine Kur Statt, sie müssen nachden Gesetzen abgethan werden. Zur zweiten Klasse kommen diejenigen, welche nur einige Symptome der Krankheit haben, und zur dritten diejenigen, welche bloß wegen ihrer Gemeinschaft mit angesteckten Pferden, sei es nun in naher oder entfernter Beziehung, verdächtig geworden.

Erste Klasse. Wenn die Pferde dieser Klasse entschieden für rotzig und unbrauchbar erklärt worden, so müssen sie ohne Zeitverlust getödtet werden. Die Art des Abthuns, um die getödteten Thiere für die Anatomie brauchbar zu erhalten, oder überhaupt, um das Uebel im Innern genau zu untersuchen, gehört mehr für den Thierarzt, als den Oekonomen ꝛc., daher übergehe ich es hier; nur einige Kennzeichen, welche die Krankheit beim Oeffnen des kranken Thieres genau bedingen, will ich hier anführen. Die Lungen sind gewöhnlich am stärksten angegriffen; man findet sie aufgetrieben, voller mäßiger Bläschen, Knoten und Verhärtungen. Die Drüsen und die Luftröhren-Aeste sind gemeiniglich angelaufen und geschwürartig, öfters bemerkt man an diesem Theile weiter nichts.

Die Haut, welche die Luftröhren-Aeste und die Röhre selbst bedeckt, ist gewöhnlich entzündet und voller Geschwüre, auch sind die Aeste mit einem dicken Schleim angefüllt, der demjenigen ähnlich ist, so aus der Nase fließt. Die innere Seite der Knochen, welche die verschiedenen Höhlen der Nase unterscheiden, und die knorpelichte Scheidewand, sind öfters kariös und voll Eiter, so wie die Haut, die sie bedeckt. Die Milz, die Leber und Nieren sind gleichfalls beträchtlich verletzt, und man erkennt die Zerstörung der Letzteren, an dem mit Eiter vermischten Urin. Oft fin-

findet man auch bei Oeffnung des Kopfes das Gehirn weicher und schlaffer, als bei einem gesunden Thiere und eine größere Menge Wasser in dessen Höhlungen. Das netzförmige Gewebe ist angelaufen, verstopft und mit kleinern und größern Verhärtungen besetzt; die Drüsen angeschwollen, die Kristallfeuchtigkeit trübe, unzusammenhängend und wie zersetzt. Diese Unordnungen sind aber nicht zugleich bemerkbar; auch kann man aus, ihrer Vereinigung nicht auf das Daseyn des Rotzes schließen; nur einige dieser Unordnungen mit den oben beschreibenen äusserlichen Symptomen begleitet, sind hinreichend allen Zweifel über die Gegenwart dieser Krankheit zu heben.

Zweite Klasse. Die Pferde, welche in die zweite Klasse gehören, sind, wie bereits oben bemerkt worden, diejenigen, bei welchen man schon einige Symptome des Rotzes bemerkt. Obgleich diese Symptome des Rotzes von der Gemeinschaft der Pferde dieser Klasse mit denen der vorigen herrühren, so darf man dieserhalb doch nicht glauben, daß bloß diese Ursache ihre Entstehung bewirkte; denn diejenige, wodurch sie bei den erstern entwickelt worden, können sie auch in den zweiten erzeuget haben. Man muß daher mit großer Aufmerksamkeit diese Ursachen untersuchen, um zu sehen, ob man keine entdeckt, der die Entwicklung dieser Krankheit zugeschrieben werden kann, weil, so lange die Ursache nicht bekannt ist, man ihr auch nicht entgegen wirken kann; im Gegentheil muß man, trotz aller Aufopferung, die man macht, erwarten, daß sie sich beständig mehr entwickelt und um sich greift. Hat man aber die Ursache entdeckt, so schreite man zur nachstehenden Kurmethode, die zwar nicht auf alle Umstände und alle

Fälle paßt, indessen immer einen sichern Leitfaden in besonderen Fällen giebt.

Zuerst müssen die Pferde täglich zweimal gestriegelt und äusserst reinlich gehalten werden; dann lasse man Morgens und Abends im Stall ein Maaß Essig und eben so viel Wasser untereinander gemischt, auf Kohlen verdampfen. Den Pferden, welche sich gut befinden, ziehe man ein Drittel ihrer gewöhnlichen Nahrung ab, den andern aber, die schon etwas krank sind, nur ein Viertel und zum Trinken gebe man ihnen Mehlwasser, oder auch bloßes Wasser, welches von beiden sie vorziehen; den Hafer entziehe man ihnen aber nicht, weil er ihnen zuträglicher als warm angemachte Kleie ist, die einige bei dieser Krankheit als Futter anrathen.

Da der Magen nicht geschwächt werden darf, so gebe man den Hafer nur so, daß er zwei Drittel der gewöhnlichen Ration ausmacht; denn man darf die Pferde nicht zu stark füttern, sondern sie bloß in ihrem gewöhnlichen Zustande zu erhalten suchen; auch dürfen sie nicht arbeiten, sondern man führe sie bei schönem Wetter eine halbe Stunde Morgens und Abends spazieren.

Pferden, die eine schwache Brust haben, die leicht reizbar und entzündlich ist, muß man das Heu ganz entziehen und statt dessen eine Ration des besten Strohes geben. Wenn die Pferde es nicht gern fressen, so mische man ein bis zwei Pfund gutes Heu darunter, so auch etwas Gerste unter den Hafer, oder man gebe sie ihnen besonders, nachdem sie vorher geschrotet und sechs bis acht Stunden lang im Wasser geweicht worden, welches auch Kohlwes, als die beste Nahrung anräth.

Pferden, die viel Fleisch und ein schlaffes

weiches Temperament haben, mische man eine Faust voll Bohnen unter den Hafer. Diese herzstärkende und schweißtreibende Nahrung bringt die beste Wirkung hervor, treibt schönes Haar und stellt die unmerkliche Ausdünstung wieder her.

Präservativkur. Diese besteht vorzüglich im Aderlaßen und dem Gebrauche verdünnender, lindernder und eingreifender Brustmittel, die als Getränk, oder als Opiat gegeben werden können. Die letztere Form ist nicht die beste; denn das Wasser, welches durch Abkochen oder Infusion mit medizinischen Kräften geschwängert worden, geht leichter durch, schneller ins Blut über und wirkt besser, daher muß man das Opiat nur in dem Falle wählen, wenn das Thier das Getränk durchs Horn nicht mehr nehmen will, oder wenn ein starker Husten darauf erfolgt. Muß man diese Substanzen mit einem Spatel geben, nachdem sie vorher mit Honig vermischt worden, so muß man den Mund des Thieres mehrere Male mit einer Flüssigkeit ausspritzen, die etwas Aehnliches mit dem Opiate hat.

Man gebe dem Pferde ein Maaß (Quart) Dekoct von Schlangenwurz, Borretsch und wilden Cichorien, gieße eben so viel Kalkwasser darunter und setze dann noch zwei bis drei Unzen gemeinen Honig und zwei Quentchen Kochsalz dazu. Bald darauf gebe man ein erweichendes Klystier von Malvenblättern, denen man zwei Unzen Kochsalz zusetzt. Das Kalkwasser bereite man auf folgende Weise:

Man nehme ein Pfund frisch gebrannten und sorgfältig vor Luft und Wasser bewahrten Kalk, während er noch vom Brennen warm ist, thue ihn in gläserne Flaschen, die vorher gewärmt worden und verstopfe sie sorgfältig; dann thue

man den Kalk in eine irdene Schüssel und gieße zwölf Kannen reines Fluß- oder destillirtes Wasser, das angewärmt worden, darüber, und rühre alles untereinander, bis aller Kalk gelöscht und verdünnt ist. Hierauf filtrire man ihn durch einen Sack, gieße die Flüssigkeit in einen Krug und verwahre ihn mit einem Stöpsel. Man muß diese Flüssigkeit fleißig umrühren, weil sich der Kalk, der zu Boden fällt, erhitzt und das Gefäß zersprengt. Fluß- Regen- und destillirtes Wasser sind dem Brunnenwasser vorzuziehen, weil dieses oft mit fremden Körpern, als Selenit, Salpeter ꝛc. gemischt ist. Die Gefäße, worin dieses Kalkwasser aufbewahrt wird, müssen sorgfältig verstopft werden.

Nachdem das Klystier gegeben worden, führe man das Thier eine halbe Stunde spazieren, lasse es dann striegeln, reiben, bürsten und ein Drittel seiner gewöhnlichen Ration Futter geben. Eine Stunde vor dem Abendfutter wird der Trank, das Klystier, der Spaziergang und das Striegeln wiederholt und auf diese Weise zehn bis zwölf Tage fortgefahren, so wird es hinreichend seyn, wenn man dabei noch die Vorsicht gebraucht, dem Thiere die Halsader zu öffnen und ihm vier Pfund Blut abzulassen. Dieses Verhältniß ist für Pferde von mittlerer Größe und kann nach den Umständen vermehrt oder vermindert werden.

Ist die Brust schwach, gereizt und entzündet, so nehme man bittere, statt der obigen, Kräuter, eine Infusion von Malven, Violen, Katzenpfötchen und Wollkraut.

Ist der Husten fett und die Feuchtigkeit der Luftröhre schleimigt, so laße man nicht Ader, sondern gebe zwei Unzen Alantwurzel als Opiat, nachdem sie vorher mit Honig vermischt worden und man zwei Quentchen Schwefelblumen und

ein halbes Quentchen mineralischen Kermes zugesetzt hat. Hinterher gebe man das oben vorgeschriebene bittre Decoct.

Kohlwes*) räth bei diesem Grade der Krankheit folgendes Pulver bei jungen noch gut bei Fleische seienden Pferden an:

Gummi Ammoniak und Schwefelblumen. } von jedem 4 Loth.
Goldschwefel, 2 Quentchen.
Spiesglanzleber und Teufelsdreck. } von jedem 2 Loth.
Rothe Enzianwurzel u. Wachholderbeeren. } von jedem 4 Loth.

Alles fein gepülvert und zusammengemischt. Wem dieses Pulver zu theuer sein sollte, der kann folgendes anwenden:

4 Loth Gummi Ammoniak.
6 = gelben Schwefel.
8 = Spießglanz.
2 = Teufelsdreck
4 = rother Enzian.
4 = Wachholderbeeren.

Alles fein zu Pulver gerieben und zusammengemischt.

Von diesem Pulver wird dem Pferde täglich dreimal, jedesmal 2 Loth, auf genäßtes Futter gemischt, wobei ihn ein Fontanell vor die Brust und eines unter den Leib gelegt werden muß. Bei dem Gebrauche dieses Pulvers muß das Pferd gute gesunde und reichliche Nahrung erhalten, wozu, wie schon oben angegeben worden, das Gerstenschrot vorzüglich gerechnet wer-

*) Allgemeines Viehartzneibuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schaafe ꝛc. ꝛc. aufziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von Kohlwes. 9te Aufl. Berlin, 1820, S. 97 u. f.

den kann. Wenn aber bei dem Gebrauche desselben noch Geschwüre auf der Nasenhaut entstehen, oder sich Blut unter der ausfließenden Materie zeigt, wonach man fleißig sehen muß, so muß das Pferd sogleich dem Schinder übergeben werden.

Robertson*) giebt folgendes Mittel bei dem Rotze an, um die Unreinigkeiten aus dem Blute und den übrigen Säften des Pferdes zu schaffen,

Klettenwurzel, 2 Hände voll,
Franzosenholz und Sassafras, } von jedem ein halbes Pf.
Rhabarber, 8 Loth.
Sennesblätter, 2 Loth.
Seidlitzersalz, 3 Loth.
Jalappen, 4 Loth.
Fenchel 2 Loth.

Diese Spezies thue man in einen Topf mit drei Quart Wasser und laße es eine Stunde lang sieden; hierauf thue man die übrigen gut zerstoßenen Spezies, nebst 8 Loth Honig dazu und laße es über Nacht stehen; seihe es dann durch einen Tuch, theile es in drei Theile und gieße dem Pferde einen Tag um den andern davon einen Theil des Morgens nüchtern ein.

Bei diesem Mittel muß man dem Pferde statt des Hafers warm angemachte Kleie reichen und es täglich eine Stunde spazieren führen. Dann nehme man weißen Vitriol und Alaun von jedem 8 Loth. Beide Spezies müssen gebrannt werden, wozu man dann 1 Quart Rosenwasser gießt. Hierauf löse man drei Loth Cam-

*) Pferdearzneykunst oder gründlicher Unterricht, die äußerlichen und innerlichen Gebrechen der Pferde aus dem Grunde zu heilen. Herausgegeben von Dionysius Robertson. 5te Aufl. Wien, 1789, S. 35.

Campher in einer hinlänglichen Quantität Weingeist auf und gieße hernach das Aufgelöſete unter das vorige. Von dieſer Mixtur ſpritze man dem Pferde zweimal des Tages in die Naſe, wenn es mit Blattern darin behaftet ſeyn ſollte, wodurch man nicht nur erhält, daß der Ausfluß durch die Naſe ſtärker wird und die unreine Materie um ſo ſchneller abnimmt, ſondern dieſe Mixtur iſt auch außerdem ſehr heilſam und bekommt der durch viele Geſchwürlein verwundeten Naſe wohl. Man kann auch Branntwein über braſilianiſchen oder andern Tabak gießen, über Nacht ſtehen laßen und von dieſer Tinktur dem Pferde durch die beiden Naſenlöcher gießen. Obgleich dieſes Mittel bei verſtopfendem Ausfluſſe gut ſein kann, ſo ſcheint es dem Pferde ſehr widrig zu ſeyn und ihm einen Eckel vor dem Futter zu verurſachen.

Bei Thieren, welche Waſſer in den Füßen haben und von einem phlegmatiſchen ſchlaffen ꝛc. Temperamente ſind, müſſen die Aderläſſe vermieden werden. Für ſolche muß auch der oben S 67 angeführte Trank mit zwei Quentchen Eiſenvitriol und eben ſo viel Salmiak geſchärft werden. Auch iſt es ſehr gut, wenn man ihnen ein Haarſeil an die Bruſt ſetzt, wenn nämlich das Waſſer nicht zu ſtark abgeht, in welchem Falle man ſich begüngen muß dieſen Ausfluß durch Umſchläge von Brodkrumen und Waſſer oder Sauerampfer mit altem Fette gekocht, oder Baſilikum oder Veſikatorien ꝛc. zu unterhalten und zu erleichtern.

Wenn die Schleimhaut verſtopft iſt, ſo öfne man dem Pferde eine Ader im Gaumen zwiſchen der vierten und fünften Furche, mit dem krummen Meſſer oder dem Gemshorn und laße es

nachher die Dünste von warmen Essigwasser einziehen, wobei das Gefäß und der Kopf des Thieres mit einer Decke umhängt wird, damit die Dämpfe sich nicht zerstreuen. Uebrigens wasche und bähe man fleissig mit Essigwasser, wie oben gesagt worden.

Sobald ein Fluß durch eines oder beide Nasenlöcher vorhanden ist, so stecke man dem Thiere ein Stück Quecksilbersublimat vor die Brust, besonders an die Seite, wo der Ausfluß ist, und im Fall beide Nasenlöcher einen Ausfluß haben, so stecke man auf jede Seite eines, in der Größe einer Mandel, in ein Stückchen feine Leinwand eingewickelt und mit Faden umwunden. Man stecke es hinterhalb der Haut, in die Dicke der Brustmuskeln und lasse es drei bis vier Tage darin, bis sich eine starke Geschwulst zeigt; dann ziehe man es heraus und lasse die Geschwulst so schnell und so lange als möglich eitern, in dem man entweder ein Haarseil durchzieht, Vesikatorien oder Basilikum auflegt, je nachdem die Eiterung stark oder schwach ist. Die Stirn muß vier bis fünf Tage lang mit lauwarmen Essigwasser, wie oben vorgeschrieben worden, gewaschen werden.

Den Tag, nachdem zum letzten Male abgewaschen worden, reibe man das Stirnbein mit Kantharidentinktur. Diese Tinktur wird auf folgende Weise bereitet: Man thue eine Unze grob zerstoßener Kantharidenin eine Flasche, gieße ein Pfund Weingeist darüber, verstopfe sie, setze sie vier und zwanzig Stunden lang in warme Asche und lasse diese Mixtur digeriren; dann wird sie filtrirt, ausgedruckt und zum Gebrauch aufgehoben.

Von dieser Tinktur lege man auch ein starkes Bäuschen, so damit angefeuchtet worden, auf das Stirnbein und eine Bandage darüber.

Diese

Diese Tinktur bringt, vier und zwanzig Stunden nach dem Auflegen, kleine Blasen, Aufschwellung und Eiterung auf dem Theile hervor. Die Eiterung dauert acht bis zehn Tage und wenn sie erst im Gange ist, wasche man die Wunde täglich mit lauwarmen Wasser aus. Da diese Tinktur ein wahres blasenziehendes Mittel ist, so muß man auch dessen Wirkung verfolgen; ist es daher zu schwach und unzureichend, so lege man frisches auf, im entgegengesetzten Fall kann man sie aber durch Abwaschen mit lauwarmer Milch und durch Schmieren mit Pappelsalbe oder frischer Butter mindern.

Bei der Anwendung dieses Mittels muß man aber vorzüglich dahin sehen, daß nichts davon zwischen die Augenlieder und in das Auge hinein komme, weil dies dadurch ganz zerfressen werden könnte. Dazu ist aber allein nicht hinreichend, daß man die Bandage von dem Auge wegrücke, sondern das Thier muß mit zwei Longen so angebunden werden, daß es sich mit diesem Theile nicht gegen andre Körper reiben und die Bandage verrücken kann.

Während des Gebrauches dieses Mittels ist der Fluß durch die Nase stärker und vermindert sich erst mit geendigter Wirkung desselben, wo er dann nach und nach ganz aufhört.

Zuweilen hält aber der Fluß wie vorher an, und manchmal, welcher Fall jedoch selten ist, wird er stärker und die Materie, welche vorher weiß, gelinde und gleichartig war, wird röthlich gefärbt ꝛc. Im ersten Falle setze man vier Haarseile an die Seiten des Halses, wo das kranke Nasenloch ist, und auf beide Seiten, wenn beide Nasenlöcher einen Ausfluß haben. Im letzten Falle muß man bei zarten und schwächlichen

Pferden die Operation in zwei verschiedenen Zeitpunkten vornehmen, das heißt: man ziehe nicht eher Haarseile auf der einen Seite, bis die auf der andern bereits geeitert haben. Ist das Pferd hingegen ganz erschlafft, so muß man auf beiden Seiten zugleich operiren.

Diese Haarseile, welche dicht unter der Haut gezogen werden, müssen von der Mähne gegen die Halsader zulaufen; denn durch diese Richtung wird die Materie nicht in ihrem Ausflusse gehemmt und die Geschwüre können leicht gereiniget werden.

Die Wirkung dieser Haarseile besteht darin, daß sie während der ersten zwei Tage ein mehr oder minder starkes Fieber erregen, auf welches die Eiterung und auf diese die Zertheilung der Drüsen der innern Kinnlade und das Aufhören des Ausflusses folgt. Erfolgt diese Wirkung aber nicht und hält der Ausfluß und die Drüsengeschwulst an, so muß man sich nicht länger mit diesen Mitteln aufhalten, sondern nach einem vierzehntägigen Versuche lasse man die Thiere, die ohnehin verloren sind, abthun.

Manche geschickte Thierärzte verwerfen den Gebrauch der Haarseile, als ganz nutzlos; allein die Erfahrung hat bewiesen, daß die Natur oft die Krankheitsmaterie von der Schleimhaut auf andre vom Kopf entfernte Theile zieht und besonders auf die Seiten des Halses; und dieserhalb kann man den Haarseilen gewiß ihre Wirksamkeit nicht absprechen; denn der Reiz, welchen sie verursachen, lindert fast immer denjenigen, der durch die Krankheitsmaterie auf die Schleimhaut erregt wird; auch bewirken sie oft die Erweichung der Drüsen und die Verminderung und wohl gar das Aufhören des Ausflusses, welche letztere Wirkung gewöhnlich auf das Fieber folgt, welches

die

die Ziehung der Haarseile zu begleiten pflegt. Die darauf folgende Eiterung hemmt das Fieber und die übrigen Zufälle. Uebrigens kann man nicht behaupten, daß alle Pferde so gute Wirkungen von dieser Behandlung erfahren, soviel ist aber gewiß, daß eine große Menge dadurch hergestellt worden.

Wenn bei Anwendung des Haarseils durch die Ausleerung die Drüsen erweicht wären und nur noch ein schwacher Fluß übrig bliebe, so muß man der Schleimhaut wieder Festigkeit zu geben suchen, welches am besten geschieht, wenn man das Stirnbein von oben herab nach der Nasenwurzel zu, strichweise kauterisirt. Dieses geschieht auf dieselbe Weise, wie man es an gegeschwollenen oder schwachen Beinen zu thun pflegt; indem man mit dem glühenden Eisen zuerst Striche nach der Länge zieht und sie durch andre schieflaufende durchkreuzt, so daß Rauten von 18 bis 20 Linien Seitenfläche dadurch entstehen. Hat dieses Mittel seine Wirkung gethan, so ist die Schleimhaut gewöhnlich wieder hergestellt und der Fluß hört auf, wiedrigenfalls das Pferd zu denen der ersten Klasse gerechnet und abgethan werden muß.

Das häufige Waschen der Nasenlöcher und die Reinlichkeit der Raufen, Krippen und Mauern sind durchaus nöthig, um zu verhindern, daß die ausgeflossene Materie sich nicht durch das Schlukken andern Thieren mittheile; die Nachläßigkeiten dieser Art waren oft Ursache an der Verbreitung der Rotzkrankheit und deren Unheilbarkeit.

Gibson*) führt die Reinlichkeit bei dieser Krank-

*) William Gibsons Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung ꝛc. Aus dem Englischen von J. G. C. Koch. Göttingen, 1770. 2r Th., S. 363 u. f.

Krankheit als ein Hauptmittel zur Genesung an. Er erzählt folgende zwei Fälle, bei welchen er durch innerliche Mittel und Reinlichkeit diese Krankheit glücklich heilte.

„Da der Roß gewöhnlich entweder kropfiger oder krebsartiger Natur und folglich im Blute fest gewurzelt ist, so kann solcher nicht anders, als durch innerliche Mittel geheilt werden. Ich will daher die Heilungsart anführen, deren ich mich bei zwei rossigen Reiter-Pferden bedient habe, um dadurch zu zeigen, in wiefern die Kraft der Arzneimittel bei einer gehörigen Anordnung der Diät und Arbeit, die Heilung dieser hartnäckigen und gewöhnlich unheilbaren Krankheit, bewirken können."

„Von diesen beiden Pferden hatte das eine in einem Stalle gestanden, in welchem zwei oder drei Pferde an dieser Krankheit gestorben waren. Es war im achten Jahre und hatte, außer einem ziemlich großen Knoten unter dem Kinnbacken und einem garstigen faulen Auslauf der Nase an eben der Seite, sonst keinen sichtbaren Fehler. Die übrigen Regimentspferde wurden in neue Ställe gebracht und dieses blieb als ein krankes Pferd in dem alten Stalle zurück, woselbst es verschiedene Monate allein stand, ohne daß die Symptome sich vermindetten. Da nun der Winter heran kam und ein nebliches Wetter einfiel, so erhielt es neben dieser Krankheit noch eine heftige Verkältung. Das Haar sträubte sich jetzt, es verlor den Appetit und nahm an Fleisch ab, welches vorher nicht geschehen war. Es wurde dabei außerordentlich schwach und bekam ein schreckliches Ansehen, so daß schon beschlossen wurde, es als unheilbar todtschießen zu lassen; da es aber ein sehr braves

Rei-

Reiterpferd war, so beschloß ich noch einen Versuch zur Heilung anzustellen."

„Ich ließ das Pferd in einen zum Regimente gehörigen Krankenstall stellen, in welchem es warm gehalten werden, und andre Pferde hören konnte, wodurch es sehr aufgemuntert ward. Nachdem ich die Verkältung durch dienliche Brustmittel abgeholfen, ließ ich es täglich in freier Luft umher reiten. Dann wurde es beständig sorgfältig gestriegelt und gereiniget; die Krippe und Raufe wurde oft und der Eimer fast bei jedesmaligem Gebrauche gescheuert und ausgewaschen. Hierdurch ward das Pferd bewogen hinlänglich zu fressen und zu saufen, und dieses trug vieles zur Heilung bei; denn obgleich den ganzen Winter hindurch, weder die Geschwulst unter der Kinnbacke, noch der Auslauf sich veränderte, so bekam es doch täglich mehr Kräfte, das Fleisch wurde fest und das Haar glatt und glänzend."

„Die Arzneimittel, welche das Pferd erhielt, bestanden hauptsächlich in Pillen von Zinnober, Spießglas, Gummi, Guajacum, Rapontik und Mangelwurzeln in Quell- und zuweilen auch in Kalkwasser gekocht. Um im Innern der Nase das Anfressen der Materie zu heilen, wurde zuweilen eine Injection von Weinessig, Weingeist, und Mel Aegyptiacum gebraucht, so daß in dem folgenden Frühjahre die Drüsen kleiner und der Ausfluß der Nase weißer und von besserer Beschaffenheit wurde. Gegen das Ende des Sommers war die Drüse nicht größer wie eine Haselnuß, der Auslauf hatte fast ganz nachgelassen und zuletzt flossen bloß einige Tropfen klares Wasser aus der Nase."

„Diese Kur dauerte etwas über ein Jahr und es verstrich fast noch eine gleiche Zeit, ehe

ich

ich mir getraute dies Pferd wieder ins Regiment zu geben, aus Furcht, daß andre Pferde davon angesteckt werden möchten, bis es endlich wieder in den Dienst kam und solchen nachgehends vollkommen gut, ohne die mindeste Rückkehr des Uebels oder irgend einigen Nachtheil für andre Pferde verrichtete."

„Bei dem andern Pferde waren alle meine Bemühungen während sechs oder sieben Monaten vergeblich, ohngeachtet es eben die Arzneimittel wie jenes erhielt und mit gleicher Sorgfalt behandelt wurde. Zuletzt brachen aber an verschiedenen Stellen Beulen aus, welche Jedermann für den Wurm hielt; indessen war ich andrer Meinung; da diese Beulen nie dem Laufe der Adern folgten, sondern sich in einigen Zwischenräumen der Sehnen und Muskeln, nahe an deren Einfügung, sowohl vorne, als hinten äußerten. Die Materie war von guter Consistenz und obgleich viele dieser Beulen in einer Folge nach einander kamen, so heilten doch diejenigen, welche aufbrachen, bald, ohne andere äußerliche Mittel, als daß sie mit Weingeist gewaschen, wurden. Das Pferd wurde frisch und munter und sowohl der Knoten als der Auslauf nahmen allmählig ab. Ich schrieb diese critischen Beulen der Verbesserung und den neuen Kräften des Bluets zu und erwartete bei dem anhaltenden Gebrauche der innerlichen Mittel, eine vollkommene Reinigung, die auch erfolgte; denn in wenigen Monaten nachher, war das Pferd völlig geheilt und verrichtete seinen Dienst so gut als vorher."

Wenn die Drüsen unter der Kanasche geschwollen sind, dieses Anschwellen aber weder mit Anhängen noch Schmerzen begleitet ist, so bürste man sie täglich drei- bis viermal, wasche und bähe sie mit lauwarmen Wasser, reibe sie trocken

und

und unterlege sie mit einer Schaaf- oder Schöpshaut, so daß die Haare auf dem kranken Theile liegen. Sind die Drüsen hingegen hart und hängen an, so lege man erweichende Aufschläge von Malven- und Veilchenblättern im Wasser gekocht auf, erneuere sie Morgens und Abends und fahre damit fort, bis sie erweicht sind; dann behandle man sie wie oben. Sollten sie schmerzhaft sind, so bediene man sich obiger erweichender Aufschläge und setze noch einen Theil Nachtschattenblätter dazu; wenn der Schmerz vorüber ist, wasche, bürste und bedecke man sie, wie bei dem gewöhnlichen Auflaufen. Doch muß hier bemerkt werden, daß das Anschwellen der Drüsen, wenn es zugleich mit Schmerzen begleitet ist, sich gewöhnlich mit Eiterungen endigt, besonders wenn man eine Zeitlang die erweichenden Aufschläge gebraucht hat. Wenn dieser günstige Umstand sich ereignet, so öffne man die Geschwulst mit dem glühenden Eisen und lasse sie so lange als möglich eitern, wobei sie täglich mit Basilikenpflaster verbunden wird.

Zuweilen widersteht die Drüsengeschwulst allen diesen Mitteln; wenn dann der Schmerz und die Härte gewichen sind, so muß man die Kantharidentinktur gebrauchen, und im Fall auch diese nicht hinreicht, das Brennen oder Kauterisiren, wie oben angegeben worden.

Hr. Robertson hat bei dem Anschwellen der Drüsen in dieser Krankheit sich folgender Kurart bedient *): Zuerst wurde dem Pferde einen Bremsen aufgelegt, alsdann die Haut mit einem Instrumente angefaßt, stark angezogen und mit einem scharfen Messer von einem Kinnbacken bis zum andern operirt. Die Drüsen werden auf

*) a. a. O., S. 35 u. f.

auf beiden Seiten beim Schlunde herausgezogen, wenn auch nur die eine Seite entzündet ist; denn man kann die andere noch nicht herausziehen, weil sonst zu besorgen steht, daß es nach der Operation wieder anwachse. Bei der Operation muß jedesmal eine Heftnadel mit feinem Bindfaden oder grauem Zwirn eingefädelt in Bereitschaft seyn, damit, wenn ja die Hauptader entzwei geschnitten werden möchte, solche sogleich wieder angeheftet werden kann, bis sich das Blut gestillt hat. Wenn nun dieses geschehen und die Drüsen herausgezogen worden, so kann das Pferd wieder an seinen Ort gebracht werden; die Krippe muß aber nicht zu hoch seyn, damit es die Heftung nicht wieder aufreissen kann. Die Wunde muß in den ersten vier Tagen nicht verbunden werden, bis es recht zur Materie kommt; nach Verlauf von vier Tagen muß aber die Wunde mit warmen Essig rein ausgewaschen werden und dann kann man mit einer Feder folgende Salbe darauf schmieren, welches alle vier Tage, bis zur völligen Heilung widerholt werden muß.

Nimm Bleiweiß,
rothen Bolus,
blauen Vitriol und
Salmiak, von jedem 4 Loth.

Dieses wird fein gestossen, hernach untereinandergemischt und so viel Weinessig hinzu genommen, als zu einer Salbe nöthig ist. Je mehr weiches Futter das Pferd zu fressen bekommt, desto besser ist es. Folgendes ist dabei innerlich zu gebrauchen:

Nimm Meister-Wurzel,
Eberwurzel,
Wachholderbeeren,
Lorbeeren und
Salpeter.

Von

Von jedem ein Viertelpfund. Dieses alles wird fein zerstoßen und untereinander gemischt und dann ein Pfund Kochsalz und eine Viertelmetze Kleie hinzu geschüttet. Von diesem vortrefflichen Freß-Kropf wie auch blutreinigendem Pulver, wird ein Eßlöffel voll früh Morgens beim ersten Futter und Abends beim letzten Futter auch ein Löffel voll gegeben, wobei aber das Futter ein wenig naß gemacht werden muß. Dieses Pulver treibt alle Unreinigkeiten durch den Urin aus. Hat der Fluß sich noch nicht in vier Wochen verloren, so kann man zwar folgendes innerliches Medicament ohne Schaden gebraucht, das Pferd wird aber nach dem Eingeben nicht nur kränker werden, sondern der Auswurf durch die Nase wird auch stärker seyn; wenn es aber nur einigemal gebraucht worden ist, so wird das Pferd sich bald wieder wohl befinden.

Nimm Angeliken Wurzel,
Alantwurzel,
Rüberettig, von jedem 1 Pfund
Meerrettig, ein halbes Pfund
Große Nesselwurzel, ein Viertelpfund
Urin von Mannspersonen, 3 Pott oder Quart
Brunnenwasser, einen Pott

Dieses alles wird in einen starken Topf oder große Bouteille gethan und fest zugebunden, hernach fünf Tage in heißen Pferdemist gesetzt, woselbst man ies destilliren läßt; hierauf wird es durch ein Tuch geseihet und jedem Pferde ein Viertelquart davon durch diese Nase eingegossen. Diese Mixtur wird drei- bis viermal applicirt und zwar von drei zu drei Tagen.

Im Hannöverschen Magazin 11ter Jahrgang vom Jahre 1773, S. 440 u. f. werden folgende Mittel bei dieser Krankheit vorgeschlagen. Man

gebe jedesmal nach ein oder zwei Wochen dem Pferde folgende Pillen als ein abführendes Mittel:
Leberaloe, : ½ Loth
Gereinigter Weinstein, 1 Loth
Versüßtes Queckſilber, ½ Quart
weiße Seife, so viel, als zur Consistenz genug ist.

An den übrigen Tagen wird von folgender Latwerge, etwa eines Hühnereyes groß, dem Pferde täglich auf die Zunge gegeben, damit es dieselbe verzehren möge:
Enzianwurzel und
Schwalbenwurzel von jedem 8 Loth
Zaunrüben und
Schirling von jedem 6 Hände voll
Rothes Spießglas 1 Pfund
Balsamcopaiva 6 Unzen.

Dieses wird mit dem Gelben von vier Eyern in einem Serpentinstein Mörser, mit jenem Pulver vermischt. Ferner gieße man auf ½ Unze Salmiak und zwei Unzen Potasche ein halbes Maaß Wasser und wenn solches die ersteren Ingredienzien aufgelöset, vermische man es mit dem Pulver und so vieler Weitzenkleie, bis die Masse die Festigkeit einer Latwerge bekommt. — Endlich ist folgender Trank sehr dienlich, wenn davon des Morgens und Abends ein Quartier gebraucht wird:
Franzosenholz 4 Loth
Zaunrüben 8 Loth
Cardobenedicten-Kraut und
Schierling von jedem drei Hände voll.

Dieses muß mit sechs Quart Wasser bei gelindem Feuer in einem verdeckten Topfe aufkochen und durch ein Tuch gepreßt werden.

Die Diät des Thieres besteht in nährendem und gesundem Futter und einer mäßigen Bewegung und wenn sich Besserung zeigt, treibt man

das

das Pferd ins Gras und erwartet die völlige Heilung. Diese kennt man daran, wenn die Geschwüre in der Nase heilen, die Materie ihre Klebrigkeit verliert, die Knoten unter den Kinnbacken sich vertheilen und das Pferd wieder glänzend an Haaren wird.

Dritte Klasse. Die Pferde der dritten Klasse werden nur deswegen für verdächtig gehalten, weil sie mit rotzigen Pferden zusammengekommen und keine so strenge Kurart wie die der zweiten Klasse erfordern. Sie dürfen aber dennoch keineswegs vernachläßiget werden, indem das Gift des Rotzes, wenn es ins Blut gekommen und sich damit vermischt hat, die größten Unordnungen anrichten kann. Man muß daher das Blut durch Arzneimittel reinigen, welche die Absonderungen und Ausführungen befördern.

Diese Mittel müssen den Zustand der Säfte der Thiere und der Temperatur der Luft in den verschiedenen Jahreszeiten angemessen seyn. Große Hitze schwächt die festen Theile und löset das Blut auf; Kälte thut das Gegentheil.

Im ersteren Falle tränke man die Thiere mit Essigwasser, welches mit Salpeter versetzt worden; das heißt: unter einen Eimer Wasser mische man ein Glas Essig und löse vier Quentchen Salpeter darin auf. Dieses wird denjenigen Thieren, die es nicht freiwillig nehmen, ein Theil des Abends und ein Theil des Morgens als Trank eingegeben; in welchem Falle man aber nur zwei Kannen Wasser dazu nimmt und auf jede noch zwei Unzen Honig zusetzt. Mit diesem Trank fährt man vierzehn Tage fort, bei großer Hitze und Trockniß hingegen drei oder vier Wochen.

Bei dieser Behandlung können die Thiere ihre gewöhnliche Arbeit, wenn nämlich das Wet-

ter nicht zu kalt noch zu feucht ist, verrichten, nur muß man sie damit nicht übertreiben. Wenn sie arbeiten, gebe man ihnen jeden Morgen nüchtern, zehn bis zwölf Tage lang, ein Maaß Kalch-Wasser, mit anderthalb bis zwei Quentchen flüchtigem alkalischen Salze versetzt, je nach den Kräften der Thiere. In Ermangelung des Alkali kann man Salmiaksalz geben, dann muß aber die Dosis einfach genommen werden.

Diese Behandlung erfordert keine Diät; da jedoch das Mittel stark auf den Urin wirkt, und auf der Haut treibt, so muß man die Pferde bedeckt halten und denjenigen, welche stark schwitzen oder Haaren, eine ziemliche Zeit Ruhe gönnen; auch müssen sie wenigstens zweimal des Tages gebürstet und gestriegelt werden.

Ueber die ansteckende Kraft des Rotzes, bei den Pferden, sagt Hr. Harnemann, Director, der Roß- und Viehharzneischule in Hannover, folgendes:*)

„Daß rotzige Pferde den gesunden durch genauen Umgang, es sey, daß sie nebeneinander im Stalle stehen und gemeinschaftlich aus einer Krippe fressen, oder nebeneinander arbeiten, oder sonst oft zusammen kommen, die Krankheit mittheilen, ist eine leider durch viele traurige Beispiele außer Zweifel gesetzte Thatsache. Sie verleitete zu der Meinung, daß die auf rotzigen Pferden gebrauchten Halfter, Decken, Zäume, Geschirre, Sattel und was sonst noch dahin gehört, nachher für die gesunden gefärlich und ansteckend wären. Allein dieser Schluß beruht blos auf Glauben, keinesweges auf angestellten Versuchen und ächter Erfahrung. Den Vergleich, den man mit

*) Neues Hannöversches Magazin, 7ter Jahrgang (1797) 45st. 8 Stück. Sp. 706 u. f.

mit der Schwindsucht bei Menschen und dem Rotze bei Pferden gewöhnlich anzustellen pflegt, hat wahrscheinlich diesen Glauben noch vermehrt, so daß man es für überflüssig zu halten schien, der Sache durch nähere Untersuchungen mit unbezweifelter Gewißheit auf den Grund zu kommen."

„Man hielt im In- und Auslande die Decken, das Lederwerk und sämmtliche Equipagenstücke, die bei und auf rotzigen Pferden gebracht worden waren, nicht weniger die Ställe, worin dergleichen Pferde gestanden hatten, so angesteckt, daß erlassenen hohen Verordnungen zu Folge, das Geschirr und Lederwerk, imgleichen die Sattel, Sattelkissen und Decken, Krippen, Raufen, Stalleimer, Latierbäume, Deichseln und überhaupt alles Holzwerk, dessen der Eigenthümer bei solchen unreinen Pferden sich bedient hat, ohne Ausnahme verbrannt und das Eisenwerk an den Stangen, Trensen, Steigbügeln und ganzem Geschirr neu verzinnt und solchergestalt durchs Feuer gereinigt werden soll.*) Es giebt zwar Schriftsteller, die die ansteckende Kraft des Rotzes überhaupt sehr herunterseßen und an keine Mittheilung dieser Krankheit durch Equipagestücke glauben. Mein Vorgänger, der verstorbene Ober-Hofroßarzt Kersting, soll auch Versuche darüber gemacht und die Trensen und Stangen, welche die rotzigen Pferde mehrere Stunden im Maule gehabt, vier Wochen und länger den gesunden Pferden täglich einige Stunden angelegt haben, ohne daß eine Ansteckung erfolgt ist.**) Indeß

*) Calenb. Landesverordnug Th. 3. S. 528 u. f. Instruction sur les moyens de s'assurer de l'existance de la morve et d'en prevenir les effets à Paris, 1785 Artikel XVI.

**) Nachrichten der Cellischen Landwirthschaftsgesellschaft 2ter Band, S. 137.

hat Kersting diese Versuche nicht selbst beschrieben, sondern alles, was davon bekannt ist, gründet sich bloß auf Tradition. Ueberdieß läßt sich hieraus kein sicheres Resultat herannehmen, da der Zustand und Grad der rotzigen Pferde, die zum Versuch genommen, so wenig als die Zeit, wie lange die gesunden Pferde nach aufgehobenem Versuche unter seinen Augen geblieben und beobachtet worden sind, bekannt ist."

„Bei dieser noch immer ungewissen Lage der Sache ward mir von hoher Königl. Regierung der Befehl ertheilt, durch genaue und zweckmäßig angestellte Versuche, wo möglich mit Gewißheit, zur Entscheidung zu bringen. Ob und in wiefern und Geschirr, Lederwerk, Sattelkissen und Decken von rotzigen Pferden diese Krankheit fortgepflanzt werde oder nicht? In Gemäßheit dieses Auftrages stellte ich nach und nach bei drei gesunden Pferden die nöthigen Versuche an, deren nähere Beschreibung und Erfolg ich auf hohen Befehl dem Publikum hiermit vorlege."

„Erster Versuch. Den 5ten November 1793 bekam ich einen etwa zehn Jahr alten Wallachen, der aus dem linken Nasenloche einen rotzigen Ausfluß von gelblicher Farbe hatte und zugleich aus dem Auge derselben eiterte. Dieser Ausfluß sollte nach Versicherung des Eigenthümers beinahe ein halbes Jahr Statt gefunden haben. Bei näherer Untersuchung fand ich den Nasenauswurf klebend und leimfarbig, die Schleimheit mehr blaß als entzündet und im Kehlgange an derselben Seite, wo der Ausfluß aus der Nase war, ein Paar verhärtete schmerzhafte Drüsen von der Größe eines kleinen Hühnereies. Das Pferd war übrigens glatt im Haar, hatte guten

Appe-

Appetit und hustete gleichwohl sehr selten. Da es nicht zu bezweifeln war, daß dieses Pferd den wahren Roz hatte, so ließ ich es in einen abgesonderten Stall stellen, und bestimmte es zu folgendem Versuche:"

„Den 10ten März 1793 erhielt ich einen eilfjährigen Wallachen aus dem Königl. Marstall, der mir von dem Oberhofmarschalls-Departement wegen einer abwechselnden Lähmung in einem Vorderschenkel zum Versuch überlassen wurde. Ich ließ dieses Pferd ebenfalls in einen besondern Stall stellen und ihm sogleich die Decke und die Halfter von dem rozigen Pferde auf- und anlegen. Die Decke hatte das rozige Pferd bereits fünf Tage auf sich gehabt und die Halfter sollte es wenigstens schon drei Wochen angehabt haben. Beide Pferde ließ ich täglich mit einerlei Putzzeug reinigen, auch aus einem Eimer trinken; jedoch wurde das gesunde Pferd erst getränkt und dann das rozige. Das etwa im Eimer bleibende Wasser wurde ausgegossen und für das gesunde Pferd jedesmal frisches Wasser geholt. Die Halfter und Decken ließ ich alle Tage wechseln, und dieselben wurden sogleich und ohne sie vorher im geringsten auszulüften, von einem Pferde aufs andre gelegt. Wenigstens viermal in der Woche ließ ich das rozige Pferd bis zu einem gelinden Schweiße reiten und hierauf den Sattel und die Trense, nachdem sie ein paar Minuten abgenommen und kaum abgekühlt waren und ohne daß das Gebiß der Trense zuvor mit Wasser gereinigt wurde, aufs gesunde Pferd legen und solches gleichfalls reiten."

„Mit diesem Versuche fuhr ich bis zum 14ten Januar 1794 fort, da ich das rozige Pferd tödten ließ. Bei dessen Zergliederung wurde in

der linken Nasenhöhle die Schleimhaut auf der Scheidewand und auf den beiden Nasenschnecken stark geschwollen, mit flachen Geschwüren besetzt und mit Rotz überzogen angetroffen. Die Kinnbackenhöhle dieser Seite war bis zur Hälfte mit einem flüssigen und eiterartigen Rotze angefüllt. In der rechten Hälfte des Kopfs fand sich nichts wiedernatürliches. Die Lungen enthielten mehrere kleine Verhärtungen, von der Größe, wie Linsen. Die Oeffnung dieses Pferdes ließ also nicht den Zweifel übrig, daß es wahrhaft rotzig gewesen sei."

„Ein anderes rotziges Pferd erhielt ich am 13ten Januar 1794. Es war eine funfzehnjährige Stute, die nach Aussage des Eigenthümers seit dritthalb Jahren einen Nasenfluß ohne Husten gehabt hatte. Sie warf aus beiden Nasenlöchern einen weißgelben Rotz aus, der Ausfluß des rechten Nasenlochs war jedoch stärker, als der des linken und die Drüsen im Kehlgange waren an beiden Seiten wie starke Haselnüsse groß, dabei hart auch verrieth das Pferd beim Druck auf dieselbigen einigen Schmerz. Im linken Nasenloche bemerkte man auf der Scheidewand einen Schanker, von der Größe eines Mattiers."

„Mit diesem rotzigen und dem aus dem Königl. Marstall erhaltenen gesunden Pferde, setzte ich den eben beschriebenen Versuch vom 14ten Januar bis zum 24sten Februar 1794 fort, wo ich das erste tödten ließ. Bei der Oeffnung fand man die Schleimhaut auf der Scheidewand in beiden Nasenhöhlen mit großen Schankern besetzt und in den Stirnhöhlen war sie von der sich darin gesammelten und geronnenen Lymphe aufgeschwollen und verfleischt. Die Kinnbackenhöhlen waren mit flüssigem, weißem Eiter angefüllt

füllt und die Lungen mit vielen Knötchen, wie Linsen groß, besetzt.

Den Tag vor der Section hatte ich wiederum ein rotziges Pferd erhalten, einen neun Jahr alten Wallachen Polnischer Race. Es floß ihm seit sechs Wochen aus dem rechten Nasenloche. An derselben Seite im Kehlgange war ein harter schmerzhafter Knoten. Der Nasenauswurf bestand in gelbem sehr klebendem Rotze. Schon einigemal, bevor sich der rotzige Nasenfluß einfand, hatte es starke Blutflüsse aus der Nase gehabt. Nachdem ich den vorhin beschriebenen Versuch, mit dem gesunden und diesem rotzigen Pferde bis zum 10ten März 1794 angestellt hatte, ließ ich es tödten. Bei der Zergliederung fand man die Schleimhaut an der rechten Seite auf der Scheidewand stark angefressen und das vordere Lutenbein mit gelbem Eiter angefüllt. Die Kinnladenhöhle dieser Seite enthielt ebenfalls dergleichen Eiter. In der linken Lunge war ein anderthalb Hände großer, fester und dunkelrother sogenannter Hitzfleck und ein mit dickem Eiter angefülltes Geschwür, wie ein Hühnerei groß. In der rechten Lunge fanden sich mehrere kleine Verhärtungen.

„Nachdem ich nun Halfter, Zäume, Decken, Sattel und Putzzeug von diesen drei unbezweifelt rotzigen Pferden vier Monate lang gemeinschaftlich und abwechselnd auf und bei dem gesunden Pferde gebraucht hatte und dieses keine Spuren von Ansteckung zeigte, so verkaufte ich es den 25sten Mai 1794. Fünf Monate nach aufgehobenem Versuche hatte ich Gelegenheit es wieder zu sehen, da es sich noch in den besten Gesundheitsumständen befand. Jetzt kam es unter meine Augen aus, der ehemalige Wärter desselben versicherte

mich aber, daß es nach Neujahr 1795, mithin 10 Monate nach geendigtem Versuche, als ein gesundes Pferd nach Holstein verkauft worden sei."

Zweiter Versuch. „Den 16ten September 1795 erhielt ich ein rotziges Trainpferd, das seit sechs Wochen einen Ausfluß aus beiden Nasenlöchern gehabt hatte. Der Ausfluß war sehr flüssiger icheröser Natur. In der Schleimhaut, auf der Scheidewand, befanden sich große Schanker, die bald nachher, die ganze knorplichte Scheidewand durchfraßen und ein Loch verursachten, das die Länge eines starken Zolls und beinahe gleiche Breite hatte. Im Kehlgange waren an beiden Seiten verhärtete Drüsen, wie kleine Haselnüsse dick, die, wenn man sie etwas drückte, das Pferd schmerzten. Die Respiration war mit einem rauschenden Tone verbunden. Beim Reiten äußerte es einen kurzen und mühsamen Athmen. Während der vier Wochen, da ich dieses Pferd hatte, verlor es fünfmal beträchtliche Portionen Blut aus der Nase."

„Einen neun Jahr alten gesunden Wallachen, von gewöhnlicher Landrace, wählte ich zum Versuch. Ich continuirte denselben vom 16ten September bis den 29ten October 1795 auf folgende Weise: Das rotzige und das gesunde Pferde wurden in von einander getrennte Ställe gestellt, mit einerlei Putzzeug gereiniget und aus einem Eimer getränkt; jedoch wurde erst dem gesunden und hierauf dem rotzigen Pferde zu saufen gegeben, das etwa im Eimer bleibende Wasser aber weggegossen. Halfter und Decken wurden alle zwei Tage von einem Pferde aufs andre gewechselt und alle Woche ließ ich fünfmal erst das rotzige bis zum gelinden Schweiße reiten;

alsdann die Trense und den Sattel, wenn sie ein Paar Minuten abgenommen und abgekühlt waren, ohne alle Reinigung aufs gesunde Pferd legen und dasselbe ebenfalls reiten."

„Am 19ten October 1795 wurde das rozige Pferd getödtet. Bei der Zergliederung fand man in beiden Nasenhöhlen auf der Schleimhaut, da, wo sie die Scheidewand und die Tutenbeine bekleidet, viele Schanker. Die Scheidewand war an zwei Stellen völlig durchfressen und das obere Loch über drei Zoll lang und einen Zoll breit. Die Lungen waren mit vielen kleinen Scirrhen, wie Erbsen und Linsen groß, angefüllt."

„Das Probepferd blieb bei diesem Versuche vollkommen gesund. Ich verkaufte es am 1sten December 1795 an einen hiesigen Bürger, der es ein ganzes Jahr behielt. Während dieser Zeit hatte ich oft Gelegenheit es zu sehen und mich von seiner fortdauernden Gesundheit zu überzeugen."

Dritter Versuch. „Den 7ten März 1796 bekam ich eine bejahrte rozige Stute. Sie hatte einen gelblichen ichorösen Ausfluß aus dem rechten Nasenloche und die Respiration geschah mit einem rauschenden Tone. Der Rand des rechten Nasenlochs war geschwollen und schmerzhaft. So viel man von der Schleimhaut sehen konnte, war solche von Schankern zerfressen. An der rechten Seite über der Spalte des Mauls hatte sie einen Wurmstrang, der ihr beim Berühren sehr empfindlich war. Im Kehlgange lagen zwei harte Knoten wie Haselnüsse groß, die zwar beweglich waren, allein beim Druck sehr schmerzten. Wie lange dieses Pferd den Roz gehabt hatte, konnte ich ungeachtet alles Nachfragens nicht erfahren."

„Zum

„Zum Probepferde wählte ich einen neunjährigen Wallachen polnischer Race, und stellte vom 7ten bis zum 19ten März den Versuch mit Verwechslung der Equipagenstücke ꝛc. gerade so an, wie sie bei dem vorher beschriebenen zweiten Versuch geschehen war. Allein es äußerten sich nicht die geringsten Zeichen von Infection. Obgleich ich gern etwas länger mit dem Versuche fortgefahren hätte, so machte es doch die Schwäche und Hinfälligkeit des rotzigen Pferdes unmöglich. Es bekam, nachdem ich es vier Tage gehabt hatte, einen aashaften Geruch aus der Nase, der Appetit verminderte sich, die Hinterschenkel schwollen an, die Haare sträubten sich in die Höhe und es stellten sich am Maule, so wie auch bey einem Hinterschenkel, mehrere Wurmgeschwüre ein. Bei der Oefnung, die am 29sten März geschah, fand man die Schleimhaut in der rechten Nasenhöhle auf der Scheidewand von Schankern ganz zerfressen und der Knorpel der Scheidewand an einigen Stellen cariös; auch enthielt die Kinnbackenhöhle dieser Seite etwas flüssigem Eiter. In den Lungen befanden sich eine große Menge Verhärtungen, von der Größe der Schrotkörner.“

„Das Probepferd verkaufte ich den 1sten Mai 1796 an einen Landmann in hiesiger Nachbarschaft. Es hat sich nachmals nichts Verdächtiges an demselben geäussert und jetzt, da der Versuch über ein Jahr vorbei ist, befindet es sich in dem besten Wohlseyn.“

„Da ich bei sämmtlichen Versuchen den Zaum und Sattel, nachdem diese Stücke von den bis zum gelinden Schweiße gerittenen rotzigen Pferden abgenommen und wenige Minuten zum Abkühlen hingelegt waren, ganz ohne alle Reinigung auf

die

die gesunden Pferde legen und diese nun bis auch zur Transpiration reiten ließ, ohne daß eine Mittheilung der Krankheit erfolgte, so ist wohl um so weniger zu bezweifeln, daß sämmtliche Equipagenstücke von rotzigen Pferden, wenn sie sauber gereiniget und ausgelüftet sind, ohne die allergeringste Gefahr von Ansteckung wieder auf gesunden Pferden gebraucht werden können. Mein Rath geht in Absicht der Reinigung obiger Sachen dahin, daß man die Decken, Gurten und Wischlappen in kochender Seiflauge auswasche, das Leder und Eisenwerk mit warmer Lauge von Büchenasche tüchtig abbürste, hierauf alles in Zugluft hänge und trocknen lasse; das Lederwerk aber von neuem wieder einschmiere. Alsdann wird man alles ohne Gefahr wieder bei den gesunden Pferden gebrauchen können.

Es hat gar keinen Zweifel, daß genauer Umgang zwischen rotzigen und gesunden Pferden für letztere äußerst gefährlich ist und sie bald früher bald später ansteckt. Unter genauem Umgange verstehe ich: wenn Pferde zusammen stehen und vornehmlich aus einer Krippe fressen, oder beisammen arbeiten und die gesunden bei dieser Gelegenheit die giftigen und ansteckenden Theilchen, die die rotzigen Pferde beim Ausathmen von sich geben, sogleich wieder in ihre Lungen ziehen. Auch hat man die Ansteckung mit Recht zu befürchten, wenn gesunde Pferde in einen Stall gestellt werden, worin rotzige lange gestanden haben und dieser von ihrem Athem noch warm ist. Da der Rotz besonders seine Wirkung auf die Respirationswege äussert, sein Gift die Schleimhaut, die das Innere der Nase bekleidet, angreift, sie zur Entzündung bringt und endlich gar zerfrißt, daher stat: der Absonderung eines milden Schleims

ein scharfer Nasenroz ausfließt, auch auf die Lungen wirkt und darin Verhärtungen und Geschwüre erzeugt, so kann es wohl nicht schwer zu begreifen seyn, daß die aus dieser kranken und vergifteten Passage beim Ausathem kommende Luft solchen Pferden, die sie concentrirt und vornehmlich warm in sich ziehen, den Roz bald geschwinder bald langsamer mittheilt, je nachdem die Kranken in einem geringern oder höhern Grade den Roz haben und die Körper der Gesunden mehr oder weniger für die Krankheit empfänglich sind. Es ist in der Erfahrung gegründet, daß unter einerlei Umständen einige gesunde Pferde bald vom Rotze angesteckt werden, dahingegen andre demselben eine geraume Zeit widerstehen. Ich weiß diese Erscheinung nicht anders, als aus der mehr oder mindern Anlage angesteckt zu werden, zu erklären. So wenig Befriedigung auch diese Erklärung giebt; so zweifle ich doch, daß wir je hellere Einsichten in diesem Stücke erhalten werden."

„Allen Eigenthümern von Pferden, kann daher die Warnung nicht lebhaft genug ans Herz gelegt werden, bei den Nasenflüssen ihrer Pferde auf der Hut seyn, und wenigstens die Vorsicht nicht zu versäumen, daß solche in einen abgesonderten Stall gestellet und nicht eher bei gesunde Pferde gebracht und mit ihnen zusammengespannt werden, bis sie von einem Kunstverständigen untersucht und für nicht ansteckend erklärt worden sind. Schon mancher Eigenthümer hat diese unterlassene Vorsicht mit dem Verluste mehrerer Pferde, ja vielleicht seines ganzen Pferdestammes, büßen müssen. Es sind freilich nicht alle Pferde, die aus der Nase Schleim oder Roz auswerfen rozig; denn es kann entweder eine bloße Drüse die Ursache davon seyn, oder die Ausflüsse kön-

nen

nen in schadhaften Lungen ihren Grund haben und unmittelbar aus diesen erfolgen; allein der Landmann hat in der Regel zu wenig Kenntnisse von diesen Krankheiten, um solche wenigstens sogleich richtig beurtheilen zu können. Daher ist die eben empfohlene sofortige Absonderung der Pferde, die einen Ausfluß aus der Nase haben, von den Gesunden, eben so rathsam als wünschenswerth."

„Vorzüglich gefährlich hat man solche Pferde zu halten, die aus einem Nasenloche einen Ausfluß und an derselben Seite unter den Kanaschen einen, oder einige bald weniger große, harte und gewöhnlich schmerzhafte Knoten haben. Wenn sie dabei selten oder wohl gar nicht husten, guten Appetit haben und der Ausfluß schon ein Paar Wochen Statt findet, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie den Rotz haben. Ist zugleich die Schleimhaut in der Nase mit Pusteln besetzt oder gar angefressen, so findet gar kein Gedanke vom Gegentheil weiter Statt.

„Ich befinde mich um so mehr bewogen für rotzige Pferde nachdrücklich zu warnen und auf die Hauptkennzeichen dieser Krankheit aufmerksam zu machen, da leider der Rotz seit einigen Jahren in unserm Lande ungewöhnlich häufig ist und durch die Unwissenheit und Nachläßigkeit der Eigenthümer solcher Pferde täglich weiter verbreitet wird."

„Sechsmal habe ich den Versuch gemacht, ein gesundes Pferd mit Nasenrotze von einem rotzigen Pferde einzuimpfen, wornach in 8 bis 14 Tagen der Rotz, und gewöhnlich auch zugleich der Wurm sich einfand und das Pferd mit schnellen Schritten zum Tode führte. Wenn ich aber den bösartigsten Nasenrotz drei oder vier Tage der Zugluft aussetzte und nun völlig aufgetrocknet

damit einimpfte, so erfolgte keine Ansteckung. Ich habe diesen Versuch an drei verschiedenen Pferden und Füllen vorgenommen, und zwar machte ich ihn vor beinahe zwei Jahren zum ersten Male an einem jährigen Füllen, das sich noch jetzt in den besten Gesundheitsumständen befindet."

„Man kann hieraus auf die Flüchtigkeit des Rotzgiftes schließen und daraus abnehmen, daß Equipagenstücke von rotzigen Pferden, sobald sie getrocknet und ausgelüftet sind, sicher ohne Gefahr der Ansteckung wieder auf gesunden Pferden gebraucht, auch daß die Ställe, worin rotzige Pferde gestanden haben, durch eine ganz einfache Reinigung durch Ab- und Auswaschen mit kochender Lauge von Büchenasche und vornämlich durchs Oeffnen der Thüren und Fenster und durch den Zugang der Luft in kurzer Zeit ansteckungsfrei gemacht werden können; es aber keinesweges nöthig sei, die Ansteckung durch kostspielige Vorkehrungen, als durch die Anlegung neuer Raufen und Krippen, durch Legung eines neuen Steinpflasters, oder wohl gar durch Aufführung eines neuen Stalles zu verhindern."

Diese von Hrn. Havemann angestellten Versuche bestätigen auch unter mehreren Schriftstellern Viborg und Abildgaard. Ersterer glaubt gleichfalls nicht, daß der Rotz in einem so hohen Grade ansteckend sei, als man gewöhnlich meint, weil sonst weit mehr Pferde angesteckt werden müßten, als es gewöhnlich der Fall ist; nur wenn das flüssige echte Rotzgift, die Rotzmaterie, auf eine leicht empfindliche reitzbare Stelle eines andern Pferdes komme oder gebracht werde, wäre die Ansteckung möglich, dem auch Abildgaard beypflichtet. So nahm Viborg Rotzmaterie

von

von Pferden, die diese Krankheit im höchsten Grade hatten und impfte damit drei und vierzig Mal vermittelst einer gelinden Einreibung auf der Schleimhaut und fand es stäts ansteckend, so auch auf der Oberfläche der Haut, wenn nämlich die Haare abgeschoren oder ein Einschnitt in die Haut gemacht worden. Er verursacht dann gewöhnlich den Wurm, welcher in den Rotz übergeht. Läßt man die Rotzmaterie bloß auf die Haut des Pferdes tropfen, so steckt sie gleichfalls an, wenn sie die Haut berührt, geschieht dies aber nicht und fällt sie bloß in die Haare des Thieres, so ist sie nicht ansteckend. Wird die Rotzmaterie getrocknet, so verliert sie ihre ansteckende Kraft. Nach vielen Versuchen, die Viborg damit anstellte, fand er sie nicht ansteckend. Diese Materie wurde sogar den Pferden in Pulverform in die Nase geblasen, oder die Schleimhaut damit so stark eingerieben, daß sie wund ward, und dennoch wurde das Pferd davon nicht angesteckt. Eben so wenig war sie ansteckend, wenn man in die Oberfläche der Haut damit impfte. Hieraus zieht nun Viborg gleichfalls den Schluß, daß Ställe, Geschirr, Decken und andere Geräthe, die man auf rotzigen Pferden gebraucht hat, durch den daran klebenden Rotzeiter nicht ansteckend wären, sobald derselbe getrocknet ist; und um so mehr wird dieses verhindert, wenn diese Geräthschaften mit warmen Wasser abgewaschen und gereinigt werden.

Auch mit dem Urin rotziger Pferde hat Viborg Versuche angestellt. Von fünf Pferden, denen er dergleichen Urin in die Nase spritzen ließ, wurden nur zwei angesteckt und bekamen den Rotz. Wird der Urin der Wärme ausgesetzt, so verliert er seine Ansteckungskraft.

Auch in Hinsicht des Speichels hat Viborg öftere Versuche angestellt und gefunden, daß die Trensen rotziger Pferde, bei gesunden gebraucht, nicht die geringste Ansteckung hervorbrachten, allein die Einimpfung des Speichels rotziger Pferde in die Nase gesunder brachte eine Ansteckung zu Wege. Auch der Schweiß hat eine ansteckende Eigenschaft, sobald er frisch auf reitzbare Theile gesunder Pferde gebracht wird, nicht aber im erwärmten Zustande, eben so wenig auch der Speichel. Auch durch das Blut rotziger Pferde kann diese Krankheit mitgetheilt werden, wenn nämlich dasselbe im frischem Zustande auf wunde und reitzbare Stellen gesunder Pferde gebracht wird.

Was die Ställe, Sättel, Geschirre, Decken, Striegel, Kardetschen, Wassereimer ic. anbetrifft, so hat Viborg gleichfalls Versuche damit angestellt, um zu erfahren, ob diese Gegenstände ansteckend seyn können. Nach seiner Erfahrung scheint die Ansteckung nicht so gefährlich zu seyn, als man gewöhnlich vorgiebt; denn nicht alle Pferde, die man in angesteckte Ställe bringt, bekommen den Rotz, weil es sich selten trifft, daß der daselbst befindliche Eiter, Speichel ic., das Pferd um die Nase herum oder sonst auf irgend eine andre Stelle berührt, die das Ansteckungsgift nicht aufnehmen könnte. Häckfel und Futter, welches in der Krippe und Raufe zurückgeblieben ist, wo rotzige Pferde standen, scheint dagegen in Ansehung der Ansteckung gefährlicher zu seyn, weil sich Eiter dazwischen findet, welcher das gesunde Pferde sehr leicht an der Nase berühren kann, wenn es davon frißt, dasselbe gilt auch vom Wasser, wovon rotzige Pferde getrunken haben. Auch durch Striegel und Kardetschen, die bei kranken Pferden gebraucht worden, kann

sich

sich die Ansteckung ausbreiten, weil das angesteckte Pferd sich oft nagt, wo sich dann der Nasseneiter in die Haare hängt, und die Kardetschen und Striegel damit beschmiret werden und beim Gebrauch auf gesunde Pferde diese leicht angesteckt werden können. Geschirre und Decken verbreiten die Ansteckung nicht bloß vermittelst des Nasseneiters, der zufällig darauf gekommen seyn kann, sondern auch durch den Schweiß, den sie vielleicht in sich gezogen haben. Die auf solche Weise angesteckten Geräthe verbreiten nicht bloß diese Krankheit, sondern auch jeder andere Körper, der das rotzige Pferd berührt und dabei mit Nasseneiter, Speichel, Schweiß oder Urin in frischem Zustande beschmiert wird, kann diese Krankheit mittheilen. Man soll daher nie ein gesundes Pferd an der Nase oder an sonst irgend einem Theile des Körpers mit den Fingern berühren, wenn sie bei der Untersuchung rotziger Pferde von den angeführten Feuchtigkeiten naß geworden sind.

Mehrere Thierärzte halten diese Krankheit für erblich; andere, daß sie bei der Zeugung von einem rotzigen Hengste, der Stute und von dieser dem Füllen mitgetheilt werde, doch hierüber sind bis jetzt noch zu wenig sichere Beobachtungen vorhanden, um solches mit Gewißheit behaupten zu können.

Bei den Alten war diese Krankheit unter diesem Namen gänzlich unbekannt, und selbst in den Zeiten des Mittelalters und auch noch später hin hielt man diese Krankheit, wegen der Anschwellung der Kinnbackendrüsen für eine Art Kropf; nur erst zu Ende des 17ten und im 18ten Jahrhunderte hat man diese Krankheit be-

sonders gewürdigt und sie von dem Kropfe getrennt.

Unter den Schriftstellern, welche in der Mitte bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts großes Aufsehen bei dieser Krankheit erregten, gehören: Lafosse, Markham, Sind, Gibson, Robertson, Kersting, Solleysel, Ellerhorst, Chabert, Abildgaard, Viborg, Wollstein ꝛc. Auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert haben sich außer mehreren der schon erwähnten Schriftsteller noch eine große Anzahl ausgezeichnet.

Vorsichtsregeln, welche nicht nur auf dem Wege, sondern auch in den Depots zu beobachten nöthig sind; dann die Ställe vor der Ansteckung zu bewahren und das Geschirr und Stallgeräthe zu reinigen.

Diese Vorsichtsregeln sind von mancherlei Art und begreifen 1) die Sorgfalt, die man unterweges beobachten muß, in Rücksicht auf die Ställe der Gasthöfe, der Posten und andere Oerter, wo man verweilt, und auf die Pferde, mit denen man zusammen kömmt. 2) Diejenige, die man in den Pferdedepots anwenden muß, um die Einreißung und Verbreitung des Rotzes darin zu verhindern. 3) Die Mittel, wie die Ställe wieder von der Ansteckung gereiniget werden können, und 4) wie die Geräthschaften, Geschirre und Zeuge, so kranken Pferden gedient haben, zu reinigen sind.

Vorsichtsregeln auf dem Wege.

1) Alle Transporte und Fuhrwesen, welche unter Weges sind, müßen so lange unter freiem Himmel halten, bis die Ställe vollkommen gereiniget sind und so lange es die Witterung erlaubt.

2) Die Aufseher solcher Transporte müssen einen

einen, diesem Zwecke angemessen Ort aufsuchen, der wo möglich mit Bäumen besetzt ist.

3) Besteht der Transport aus Wagen, so formire man eine Art Park damit, der bloß einen Ausgang hat und in welchen man die Pferde einschließt und an die Wagen anbindet.

4) Wenn die Pferde auf zwei Reihen stehen, so muß in der Mitte ein Gang gelaßen werden, der so breit ist, das sie sich nicht schlagen können.

5) Besteht der Transport aus Pferden, so muß der Auffeher mit Stricken und Pfählen versehen seyn. Die Pferde werden an die Pfähle und wenn es zwei Reihen giebt, mit den Köpfen einander gegenüber gebunden.

6) Die Führer oder Fuhrknechte müssen beständig Mundsäcke bei sich führen, um die Pferde, im Fall der Noth, besondes fressen zu laßen.

7) Auch müssen sie mehrere Nasenkörbe bei sich führen, für diejenigen, welche etwa drusig unter Weges werden.

8) Wenn es die Jahrszeit nicht mehr erlaubt unter freiem Himmel zu kampieren, so müssen die Führer, an denjenigen Orten, wo sie sind, so viel als möglich trockne Ställe zu erhalten suchen, die ganz allein für ihre Pferde bestimmt sind.

9) Wenn sie in einem Wirthshause ankommen, so müssen sie, bevor sie die Pferde in den Stall ziehen, solche auf dem Hofe anbinden, oder ausspannen, sich erkundigen, ob der Stall vor kurzem gereinigt worden und im Fall solches nicht geschehen, so müssen sie folgendes beobachten:

10) Man laße sogleich allen Mist und alle Streu herausschaffen und den Stall von Grund auskehren und reinigen. Die Raufen, die Vorder- und Seitenwände, besonders die Krippen, müssen in- und auswendig mit Strohwischen und Was-

ser abgewaschen werden. Ist der Stall gepflastert, so wird das Pflaster auf dieselbe Art abgewaschen, so wie die Seitenstangen, wenn welche vorhanden sind.

11) In keinem Fall bringe man die alte Streu wieder in den Stall, sondern wo möglich frisches Stroh.

12) Die Pferde dürfen unter keinem Vorwande zu andern kommen, auch nicht durch fremde Leute gefüttert und gestriegelt werden; auch darf man sie nicht mit oder nach andern Pferden an die Tränke führen, oder sie mit ihnen aus einem Wassertrog saufen laßen. Man gebe ihnen in einem Eimer zu saufen, schöpfe jedesmal frisches Wasser und gieße das übriggebliebene hinweg. Sollte eins von den Pferden in den Eimer gegeifert oder gepruſtet haben, so muß er wieder ausgeschwenkt werden, bevor ein anderes daraus trinkt.

13) Wenn man für die Pferde keinen eignen Stall haben kann, so müssen die Führer derselben dahin sehen, daß ihre Pferde in einiger Entfernung von den andern zu stehen kommen, damit ein ziemlicher Zwischenraum zwischen ihnen bleibe und die Pferde sich nicht beriechen oder belecken können.

14) Die Pferde müssen besonders gefüttert werden, das heißt: Man gebe jedem seine Portion vor sich; denn wenn eins eine Anlage zur Krankheit hätte, so würde es sich durch das Zusammenfressen der andern desto eher mittheilen.

15) Wenn eins von den Pferden zu pruſten anfängt, so muß man es aus einem besondern Sack fressen lassen und nicht aus der Krippe; denn es kann dadurch Roz auf seine Nachbarn wer-

werfen und dadurch Gelegenheit zur Ansteckung geben.

16) Auch darf nicht gelitten werden, daß die Kurschmiede die Finger in die Nasenlöcher stecken, unter dem Vorwande zu forschen, ob in dem obern Theile derselben Geschwüre sind. Der Wohlunterrichtete bedarf dieses Mittels nicht um die Krankheit zu beurtheilen, und der Unwissende kann mit seinen Nägeln die Fetthaut ritzen und dadurch Gelegenheit zum Rotz geben, wovon man häufige Beispiele hat.

17) Die Stallknechte, Kutscher ic. sollen sich unter keinem Vorwande der Striegeln, Bürsten, Besen und Geräthschaften der Wirthshäuser bedienen, sondern eigene für ihre Pferde bei sich führen, die sie auch keinem andern zu seinem Gebrauche überlaßen dürfen; auch wenn sich bei einem ihrer Pferde eine Neigung zur Krankheit äußert, so müßen sie fortfahren es mit derselben Striegel und Bürste zu säubern, dürfen aber kein andres Pferd damit berühren, sondern müßen neue für die gesunden nehmen.

18) Unterweges müßen sie dem Pferde welches den Ausfluß bekömmt, sorgfältig den Korb, der im Artikel 7 empfohlen worden, vorbinden. Dieser Korb ist inwendig mit Wachsleinwand ausgefüttert und muß von Zeit zu Zeit gehörig ausgewaschen und gereinigt werden; auch müßen sie die Nase solcher Pferde fleißig waschen und den Schwamm, dessen sie sich dazu bedient haben, wieder rein auswaschen. Ueberhaupt dürfen sie sich für ihre übrigen Pferde nichts bedienen, was für die Kranken oder Verdächtigen gedient hat, zum Beispiel Striegeln, Bürsten, Zäume, Geschirre, Säcke ic., wenn es nicht vorher in Lauge gewaschen, oder je nach der Beschaffenheit durchs

Feuer gezogen worden, wie weiter unten angegeben werden soll. Auch dürfen sie kein Geschirr in den Wirthshäusern zurücklaßen, damit andere, die nach ihnen kommen, keinen Gebrauch davon machen.

19) Die des Rotzes verdächtigen Pferde, welche aus den Lägern oder Depots nach den Krankenställen oder Viehargneischulen gebracht werden, sollen unter keinem Vorwande in den Wirthshäusern unter Weges aufgenommen werden; sondern unter freiem Himmel oder unter Scheppen, oder sonst an Orten bleiben, wo gewöhnlich keine Pferde hinkommen.

20) Zu besserer Befolgung dieses Artikels sollen sich die Agenten der Gemeinden das Verzeichniß der Pferde vorzeigen laßen, auf welchem ihre Krankheit benannt werden muß. Die Führer, welche dies vernachläßigen oder dagegen handeln, sollen der Vorschrift gemäß bestraft werden.

Allgemeine Vorsichtsregeln, so in den Depots zu beobachten.

21) Es sollen sowohl in den Depots, als in den öffentlichen und Privat-Ställen, öftere Untersuchungen angestellt werden, um die daselbst stehenden und neu angekommenen Pferde zu besichtigen und sie nach ihrem Zustande zu klassificiren.

22) Diese Visitationen sollen immer im Beiseyn der Obrigkeit von erfahrenen Viehärzten, oder in deren Abwesenheit von geschickten Kurschmieden vorgenommen werden. Diese laßen alsdann das rotzige Pferd schlagen und die bloß verdächtigen von den übrigen absondern.

23) Sobald man bemerkt, daß ein Pferd, entweder durch eins oder durch beide Nasenlöcher einen Abfluß hat, so muß es sogleich von allen

übri-

übrigen gesunden Pferden abgesondert werden und die Stelle, wo es gestanden, muß unmittelbar darauf auf die nachher zu beschreibende Art gereinigt werden.

24) Die Viehärzte, Kurschmiede und andere die mit rotzigen oder verdächtigen Pferden umgehen und sie berühren, sollen sich fleißig die Hände waschen.

25) Die Stallknechte, welche die mit dem Rotze oder andern ansteckenden Krankheiten behafteten Pferde abwarten, müssen einen leinewandnen Kittel anziehen, der an den Händen festgebunden ist, bis zur Knie herab reicht und alle acht Tage umgetauscht und gehörig gewaschen werden muß, ja wenn es nöthig ist noch öfter.

26) Die Stalleute, welche ihren Dienst ohne diesen Kittel verrichten und darüber ertappt werden, sollen das erste Mal einen Tag Sold verlieren, das zweite Mal, dreimal so viel und das dritte Mal aus dem Dienste gejagt werden.

27) Es ist den Stalleuten, welche Pferde warten, die mit dem Rotze oder andern ansteckenden Krankheiten behaftet sind, ausdrücklich verboten, Ställe zu besuchen, wo gesunde Pferde stehen und zwar bei Strafe eines dreifachen Soldes zum ersten Male und des Fortjagens zum andern Male.

28) Wenn man sie in gesunden Ställen mit dem Kittel antrifft, den sie bei ihren kranken Pferden anlegen sollen, müssen sie auf der Stelle ihres Dienstes entlaßen werden.

29) Die Stalleute sollen die Nasenlöcher ihrer kranken Pferde fleißig mit dem Schwamm auswaschen und keinen Unrath oder Kruste sich festsetzen laßen. Jede Nachläßigkeit dieser Art kann um so schlimmere Folgen haben, da diese

Krusten beim Trocknen einen Reitz oder Entzündung in der Fetthaut erregen und dadurch zur Entwicklung des Rotzes Gelegenheit geben können.

30) Das Abthun und Oefnen der Pferde muß immer an der Stelle geschehen, wo sie vergraben werden sollen, damit keine Spuren von Blut und andern Materien, welche beim Transportiren der Kadaver zerstreut werden, übrig bleiben und zur Fortpflanzung der Krankheit Gelegenheit geben können.

31) Die Abdecker, welche die Pferde schlagen, sollen sich gleichfalls häufig waschen.

32) Die Chefs der Depots und Aufseher sollen dergleichen Leute nicht in den Ställen leiden, wo sie durch Berührung der Pferde die Ansteckung verbreiten können.

33) In Ställen, wo verdächtige Pferde stehen, muß man weder Hunde noch andre Thiere leiden; denn sie können, wenn sie sich auf die Streu legen, von dem Rotzgifte durchdrungen werden und es auf dieselbe Art andern gesunden Pferden mittheilen.

34) In keinem Krankenstalle des Depots, diejenigen ausgenommen, so bei den Vieharzneischulen angelegt sind, darf ein des Rotzes oder sonst einer ansteckenden Krankheit verdächtiges Pferd, länger als zwei Monat bleiben; denn wenn es nach Verlauf dieser Zeit nicht auf dem Wege der Besserung ist, so soll es entweder abgethan, oder nach den Ställen der Vieharzneischulen gebracht werden.

Vorsichtsregeln die Ställe vor der Ansteckung zu bewahren.

Die Vorsichtsregeln, welche man anwenden muß in Rücksicht der Ställe, Equipagen und aller

aller übrigen Geräthschaften, die den rozigen oder verdächtigen Pferden gedient haben und folglich mit dem Krankheitsgifte angesteckt seyn können, sind zur Ausrottung des Rozes weit wichtiger, als alle gegen diese Krankheit vorgeschriebene Mittel. Denn die beste Behandlung der Pferde, die man bewahren will, die Diät, die man sie beobachten läßt, und die Anwendung der besten Arzneimittel würde vergeblich und unzureichend seyn, wenn man die Mittel vernachlässigte, die Thiere vor der Ansteckung des Giftes zu bewahren.

35) Unter Ställen, welche gereiniget und wieder erneuert werden müssen, verstehet man solche, deren Vorder- und Seitenwände mehr oder weniger schadhaft und so wie die Raufen und Krippen mit Krusten oder dicken schwarzen, zuweilen blutigen Streifen vermischt sind, welche, wenn Feuchtigkeit dazu kommt, klebrig werden. Ferner solche, deren Krippen nicht fest sind und Vertiefungen haben, worin sich das Futter, der Ausfluß und der Roz verhalten, darin gähren und faulicht werden, einen stinkenden Geruch von sich geben und sich mit dem neuen Futter, das man hineinthut, vermischen, und von den Pferden eingeschluckt werden; ferner solche, die schlecht gepflastert sind und diejenigen, so mit Kalk geweißt worden, welchen die Thiere erreichen können.

36) Die Decken und Fenster müssen sehr sauber gereinigt werden, damit kein Staub, kein Spinngewebe ꝛc. übrig bleibt, was den Gift aufnehmen könnte.

37) Die Vorder- und Seitenwände müssen abgekrazt und wieder frisch übertüncht werden und zwar von den Fußboden an sieben Schuh in die Höhe.

38)

38) Der Boden des Stalls muß, wenn er von Erde ist, einen ganzen Schuh tief erneuert werden, und zu dem neuen nimmt man, wenn man es haben kann, Hammerschlag oder Bauschutt.

39) Ist der Stall gepflastert und das Pflaster mit Mörtel verbunden, so braucht man es nur stark mit Wasser abzuwaschen, abzukratzen und besonders die Zwischenräume stark auszufegen. Ist aber das Pflaster blos mit Erde befestiget, so wäscht man die Steine ab, nimmt die Erde der Zwischenräume heraus und füllt sie mit so viel frischer Erde aus.

40) Bei dieser Arbeit muß man jedoch dahin sehen, daß der Boden des Stalls den gehörigen Abhang behält, der zum Abfließen des Wassers nöthig ist, um im Fall der Boden zu niedrig wäre, so könnte man diesen Umstand benutzen, um ihn zu erhöhen.

41) Die auswendigen Mauern des Stalls, wo man gewöhnlich die Pferde anbindet, werden gleichfalls abgekratzt und abgewaschen, oder wohl übertüncht, wenn es nöthig ist; die eisernen Ringe glüht man aber mit einen Strohwisch aus.

42) Die Obrigkeiten sollen, so oft sie es für nöthig erachten, dergleichen Erneuerungen an den Werkstätten der Schmede ihrer Gemeinde vornehmen lassen, weil diese Leute über dergleichen Punkte äußerst nachläßig sind, und kranke und gesunde Pferde ohne Unterschied anbinden.

43) Sobald eine Gemeinde angefangen hat die öffentlichen Ställe und die der Wirthshäuser zu säubern, so soll vor gänzlicher Beendigung dieser Reinigung kein Pferd darin aufgenommen werden.

44) Gemeinden, die an der Landstraße lie-

liegen, oder durch welche Fuhrwesen oder Kavallerie passirt, sind gehalten ohne Verzug in den Ställen ihres Bezirks alles das vollziehen zu laßen, was in gegenwärtiger Instruction enthalten ist. Die Verwaltungskorps sollen über die Befolgung wachen.

45) Wenn die Säuberung und Reparatur der Ställe vollkommen geendigt ist, so muß der Agent der Municipalität, in Begleitung eines Mauers und eines Vieharztes, oder eines erfahrenen Kurschmids nochmals alles besichtigen und durch ein Protokoll attestieren, daß die Ställe gehörig gereinigt sind, und daß man Pferde darin aufnehmen kann.

46) Wenn alle diese Vorkehrungen getroffen worden, so laße man die Ställe trocknen, ehe man Pferde hinein stellt. Die Zeit, so zu diesem Trocknen erfordert wird, richtet sich nach der Jahreszeit und nach der Art des Ueberzugs, womit die Ställe getüncht worden.

Vorsichtsregeln in Hinsicht auf das Geschirr und Stallgeräth.

47) Die Krippen, Raufen und Stangen müßen abgemacht, aufs neue abgehobelt, geebnet, und so wieder an Ort und Stelle gebracht werden; dieses gilt auch von den Futterkasten, Pritschen, Leisten und allem hölzernen Geräthe.

48) Die Stricke, worin die Stangen hängen, die Longen der Stricke, der Halfter und alle übrigen, deren man sich in dem Stall bedient, werden, wenn sie der Mühe verlohnen, mit Lauge gut gewaschen und getrocknet.

49) Die Schnallen und Ringe der Halfter, wie auch die der Stangen müßen ausgeglüht werden; man darf zu dem Ende blos einen bren-

nen-

nenden Strohwisch darunter halten, um den allenfalls daran verhärteten Gift zu verbrennen.

50) Die Eimer, Kübel, Tröge und Butten müssen abgekratzt und mit siedendem Wasser abgewaschen werden.

51) Alle oben erwähnte Geräthschaften, wenn sie von schlechtem Werthe, oder abgenutzt sind, so wie auch die Schwämme, Bürsten, Stiele der Striegeln ꝛc. müssen verbrannt werden.

52) Sind die Striegeln noch gut, so glühe man sie aus, so wie auch die Gebisse der Trensen, Zügel und alle Schnallen und Riemendornen, welche verzinnt werden müßen. Gleichfalls müßen die Steigbügel durchs Feuer gehen und broncirt werden.

53) Die Sättel werden aufgetrennt, das Roßhaar herausgenommen und in einer starken Aschenlauge ausgekocht; das Tuch des Sattelkissens, dasjenige des Unterkissens, so wie auch das Leder wird ins Feuer geworfen. Der Schwanzriemen und Steigbügelriemen werden erneuert und alles, was von Metall ist, abgewaschen, abgekratzt und durch verdünntes Scheidewasser gezogen.

54) Die Bürsten, Hafersäcke, Gurten, Schabraken, Pistolenkappen und Tuch werden ausgewaschen, oder wenn sie abgenutzt sind ins Feuer geworfen.

55) Die Kopfgestelle der Halfter, der Zäume, Trensen, Sprungriemen, die Longen von Leder, die Riemen der Mantelsäcke, der Brust, der Karabiner und überhaupt alle lederne Stücke des Geschirrs werden abgewaschen, geschabt, durch verdünntes Scheidewasser und nachher durch Oel gezogen.

Allgemeine Vorschriften.

Man kann als allgemeine Regel bei dem Säubern des Geschirrs und des Geräths annehmen: 1) daß alles, was von Metall ist, ausgeglüht, belegt und broncirt werden muß. 2) Alles, was Strick oder Leinwand ist, muß mit Lauge gewaschen werden. 3) Alles Lederwerk muß abgeschabt, gewaschen, durch verdünntes Scheidewasser und dann durch Oel gezogen werden. 4) Alles Holzwerk muß frisch und weiß gehobelt werden und endlich 5) muß alles, was abgenutzt und nicht der Mühe verlohnt aufbewahrt zu werden, verbrannt werden.

56) Außer dieser Vorsorge muß der Stall mit folgendem Rauchwerk ausgeräuchert werden:

Man thue ein Pfund Kochsalz in eine irdene Schüssel, setze sie auf ein Becken mit glühenden Kohlen und trage sie in den Stall, wo vorher alle brennbare Materialien weggenommen worden. Das Salz wird mit einem Stock umgerührt, damit es sich nicht zusammenhalt und wenn es so heiß geworden, daß man die Finger nicht mehr darin leiden kann, so gieße man schnell, aber mit großer Behutsamkeit, ein halbes Pfund Vitriolöl in dasselbe und trete sogleich hinaus, damit man die häuffigen weißen Dämpfe nicht einschlucke; dann verschließe man die Thüren und Fenster, und gehe nicht eher wieder hinein, bis die Dämpfe aufgehört haben. Wenn der Stall sehr groß ist, so nimmt man dieselbe Operation an verschiedenen Oertern zugleich, und mit geringerer Dosis vor.

57) In Ermanglung des Vitriolöls läßt man Essig im Stall auf Kohlen verdunsten und verschließt unterdessen Thüren und Fenster. Dies

wird vier bis fünf Tage lang Morgens und Abends wiederholt.

58) Seit langer Zeit beschließt man die Reinigung der Ställe damit, daß man sie mit Kalk, der entweder mit Wasser oder Lehm angemacht wird, ausweißt.

Dieses Mittel, welches sich auf die gute Wirkung gründet, die man dem Kalkwasser zur Kur des Rotzes zuschreibt, trägt zur Reinigung der Ställe gar nichts bei und kann sogar, wegen des Zutrauens, das man darauf setzt, die Ansteckung befördern und entwickeln.

Diejenigen, so die Aufsicht über die Reinigung der Ställe führen, überlaßen sich so gänzlich auf die Kräfte des Kalks, daß sie darüber alle übrige Mittel der Reinigung vergessen; daher wird öfters der Rotzfluß, der an den Wänden, Krippen und Trögen hart geworden, bloß mit frischem Kalk überstrichen. Allein die Kalkschichte wird bald wieder durch den Speichel, den Geifer, das Getränk oder das Reiben weggenommen, die verhärteten Krusten kommen wieder zum Vorschein, die Pferde lecken sie ab und inokuliren sich selbst die Krankheit.

Andererseits können die reitzenden und kaustischen Theilchen des zu Pulver zerriebenen Kalks, durch das Athemholen in die Nasenlöcher eingezogen werden und auf die Schleimhaut sich ansetzen, wo sie Entzündung und Reitz verursachen und den Rotz, wenn er nicht vorhanden ist, erzeugen, oder ihn mehr oder minder schnell entwickeln können, wenn die Pferde einige Anlagen dazu haben. Wahrscheinlich liegt hierin der Grund, warum diese Krankheit in manchen Ställen, die übrigens vollkommen mit Kalk ausgeweißt sind, so schwer zu vertilgen ist.

59)

59) Dieser Erfahrung zu Folge wird jeder Pferdebesitzer eingeladen, seine Ställe nicht nur mit Kalk ausweißen zu laßen, sondern die Wände, Raufen und Krippen, welche geweißt worden, abwaschen, abkratzen und abbürsten zu lassen, bis gar keine Spur von Kalk mehr da ist.

Vollständiges Handbuch der Viehartzneikunst; vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß in Paris veranstaltet und herausgegeben von Chabert, Flandrin und Huzard. A. d. Franz. übers. Berlin 1801. 2r Bd, S. 41 u. f.

Ein sicheres Mittel gegen das Anstecken der gesunden Pferde vom Rotze, dessen sich diejenigen, welche mit eigenen Pferden reisen, imgleichen auch die Fuhrleute leicht bedienen können, soll seyn: *) daß man diejenige Krippe, an welche die Pferde in den Gasthöfen, Wirthshäusern ꝛc. gebunden werden sollen, mit einem alten Filze recht tüchtig abreibe. Man versichert mehrere Male die Probe gemacht zu haben, und daß die Pferde auf diese Art gesund geblieben wären, wenn gleich eine Viertelstunde vorher rotzige Pferde an der Krippe gestanden und gefressen hätten. Dieses Mittel, wenn es wirklich probat befunden würde, wäre sehr einfach, weil man ja wohl überall einen alten Hut haben kann.

Außer den schon oben angeführten Schriften über den Rotz der Pferde, sehe man noch folgende nach:

v. Schönfeld, Landwirthschaft, S. 115.

Lpechi's Reise, Th. I, S. 33.

Nachrichten der Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft, 3ter Bd. 1 Samml. S. 83.

Röstig, pragmatische Geschichte der Oekonomie, Th. 1, S. 268.

Scherf's Archiv der medic. Polizey, 3, 281.

Hans

*) Leipziger Intelligenz-Blatt v. J. 1779, Nr. 4, S. 42.

Hannöversches Magazin. 11ter Jahrgang, 1773. 71stes Stück, S. 1121.
Knobloch's Thierarzneisammlungen 1, S. 263.
Viter's Unterricht in der Vieharzneikunst. Aus dem Franz. übers. und mit Anmerk. versehen von J. C. P. Erxleben. Lemgo. II. Th. 2ter Bd., S. 380.
Chabert, vom Rotz, in den auserlesenen Beiträgen zur Thierarzneikunde 2tes St., S. 90.
Jung's Vieharzneikunde, 2, 228.
Bartlet's Pharmacopea oder Apotheke eines Roßarztes; nach der dritten Ausgabe aus dem Engl. übers. herausgegeben mit Anmerkungen und einer Vorrede, in welcher vom Rotze gehandelt wird, versehen von D. W. H. S. Buchholz. Weimar, 1778.
Götze Nachrichten ꝛc. 4, 523. — Urtheil darüber in der Oek. Weish. u. Thorheit, 6, 142.
Ploucquet, von den Haupt-Mängeln der Pferde, S. 22.
Blumenstein, Thierarzneikunde, Th. I, S. 125.
Krüger und Scheibele Abhandlungen über Thierkrankheiten, Art. 3.
Des Hrn. Lafosse, Roßarztes zu Paris ꝛc., Abhandlung von dem wahren Sitze des Rotzes bei den Pferden und den Mitteln, diese Krankheit zu heilen. A. d. Franz. übers. u. mit Anmerkungen begleitet von D. G. Schreber. Halle, 1752.
Kersting's Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten. Marburg, 1786, S. 39.
Wollstein, das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, Wien, 1797, S. 168.
Nachricht über Hr. von Sinds erfundenes Mittel wider den Rotz der Pferde. Leipz. Intell. Blatt vom Jahre 1765, Nr. 19. Art. 10.
Praktisches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen von J. T. G. Frenzel. Leipz., 1797. III. Th., S. 135 — 44.
Viborg's Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. A. d. Dänischen II. Bd. Copenh. 1797, S. 255 — 424. III. Bd. 1802, S. 219 — 272.
Ueber den Rotz der Pferde, den mit gutem Erfolg dagegen angewandten Mitteln, nebst mehreren Be-

Beobachtungen über dessen Heilung. Von G. F. Tscheulin, Großherzoglichem Badischem Thierarzte. Karlsruh, 1812.

Ribbs, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung aller ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Berlin, 1816. S. 130 — 145.

Theoretisch Praktisches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. von Dr. B. Laubender, 4 Bde. Erfurt, 1803 — 1807 1ster Th., S. 324 u. f.

Mehreres hierüber, findet man auch in den dem Art. Pferd, Th. 110, S. 789 u. f. angehängten Schriften.

Rotz, Schnupfen, Katarrh des Rindviehes, ein einfaches Entzündungsfieber mit Husten und anfangs unterdrücktem, nach und nach aber immer stärker vermehrtem Schleimflusse aus der Nase, dem Schlunde und der Luftröhre.

Ehe die Krankheit ausbricht, zeigen sich die Thiere gewöhnlich unlustig, besonders laßen sie in den ersten Tagen den Kopf, welcher sehr eingenommen ist, herabhängen; der Athmen ist etwas beschwert, auch zeigt sich abwechselnd ein gelinder Schauder über den ganzen Körper. Die Hörner sind wärmer, als sonst im natürlichen Zustande, die Augen sind roth und thränend, die Zunge trocken, das Maul ist heiß und entzündet, die Schleimhaut aufgeschwollen und der Durst ist sehr stark; auch stellt sich zuweilen etwas Husten und ein Durchfall und Mangel an Appetit ein.

Bei dem wirklichen Ausbruche der Krankheit, einige Tage nach den ersten Symptomen, wechseln Frost und Hitze schneller ab, welche letztere fast beständig anhält und der Durst ist heftig. Eingenommenheit, Müdigkeit und beschwerter Athmen sind vermehrt, welche Zufälle sich gegen den Abend, wo der Puls voll und stark ist, vermehren. Der Kopf ist brennend heiß, die Augen glänzen und thränen heftiger, die Nase ist entweder ganz

trocken, oder es ergießt sich daraus ein wässerlger Schleim, welcher nachher eine Eiweiß ähnliche Dicke erhält und beim höchsten Grade der Krankheit blutig, eitrig und stinkend wird. Die Nasenhaut ist ganz entzündet und heiß und nicht selten schwellen die Drüsen in den Ganaschen an.

Bei dem Zunehmen bis zur höchsten Höhe schlagen die Flanken sehr stark, der Athmen ist sehr beschwert, das Maul ganz trocken, der Durst kaum zu stillen und das Hinunterschlucken höchst beschwert. Der Puls und Herzschlag sind schneller, härter und stärker; öfters gesellt sich Entzündung des Rachens hinzu. Die Ermattung ist sehr groß, der Urin feuerroth, der Durchfall vermindert sich nach und nach bis das Thier endlich ganz verstopft ist und in kurzer Zeit an der Auszehrung stirbt. Läßt sich indessen die Krankheit gut an, so wird bei der Abnahme die Nase feuchter, der Abfluß dichter, der Husten feuchter und kräftiger, der Schweiß und die Urinabsonderungen vermehren und die Pulsschläge vermindern sich, das Schlucken wird leichter und der Appetit stärker.

Beim Wechsel vermindert sich der Nasenfluß, der Athem wird kürzer, der Husten trockner, der Appetit verschwindet ganz; auch läßt der Durst nach, die Extremitäten werden kalt und die Haut wird mit kaltem Schweiße bedeckt.

Die Ursachen dieser Krankheit sind von zweifacher Art; man kann sie in nähere und entferntere abtheilen. Zu den näheren Ursachen gehören die Schärfen, welche die Lymphe verderben und verdicken, so daß sie in ihren Aussonderungswegen widernatürlich angehäuft wird. Zu den entfernteren die Unterdrückten Ausleerungen, z. B. des Durchfalls, des Harnes, der allmähli-

ge

gen Ausdünstungen ꝛc. Gewöhnlich ist der Roz oder Schnupfen eine Folge von Verkältung nach starker Erhizung, Folge einer zurückgetretenen Transpiration. Dieses kann geschehen, indem die Thiere nach der Erhizung entweder in zu kaltes Wasser kommen, oder indem sie kalt saufen, oder in ziehender Luft eine zeitlang bewegungslos zu stehen haben.

Heilungsart. Der Schnupfen heilt sich in den meisten Fällen von selbst, wenn nur die Vermeidung neuer Schädlichkeiten während desselben beobachtet wird. Man schone daher einige Tage das kranke Thier, sezze es auf eine etwas eingeschränkte Diät und halte es temperirt, das heißt: nicht zu kalt und nicht zu warm; besonders sorge man aber für reine Hauptpflege.

Dieses gilt aber nur so lange, bis die Krankheit keine weitere Höhe und Heftigkeit erreicht; geschieht indessen lezteres, dann ist es nothwendig der Natur durch Kunst zu Hülfe zu kommen.

Man wende daher zuerst die Dampfbäder an, um die Sthenie der Erregung durch die stärkere Haut-Ausdünstung, das heißt: durch Schweiß zu vermindern; auch kann man den Kopf des Thieres einige Mal des Tages einem gelinden Dampfe aussezen. Erfolgt hierauf kein Nachlaß, sondern sogar noch Verschlimmerung, das heißt: wird das Athemholen beschwerter, das Flankenschlagen heftiger, so wende man entweder einen Aderlaß von 3 — 4 Pfund Blut an, oder man gebe in gelinderer Art salzige Laxanzen und reiche fleißig Klystiere zur Kühlung und Eröffnung, als Kamillenabsud mit Salz und viel Oel.

Kleine wiederhohlte Aderläße am Schwanze leisten sehr gute Dienste, weil sie fast jederzeit die Heftigkeit der Symptome linderten. Zu Geträn-

ken, als auch zu Gurgelwasser, kann man mit gutem Erfolg die verdünnenden, mit Salpeter versetzten, und bisweilen auch die fäulnißwidrigen Mittel verordnen.

Die durch Kunst erregte Eiterung ist in dieser Krankheit von großem Vortheil; denn sie bewirkt eine heilsame Ableitung, besonders wenn die Krankheit langwierig ist und das Thier in eine Auszehrung verfallen sollte. Für die Augen bediene man sich bloß des Rosenwassers, dieses schützt selbige sehr gut gegen die Veränderlichkeit der Luft.

Oefters wird die Natur auch zu schwach, um das Uebel völlig zu überstehen, wie dies bei dem Ausgange nicht selten der Fall wird; dann unterstütze man die Natur mit kräftigen Mitteln, vorzüglich mit stärkender Diät. Zur Ernährung desselben gebe man bloß eine dünne Abkochung von Rocken- und Gerstenmehl.

Zu innerlichen Arzneimitteln dienen der Goldschwefel, der Wasserfenchelsaame, die Alantwurzel und endlich die Stahlmittel.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. von Dr. B. Laubender, Erfurth. 3ter Band. S. 328 u. f.

Rotz, Schnupfen der Schaafe. Obgleich der Schnupfen und der Rotz dem Grade nach verschieden sind, so sind sie doch ihrer Natur nach einerlei Krankheiten, wobei die Nase mehr oder weniger an Asthenie leidet.

Kennzeichen und Zufälle dieser Krankheit. Es fließt bei diesem Uebel vorzüglich eine dem Rotze ähnliche Feuchtigkeit aus der Nase, die im Anfange kleberigt, schleimigt, endlich weißlicht und dann eiterigt und jauchigt ist. So lange als der Abfluß derselben noch schleimigt ist, so frißt das Schaaf wie gewöhnlich; sobald

sie aber jauchigt oder eiterigt wird, so nimmt die Traurigkeit, der Abscheu vor dem Futter, die Magerkeit und Schwachheit von Tage zu Tage zu. Der Athem und die Ausdünstung der Schaafe wird stinkend und der Tod ist nahe. Zuweilen ist der in der Nase angesammelte Schleim so beschwerlich, daß sich das Thier aufs Aeußerste anstrengen muß, um denselben aus der Nase zu schaffen, ja man hat von der Menge desselben Schaafe ersticken sehen.

Der Rotz ist gemeiniglich tödlich und oft steckt er in kurzer Zeit ganze Heerden an. Er hat viel Aehnliches mit dem Rotze der Pferde; nur darin ist er von demselben unterschieden, daß die Kinnbackendrüsen der Schaafe nicht immer angeschwollen sind, welches doch bei dem Rotze der Pferde allemal geschieht. Die Zergliederungen rotziger Schaafe beweisen, daß die Nasenhöhle, der Luftröhrenkopf und die Luftröhre und Aeste derselben von etwa solcher Materie überzogen sind, welche man aus der Nase abfließen sieht. Wenn die ausfließende Materie jauchigt ist, so findet man die Luftröhrenäste und die innern Theile der Nase angeschworen.

Ursachen dieser Krankheit. Der Rotz der Schaafe kommt nach Paulet,*) gemeiniglich in heißen Tagen, nach lange anhaltendem kaltem Regenwetter, zum Vorschein; die hierauf sich ansammelnden, stillstehenden Wasser verursachen wahrscheinlich diese Krankheit, wenn nämlich die Schaafe daraus saufen; sie bekommen darauf entweder den Schnupfen oder den Rotz, oder wenn sich der Schleim in der Lunge gesammelt den Husten und die Lungensucht. Nach

*) Paulet's Beiträge, II. Bd., S. 229—230.

Backenmell soll er von dem jungen Grase, das nach Überschwemmungen aufkeimt, entstehen.

Heilungsart. Das Heilungsverfahren richtet sich jedesmal nach dem Grade des Leidens. Anfänglich sind gelinde reizende und stärkende Mittel, dahin die schleimichten und gelinde Bitterarten gehören, als die Alantwurzel und die Pimpernellenwurzel, der Hisch und die Hollunderblüten, mit Salz gemischt, und wovon man täglich zwei bis dreimal ein oder ein paar Loth geben kann, zu empfehlen. Wenn das Leiden aber zunimmt, so reichen diese Mittel nicht zu, dann müssen mehr flüchtig reizende den erstgedachten beigesetzt werden. Zur äußerlichen Behandlung lobe Willbrand Kümmel, Kampfer mit Baumöl zu einer Salbe zu mischen und den Schaafen in die Nase zu streichen, wodurch der Ausfluß befördert werden soll. In dem Magazine thierärztlicher Erfahrungen*) giebt der Oberroßarzt Reinert in Dresden folgende Mischung an:

Man nehme

2 Quentchen Kampfer,

2 Löffel voll Baumöl und

2 Loth Kümmel.

Zerreibe alles in einem Mörser und bestreiche die Nasenlöcher des Schaafes täglich zweimal damit.

Nach Rümpelt kann man Nieswurzel oder gemeinen Schnupftaback einziehen lassen. Hölker empfiehlt das Terpentinöl zu einem Eßlöffel voll, mit zwei Löffel frischen Wassers, alle sechs Tage, wenn das Schaaf zuvor etliche Stunden gefastet hat, zu geben. Hr. Laubender findet bei der Wirksamkeit des Terpentinöls in dieser Krankheit den Zeitraum von sechs Tagen etwas zu groß.

Er

*) 2tes Heft. S. 136.

Er schlägt dagegen vor, des Tages zwei oder dreimal einen halben Eßlöffel mit Eydotter vermischt zu geben und daneben ein Getränk von Rockenmehl mit etwas Weidenrinde und Wachholderholz-Dekoct zu reichen.

Hr. Vitet giebt den Rath, vors erste alle rotzige Schaafe von den übrigen abzusondern, dann ihnen täglich zweimal einen Bissen aus zwei Quentchen Schwefel mit Honig vermischt zu geben, in die Näse schwaches Kalkwasser mit Honig einzuspritzen, unter das Getränk und Futter Salz zu mischen, zur Nahrung aber nichts, als Rokkenmehl zu geben.

Vitet, 4r Th. 2r Bd. S. 376.

v. Wißbach, Anleitung für das Landvolk ꝛc. Nürnb. 1776. S. 331.

Vgl. Repertorium I., S. 144.

Riem, ökonomische Schriften 2r Bd. 3tes Stück. S. 143

Laubender's theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. 4r Bd. S. 133 u. f.

Rotz, Husten, Schnupfen, Katarrh der Hunde.

Diese Krankheit, welche in ihren äußerlichen Symptomen mit dem Katarrh der Menschen viel Aehnlichkeit hat, wird auch gewöhnlich mit dem Namen der Hundekrankheit, Hundeseuche bezeichnet. Sie befällt alle Arten von Hunden, auch zuweilen die Katzen; jedoch ist sie nicht ansteckend. Hunde, die sie einmal gehabt haben, bekommen sie selten oder nie wieder; auch sind die gesunden, sagt Barrier, nie davon angesteckt worden, ungeachtet sie täglich mit den kranken Hunden, die ich in der Kur hatte, beisammen waren.

Krankheitsanzeigen, Kennzeichen und Zufälle. Die Krankheit kündigt sich durch mehr oder mindern Verlust des Appetits und größere oder geringere Traurigkeit an; der Kopf ist eingenommen und schwer, das Ohr taub, die Augen niedergeschlagen,

das Weiße und alle übrige Theile des Auges aufgetrieben und geschwollen und der Gang wankend und unsicher.

Die Hunde bekommen zugleich einen heftigen Husten und eine Verstopfung der Nase, öfteren Eckel, worauf ein Brechen von schleimigten, zähen und schaumartigen Materien folgt; oft geben sie keine Galle von sich, manchmal Würmer; sie bekommen Anfälle von Schwindel und Krampf am ganzen Leibe, oder einzelnen Stellen. Die jungen Hunde sind derselben besonders unterworfen; aus Nase und Augen fließt eine zähe, eiterartige Materie von verschiedenen Farben, die zuweilen bloß schleimicht und weiß, zuweilen aber grünlichgelb und immer so zähe ist, daß sie die Oeffnungen des Ausflußes verstopft.

Dabei sind die Feuchtigkeiten des Auges trübe; es erscheinen Geschwüre auf der hellen Hornhaut, gerade in dem Sehepunkte, ohne merkliche äußere Ursachen; andere werden plötzlich oder nach und nach blind und zuweilen zieht sich der Augenapfel zusammen und scheint geflossen oder sehr vermindert zu seyn. Hals und Athem stinken sehr und die Zunge ist weiß und belegt.

Bei dieser Krankheit sind die Hunde sehr verstopft, in welchem Falle die Excremente, kastanienbraun, hart und mit einer gelben Materie vermischt sind, die dem Aloëextracte ähnlich sieht. Manchmal erfolgt ein Durchfall auf die Verstopfung oder geht derselben vorher und ist dann entweder schleimigt, galligt oder blutartig, wie bei dem Ausflusse; im letzteren Falle ist er mit Würmern verschiedener Art und zuweilen mit dem Bandwurm begleitet. Der Auswurf ist sehr stinkend.

Alle diese Symptome sind aber nicht immer

bei

bei demselben Subjekte zu bemerken; einige sind bloß traurig, haben Eckel und wanken auf den Füßen; andere sind dabei munter und essen und trinken, ungeachtet sie den Schwindel haben und gelähmt sind, noch andere bekommen diese Symptome abwechselnd und leben noch ziemlich lange.

Dauer der Krankheit. Sie ist nicht zu bestimmen, die Thiere mögen daran sterben oder davon kommen. Es starben Hunde vor dem fünften Tage daran, andere hingegen erst nach drei Monaten, wiederum andere wurden in 14 Tagen hergestellt, während daß andere vier bis fünf Monate dazu brauchten. Oft ward man gezwungen letztere zu tödten, weil sie im Kreuze gelähmt blieben. Zuweilen endiget sich diese Krankheit mit dem sogenannten St. Veitstanz, der bisher nie zu kuriren war und Bourgelat hat beobachtet, daß ein Hund von selbst darauf wüthend wurde.

Ursachen der Krankheit. Die Ursachen dieser Krankheit sind noch wenig bekannt. Man hat nur bemerkt, daß die Hunde in Städten, Jägereien und Koppeln derselben mehr ausgesetzt sind, als diejenigen auf dem Lande, und daß wegen der großen Gefräßigkeit dieser Thiere, sie sich leicht die Verdauungskraft verderben. Ihre große Geilheit hat gleichfalls schlimme Folgen. Auf der Jagd werden sie sehr ermüdet, ermatten sich auch selbst beim Nachsetzen des Raubes ꝛc., lauter Ursachen, die hier in Betrachtung kommen und die dem Hunde zuweilen die Rehe, den Strengel, das Blutharnen ꝛc. zuziehen; dieses sind aber bloß Vermuthungen, die nicht auf die Quelle des Uebels leiten. Nach den galligten, schleimigten ꝛc. Ausleerungen, welche bei dieser Krankheit vorkommen und nach den Resultaten der Oefnung

scheint

scheint die Hauptursache in einem Ueberfluß der Galle zu liegen, die noch überdieß durch die Verderbniß des Magens und Gekröses sehr verschlimmert werden. Diese Meinung stimmt auch mit der des holländischen Zergliederers Regnier de Graaf überein.

Nach dem Tode der Thiere ist der Körper zusammengefallen und der Bauch ganz breit und flach; alle äußeren Theile sind bleich und ohne Farbe, ausgenommen bei denen, wo die Krankheit auch die Brust ergriffen, welche dann entzündet ist; in diesem Fall bemerkt man alle Zeichen einer innerlichen Entzündung, das heißt: die Augen liegen vor dem Kopfe und sind roth, so wie der Rachen und die Nasenlöcher, oft läuft auch eine verschieden gefärbte Feuchtigkeit heraus. Viele Hunde sterben, indem sie eine Menge Galle von verschiedener Consistenz und Farbe von sich brechen; einige sterben unter den heftigsten Zuckungen, und nach einer längern oder kürzern Agonie, andere, und zwar die größte Anzahl, stirbt ruhig.

Bei der Zergliederung der Kadaver hat man die Gallenblase oft so übermäßig und unnatürlich ausgedehnt und so voll gefunden, daß sie zu zerreißen drohte, wornach sich schließen läßt, daß die Gallenblase der wahre Sitz der Krankheit sei. Eben so findet man auch zuweilen den Magen ausgespannt, obgleich keine Speisen darin sind, dagegen findet man schaumichten Schleim und reine Galle von verschiedener Consistenz darin. Milz, Nieren und Harnblase sind in gutem Zustande; der Herzbeutel enthält ein wenig schleimichtes, aber sehr helles Wasser.

Dieses sind nun überhaupt die Symptome, die man sowohl bei der Behandlung der Krankheit, als auch bei Zergliederung der Kadaver findet, wor-

woraus man ersieht, daß der Magen, Gekrösaft und die Galle hier die Hauptrolle spielen.

Es ist bekannt, daß die Galle, die zu einer guten Verdauung so nothwendig ist, wenn sie in gehöriger Menge dazu kömmt, sie entweder stört, oder ganz hemmt, sobald sie im Ueberfluß vorhanden ist; denn alsdann entstehen alle die Zufälle, die man bei den Hunden beobachtet und alle Unordnungen, die eine Folge davon sind. Die Zunge überzieht sich mit einem Schleim, der an Farbe und Consistenz veränderlich ist; die Zähne werden mit Weinstein belegt, und der Appetit vermindert sich und verliert sich ganz.

Heilungsart. Da diese Krankheit selten mit Fieber begleitet ist, so ist der Aderlaß in wenig Fällen anzurathen, außer in denjenigen, wenn das Thier sehr niedergeschlagen und träge, wenn der Gang unsicher und schwankend und nicht krampfartig ist, wenn die Augen roth und deren Gefäße angelaufen sind, wenn der Athem mehr oder weniger erschwert ist ꝛc., alsdann kann man Aderlassen und es selbst wiederholen, je nach dem Alter, der Größe und Stärke des Thieres und der Heftigkeit der Symptome, und wird dadurch eine merkliche Erleichterung verschaffen.

Wenn man die Ergießung der Galle in die Säfte verhüten will, wo sie die größten Unordnungen als: Eiterung des Augapfels, Schwindel, Lähmung ꝛc. anrichten würde, gebe man schnell und ungesäumt ein Brechmittel. Wenn die Thiere nicht zu schwach sind, kann dies Mittel einige Tage hintereinander wiederholt werden; im ersten Falle setze man aber ein paar Tage aus und befördere die Wirkung desselben, wie bei dem Menschen, durch Nachtrinken von lauwarmen Wasser.

Man gehe aber bei dem Gebrauche der Aderlaße

läße und der Brechmittel behutsam zu Werke. Erstere dürfen nicht geschehen, wenn der Ausfluß durch Nase und Augen eiterartig ist; die zweiten müssen im ähnlichen Falle gleichfalls unterbleiben, wenn gleich öfterer Eckel vorhanden ist; denn dieser ist alsdann mehr ein Zeichen von künftigem Krampf oder Zuckungen, als von dem Ausfluß einer Feuchtigkeit. Unter solchen Umständen halte man sich also an bloße Purgiermittel, bis man bessere Gelegenheit findet, obige beide anzuwenden.

Täglich gebe man mehrere erweichende Klystiere, selbst beim Durchfall; denn sie ersetzen das Baden, beruhigen den innern Reiz und erweichen den Darmkanal; man kann mit ihnen bis zur Genesung fortfahren. Zuweilen macht man die Klystiere reizend, durch den Zusatz von Taback oder Senesblättern, besonders in Anwandlung von Schlafsucht, wo sie zuweilen die beste Wirkungen thun.

Wenn man das Gehirn durch glückliche Erschütterungen erleichtert, den Magen durch Brechen geleert und die Eingeweide durch Anfeuchtung vorbereitet hat, so schreite man zu den Purgiermitteln. Man nehme 1 Quentchen Jalappe, löse es in einem Eydotter auf, und gebe es nüchtern in einem Glase Honigwasser lauwarm. Dieses oder eine Unze Seidschützer Salz wird einen Tag nach dem andern gegeben und so lange fortgesetzt, als die Galle anhält zu fließen.

Zuweilen stellt sich der Eckel wieder ein und wenn ein gallichtes Brechen darauf folgt, so muß man statt des Abführungs- ein Brechmittel geben und die Hypekakuanha dazu nehmen, wovon man als Dosis von mittlerer Stärke, dreißig Gran in zweien Malen giebt.

Das Verstopfen der Nase und das schwere Athem-

Athemholen sind bei dieser Krankheit, wegen der Zähigkeit des Schleims, der die Oefnungen verstopft, beträchtlich und erfordern besondere Sorgfalt. Man laße also dem Thiere den Dampf von warmen Wasser, welches mit Essig vermischt worden, einathmen, statt ihm, wie gewöhnlich, Niesenmachende Mittel in die Nasenlöcher einzuspritzen, in der Voraussetzung, daß diese Mittel die Absonderung des Schleims befördern.

Aber diese Mittel sind ganz zweckwiedrig, da sie die Fetthaut reizen und das Blut stärker nach diesem ohnehin schwachen und leicht zu verstopfenden Theil ziehen, wodurch das Uebel nur verschlimmert wird. Da die Krämpfe und Zuckungen bloße Zufälle der Krankheit sind, so verschwinden sie auch gewöhnlich mit derselben durch die Kur. Da aber das Thier viel dabei leidet und sie sogar den Gebrauch der wesentlichsten Mittel, folglich die Kur verhindern können, so muß man sie schnell durch krampfstillende Mittel zu beruhigen suchen. Man kann sich hierzu Hofmanns schmerzstillender Tropfen und des Aethers in der Dosis von dreißig Tropfen, mit ein wenig Altheensprup vermischt und mit einer Unze Orangenblüthwasser verdünnt, bedienen. Im Falle diese Mittel nicht hinreichen, so nehme man den wässrigen Extract vom Opium von drei bis zu zwölf Gran.

Endlich darf man auch das von allen Thierärzten mit Recht empfohlene Haarseil nicht vergessen, dessen Anwendung aber nur dann Statt finden darf, wenn kein Krampf oder keine Zukkungen vorhanden sind, in welchen Fällen es die schrecklichsten Wirkungen hervorbringen kann, als: Spannung der Herzknorpel, Erbrechen von schaumartigem Schleim und sogar des Magensaftes

Magenhusten, hartnäckige Durchfälle und zuletzt den Krampf.

Das Haarseil, wovon hier die Rede ist, ist das sogenannte englische, welches nützlicher und bequemer als das andere ist. Man mache der Länge nach einen Einschnitt an den Hals von einem bis zwei Zollen, an einer Stelle, wo der Hund weder die Zähne noch die Pfoten hinbringen kann; man trenne die Haut von den Muskeln, indem man das Zellengewebe durchschneidet, und stecke ein rund geschnittenes Stückchen Leder hinein, welches in der Mitte ein Loch hat. An dem obern Theile bestreiche man es mit blasenziehender Salbe und schiebe es so in die Wunde, daß die Salbe das Fleisch berührt und das Loch der Oefnung übersteht. Dann hefte man die Ränder der Wunde mit einigen Stichen zusammen, damit das Leder nicht herausfalle und die Geschwulst thut das übrige, daß es nicht wieder heraus kann.

Man kann auch noch auf eine einfachere Art verfahren. Man falte die Haut stark zusammen und durchsteche sie mit einer starken Nadel, worin ein mit blasenziehender Salbe bestrichener Faden oder Band ist, lasse dann die Haut wieder gehen und knüpfe die beiden äußersten Enden des Fadens oder des Bandes zusammen.

So lange die Krankheit dauert, unterhalte man die Eiterung dadurch, daß man die Geschwulst täglich einmal mit blasenziehendem Pflaster bestreicht. Man muß durch eine Bandage verhindern, daß sich der Hund nicht lecken oder das Pflaster abreiben kann. Wenn das Haarseil herausgezogen, so purgirt man das Thier den Tag nachher und wenn sich die Wunde vernarbt noch einmal.

Mit diesen einfachen und leichten Mitteln fährt man so lange fort, als es die Umstände zu erfordern scheinen und setzt sie auch zuweilen aus, um sie dann wieder vorzunehmen. Durch dergleichen kleinen Aufschub erleichtert man der Natur die Wahl ihrer Mittel und verändert sie, je nachdem die Krankheit sinkt oder steigt.

Herr Girouard giebt zur sichern Heilung dieser Krankheit folgendes an*): Man nehme für einen starken Hund einen Fingerhut voll schwarze Nieswurz, thue es in ein Glas Wasser, werfe einen Eßlöffel voll Salz hinein und laße alles achtzehn bis zwanzig Stunden stehen. Dann gebe man es dem Hunde nüchtern und laße ihn frei herumlaufen.

Für einen Hund von mittlerer Größe nimmt man nur die Hälfte Nieswurz und die Hälfte Salz; für einen kleinen Schooßhund nur den dritten oder vierten Theil Nieswurz und eben so viel Salz zu einem halben Glase Wasser. Hierbei gebe man dem Thiere drei bis vier Tage lang des Morgens früh nüchtern einen Löffel voll Olivenöl ein.

Bei dem bloßen Schnupfen, welcher durch Erkältung entsteht und dem die Schooß- und Stubenhunde am meisten, an die freie Luft und Arbeit gewöhnte Hunde hingegen selten ausgesetzt sind, schlägt Rohlwes**) folgendes Mittel vor:

Man nehme Süßholzpulver, 3 Loth
Wachholderbeeren, 3 Loth
stoße

*) Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände oder Lehre der gesammten Land- und Gärtenwirthschaft auch Viehartneikunst. (Vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß in Paris zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltet), A. d. Franz. Berlin, 1789. 3r Bd., S. 266.
**) a. a. O. S. 328.

stoße beides zu Pulver und mische es mit Honig zur Latwerge.

Von dieser Latwerge gebe man einem kleinen Hunde täglich zwei bis drei Mal ein Quentchen, einem älteren etwas mehr und dem größeren zwei Quentchen. Diese Latwerge ist so unschädlich, daß wenn man auch mehr davon geben würde, dieses keinen Nachtheil verursachen könnte.

Diät und Wartung. Hunde, die noch etwas Appetit haben, bekommen eine Suppe von Brod, Wasser und frischer Butter zusammen gekocht; ihr Trank ist Wasser, oder Milch mit Honig vermischt, wornach manche sehr lecker sind; sollten sie nicht trinken wollen, so muß man es ihnen eingießen und dabei fleißig spazieren führen, wodurch die Ausleerung sehr befördert wird. Den Hunden, die ganz und gar keinen Appetit haben gieße man ein Dekoct von Löwenzahn mit Reiß oder Weizenmehl vermische ein. Will man es noch nahrhafter machen, so schlage man einen Eydotter hinein, mische und gebe es als Trank. An den Tagen, wo man sie nicht purgirt, löse man einige Gran mineralischen Kermes darin auf, wodurch man den Leib offen erhält und die Galle verdünnt.

Rotzalaun, s. Römischer Alaun, im Art. Alaun, Th. 1, S. 471 und 472.

Rotzen, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, mit dem Hülfsworte haben, den Rotz mit einem lauten Geräusche aufziehen, wo es doch, so wie diese Handlung selbst, nur in die niedrige Sprechart gehört. Entweder von dem vorigen Hauptworte, oder auch als eine eigene Onomatopöde. In einigen gemeinen Sprecharten ist rotzen, mit einem eigenthümlichen Geräusche ausspeien.

Rotzfisch, Blennius Linn., s. Schleimfisch. 2) Cot-

Cottus Gobio Linn., s. Kaulhaupt, Th. 36, S. 675, Nr. 2.

Rotzig Adj. und Adv. 1) Mit Roß beschmußt besudelt, in den niedrigen Sprecharten. 2) Den Roß habend, in der zweiten Bedeutung dieses Wortes. Ein rotziges Pferd, rotziges Schaf. Daher auch die Rotzigkeit, der Zustand, die Eigenschaft, da ein Thier rotzig ist.

Rotzkolbe, s. Rotzfisch.

Rotzlöffel, in der niedrigen Sprechart, ein junger unbärtiger Mensch, im verächtlichen Verstande, der gleichsam noch nicht den Roß zurückhalten kann. Löffel kömmt hier von Laffe her.

Rotznase, 1) eine von Roß triefende Nase in der niedrigen Sprechart und ein Kind, welches eine solche Nase hat. 2) Wie das vorige, nur in einer gelinderen Bedeutung.

Rotzschnecke, eine Erdschnecke, s. Schnecke.

Rotzschwefel, Roßschwefel, Pferdeschwefel, die gröbste, unreinste Art des Schwefels, der wider den Roß der Pferde gebraucht und daher auch Roßschwefel, Pferdeschwefel genannt wird, s. Schwefel.

Rotzwolf, ein Name des Kaulhauptes Cottus Gobio Linn., s. Kaulhaupt, Th. 36, S. 670; 2) ein Name des Kaulbars, Perca cernua L., s. im Art. Kaulbars das., S. 670.

Rouage, in Frankreich eine Abgabe von Wein, welche beim Verkauf desselben im Ganzen entrichtet wird.

Rouan, Poil Rouan, wird ein Pferd genannt, welches rothe oder schwarze mit weißen vermengte Haare hat, jedoch so, daß es mehr weiße sind.

Roubeole, s. Rubeole.

Rouanischer Brand, eine Art die Heringsfässer in Rouen von einer bestimmten Sorte zu zeichnen,

welche auch in Holland üblich ist. Man versteht darunter auch die so gezeichneten Heringe selbst, s. im Art. Häring, Th. 20, S. 756.

Rouch, s. Rouck.

Rouck, Rouch, Ruck, s. Ackerkrähe, im Art. Krähe, Th. 46, S. 488 u. f.

Roucou, s. Orlean, Th. 105, S. 458.

Roucou-tree, der Orleanbaum, s. das., Th. 105, S. 455.

Roucouyer, der Orleanbaum, s. den vorhergehenden Artikel.

Roucoustaude oder Arnottastaude, Bixa Orellana, s. den vorhergehenden Artikel.

Roudau, s. Rodau.

Roué, ein Mensch ohne Grundsatz, ein feiner Betrüger.

Rouens, toiles de Rouen, rouanische Linnen, heißt man in Niedersachsen unterschiedliche Gattungen französischer Leinwande, die in außerordentlicher Menge in und um Rouen in der Normandie gewebt und häufig nach Spanien, Italien, den kanarischen Inseln ꝛc. verschifft werden. Sie bestehen hauptsächlich in fünf verschiedene Arten, wie folgt:

1) In sogenannten Fleurets blancards, die in den Distrikten Ponteau de Mer, Lisieux und Bernay gewebt werden. Die Leinwandhändler zu Rouen kaufen auf den Märkten zu St. Georges ein, assortiren sie mit den sogenannten toiles de coffre von Evreux und Louviers und schicken sie hierauf zugerichtet nach Spanien und den Colonien. 2) In sogenannten toiles fines zu Hemden und Schnupftüchern; 3) in Segel- und Packtüchern; 4) in gestreiften und gewürfelten bunten Leinwanden; in sogenannten toiles brunes zu Unterfutter der Kleider und diese werden in den Distrikten von Rouen, Candebek, Arques,

ques und Montiolliers gemacht. Außer diesen kommen auch noch unter dem allgemeinen Namen Rouansleinen zum Handel: halbweiße sieben Achtel breite Hausleinwand in Stücke von 20 — 80 Stab; weiße Rouens, mit dem Zusatz: Senlis zwei Drittel breit und 30 — 32 Stab lang; assortirte Coutils oder Zwillichte, durchaus von Leinengarn, zwei Drittel in der Breite und in der Länge verschieden haltend; Guingas von gewöhnlichem Garn gewebt neun Sechzehntheil breit; fünf Achtel breite sogenannte toiles de fil d'épreuve, von gefärbtem Garn, streifig fabricirt und die Lauge aushaltend; dergleichen von Leinen mit Baumwolle vermischt; ächt gefärbte von einem halben Stab Breite; milchweiße Royales, in Stück zu 20 — 60 Stab; sogenannte Raumois-Packleinwand; dergleichen Fougères, wie auch Halle fougères, Halles de Dinan, ordinaire Combourgs, Bazonge-Combourgs, St. Georges, Vimoutiers, ferner noch Gros forts Siamoises ꝛc. Die Ballen rouanischer Leinwand führen zum Zeichen das Wappen der Stadt, und unter demselben die Buchstaben F. B. Rouen B F, bei den Blancards und Fleurets; C. Rouen B. F ist das Zeichen der Kofferleinwand. Sowohl das eine als das andere ist mit Oel und Schwärze aufgedruckt. Man macht jetzt die rouenschen Sorten häufig in Deutschland, besonders im schlesischen Gebirge, in der Lausitz, in Böhmen und Westphalen nach. Die deutschen Rouens sind acht Viertel breit und 80 Ellen lang; es ist eine zwar nur gewöhnliche, aber sehr gangbare Leinwand, die in großer Menge in Holland, zu Hamburg, Cadix und Livorno Abgang findet. Die böhmischen Rouennes sind auch da unter dem Namen Polackenleinwand bekannt, man kauft sie im Sortiment roh auf

der Stelle ein und läßt sie hernach bleichen und zurichten. Eine Art hievon ist die engelsberger und frankenleinische Leinwand; s. auch den Art. Polackenleinwand, Th. 114, S. 97 und im Art. Leinwand Manufactur.

Rouge, s. Roth, Th. 127, S. 430 in der Anmerkung; auch wird damit im Deutschen eine Schnecke bezeichnet, s. diese.

Rougatre, der Name einer Hyazinthe, s. Th. 27, S. 395.

Rouge de Bourre, s. Scheerenflockenroth, im Art. Roth, Th. 127 S. 573.

— d'Espagne, im Französischen ein Name des Spanischen Roths, s. dieses, Th. 127, S. 573.

— de Garence, der französische Name des Krapproths.

— d'inde, der französische Name des Indischen Roths, einer Ocherart, s. Indisches Roth, Th. 127, S. 567.

— de montagne, der französische Name einer rothen Ochererde.

— vermeil, eine Spielart der Hyazinthen, s. diese, Th. 27, S. 395.

Rouge, brun, s. Braunroth, Th. 6, S. 553.

Rouge-cap, s. Rothkopf, oben, S. 2.

Rouge charmant, eine Spielart der Hyazinthen, s. diese, Th. 27, S. 395.

Rouge-cosmétique, eine Art Schminke, s. diese.

Rouge-gorge, Gorge-rouge, s. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776 und Rothkehle, oben, S. 1.

Rouge-herbe, Blé Tarrasin, s. Buchweitzen, Th. 7, S. 217.

Rouge-queue, s. Rothschwanz, oben, S. 13 und S. 18.

Rouge-queue de l'Amerique, der französische Name des amerikanischen Rothschwanzes, s. diesen, oben, S. 23.

Rouge-queue de Bengale, ſ. Rouge-queue des Indes.

— grande, Merle de rocher, der franzöſiſche Name der Steinamſel, ſ. Rothſchwanz, oben, S. 25.

— de la Guyane, ſ. guianiſcher Rothſchwanz, oben, S. 22.

— des Indes, ſ. indianiſcher Rothſchwanz, oben, S. 24.

Rougeole, die Rötheln, ſ. Th. 125, S. 108 u. f.

Rougeole blanche, der franzöſiſche Name des Salzkörnchens, ſ. im Art. Porzellane, Th. 115, S. 577, Nr. 17.

— — à grains noirs, eine Abänderung der vorgehenden.

Rouget barbé, Mullus surmuletus Linn., ſ. im Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 11.

Rougette, der franzöſiſche Name einer Art Fledermaus.

Rouh, im Arabiſchen der Greif.

Rouille, im Franzöſiſchen eine Art Ocher, welcher dem Eiſenroſte ähnlich ſieht.

Roulade In der Tonkunſt, eine Paſſage, ein Lauf von gleichartigen Noten, die auf eine lange Sylbe des Textes geſungen werden.

2) In der Küche ein auf verſchiedene Weiſe bereitetes und zuſammengerolltes Fleiſch, welches auch Rollade, Rolade genannt wird, ſ. Rolade, Th. 126, S. 620 u. f. Hier noch einige Bereitungen dieſer Speiſe.

Roulade von Hammelskeule. Man klopfe eine Keule recht mürbe, ſchneide das Fett, die Haut und das Fleiſch, welches um den Beinknochen ſitzt, ab, mache das Fleiſch ſo weit, als man nur kann, von einander, ſo daß es etwa Fingerdick und ſo breit, wie die Schüſſel iſt, nehme den

Knochen aus der Mitte heraus, den Beinknochen laße man aber an dem Fleische sitzen; spicke dann das Fleisch mit großem wohlgewürztem Speck und mache ein Füllsel von der Brust von Federvieh oder von einem Stück blanschirten Kalbfleische, nebst etwas Speck und Rinderfett; würze solches mit Salz, Pfeffer, Petersilie, Zwiebeln, Champignons, feinen Kräutern und feinen Gewürzen, und hacke alles zusammen, thue auch ein wenig in Rahm geweichte Semmelkrume nebst drei oder vier Eydottern dazu und stoße es zusammen im Mörser. Dieses Füllsel mache man über das Fleisch der Keule, rolle es an zwei oder drei Orten zusammen und gebe der Keule wieder ihre vorige Gestalt, umbinde sie mit Bindfaden und laße sie in einem Braisentopfe kochen, dessen Boden zuvor mit Speckstreifen und Scheiben von geklopftem Rind- oder Kalbfleische belegt und wozu große Zwiebeln, gelbe Rüben, Pastinaken, Citronenscheiben, Petersilie, kleine ganze Zwiebeln und Lorbeerblätter gethan worden sind, und würze es noch mit Salz, Pfeffer und feinen Gewürzen. Lege die Keule auf diese Ingredienzien in den Topf, bedecke alles oben, so wie unten, laße es durch oben und unten gegebenes Feuer kochen und richte sie hierauf mit einem Ragout von Champignons, Trüffeln, Artischockenstielen, Spargelspitzen und Kälbermilch an.

Will man sie am Spieße braten, so muß man die zusammengewalzte und mit Bindfaden gebundene Keule mit feinem Speck spicken, an den Spieß stecken, mit Papier oben und unten umwickeln und sie bei gelindem Feuer braten. Hernach wird sie mit eben dem Coulis, oder mit Sardinenessenz, oder mit Ragouts von Gartengewächsen darunter angerichtet. Man kann auch

die

die am Spieße gebratene Hammelskeule mit Sauce Robert anrichten, wozu man Kapern, Sardellen und andre Beilagen thun kann.

Roulade von Rindfleisch. Eine schöne Rindslende wird, wenn sie gehörig gehäutelt ist, der Länge nach aufgeschnitten, doch so, daß sie auf einer Seite ganz bleibt, inwendig mit Kalbfleischfarce ausgestrichen, mit langen Streifen von einer Böckelrindszunge belegt, zugenäht, in einer Marinade von Wasser, Essig, Thymian, Lorbeerblättern, Gewürzen und Citronenschale weich gekocht, dann, wenn sie kalt ist, herausgenommen, in Scheiben geschnitten und mit Gelée garnirt.

Roulade von Spanferkeln. Ein großes oder zwei kleine Spanferkel werden aus den Knochen gelöset, und dann eine Farce von 4 Pfd. frischen Schweinfleisch, $1\frac{1}{2}$ Pfd. frischen Speck und 3 Pfd. Kalbfleisch, nebst feinen Kräutern und Gewürzen gemacht. Vier Schweinsohren werden sauber ausgeputzt und in Salzwasser abgekocht; so wie auch eine Böckelrindszunge und 12 Eyer hart gesotten. Hierauf streiche man die Farce in die Spanferkel, schneide lange Riemen von der Zunge und den Schweinsohren, belege die Farce damit, ordne die hartgesottenen Eidotter ganz dazwischen, streiche wieder von der Farce darüber, rolle das Spanferkel zusammen, nähe es zu, binde es in eine Serviette, lege zwei Holzspäne von derselben Höhe des Spanferkels auf beide Seiten, schnüre es fest mit Bindfaden zu und laße es volle vier Stunden in einer Marinade, wie oben angegeben worden, gahr kochen. Dann ziehe man es heraus und auf eine große Schüssel, lege etwas Schweres darauf, damit es die Farce behalte, löse, wenn es kalt geworden, die Serviette ab, schneide

es in breite Scheiben und garnire diese mit Gelée und ganzer Peterfilie.

Roulade von Kalbskopf. Man löse alle Knochen aus dem Kalbskopf, lege ihn auf eine Serviette, bestreue ihn mit Salz und Pfeffer, schneide geräucherten Speck, roben Schinken und gekochte Böckelrindszunge in Streifen eines Fingers stark, koche die Zunge, schneide sie ebenfalls nebst den Ohren in lange Streifen, ranaire alles, nebst zwölf hart gekochten Eidottern in den Kopf hinein, streue fein gewiegte Schalotten, Peterfille, Kapern, Salz und Pfeffer darüber, gebe dem Kalbskopf eine runde Form, nähe ihn zu und binde ihn in der Serviette mit Bindfaden fest zusammen; dann in eine Casserolle gelegt, solche mit Zwiebeln und Wurzelwerk ausgefüllt, Bouillon, nebst einer halben Flasche weißen Wein, dem Safte von einer Citrone und etwas Estragonessig darauf gegossen, Salz und Pfeffer dazu gethan und ihn so zwei Stunden langsam kochen und darin kalt werden laßen. Hierauf wickle man die Roulade aus der Serviette, laße den Satz warm werden, thue noch etwas Essig und den Saft von einer Citrone dazu, kläre ihn dann mit Eyweiß und laße ihn durchlaufen, schneide von der Roulade Scheiben und garnire sie mit dem kalt gewordenen Consommé. Auch kann man eine kalte Remoulade dazu geben.

Roulade von Kalbstoß. Der Kalbstoß wird ganz ausgelöset, so daß gar kein Knochen mehr darin ist; dann eine Farce nebst einer Böckelrindszunge hineingethan, lang gerollt, zugenäht und in einer Brühe gedünstet; hierauf herausgenommen, glacirt und mit einer Champignonssauce servirt.

Roulade von Rindslenden en Galantine.

Die

Die Rindslenden werden in große Scheiben, wie zum Beefsteck, geschnitten, breit geklopft, eine Farce von vier Pfund Kalbfleisch, ein Pfund Nierenstollen und 6 Schweinsohren, die abgekocht und in lange schmale Streifen geschnitten werden, auf jedes Stück Rindslende gelegt, länglich zusammengerollt, mit Zwirn oder feinem Bindfaden umwunden, daß sie nicht aufgehen, in einer Braise gedünstet, wenn sie gahr sind herausgenommen und in einer Casserolle schön glacirt. Der Satz wird, mit Butter legirt, dazu servirt.

Roulade von Lamm. Man nehme ein Vordertheil vom Lamm, löse alle Knochen heraus, wasche es rein, trockne es auf einer Serviette ab und bestreue es mit Gewürzen und Salz. Man nehme Streifen von gekochter Rindszunge oder gekochtem Schinken, Streifen von fettem Speck, von einigen hart gekochten Eyern das Gelbe und Pfeffergurken, lege Alles auf das Fleisch und belege es dann leicht mit Kalbfleischfarce; dann fest aufgewickelt, in einer rein gewaschenen Serviette fest rollirt, mit Bindfaden umwunden und in einer Braise anderthalb Stunden gekocht. Wenn die Roulade halb kalt ist, wird sie gepreßt. Sie wird kalt aufgeschnitten und eine Sauce Remoulade dazu gegeben.

Roulade von wildem Schweine. Man nehme hierzu die Dünninge, säubere sie gehörig und wenn sie gewaschen und auf einer Serviette abgetrocknet worden, rolle man sie mit gestoßenem Gewürz, Salz, Streifen von Speck und magerm Schinken, und Ochsenzunge fest in einer Serviette auf, binde Bindfaden darum und laße es mit Wurzeln, Zwiebeln, Salz und Gewürzen drei Stunden kochen. Wenn es kalt geworden

gepreſt und mit Aſpic oder einer Sauce Remoulade aufgeſchnitten gegeben.

Roulade von Hirſchbruſt. Die Bruſt muß gut gewaſchen, alle Knochen herausgeſchnitten, mit Gewürzen und Salz beſtreut und mit Schalotten, Kräutern, gekochtem Schinken und Speckſtreifen belegt werden; man thue nun noch Pfeffergurken und einige hartgekochte Eyer dazwiſchen, rolle es recht feſt zuſammen, in eine Serviette gethan, mit Bindfaden, wie eine Wurſt gebunden und ſo drei Stunden in einer Marinade von Wurzeln, Zwiebeln, Kräutern, als: Tymian und Majoran, Eſſig, Salz, in Waſſer kochen laßen, ſo daß nicht viel Bouillon darauf bleibt; denn je kürzer es einkocht, je kräftiger wird die Roulade. Man laße ſie nun ſo ziemlich kalt in dem Fond weyden, preße ſie dann und ſchneide ſie beim Gebrauch in Scheiben. Man gebe hierzu eine Sauce Remoulade, oder Schnittlauch, Peterſilie, Eſſig, Pfeffer und Möſtrich.

Roulade von Puter. Nachdem der Puter gereiniget nnd geſengt worden, reiße man den Kropf heraus, ſchneide Hals, Flügel und Beine ab, auch dem Puter den Rücken bis an den Steiß auf; löſe alle Knochen aus dem Fleiſche, doch ſo, daß die Haut nicht verletzt werde. Jetzt ſchneide man lange Streifen von gekochter Ochſenzunge oder Schinken, einige Streifen rohen Speck, belege dieſe Streifen eines Fingers dick mit Kalbfleiſchfarce, nehme noch Pfeffergurken, das Gelbe von hart gekochten Eyern, etwas Salz und feine Gewürze dazu, rolle den Puter zuſammen, in einer Serviette mit Bindfaden gut bewunden, laße ihn in einer Bouillon mit Wurzeln, Zwiebeln und Gewürzen kochen und in dem Fond kalt werden. Wenn die Roulade ſo ziemlich

lich kalt ist, durch einige Bretter, wenn man keine Presse besitzt, mit Gewichten oder Steinen beschwert. Man ißt diese Roulade kalt als Pastete mit der Sauce Remoulade, oder mit Gelée von Fleisch in Scheiben geschnitten.

Roulade von Gans. Wenn die Gans gut gepuzt und flambirt worden, so schneide man sie vom Hals bis zum Steiß auf, löse alle Knochen heraus, nehme sich aber bei dieser Prozedur in Acht, daß die Haut nicht zerschnitten werde. Man farcire sie nun gehörig mit Kalbfleischfarce, wobei man den Magen und die Leber zu Hülfe nehmen kann, nähe sie mit Bindfaden wieder zu und koche sie in einer Braise recht kräftig gahr. Wenn sie halb kalt ist, muß sie etwas gepreßt werden; dann kann man sie warm oder kalt zur Tafel geben.

Roulade von Aal. Man ziehe einem drei- bis vierpfündigen Aal die Haut ab, schneide den Kopf und die Floßfedern ab und den Rücken der Länge nach auf. Jetzt nehme man die Eingeweide heraus, löse das Rückgrat ganz aus, breite ihn auseinander und bestreue ihn mit Salz. Man hacke Petersilie, Schalotten, Kapern, Sardellen und hartgekochte Eydotter (jedes für sich) recht fein, lege es streifenweise queerüber den Aal, rolle diesen auf, binde ihn in eine Serviette, laße denselben in einer langen Fisch-Braise in einer Stunde gahr kochen und darin kalt werden. Hierauf wickle man ihn aus der Serviette, schneide fingerdicke Scheiben davon, rangire sie auf der Schüssel, garnire Sardellen, eingemachte Muscheln, Kapern und Oliven dazwischen, thue Consommé, welches eben zu gallerten anfangen will, darauf, daß es sich zwischen dem Aal herumziehen kann, laße ihn steif werden und servire ihn. Man kann ihn

auch

auch in einer Form in Consommé setzen, dann auf die Schüssel stürzen und mit einer Sauce Remoulade serviren.

Roulade von Aal auf eine andere Art. Von einem großen Aal zieht man die Haut ab, schneide ihn dann von der Rückenseite so auf, daß er an der andern Seite nicht verletzt werde, mache die Hauptgräten heraus und salze ihn gehörig. Wenn er auf diese Weise eine Stunde gelegen hat, abgetrocknet, auf eine Serviette gelegt, mit abgeblätterter Petersilie und grüner Salbey zwei Querfinger dick belegt, Salz und Pfeffer darüber gestreut und vom Schwanze bis zum Kopf, welcher abgeschnitten ist, aufgewickelt, mit einer Serviette so fest als möglich bewickelt und mit Bindfaden festgezogen. Man koche diese Roulade eine gute Stunde in Wasser, Essig, Gewürzen und Zwiebeln und laße sie in dem Stand, der gehörig gesalzen seyn muß, kalt werden. Hierauf etwas gepreßt, davon so viel als nöthig ist aufgeschnitten und eine Sauce Remoulade, oder eine geschlagene kalte Sauce von etwas Oel, Mostrich, etwas fein zerstoßenen Zucker, etwas fein gehackte Petersilie, Citronensaft und auf Zucker abgeriebene Citronenschale oder auch Aspic darauf gegeben.

Kochbuch für die elegante Welt. Leipzig, 1819. S. 215 und 327.

Lehrbuch der Kochkunst oder neuestes praktisches Berliner Kochbuch ꝛc. von C. W. Sametzky. 2 Thle. Berlin, 1819. 1 Th., S. 128, 132, 136, 155, 184, 260.

Rouleau, die Rolle, Walze; auch eine Aepfelart führt diesen Namen, s. den Art. Malus, Th. 83, S. 225, Nr. 26.

Rouleaux de Beaujeu, eine Gattung roher Franzleinen, die in Beaujolois gewebt und nach verschiedenen Gegenden verfahren werden. Die

Breite

Breite dieses Leinens ist sieben Zwölftheil Pariser Stab. Die Länge ist verschieden. Der meiste Handel mit dieser Leinwand wird zu und über Lion betrieben.

Roulement, bei den Paukenschlägern, der dem Rollen nachgeahmte Paukenschlag.

Roulette, eine Rolle, s. diese Th. 126, S. 653. 2) Eine Art Hasardspiel, welches man auf einer Tafel mit elfenbeinernen Kugeln spielt, die man durch eine Rinne auf die Tafel laufen läßt. Treffen diese Kugeln in eine am Ende der Tafel im Halbkreise angebrachte Oeffnung, deren es zwei bezeichnete gibt, als schwarz und weiß, roth und weiß ꝛc., welche Farben auch die Kugeln haben, so hat man gewonnen, das heißt, wenn die schwarze Kugel in die schwarze und die weiße in die weiße Oeffnung trifft, im Gegentheil verspielt

Rouletten, nennt man in der Kochkunst dünn geschnittene Fleischscheiben, welche mit Gewürzen bestreut und auf verschiedene Art bereitet werden. Sie unterscheiden sich von den Rolladen in der Präparatur. Im Art. Rindfleisch Th. 123, findet man schon mehrere Zubereitungsarten von gerolltem Rindfleische angeführt, hier noch einige.

Rouletten von Rindfleisch. Man nehme ein schönes Stück Rindfleisch ohne Knochen von 4 Pfd., schneide davon dünne Scheiben, so groß, als das Stück Fleisch ist, klopfe es mürbe, streue auf die eine Seite gewässerte und gehackte Sardellen, fein gehackte Zwiebeln, ein wenig getrockneten und klein geriebenen Basilikum, gestoßenen Pfeffer, Muskatenblumen und Salz. Hierauf schneide man zu jeder Scheibe ein Stück fetten Speck, so lang und dick wie ein kleiner Finger, lege auf das Ende der bestreuten Seite einer

jeden

jeden Scheibe ein Stück von dem Speck und rolle es damit so auf, daß der Speck in der Mitte liege, und umwinde es mit grobem Zwirn. Man laße nur in einem flachen irdenen Tiegel Butter schmelzen, lege die Rollen nebst einigen Lorbeerblättern hinein, decke sie zu und laße sie braun werden, kehre sie auch öfters um, damit sie überall braun werden, und nehme sie dann heraus. Jetzt thue man zu dem Fette einen Löffel voll Weizenmehl und laße es zusammen ein wenig schmoren; dann gieße man Bouillon oder auch nur gekochtes Wasser dazu, damit es hinreichend Sauce gäbe, salze es, wenn es nöthig thut, rühre es durcheinander und laße es kochen; dann den Zwirn von den Rollen abgenommen, in die Sauce mit einigen Citronenscheiben gelegt, bis sie mürbe sind kochen laßen, und dann angerichtet.

Rouletten von Rindfleisch mit einer Farce. Man schneide dünne Scheiben von Rindfleisch, klopfe sie wohl, lege in jede Scheibe eine Farce von Rindfleisch, rolle eine jede so auf, daß die Farce in der Mitte liege, umwickle sie mit Zwirn und verfahre damit, wie mit den vorigen.

Rouletten von Kalbfleisch mit einer Sauce. Man häute eine Kalbskeule ab, schneide breite, dünne Scheiben davon, klopfe sie gut, jedoch so, daß keine Löcher darin kommen, mache das übrige Fleisch von den Sehnen ab und mache davon folgende Farce: Man nehme etwas frisches Rindernierentalg, von welchem man die Haut abzieht, und etwas von dem harten Fette von frischem Schweinfleisch. Das Fleisch muß zwei Theile und das Talg und Schweinfett einen Theil ausmachen. Man schneide alles in kleine

Wür-

Würfel, lege es in eine Casserolle, nebst gehackten Zwiebeln, gewässerten und gehackten Sardellen, Salz, gestoßenem Pfeffer, etwas Basilikum und setze es aufs Feuer. Hier rühre man es und laße es heiß werden; dann nehme man es heraus und laße es wieder erkalten; hernach ganz fein gehackt, in eine Schüssel mit Eyern, etwas Milch, geriebener Semmel gethan und mit einer hölzernen Keule gut untereinander gerührt. Mit dieser Farce belege man eine Scheibe Kalbfleisch nach der andern, wickle sie auf und umwinde sie mit einem Faden Zwirn; bestreiche den Boden einer verzinnten Tortenpfanne fett mit Butter, lege die Rollen neben einander, bestreiche sie mit geschmolzener Butter und laße sie braun werden. Zur Sauce nehme man Mehl, röste es in Butter gelbbraun, gieße die Brühe, die man von den klein gehauenen Knochen, den Sehnen und dem Abgang von dem Kalbfleische bereitet, durch ein Sieb dazu, thue gewässerte und gehackte Sardellen, ein wenig klein gehackte Zwiebeln, ein Lorbeerblatt, zerstoßene Muskatenblumen, auch, wenn es nöthig ist, Salz darein und laße es zusammen kochen. Man kann auch eingemachte Champignons oder Champignonspulver dazu thun. Wenn man anrichten will, mache man den Zwirn von den Rollen ab, laße sie ein wenig mitkochen und richte sie dann an.

Rouletten von Kalbfleisch mit einer Sauce auf eine andere Art. Wenn man eine Kalbskeule abgehäutet hat, so schneide man davon dünne Scheiben, wie ein Finger lang und wie drei Finger breit; auch schneide man von fettem geräuchertem Speck eben solche dünne Scheiben. Die Kalbfleischscheiben klopfe man mit dem Messerrücken ganz mürbe, lege immer

eine Scheibe Fleisch und eine Scheibe Speck zusammen; hacke das Gelbe von hartgekochten Eyern, streue es auf das Kalbfleisch und auch gestoßenen Pfeffer, Muskatenblumen, Salz und gehackte Peterſilie, rolle es zusammen auf, umwinde jede mit einem Faden Zwirn und fahre so fort, bis sie alle fertig sind. Jetzt stecke man sie queer durch kleine Vogelspieße und binde diese an einen großen Bratspieß, begieße sie mit Butter, brate sie gahr und richte sie an, wobei Citronen dazu gegeben werden müssen, von denen man den Saft darauf drückt.

Rouletten von gehacktem Kalbfleische. Man nehme das magere Fleisch von einer Kalbskeule von der Oberklüft, mache die Haut und Sehnen ab, lege es auf einen Tisch und hacke es sehr fein. Man hacke nun ein halbes Pfund Rinderfett ebenfalls fein, würze das Kalbfleisch mit Salz, geriebener Muskatennuß und etwas feinem Tymian, menge mit diesen Ingredienzien das gehackte Fleisch durch und thue noch unter das Rindsfett, Muskatennuß, Salz und das Gelbe von vier Eyern. Dieses alles untereinander gemengt und daraus bereite man auf folgende Weise die Rouletten: Man mache den Tisch mit reinem Wasser naß, lege von dem gehackten Kalbfleisch so viel als zwei Eyer darauf, tauche beide Hände in Wasser und drücke das Fleisch dicht zusammen, dann zwei Finger breit und eine Viertelelle lang und mache es mit einem naßen Messer an allen Seiten, auch unten und oben gleich. Die Roulette muß nur eines halben kleinen Fingers dick sein. Man thue nun auf solche eben so viel vom Rinderfett und streiche dies zu gleicher Dicke und Länge darauf. Jetzt rolle man sie sauber auf und mache die übrigen Rouletten

eben so. Von diesen Rouletten stecke man immer zwei oder drei an kleine dünne, hölzerne Spießchen, belege eine Tortenpfanne mit dünnen Speckscheiben, lege die Rouletten darauf, bestreiche sie mit Ey, unter welchem etwas zerlaßene Butter ist, backe sie im Ofen und belege dann damit den Rand der Schüssel. Diese Rouletten kann man auch mit einer Citronen- oder Kalbfleischjus als ein Nebengericht anrichten. Von diesem gehackten Kalbfleische werden auch die sogenannten spanischen Vögel gemacht und zwar rund, wie ein Thaler, welche nachher in brauner Butter auf beiden Seiten gebraten und mit Citronenbrühe gespeiset werden.

Rouletten von Kalbfleisch auf eine andere Art. Man nehme derbes Kalbfleisch von der Keule, schneide es, wie zu Fricandeaus in feine Streifen, gleich zwei Fingern breit und lang aus; klopfe sie mit einem Holze, wie zu den Coteletts gebraucht wird, jedoch nicht zu stark, damit sie nicht entzwei gehen. Man kann nun das Ende, welches nach dem Rollirеn oben kommt, auch in drei Reihen spicken. Man nehme Kalbfleischfarce, die von dem Abgange der Roullets gemacht werden kann, streiche davon eines Messerrückens dick darauf und rolle das Fleisch dicht zusammen, damit das Gespickte oben kommt; binde ein jedes Roulett mit Zwirn, damit es beim Kochen nicht von einander geht, fülle Bouillon und ein wenig Jus auf und laße es kurz einkochen, damit keine Bouillon darauf bleibe, sondern es sich glacire. Hierzu gebe man eine Azia-Sauce oder eine Sauce Navigotte von feinen Kräutern und Champignons.

Rouletten von Kalbfleisch auf eine dritte Art. Das Kalbfleisch wird eben so behandelt,

wie es in dem vorhergehenden Artikel angegeben worden, nur stärker geklopft und farcirt, eine feine Scheibe, wie das Kalbfleisch, Speck dazu gethan und roullirt; dann in Eyern umgekehrt, mit geriebener Semmel panirt und am Spieße oder auf dem Roste gebraten. Man stecke sie dann auf kleine Vogelspieße oder Speiler und gebe beim Anrichten dazu eine kleine Jus oder eine Mousserons-Sauce.

Rouletten von Kalbfleisch à la Broche. Man nehme dasselbe Kalbfleisch, wie oben angegeben worden, und behandle es auch auf dieselbe Weise. Man schneide gute Speckbarden sehr dünne, lege die Filets von Kalbfleisch darauf, bestreiche sie mit Farce und rolle den Speck und das Kalbfleisch fest zusammen, damit das Roulett, wie ein Krammetsvogel stark wird. Besitzt man kleine hölzerne Vogelspieße, so stecke man sie in der Mitte durch Speck und Fleisch und binde es an ein Bratspieß. Ehe sie aber daran gebunden werden, bestreiche man sie mit geriebener Semmel. Diese Rouletten müssen während des Bratens nicht begossen, aber auch nicht zu trokken gebraten werden. Man giebt hierzu eine braune Kapernsauce.

Rouletten von Kalbfleisch glacé. Das Kalbfleisch muß von derselben Güte seyn und eben so behandelt werden, als oben angegeben worden. Wenn das Fleisch gespickt, mit Farce gefüllt, dann aufgerollt und mit Zwirn ein wenig gebunden worden, damit es die ganze Farce behält, so setze man die Rouletten in eine gute Braise, putze sie, wenn sie gahr sind, aus, und laße sie mit dem Fond der Braise, wenn derselbe durchgegossen und alles Fett abgenommen worden, gut glaciren. Vor dem Anrichten mache

man

man, wie schon oben angegeben worden, den Zwirn davon ab und gebe eine Sauce Espagnole, oder eine Trüffel- oder Champignonssauce dazu. Man muß sich sehr in Acht nehmen, daß eine solche Speise nicht zu sehr gesalzen wird, weil sie beim kurzen Einkochen, dadurch leicht verdorben wird.

Rouletten von Hammelbrüsten glacé. Aus den Hammelbrüsten werden die Brustknochen sämmlich herausgeschnitten; dann werden sie gewaschen, mit Kalbfleischfarce gefüllt, das obere fette Ende nach unten aufgerollt, mit Bindfaden bewunden und in einer Braise gekocht; wenn sie gahr sind, glacire man sie mit dem Fond; auch kann man sie vor dem Glaciren in runde Stücke schneiden. Man giebt sie zu Gemüsen, als: Mohrrüben, Spinat ꝛc. auch kann man ein Puré von Zwiebeln dazu geben.

Rouletten von Hammelskeule. Man klopfe eine Keule recht mürbe, schneide das Fett, die Haut und das Fleisch, welches um den Beinknochen sitzt, ab, mache das Fleisch, so weit es geht, von einander, so daß es etwa Finger dick und so breit wie die Schüssel ist, nehme den Knochen aus der Mitte heraus, auch den Beinknochen, schneide es in gehörige Streifen und spicke dann das Fleisch mit großem gut gewürztem Speck. Jetzt mache man ein Füllsel von der Brust von Federvieh, oder von einem Stück blanchirten Kalbfleische, nebst etwas Speck und Rinderfett; würze solches mit Salz, Pfeffer, Petersilie, Zwiebeln, Champignons, feinen Kräutern und feinen Gewürzen und hacke alles zusammen. Hierauf schütte man es mit ein wenig in Rahm geweichter Semmelkrume, nebst drei oder vier Eyerdottern in einen Mörser und stoße es recht klar. Dieses Füllsel bereite man über das in

Streifen geschnittene Fleisch der Keule, rolle jedes zusammen, umwinde es recht fest mit Zwirn und stecke sie an kleine hölzerne Spießchen, wie oben bei den Kalbfleisch-Rouletten angezeigt worden, auf welche Weise sie auch übrigens im Ofen gebacken werden. Man kann sie mit Sauce Robert, worin Kapern, Sardellen ꝛc. hinzu gethan werden können, anrichten.

Rouletten von Reh, mit saurer Rahmsauce. Wenn die Rehkeule gehenkelt ist, löse man die Filets heraus, schneide Fingers dicke Scheiben davon und schlage sie breit. Den Abfall von der Rehkeule sehne man gehörig aus, wiegt ihn mit einem Viertelpfunde frischem Speck, feinen Schalotten, Kapern und Petersilie, thue das Abgewogene nebst einem Viertelpfunde Butter, zwei ganzen und dem Gelben von zwei Eyern, Salz, Pfeffer und einer kleinen in Milch geweichten Semmel in den Mörser und stoße alles recht klar. Dann bestreiche man die Scheiben dick mit dieser Farce, rolle sie auf, umwickle und binde sie mit Zwirn und laße sie in einer Braise gahr werden. Beim Anrichten bestreiche man sie mit Glace und gebe eine saure Rahmsauce dazu.

Rouletten von Zander à la Conty. Der Fisch muß geputzt, aus allen Gräten gelöset, in dünne zwei Finger breite und etwas längere Stücke geschnitten und diese mit Essig, ganzen Kräutern, Zwiebeln und Salz einmarinirt werden. Von dem Abgang des Fisches mache man eine Farce. Jetzt trockne man die Filets auf einer Küchenserviette ab, belege sie mit der Farce eines Messerrückens dick, rolle sie auf und verstreiche sie fest von beiden Seiten. Man schneide den Obertheil dreimal ein, lege einen halben Krebsschwanz in zwei der eingeschnittenen Streifen und kleine Hahnenkämme

kämme von Pfeffergurken in die dritte und so wechsele man ab, damit es bunt wird. Man kann auch einige gar gekochte Morcheln statt der Gurken nehmen. Man lege nun die Rouletts auf ein flaches Geschirr, welches vorher mit Butter bestrichen worden, gieße von der Marinade darunter, belege es mit einem mit Butter bestrichenen Papiere, bedecke es gehörig mit einem Deckel und laße es in einem Ofen oder in einer Tortenpfanne gahr werden; sie dürfen aber nicht braten. Man gebe hierzu eine Krebscoulis, oder eine Mousserons- oder Muschelsauce.

Rouletten von Karpfen. Der Karpfen muß abgeputzt, geschlachtet, geschuppt, ausgenommen, aus den großen Gräten gelöset und von dem derben Fleische Filets wie zwei Finger breit, nur etwas länger, und eines Messerrückens dick geschnitten werden. Man spicke diese von einer Seite mit Speck in drei Reihen, mache von dem abgeschnittenen Fisch eine Farce, marinire erst die Filets mit Essig, Salz und Gewürzen, trockne sie nach einer halben Stunde auf einer Serviette ab und bestreiche sie mit der Farce; dann so aufgerollt, daß der Speck die obere auswendige Seite ausmacht; eine Tortenpfanne mit Butter bestrichen, die Rouletts hineingelegt, Schalotten und ganze Kräuter darauf, darunter zwei Gläser Wein, bedecke es mit einem mit Butter bestrichenen Papiere und laße es gahr werden. Dann mit Glace und Krebsbutter versetzt und glaciren laßen. Hierzu giebt man ein Ragout von Austern oder Muscheln, oder eine Champignons- oder Mousserons-Sauce.

Rouletten von Lachs au Parmesan. Der Lachs muß in feine, zwei Finger breite und längere Filets geschnitten und marinirt werden. Nachdem

dem er abgetrocknet worden, belege man ihn mit Fischfarce eines Messerrückens dick, rolle ihn auf, lege ihn auf ein mit Butter bestrichenes Geschirr und darunter etwas von der Marinade und ein Glas Wein. Man rühre ein Viertelpfund Butter zur Sahne mit drei bis vier Eyern, etwas geriebener Semmel, Muskatennuß und Pfeffer und streiche sie über die Rouletten, streue geriebenen Parmesankäse darüber und laße es im Ofen gahr werden, damit die Rouletts eine schöne Farbe erhalten und nicht zu trocken werden. Man gebe hierzu eine Krebscoulis, oder eine Sauce Ravigotte, braune Sardellensauce, oder ein Ragout von Morcheln, welches man in eine holländische Sauce mit Sardellen thun muß.

Rouletten von Weißkohl. Man koche einen schönen Kohlkopf in Wasser und etwas Salz gahr; breche hierauf die besten Blätter ab und lege auf ein jedes etwas von einem schmackhaften und beliebigen Fleischfüllsel. Dann rolle man jedes Blatt auf, umbinde es mit Zwirn, lege eins neben das andere in eine Kasserolle, thue ein wenig Butter in Mehl geknetet und gute Brühe darauf, würze es mit Salz und Muskatenblumen und laße es auf gelindem Feuer gahr kochen. Die Brühe muß aber kurz einkochen. Jetzt mache man eine Crême von Mehl, Sahne und Eydottern, rühre es über gelindem Kohlenfeuer dicklich ab, thue die Crême über die Rouletten und gebe ihnen im Ofen eine gute Farbe. Beim Anrichten nehme man die Rouletten eine nach der andern heraus, richte sie so an, daß die Crême oben aufkömmt und gebe eine Sauce von Sahne, Eydottern, Muskatenblumen und etwas Salz darüber.

Rouletten von Weißkohl auf eine andre

Art,

Art. Man laße gut verlesenen und blanchirten Weißkohl mit fetter Bouillon, jedoch nicht ganz weich, gahr kochen; dann lege man ihn Blattweise auf eine Serviette, so daß drei Blätter auf einander kommen, thue Kalbfleischfarce auf die Blätter, rolle sie auf, so daß es so dick als eine Cervelatwurst wird, schneide es in runde Stücke eines Fingers lang; ordne es in einer Casserolle oder einem Tiegel fest aneinander, fülle Bouillon auf, laße es langsam kochen und thue beim Anrichten braunes Coulis darüber. Hierzu giebt man Rebhühner, Enten, Coteletts, Würste, Hammelkeule glacé, auch Gänse.

Lehrbuch der Kochkunst oder neuestes praktisches Berliner Kochbuch ꝛc. von C. W. Sanetzky. Königl. Preuß. Küchenmeister. 2 Thle. Berlin, 1819. 1r Th., S. 71, 114 u. f. und S. 119, 234, 254 und 275.

Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen 3 Bde. Magdeburg, 1806 1r Th., S. 46, 60 u. f.; 2r Th., S. 118; 3 Th., S. 62.

Rouliren, im Handel, besonders im Wechselhandel, der Umlauf des Geldes, der Staatspapiere ꝛc.

Roumals, s. Roemals.

Roupie, s. Rupie.

Roupono d'oro, Ruspono, eine florentinische Goldmünze, an Werth über 8 Rthlr.

Roure des Corroyeurs, s. Gärberbaum, Th. 15, S. 632.

Rousse noire, s. Schiefer von Angers.

Roussea, eine Pflanzengattung, die bei uns wenig bekannt ist.

Rousseau, der Name einiger Nelkenspielarten, s. den Art. Nelke, Th. 102, S. 101 und 107.

Rousselet, der Name einiger Tafelbirnen, s. die folgenden Artikel.

Rousselet d'été, Sommer-Rousselerbirne eine Art Tafelbirne, s. den Art. Birnbaum, Th. 5, S. 441, Nr. 49.

— — d'hiver, Winter-Rousselerbirne, s. das., S. 462, Nr. 92 und S. 466 Nr. 100.

— — gros, gros Rousselet, s. das., S. 440, Nr. 44.

— — hatif, s. Rousselet d'été.

— — Musqué, der Name einer Tafelbirne.

— — de Rheims, s. gros Rousselet.

Reusselerbirne, Fr. poires de Rousselet, eine Art vortrefflicher Franzbirnen, die von Chinon in Touraine und Rheims in Champagne zum Handel gebracht werden. Die von Rheims sind entweder kunstmäßig getrocknet, oder auch in Zucker eingelegt, die vorzüglichsten sind die sogenannten gros Rousselets.

Rousseline, eine Art Tafelbirne, s. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 464, Nr. 96 und S. 423, Nr. 19.

Rousserolle, Rossignol de rivière, die Rohrdrossel, s. diese, Th. 126, S. 589.

Rousset, s. Roussette. 2) Auch der Name einer Apfelart.

Rousset de Bretagne, ein sehr grobes wollnes Zeug, welches eine Art von Sarsche oder Burré ist und im Ober-Languedoc gewebt wird. Es dient zur Bekleidung gemeiner Leute.

Roussette, der französische Name einer Art Fledermaus.

— — desgl. einer Art des Hayfisches.

— — desgl. einer Art Vögel.

— — de Bretagne, eine Art mittelmäßiger Birnen.

Roussillon, eine Art Wein, s. unter Wein.

Route, der Weg, den ein Armee-Corps, oder eine Post ꝛc. von einem Orte zum andern nimmt, daher Marsch-Route, Post-Route ꝛc.

Rou-

Rouveau, s. Blutapfel, im Art. Malus, Th. 83, S. 374, Nr. 203.

Rouvre, Robre, s. Eiche.

Roux, s. Roure des Corroyeurs.

Rovert, Rowert, ein Name des Bergfinken, Fringilla montana, nach Bechstein.

Rovezzano, ein italiänischer Wein von Toskana, s. unter Wein.

Roxburghie, eine bei uns wenig bekannte Pflanzengattung, die dem Hrn. Dr. Roxburg zu Ehren, diesen Namen trägt und in Deutschland in den Treibhäusern gezogen wird.

Roxellane, eine Nelkenart, s. im Art. Nelke, Th. 102, S. 119.

Royal, s. im Art. Papier, Th. 106, S. 810. Auch eine französische Papiersorte heißt grand Royal, grand Raisin. Sie ist 22 Zoll 8 Linien breit und 17 Zoll 10 Linien hoch und hält 29 Pfund an Gewicht. Royal étranger ist 25 Zoll breit, 18 Zoll hoch und 47 Pfd. schwer.

Royal, eine Zuckersorte, s. Zucker.

Royal, Roial, Denier d'or au Royal, Real, eine alte Goldmünze, die Philipp der Schöne prägen ließ und welche bis auf Karln den 7ten in Cours geblieben ist; s. auch im Art. Münze, Th. 97, S. 328.

Royal-Festung, eine auf holländische Art gebaute Festung. Man theilt sie in große, kleine und mittel Royal-Festungen. Große Royal-Festungen heißen diejenigen, wovon die äußere Polygone hundert, die inwendige 60 — 70 Ruthen lang ist. Die beständige Defensions-Linie wird nie unter 60, auch nicht 70 Ruthen lang, und eine dergleichen Festung bekömmt 10 — 12, auch mehrere Bollwerke. Kleine Royal-Festungen heißen diejenigen, deren äußere Polygone 60 bis 70, die inwendige aber 40 bis 50 Ruthen lang ist und die fünf bis sechs Bollwerke haben.

Mitt-

Mittlere Royal-Festungen sind solche deren äussere Polygone 70 — 80 Ruthen, die inwendige dagegen 50 — 60 lang ist und die 6 — 9 Bollwerke haben.

Royal-Format, s. im Art. Royal, Th. 121, S. 427.

Royal-Gustav, eine Picottbizarde, s. im Art. Nelke, Th. 102, S. 108.

Royale, s. Karin und den Art. Sarsche.

— , eine Art Pflaumen, s. unter Pflaumen, Th. 112, S. 67, Nr. 53.

— , ancienne, die alte Königskirsche.

— d'Angleterre, der englische Königsapfel, s. im Art. Malus, Th. 83, S. 209.

— d'Aout, s. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 457, Nr. 84.

— d'hiver, eine Tafelbirne.

— hative grosse, die große späte Maikirsche.

— de Tours, eine Art Pflaumen.

Royales, eine Gattung vortrefflicher Pflaumen, die besonders von Bourdeaux häufig verschifft werden. — 2) Eine Art feiner französischer Tücher, die zu Abeville in der Picardie gemacht werden. Es giebt glatte auch streifige. Sie sind $\frac{5}{8}$ breit und 23 — 26 Stab lang.

Royales, toiles de Laval, Royalsleinwand, Lavalsche Leinwand, französisches Leinen, eine Art Leinwand, die um den Ort dieses Namens, in Niedermeine häufig gewebt wird, s. unter Laval, Th. 66, S. 524.

Royales, blanc de lait, s. Rouens.

Royalist, wird bei Partheien und Factionen ein Königlichgesinnter genannt; das heißt: Einer, der sich zur Parthei des Königs hält.

Roybons, eine Art breiter französischer Sarschen, die

die zu Crest im Dauphiné, wie auch an andern Orten gemacht werden. Sie sind außerordentlich dicht und liegen einen vollen Stab breit.

Royene, Royena, eine afrikanische Pflanzengattung, von der nur einige Arten bei uns in den Treibhäusern gezogen werden. So ist z. B. die Royena lucida, ein schöner dauerhafter mittelmäßiger Baum, mit steifen und glänzenden dunkelgrünen Blättern. Er verlangt im Treibhause nur eine mäßige Wärme und blüht in den Frühlingsmonaten auch häufig in freier Luft mit weißen Blumen; er bringt blasenartige Früchte, die aber nicht reif werden. Das Holz ist sehr hart.

Royen, in Hamburg ein Gefäß visiren, und derjenige, der dieses thut, wird daher Royer genannt.

Royer, s. Royen.

Ruanes, s. Rouens.

Ruba, s. Rubbio.

Rubaa-Miska, eine marokkanische Silbermünze.

Rubacou, s. Rubin und im Art. Granat, Th. 19, S. 708.

Ruban d'eau, s. Igelskolbe, Th. 29, S. 428.

Ruban d'or, der Name zweier Hyazinthen Arten, s. den Art. Hyazinthe, Th. 27, S. 412.

Rubasse, s. Rubin.

Rubb, Onlik, Olik, eine türkische Silbermünze.

Rubbe, s. Robbe.

Rubbah, eine kleine türkische Goldmünze, welche 30 Para gilt.

Rubber, ein eisernes Werkzeug der Segelmacher, womit sie die Näthe glätten.

Rubbia, eine bei uns wenig bekannte Pflanzengattung.

Rubbiatella, ein Maaß zu trocknen Sachen in Rom.

Rubbio, Rubbia, Rubia, Ruba, ein italiänisches

Gewicht zu 25 italiänischen Pfunden, jedes zu 12 Unzen Marktgewicht.

Rübe*), Diminut. Rübchen auch Rüblein. 1) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ein Name der dicken, runden spitzig zulaufenden fleischigen Würzeln mancher Gewächte; daher die Kohlrübe, Mohrrübe, rothe Rübe, Runkelrübe, weiße Rübe ꝛc. Diese Bedeutung wird im gemeinen Leben auch gebraucht, um Jemanden seine Schadenfreude zu erkennen zu geben, besonders ist dies unter Kindern der Fall; daher Jemanden ein Rübchen schaben, wenn man nämlich den Zeigefinger der linken Hand mit dem Zeigefinger der rechten so streicht, als wenn man eine Rübe schabet.

2) In weiterer Bedeutung wird auch der in den Schwanz des Pferdes hinuntertretende Theil des Rückgrates, welcher einer langen Rübe nicht unähnlich ist, die Rübe, und zum Unterschiede die Schwanzrübe oder Schweifrübe genannt.

Da von den verschiedenen Rübenarten schon die Kohlrübe, im Art. Kohl, Th. 42, S. 536 u. f. und S. 547 u. f., die Mohrrübe, im Art. Möhre, Th. 92, S. 711 u. f., die rothe Rübe, im Art. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f. und die Runkelrübe, daselbst, S. 619 u. f. abgehandelt worden, so bleibt hier nur noch die sogenannte weiße Rübe, Herbstrübe nebst deren Abarten abzuhandeln übrig.

Der Rübekohl, die weißen Feldrüben, weißen Rüben, Brassica rapa Linn., eine Pflanzengattung, die Linné zu den Kohlarten (Brassica) rechnet. Sie gehört daher in die zwei-

*) Im Niederf. Röve, im Oberd. Rube, im Schwed. Rofwa, im Engl. Rape, im Franz. Rave, im Ital Rava und Rapa, im Böhm. Rjpa, im Ungar Repa, im Slavon. Rippa, im Lat. Rapa, im Griech. ῥάπυς und ῥάφις.

zweite Ordnung der funfzehnten Klasse (Tetradynamia siliquosa) des Linnéischen Pflanzensystems und hat den Charakter ziemlich mit den Kohlarten gemein. Die wäßrige und süße Wurzel ist bei einigen spindelförmig, bei andern rund, bisweilen haben sie auch an der Spitze einige Aeste oder Auswüchse. Aus der Wurzel erhebt sich ein aufrechter ästiger Stängel, mit gelben Blumen und gestreiften fast walzenförmigen mit stumpfen Griffeln versehenen Schoten. Die Wurzelblätter sind leierförmig und rauh.

Schon den Alten war der Rübenbau wichtig. Columella, welcher in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, unter der Regierung des Kaisers Claudius, lebte, empfiehlt die Rüben in Menge zu bauen, weil solche nicht nur für die Menschen zur Speise, sondern auch für das Vieh zur Fütterung dienten. Er sagt daher an der Stelle, wo er von den Gewächsen, welche auf dem Acker gebauet werden, handelt, folgendes: „„Ab his leguminibus ratio est habenda naporum raporumque: nam utraque rusticos implent. Magis tamen utilia rapa sunt, quia et majore incremento proveniunt, et non hominum solum verum etiam boves pascunt, praecipue in Gallia, ubi hiberna cibaria praedictis pecudibus id olus praebat. Columella de Re Rustica II. 10, 22.“ Von dieser Zeit an sind sie bis jetzt in verschiedenen Reichen Europa's bald mehr, bald minder stark gebaut worden; jedoch zu verschiedenen Zwecken. So baut man in England die Rüben besonders zum Viehfutter, in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland dagegen mehr zum Küchenbedarf ꝛc.

Die verschiedenen Arten von Rüben, die angebaut werden, und die nach dem Boden und

der

der Kultur, die sie bekommen, vielleicht auch durch die Befruchtung mit einer Abart, unendliche Spielarten erzeugen, unterscheiden sich in ökonomischer Hinsicht hauptsächlich in Wasser- oder Saatrüben und in Steckrüben. Erstere, welche von der Brassica rapa L., auch einige Spielarten von der Brassica napus L. abstammen, müssen auf der Stelle, wo sie gesäet worden, stehen bleiben, weil sie das Verpflanzen während ihrer Vegetation nicht, oder doch nur wenigstens mit einem großen Ballen Erde ertragen; letztere, welche von der Brassica oleracea abstammen und von den Botanikern durch den Zusatz Napo-Brassica bezeichnet werden, verpflanzt man gewöhnlich, woher sie auch wahrscheinlich ihren Namen erhalten haben. Zu diesen letzteren gehören die Kohlrüben auf und unter der Erde, s. oben und Rota-Baga, Th. 127, S. 398 u. f.

Die Saatrüben, Herbstrüben. Sie sind viel wässeriger als alle Arten der Steckrüben und werden dieserhalb auch Wasserrüben genannt.

Hauptarten hiervon sind:

1) Die runden Rüben, Wasserrüben, Turnips, Brassica Rapa, radice caulescente orbiculari depressa carnosa. Linn. Spec. plant. p. 931. Brassica rapa, radice caulescente orbiculari depressa carnosa, foliis radicalibus lyratis scabris, caulinis integerrimis laevibus. Smith brit. 2, p. 719. Rapa rotunda et oblonga Mill. Dict. n. 1 et 2. Rapa sativa rotunda. Bauh. pin. 89. Engl. Round Turnep. Fr. Navet commun blanc rond. Diese Arten machen eine breite, runde, mehr oder minder zusammengedrückte zwiebelförmige Wolle, die unten eine dünne Pfahlwurzel hat.

Arten

Arten dieser Rüben:

a) Die May-, Scheibel- oder Tellerrübe, holländische Rübe, Brassica rapa, radice candida utrinque compressa. Engl. Early Dutch Turnep.

b) Die grünköpfigte Rübe, Brassica rapa, radice supra terram viridi. Engl. Green-topped Turnep.

c) Die rothköpfigte Rübe, Brassica rapa rotunda radice punicea. Engl. Red or Purple-topped, oder Red rooted Turnep.

d) Die gelbe Rübe, gelbe holländische Rübe, Brassica rapa, rotunda radice foris et intus, flavescente. Engl. Yellow Turnep oder Yellow Dutch Turnep.

2) Die langen Rüben, Rapa radice oblonga carnosa; Rapa oblonga. Mill Dict n. 2. Engl. Long rooted Turnep. Fr. Navet commun blanc long. Dän. lange Roefven. Diese Arten machen eine spindelförmige Wurzel, die unten spitzig zuläuft und in die Pfahlwurzel allmählig übergeht.

Arten dieser Rübe:

a) Die Guckelrübe, oder Gickrübe Brassica rapa sativa oblonga, seu femina. Bauh. pin. 90.

3) Die Märkschen Rüben, Brassica napus, radice caulescente fusiformi Linn. Spec. plant. p 931. Rapa napus. Mill Dict. n 3. Napus sativa, radice alba Bauh pin. 95 Brassica napus, radice caulescente fusiformi, foliis laevibus superioribus cordato-lanceolatis inferioribus lyratis dentatis. Smith Brit. 2. p. 719. Diese Arten haben gleichfalls eine spindelförmige, spitz zulaufende Wurzel. Sie sind die kleinsten unter den Rübenarten.

Arten dieser Rüben:

a) Die Steckrübe, Stickelrübe, Brassica rapa napus sativa radice nigra.

b) Die Märkische Rübe. Brassica rapa minima Marchica, Fr. Navet de Berlin. Von dieser letzten Art unterscheidet man wieder:

α) Die Teltower
β) Die Freyensteinischen } Rüben.
γ) Die Carbischen

Von diesen drei Sorten sind die Teltower die besten und wohlschmeckendsten.

Ueber den Rübenbau im Allgemeinen.

Boden und Lage der Rübenäcker. Die Rüben verlangen einen leichten, sandigen und lehmigten Boden, der Kraft hat und nicht zu dürre liegt, aber auch nicht zu fett und keiner zu großen Feuchtigkeit ausgesetzt ist. In einem fetten Boden treiben sie zu stark ins Kraut und werden dann stockig, ist aber der Boden etwas feucht, so wachsen sie im Sommer desto schneller, besonders in frischer Erde, in welcher sie jederzeit süßer werden, als in einem ausgezehrten oder zu üppigen Boden. Man säe sie in eine offene Lage; denn wenn sie zu nahe an Hecken, Mauern, Gebäuden oder Bäumen stehen, so wachsen sie zu frech und zu lang ins Kraut und ihre Wurzeln erlangen keine erhebliche Größe.

Zeit der Aussaat, Bestellung, und Vegetation. Die eigentliche Säezeit für die Herbstrüben ist vom Anfang des Junius bis zur Mitte des Augusts, auch noch etwas später, aber ja nicht zu spät, weil sie sonst, wenn kein gelinder Herbst einfällt, vor dem Winter nicht Zeit genug haben, gehörig dick zu werden, welches man überhaupt bei allen nach dem Ende des Julius gesäeten

Rü-

Rüben wahrnimmt, es wäre denn, daß sich erst spät im Herbste Frost einstellte.

Außer dieser Zeit werden sie auch in der Nähe großer Städte, wo man sie zum Marktverkauf zieht, schon vom März bis in den August wiederholt gesäet. Bei einem so frühen Aussäen in einem trocknen Frühjahre, sind sie aber gewöhnlich den Erdflöhen ausgesetzt, die oft ganze Aecker voll junger Rüben zu Grunde richten. Um dies zu verhindern, besonders bei einer kleinen Aussaat zum eignen Gebrauch, muß man den Acker bei trockner Witterung stets feucht zu erhalten suchen; auch muß man die Rüben im April und Mai immer in einen feuchten Boden säen, weil sie sonst selten gut fortkommen. Die Hauptaussaat muß jedoch zu Ende des Junius gemacht werden, weil zu dieser Zeit gewöhnlich erfrischender Regen zu erfolgen pflegt, wodurch ihr Wachsthum sehr befördert wird.

Die Londner Küchengärtner haben eine eigene Methode die Rüben auf den Aeckern auszusäen. Der Acker, welcher bei ihnen mit Rüben bebauet werden soll, wird im April gestürzt, hierauf im Mai erst gerührt, dann zur Saat gepflügt und diese beiden Male, damit er recht fein werde, gut geeggt. Jetzt wird der Same, weil er sehr klein ist und man daher zu einem großen Stücke Land nur wenig gebraucht — auf einen Engl. Morgen 2 Pfund auch wohl nur 1 Pfund —, ziemlich dünn gesäet und sogleich mit einer kurzzinkichten Egge eingeegget; und dann, damit alle Erdschollen zerdrückt und der Acker recht eben werde, mit einer hölzernen Walze gewalzt.

Zehn bis vierzehn Tage nach der Aussaat pflegen die Rüben aufzugehen; ist dann trockne Witterung eingetreten, so sind diese jungen Pflänz-

chen der Gefahr ausgesetzt von den Erdflöhen zerstört zu werden, geschieht dies, so wird der Acker, um die auf die Zubereitung des Ackers bereits verwandten großen Kosten, die mit dem geringen Preise des Samens in keinem Verhältnisse stehen, nicht zu verlieren, sogleich noch einmal besäet. Ist der Boden steif und klumpig, so muß er erst vorher mit der Egge wieder aufgerissen werden.

Wenn die Rüben vier bis fünf Blätter haben, werden sie mit der Hacke vom Unkraute gereiniget und da, wo sie zu dicht stehen, so weit verdünnt, daß sie 6 bis 8 Zoll Raum bekommen, welches bei der ersten Bearbeitung weit genug ist; je eher es aber, sobald sie das vierte Blatt haben, geschieht, desto besser wachsen sie nachher.

Ungefähr vier Wochen nachher müssen sie zum zweiten Male mit der Hacke bearbeitet, und nur auf 14 bis 16 Zoll oder auch, wenn sie fürs Vieh bestimmt sind, noch etwas weiter verdünnt werden. Je weitläufiger sie stehen, desto dicker werden sie, wenn sie anders einen guten Boden haben, und was man daher in Ansehung der Anzahl der Rüben verliert, gewinnt man auf der andern Seite dadurch wieder, daß sie dann desto dicker werden. Wenn sie aber nur für den Küchenbedarf bestimmt sind, darf man sie nur auf 1 Fuß weit verdünnen, weil sehr dicke Rüben nicht für so gut zur Speise gehalten werden.

Bei uns wird der Acker zu den Stoppelrüben, sobald der Rocken vom Halme ist, flach umgebrochen. Man wartet oft nicht bis er eingefahren worden, sondern pflügt zwischen den Haufen durch. Es wird dann scharf geegget und die ausgeegte Stoppel zusammen geharkt und verbrannt. Wenn der Rocken nicht in Dünger

ge-

gesäet worden, so muß man einen Dünger geben, sonst ist es eben nicht nöthig, das Land müßte denn zu ausgesogen seyn. Bald auf diesem ersten Pflügen wird zum zweiten Male, aber tiefer gepflügt, mit der Egge vorgezogen, der Samen zu 1 bis 1½ Pfd. per Morgen vorsichtig ausgesäet, wieder scharf geegget und gewalzt. Oft werden auch die Rüben auf die erste Furche gesäet, besonders auf sehr sandigem Boden, wo sie aber den besser vorbereiteten nicht gleich kommen. Mit der Einsaat muß geeilt werden, damit der Boden nicht austrecknet. Was in Hinsicht der weiteren Bearbeitung, Vegetation ꝛc. hier zu bemerken wäre, ist dem gleich, was oben bei der Bestellung nach englischer Art gesagt worden.

In der Brache werden die Rüben bei uns zu Ende Juli oder Anfangs Juni gesäet, nachdem schon dreimal dazu gepflügt oder gedüngt worden. Sie werden von denjenigen, die es einigermaßen zwingen können, gejätet, aber selten behackt oder vereinzelt; wenn sie gerathen geben sie einen ansehnlichen Ertrag, wenn gleich nicht solchen, wie die behackten Rüben der Engländer, und wenn sie nicht gerathen, so achtet man den Verlust des Samens nicht; da man aber die Brache, wenn man sie überhaupt nutzen will, mit andern Gewächsen vortheilhaft benutzen kann, so kommen sie nicht häufig vor.

Brach- und Stoppelrüben. Man hat schon lange bei uns, sagt Hr. Staatsrath Thaer in seinen „Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft, Bd. 4, S. 233," in der Brache und in der Stoppel gebaute Rüben unterschieden und wußte, daß jene ungleich größer wurden. Man hat aber nicht die Sorgfalt wie in England auf die Brachrüben verwandt, wo sie immer

noch eines der Hauptfütterungsmittel ausmachen und den Angel, worauf sich die ganze Wirthschaft dreht. Es ist dort noch immer die gewöhnlichste Hackfrucht statt der Brache, und dasjenige Feldsystem, welches man jetzt Wechselwirthschaft nennt, heißt daselbst Rübenwirthschaft auch die Norfolksche und Sufolksche Wirthschaft; siehe unten.

Die Stoppelrüben werden bei uns stärker gebaut, besonders in den westlichen Gegenden Deutschlands, seit alten Zeiten nach dem Rheine zu; dieser Rübenbau hat aber gegenwärtig mehr abgenommen und ist diesseits der Elbe fast ganz verschwunden.

Das Klima hat hier nicht Schuld, sagt Hr. Staatsrath Thaer in dem schon angeführten Werke, die Erndte ist hier nicht merklich später, wie dort, auch tritt der Winter nicht früher ein; und dennoch ist jener Bau höchst vortheilhaft und eine Hauptstütze der Wirthschaften jener Gegenden! Warum baut man sie also bei uns nicht mehr? — Die Haupturſache liegt wohl darin, daß in den hiesigen großen Wirthschaften das Gedränge der Geschäfte in der Erndte zu stark ist, um gleich nach der ersten Rockenerndte an die Umbrechung der Stoppeln denken zu können, was doch eine nothwendige Bedingung dieses Baues ist. Für große Wirthschaften ist der Werth bei uns in der Regel geringer, als die Kosten der Arbeit. Und da die Stoppelrüben doch auch Bearbeitung erfordern, wenn sie gerathen sollen, so bauet man besser Brachrüben, die sicherer sind und deren Bearbeitung in eine bequemere Zeit fällt. Unsere kleinen Wirthschaften sind dagegen bisher zu ärmlich, um sich diese Anstrengung zu geben; auch

fehlt es an Beispielen dieses für kleine Wirthschaften mehr angemessenen Baues.

Man hat auch Versucht Rüben mit späteren Wicken, nachdem diese untergepflügt und geegget waren, auszusäen, die Wicken sodann grün abzumähen, wornach die Rüben rein vom Unkraute noch eine Erndte gegeben haben. Dies kann, sagt Hr. Staatsrath Thaer, zufällig gut eingeschlagen seyn, wenn nämlich nach einem frühen Froste, die Wicken gänzlich zerstört worden; sonst ist zu besorgen, daß jung geschnittene Wicken zu sehr wieder ausschlagen, um den Rüben Platz zu machen. Besser würde sich dazu der Buchweitzen schicken.

Erndte. Die eigentliche Rübenerndte ist im November, weshalb die Rüben auch November-Rüben genannt werden, stehen sie aber zu dicht, so werden die kleineren schon zu Michaelis aufgezogen und vortheilhaft mit dem Kraute verfüttert. Im November werden sie gewöhnlich aufgenommen, so viel als man bedarf mit dem Kraute verfüttert und von den übrigen dasselbe abgeschnitten, und sie in Kellern oder mit Stroh belegten Feimen verwahrt.

Kann man mit dem Aufnehmen nicht fertig werden, so läßt man einen Theil im Lande stehen und zieht nur die großen auf. Sie halten sich bei uns größtentheils den Winter hindurch und sind im Frühjahre mit ihrem jung austreibenden Kraute ein vorzügliches Futter für Rindvieh und Schaafe. Letzteren läßt man sie aus der Erde fressen, wenn sie nämlich keine besondere Höhe erreicht haben, oder man mit der Arbeit nicht fertig werden kann. Im Winter, wo Thau und Frostwetter häufig abwechseln, werden

sie zerstört, daher sucht man immer einen Theil zu sichern.

Nach Hrn. Staatsrath Thaer ist eine Erndte von 20 bis 30 Centnern nichts ungewöhnliches und er hat selbst, wenn wieder dazu gedüngt war, gesehen, daß man sie auf 40 Centner schätzen konnte.

Man säet nicht selten, nachdem die Rüben aufgezogen worden, im December noch Winterrocken ein, gewöhnlich aber im Frühjahre Sömmerung, wozu der Boden gut vorbereitet ist.

Die Düngung, welche die noch immer zurückbleibenden Rüben mit ihrem jungen Kraute geben, kann als ein Ersatz für das, was die übrigen Rüben ausgezogen haben, angesehen werden, obgleich die Erfahrung lehrt, daß der Acker durch Rüben an Kraft nicht verliert.

Erziehung und Aufnahme des Samens. Wenn man Samen ziehen will, muß man ihn nicht von den im Felde stehen gebliebenen Rüben, die im Frühjahre bald in Blüthe schießen, aufnehmen wenigstens nicht mehrere Male nach einander, sonst werden die Rüben immer kleiner und endlich ganz unbedeutend, so daß sie nur noch wie die zur Oelsaat gebauten Rüben eine spindelförmige Wurzel machen. Am besten ist es, wenn man eine beliebige Anzahl der besten Rüben, wenigstens zwei Fuß weit von einander zur Saat pflanzt und den Boden zwischen ihnen so lange vom Unkraute rein hält, bis sie denselben mit ihren Blättern bedecken und das Unkraut nicht mehr aufkommen laßen. Wenn der Same in den Schoten völlig ausgebildet ist, schütze man ihn sorgfältig gegen die Vögel, welche ihn sonst gegen die Zeit der Reife ausfressen. Sobald er reif geworden, müssen die Samenstengel abgeschnit-

schnitten und wenn sie, an der Sonne ausgebreitet, trocken geworden, dröfche man den Samen aus und hebe ihn zum künftigen Gebrauch in einer Grube oder einem Keller, vor dem Froste bewahrt, bis zum Frühjahre auf.

Erziehlt man den Samen von ausgewählten großen Rüben, so wird sich bei dem Hinzutreten anderer begünstigenden Umstände die Neigung große Rüben anzusetzen auch im Samen fortpflanzen. Da indessen die Rüben, wie bemerkt worden, immer weicher durch eine solche Aufbewahrung gegen den Frost werden, und man dies in England scheut, so nimmt man daselbst den Samen zuweilen von Rüben auf, die später gesäet und im Lande, nachdem sie sorgfältig behandelt worden, den Winter über stehen geblieben waren.

Wer große Rüben bauen will, muß sich daher auch Samen von großen Rüben anschaffen. Die Rüben, von welchen einige in England die Schwere von 60 bis 70 Pfund erhalten, sollen, nach der Vermuthung des Hrn. Thaer, ganz dieselben seyn, welche bei uns gemeiniglich nur ein halbes Pfund wiegen; denn er selbst hat letztere schon zu 14 Pfund gebracht.

Schon zu Plinius Zeiten hat man Rüben von ansehnlicher Größe gezogen; denn dieser und auch Tragus sagen: sie hätten Rüben gesehen, welche an vierzig Pfund gewogen. Auch Amatus Lusitanus erzählt: er habe einige gesehen, die funfzig bis sechzig Pfund gewogen, diesem stimmt auch Matthiolus bei, der einige gesehen haben will, welche an hundert Pfund gewogen hätten.

Spezielleres Bau der verschiedenen Rübenarten zu den mannigfaltigen Wirthschaftszweigen.

Die May- oder Tellerrüben. Sie haben den ersten Namen daher erhalten, weil sie kurz vor dem Mai, auch wohl schon in der Hälfte des Aprils gesäet und daher eher als irgend eine andere Art für die Küche brauchbar werden. Tellerrüben heißen sie wegen ihrer breiten scheiben- oder tellerförmigen Gestalt. Diese Rübenart verlangt ein oft gut umgegrabenes Land, welches noch einigen Gehalt besitzt. Wenn man den Samen auf ein nicht weit von einem Wasser an der Sommerseite gelegenes Beet säen kann, so erlangt man dadurch den Vortheil, die jungen Pflänzchen von den Erdflöhen rein zu erhalten. Man besprenge nämlich die jungen Pflanzen bei trocknem Wetter täglich einigemal mit Wasser, und wiederhole es jedesmal, wenn das Beet trokken geworden. Haben sich schon Erdflöhen eingefunden, so fahre man mit dem täglichen Besprengen so lange fort, bis die Blätter der Pflänzchen etwas erwachsen und schon einige Stärke erreicht haben. Auch darf man das Aufwerfen des kleinen vermoderten Pferdemistes nicht vergessen, um dadurch die Regenwürmer abzuhalten, welche die jungen Rüben in ihre Löcher hinein zuziehen pflegen. Wenn sie sechs bis acht Blätter erhalten haben, müssen sie einen Schuh weit verzogen, oder mit der Handhacke durchgeschnitten werden. Haben sie ihre mittelmäßige Größe erreicht, welches gewöhnlich Ende Mai, oder im Junius geschieht, so können sie ausgezogen und auf die Märkte zum Verkauf gebracht und in der Küche gebraucht werden; man muß jedoch

hier

hier erinnern, daß sie zur Speise zweimal abgebrühet werden müssen, weil sie sonst einen etwas bittern Geschmack haben. Diese Rüben müssen nur jung verbraucht werden; denn wenn man sie zu groß werden läßt, so treiben sie zu stark ins Kraut, werden stockig, und sind dann zur Speise nicht mehr tauglich.

Von diesen frühzeitigen Rüben ist kein Samen zu gewinnen, weil sie zu spät in ihren Samenstängel schießen, welche hernach den Herbst nicht reif werden. Will man von dieser Sorte Samen ziehen, so muß derselbe zu Ende Juli auf ein besonders Beet gesäet werden. Vierzehn Tage bis drei Wochen nach Michaeli werden sie aus der Erde genommen und die breitesten, welche keine Schwänzchen haben ausgesucht und eine Zeit über in die Erde gescharrt Sobald sich starke Fröste einstellen, mache man eine anderthalb Fuß tiefe Grube und thue diese Samenrüben hinein.

Gegen das Frühjahr, wenn nicht mehr zu starke Fröste einfallen, wirft man sie auf und verpflanzt sie in Gärten 1 Fuß weit von einander. Das Einpflanzen muß auf folgende Weise geschehen: Man mache mit einer Handhacke ein kleines ungefähr drei Zoll tiefes Loch zu jeder Rübe, lege sie herein und laße sie erst emporkeimen, ehe sie mit der Erde vollends bedeckt werden. Unterläßt man diese Vorsicht und setzt die Rüben zu flach, so wirft sie der Wind leicht um. Diese Rüben sind nicht nur weit künstlicher zu erziehen als alle andere Arten, sondern sie sind auch weit zärter sowohl an Blättern als an Wurzeln. Zur Hauptrüben-Aussaat kann diese Art nicht gebraucht werden, wohl aber zur Frühjahrsaussaat. Auf das Land, wo die Mayrüben gestanden,

kann

kann man Sellerie, Salat, spanischen Lauch, Blaukohl ꝛc. pflanzen, jedoch muß es vorher wieder frisch umgegraben werden.

Die grünköpfigte Rübe. Die runde grünköpfigte Rübe wächst unter allen Rüben über der Erde am höchsten hervor, und dieserhalb schickt sie sich auch am besten für das Vieh. Da sie aber auch, wenn sie ihre völlige Größe erlangt hat, mürber und wohlschmeckender als irgend eine andre Sorte ist, so wird sie auch zum Küchengebrauch vorgezogen. Dagegen ist sie aber in einem harten Winter, besonders wenn kein Schnee liegt, der Gefahr vom Froste verdorben zu werden mehr ausgesetzt, als alle diejenigen Arten, deren Wurzeln mehr in der Erde bleiben; denn da sie öfters hart friert und eben so oft wieder aufthaut, so gehen sie weit leichter in Fäulniß über, als diejenigen, welche nicht so mürbe und süß sind. Rüben von dieser Sorte an Durchschnitt über einen Fuß dick, waren gekocht doch so süß und mürbe, als nur eine von den kleinsten Sorten seyn kann.

Die rothköpfigten Rüben. Diese Rüben wurden vormals in England stärker gebaut, als gegenwärtig, wo sie durch die großen grünköpfigten Rüben verdrängt worden, weil diese nicht nur dicker werden, sondern sich auch am längsten halten. Nächst diesen sind aber die rothköpfigten, welche auch sehr dick werden und sich eine Zeitlang vorzüglich gut erhalten, die besten; nur werden sie weit leichter stockig, als die grünköpfigten.

Die großen rothköpfigten Wasserrüben sind, so weit sie über der Erde stehen, roth, gleich wie die grünköpfigten über der Erde grün sind. Man hat in England davon eine ganz weiße Sorte (White round Turnep), welche sowohl

für

für den Garten als auch für den Acker gut ist und gleich nach der Mairübe gesäet werden kann.

Mawe nennt die große runde rothköpfigte Rübe schlechthin Red-topped Turnep und unterscheidet von ihr die Purple Turnep eine rundliche, kleine, frühe und über der Erde purpurbraune Rübe, welche aber, obgleich zur Speise, hauptsächlich der Mannigfaltigkeit wegen gezogen wird. Die rothen und grünköpfigten großen Rüben werden in England auch Feldrüben, Field-turneps und die rothköpfigte besonders Large red Norfolck field-turnep genannt.

Die gelben und schwärzlichen runden Rüben werden jetzt in England wenig gezogen, weil sie weder zur Speise, noch fürs Vieh so gut sind, als die grün- und rothköpfigten, obgleich sie hin und wieder ihre Liebhaber finden, welche sie der Mannigfaltigkeit wegen ziehen. Die gelbe Rübe hat oft nur eine mittlere Größe und ist sehr wohlschmeckend. Obgleich alle diese zuletzt angeführten Rüben, Spielarten von der gemeinen runden weißen Rübe (white round Turnep) zu seyn scheinen, so scheint dies doch nicht mit der runden gelben Rübe der Fall zu seyn, welche man nicht als bloße Spielart betrachten darf; denn vielen Beobachtungen zu Folge hat man noch nie eine Ausartung an ihr bemerkt; sie ist auch innerhalb gelb, da doch alle andre Rüben, so unterschieden sie auch in der äußeren Farbe seyn mögen, weißes Fleisch haben.

Die Kultur dieser verschiedenen Rübenarten, s. unten Rübenbau fürs Vieh.

Die Euckel- oder Guckrüben, langen weißen Rüben, welche über der Erde herauswachsen, oder hervor gucken, und dieserhalb so genannt werden,

den, scheinen eine ganz verschiedene Art zu seyn, weil ihre Wurzel eine ganz andere Gestalt hat und sie auch in Ansehung der Art ihres Wachsthums von den übrigen Rüben unterschieden ist. Es giebt unter dieser Art, Rüben, welche so lang als Pastinacken und beinahe eben so gestaltet sind. Ihre Wurzeln gehen tief in die Erde und dieserhalb schicken sie sich nicht fürs Vieh. Sie müssen sehr jung gegessen werden, weil sie dann weich und milde sind und eine der besten Speisen abgeben; stehen sie aber zu lange in der Erde, so werden sie hart und zähe und taugen dann nicht zur Speise; indessen kann man sie doch noch zum Rindviehfutter benutzen, weil sie gute Milch geben. Man hat bei dieser Rübenart den Vortheil, daß wenn man sie in dem Herbste einerndtet, man sie nicht wie andere Arten aus der Erde hacken muß, weil man die meisten, da sie über die Hälfte herausstehen, leicht ausziehen kann. Die Kultur dieser Rüben ist folgende:

Sie verlangen gleich den übrigen Rübenarten einen mittelmäßigen jedoch nicht frisch gedüngten Boden, welcher vorher gehörig umgegraben werden, dann aber bis zur Säezeit ruhen muß. Wenn während dieser Zeit viel Unkraut darauf wächst, so muß solches an warmen Sommertagen mit breiten Hacken umgerissen werden, damit es verdorrt. Wenn es von Johanni an bis zu Ende Juli einen Tag vorher geregnet hat, so säe man den Samen oben auf, und zwar auf einen Acker leichtes Land $\frac{1}{2}$ Pfund, und hacke es unter, worauf es hernach mit der kleinen Garten-Egge überfahren werden muß. Einige Rübenbauer pflegen auch das Land zu dieser Rübenart frisch zu ackern und zu bestreichen; dann den Samen sogleich darauf zu säen und ihn unter

zu-

zueggen. Dieses ist aber nicht anzurathen, weil die Erde zu locker bleibt und die Sonne, die noch darin steckende Feuchtigkeit völlig herausnimmt. Wenn der Samen aufgezogen und die jungen Pflanzen die Höhe und Stärke erreicht haben, daß ihnen die Erdflöhe nichts mehr anhaben können, so müssen sie acht bis neun Zoll auch 1 Fuß weit von einander durchs Ausziehen verdünnt oder mit der Handhacke gereinigt werden. Im October werden sie dann herausgehackt und theils in Kellern und Gewölben, theils in Gruben aufbewahrt, nachdem man ihnen vorher das Kraut genommen, welches gewaschen, gestampft und dem Vieh mit unter das Futter gegeben wird. Um von diesen Rüben Samen zu erziehen, kann man sich der bei den Mairüben angegebenen Methode bedienen. In England werden diese Rüben nicht mehr gebaut, oder doch nur sehr selten.

Die Märkschen Rüben, wozu die Steck- oder Stickelrüben auch gehören, zeichnen sich vorzüglich die Teltower aus, deren Anbau ich hier beschreiben will, wonach derjenige aller übrigen Märkschen Rübenarten betrieben werden kann.

Teltower Rüben. Sie sind eine besondere Abart der oben genannten Rübenarten und werden theils in Gärten, theils und am meisten, im freien Felde gebauet. Jene heißen Gartenrüben und diese Feldrüben; auch saet man schon im Frühjahr Rübesamen und daraus entstehen die sogenannten Frührüben. Diejenigen, die um die Zeit des Augusts gesäet werden, heißen Herbstrüben, diese letzteren sind die eigentlichen Dauer-Rüben, die zum Verschicken genommen werden und sich den ganzen Winter und noch einige

Zeit

Zeit im Frühjahr, halten. Sie machen die Hauptbeschäftigung der Rübenbauer aus und sind auch unstreitig die besten am Geschmack und auch die theuersten.

Die Gartenrüben. Sie werden auf die nämliche Art, wie die Feldrüben in Ansehung ihrer Kultur behandelt, nur daß das dazu bestimmte Stück Land statt gepflügt, gegraben wird. Sie kommen den Feldrüben bei weitem nicht gleich. Der Grund liegt wohl in dem dazu genommenen Lande selbst; denn die meisten Gärten der Teltower Bürger, in denen sie nur eigentlich gezogen werden, liegen tief, haben schweres und nasses Erdreich und daher einen solchen Boden, der, wie weiter unten beim Bau der Feldrüben gezeigt werden wird, sich gar nicht dazu schickt, wenigstens nicht dem Geschmack und der Dauer vollkommen entspricht. Hier kann man nicht die gehörige Auswahl des Landes treffen und gar nicht, welches doch sehr nöthig ist, auf eigenthümliches reines Land sehen. Selbst die in Gärten gewonnenen Rüben müssen auch bei der Erndte derselben ganz anders behandelt werden, als die Feldrüben. Diese werden nur durch ein starkes eisendräternes Sieb von der Erde gereiniget; jene müssen aber die meiste Zeit, je nachdem das Land näßer oder trockner ist, von der, an den zarten Fäserchen der Rübe, sich angesetzten schmutzigen und nassen Erde durchs Waschen befreiet werden. Hier kann es nun geschehen, daß sich durch die feinen Fäserchen und durch die äußeren porösen Theile der Rübe viele Feuchtigkeit einzieht, die durch das Austreiben in einer warmen Stube, wo sie getrocknet werden, nicht ganz verdampft; woher es dann auch kommen mag, daß den meisten dieser Rüben die innere

Trok-

Trockenheit und also der eigentliche zur Dauer fehlt.

Schon das Auge unterscheidet die Gartenrübe von der Feldrübe, sobald es nur auf die Kennzeichen derselben aufmerksam gemacht worden. Die Gartenrübe hat ein viel weißeres, reineres Ansehen, als die Feldrübe, die ins Gelbliche fällt; jene hat beim Zerbrechen viele, diese wenige Feuchtigkeit. Allein diese Kennzeichen der Gartenrüben, beziehen sich nicht auf alle diejenigen, welche in den Gärten der Teltower gebauet werden; denn wo das Land in den Gärten dem unten näher beschriebenen gleich ist, wird man eben so gute Rüben ziehen, als auf dem nicht eingeschlossenen freien Felde.

Die Frührüben werden theils um der Wiedernutzung des Landes zu Herbstrüben, theils auch, und vorzüglich darum gebauet, weil sie gerade zu der Zeit, wo der arme Ackerbürger kein Produkt mehr zu verkilbern hat, ihm eine Einnahme zur Bestreitung seiner Erndtekosten und andrer Bedürfnisse, jedoch nur sehr mäßig, verschaffen. Diese Art Rüben ist ihrer Natur nach gar nicht zur Dauer bestimmt. Sie ersetzt nur auf einige Zeit die noch später kommenden Vorkosten des Mittelstandes und schaft zugleich eine angenehme Abänderung derselben mehr.

Die eigentlichen Dauer- oder Herbstrüben, die außer Deutschland nach Ost- und Westindien und nach Nord-Amerika verschickt werden, verlangen bis auf die Zeit des Säens fast eben die Bestellung, wie die Frührüben, wie aus folgender Bestellungsart dieser Rüben zu ersehen seyn wird.

Teltower Rübenbau.

Boden. Zum Teltower Rübenbau muß

das Land weder schwer noch naß, aber auch nicht lehmigt und thonigt seyn. Im letzteren gerathen die Rüben nur unvollkommen und haben einen schlechten Geschmack und im ersteren bleiben sie zu feuchte und trocknen nicht gehörig aus. Man wähle daher sogenanntes Mittelland, das nicht zu schwer, noch zu leicht ist, und sehe vorzüglich darauf, daß es recht reines und wo möglich noch Land ist, daß entweder noch gar nicht oder doch seit langer Zeit nicht gedüngt gewesen ist. Ausgeruhtes, lange Brache gelegenes Land, wenn es die obigen Eigenschaften hat, fordern diese Rüben gleichsam unbedingt. In sogenanntes Gerstland müssen sie gar nicht gesäet werden, wenn man seinen Zweck nicht verfehlen will, um des vielen Krautes willen, so dieses Land hervorbringt, und weil die Rüben darin stöckerig und wiedernatürlich hart werden. Es ist daher weit besser, wenn das eigentliche Mittelland nicht nach Wunsch da seyn sollte, lieber ganz leichtes, als zu schweres Land dazu zu nehmen; ja die Rüben gerathen oft in reinem Sande, wenn ihm der gehörige Dung mitgetheilt worden ist, besser und haben einen angenehmeren Geschmack, als in einem schweren, nassen, thon- und lehmartigen Boden.

Dünger. Auf das zum Rübenbau bestimmte Land fährt man im Herbste, wenn man Frührüben bauen will, den Dünger in nahen und starken Haufen, läßt ihn brechen, und gleich unterflügen. Sobald im Frühjahr die Erde aufgeht, wendet man das Land und egget es rein ab. Mit diesem Wenden und Eggen fährt man von Zeit zu Zeit, nach ökonomischen Gesetzen, so lange fort, bis das Land recht mürbe und durch das fleißige Eggen von Wurzeln und Peden, so viel als möglich, gereiniget ist.

Zu

Zu den Herbst- oder Dauerrüben muß der Dünger im Juni, auch wohl noch Anfangs Juli besorgt werden. Gut und vortheilhaft bleibt es aber immer, wenn der dazu bestimmte Dünger bereits im Frühjahr auf einen Haufen gebracht und einigemal umgestochen werden kann, damit er desto kürzer wird.

Der beste Dünger ist unstreitig Schaafmist; in Ermanglung desselben kann man auch fetten und kurzen Kuhdünger, so wie auch guten durchgebrannten Pferdemist nehmen; letzterer, wenn er etwas feuchte gehalten und mit Kuhdünger vermischt worden. Der Schaafdünger bleibt aber der vorzüglichste und sticht dann erst sichtbar vor den übrigen hervor, wenn zwei Stücke, eines mit Schaaf- und das andere mit Kuh- oder Pferdedünger bestattet worden. Dieser Dünger, der auch in starken und nahen Haufen auf das Land gefahren werden muß, wie auch, nachdem er bald möglichst gebrochen worden, sogleich untergepflügt und wenn er gestockt ist, wird das Land gewendet und rein abgeeget. Von Zeit zu Zeit wird das Pflügen und Eggen, wie bei der Zubereitung des Frührübenlands, oft wiederholt, bis das Land durch das erstere recht mürbe und wie Kohlland und durch das andere von Wurzeln und Peden gereiniget ist. Es versteht sich hier von selbst, daß mit dem jedesmaligen Wenden immer tiefer, als das Erste- oder Zweitemal gepflügt wird, damit ganz frische Erde herausgebracht werde. Man stelle zu dem Ende, wo es nöthig ist, den Pflug herunter.

Da die Rüben so vielen Dünger wegfressen; so hat der Hr. Staatsrath Thaer freilich recht, wenn er sagt: daß dieser Rübenbau nur für den kleinen Hausmann vortheilhaft ist, der sie mit

seiner Familie bearbeitet und sie zum Verkauf abputzt, dem größeren Landwirthe sich aber nicht bezahlen würden, und sie ihm auch dann keinen Vortheil gewährten, wenn er sie zum eigenen Bedarf bauet. Denn der dazu nöthige Dünger in Quantität und Qualität in die Brache zu Winter-Rocken gefahren, hat, wo nicht einen großen, doch einen beinahe gleichen Nutzen, so wohl auf der Stelle und auch noch künftig für die auf den Rocken folgende Früchte. Man kann ein ansehnliches Stück Land zu Rocken mit dem Dünger bemisten, der auf einen kleinen Fleck zu Rüben, übermäßig dick hingeschleppet werden muß. Diese Bemerkung muß den Landwirthen wichtig seyn, die bei einem schlechten Viehstande, ihren besten Dünger zu Rüben auf einen kleinen Strich Landes verschwenderisch hinfahren und dann schlechten Rocken, und schlechte Erbsen und Gerste gewinnen; nur diejenigen, die bei einer ausgebreiteten und regelmäßigen Wirthschaft, auch bei ihren schuldfreien Gütern hinlängliches Vieh und Stroh im Ueberfluß haben, sagt er wohl zu, obgleich sie sich auch oft über die Undankbarkeit des Rübenbaues bei allem Aufwande und aller Pflege beklagen. —

Zeit der Aussaat und Bestellung. Die Säezeit der Frührüben ist Ausgangs April oder doch spätestens der Anfang des Mais, nachdem die Witterung ist; die der Herbstrüben um Bartholomäi, ungefähr acht Tage früher oder einige Tage nach demselben. Wird um diese Zeit das Erdreich durch einen sanften Regen zur Empfängniß und Ausbildung des Samens geschickt gemacht, dann kömmt es freilich nicht auf ein Paar Tage früher oder später an, so wie ein zu starker, anhaltender Regen nach vollendeter Saat das Erdreich zusammenschlägt und dergestalt trotz aller

mei-

meisterhaften Arbeit feste macht, daß die zarten Keimchen nur sparsam und sich selten durchwinden können; ja die erzeugten Rüben verlieren doch dann an ihrem innern Werth. Eher, als die für die Herbstrüben bestimmte Zeit, wagt es kein erfahrner Wirth, seinen Samen der Erde anzuvertrauen, da die Erfahrung ihn überzeugt hat, daß sie dann madigter, wie sonst werden. Auch vertragen diese Rüben die stärkere, brennende Sonnenhitze nicht.

Man pflüge zur bestimmten Saat-Zeit nicht mit einem Male das ganze dazu bereitete Stück Land, wenn es groß ist; sondern man begnüge sich am ersten Tage damit, wenn man einige Würfe auf dem Mittel-Rücken gepflügt, besäet und abgeegget hat. Hat man aber mehrere kleine Stücke dazu bereitet, dann nehme man ein ganzes Stück. Nach einigen Tagen pflüge man wieder zu einigen Würfen oder auch alles. Und dieses aus dem Erfahrungsgrunde, weil manchmal die erste und manchmal die zweite oder dritte Bestellung am besten geräth; auch ist auf diese Art nicht alles verloren, obgleich Kunst und Mühe nur gar zu oft der Witterung weichen.

Auf das Pflügen zur Saat kommt gleichfalls sehr vieles an; denn da die Rübe mit ihrer Frucht unterwärts geht und daher, wenn sie gerade und langsam wachsen soll, recht tiefen, lokkern Boden haben will, auch also weder an Erdklöße, die ihren Wachsthum aufhalten, noch an strohigtem Mist, der sie zackigt macht, stoßen darf, so müssen ganz kleine, nahe und tiefe Furchen oder Fahren gepflügt werden. Man muß auf jeden Fall tiefer pflügen, als beim Wenden geschehen ist. So lange wird der Pflug herabgestellt, bis er ganz neue und frische Erde hervor-

bringt und zwar solche, die beim Herauskommen nicht zerbröckelt oder zerfällt, sondern in Stücken, einer Faust groß, und noch wohl größer hervorgeht. Dieses auf diese Weise aepflügte Land wird gleich besäet und nur zweizähnig, um den Samen zu bedecken, abaeegaet.

Der Same, der auf alle Fälle dann am besten ist, wenn er frisch und recht reif geworden, muß mit trocknem Sande oder Erde vermischt und aus einem Säcklacken ausgestreuet werden. Die Anweisung, wie dieser Same abgemessen und vermischt werden muß, wenn man sich davon eine lohnende Erndte versprechen will, haben sich ungemein durch Unwissenheit und Unbestimmtheit vervielfältiget. Hier nur einige davon und dann diejenige, die der Erfahrung nach die strengste Probe aushält. Diejenigen, so meinen, man müsse auf ein Fuder Mist einen Löffel voll Samen nehmen, würden bald von ihrem verzeihlichen Irrthum zurückkommen und sich von ihrer falschen Rechnung überzeugen, wenn sie bedächten, daß es kleinere und größere Fuhren giebt und daß ein gutes, recht stark überladenes Fuder kurzen Mistes nicht so weit ausdüngt, als eben ein solches von langem, strohigtem Dünger. Im letzteren Fall würden nach dieser Regel die Rüben zu dünne und im ersten Fall zu dick stehen. Eben so unrichtig gehen auch diejenigen, die das Ausstreuen des Samens nach Morgen, so wie sie hier gebräuchlich sind, und so angeben, daß auf einen Morgen zu ein Hundert und achtzig Quadratruthen, eine halbe Metze Samen, mit dem man weit mehr besäen kann, wie unten gezeigt werden wird, ausfällt. Auch diejenige Methodee, wenn der Säemann nach einigen Würfen sich auf die Erde legt und scharf hinblickt,

wie

wie die Körner liegen, um, wenn sie dünner liegen, als die steif von einander gemachten Finger einer ausgespreiteten Hand, noch Samen, liegen sie hingegen dicker, noch Sand zuzumischen, ist nicht als sicher zu empfehlen, weil nicht jedes Samenkörnchen sich sogleich dem forschenden Auge darstellt und das viele Körnchen sich durch den scharfen Wurf in die lockre Erde, die sie oft gleich bedeckt, verstecken.

Die sicherste Methode ist unstreitig folgende: Man messe das Stück, welches man besäen will, nach Schritten ab und nach diesen Schritten nehme man gewisse Hände voll Samen. Zu Frührüben, welche dünner, als die Herbstrüben gesäet werden, weil man diese Fuß vor Fuß ausschaart, jene aber nur ausgegraben werden, kann man schon einige Schritte mehr nehmen und deswegen schreitet man zu Frührüben auf ein Handvoll des Samens, so wie sie eine gewöhnliche Menschenhand faßen und ohne Körner fallen zu laßen, halten kann, auf dem gepflügten Acker dreißig Schritte, die nicht zu klein noch zu groß sind, ab, und rechne auf einen Wurf vier Schritte in die Breite. Zu Herbstrüben gehe man auf eine Handvoll Samens nur zwanzig bis fünf und zwanzig Schritte in die Länge und auch vier Schritte in die Breite, für einen Wurf, ab. Wäre daher ein Rübenland zu Frührüben hundert und zwanzig Schritte lang und zwölf Schritte breit, so würde man, um einmal herunter zu säen, wenn man vier Schritte breit werfe, vier Händevoll gebrauchen; wenn nun aber ein Stück zwölf Schritte breit ist und daher drei Würfe enthält, so würde man zwölf Händevoll gebrauchen. So fallen zu Herbstrüben auf eben dieses Stück, wenn man auf eine Handvoll Sa-

men vier und zwanzig Schritte lang und vier Schritte breit rechnet, fünfzehn Händevoll aus, da fünfmal vier und zwanzig Schritte das Stück lang und dreimal vier Schritte breit ist. Nimmt man nun an, daß eine geometrische Rutte zehn Fuß und also vier gute Schritte lang ist, so würde eine Quadratrüthe sechzehn Quadratschritte enthalten. Ein Morgen zu einhundert und achtzig Quadrat-Ruthen Flächen-Inhalts, hätte also zweitausend achthundert und achtzig Quadratschritte; rechnet man nur auf vier und zwanzig Schritte in die Länge und auf vier Schritte in die Breite, also auf sechs und neunzig Quadrat-Schritte eine Handvoll des Samens, so müssen auf zweitausend achthundert und achtzig Quadratschritte, als so viel Quadrathschritte ein Morgen hat, dreißig Händevoll Samen fallen. Eine Metze Samen aber, da die Körner klein und rund sind, und beim Zusammendrücken aus der Hand herausglitschen, enthält an hundert und etliche Händevoll; mithin würde eine Metze Samen zu drei und einem Drittel Morgen hinreichen. Dieses würde ungefähr die Berechnung des Samens für die Morgenzahl seyn. Ist diese Berechnung nun nicht gleich ein strenger mathematischer Beweis, da man dreißig, zwanzig bis fünf und zwanzig Schritte der Länge nach annimmt und hier nur überhaupt vier und zwanzig in der Länge, aber doch die gehörigen vier Schritte in der Breite, angenommen werden; so wird sie doch im Ganzen ein kleiner Fingerzeig seyn, wenn man wissen will, wie viel Samen ungefähr auf einen Morgen ausfallen würde? Auf eine Handvoll Samen kann man eine Viertel Metze trokkenen Sand oder trockene Erde nehmen und dann den Samen damit vermischen; nur muß man

nicht

nicht vergessen, die Masse während dem Säen beständig in die Höhe zu schütten und umzurühren, damit nicht einmal lauter Sand, und wieder lauter Samen aus der Hand fällt.

Ist das Wetter stille, so säe man, wie man gewöhnlich zu werfen oder zu säen pflegt, ist es aber windig, so muß man mit einem Zuge den Samen ausstreuen. Ueberhaupt ist es nöthig, daß der Same hoch ausgestreuet wird; denn so vertheilt er sich besser, als wenn er unter sich gemischt wird. Bleibt nun noch Samen im Lacken, nachdem der Wurf vollendet ist, so säe man solange herunter und herauf, bis von dem, zu den abgemessenen Schritten in die Länge und in die Breite und also berechneten Samen, nichts mehr im Säelaken ist. Sobald ausgesäet ist, wie schon oben bemerkt worden, gleich zweizähnig abgeegget.

Erndte. Nach acht bis neun Wochen, von der Aussaat angerechnet, nähern sich die Rüben der Reife und die Erndte nimmt ihren Anfang. Es ist nicht immer ein erprobtes Kennzeichen der Reife im Herbst, wenn das Kraut gelblich zu werden anfängt. Ein zeitiger Reif und Frost gibt ihnen bald dieses trügliche Merkmal, so wie das Kraut auch denn noch grün bleibt, obgleich die Rübe ihre ganze Reife erlangt hat, wenn der Mist frisch und das Land durch abwechselnde Nässe feuchte erhalten wird. Nach acht bis neun Wochen also, wenn die Rübe beim Herausnehmen theils ihre gehörige Größe, welches aber bei kaltem und nassem Herbste nicht immer zu erwarten ist, erlangt hat, theils beim Zerbrechen trocken ist, und beim Zerbeißen einen angenehmen bittern Geschmack äußert, fängt man an sie auszugraben. Dieses mühsame, kostbare und

bei karger Erndte, nothwendig Theurung verursachende Geschaft, hebt sich folgender Gestalt an: Die Frührüben werden, wie oben bemerkt worden, nur ausgegraben, oder ausgestochen, aber doch auch auf den Knien mit einem sogenannten Spezel, das heißt, mit einem kleinen Grabscheid oder Spaten Fig. 7244, der in seiner ganzen Breite nur knappe drei Zoll hat und allmählig nach unten, wie ein Herz zugespitzt ist, nach oben aber, wo das Oehr oder Häusel sich befindet, sich auf beiden Seiten nach inwendig verkleinert und zusammenzieht. Seine Länge ist ohne das Oehr vier Zoll und sein Stiel, so in das Oehr hineingebt und welches gute zwei Zoll lang ist, sieben Zoll.

Die Herbstrüben werden aber Fuß vor Fuß mit dem Spezel ausgescharrt. Schon auf dem Felde reiniget man die herausgebuddelten Rüben von der ihnen anhängenden Erde mit einem starken eisendräthernen Siebe. Sobald die Rüben ins Haus gebracht sind, werden sie, wenn die Witterung feuchte gewesen ist, in einer warmen Stube auf die Dielen von einander geschüttet, damit sie abtrocknen, um noch einmal gesiebt zu werden; sind sie aber trocken, so werden sie noch einmal gesiebt und auf einen großen Tisch geschüttet. Hier bricht man ihnen zuerst das Kraut ab und sucht die madigten aus, die theils für die Kühe zum Tränken, theils für die Gänse und Schweine verbraucht werden. Die ganz kleinen Rüben im Herbste werden besonders gelegt, hernach auf einem lüftigen Boden so abgetrocknet, daß sie welk werden. Man schüttet sie dünne von einander und wendet sie manchmal um. Durch das Welken erhalten sie ihre eigenthümliche Süßigkeit; denn wenn sie gleich auf Horten geschüttet

tet

tet würden, so würden sie stöckrig und nicht süß werden, auch platzen sie gern auf. Sind sie welk geworden, dann schütte man sie auf Horten, so zwei mit Weiden durchflochtene Latten sind und die theils an Stricken befestiget in der warmen Stube hängen, theils auf den Ofen gesetzt werden. Einige trocknen sie auch, um geschwinder fertig zu werden, in den Backöfen, aber sie verlieren hierdurch, wenn der Ofen nicht gemäßigt genug ist, von ihrem, ihnen eigenthümlichen Werth in Ansehung des Geschmacks und der Weichheit. Auf den Backöfen, wenn es da auch nicht zu heiß ist, kann man sie in Ermanglung der Horten wohl noch eher schütten. Diese Rüben heißen Welkrüben oder Pranitzeln. Die größeren, von den madigten und kleinen abgesonderten Rüben, heißen Putz-Rüben und denen wird der Kopf und der gar zu dünne Schwanz mit allen rauhen, um den ganzen Körpern hangenden kleinen Fäserchen, mit einem Messer abgeschnitten. Behutsam muß diese Arbeit verrichtet werden, damit man die Rüben durch Einschneiden nicht verwundet und sie dann anfaulen. Auch muß man genau auf die madigten Rüben Achtung geben und eine jede herauswerfen, weil nur eine Handvoll unter einem Scheffel einen großen Theil der guten anstecken und sie verderben kann. Eine solche Zubereitung erfordert viele Unkosten und Zeitverschwendung. Jene bleiben zwar immer, aber diese wird noch durch die schlechte Herbstwitterung, wo es manchmal so kalt ist und so stark regnet, daß es die Menschen nicht aushalten können, vermehrt. In solchem Falle, welcher sich oft zuträgt, verdienen die dazu gehaltenen Leute, besonders wenn keine Rüben zum Abputzen vorräthig sind, nicht das trockne Brod,

geschweige, was dazu gehört; und wie oft schlagen die Rüben nicht ganz um, wo dann der Dünger auf einige Zeit, Arbeit, Mühe und Zeitverlust aber auf immer verloren sind; daher der theure, ja oft über theure Preis der Rüben. Die nahe an Berlin wohnenden Bauern, die den Berlinischen Dünger in Menge herausschlippen, können den Scheffel wohl um zwölf und mehrere Groschen wohlfeiler geben; theils weil sie den Dünger so wohlfeil haben, theils weil ihre Abgaben lange nicht denjenigen der Teltower Ackerbürger gleich kommen, die als Bürger und Bauer und also doppelte Lasten tragen müssen.

Eine Mannsperson erhält täglich beim Rübenbuddeln zwei g.Gr. und ein Frauenzimmer achtzehn g.Pfennige und dazu Frühstück, Branntwein, Mittagsessen, Vesperbrod und Abendbrod und für dieses alles liefert ein recht tüchtiger Arbeiter, wenn er den ganzen Tag über auf dem Felde gebuddelt hat, von der Zeit seines Hereinkommens, bis Abends um zehn Uhr drei Metzen und auch wohl etwas darüber und ein gewöhnlicher Tagelöhner oder ein träger Knecht und ein verschlafenes Mädchen kaum zwei Metzen Rüben, die zum Verkauf tüchtig sind. Es versteht sich aber, daß ihnen die Rüben abgebrochen und ausgesucht gegeben werden müssen.

Wiedernutzung des Rübenlandes. Das Land, das Frührüben getragen hat, muß noch Herbstrüben tragen, und gemeiniglich gerathen die in dieses Land gesäete Herbstrüben besser, als diejenigen, die in das erst dazu bereitete Land gesäet werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sich der Dünger schon besser mit dem Erdreiche vereiniget hat. Einige, die vielen Dünger haben und eine recht ergiebige Rübenerndte wünschen,

schen, fahren wohl noch einmal, aber doch nur mäßig, kurzen Mist auf dieses schon im Herbste gedüngte Land, besonders wenn der Herbstmist zu strohigt und nicht fett genug war, um den wachsenden Herbstrüben eine stärkere Nahrung zu verschaffen. Man säet auch, wenn man es haben kann, trocknen und klein geriebenen Taubenmist über die eingeeggeten Rübenkörner, der nach meiner eignen Erfahrung ungemein den Wachsthum der Rüben befördert. Sobald die Frührüben herausgegraben sind, streckt man das Land, das heißt, man pflügt es flach herum, wendet es, egget es ab und pflügt dann zur gehörigen Zeit zur Saat. Sind aber die Herbstrüben ausgegraben und läßt es der Frost noch zu, so wird das Land sogleich zur Saat gepflügt und Winterrocken darin gesäet. Es kömmt wohl einigemal, daß die Rüben eingefroren sind und daß das Land nur erst im Frühjahr mit Sommerrocken oder andrer Sommerfrucht hat bestellt werden können und in diesem Falle ist dann der Schaden doppelt und unersetzlich. Die Rüben, die nach dem starken Frost beim abwechselnden Thauwetter, oder wohl gar im Frühjahr noch herausgegraben werden, haben an Geschmack und Dauer um die Hälfte verloren; ist aber die Herbstwitterung günstig, dann wird ganz vorzüglicher Rocken an Körnern und Stroh gewonnen und einigermaßen der Verlust ersetzt, den man durch eine karge Rübenerndte erlitten hat.

Samen. Der Same, der bei uns gezogen wird, und zwar von den Rüben, die im Frühjahr unter den Rocken, der in das Herbst-Rübenland gesäet worden, ausschlagen, als weiche so zeitig, als es sich thun läßt, mit dem Spezel ausgestochen und in gutgedüngtes Gartenland, einen

einen Fuß ins Quadrat, verpflanzt werden, kann nicht auswärts von den daselbst gewonnenen Rüben mit Vortheil gezogen werden. Man muß sich hierzu alle Jahre frischen hier gezogenen ächten Samen kommen laßen; denn die Rüben, welche auswärts von den besten und ächten Teltower Samen gezogen werden, kommen den ächten nie ganz gleich und haben nur eine auffallende Aehnlichkeit mit ihnen. Daher kann man auch nicht viel von dem Samen erwarten, der von Rüben gezogen worden, die den Teltowern nur ähnlich sind. Die Erfahrung lehrt, sagt der verstorbene Kürchenrath Sannow in Teltow *); daß Pommern, Schlesien, Preußen, Westphalen, Holland, England, Frankreich ꝛc. nicht die glücklichsten Versuche damit gemacht haben. Er schließt daher, daß es nur in den Bestandtheilen des Teltower Bodens liegen müsse; denn so wie auswärts der Erdboden die Teltower, durch daselbst gezogenen Samen, gewonnene Rüben vergrößert; gerade so verkleinert der Teltower Boden von Jahr zu Jahr die Rüben, die von fremden schon größeren Rüben und dem davon gewonnenen Samen gezogen werden. Nur im ersten Jahre, wenn der fremde frische Same ausgesäet wird, vergrößert er die davon gewonnene Frucht, oder stellt sie in ihrer natürlichen Größe dar.

Der Rathmann Bathge in Teltow säete frischen und ächten Turnissamen, von dem er große und schöne Früchte zog; er winterte die besten davon durch und zog reifen und schweren Sa-

*) Versuch einer praktischen Anleitung zum Teltower Rübenbau, nebst Beleuchtung einiger dabei eingeschlichenen Mißbräuche ꝛc. von Christoph Ludwig Sannow, 2te Aufl. Berlin. 1791. Aus dieser ziemlich gründlichen und den Teltower Rübenbau erschöpfenden Schrift ist hier das meiste über die Cultur dieser Rüben gezogen worden.

Samen. Diesen Samen säete er nach der ihm bekannten und durch die erste Erfahrung richtig befundenen Vorschrift aus, allein er erndtete statt Turnips nur mittelmäßig große Wasserrüben aus dem Turnipssamen. Von diesen Rüben zog er wieder Samen, um zu sehen, ob die Frucht nicht wieder zurückarten würde, allein er erhielt beim Aussäen desselben kleine, sogenannte Ringelrüben, die ihren natürlichen Geschmack beibehalten und nicht im geringsten denjenigen der Teltower Rüben angenommen hatten. Schade, daß dieser Versuch nicht weiter fortgesetzt worden; denn allem Anscheine nach, würde der große Turnips sich in einigen Jahren bis zur kleinen Rübe umgewandelt haben, welches freilich sehr für die Eigenthümlichkeit des Teltower Bodens spricht.

Soll daher der Teltower Rübensamen in den nahen und entfernten Provinzen und im Auslande, selbst bei der sorgfältigsten Beobachtung der zum Anbau der Rüben ertheilten Regeln, schmackhafte, den Teltowern ähnliche Rüben hervorbringen, so muß man nicht den Teltower-Rübensamen von einem jeden ankaufen, der solchen ausbietet. Der Same ist selbst in Teltow nicht immer ächt zu finden; denn auch hier wird er oft mit andern vermischt. Hr. Sannow sagt daher sehr richtig: wenn die Einwohner diesen Unfug, den einige mit dem Rübensamen treiben, nicht ernsthaft streuen, die Rüben mit der Zeit in Ansehung des Geschmacks und der Dauer sichtbar abarten werden, wenn sie auch die gehörige Größe, aber weiter nichts von ihrer sonstigen Natur behalten sollten; denn je nachdem das Land kalt oder warm, rein oder unrein, fett oder mager ist, werden auch die Rüben kleiner oder größer, aber nie überschreiten sie doch,

wenn sie von ächten Samen gezogen sind, ihre eigenthümliche, bekannte Größe. Wegen dieses Verfälschens des Samens, das auch noch gegenwärtig Statt findet, ist es wohl nicht zu verwundern, daß mancher auswärtige Oekonom, der gern Versuche anstellen und fremde Produkte auf sein einheimisches Erdreich verpflanzen will, seinen Glauben an die, durch Geschmack, Zartheit und Dauer, so hervorstechende Teltower Rüben und wovon er sich auch überzeugen wollte, nach einigen damit gemachten, aber nicht gerathenen Versuchen, unwillig aufgiebt, oder den Anbau derselben vernachläßiget und zu seinen, ihm bekannten und gewohnten Rüben zurückkehrt.

Der vermischte und daher unächte Same entsteht daher, daß einige der Einwohner Teltows zu den Frührüben Samen, z. B. von Bonsdorff, in der Gegend von Köpenick, von Stolpe, Marquard und Bornim bei Potsdam sich kaufen und zwar darum, weil die Rübe größer, als die Teltower ist und daher daselbst im ersten Jahre eine Größe erlangt, die die Teltowsche Rübe nicht hat und auch geschwinder zu der gewünschten Größe heran wächst. Frührüben von ächtem Samen erzeugt, stehen an Größe und geschwindem Wachsthume jenen Rüben sehr nach, obgleich sie die Mühe beim Fegen, da sie kleiner sind, durch den bessern Geschmack reichlich ersetzen. Samen von diesen gewonnenen Rüben wird nicht in Teltow gezogen, sondern er wird alle Jahre zu Zeit von den Oertern geholt, auf die dieser oder jener nach seiner Laune oder überlegten Entschließung fällt. Diese Rüben werden in Teltow selten reif, oder man läßt sie nicht reif werden, weil sie sonst zu groß werden würden; ihr Geschmack ist daher auch nur mittelmäßig.

Dieses

Dieses Kunststücks bedienen sich auch die Dorfschaften. Wer zu erst Frührüben zu Markte nach Berlin bringen kann, hat sich eines ansehnlichen Vortheils zu versprechen, da das leckere Publikum jetzt 6 bis 10 Gr. Cour. für die Metze bezahlt. Da nun in das Frührübenland wieder Herbstrüben gesäet werden, und da alle Frührüben nicht ausgegraben werden können, so schlagen die zurückgebliebenen Rüben aus, tragen Samen und bepflanzen selbst das Herbstrübenland. Auch die Herbstrüben können nicht alle herausgebracht werden, welches auch sehr gut ist, weil es sonst an Sommerrüben im Frühjahre fehlen würde. Auf diese Art kommen gute und schlechte Rüben in die Samenbeete, die theils durch ihren getragenen Samen selbst, theils durch den Samenstaub diese Abänderung und Vermischung gleichsam physisch nothwendig machen. Gesetzt auch, daß der sich selbst gesäete Samen, der von übriggebliebenen Frührüben entsteht, die aus fremden Samen erzeugt sind, solche Rüben hervorbringe, die bei genauer Aufmerksamkeit im Frühjahr, sich sehr gut von den wirklichen Herbstrüben, die aus ächtem Samen entstanden sind, unterscheiden laßen und da nur selten, wohl gar nicht solche Afterrüben in das Samenbeet gepflanzt werden, so wird doch hierdurch gewiß der ächte Samen verfälscht, da selbst zu Herbstrüben von eigennützigen und gewissenlosen Leuten fremder Samen genommen und ausgesäet wird. Entweder man läßt sie zur gehörigen Reife kommen und dann werden sie gegen die wahre Teltower Rübe übernatürlich groß, oder man gräbt sie schon dann heraus, wenn sie zur bekannten Größe herangewachsen sind, und dann sind sie unreif und wäßrigt und haben; außer dem schlechten Ge-

schmacke noch den Fehler, daß sie einschrumpfen, welk werden, faulen und also nicht dauern.

Kennzeichen der wahren Teltower Rübe. Wenn die ächte Teltower Rübe recht reif geworden ist, so charakterisirt sie sich nicht nur durch den Geschmack, sondern auch durch die möglich längste Dauer. Die allzu große Rübe ist keine wahre, ächte Teltower Rübe, obgleich, wie oben angezeigt worden, es größere und kleinere ächte Rüben geben kann. Einige Personen sehen vorzüglich nur auf ganz kleine Rüben und halten sie dann nur für ächte Rüben, weil sie klein sind, und andere, denen das Abfegen dieser kleinen Rüben zu viel Zeit wegnimmt, lieben hingegen die etwas größeren, daher kömmt es denn auch, daß es dem Anscheine nach zweierlei Rüben giebt und daß man glaubt, die Kleinen sind nur ächt, weil man alle große und alle kleine Rüben, jede Art besonders, von der andern abgesondert, auf einem Haufen zusammen sieht.

Gewissenhafte Einwohner, die wenigstens zu den Herbstrüben, ächten Samen nehmen, laßen daher auch im Frühjahre nur von ihren Stücken und nicht von andern ihre Samenrüben holen und diejenigen, die dieses thun, zeugen auch wieder ächten Samen. Da nun auch von denen, die ächte Rüben zum Samen pflanzen, mehr Samen gezogen wird, als sie jedes Jahr absetzen, weil die Nachbarschaft so gut mit Samen, als mit Rüben handelt, so bleibt auch viel Samen übrig. Viele verkaufen daher erst den alten Samen und dann den neuen, oder sie vermischen den alten mit dem neuen Samen. In beiden Fällen wird aber der Käufer hintergangen, weil der alte Samen nicht so tauglich, wie der frische ist.

Aufbewahrung der Teltowerrüben. So

wenig

wenig die Teltower Bürger, als die diese Stadt umgebende Dorfschaften bewahren absichtlich ihre Rüben auf; es müßte denn der unangenehme Vorfall eintreten, daß einer oder der andere seine Rüben nicht hätte verkaufen können. In dieser Verlegenheit schütten sie solche in ein trocknes Gefäß und stellen es an einen Ort, wo es nicht friert. Gewöhnlich sind sie aber ihre Rüben schon gegen Weihnachten, weil immer noch Nachfrage nach ihnen ist, los, man kann daher nicht den ganzen Winter hindurch Teltower Rüben kaufen.

Viele Teltower verwahren ihre Rüben zur Dauer im Sande, der in Backöfen oder auf den Stubenöfen zur vollkommensten Trockenheit und Dürre gebracht seyn muß. Man siebt ihn hernach durch, damit nicht etwa spitzige Steinchen, die die Rüben anreiben und Fäulniß verursachen können, darunter bleiben. Man schüttet dann eine Lage Sand ohngefähr von zwei Zollen auf den Boden des Gefäßes; hierauf werden die Rüben eine bei der andern gelegt und sanft angedrückt, dann wieder Sand und Rüben, bis daß das Gefäß voll ist. Jetzt stellt man das Gefäß gewöhnlich in den Keller; da aber öfters die Behutsamkeit vergessen wird, das Gefäß auf dazu angebrachte Lagen zu stellen, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Fußboden dringt, nicht gleich und unmittelbar den Boden des Fasses berühren kann und da die meisten Keller zu wenig Luft und daher zu viel Dumpfheit haben; so ist es sehr natürlich, daß ganze Parthien solcher eingeschütteten Rüben verfaulen, besonders wenn der Sand nicht gehörig trocken ist, auch beim Einpacken die Bemühung unterlaßen würde, jede angeschnittene, oder verwundete Rübe aus-

zusuchen, damit sie zur obersten Lage und also zur ersten Verspeisung genommen werden können. Jedoch die äußerste Behutsamkeit überlistet dennoch sehr oft die zur Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte Hausmutter oder die Personen, die die Aufsicht über dergleichen Sachen haben, wenn nicht wenigstens alle Monate einmal der ganze Vorrath ausgeschüttet und nachgesehen wird, ob nicht eine oder die andere Rübe angefault ist, die sogleich herausgenommen werden muß, weil durch eine solche Rübe, besonders wenn sie dick zusammenliegen und sich drücken, in einigen Tagen ganze Händevoll angehen, schimmlicht werden und verfaulen.

Handel. Der Teltower Rübenhandel ist nicht unbeträchtlich. Die Gartenrüben werden auf den öffentlichen Märkten in den Städten verkauft und haben nicht den neidenswerthen Vorzug der Feldrüben, als welche in die Häuser oder in Familien zum eigenen Gebrauch und zum Verschicken, sogleich bei ihrer Ankunft gebracht werden. Solche Häuser werden Stellen genannt und man pflegt beim Verkauf der Teltower Ackerbürgerhäuser nicht selten auch darauf zu sehen, ob sie viele solche gewisse Stellen haben oder nicht. Einige dieser Häuser sind schon seit langer Zeit an große Handelshäuser, an Wirthshäuser, wo fremde Fuhrleute einkehren und an Provisores der Kirchen und milden Stiftungen gewiesen, wo sie eine gewisse Scheffelzahl, auch wohl manchmal zu einem Wispel und darüber, alljährlich abzuliefern haben.

Bei einer solchen Unterlaßungssünde würde man Unrecht thun, den daraus entstandenen Schaden auf Rechnung der Rüben zu schieben. Da diese Aufbewahrungsart aber sehr mühsam ist, so

schläge

schlägt Hr. Sannow folgende vor, die er selbst in seinem Hause befolgt und die auch in mehreren Familien Teltow's gebräuchlich ist. Die Rüben werden, nachdem sie vorher, jede besonders, noch einmal durchgesehen worden, ob auch keine madigte oder zu stark angeschnittene sich darunter befinden, welche sogleich weggeworfen oder noch vollkommener beputzt werden müssen, in ein hölzernes Gefäß, das vorher von aller Unreinigkeit gereiniget und durch Wärme von aller eingezogenen Feuchtigkeit befreiet und ausgelüftet seyn muß. Ein naßes oder feuchtes Gefäß verdirbt, wie bekannt, in kurzer Zeit die Rüben und ein zu neues, aus zu fettem kiehnenem Holze verfertigtes Faß, theilt den Rüben die Bestandtheile des Geruchs und des Geschmacks mit; selbst ein aus eichenen Stäben gemachtes Gefäß muß ausgelaugt und gehörig wieder getrocknet werden, so wie dieses mit einem Wein-, Kohl- oder Fleischfaß auch geschehen muß. Sind nun die Rüben gehörig ausgesucht und das Faß so zubereitet, so laße man die Rüben, jedoch nicht zu geschwind und zu hart, darin fallen, faße es aber mit beiden Händen an und rüttle es behutsam, damit die Rüben mehr natürlich als gezwungen und durch Gewalt sich zusammengeben, und fahre damit so lange fort, bis das Gefäß voll ist. So lange es nicht friert, stelle man es an einen luftigen, vor allem Dampf und eingeschlossener Luft befreiten Ort hin. Ein kleiner, dem späten Herbst und angehendem Winter sehr angemessener Frost, schadet den Rüben nicht, da die immer in den Zimmern des Hauses sich befindliche Wärme noch nicht ganz verflohen ist. Allein wenn stärkere, anhaltende Fröste sich einfinden sollten, so bringe man das Gefäß auf ein Zimmer, wo es nicht

durchfriert und lege, wenn man den Frost zu hartnäckigt und durchdringbar fürchten sollte, Betten um und über das Gefäß; tritt eine Witterung ein, die im Ganzen mehr thauend, als frierend ist, so befreie man das mit Betten umgebene Gefäß von seiner Bedeckung, da sowohl die gelinde Witterung, als die darum gepackten Betten die Ausdünstungen der Rüben und die daher entstehende schädliche Folgen derselben, sehr vermehren würden.

Von Zeit zu Zeit, oder wenn man bei denen zur Verspeisung herausgenommenen Rüben eine oder mehrere gewahr wird, die schimmlicht oder angefault seyn sollten, so schütte man bei mäßiger gelinder Witterung die Rüben auf den Boden des Zimmers der Aufbewahrung, oder auf den eines andern aus und sondere die kranken von den gesunden ab. Dieses Geschäft muß schlechterdings nicht versäumt werden, wenn man nicht durch die Nachläßigkeit unersetzlichen Schaden leiden will. Sollten viele Rüben von einer Zeit zur andern angegangen seyn und wären viele darunter verdorben, so ist es vortheilhaft für den übriggebliebenen Vorrath, daß man ihn, je nachdem er sich verkleinert hat, in ein dazu schon hingestelltes, recht ausgetrocknetes Gefäß schüttet.

Man irrt sich übrigens, wenn man ohne öfteres Nachsehen und ohne gänzliches Ausschütten der Rüben diese angenehme Vorkost zu erhalten sich einbildet; allein nach dieser hier angeführten durch öftere Erfahrung bestätigten Aufbewahrungs-Methode, kann man die Herbstrüben bis zum Juni und beinahe bis zu der Zeit haben, wo die frischen Feldrüben kommen, und auch noch dann haben jene vor diesen den Vorzug. Einige schütten auch, wenn sie Platz dazu haben,

ihre

ihre Rüben ganz dünne auf die Dielen einer Stube, die von Frost und erkünstelter Wärme gleich weit entfernt ist, aus. Hier liegen sie so lange ohne Bedeckung, bis der anhaltende Frost in die Zimmer dringt; allein sobald man dieses gewahr wird, deckt man sie mit Betten zu und verfährt bei abwechselnder Witterung und bei dem Nachsehen gerade so, wie vorhin beschrieben worden. Wenn die Rüben zu welk geworden sind, so daß sie sich unbequem fegen laßen, so darf man sie nur, ehe sie gefegt werden sollen, auf kurze Zeit vorher, in kaltes Wasser in einen Topf oder Schüssel schütten, wo sie dann bald steif und hart und also zum Fegen bequem werden.

Die auswärts zu verschickenden Rüben können am besten und sichersten in ein reines, recht ausgetrocknetes Faß, auf dessen Boden einige Finger hoch, recht trockner Hexel geworfen wird, geschüttet werden. Wenn das Faß durch sanftes Rütteln beinahe angefüllt ist, schütte man wieder trocknen Hexel darauf, bis es ganz voll ist und laße es zuschlagen. Es ist bei diesen Rüben, welche sehr weit versendet werden, sehr nöthig, daß sie, ehe sie verpackt werden, vorher, damit sie recht austrocknen, dünne von einander geschüttet und in die Schiffe und Kähne mit ihren Fäßern und Kisten so gestellt werden, daß sie weder von unten durch eingezogenes Wasser, noch von oben durch Regen angefeuchtet, noch durchgenäßt werden. Sobald sie an Ort und Stelle angekommen sind, müssen die Fässer gleich aufgemacht, die Rüben ausgeschüttet, ausgesucht und von ihrer, durch die Luft eingesogenen Feuchtigkeit durch gelindes Trocknen auf einer luftigen Stube, wo es nicht friert, abgetrocknet werden. Dann schütte man sie in reine und gut getrocknete Fä-

fäße zur weitern Aufbewahrung ꝛc. Ueberhaupt kann man zur Aufbewahrung der Rüben, recht ausgetrocknete Gefäße, das öftere Nachsehen und Aufsuchen derselben, so wie ein Zimmer, wo es nicht friert und dabei nicht feuchte oder dumpfigt ist, nicht dringend genug empfehlen.

Außer Teltow werden diese Rüben in der Mark auch noch in dem Städtchen Freienstein in der Priegnitz und in dem Königl. Driesner Amtsdorfe Carbe in der Neumark in Menge erbauet. Die Teltower Rüben sind die besten und wohlschmeckendsten, hierauf folgen die Carbischen, welche, wenn sie ächt sind, sich durch die durch und durch an sich habende röthliche Farbe, so sie von dem röthlichen Sande, worin sie erzeugt werden, bekommen, unterscheiden, und dann folgen die Freiensteinschen, welche an Geschmack etwas geringer, als verstehende beide Arten, ausfallen.

Die bei dem Dorfe Carbe nahe belegene Bruchbewohner bauen zwar auch dergleichen Steckrüben, in ihrem torfigten Grunde, wozu sie sich den Samen aus vorbenanntem Dorfe erkaufen. Diese Rüben kommen aber den zu Carbe erzeugten in dem Geschmack bei weitem nicht gleich, sondern sind gemeiniglich hart und stökkericht. Indessen begehen diese Leute den Betrug, daß sie sich von dem röthlichen Sande aus Carbe holen und solchen unter die von ihnen erzeugten schlechten Rüben mischen, wodurch sie denn ebenfalls von außen die röthliche Farbe, so die ächten carbischen Rüben an sich haben, erhalten, durch welches Blendwerk mancher Käufer angeführt und diesen Betrug erst bei dem Essen gewahr wird.

Rübenbau für das Vieh.

Obgleich der Rübenbau für das Vieh schon den Alten bekannt war und der schon oben erwähnte Columella ihn besonders an der schon angeführten Stelle empfiehlt, so ist es doch unbegreiflich, wie ein so wichtiges Stück der Landwirthschaft in den späteren Jahrhunderten in Europa hat ganz vernachläßiget werden können. Man bauet die Rüben erst seit ungefähr hundert Jahren auf dem Acker, und besonders verdanken wir diesen Anbau den Engländern.

Viele deutsche Schriftsteller haben die Turnips der Engländer für eine ganz besondere Art von Rüben gehalten. Einige haben geglaubt, daß es unsere Kohl- oder Steckrüben, andere daß es die Runkelrüben oder Mangoldwurzeln seyen; allein der Engländer versteht unter Turnip Rübe, daß heißt: dasjenige Gewächs, was wir Deutschen, besonders Niedersachsen, unter diesem Namen verstehen. Die Steckrübe heißt bei ihnen turnip rooted cabbage; die Runkelrübe aber the scarcity root. Unter Turnip schlechtweg verstehen sie unsere gewöhnliche Feldrübe (Brassica rapa Linn.

Vormals hielt man in den bessern cultivirten Theilen Englands den Rübenbau für die Basis jeder guten Kultur; weil man die übrigen Brachegewächse dieser Art noch nicht genug kannte. In den neueren Zeiten haben sie dem Kohl, den Kartoffel, der schwedischen Rübe (Rota-baga), den Möhren und den Runkelrüben häufig weichen müssen. Ja viele hegen sogar die Meinung, daß ihr Anbau sich nur noch aus Vorurtheil erhalte, da offenbar andere an ihre Stelle zu setzende Gewächse weit sicherer und vortheilhaf-

ter wären. Es ist sehr möglich, daß die Engländer, wenn sie mehr Stallfütterung hätten, vom Rübenbau noch mehr zurückkommen würden, da sie aber ihr Vieh, so viel als möglich umhergehen lassen, so schicken sich die Rüben vor andern Früchten vorzüglich, um sie vom Vieh auf dem Felde verzehren zu lassen. Die Schaafe holen sie selbst, auch im Winter bei Frost und Schnee, aus der Erde heraus und ihre Einerndtung erfordert daher gar keine Arbeit. Sie erfrieren freilich zuweilen, allein der Fall tritt doch selten ein, daß man sich dadurch nicht abschrekken läßt.

Die eigentlichen bekannten Ackerrüben der Engländer sind die schon oben angeführte gemeine weiße, die rothe, grüne und die wulstige Rübe, deren Anbauung, so wie sie im Großen in England, besonders in der Grafschaft Norfolk betrieben wird, hier folgt.

Boden und Bearbeitung desselben. Diese Rüben erfordern einen sandigen, oder wenigstens mit Sand vermischten Boden; denn auf einem schweren Kleinboden gerathen sie nicht leicht, obgleich man ihn doch durch Mergel und durch vieles Auflockern dazu geschickt machen kann.

Die Stoppel wird zu den Rüben gewöhnlich um Weihnachten aufgebrochen und nicht nach dem in Norfolk sonst allgemeinen Gebrauche, zum ersten Male ganz flach zu pflügen, sondern gleich zur vollen Tiefe, damit die volle Krume dem Einflusse der Winterluft ausgesetzt werde. Erlaubt es die Zeit vor dem Winter zweimal zu pflügen, so geschieht es zum ersten Male flach. Die zweite Furche im Frühling wird nun nicht, wie sonst gewöhnlich, ins Kreuz gegeben, sondern wieder in die Länge, weil der

Pflug

Pflug, wegen der völligen Tiefe der vorigen keine Haltung haben würde. Man sucht diesen unangenehmen Umstand dadurch zu heben, daß man Mastochsen auf ein solches Feld treibt und sie Rüben von einem anderen Felde darauf verzehren läßt. Sie treten das Land wieder fest und erlauben die so wichtig gehaltene Kreuzfurche.

So weit müssen die Rübenfelder vor der Zeit der Frühjahrssaat fertig seyn, während welcher sie dann ruhen. Sobald diese aber beendiget worden, ist von der Mitte Mai's bis Anfangs Juli alles Gespann mit Düngerwagen, Pflug und Egge auf den Rübenfeldern beschäftiget. Sie erhalten nun die dritte Pflugart; dann wird der kurze mit Erde vermischte Dünger aufgefahren und dieser wird viermal untergepflügt, aber nur so flach, daß er vermittelst der Egge innig mit der Erde verbunden werden könne. Gewöhnlich kommen zehn bis funfzehn Fuder solches Compostes auf einen Acre. Dann wird er fünftens zur gehöriger Zeit zur Saat gepflügt.

Vom Säen. Man fängt mit der Saat gewöhnlich in der Mitte des Junius an und fährt bis zum achten Julius damit fort. Die erste Saat ist zum Herbst-, die spätere zum Wintergebrauch. Die später gesäeten Rüben halten sich viel besser durch den Winter; man würde also überhaupt später säen, wenn man vor dem Aufkommen jeder Aussaat sicher wäre. Da diese Saat aber so vielen Unglücksfällen ausgesetzt ist, so behält man Zeit die Aussaat zu wiederholen, falls die erste, besonders von der Erdfliege, zu Grunde gerichtet würde.

Wenn die Saatfurche einmal leicht mit einer Egge überzogen worden, so wird der Same mit einem weiten hohen Wurfe und unter zweimali-

gem

gem Uebergehen des Feldes ausgeworfen; zwei bis drei Pfund auf den Acre. Der Same wird dann eingeegget und zwar auf die in Norfolk gewöhnliche Art, daß die Pferde einmal im Schritt auf einem Strich hinaufgehen und im Trabe wieder herunterlaufen; da aber die englischen Eggen gewöhnlich vorwärts gebogene Zacken haben, so werden sie zu diesem Behufe herumgekehrt, damit sie den Samen nicht zu tief vergraben.

Der wichtigste Handgrif bei dem englischen Rübenbau ist das Behacken und die dadurch zu bewirkende Vereinzelung und möglichst gleich entfernte Aussetzung der Rüben. Diese Arbeit unterläßt fast kein guter Landwirth in England, besonders kein einziger Norfolker; denn lieber würde er seinen Rübenacker wieder umpflügen, als mit dem schlechten Ertrage einer unbehakten Saat fürlieb nehmen und nach sorgfältiger Bearbeitung sein Land wieder verwildern laßen.

Zuerst kommt es hauptsächlich darauf an, den rechten Zeitpunkt des Behackens zu treffen. Geschieht es zu früh, dann werden die jungen Pflanzen, welche man aussetzt, zu leicht mit Erde überschüttet und in ihrer ersten Vegetation gestört; geschieht es hingegen zu spät, so drängen sich die Rüben in die Höhe, da sie ihr Kraut flach an der Erde ausbreiten müssen, wenn sie recht stark werden sollen, und man kann sie dann einzeln nicht leicht mehr unterscheiden. Marschall sagt: Wenn das Kraut sich ungefähr in der Größe einer flachen Hand ausgebreitet, so soll man behacken; sollte sich indessen viel Unkraut zeigen, so muß man früher heran gehen.

Wenn man daher keine geübten Hacker hat, so thut man besser, sie um Tagelohn mit schma-

leren Hacken bearbeiten und zum ersten Male alle Rüben, die sechs Zoll Spielraum haben, stehen zu laßen.

Hr. Staatsrath Thaer sagt: daß er sich habe nach der Beschreibung, die er in einem englischen Schriftsteller gefunden, dreieckige Hacken machen laßen, die vorn spitz zulaufen und in der Basis fünf Zoll breit sind und deren Stiel nur eine Elle lang ist. Hiermit hätten seine Leute geschwind arbeiten gelernt; mit der Spitze waren sie um die auszusetzenden Rüben herum gefahren und wo es der Raum gestattete, da hätten sie mit der breiten Seite gearbeitet.

Da die Rübensaat selten ganz gleichförmig läuft und immer leere Plätze bleiben, so muß man auch darauf Rücksicht nehmen. Wenn zwei oder drei Rüben nur vier bis fünf Zoll auseinander stehen, auf allen Seiten aber einen weiteren freien Platz haben, so muß man sie stehen laßen. Wenn sie sich bei ihrem Wachsthume auch unmittelbar berühren, so werden sie auf der einen Seite platt, auf der andern dehnen sie sich aber desto stärker aus, in eben dem Verhältnisse, wie ihr Kraut sich dahin ausbreitet.

Nach ungefähr drei Wochen, ehe sich die Blätter so ausgebreitet, daß man die Pflanzen nicht mehr unterscheiden kann, und je nachdem das Unkraut wieder ausschlägt, geschieht das zweite Behacken, welches auch kein guter Wirth unterläßt.

Der Boden muß jetzt nochmals ganz aufgelockert, alles Unkraut vertilgt und jede überflüssige Pflanze weggenommen werden. Bei diesem zweiten Behacken kann man es weit besser erkennen, welche Pflanze zu schonen und welche wegzunehmen sei. Daher ist es am rathsamsten, das reguläre Aussetzen der Rüben dieser zweiten

Hacke

Hacke zu überlaßen und sich bei der ersten nur auf die Vertilgung des Unkrauts und einige Verdünnung der Pflanzen einzuschränken. Zuweilen, jedoch nur auf den Fall, daß die Zubereitung des Landes oder das vorige Behacken nicht ordentlich geschehen, ist noch ein Drittes nöthig; wenn aber aufschlagendes Unkraut es zu verlangen scheint, so wäre es keinesweges ökonomisch es zu ersparen.

Diese jetzt in England allgemeine übliche Methode des Feldrübenbaues mit der Hacke, wurde anfänglich nur von den Londner Pachtgärtnern zur Erziehung der auf den Märkten zu verkaufenden Rüben angewendet. Die Pächter mußten sich daher meistens aus den Londner Küchengärten Gartenknechte kommen laßen, wenn sie ihre Rüben mit der Hacke bearbeiten laßen wollten. Sie mußten ihnen für einen Engl. Morgen Rüben, mit der Hacke zweimal zu bearbeiten, das Unkraut wegzunehmen und den Rüben die gehörige Weite zu geben, 7 Engl. Schill. bezahlen; und diese konnten damit wöchentlich so viel verdienen, daß es sich der Mühe für sie reichlich verlohnete, ihre Wohnung auf einige Zeit zu verlaßen und sich in verschiedenen Gegenden während dieser Zeit zu dieser Arbeit gebrauchen zu laßen, zumahl solche in eine Zeit fällt, da in den Küchengärten eben keine häufigen Arbeiten vorfallen. Sie gingen daher Partheienweise ins Land, jedesmal sechs bis sieben Personen zusammen, jede Parthei nahm, in einer verabredeten Entfernung von der andern, ihren besondern Weg und jede übernahm für so viele Pächter in jeder Nachbarschaft die Arbeit, die Rüben zu bearbeiten, als sie binnen der Zeit, da solches geschehen muß, beschicken konnten.

Der

Der Same. Man nimmt den Samen entweder von Rüben, die man im Winter hindurch hat auf dem Felde stehen laßen, oder von aufgenommenen und im Frühjahre wieder eingepflanzten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Same von diesen vollkommener werde und größere Rüben gebe, dagegen sollen diese aber auch wäßriger und weichlicher gegen den Frost werden. Viele machen es sich daher zur Regel, ein Jahr ums andere von ersteren und von letztern den Samen aufzunehmen.

Wenn sich auf dem Rübenfelde viele leere Plätze befinden, so verpflanzen einige die überflüssigen dahin. Auf die gewöhnliche Weise kann dieses Versetzen aber nicht geschehen, weil die Rübe das Andrücken nicht verträgt, und wenn sie vielleicht auch fortgeht, so geschieht es doch nur kümmerlich. Man bedient sich daher der cylindrischen Versetzer, ungefähr denen der Blumengärtner gleich, nur mit langen Handgriffen. Man hat hierzu zwei Leute nöthig; der Erste setzt das Instrument auf eine Rübe, der Andere nimmt mit einem gleichen Instrumente auf dem Fleck, wo sie hin soll, die Erde heraus, und der Erste setzt dann die Rübe hinein, während der Andere wieder die Erde in die Oeffnung drückt.

Die Kosten dieses Baues sind, nach dem Durchschnitt der verschiedenen Angaben, ungefähr folgende vom Acre:

	Pfd. St.	Schill.	Pence.
Fünfmal zu pflügen	—	15	—
Sechsmal zu eggen	—	1	6
Samen	—	—	6
Säen	—	—	3
Zweimal zu behacken	—	8	—
Dünger	1	4	—
Landzins	1	—	—
	3	9	3

Da

Da jeder Landwirth in den Provinzen, wo der Rübenbau häufig betrieben wird, ungleich mehr Rüben bauet, als er für sein Vieh bedarf, so werden die meisten auf dem Felde an solche Leute, die Viehmastung im Großen treiben, verkauft; und dies geschieht gewöhnlich mit dem Bedinge, daß die Rüben auf dem Felde verfuttert werden, mit Schaafen, Rindvieh oder Schweinen, dann ist der mittlere Preis eines Acre 2 Pfd. St. und 10 Schill., woraus ein Verlust von fast 1 Pfd. St. hervorgeht.

Dieser Verlust beschränkt sich aber nur auf das Baare; denn der Gewinn auf der andern Seite ist gewiß nicht geringe; wenn man in Erwägung zieht, daß von dem Dünger nicht nur gar nichts verloren wird, sondern daß ihn das Mastvieh, dem noch Stroh und Streue zugefahren werden muß, wenigstens verdoppelt.

Zweitens kann man dies als eine der vollkommensten Brachen betrachten; denn bei dem fünfmaligen Pflügen und Eggen und dem zweimaligen Behacken kommt auch jedes Stäubchen an die Luft und wird mit den befruchtenden Theilen beschwängert. Keine Faser von Unkrautwurzeln, kein Samenkörnchen kann unzerstört darin bleiben.

Drittens wird das Nachtheilige, was eine Brache bei leichtem Boden zuweilen haben soll, nämlich das zu starke Auflockern desselben, durch das Treten und Liegen des Mastviehes wieder verbessert. Eine Brache würde kosten:

Viermal zu pflügen	—	Pfd. St.	12	Schill.	—	Pence
Viermal zu eggen	—	—	1	—	—	—
Dünger	1	—	4	—	—	—
Landzins	1	—	—	—	—	—
	2	—	17	—	0	—

Also

Also werden 1 Pfd. St. 17 Schill. durch die Rüben erspart; und der Vortheil für das Land ist wenigstens noch um ein Pfd. Sterling größer als bei der reinen Brache.

Zieht man aber die Rübe auf einmal oder so wie man sie gebraucht, auf und fährt sie nach Hause, wie auch oft geschieht, so erhält man vom Acre im Durchschnitt 700 Centner; nach andern 1000 Centner*). Es ist ausgemacht, daß man dann dreimal so viel Vieh damit mästen kann, als wenn sie auf dem Felde verzehrt werden. Nach Abzug der Kosten kann man dann den Werth eines Acre auf sechs bis sieben Pfd. St. annehmen. Und wenn der auf dem Hofe gemachte Dünger dem Lande wieder gegeben wird, so hat es keinen Zweifel, daß auch dies dabei noch Gewinn ist; in Allgemeinen geht dies aber bei dem Norfolker Pächter, der den sechsten Theil seines Landes, im Durchschnitt 40 Acres, mit Rüben bestellt, nicht an.

In Suffolk und Yorkshire zieht man die größten Rüben auf und fährt sie nach dem Hofe, wo sie mit Stroh in Feimen gebracht werden. Die kleineren läßt man von den Schaafen ausfressen.

Einige berühmten Pächter haben auch die Drillmethode mit gutem Erfolg bei ihrem Rübenbaue angewedet, und besonders ist sie in den Gegenden sehr gebräuchlich geworden, wo es an sehr geübten Rübenhackern fehlt. Wo sie einmal eingeführt worden, da erhält sie auch den Vorzug von der Norfolker Methode, theils wegen der geringeren Kosten des Hackens, theils wegen der größeren Erndte, indem die Rüben dadurch

*) Bath papers, T. II, p. 101.

durch eine außerordentliche Größe erreichen und für das Rindvieh besonders viel besser auszuheben sind.

Nachdem das Land völlig vorbereitet worden, wird es mit einem einfachen oder doppelten Streichbrettspfluge in spitze Rücken, die etwa 24 bis 30 Zoll von einander entfernt sind, nach schon erwähnter Art aufgepflügt. Dann wird der Dünger mit Karren aufgefahren, in kleine Haufen abgezogen und mit Forken in die Furchen eingelegt. Die Düngerkarre geht nämlich so, daß sie immer drei oder fünf Furchen faßt und daher der Dünger sehr gut in die mittlere und neben stehende Furchen vertheilt werden kann. Ist dieses geschehen und hat man das Feld mit einer Walze überzogen, so werden die spitzen Rücken mit einem doppelten Streichbrettspfluge gespelten und dadurch die Erde über den Dünger hergestrichen. Um den zuletzt aufgeworfenen Rücken flacher zu machen und die Erde fester anzudrücken, wird nun abermals gewalzt. Man bindet dabei auch wohl ein Paar Rüben-Drillmaschinen an die Walze an und säet damit den Rübensamen auf die Mitte des zuletzt aufgeworfenen Rückens, so daß er gerade über den Dünger zu liegen kommt. Das Ganze hat dann im Durchschnitt folgendes Ansehen:

S S S S S

D D D D D

wo die Punkte S den Samen und D den gerade darunter liegenden Dünger, der ganz im Wirkungskreise der Rüben concentrirt ist, bedeuten.

Man kann aber auch, wenn man kurzen Dünger, wie gewöhnlich, zu Rüben nimmt, das et-

etwas umständliche Einlegen in die Furchen ersparen, den Dünger nur recht eben über das Feld verbreiten und dann diese Rücken aufpflügen. Der größte Theil des Düngers wird dann doch in diese Rücken hineingepflügt und den Rübenwurzeln nahe genug gebracht. Es versteht sich aber hier, daß es kurzer Mengedünger (Compost), wie man zu Rüben gewöhnlich nimmt, seyn muß; denn langer Dünger würde bei dieser Methode nicht tief genug unterkommen und beim Eindrillen im Wege seyn.

Die Zwischenräume werden nun, so wie die Rüben heranwachsen, mit dem leichten Pfluge bearbeitet, die Reihen selbst aber mit der Handhacke rein gehalten und die zu dicht stehende Rüben vereinzelt, eine Arbeit, die bei diesem Stande der Rüben sehr leicht ist.

Dieses muß geschehen, sobald die Pflanzen vier Blätter haben, der Erdfloh entwachsen sind und man die gesunden von den kränklichen, um jene stehen zu laßen, diese wegzuhacken, genugsam unterscheiden kann. Da die Rüben seitwärts Raum genug haben, so brauchen sie in den Reihen höchstens acht bis neun Zoll Raum, um ihre höchste Größe, die bei dieser Methode oft erstaunlich ist, zu erreichen.

Damit der in den Reihen angehäufte Dünger sich nach der Rübenerndte für das folgende Getreide gleichmäßiger verbreite, pflüge man die Reihen ins Kreuz durch, oder lege die Reihen so, daß sie die gewöhnliche Richtung des Pfluganges durchkreuzen.

Diese Methode macht den Rübenbau auch auf solchem Boden möglich und vortheilhaft, der sonst für selbige zu zähe und zu flach ist,

weil sie dadurch eine mürbere und tiefere Krume erhalten.

Ueberhaupt sind die Rüben bei dieser Methode nicht in so großer Gefahr, daß die Erde an einige Reihen zu hoch und an andere zu niedrig angepflügt wird, und wenn sie etwa an die eine Seite einer Reihe zu stark angepflügt seyn sollte, so kann sie bei Gelegenheit der Bearbeitung der nächsten Zwischenreihe mit der Hacke wieder weggezogen werden. Wenn man nun noch annimmt, daß nach der Norfolker Methode, die Tagelöhner öfter das Behacken nur so obenhin verrichten, das Unkraut zur Hälfte stehen laßen und die Rüben selten so weit verdünnen, als es doch geschehen sollte, und endlich den gelben Heberich, ein auf dem Acker gewöhnliches Unkraut, von den Rüben so wenig zu unterscheiden verstehen, daß nachher, um die Mitte des Septembers, die Rübenäcker voll gelber Heberichblüten sind. Wenn aber die Rüben nach der Drillmethode gesäet sind, wird das Unkraut in dem Zwischenraume, zwischen den Reihen durch den Pflug nachher gänzlich zerstört, und wenn dann auch in den Reihen selbst einige Heberichpflanzen übersehen werden sollten, so können solche, sobald ihre Blüthen sich zeigen, leicht ausgezogen, und dann der Acker nach dieser Methode geschwinder und besser vom Unkraute gereiniget werden.

Wenn ein Rübenacker auf die hier empfohlene Art mit Fleiß bearbeitet ist, so kann man nachher, da er zu jeder andern Saat nur ein einziges Mal gepflügt zu werden braucht, die Rüben desto länger stehen laßen, welches oft geschieht, besonders wenn sie für die trächtigen Schaafe bestimmt sind, wo sie dann oft bis zur Mitte des Aprils stehen bleiben müssen; denn

spät im Frühjahre, ehe die Viehweiden Gras genug haben, hat man die Rüben am nöthigsten, wo ein Morgen Rüben einer starken Heerde säugender Schaafe mehr Futter giebt, als dreißig Morgen der besten Weide dann noch nicht geben können.

Lord Viscount Townshend hat die Kosten angewandt über beide Methoden sorgfältige Versuche anzustellen und eine gewisse Strecke Land in lauter gleiche Stücke abtheilen und diese eines um das andere, das eine mit dem Säepfluge und das andere aus freier Hand mit Rüben besäen und die mit dem Säepfluge besäeten Stücke nachher mit dem Frettpfluge, die aus freier Hand besäeten aber mit der Hacke bearbeiten laßen. Hierauf wurden die Rüben, als sie ihre völlige Größe hatten, von zwei gleich großen, jedes aber auf eine unterschiedene Art besäeten Stücken Landes gewogen und von einem einzigen mit dem Säepfluge besäeten Morgen, auf welchem die Rüben auch ungleich größer geworden waren, anderthalb Tonnen *) Rüben mehr geerndtet, als von einem nach der gewöhnlichen Art besäeten Morgen.

Ein gut beackertes und nach Norfolkerart behandeltes Rübenfeld giebt, wenn die Erndte abgefahren wird, vom englischen Acre 24,000 Pfund, folglich vom Morgen 16,000 Pfund. Diese Quantität wird bei der Drillkultur noch um vieles vermehrt, weil sie dadurch zu einer ungeheuren Größe gebracht werden können.

In noch größerem Ansehen als bei den Engländern, stehen die Rüben bei den Belgiern in Hinsicht der Viehfütterung.

*) Eine Ton oder Tun von allerhand Waaren hält 20 Centner (Hundreds), der Centner 112 Pfd. und folglich eine Tonne 2240 Pfd.

„Unter allem Wurzelwerk, sagt Hr. Schwerz, im 2ten Theile seiner belgischen Landwirthschaft, S. 42, spielen die Rüben in der belgischen die erste Rolle und der belgische Landwirth glaubt eben so wenig, als der englische Farmer, daß es möglich sei, ohne sie sein Vieh zu erhalten. Nur denkt der erstere dabei bloß auf seine Kühe, denn Schaafe und Mastvieh erhalten bei ihm keine. Der Engländer baut sie als eine Hauptfrucht, der Belgier als zweite oder Nebenfrucht, als Zugabe seines Ackers. Hat der erste eine reichere Erndte davon, so kostet sie ihm auch viermal so viel, als dem belgischen Pachter die seinige kostet. Bei diesem sind sie beinahe ganz reiner Gewinn, bei jenem decken sie kaum oder doch selten die Kosten. Uebrigens schicken sich die Brachrüben, welche, in Menge gefüttert, der Butter einen sehr unangenehmen Geschmack geben, weniger, als die süßen Stoppelrüben zu der Absicht der Belgen. Der Anbau dieser Rüben wird bei ihnen so stark betrieben, daß man sicher annehmen kann, der sechste Theil aller unter dem Pfluge stehenden Aecker in den Niederlanden sei im Spätjahre mit Rüben bedeckt."

In Brabant werden vier Gattungen Rüben angebauet:

1) Die Brüsseler weiße
2) Die Brüsseler gelbe
3) Die große weiße
4) Die weiße lange

Die beiden ersten sind rund und erreichen die Schwere der beiden letzten Gattungen. Nr. 2 ist noch kleiner als Nr. 1, aber auch fester, schmack- und nahrhafter und giebt bessere Milch und Butter, als die andere. Beide Gattungen tragen nicht viel Kraut und dieses hat dünne Stiele.

Sie

Sie unterscheiden sich darin von einander, daß das Laub der weißen nach unten zu grüner, das der gelben daselbst weißer ist. Da die gelben von sehr gutem Geschmacke sind und sich länger aufbewahren laßen, so werden sie vorzugsweise auf den Hochlanden gezogen, verkauft oder verspeiset. Doch bauen auch viele Pächter sie für ihr Vieh, indem sie mit Recht dafür halten, daß wenig und gut dem Vielen aber Schlechten vorzuziehen sei.

Die vierte der oben angeführten Gattungen ist lang und schwer, leidet aber leichter vom Froste, als die übrigen, daher sie außer Borsbeck nur an wenigen Orten gebaut wird.

Da bei den Belgiern der Herbst- und zum Theil der Winter-Unterhalt des Viehstapels auf den Rüben beruhet, so laßen sie sich keine Mühe verdrießen, um sich dieser Erndte zu versichern.

Sobald das Getreide in der Gegend von Contigh das Feld verlaßen hat, so wird das Land:

1stens mit dem Pfluge umgeschuffelt.
2tens scharf geeggt.
3tens gewalzt.
4tens von neuem geegget.
5tens Wurzeln und Unkraut mit dem Rechen abgeharkt und weggeschaft.
6tens gepflügt.
7tens flach geegget oder vorgeschlichtet.
8tens gesäet.
9tens die Saat flach eingeegget oder eingeschlichtet.
10tens gewalzt, jedoch nicht immer.

Auch Jauche und Asche wird vor dem Säen auf den Acker gebracht. Man findet die Rüben nie anders, als auf schmalen Ackerbeeten und man säet sie nie anders, als in Wintergetreidestoppeln.

Für Rüben, die den Winter über bis zum Frühjahre im Felde stehen bleiben sollen, wird das Land folgendermaßen zubereitet:

Man pflügt die alten Beete ab, so daß da, wo bei dem Korne die Rücken standen, nun die Riolen fallen. Dieses Pflügen geschieht ganz flach. Nach einigen Tagen wird geegget, dann abgeharkt; darauf wird das Land wieder in die alten Beete zusammengepflügt, worin es bei dem Korne lag. Bei dieser Arbeit wird der Pflug sehr tief angesetzt, darauf wird geegget, geharkt, gesäet und untergeeaget.

Man gebraucht 2 Pott Rübensamen aufs Bunder, oder den hundertsten Theil eines Scheffels auf den Morgen. Jeder zieht seinen eignen Samen und verwechselt ihn nicht mit dem aus einer andern Gegend.

Zu Boorde wird die Rockenstoppel einfährig und tief umgebrochen, flach geegget, besäet und scharf geegat. Sobald die Rüben vier bis sechs Blätter haben, werden sie mit Jauche begossen. Wenn zwei Wintergetreide-Erndten unmittelbar nacheinander folgen, so werden die Rüben zwischen beiden eingesäet.

In der Campine, wo nichts ohne Dünger wachsen will, werden die sechs ersten Schritte von jedem Beete angeschossen, darauf wird Mist gefahren, über das Gepflügte gebreitet und der Rübensamen unmittelbar über den Mist geworfen; dann werden die stehen gebliebenen Schwischenstreifen oder ehemaligen Rücken der Beete mit dem Spaten ausgestochen und die Erde oder vielmehr der Sand über das Gesäete hingeschleudert.

Man säet hier die Rüben nicht vor Laurentii; denn da der Rocken in der Campine den ganzen Herbst und Vorwinter über gesäet werden kann, so ist man

man nicht gehindert Stoppelrüben zwischen zwei Rockenerndten einzuschalten, wie auch häufig geschieht.

Die Belgier sind überzeugt, daß Rüben das Land ausmagere, doch nicht in dem Grade, wie das Getreide. Man zieht zum Flachsbaue ein Land, daß diese zweite Frucht nicht getragen, demjenigen vor, auf dem Rüben gestanden, wenn gleich zu diesem gedüngt worden wäre. Auch hält man dafür, daß Möhren in dieser Rücksicht weniger Schaden bringen als Rüben.

Sobald die Rüben zu Voorde sechs Blätter haben und zu Contigh wenn das Kraut derselben eine Hand lang ist, werden sie scharf geegget. Diesem scharfen Eggen schreiben hier die Landwirthe das Gedeihen ihrer Rüben zu, daher auch unter ihnen das Sprichwort herrscht: „Wer Rüben egget, muß nicht hinter sich sehen."

Zu Voorde werden sie sogar dreimal von acht zu acht Tagen scharf geegget und dieser Operation schreiben einige Landwirthe es zu, daß sie nach Wintergerste Rüben gewinnen konnten.

Der Ertrag eines Bunders Stoppelrüben ist sehr groß. Man erzieht oft Rüben von 8 und 9 Pfund und rechnet von der Ruthe einen einspannigen Karren. Nimmt man diesen zu 500 Pfund an, so hatte man 200,000 Pfund auf einem Bunder oder 399000 Pfund auf dem Morgen. Die Rüben werden auf dem Felde stehend verkauft, nämlich 70 — 100 Brab. Gul. den auf das Bunder.

In den Sandländern zieht man die Rüben nach und nach aus, je nachdem man ihrer bedarf. Fällt strenge Kälte im Winter ein, welche dieses verhindert, so ersetzt man sie bei der Fütterung mit Kartoffeln.

In der Campine säet man die Rüben auch wohl in ein Land, das im folgenden Jahre Kartoffeln tragen soll, und diese Rüben bleiben dann bis ins Frühjahr stehen, wo sie noch mit Blatt, Stängel und Blume verfüttert werden.

An der Dender, wo der Boden zum Theil schwerer ist, werden die Rüben vor Winter ausgezogen, die Blätter abgeschnitten und diese sammt den kleinen Rüben sogleich verfüttert. Die übrigen werden aufbewahrt und zwar zu Alost, in trocknen Gruben, die mit Baumblättern, Stroh, und Brettern bedeckt werden. Zu Voorde schüttet man sie aber gleich in freier Luft, ohne alle Bedeckung, auf Haufen. Sie bleiben hier den Winter über so ohne Decke liegen, wovon nicht der geringste Nachtheil für die Rüben verspürt wird, da die bedeckten, oder eingegrabenen faulen sollen.

„Rüben und Möhren, sagt Hr. Man, werden unter alle Arten von Korn ohne Unterschied ausgesäet, so daß im Herbste, wenn das Korn abgemähet ist, die Acker ganz damit bedeckt sind. Man hat bemerkt, daß die auf solche Weise gebauten Rüben und Möhren besser sind, als diejenigen, welche in Gärten gepflanzt werden, und daß sie ein vortreffliches Nahrungsmittel für Menschen und Vieh liefern. Herr Schwerz will aber nur ein Beispiel hiervon gesehen haben.

Brachrüben werden auch nur hin und wieder gesäet. Nach Hrn. Man werden sie um die Mitte des Julius auf gut gedüngtes Land ausgesäet und können, wenn die Witterung günstig ist, schon vor Ende Septembers dem Vieh gegeben werden, welches, so lange sie gut bleiben, zum Theil damit gefüttert wird.

An einigen Orten werden die Rüben, wie

Bal-

Balsamo berichtet, von den Belgiern gehackt, aber bloß zur Vertilgung des Unkrauts und nicht um die Pflanzen zu verdünnen, wie an andern Orten. In dem französischen Flandern geben sich die Weiber und Kinder mit dieser Arbeit ab. Man läßt die Rüben nie auf dem Felde von dem Vieh verzehren, sondern zieht sie aus, um sie nach Hause zu bringen.

Unkosten der Rüben auf dem Felde in Belgien, nach der Angabe eines Landwirths. Die Berechnung ist hier auf ein Bunder gemacht.

Das Land mit zwei Pferden umzuschuffeln oder flach zu pflügen in vier Pausen zu 24 Sols . .	4	16
Eggen		15
Abharken mit dem Rechen . . .	2	8
Das Wegfahren der abgeharkten Stoppeln wird nicht berechnet, weil diese von Jedermann zur Einstreuung gern weggetragen werden.		
Das Land umzupflügen mit 2 Pferden in 4 Pausen	4	16
Eggen		15
Ankauf von 2 Potten Rübensamen .		14
Säerlohn		3
Eineggen		15
Walzen		15
Brab. Guld.	15	17 Sols

Bei der Dreifelder- und Wechselwirthschaft oder bei der Fruchtfolge, oder dem Fruchtwechsel nehmen die Rüben bei den Belgiern folgende Stellen ein.

Auf verbessertem näher gelegenem Boden, welcher in zwei Abtheilungen gebracht wird, nämlich:

lich: in α) etwas bessern und in β) etwas geringeren Boden.

α) hat: im 1sten Jahre Kartoffeln, Flachs oder Raps; im 2ten Rocken mit untergesäeten Möhren; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Weizen oder Rocken und darauf Spargel, und im 6ten Rocken und darauf Rüben.

β) hat: im 1sten Jahre Spargel vor und nach gesäet, zum grünen und trocknen Futter oder zu Samen; im 2ten Rocken und darauf Spargel zum Abhüten; im 3ten Rocken und darauf Rüben; im 4ten Rocken und darauf Spargel; im 5ten Rocken und darauf Rüben oder Brache; im 6ten Buchweizen.

Auf dicht beim Hause gelegenen umgepflanzten Koppeln:

Im 1sten Jahre Kartoffeln; im 2ten Hafer; im 3ten Klee und im 4ten Weizen und darauf Rüben.

„Wie überraschend mir diese Art von Norfolker Wirthschaft vorkam, sagt Hr. Schwerz, wird sich mancher denken können. Im Kleinen, und wie hier bei Stallfütterung, geht diese belgische Rotation der englischen um so viel vor, als ein Acker Kartoffeln mehr werth ist, als ein Acker Rüben. Ich gestehe, daß jene ein Land mehr aussaugen als diese; dafür kosten sie aber auch den Pächter nicht so viel, als ein Acker Rüben einen englischen Farmer kostet, sind mehr werth und geben mehr Dünger, als diese, und hat der Belgier bei diesem Umlaufe noch Rüben als Zugabe. Freilich sind es nur Stoppelrüben, dafür hat er sie auch beinahe umsonst. Da diese Rüben den Kartoffeln vorgehen, so ist man nicht gezwungen, sie sogleich vom Felde zu schaffen, und diese Rüben werden, wo man ihrer nicht drin-

dringend zu Winterfutter bedarf, bis zum Frühjahre in der Erde gelaßen, zu welcher Zeit sie bei den frischmelkenden Kühen herrliche Dienste leisten. Man hat ihrer oft so viel, daß sie in Stengel, ja in die Blume schießen, ehe sie die Reihe zum Verfüttern trifft.

Hr. Balsamo giebt für die Gegend um Brügge auf ähnlichem Boden folgende Behandlung an:

Im ersten Jahre Hafer oder Raps; im Zweiten Rocken und darauf Rüben; im Dritten Kartoffeln oder Raps; im 4ten Hafer; im 5, 6, 7 und 8ten Gras.

Fruchtfolge auf sehr verbessertem Sandboden in dem Lande von Waes.

Erste Fruchtfolge.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Rocken und dann Rüben; im 3ten Hafer oder Buchweizen; im 4ten Kartoffeln, wozu rayolt worden; im 5ten Rocken mit Möhren; im 6ten Flachs mit Klee.

Zweite Fruchtfolge.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Rocken; im 3ten Rocken und darauf Rüben; im 4ten Hafer, wozu rayolt worden; im 5ten Flachs; im 6ten Rocken.

Fruchtfolgen auf trocknem lehmigtem Sandboden.

a) zu Edeghen.

Im 1sten Jahre Weizen; im 2ten Rocken und darauf Rüben; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Wintergerste; im 6ten Rocken mit Möhren oder darauf Rüben; im 7ten Buchweizen.

Auch auf folgende Weise:

Im 1sten Jahre Kartoffeln; im 2ten Wei-

zen darauf Rüben, oder auch keine; im 3ten Flachs; im 4ten Rocken; im 5ten Hafer; im 6ten Klee und im 7ten Rocken und darauf Rüben.

Ferner:

Im 1sten Jahre Kartoffeln; im 2ten Weizen und dann Rüben; im 3ten Hafer; im 4ten Klee; im 5ten Rocken und dann Rüben.

Die vom Hrn. Thaer vorgeschlagene judicióse fünfjährige Fruchtfolge, sagt Hr. Schwerz, würde hier mit einer geringen Umänderung anwendbar seyn. Sie wäre:

Im 1sten Jahre Kartoffeln; im 2ten Weizen; im 3ten Klee; im 4ten Rocken und darauf Rüben; im 5ten Hafer.

Hier würde aber der Belgier einmal Rüben verlieren und dies würde er nicht gern wünschen.

b) Zu Warloos.

Im 1sten Jahre Rocken und darauf Rüben; im 2ten Flachs oder Kartoffeln; im 3ten Weizen mit Möhren; im 4ten Hafer; im 5ten Klee.

In Bezug auf die Rüben; so werden, nachdem die Rockenerndte vom Felde ist, die Stoppeln flach umgepflügt, geegget, Jauche aufgefahren, Asche übergestreut und Rüben eingesäet.

Man findet auch noch zu Warloos auf mehreren entfernten Feldern folgenden, der Campine eigenen Fruchtumlauf:

Im 1sten Jahre Rocken und dann Rüben; im 2ten Rocken und dann Rüben; im 3ten Rocken nnd dann Rüben; im 4ten Hafer; im 5ten Klee.

c) Zu Antwerpen:

Erster Umlauf.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Weizen; im 3ten Rocken und darauf Spargel; im 4ten Rok-

Rocken und darauf Rüben oder Möhren; im 5ten Hafer; im 6ten Flachs.

Zweiter Umlauf.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Flachs mit Möhren; im 3ten Rocken und darauf Spargel; im 4ten Rocken und darauf Rüben; im 5ten Kartoffeln; im 6ten Weizen und dann Rüben; im 7ten Hafer.

Fruchtfolgen auf tiefgelegenem, feuchtem, sandigem Lehmboden, in umgepflanzten Koppeln.

Zu Contigh.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Weizengerste oder Hafer; im 3ten Buchweizen oder Pferdebohnen; im 4ten Weizen und dann Rüben; im 5ten Hafer.

Zu Edeghen.

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Weizen oder Wintergerste; im 3ten Hafer oder Buchweizen; im 4ten Weizen und darauf Rüben; im 5ten Hafer.

Ferner:

Im 1sten Jahre Klee; im 2ten Weizen; im 3ten Wintergerste und dann Rüben; im 4ten Hafer.

Fruchtfolgen auf leichtem, mildem Kley- oder gutem sandigem Lehmboden.

Zu Voorde.

Erste Fruchtfolge.

Im 1sten Jahre Klee, mit Torfasche oder Kalk gedüngt; im 2ten Hafer; im 3ten Raps, gedüngt; im 4ten Wintergerste oder Mengkorn; im 5ten Rocken und darauf Rüben, mit halbem Dünger; im 6ten Kartoffeln, gedüngt; im 7ten Rocken.

Zweite Fruchtfolge.

Im 1sten Jahre Klee, gedüngt, wie oben;

im 2ten Flachs; im 3ten Weizen oder Wintergerste, gedüngt; im 4ten Rocken und darauf Rüben, letztere überjaucht; im 5ten Bohnen, gedüngt; im 6ten Weizen; im 7ten Hafer.

Dritte Fruchtfolg.

Im 1sten Jahre Klee, gedüngt, wie oben; im 2ten Hafer; im 3ten Weizen, gedüngt; im 4ten Rocken und dann Rüben; im 5ten Kartoffeln, gedüngt; im 6ten Mengkorn; im 7ten Rocken, halben Dünger.

Ein mehreres hierüber unter Wechselwirthschaft.

Man kann auch, sagt Hr. Schwerz*) zwischen den Bohnen Rübensamen über das Feld hinstreuen Die Rüben mißlingen dann selten, indem die Erdflöhe ihnen unter dem Schatten der Bohnen nichts anhaben können. In leichterem den Rüben eigenem und wohlbeharktem Boden, wird diese Nach- und Zwischenfrucht nicht ohne Werth seyn, besonders wenn das Land nach der Bohnenerndte übereggt und das Unkraut davon weggeschaft wird.

In Frankreich werden in der Umgegend von Paris besonders die Teltower Rüben, daselbst unter dem Namen der Berliner Rüben bekannt, gebauet; dann die gewöhnliche Pariser lange und runde Rübe, welche eine sehr weiße Haut, ein zartes und weiches Fleisch und einen ziemlich guten Geschmack hat. Die runde wird weit größer als die lange Rübe.

Die Rübe von Vaugirard ist von mittelmäßiger Größe, etwas lang, hat eine schmutzig weiße Farbe, die nach dem Kopf der Rübe zu ins Graue fällt, und ist weich und von gutem Geschmack.

Die

*) Belgische Landwirthschaft, Th. 1. S. 374.

Die sogenannte graue Rübe hat eine längliche Gestalt und einen höheren Geschmack als die andere.

Die Rübe von Meaux, welche in der Umgegend der Stadt dieses Namens gebauet wird, geräth weit besser, wenn man sie in dem Erdreiche um Paris erzieht. Sie ist ziemlich dick beinahe cylinderförmig, hat gewöhnlich eine Länge von acht bis zehn Zoll, ist gelblich von außen, von innen sehr weiß, zart und von sehr angenehmen Geschmack.

Die Rüben von Freneuse und Saulieu in Burgund und von St. Jome de Rougemont in Gatinois sind vortrefflich, wenn man sie aus dem Erdreiche zieht, welches sie vorzugsweise verlangen, allein nur mittelmäßig und arten selbst ganz aus, wenn sie anderweitig gezogen werden.

Man hat außer diesen angezeigten Rüben noch einige kleinere Arten, welche die Gestalt einer Birne haben, sehr weiß von außen und innen sind, und deren Geschmack vortrefflich und süß ist.

Alle diese Rübenarten werden in Frankreich vom Monat März an bis in August, sowohl nach der Jahreszeit, als nach dem Klima des Landes gesäet. Die erste Aussaat geschieht hier, theils um Samen in demselben Jahre zu gewinnen, theils auch um Rüben den Sommer hindurch zu besitzen. Wenn man die Rüben nur für den Winter haben will, so wird der Same vom Ende Juni bis Monat August ausgesäet. Man sieht hierbei sehr auf Regen, weil man dann wegen des guten Aufgehens der Saat sicherer ist. Sobald hier eine Saat durch vielleicht sehr anhaltendes Regenwetter verloren geht, so wird das

Land von neuem umgepflügt und eine andere Frucht geſäet. Die Behandlung des Bodens iſt ziemlich derjenigen in Deutſchland gleich. Wenn das Land dürre, trocken und warm iſt, ſo wartet man bis der Sommer vorgerückt iſt, ehe man den Samen ſäet, weil er ſonſt zu ſchnell keimen, in die Höhe und in Samen ſchießen würde, ehe ſich die Rübe gehörig ausgebildet hätte; iſt das Land aber nicht von der Beſchaffenheit, ſo ſäet man eher. Wenn man ſicher iſt, das Regen einfällt, ſo wird der Same nicht tief in das Land gebracht, geſchieht dies aber nicht, ſo wird er tiefer eingebracht, weil er dann eher Feuchtigkeit zum Keimen erhält. Bei einfallendem Regenwetter wird der Same nur leicht untergebracht. Denn von dem Samen, den man in dieſer Abſicht an einem Tage auf zwei benachbarte Felder ausſäete, gewahrte man ſchon die Blätter desjenigen Samens, den man bloß oberflächlich geſäet hatte, zwei Tage früher, als diejenigen des andern, der untergeegget worden. Manche Landwirthe gehen daher ſo zu Werke, daß ſie den Samen bei ungewißer Witterung verſchiedentlich unterbringen, ſo daß bei jeder einfallenden Witterung das Keimen geſchieht. Dieſe oben angeführte Rübenarten werden größtentheils in der Haushaltung zur Speiſe gebraucht.

Außer dieſen Rüben bauet man auch in Frankreich die Turnips der Engländer fürs Vieh, beſonders zur Schaafſütterung, welcher Rübenbau ganz nach der ſchon früher angeführten Methode auch hier betrieben wird.

Der größte Feind der Rüben, der oft den ganzen Rübenbau zerſtört, iſt der Erdfloh, oder die kleine Fliege, welche gleich die erſten Samenblätter befällt und mit dieſen die ganze Pflanze

zer-

zerstört; hat sich aber die Pflanze schon so empor gehoben, daß ihre sogenannten rauhen Blätter nur erst etwas stark sind, dann hat sie diese Gefahr überstanden. Uebrigens sind die Rüben dieser Plage auch nur bei trocknem Wetter unterworfen. Denn wenn zur Zeit ihres Aufgehens Regenwetter einfällt, so entwachsen sie in wenigen Tagen der Gefahr abgefressen zu werden. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß die Erdflöhe den gedrillten Saaten weniger Nachtheil gebracht haben, als den breitwürfigen; der etwas tiefer in fruchtbarer Erde liegende Same treibt gleich eine stärkere, den Erdflöhen mehr widerstehende Pflanze hervor, die ihnen in etlichen Tagen völlig entwächst.

In Norfolk hält man diese Insekten für die ärgste Landplage, weil man hier Jahre gehabt, wo man durchaus keine Rübensaat davor hat aufbringen können. Man hat gegen diese Feinde schon unzählige Mittel vorgeschlagen, auch viele durch mehrjährige Erfahrung geprüfte besonders empfohlen, wie man solches im Art. Erdfloh, Th. 11, S. 278 u. f. nachsehen kann, allein bei den wiederholten Versuchen, die erfahrene und denkende Landwirthe damit angestellt haben, ist ihre schützende Kraft nur sehr geringe ausgefallen, ja viele haben den Versuchen, die man damit zu wiederholten Malen anstellte, gar nicht entsprochen.

Als ein sehr gutes Mittel hat man in England das Walzen in der Nacht empfohlen. Man soll damit des Abends um zehn Uhr anfangen und es die Nacht durch fortsetzen, bis der Tag anbricht. Verschiedene englische Landwirthe machen sich die Ehre dieser Erfindung einander streitig, und die meisten gestehen deren Nutzen zu. Daß dieses Mittel am Tage nichts hilft, hat seinen

Grund darin, daß die Erde dann trocken und nicht vom Thau befeuchtet ist; denn der nächtliche Thau leckt die Erdflöhe mit der feuchten Erde auf, die jungen Pflanzen werden daher von ihren Feinden befreit und das Andrücken thut ihnen bei trocknem Boden Vortheil *). Sir Hatham erhielt dadurch im Jahre 1793 seine großen Rübenfelder, als alle andere in der Nachbarschaft vernichtet wurden.

Aber auch dieses Mittel scheint nicht ganz zuverläßig zu seyn, weil späterhin Hr. Coke bei seiner Schaafschur einen Preis von 200 Guineen auf ein sicheres Mittel dagegen setzte und dieser Preis wirklich einem zugestanden worden, der als ein solches das Aussäen von 2 Pfund Rettig-Samen auf einen Acre Rüben angab; allein dieses Mittel findet man schon in älteren englischen Schriften, als: in Dodsley's Annual Register, 1768; Dossie's Memoirs of Agriculture ꝛc. wo versichert wird, daß die Erdflöhe die Rettigpflanzen vor allen andern so liebten, daß sie nur auf diese fielen und die Rüben aufkommen laßen würden. Hr. Staatsrath Thaer ist aber der Meinung, daß dieses auch manchen Schaden bringen könne; denn wenn die Rettigpflanzen von ihnen nicht zerstört würden, so würde es schwer halten beim ersten Behacken die ähnlichen Pflanzen zu unterscheiden und nur die Rüben stehen zu laßen, wie dies auch bei dem Hederich der Fall ist, wenn nämlich viel mit den Rüben aufläuft. Das beste Mittel ist wohl dagegen, wenn man die erste Vegetation des Keims möglichst zu befördern sucht, und dieses geschieht, wenn der Boden mit kurzem Dünger wohl vermischt ist

*) Agricult. and Commerc. Magaz. VI, 323. An of agricult. X, 207. XII, 336. XXII, 353.

ist und wenn man, wenn es möglich ist, beim Anschein zum Regen säet.

Ein andrer, minder gefährlicher und nicht so häufiger Feind der Rüben ist eine Raupe, die sich gewöhnlich erst einfindet, wenn die jungen Rüben schon sechs bis acht Blätter haben. Diese Raupe scheint dieser Pflanze eigenthümlich anzugehören, da sie solche nur allein befällt und sogar den so nahe verwandten Hederich verschont. Das Eggen mit Dornenbüschen und das mehemalige Ueberziehen mit der Walze, welches auch in Frankreich dagegen angewendet wird und den Rüben wenig Nachtheil bringet, hilft merklich. Das sicherste Mittel sie von diesen Raupen zu befreien, ist: daß man früh Morgens eine gute Anzahl Federvieh, besonders Enten, weil diese einen weniger verwundenden Schnabel haben, ohne solches vorher zu füttern auf das Rübenfeld treibt, solches wird begierig über die Raupen herfallen und sie in der Geschwindigkeit verzehren. Man muß das Federvieh aber nicht länger darauf laßen, als bis es seinen Appetit an den Raupen befriediget hat, sonst greift es die Rüben an. Auch diejenigen Rüben, welche gedrillt worden, sind diesen Raupen weniger ausgesetzt.

Auch eine kleine Schnecke soll den Rüben eben so großen Schaden bringen, als der Erdfloh; allein durch das Walzen werden sie auch hiervon am sichersten befreit.

In Frankreich stellen die Zeisige und Hänflinge, auch andre Ackervögel, sehr dem Rübesamen nach, wobei der Landmann sehr Acht haben muß.

Ueber den Rübenbau ꝛc. sehe man außer den schon oben erwähnten Schriften noch folgende nach:

Richter's praktische Beiträge, 1r Bd., S. 56.

Löwe, Magazin für Oekonomen, I, S. 33. II. S. 123.
Neuenhahn, Annalen der Gärtnerei. I, S. 87.
Neueſt. Mannigfaltigkeiten, 3r Jahrgang, S. 544, 555.
Journal für die Gärtnerei, 15 St., S. 381. 12. St., S. 548.
Wittenberger Wochenblatt vom Jahre 1791, S. 380; v. J. 1793, S. 173.
Anzeigen der Leipzig. ökon. Societät, D. M. 1791, S. 43; 1777, S. 14.
Beckmann's Beiträge, Th. I, S. 17.
Borowsky Almanach, 1783, S. 334.
Reichardt's Land- und Garten-Schatz, 5. Aufl. 6 Bde. Erfurt. 3r Bd., S. 169 u. f.
Beckmann's Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, Göttingen, 1790. S. 211 u. f.
Oekonomiſches Portefeuille. I, S. 532.
Piepenbring, Archiv der Landwirthſchaft. 1r Bd. 1s St., S. 70.
Monatſchrift von und für Meklenburg, 1701, S. 193, 251, 391.
Riem's Futterkräuterbau, S. 22, 137.
Leipziger Intelligenzblatt, 1787, S 38.
Berliner Beiträge 3r Bd, S. 525. 2r Bd., S. 659 u. f.
Berliner Intelligenzblatt, 1787, S. 139.
Hannöverſches Magazin, 6er Jahrgang, 1768, 30s St, S. 476. 5r Jahrg. 1767, 23s St., S. 361, 362; 30. St., S. 477, 478. 85s St., S. 1349. 11. Jahrg. 1773, 39s St., S. 621 u. f. 73s St., S. 1167. Neues Hannöverſches Magazin, 4r Jahrg. 1794, 101tes St., S. 1613 u. f. 1r Jahrgang. 1791, St. 88, S. 1393 u. f. (Aus Sannwo's kleiner Schrift über den Telstower Rübenbau.) 7r Jahrgang, 1797, 67tes St., S. 1067.
Lueder's vollſtändige Anleitung zur Wartung aller in Europa bekannten Küchengewächſe. Aus dem Engl. Lübek, 1780. S. 691 u. f.
Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft von Dr. A. Thaer. 3 Bde. Hannover, 1801 — 1804. 1r Bd., S. 310 u. f. 3r Bd., S. 301 u. f. und S. 427 u. f.

Schwerz

Schwerz, Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft, 2 Bde. Halle, 1807 und 1808 1r Bd., S. 216 u. f. 2r. Bd., S. 43 u. f.
Leonhardi's Handbuch für Gartenbesitzer, Gärtner ꝛc. Leipz., 1813, S. 121.

Die Rüben sind nicht nur dem Menschen, sondern auch dem Vieh eine ganz vorzügliche Nahrung, wie schon oben angegeben worden, und daher werden sie auch in der Landwirthschaft als Viehfutter und in der Küche zur Speise sehr geschätzt; aber auch in der Medicin finden sie Anwendung, obgleich sie hier durch mehrere andre Mittel verdrängt worden.

Als Speise gehören die Rüben, jung genossen, zu den leicht verdaulichen, obgleich Galen*) sie eben nicht loben will, indem er sagt: sie wären schwer zu verdauen, gäben dickes Blut und bläheten und beschwerten den Magen. Allein wenn man sie gehörig kochen läßt, so hat man davon keine Unfälle zu erwarten, obgleich sie schwachen Magen Blähungen verursachen, worüber auch die Schola Salernitana klagt. Sie sagt, c. 47:

Rapa juvat stomachum, novit producere ventum,
Povocat urinam, praestatque in ventre ruinam.
Si male cocta datur, tibi torsio sic generatur.

Und ferner sagt sie:

Ventrum saepe rapis, si tu vis vivere rapis.

Schon die Alten liebten diese Speise, daher sagt Martial**) von dem Romulus, er ein großer Freund dieser Speise gewesen:

Haec tibi brumali gaudentia frigore rapa
Quae domus, in coelo Romulus esse solet.

*) Lib II. de Aliment. Facult. c. 62.
**) Lib. XIII. Epigr. 16.

In der Landwirthschaft sind die Wasserrüben, ihrer Masse nach, keine sehr nahrhafte aber doch eine sehr angenehme und wohlthätige Fütterung für Rindvieh und Schaafe. Sie scheinen mehr auf Milch- als auf Fleischansatz zu wirken; obgleich in England sehr vieles Vieh damit gemästet wird. Man rechnet dann, daß ein Ochse täglich $\frac{1}{3}$ seines Gewichts an Rüben haben müße. Bei der Fütterung der Kühe schätzt Hr. Staatsrath Thaer sie, dem Gewichte nach, dem grünen Klee gleich, 100 Pfd. = 22 Pfd. Heu; überhaupt sind die großen Rüben der Engländer in demselben Gewichte minder nahrhaft.

Wenn die Rüben bei der Fütterung der Kühe der Milch einen Beigeschmack gegeben haben, so rührt dieses nur davon her, daß die Rüben selbst oder die Blätter angefault waren, sonst hat die Butter den angenehmsten Grasgeschmack davon; eben so wenig schmeckt das Fleisch der Hammel, die mit diesen Rüben gemästet worden, geil und schlecht, wie einige behaupten wollen; denn diese Mastung wird wohl nirgends stärker, als in England betrieben, und man weiß daselbst von schlechtschmeckendem Fleische nichts. Ein mehreres über die Rüben als Viehfutter, s. man im Art. Rindviehzucht, Th. 124, S. 389 nach, und unter Schaafzucht. Hier nur noch eine Bemerkung: Wenn man die Rüben vom Vieh abweiden läßt, muß man dasselbe nicht auf einmal zu sehr auf dem Rübenacker herumtreten laßen, sondern soviel als auf jeden Tag nöthig ist mit Hürden abschlagen, weil sonst dreimal so viel Rüben vertreten werden, als das Vieh wirklich frißt. Es ist auch ein Beweis einer schlechten Hauswirthschaft, wenn man auf jedesmal einen zu großen Raum abschlägt; man muß vielmehr die Hürden täglich

ein- oder zweimal weiter schlagen und die Rüben jedesmal erst, ehe man Hornvieh oder Schaafe hineinläßt, aus der Erde ziehen, weil dann nicht so viel Rüben verwüstet werden und das Vieh sie dann ganz frißt. Wenn es aber, so wie sie in der Erde stehen, auf sie getrieben wird, so höhlt es die Rüben aus und die Schelfen bleiben in der Erde stehen, und weil sich dann der Harn der Schaafe darin sammelt, so mögen sie die Schaafe nachher, wenn sie ausgegraben sind, nicht fressen.

In der Haushaltung finden die kleinen Rüben, besonders die Teltower und der ihnen verwandten Gattungen, Anwendung, und werden auf folgende verschiedene Arten zubereitet:

Einfache Art die Teltower Rüben weich zu kochen. Nachdem die Rüben geputzt worden, darf man sie nur in kochendem Wasser waschen, und dann sogleich aus diesem Wasser in schon kochende Fleischbrühe oder kochendes Wasser thun, so werden sie nicht nur am allergeschwindesten weich, sondern auch sehr schmackhaft werden.

Einfache weiße Rübensuppe. Man schäle die Rüben recht rein ab, setze sie mit Wasser auf, thue Butter und Salz daran und laße sie, bis sie gahr sind, kochen; dann thue man ein wenig Semmelkrume und ein Stückchen Zucker hinzu. Zum Fleisch schneide man sie in Scheiben oder längliche Streifen, sind sie aber sehr klein, so laße man sie ganz.

Suppe von weißen Rüben auf eine andere Art. Man schneide die Rüben in dünne Schnitte, werfe sie in siedendes Wasser und laße sie eine Stunde darin kochen; dann durch ein Haarsieb getrieben, mit fetter Fleischbrühe verdünnt und mit Pfeffer, Ingber und Muskatenblüthe gewürzt. Wenn sie angerichtet werden sollen,

lege man Semmelrinden in die Suppenschüssel, gieße einige Löffel Brühe darauf, laße sie auf Kohlen aufschwellen, gebe die Suppe darüber und sprenge braune Butter darauf.

Suppe von weißen Rüben auf eine dritte Art. Man schneide die Rüben in Scheiben und koche sie so lange in siedendem Wasser, bis sie weich sind. Hierauf röste man Mehl in Butter und rühre es mit guter Fleischbrühe, die damit aufkochen muß, klar. Zuletzt lege man gebähte Semmelschnitte in die Suppenschüssel, fülle ein wenig Brühe auf und laße sie auf der Kohlenpfanne mitonniren oder aufquellen, richte die Rüben darauf an und gebe die Brühe darüber, sollte es nicht fett genug seyn, so kann man noch braune Butter darüber braten.

Teltower Rübensuppe. Man kann hierzu Rebhühner oder Enten nehmen, sie in Butter braun schmoren, dann Brühe darauf füllen und damit weich kochen. Die Rüben werden gleichfalls mit einem Stück Butter und Zucker passirt, daß sie gelblich werden, hierauf die Enten nebst der Brühe hinzu gethan und zusammen abkochen laßen. Dann bähe man Semmelscheiben, lege sie in die Terrine, mitonnire sie mit ein wenig Brühe, lege das Geflügel darauf und gebe die Rübchen darüber.

Durchgestrichene Suppe von Teltower Rüben. Man schneide magern Schinken, Wurzelwerk und Zwiebeln fein, passire es mit weißem Pfeffer in Butter, thue ein Paar Messerspitzen Mehl daran und fülle es mit guter Bouillon auf. Während dieser Zeit koche man die Rüben in Brühe weich, stoße sie in einem Mörser und treibe sie mit der fertigen Brühe durch einen Durchschlag. Man kann nun Scheibchen von

Enten

Enten oder Gänsen darein geben, oder sie über in Butter geröstete Semmelschnitte anrichten.

Suppe von märkischen Rüben und Enten. Nachdem die Enten vorher sauber gepuzt und zum Kochen zubereitet worden, müssen sie auf der Brust ein wenig braun geschmort werden; dann gieße man heißes Wasser oder besser Fleischbrühe darauf, thue Sellerie, Petersilie und Salz dazu und laße sie gahr kochen. Um die Suppe kräftig zu machen, darf man nicht mehr, als zur Suppe nöthig ist, darauf gießen, auch kann man einen Marksknochen oder beliebiges Stück Fleisch dazulegen. Unterdessen schneide man die märkischen Rüben würflich oder in Streifen, passire sie mit etwas Mehl in Butter braun, fülle so viel Brühe darauf, als nöthig ist sie gahr zu kochen und werfe einige Körner Pfeffer und englisches Gewürz dazu. Ist alles soweit zubereitet, so röste man Semmelscheiben, lege sie in die Terrine, mitonnire sie auf Kohlen mit klarer Entenbrühe, thue alsdann die Enten darauf, gebe die Rüben darüber und verdünne die Suppe gehörig mit der übrigen Entenbrühe. In Ermangelung der märkischen Rüben kann man diese Suppe auch von weißen Rüben bereiten, nur müssen sie vorher blanchirt werden, damit die etwanige Bitterkeit davongehe.

Potage von Rüben und Enten, s. im Art. Potage, Th. 116, S. 287 u. f.

Potage von Rüben und Meerenten, s. das., S. 317.

Potage mit Rüben, s. das., S. 325.

Potage von Hecht mit Rüben, s. das., S. 296.

Teltower Rüben als Vorkost. Nachdem die Rüben geschält und in längliche Streifen ge-

geschnitten worden, werden sie mit halb Wasser und halb Fleischbrühe abgekocht und um die Brühe sämig zu machen, thue man geriebenes und in Schmalz geröstetes Rockenbrod daran und laße es damit klar kochen. Man kann auch braun geröstetes Mehl dazu gebrauchen, oder wenn sie nicht braun seyn sollen, ein Stück Butter mit Mehl durchkneten und darein legen; es schmeckt aber mit Brod am kräftigsten. Zuletzt würze man sie und laße sie mit einer beliebigen Fleischart oder Geflügel aufkochen, oder man garnire sie mit Coteletts, Grillade, Bressols ꝛc.

Potage à la Bernoise von Steckrüben, mit Maronen, Hammelfleisch und gebratener Semmel. Die Steckrüben werden, nachdem sie geputzt worden, erst blanchirt, dann nebst Schinken und dem zuerst gebratenen Hammelfleische (3 Pfund) braun geröstet; hierauf werden die Maronen (1 Pfund) in Zucker gedünstet, klein gewiegt und zu den Steckrüben gethan. Das zur Suppe bestimmte Wurzelwerk wird, nachdem man die Suppe dunkel oder lichtbraun haben will, mit Schinken braunroth oder goldgelb geröstet; bei dieser Suppe wird das dazu bestimmte Wurzelwerk etwas braun geröstet; dann thue man eine Handvoll feines Mehl dazu, laße es noch etwas rösten, schlage eine gute Jus darauf, thue die Rüben und die Maronen hinein, auch das Fleisch, welches vorher in einem Mörser zerstoßen werden kann, und laße es zusammen mehrere Stunden kochen; dann durch ein Haarsieb gestrichen und die Suppe in einen Kessel gethan. Beim Anrichten thue man in Butter geröstete Semmelscheiben hinein. Man kann eine solche Potage auch statt des Hammelfleisches mit Gänse,

Kriech-

Krichenten, Kniestücken von Hirschen und wilden Schweinen ꝛc. machen.

Weiße Rüben mit Rinderkaldaunen. Man schneide die Rüben in längliche feine Stückchen, wasche sie gehörig und koche sie mit ein wenig Butter in Wasser weich. Die Rinderkaldaune muß mehrere Male gewaschen, dann nachgesehen, damit keine Unreinigkeit dazwischen bleiben, und in einem Topfe, worin sie am weissesten bleiben, mit etwas Salz, Gewürzen und Lorbeerblättern recht weich gekocht werden. Dann nehme man sie aus dem Wasser, sehe sie nochmals nach, schneide sie in Stücke und thue diese in die Rüben. Zu den Rüben nehme man nun in Butter geschwitztes Mehl, laße die Kaldaunenbrühe durch ein Sieb oder eine Bouillonserviette darauf und mische die Rüben und Kaldaunen untereinander. Zur Verzierung nehme man die besten Stücke, kehre sie in Ey und Semmel um, backe sie aus und thue etwas Pfeffer und Muskatennuß darüber.

Braune Rüben. Die Rüben müssen geputzt, wegen der Maden nachgesehen und dann in lauwarmen Wasser gewaschen werden. Man thue ein wenig Butter und zwei Loth gestoßenen Zucker in eine Casserolle und laße es hochbraun werden, schütte dann die Rüben dazu, laße sie ein wenig schwitzen, streue Mehl darüber, doch so, daß die Sauce nicht zu dick werde, fülle dann Jus oder Bouillon auf und schäume es gut aus, damit die Sauce klar und die Rüben weiß werden. Man versetze sie mit ein wenig Zucker, Pfeffer und Salz; auch kann man Maronen dazu nehmen. Man giebt zu diesem Gericht gestobte Hammelskeule, Enten, Coteletts, Würste, Bauchspeck oder Schinken.

Hammelfleisch mit weißen Rüben. Man

schä-

schäle die weißen oder Mairüben, während welcher Zeit man das Fleisch wie gewöhnlich mit Wasser und Salz überkochen läßt, schneide sie und laße sie in einer Kasserolle mit Fleischbrühe übersieden; dann thue man beides zusammen und laße es vollends abkochen. Jetzt röste man Mehl in Butter braun oder auch nur goldgelb, rühre es mit der Brühe von den Rüben an, gieße es über dieselbe, werfe ein Stück Zucker zu und laße es aufkochen. Wenn man die Rüben nicht mit Pfeffer würzen will, so muß man doch das Gefäß mit demselben auf den Tisch setzen.

Mairüben mit Bratwurst. Diese weißen Rüben werden zum Unterschiede der Herbstrüben Mairüben genannt, weil sie früher gezogen werden, s. oben S. 170. Man schäle sie, dann in Scheiben oder besser in länglichte Stücke geschnitten und in heißem Wasser aufkochen laßen. Hierauf seihe man sie durch einen Durchschlag, thue Butter in eine Kasserolle, schwitze etwas Mehl gelblich darin, fülle es mit Brühe auf, thue die abgeseiheten Rüben dazu und laße sie damit kurz einkochen. Unterdessen röste man Bratwurst in Butter und garnire die Rüben damit.

Weiße Rüben mit Schnepeln. Die weißen Rüben werden geputzt, in Scheiben geschnitten, in lauwarmen Wasser gewaschen und dann wieder in warmen Wasser mit ein wenig frischer Butter gahr gekocht. Wenn sie weich sind, laße man ein gutes Stück Butter in einer Casserolle auflaufen, thue drei bis vier Löffel Mehl dazu und wenn das Mehl mit der Butter im Steigen ist, so fülle man, besonders wenn es Fastspeisen seyn sollen, das Wasser von den gekochten Rüben auf und rühre es auf dem Feuer ab, damit es gehörig dick ist. In diese Sauce thue man die

Rü-

Rüben mit einem Stückchen Zucker und Pfeffer. Der Schnepel — man kann auch geräucherten Hecht nehmen — wird in dreifingerbreite Stücke geschnitten und in Wasser bis zum Kochen gethan, so daß die Haut aufzieht, welches aber sehr langsam geschehen muß. Sobald er aegoaen hat, wird die Haut vorsichtig mit den Schuppen abgemacht, die Mittel- und kleinen Gräten ausgelöset und der Fisch, bis man mit allem fertig ist, in reines warmes Wasser gelegt. Man laße nur ein Stückchen Butter auflaufen und lege den Fisch, gut ausgewaschen, doch ohne daß er Wasser behält, in die Butter und halte ihn warm. Beim Anrichten thue man erst weiße Rüben auf die Schüssel, dann den Schnepel und darauf wieder Rüben. Man kann auch den Saft von dem Fische unter die Rüben thun. Wenn die Rüben nicht weiß genug seyn sollten, so legire man sie mit drei Eyern ab.

Kleine märkische Rüben mit Zander. Der Zander wird in Salzwasser mit einer Zwiebel und Gewürze abgekocht. Die Rüben, wenn sie geputzt worden, schneide man vor der Hand länglich rund, wasche sie mit lauwarmen Wasser und koche sie sogleich in siedendem Wasser mit etwas Butter weich. Man laße nun, nach dem Verhältniß der Rüben, ein Stück Butter in einer Kasserolle auflaufen, schütte zwei oder drei Löffel Mehl dazu, schwitze es, damit es weiß bleibt, und thue das auf den Rüben noch befindliche Wasser und ein paar Löffel Fisch-Wasser darauf und rühre es auf dem Feuer zu einer dicken Sauce ab. Sobald es verkocht ist, thue man die Rüben darein und etwas Zucker, Muskatennuß und Pfeffer. Sollten die Rüben nicht weiß genug kochen, so legire man sie, wie in dem vorherzehenden Artikel angegeben worden, mit ein Paar Eyern

ab.

ab. Der Zander wird gut ausgegrätet und zwischen die Rüben gethan. Zur Garnitur giebt man Coteletts von Fischfarce, auch in Butter gebackne Fische. Auf diese Weise kann man sie auch mit Hecht und Lachs kochen.

Teltower Rüben mit Heringen. Die Heringe werden vorher, wegen des Salzes, so in Milch eingeweicht, daß sie täglich zweimal frische Milch bekommen; dann schneide man sie auf, nehme den Roggen und die Milch heraus und speilere sie auf; dann werden sie acht Tage in Rauch gehangen. Will man nun Gebrauch davon machen, so koche man geschälte und geschnittene Teltower Rüben mit halb Wasser und halb Fleischbrühe, lege, wenn sie gahr sind, die Heringe hinein, und laße sie damit aufkochen. Zuletzt thue man etwas geriebene und etwas in Butter geröstete Semmel, oder wenn es recht kräftig seyn soll, geriebenes Brod daran, würze es mit Muskatenblumen und laße es zusammen aufkochen. Ein andermal kann man die geräucherten Heringe auch in Butter aufbraten und beim Anrichten um den Rand der Schüssel legen, worin die Rüben angerichtet worden.

Enten mit weißen Rüben. Während die Enten an einem Spieße halb abbraten, schäle und scheide man die weißen Rüben länglich, laße alsdann Butter über dem Feuer recht heiß werden, werfe ein Stück Zucker hinein, welches ganz braun und in einen Gäscht verwandelt werden muß, doch muß man genau Acht geben, daß er nicht verbrennt. Hierzu thue man nun die geschnittene Rüben und rühre sie gut damit um, so sind sie in einer halben Stunde braun. Dann gieße man Fleischbrühe darauf, thue die Enten dazu, würze es mit Pfeffer, englischem Gewürz und Muskaten-

katennuß, rühre zuletzt braun geröstetes Mehl daran, womit man es dann noch eine Weile schmoren läßt und hernach anrichtet.

Enten mit märkischen Rüben auf eine andere Art. Während man die Enten zubereitet und in einer Brühe mit Wasser, Salz, Zwiebeln und Kräutern abdämpft, theile und schneide man auch die kleinen Rüben und überkoche sie mit Wasser; dann das Wasser wieder abgeseihet. Hierauf schwitze man die Rübchen mit ein wenig Butter und ein paar Loth gestoßenem Zucker so lange, bis sie braun sind; dann mit Mehl eingestäubt, Bouillon darauf gefüllt und wenn sie beinahe gahr sind, die Enten dazu gethan und beides zusammen abdämpfen laßen. Die Enten werden dann zuerst angerichtet und die Rüben, welche man mit Muskatennuß und weißem Pfeffer noch schmackhafter gemacht hat, gebe man darüber.

Purée von Teltower Rübchen auf eine neue Art. Die kleinen Rüben werden, wenn sie geputzt worden, in braun gemachtem Caramel und einem Stückchen Butter, wozu man eine Scheibe rohen Schinken thut, braunroth gedünstet, mit brauner Coulis aufgeschlagen und recht eingekocht. Auch kann man die gestoßenen Karkaßen und Keulen von Rebhühnern oder Fasanen mit dazu nehmen, wenn man sie gerade vorräthig hat, wodurch der Geschmack ungemein erhöhet wird. Wenn die Rüben gehörig eingekocht worden, so würze man sie mit etwas Pfeffer, streiche sie recht dick durch ein Haartuch und gebe sie zu gedünsteten Rebhühnern, Schöpskeulen oder Coteletts.

Steckrüben mit Kalbskaldaunen. Man schäle die Rüben, werfe alles Stockigte heraus und schneide sie in kleine Scheiben oder Streifchen,

gieße Bouillon darauf und koche sie darin gahr. Dann schwitze man etwas Mehl in Butter oder Fett, rühre es mit der Brühe von den Rüben klar, thue es mit ein wenig Zucker und Salz zu den Rüben und laße sie so kurz einsieden, daß nur ein wenig Sauce darauf befindlich bleibt. Dann schneide man Kalbskaldaunen in kleine Stücke, löse alles daran befindliche salzartige Fett davon, reibe sie einigemal mit Salz gut ab und wasche sie in Wasser wieder ab, daß aller Schleim davon geht. Alsdann mache man ein wenig Mehl mit einigen Tropfen Weinessig klar, thue die Kaldaunen dazu, laße sie kochen, schäume sie gehörig und laße sie dann weich und gahr werden; dann auf einen Durchschlag gethan, ablaufen laßen und zu den Rüben geschüttet, damit umgeschwänkt und in Butter und geriebener Semmel umgekehrt. Hierauf in papiernen Kapseln auf dem Roste gebraten, die Rüben angerichtet und die gebratenen Kaldaunen darum gelegt.

Weiße Rüben mit Rinder-Kaldaunen. Man schneide die Rüben in längliche feine Stückchen, wasche sie gehörig und koche sie mit ein wenig Butter in Wasser weich. Die Rinderkaldaune muß mehrere Male gewaschen, dann nachgesehen, damit keine Unreinigkeiten dazwischen bleiben, und in einem Topfe, worin sie am weißesten bleiben, mit etwas Salz, Gewürzen und Lorbeerblättern recht weich gekocht werden. Dann nehme man sie aus dem Wasser, sehe sie nochmals nach, schneide sie in Stücke und thue diese in die Rüben. Zu den Rüben nehme man nun in Butter geschwitztes Mehl, laße die Kaldaunenbrühe durch ein Sieb oder eine Bouillon-Serviette darauf laufen, und mische die Rüben und Kaldaunen untereinander. Zur Verzierung nehme man die besten Stücke, kehre sie in Ey

und Semmel um, backe sie aus und thue etwas Pfeffer und Muskatennuß darüber.

Geschmorte Rüben mit Schweinfleisch. Während man ein Stück Schweinfleisch (frisches oder geräuchertes) mit Wasser und Salz abkocht, schneide man weiße Rüben in länglichte Stückchen, die ungefähr die Dicke eines Federkiels haben. Hierauf lege man abwechselnd immer eine Lage Sauerkraut und eine Lage von diesen Rüben in eine Kasserolle, thue halb Butter und halb Schweinfett dazu und laße es zusammen durchdämpfen. Wenn es anfängt braun zu werden, thue man ein wenig Fleischbrühe und saure Sahne dazu, würze es nach Belieben, laße es kurz einschmoren und röste eine Hand voll Mehl daran.

Hecht mit märkischen Rüben, s. im Art. Hecht, Th. 22, S. 606.

Rübenragout mit Enten in einer Brühe. Man nehme eine wilde oder zahme Ente aus, beuge die Beine einwärts, spicke sie mit grobem, gewürztem Speck, belege dann einen kupfernen Kessel inwendig mit Scheiben von Rindfleisch, thue dazu Zwiebeln, gelbe Rüben, Petersilie, Citronenscheiben, feine Kräuter, Pfeffer, Salz und Nelken, lege die Enten hinein, bedecke sie oben, so wie unten, und laße sie bei oben und unten gegebenem Feuer kochen. Die Rüben schneide man würflicht oder wie Oliven, thue sie in ein wenig Schmalz, damit sie sich färben, dann nehme man sie heraus und laße sie ablaufen. Hierauf selbige langsam in einer Kasserolle mit Jus gekocht und mit Coulis dicklicht gemacht. Beim Anrichten nehme man die Enten aus dem Kessel, laße sie ablaufen, lege sie in die Schüssel und richte das Rübenragout darüber an. Will man die Kosten, die Ente in einer Brühe zuzubereiten, ersparen, so wende man sie, wenn sie

gespickt worden, in Mehl um, und lege sie in geschmolzenen Speck, damit sie sich färbe. Setze sie hierauf in einem Kessel auf und laße sie mit Speck, Butter und Mehl braun braten. Wenn sie braun ist, gieße man Brühe, auch zwei Gläser weißen Wein dazu, würze es mit Salz, Pfeffer, Nelken, Zwiebeln, Citronenscheiben, Petersilie und feinen Kräutern und laße sie damit kochen; wenn sie gahr ist, das Rübenragout darüber gegeben.

Rüben-Marmelade. Hierzu sind runde weiße Rüben am besten. Man schäle diese, koche sie in vollem Wasser weich, thue sie, sobald sie recht weich sind, in eine Serviette, darin umgeschwenkt, damit sie gut ablaufen und drücke sie noch etwas in der Serviette, daß alles Wasser herauskommt. Dann wiege man sich gleich heiß recht fein, thue sie mit Pfeffer, Salz, etwas Muskatennuß und einem Stückchen Butter in eine Kasserolle, gebe einige Löffel guten kochenden Rahm dazu, laße sie damit auflaufen, richte sie an und gebe sie zu den oben beschriebenen Speisen; auch kann man sie zu Beef-steakes und Schops-Cortelets geben.

Weiße Rübentorte. Die weißen Rüben muß man vorher braten, dann zu dünnen Schnitten schneiden und ein wenig mit Zucker bestreuen. Man bestreiche nun eine niedrige Tortenpfanne mit Butter, mache einen Butterteig, thue die Rüben hinein, dann den Teig eingefüllt und noch viel Butter sowohl unten auf den Boden als auch oben darauf gelegt. Verlangt man die Torte nicht so süß, so kann man den Zucker fortlaßen und statt der Butter ein gut gesottenes Rindstalg oder ziemlich viel klein geschnittenes Rindsmark dazu nehmen.

Weiße Rüben gleich indischem Ingber einzumachen. Man schnelde von schönen, weißen Rüben Scheiben oder Stücke nach Willkühr, koche sie in Wasser recht weich, doch nicht entzwei. Dann schneide man weißen Ingber in Stücke, gieße heißes Wasser darauf und laße ihn ausziehen. In dieses Wasser lege man nun die abgekochten Rüben und laße sie zwei Tage darin liegen. Hierauf koche man, nach der Quantität der Rüben, Zucker zu einem dicken Syrob, drücke den Saft von zwei Citronen darein, so auch die Schale davon, die aber zuvor in Wasser weich gekocht und in Filets geschnitten worden; gebe den Zucker gleich heiß auf die gut abgelaufenen Früchte, laße sie damit zwei Tage stehen, gieße sie wieder ab, koche den Zucker recht dick, thue noch einige Stückchen ganzen Ingber dazu, mache die Frucht damit kochend und fülle sie dann in Gläser. Der Zucker muß besonders dick darauf seyn, daher man nach einiger Zeit nachsehen muß, ob er wieder dünn geworden ist, in welchem Falle man ihn abgießt und wieder dick kocht; auch wenn es nöthig sein sollte, etwas frischen Zucker zuthut; da solcher die Frucht ganz bedecken muß. Auf dieselbe Weise kann man auch Mohrüben, Aepfel und Birnen einmachen.

Märkische oder Teltower Rüben abzubacken. Man nehme hierzu die kleinsten Rüben, schneide die Köpfe und Schwänze ab und wasche sie einigemal recht rein mit warmen Wasser ab; dann auf ein Blech auseinander gelegt und im warmen Bratofen gebacken; man laße sie aber nicht verbrennen. Dann thue man sie in einen Beutel oder eine Kiste und verwahre sie an einem trocknen Orte.

Außer den schon oben angeführten Beilagen, die man zu den weißen Rüben, nachdem sie nach dem Liebhaber braun oder weiß gekocht und in Würfel geschnitten worden, thut, kann man noch gebratene Lammsviertel; eine in Stücken geschnittene und grillirte Hammelbrust; gespikte Karbonnade; gebratene Gans; geräucherte Gans und grillirte oder geräucherte Rindszungen geben. Zu rundgeschnittenen Rüben gebe man gerollte Lamskeule; Schweinsrollade; gedämpfte Gans und gebackne Tauben; braun und weiße Würste; gebratene Schweinsrippen; Spanferkel, frisch und geräuchert; geräucherten Hammelschinken; weiße Leber- oder Kalbfleischwurste; gefüllte und glacirte Kalbsbrust; gebackene Hammelfüße; gespikten und gebratenen Rindernierenbraten; geräucherten Schweinskopf; verschiedene Fische; grillirten Rindsmagen, oder gebackene Rindskaldaune ꝛc.

Sannow's Versuch einer praktischen Anleitung zum Teltower Rübenbau ꝛc. In der Einleitung, S. 17 u. f.

Hausmutter I. 104, II. 460 u. f., 805.

Magazin, die ganze Kochkunst und Zuckerbäckerei zu erlernen. 2 Bde. Carlsruhe, 1771 und 1773. 1r Th. S. 167, 168, 605, 606. 2r Th., 1045.

Küchen-Almanach, oder Anweisung zur Zubereitung von Speisen auf alle Tage im Jahre für den Hausmannstisch ꝛc. Leipzig, 1804 — 1806. 1stes Vierteljahr, S. 237; 2tes Vierteljahr, S. 314, 320; 3tes Vierteljahr, S. 31, 56, 156 182 185, 204, 275, 289, 307.

Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen ꝛc. 3 Bde. Magdeburg. 1r Bd. S. 96. 2r Bd. S. 75, 78, 291. 3r Bd. S. 68.

Sametzky's Lehrbuch der Kochkunst. 2 Thle. Berlin, 1819. 1r Th. S. 50, 73, 74, 75, 76.

Koch-

Kochbuch für die elegante Welt. Leipzig, 1819, S. 95, 321, 322.

In der Medicin sind die Rüben durch andre Mittel verdrängt worden. Cranz, Kettelaar, Rosenstein, van Swieten und andre empfehlen den ausgepreßten Saft derselben bei Verhärtungen in der Lunge, und äußerlich als ein reinigendes Mittel bei alten Geschwüren; auch den wäßrigen Absud, mit gekochtem Honig vermischt, bei Schwämmen. Im Stuhlzwang wird eine Abkochung in Klystieren, und im Podagra werden sie in Form eines Umschlags empfohlen. Tissot*) empfiehlt den Absud der Schale mit $\frac{1}{16}$ Essig vermischt bei erfrornen Gliedern. Zu demselben Zwecke wird auch von Lemery eine daraus bereitete Salbe empfohlen; die Zusammensetzung besteht aus Rüböl oder dem ausgepreßten Safte der Rüben, Fichtenharz, gelbem Wachs und Terpentin. Die Brühe der Rüben, gehörig mit Zucker versüßt, und des Abends beim Schlafengehen getrunken, soll ein gutes Mittel gegen den heiseren Hals und Husten seyn. Mit getrockneten Rüben kann man auch Fontanellen offen erhalten; allein Hr. Moench widerräth es in seiner Arzneimittellehre **).

In eingewurzelten Catarrhen wird folgender Syrob empfohlen: Man nehme eine beliebige Menge Rüben, welche geschabt und in Scheiben oder Stücke geschnitten werden müßen. Diese thue man in einen irdnen Topf, verschmire ihn mit Teig und setze ihn in den Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden. Man laße ihn zwölf bis vierzehn Stunden darin stehen,

*) Avis au peupl. p. 569.

**) Moench's systematische Lehre von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln. Marburg, 1795, S. 29.

gieße hernach den an dem Boden des Gefäßes befindlichen Saft ab und thue zu vier Unzen dieses Saftes eine Unze pulverisirten Candis. Die Dosis ist ein Löffelvoll, entweder allein, oder mit einem Glase Ptisane, oder mit bloßem Wasser vermischt genommen.

Aeußerlich wurden die Rüben wie ein Cataplasmen zur Zertheilung und zur Linderung der Schmerzen angewendet.

Auch dem Samen schrieb man ehemals große medicinische Kräfte zu. Er wurde zur Vertreibung der Würmer, zur Ausführung des Urins, in der Gelbsucht und bei beigebrachtem Gifte angewendet, und da er besonders als auf die Ausdünstung wirkend angesehen wurde, so wendete man ihn bei bösartigen und mit einem Ausschlage verbundenen Fiebern an. Doch alle diese Anwendungen finden, wie schon oben bemerkt, jetzt nicht mehr Statt.

Rübe, (Bauer-) wird die Feldrübe genannt.
— (Beiß-), s. rothe Rübe.
— (Brach-), s. oben, S. 165 und 218.
— (Brüsseler gelbe), s. oben, S. 214.
— (Brüsseler weiße), s. daselbst.
— (Burgunder-) s. Runkelrübe.
— (Boden-Kohl-), s. Kohlrübe.
— (Carbische), s. oben, S. 162 und 200.
— (Dauer-), s. Herbstrübe.
— (Dick-), s. Runkelrübe.
— (Englische), Turnip, s. oben, S. 160 und 201.
— (Erd-Kohl-), s. Kohlrübe.
— (Feld-), s. oben, S. 158 und 175.
— (Freiensteinische), s. oben, S. 162 und 200.
— (Früh-), s. S. 177 und 178, auch Mayrübe.

Rübe, (Futter-), s. Viehrübe.
— (Garten-), s. oben, S. 176.
— (gelbe), s. Mohrrübe, und oben S. 161.
— (gemeine rothe), Beta rubra vulgaris Bauh., s. im Art. Mangold, Th. 83, S. 608 u. f.
— (Gicht-), s. Zaunrübe.
— (Guckel- oder Guck-), s. oben, S. 161 und 173 u. f.
— (geschwänzte), Murex Spirillus, eine Art Stachelschnecke, s. Schnecke.
— (graue), s. oben, S. 225.
— (große rothe), Beta rubra major Bauh., s. im Art. Mangold, Th. 83, S. 608 u. f.
— (große weiße), s. oben, S. 214.
— (grünköpfige), s. oben, S. 160 und 172.
— (Halm-), s. Stoppelrübe.
— (Herbst-), s. oben, S. 179.
— (Holländische), s. oben, S. 161.
— (inkarnatrothe), eine Spielart der Runkelrübe, s. im Art. Mangold, Th. 83, S. 620 u. f.
— (Knoll-), s. Wasserrübe.
— (Kohl-), Napo-Brassica, s. im Art. Kohl, Th. 42, S. 536 u. f., und S. 547 u. f.
— (Klumper-), s. die vorhergehende.
— (lange), s. oben, S. 161 und Guckelrübe.
— (Mai-), s. oben, S. 161 und 170 u. f.
— (Märkische), s. oben, S. 161.
— (Mangold-), s. Runkelrübe.
— (Mohr-), Daucus Carota Linn., s. den Art. Möhre, Th. 92, S. 711 u. f.
— (Ober-Kohl-), s. Kohlrübe.
— (purpurrothe), eine Spielart der Runkelrübe, s. Mangold, Th. 83, S. 621.
— (Putz-), s. oben, S. 187.
— (Rettig-) wird der schwarze Rettig genannt.

Rübe, (Ringel-), ſ. oben, S. 191.
— (roſenrothe), ſ. inkarnatrothe Rübe.
— (rothe), gemeiner oder rother Mangold, rothe Beete, oder Bete, Beißrübe, Beta vulgaris, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.
— (Rummel-), ſ. Runkelrübe.
— (runde), ſ. oben, S. 160 und 224.
— (Runkel-), Dickrübe, Burgunderrübe, Mangoldrübe, Rummelrübe, Beta altissima, ſ. im Art. Mangold, Th. 83, S. 619 u. f.
— (Saat-), ſ. oben, S. 160.
— (Scheibel-), ſ. Mayrübe.
— (Schwanz-), ſ. oben, S. 158.
— (ſchwärzliche), ſ. oben, S. 173.
— (ſchwediſche), Rota Baga, ſ. oben, S. 160.
— (Schweif-), ſ. oben, S. 158.
— (Steck-), ſ. oben, S. 162.
— (Stickel-), ſ. die vorhergehende.
— (Stoppel-), ſ. oben, S. 164 und 166.
— (Teller-), ſ. Mayrübe.
— (Teltower-), ſ. oben, S. 162 und 177 u. f.
— (trockne), ſ. welke Rübe.
— (Unter-Kohl-), ſ. Kohlrübe.
— (Vieh-), ſ. oben, S. 201.
— (Waſſer-), ſ. oben, S. 160.
— (weiße), ſ. oben, S. 158.
— (welke), Pranitzel, ſ. oben, S. 187.
— (wulſtige), ſ. oben, S. 202.
— (Zaun-), ſ. unter Z.
— (Zucker-), ſ. Zuckerwurzel.

Rübe, Rettichchen, eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte Bulla Linn. gehört. Bulla rapa, testa rotundata turbinata substriata, cauda curva,

curva, spira exquisita Linn. Spec. 383, p. 1184. Franz. Radix, ou le Radis. Holl. Papiere of geribde Knoll.

Diese Conchylie hat eine abgerundete, gewundene zart gestreifte Schale, einen der Feige ähnlichen Bau, nur ist sie kürzer und bauchigter, und feine oder verengt, hervortretende Windungen. Der Schwanz ist kürzer oder länger, nie aber sehr lang, und etwas gekrümmt. Am Bauche liegt ein dünnes Blatt und hinter demselben gewahrt man ein tiefes Nabelloch. Uebrigens ist der ganze Rücken eben und die Farbe ist entweder weiß oder fällt etwas in das Grüne, und so ist auch die innere Farbe der weiten Mündung. Man trift sie im asiatischen Meere und bei Amboina an. Ihre Größe ist höchstens 2 bis 3 Zoll.

2) Die große gezackte Rübe, das dickschälige Kettieschen. Sie hat fast den Bau, wie die vorhergehende, nur ist ihre Schale stärker; auch machen sie die zwei oder drei Knotenreihen und die dazwischen liegenden starken Querstreifen des Rückens, das weite Nabelloch, und die weite durchaus gestreifte Mündung kenntlich genug. Man erhält sie aus Ostindien.

3) Die Rübe, schwere Feige, mit körnig geränderten Windungen, Murex canaliculatus Linn., s. im Art. Murex. Th. 98, S. 119.

Rubecula s. Phoenicurus, s. Rothkehlchen, Th. 127, S. 776.

Rubecula coerulea, s. Blaukehlchen, im Art. Rothkehlchen, Th. 127, S. 786.

Rubel, eine russische gangbare Silbermünze, die 100 Kopeken oder nach unserm Gelde einen Reichs-

Reichsthaler zwei bis vier Groschen gilt. Man hat davon ganze, halbe und Viertel-Rubel zu 100, 50 und 25 Kopeken. Auf das russische Pfund gehen 14 ganze Rubel. Der Name ist slavonisch und soll eigentlich ein langes Stück Silber bedeuten, dergleichen vor Einführung des geprägten Geldes in der Handlung üblich war. Peter der Erste soll statt dieser langen Stücke Silber den ersten Rubel haben prägen laßen; s. auch im Art. Münze und Münzwissenschaft, Th. 97, S. 496 u. f.

2) Eine russische jetzt nur noch selten vorkommende Goldmünze, die Peter der Große zuerst und dann Elisabeth in Menge prägen ließ. Bei den folgenden Regenten sind sie nur in geringer Anzahl geprägt worden, s. auch im Art. Münze und Münzwissenschaft, Th. 97, S. 498 u. f.

Archangel, Moskwa und St. Petersburg wechseln und geben nach dem Silber-Pari auf

Amsterdam, à 65 Tage nach Dato 1 Silber-Rubel für 37½ Stüver Holländ. Courant.

Hamburg, 1 Silber-Rubel für 24 Schill. Lübisch Bco.

London, 1 Gold-Rubel für 39,27 penc. Sterl.

Vergleichung und Werth der russischen Gold- und Silberrubel.

Goldrubel.	Auf eine rauhe kölln. Mrk. gehen: Stück.	Gewicht von ein. Stück. Holl. As	Gehalt in Kor.	Grän.	Auf eine kölln Mrk. Gold gehen: Stück.	Werth von 1 Stück in Pass Pistolen zu 5 Rthlr. Rthlr.
Doppelte Rubel oder Andreas Ducaten	57 7/7	851	18	9	73 5/7	2,69562
Rubel von 1753	145	33 3/5	22	—	175 1/5	1,24676

Silberrubel.	Auf eine rauhe kölln. Mrk. gehen: Stück.	Gewicht von ein Stück. Holl. As.	Gehalt in Loth.	Grän.	Auf eine feine kölln Mark gehen: Stück.	Conv Cour. Rth.	Werth von 1 Stück in Preuß. Cour. Rth.	Gr.	Pf.
Rubel von 1798	11 3/7	431	13	16	13	1,02564	1	1	10 5/7
Halbe desgleichen	22 6/7	215 1/2	13	16	26	51282	—	12	11
Viertel — —	45 5/7	107 3/4	13	16	52	25641	—	6	5 1/2
Rubel von Paul dem Ersten seit 1797	8	608	13	16	9,216	1,44675	1	12	5 1/2
Halbe und Viertel nach Verhältniß									
Rubel seit 1762 zu 100 Kopeken	9 1/2	499	12	—	13	1,02564	1	1	10 5/7
Halbe zu 50 Kopeken	19	249 1/2	12	—	26	51282	—	12	11
Viertel zu 25 —	39 5/19	124	12	—	52,28	25503	—	6	5
Rubel von 1731 bis 1762	9,052	537 7/8	12	15	11,295	1,18150	1	5	9 5/6
— von 718 — 1731	8,228	591	11	12	11,225	1,18150	1	5	9 5/6
— von 1704 — 1718	8,293	586 1/2	13	14	9,631	1,38442	1	10	10 2/3

Rubeline, ein französischer Name des Rothkehlchens, s. dieses, Th. 127, S. 776.

Rübelle, in den Schmelzhütten ein eisernes Blech, worauf die Erze zum Probiren klein gerieben werden.

Rubellio, s. Seebrasse.

Rübenbrod. Die Rüben werden erst geschält, klein geschnitten und gut gesotten; hierauf in ein Tuch gethan und so stark ausgepreßt, daß alles darin befindliche Wasser herausfließt und selbige sich gleich einem Brei auflösen. Diese auf solche Art zubereiteten weißen Rüben, thue man zu einem von Mehl gehörig gemachten Teig und zwar so viel Pfund als man Mehl genommen, und knete hierauf beides solchergestalt zusammen, daß sich das Mehl und die Rüben durchgehends mit einander vermischen, worauf dann dieser Teig, um solchen schmackhaft zu machen, gut gesalzen und mit Kümmel bestreut werden muß. Zuletzt, wenn derselbe gut aufgegangen, wird er in einen gehörig geheitzten Backofen geschoben und gebacken. Dieses Brod muß im Ofen um ein merkliches länger, als gewöhnliches Brod stehen. Das Rübenbrod ist in Ansehung seiner Dichtigkeit, Leichtigkeit und Weiße feiner, als das gewöhnliche. Im Anfange schmeckt es etwas, jedoch nicht unangenehmen, nach Rüben. Nach 24 Stunden schmekt man aber nicht mehr, daß es mit Rüben vermischt worden. Es hat einen süßlichen und besonders angenehmen Geschmack, und nach 48 Stunden hat sich der Geschmack desselben noch mehr verbessert. Es ist frischer und feuchter, als das gewöhnliche Brod von seinem Alter, und es bleibt eine ganze Woche hindurch gut. Es ward mit Butter gestrichen, mit Käse belegt, geröstet und darauf wie-

wieder mit Butter bestrichen, in eine Milchsuppe gebrockt und in jedem dieser Fälle schmeckte es angenehm und gut.

Rübenfalter, s. Rübensaatfalter.

Rübenfliege, s. oben, S. 226.

Rübenhandel. Der eigentliche Rübenhandel beschränkt sich größtentheils in der Nähe großer Städte nur auf die Märkte, wo sie Scheffel- und Metzenweise verkauft werden; jedoch werden einige Rübenarten, besonders die Märkischen, die in und um Teltow wachsen, auch nach dem Auslande, selbst bis Amerika versendet; außer diesen werden auch noch in Preußen die Thornischen, im Braunschweigischen die Bortfelder und in Sachsen die Leinischen Rüben, welche bei dem Dorfe Leine unweit Merseburg gewonnen werden, gerühmt und im Lande umher verschickt. Die klein geschnittenen, sogenannten welken Rüben, wenn sie recht dünn geschnitten und dabei schön hell und weißlich sind, werden in Säcken verkauft. Ueber den Teltower Rübenhandel, s. oben, S. 196.

Rübenkaffee. Man kann hierzu die großen englischen Rüben wählen. Sie müssen vorher abgeschält, dann in kleine Würfel oder Stücke geschnitten und wie Cichorien getrocknet werden. Hierauf werden sie gebrannt und gemahlen. Einige haben diesen Versuch gemacht, wollen aber diesen Kaffee nicht recht loben, indem die zerschnittenen Scheiben selbst in der stärksten Hitze nicht recht trocknen wollen, sondern wie alte Lappen zusammenschrumpfen. Auch der Geruch ist stark und widerlich und eben so ist der Geschmack. Ueberhaupt würde man beim Gebrauch dieser Rüben als ein Kaffeesurrogat folgendes in Betrachtung ziehen müssen: Die Bestandtheile eines jeden Kaffeesurrogats müssen etwas fest seyn und nicht

gar-

gar zu leicht zusammen hangen, dieses ist aber der Fall bei den Turnips. Sie sind zu fleischigt und saftig, daher sie lange Zeit trocknen müssen; ihre Theile hängen nicht fest zusammen, welches man beim Mahlen der gebrannten Turnips sieht, welche gleichsam wie feiner Sandstaub werden und dieses darf bei keinem Surrogate des Kaffees Statt finden.

Rübenkohl, s. Kohlrübe, im Art. Kohl, Th. 42, S. 535.

Rübenkörbel, s. im Art. Körbel, Th. 37, S. 18.

Rübenkörbelwurzel, s. den vorhergehenden Artikel.

Rübenmarmelade, s. oben, S. 244.

Rübenöl, s. Rüböl.

Rübenrapunzel, s. Rüberapunzel.

Rübenrettig, wird der schwarze Rettig genannt.

Rübensamen, der Same der eßbaren Rübe, s. oben, S. 168 u. f., 189 u. f. und 207.

Rübensaatfalter, grün geaderter Kohlweißling, Grünader. Papilio Dan. Cand. Napi. Die Puppe ist vieleckig und gelblich und die Raupe, welche auf Kohlgewächsen und Rüben lebt, ist mattgrün, mit weißen Wärzchen und schwarzen Pünktchen besetzt. Sie verzehrt bei jeder Häutung ihre vorige alte Haut.

Rübensalbe, s. oben, S. 247.

Rübenschlüpfer, Tenthredo Rapa, eine Art Wespen.

Rübensuppe, s. oben, S. 233 u. f.

Rübensyrob, s. oben, S. 247.

Rübentorte, s. oben, S. 244.

Rübenweißling, Rübenfalter, kleiner Kohlschmetterling, kleiner Kohlweißling, kleiner gemeiner Lilienvogel, Papilio Dan. Cand. Rapae Linn. Die Puppe ist manchmal grünlichgrau, manchmal strohgelb, manchmal bräunlich. Die mattgrüne, auch ochergelbe, weißgestreifte Rau-

Raupe findet man auf dem Wald- und wilden Kohle und auf der Bergkresse.

Rübenzucker, s. im Art. Mangold, Th. 83, S. 612 und daselbst S. 637 u. f.

Rüberapunzel, s. den Art. Rapunzel, Th. 120, S. 649 u. f.

Rübesamen *), Rübsamen, Rübsaat, Brassica Napus Linn., Franz. Navette. Eine Art des Kohls mit einer spindelförmigen rübenartigen Wurzel, welcher nur wegen des viel Oel gebenden Samens gebauet wird. Man hat davon zweierlei Abänderungen, den Sommerrübsamen und den Winterrübsamen. Die Kultur dieser Pflanze, so wie die daraus gepreßten Oele, s. im Art. Oehl Th. 104, S. 497 u. f. und S. 582.

In Hinsicht des Handels liefert das Herzogthum Bremen, vorzüglich das Amt Neuhaus außerordentlich viel Rübsamen nach Holland. Um die Städte Curtrick, Ghendt und Meenen in Flandern wird sehr viel Rübsamen gebauet und hernach Oel daraus geschlagen, das in ganz Europa Abgang findet; auch in Dänemark wird viel Rübsamen erzeugt. Das Land an der Eyder verschifft allein davon jährlich 50,000 Tonnen. Der Rübsame wird zu Amsterdam, so wie überhaupt alle Sorten, bei Tonnen gehandelt, oder nach Last; das Rüböl oder Rübsenöl, dagegen bei Ahm von 120 Mingeln. Gutes Rübsenöl muß schön goldgelb von Farbe und dabei von frischem und

*) In Obersachsen im gemeinen Leben Rübsen, Riebsen, im Oberd. Reps, im Niederl. Rapsaat, Rabsaat, im Holl. Raapzad, im Engl. Rapeseed, im Ital. Ravizzone, Ravazzone, welche Namen alle den Samen dieses Gewächses, in weiterer Bedeutung aber auch das ganze Gewächs bedeuten. In einigen Gegenden heißt dieses auch Napot und Narot, nach dem Lat. Napus. (Adelung.)

und süßlichem Geschmack sein. Zum Oelschlagen ist der Winterrübsamen am ergiebigsten.

Rubeola, saxatilis, kleines Labkraut, s. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 16.

— , s. Rötheln, Th. 126, S. 426.

Ruber, s. Roth, Th. 127, S. 430.

Rübesprößleinsalat, Rüben- und Rübsenkrautsalat. Wenn man im Herbste weiße Rüben in den Keller legt, so pflegen sie gewöhnlich auszuschlagen und oben ein schönes gelbes Kraut zu bekommen; dieses schneidet man sauber ab und wäscht es in kaltem Wasser. Dann in eine Schüssel gethan und mit Salz und Oel eingemacht.

Auch von den Blättern der Winterrübsen kann man Salat machen, welcher besonders in der ersten Frühlingszeit zu empfehlen ist, wenn die andern Salatkräuter, die im Freien gezogen werden, noch fehlen oder selten sind Er wird kalt oder warm nach gewöhnlicher Zurichtungsart der übrigen Salate gegessen. Nächst der Brunnenkresse würde man aber den Rübenkrautsalat unter allen andern wohl für den gesundesten zu halten haben. Er ersetzt, nach dem Urtheile der angesehensten Aerzte, die Stelle eines guten Blutreinigungsmittels und kann die stockenden Säfte theils auflösen, theils beweglicher machen. Vielen Personen des Mittelstandes ist es eigen, daß sie nach vergangenen Wintern, vielleicht weil sie sich solange einhalten und nicht genug der freien Luft genießen können, aus unrein gewordenen Blute, oder stockenden Säften kränklich werden und leiden müssen, diesen wird der Rübenkrautsalat, als eine angenehme Frühlingskur, um so mehr nützen können, da die zarten Blätter desselben dem Magen keine Beschwerde oder Drücken machen, wie solches empfindsamen Magen bei manchen

andern

andern Salatkräutern, welche hart sind oder zähe Blätter haben, gemeiniglich zu begegnen pflegt. Die Brunnenkresse, die doch viele Arzneikräfte enthält, bekömmt nicht allen Personen, weil sie denselben nicht nur ein Drücken im Magen verursacht, sondern auch schwer verdaulich ist.

Rubeta, Rana rubeta, s. Feuerkröte, im Art. Kröte, Th. 54, S. 89.

Rubi, Rubbi, ein italianisches Maaß zu Flüssigkeiten.

Rubia, s. Röthe, Th. 126, S. 212.

— altera, Rubia pratensis laevis C. Bauh., glatte Wiesenröthe, nördliches Labkraut, s. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 28.

— augustifolia, schmalblättrige Röthe, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 448.

— chilensis, vielblättrige Röthe, s. das., S. 450.

— cordifolia, herzblättrige Röthe, s. das. S. 449.

— cynanchica, crucianella, kleine Färberröthe, Färberwurzel, s. Kreuzkraut, Th. 49, S. 208.

— fruticosa, staudenartige Röthe, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 450.

— linifolia laevis; Galium aristatum Linn., geschwänztes Labkraut, s. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 12.

— lucida, glänzende Röthe, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 449.

— montana augustifolia, s. Rubia sylvatica.

— palustris parva Gess; Galium uliginosum Linn., Morastlabkraut, s. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 14.

Rubia peregrina, fremde Röthe, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 449.

— saxatilis, s. Rubeola.

— sylvatica altera, Gess.; Rubia pratensis minor coerulea Park.; Galium sylvaticum Linn., ästige, breitblättrige wilde Färberröthe, Wald-Labkraut, s. im Art. Labkraut. Th. 58, S. 24.

— sylvatica Gess.; Rubia montana augustifolia; Galium montanum Linn, eisengraues Labkraut, s. das., S. 26.

— sylvestris, monspessulana; Asperula tinctoria; Fr. Garance sauvage, wilde Röthe, s. unter Waldmeister.

— sylvestris laevis C. Bauh.; Gallium mollugo Linn., weißes oder breitblättriges Labkraut, weißes Waldstroh, s. im Art. Labkraut, Th. 58, S. 24.

— tinctorum, Färberröthe, s. Röthe, Th. 126, S. 213.

Rubican, Poil rubican, ein Rothschimmel, nach Andern heißt ein jedes rothbraunes Pferd so, welches an den Seiten mit weißen Haaren untermischt ist.

Rubicelle, Lat. Rubicellus, Fr. Rubicelle, petit Rubis, s. unter Rubin.

Rubicula, ein lateinischer Name der Plötze.

Rubie, eine Goldmünze zu Algier, auch zu Conjo und Labes. Sie hat zum Gepräge den Namen des Deyes von Algier und einige arabische Buchstaben und gilt 35 Asper.

Rubificantia, werden in den Apotheken die rothmachenden Mittel genannt.

Rubigo, s. Rost, Th. 127, S. 345.

Rubigus, eine heidnische Gottheit.

Rubin, Alumen, lapideum rubrum Linn.; Gemma pellucidissima, duritie secunda, colore rubro

in

in, igne permanente. Wallerius. Lat. Rubinus, Franz. Rubis, Engl. Ruby, Ital. Rubino. Der Name eines quarzartigen, feurigen, sehr durchsichtigen rothen Edelsteines, welcher dem Diamante in der Härte und Seltenheit am nächsten kömmt, und daher von Einigen auch rother Diamant, Adamas ruber, genannt wird. Er behält nicht nur seine Farbe im Feuer und stehet darin fest, sondern die Feile kann ihm auch nichts anhaben. Am Stahle giebt er viele Funken und beim Anbruch ist er kristallartig und glänzend. Nach den neuern Mineralogen gehört dieser Stein zum Sapphir und ist nur eine Abänderung in Hinsicht der Farbe; bloß der Spinell mit seinen Abänderungen wird von ihnen als eine eigene Gattung angesehen; da aber die Steinhändler, Juweliere ꝛc. ihn immer noch als eine besondere Gattung betrachten, und er auch beim Publikum nur unter dem Namen Rubin bekannt ist, auch Krünitz im Art. Diamant und Edelstein hierher verweiset, so will ich ihn von dem Sapphir trennen und hier mit dem Spinell ꝛc. abhandeln.

Bei den Alten heißt der Rubin Carbunculus, Piropus, Carbo und Anthrax. Die Beschreibung, welche sie von dem Karfunkel und dessen Arten hinterlaßen haben, ist sehr dunkel und unvollkommen, und es bleibt daher sehr wahrscheinlich, daß sie die mehresten rothen Edelsteine mit diesem Namen belegt haben. Theophrast hält den Karfunkel für unverbrennlich und sagt: daß man Siegelsteine aus demselben geschnitten habe. Wenn man ihn gegen die Sonne halte, so gleiche er einer glühenden Kohle. Er beschreibt den Karfunkel von Milet als einen eckigten Stein; auch findet man ihn oft als ein re-

gelmäßiges Sechseck. Hill meint, daß dieser beschriebene Stein der Almandines, Alabandines oder Alabandicus des Plinius sei. Ferner beschreibt Theophrast die Karfunkel von Archomenus, Arcadien und Griechenland nur als schlechte Arten; die arcadischen schwärzlich, gleich denen von Chio, aus welchen man Spiegel verfertiget habe, die von Trazenes mit weiß und purpurfarbigen Adern, die corinthischen dagegen streifigt und bleich von Farbe

Hill hält die arcadischen Karfunkel für Granatarten und die trazenischen für den Amendinum, einen in unsrer Zeit wenig bekannten und geringen Stein. Nach dem Theophrast sind die guten Karfunkel selten und nur an wenigen Orten zu finden, so z. B. nur bei Carthago, Massilien (Marseille), in Aegypten, bei den Wasserfällen des Nils, bei Siena, nahe bei der Insel Elephantis und in der Landschaft Psebes.

Plinius spricht von indianischen und garamantischen Karfunkeln, welche letztere Carchedonii nach der Stadt Carthago sind benannt worden. Sie hießen Apyroti, weil sie der Gewalt des Feuers widerstehen sollten. Ferner erwähnt er äthiopische und alabandische (Aethyopicos und Alabandicos) und diejenigen, welche auf den orthosischen Felsen wachsen sollen und durch die alabandischen verarbeitet wären. Diese sollen ihre Benennung von der ehemaligen Stadt Alabanda in Carien in klein Asien erhalten haben. Den alabandischen Stein, welcher zu Mileto gefunden werde, beschreibt er im 8 Cap. des 36. Buchs schwarz ins Purpurfarbene übergehend, er soll zu Glas geschmolzen und solcher Gestalt genutzt worden seyn. Dieser Nachricht zu Folge

scheint

scheint wohl dieser alabandische Stein keine Rubinart zu seyn.

Plinius theilt die Karfunkel in männliche und weibliche, von welchen die ersteren feuriger, die letztern aber angenehmer glänzen sollen. Die Amethystizonten hielt man für die besten, weil sie in die Farbe des violetfarbigen Amethysts fielen und sollen dem Syrtitas oder Sititas, welches soviel als gesättigt oder dunkel von Farbe anzeigt, nahe kommen. Calistratus gedenkt auch des weißlichen Karfunkels. Lithizontae hießen diejenigen indianischen Karfunkel, welche matt und braungelb waren, und auch diese scheinen nur Granatarten zu seyn. Nach der Meinung des Archelaus waren die Carchedonii klein und schwärzlich, erhielten aber durch die Wendung gegen die Sonne einen feurigen Glanz, im Schatten sehen sie, purpurfarbig, unter freiem Himmel brennend aus; auch sollen sie das Siegelwachs schmelzen. Die Alabandici wären schwärzlich und unrein und der Carbunculus anthracitis (Kohlenkarfunkel) aus Thespratien, gleiche einer glühenden Kohle. Diese sollen im Feuer matt werden und mit Wasser benetzt ihren Glanz wieder erhalten.

Der Sandastros, welchen einige Garamantiten genannt haben, sei aus Arabien und komme mit dem vorhergehenden überein. Er soll die Eigenschaft besitzen, daß er von innen, aber niemals auf der Oberfläche, mit kleinen goldnen Sternen spiele. Den Sandastros sollen Einige obgleich falsch, Sandareson, Sandaser, Sandaserion und Sandaseron nennen und sie sollen die Farbe des Apfels oder des grünen Oels haben.

Die Lychnites sollen beim brennenden Lichte am feurigsten glänzen und bei Orthosien in Ca-

rien und Indien gefunden werden. Der Jonis, oder Jovis (Jupiterstein) ist von der zweiten Güte und hat die Farbe der Veilchen. Einige Karfunkel beschreibt er purpurfarbig und wiederum andere scharlachfarbig, welche an der Sonne oder durch das Reiben erwärmt, nebst den Carchedonischen, Stroh und Papier an sich ziehen sollen. Aus diesen und dem Lychnite hat man Trinkgeschirre verfertiget, woraus hervorgeht, daß keine von unsern Rubinen und Granaten hierunter können verstanden werden, weil solche in der Größe, um Trinkgeschirre daraus zu verfertigen, nicht gefunden werden. Auch meldet dieser Schriftsteller noch, daß alle Karfunkelarten schwer zu schneiden seyen und das Wachs beim Siegeln nicht gut ablaßen sollen.

Unsere Naturforscher verlieren sich in einen Irrgarten von Muthmaßungen, wenn sie die Karfunkelarten der Alten mit unsern Rubin- Granat- und Hyazinthenarten vergleichen wollen. Daß die Alten ganz andere Steine zum Theil unter dem Karfunkel müssen verstanden haben, geht daraus hervor, daß sie Spiegel und Trinkgeschirre aus [illegible] gearbeitet haben. Es würde daher überflüssig und unnütz seyn, wenn man alle fabelhafte und abergläubische Wirkungen dieser Steine, welche Plinius in großer Anzahl erzählet, hierher setzen wollte.

In unsren Zeiten hat man den Rubin, wie schon oben angegeben worden, gleich nach dem Diamant gesetzt. Die besten und schönsten kommen aus dem Morgenlande, besonders aus Pegu, Bisnager, Coria, Calecut, Lagos, Cambaja, der Insel Ceylon ꝛc.; auch aus Brasilien hat man schon seit einer Reihe von Jahren sehr gute Rubine gebracht. Diejenigen Rubine, welche man

bei Kexholm in Finnland, bei Keddil am Ladogasee, in Böhmen, Sachsen, Schlesien, Ungarn, in dem Carpathischen Gebirge ꝛc. findet, können den orientalischen an Schönheit nicht gleich geschätzt werden. Man findet sie an den erwähnten Orten im Sande und in verschiedenen Flüssen, oder sie stecken in einem festen quarzartigen Gestein, welches nicht selten röthlich aussieht, oder dann und wann in einer grünen Erde, welche dem Serpentinstein sehr ähnlich ist.

Wenn sich der Rubin in seiner natürlichen Gestalt, nämlich krystallförmig, findet, so hat er die sechseckige und achtseitige Gestalt mit dreiseitigen Flächen, so daß er der Figur des Diamants vollkommen gleicht; am häufigsten erhält man ihn aber in kieselförmiger Gestalt.

Man zählt verschiedene Arten des Rubins, welche sich an Farbe, Härte und Werthe unterscheiden.

1) Der purpurfarbige hochrothe Rubin, der orientalische Rubin. Rubinus, vivido rubro colore. Rubinus orientalis, Carbunculus, Alabandines, Almandines. Er ist der härteste, feurigste, seltenste und theuerste unter den Rubinarten und wird, wenn er 20 Karat an Gewicht enthält, Karfunkel, Carbunculus, genannt, aber nicht wie einige wollen, daß wenn er dieses Gewicht habe, er der Karfunkel der Alten sei.

Platter seltner achtseitiger Rubinkrystall, orientalischer hochrother Rubin, dessen eine Horizontalfläche dreiseitig, die andere sechsseitig ist; an diese stoßen sechs schmale Flächen, drei dreiseitige und drei rhomboidalische, die mit einander abwechseln.

Vierzehnseitiger orientalischer säulenförmiger hochrother Rubinkristall. Die Säule desselben ist sechsseitig, hat noch beide abgestumpfte

Endspitzen, deren jede drei Rhomboidalflächen und oben eine dreieckige Fläche hat. Dieser Kristall ist sehr selten.

Vierzehnseitiger orientalischer hochrother Rubinkristall. Er ist ziemlich platt, hat oben und unten ein großes Dreieck, an den Seiten sechs kleine Dreiecke und sechs ungleiche Vierecke.

Hr. Brückmann sagt *): unter einigen Tausenden achtseitigen, orientalischen Rubinen suchte ich ohngefähr sechs Rubinkrystalle aus, welche von jenen gänzlich verschieden waren.

Sie haben eine vierseitige Säule, welche sich an beiden Enden in eine stumpfe Pyramide mit ungleichen Dreiecken endiget. Man sieht unter diesen wenigen Stücken, Rubine von verschiedener Farbe. Obgleich die Kanten dieser Rubinkrystalle zum Theil schon etwas gerundet oder stumpf sind, wie bei den mehrsten rothen Diamanten, so ist doch ihre länglichte säulenförmige Figur und deren Pyramiden noch vollkommen deutlich zu erkennen.

Hr. Delisle behauptet, daß die rothen Rubinkrystalle an ihren Spitzen und Kanten nicht so stumpf und abgerieben angetroffen würden, wie die rothen Diamanten. Dieses ist wahr, man findet ungleich mehr Rubine mit scharfen Kanten und Ecken, und nicht abgeriebenen und bauchigten Flächen, allein man sieht auch viele, die gleich den Diamanten ihre scharfen Ecken und Kanten, ja auch den äußeren natürlichen Glanz, wie jene, verloren haben.

Unter den achtseitigen oder sechseckigen Rubinen findet man bisweilen einige, welche aus zwei dreiseitigen abgeschnittenen Pyramiden mit ihren Grundflächen zusammengesetzt sind, deren

*) Brückmann's gesammelte und eigene Beiträge zu seinen Abhandlungen von Edelsteinen, Braunschweig, 1778, S. 44.

deren Winkel oder Kanten der Grundfläche einwärts gebogen sind. Diese Figur scheint durch die Verbindung zweier achtseitigen Krystalle entstanden zu seyn, welche bei ihren Berührungspunkten zwei von ihren Flächen verloren haben, so daß daher statt sechzehn nur vierzehn Flächen übrig bleiben, nämlich acht ungleiche Triangel, zwei große und zwei kleine und sechs ungleiche Seitenvierecke oder Trapetien, deren zwei und zwei aneinander stoßen.

Hr. Capeller beschreibt den orientalischen Rubin mit wenigen Worten sehr genau, er sagt*): „Rubini orientales, quos observavi octaëdrici seu octo haedris comprehensi, quae modo-trianguli sunt, modo trapetia; aliquando hedrae oblongae angulos solidos occupant."

Die zweite Abänderung des Rubins nennt Hr. Delisle den brasilianischen basaltförmigen. Er beschreibt drei Arten, welche mit der Krystallform des brasilianischen Topases übereinkommen und wahrscheinlich nur Topase sind.

Ein großer und reiner Rubin von dieser Gattung, wenn er seine schöne carminrothe, purpurrothe oder eine blutrothe Farbe hat, ist ein sehr seltener Stein, und ungleich seltener zu finden, wie ein großer Diamant. Die Königinn Elisabeth von Oesterreich soll ihrem Bruder, dem Kaiser Rudolph einen solchen Rubin hinterlaßen haben, welchem man den Namen Karfunkel gegeben hat, und der die Größe eines Eyes gehabt haben soll und 6000 Ducaten geschätzt worden. Auch soll die Königinn Maria von Medicis, nach Hrn. v. Blancourt, einen solchen Stein von großem Werthe besessen haben.

Dieser hochrothe morgenländische Rubin schmelzt

*) Prodrom. Cristallogr., S. 29, Tab. 3, Fig. 13.

schmelzt nicht im stärksten Feuer, sondern behält darin seine Farbe und Klarheit. Nach Quist's Versuchen soll er im Feuer bis 3½ vom 100 an seinem Gewichte verlieren und mit Borax versetzt im starken Feuer zu einem grünlichen Glase schmelzen. Nach Kirwan behält er seine Farbe in der Eisenschmelzhitze, allein Gerhard sah ihn bei dieser Hitze im Kohlentiegel minder durchsichtig und blaß violett werden. In der blauen Flamme vor dem Löthrohre litt er bei Saussüres Versuchen keine Veränderung; eben so wenig schmolz er für sich allein oder mit Mineralalkali vor dem Löthrohre, wohl aber mit Borax ohne und mit schmelzbarem Harnsalze unter einigem Aufbrausen. Vermittelst der Lebensluft konnte sie Lavoisier vor dem Löthrohre zwar bis zum Zusammenbacken erweichen, auch etwas undurchsichtiger und minder glänzend machen, aber nicht völlig schmelzen; auch bemerkte er nicht selten eine Gewichtszunahme nach dieser Behandlung. Geijer schmelzte sie zwar, doch nicht bis zur runden Kugel mit einigem Verluste der Durchsichtigkeit, aber größtentheils beibehaltener Farbe. Im starken Brennspiegelfeuer scheint er jedoch nach und nach zu erweichen.

Seine specifische Schwere beträgt 3, 180 bis 4, 283. Auf dem nassen Wege fand Bergmann im karminrothen Rubin an Bestandtheilen im Hundert: 10 Eisenerde, 9 Kalcherde, 39 Kieselerde und 40 Thonerde. Achard, 10, 83 Eisenerde, 9, 33 Kalch-, 41 66 Kiesel- und 36, 66 Thonerde. Chenevix, 90,0 Alaunerde, 7, 0 Kieselerde und 1, 2 Eisenoxid und 0 Kalk.

Quist, K. S. V. A. H. XXXVI, 332.
Klaproth, Beobachtungen und Entdeckungen ꝛc. der Berl. Naturf. Fr. III, 339 und 348.

Wal-

Wallerius's Mineralſ. I, 236.
Bergmann Op. II, 104. sq. et. 476 sq.
Kirwan Mineral. 133.
Rozier I c XXVI, 411 sq.
Saur Elem. de Mineral. I, 224.
Crell's N. E. VIII, 244 u. f. IX 171 u. f.; beſſ. Ann. 1785. I, 40.
Lavoiſier Abhandl. S. 115. u. f.
John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie, 4r Bd., S. 101.

Der Rubin galt ehemals die Hälfte vom Diamant. In Oſtindien galt ein Rubin vor einigen funfzig Jahren von 1 Gran 12 Rthlr. von einem Karat 24 bis 30 Thaler, von 2 Karat 40 Thaler und von 3 Karat 72 Thaler. Zu der Zeit ſtand der Rubin in Europa, wo nichts höher doch im gleichen Preiſe mit dem Diamant, ſo daß die kleinen das Karat zuſammen 6 bis 8 Thaler verkauft wurden, ja auch zu 15 bis 20 Rthlr., wenn ſie nämlich ſehr ſchön und gut geſchliffen waren und fünf einen Karat enthielten. Der Rubin von 1 Gran koſtete 12 Rthlr. und wenn er ganz klar und ſchön war 30 Rthlr.; auch bezahlte man einen vollkommen ſchönen Rubin wohl mit 100 Rthlr. Vor zwanzig Jahren galt ein vollkommener Rubinſtein von 1 Karat 8 bis 10 Rthlr. nach ſächſ. Gelde, von zwei Karat 40 Thlr., von 3 Karat 100 Rthlr. von 4 Karat 150, von 5 Karat 200, von 6 Karat 300 und von 8 Karat 500 Thlr. u. ſ. w. Die ſchönſten orientaliſchen koſten wohl noch einmal ſo viel. Gegenwärtig ſind gute Rubine noch in gleichem Preiſe. Man muß beim Ankauf derſelben ſein Augenmerk nicht allein auf die Reinheit und Klarheit des Steines, ſondern auch auf die Farbe richten, woher der Unterſchied im Preiſe kommt. Der Rubin, wie man aus

obigem

schmelzt nicht im stärksten Feuer, darin seine Farbe und Klarheit. Versuchen soll er im Feuer bis an seinem Gewichte verlieren und versetzt im starken Feuer zu einem grün schmelzen. Nach Kirwan behält er in der Eisenschmelzhitze, allein Gerhar bei dieser Hitze im Kohlentiegel minder tig und blaß violett werden. In de Flamme vor dem Löthrohre litt er bei Sa Versuchen keine Veränderung; eben so schmolz er für sich allein oder mit Mine vor dem Löthröhre, wohl aber mit Bor und mit schmelzbarem Harnsalze unter Aufbrausen. Vermittelst der Lebensluf sie Lavoisier vor dem Löthrohre zwar Zusammenbacken erweichen, auch etwas sichtiger und minder glänzend machen, völlig schmelzen; auch bemerkte er eine Gewichtszunahme nach dieser V Geijer schmelzte sie zwar, doch n runden Kugel mit einigem Verlust sichtigkeit, aber größtentheils beibeh Im starken Brennspiegelfeuer sch nach und nach zu erweichen.

Seine specifische E b bis 4, 283. Auf dem B mann im karminro len im Hundert: Kieselerde und 4 Eisenerde, 9, 3 6 66 Thonerde. o, Kieselerde und d

Quist, K. Klaproth Ber

einfach. Er ist in
hart, sein specifi-
aprotth 3, 570 bis
bis 3, 789.

nach:

haub	Berzelius
oo	72, 25
oo	5, 48
oo	14, 63
	o
o	o
	4, 26
oo	96, 62

P. 89.
10.

n Südermann
licht graue F
, selten hell
ad ist.
kstein ein
immter
gezogen
n den
abgerundet
Ecken
E.
ter
die
er-

Wallerius's Mineral. I, [illegible]
Bergmann Op II, [illegible]
Kirwan Mineral. [illegible]
Rozier I. c. XXVI, [illegible]
Saue, Elem. de Mineral. I, 224.
Crell's N. E. VIII, [illegible]
Ann. 1785. I, 40.
Lavoisier Abhandl. S. [illegible]
John's Handwörterbuch der allgemeinen [illegible]
Bd., S. 101.

Der Rubin galt ehemals als Hälfte vom Diamant. In Ostindien galt ein Rubin vor [illegible] gen funfzig Jahren von 1 Gran 12 Rthlr. von einem Karat 24 bis 30 Thaler, von 2 Karat 40 Thaler und von 3 Karat 72 Thaler. In der Zeit stand der Rubin in Europa, noch höher doch im gleichen Preise mit dem Diamant, so daß die kleinen das Karat zusammen [illegible] Thaler verkauft wurden, ja auch zu 15 Rthlr., wenn sie nämlich sehr schön und geschliffen waren und fünf einen Karat [illegible] Der Rubin von 1 Gran kostete 12 Rthlr., wenn er ganz klar und schön war; auch bezahlte man einen vollkommenen Rubin wohl mit 100 Rthlr. In [illegible] Jahren galt ein vollkommener Karat 1 Karat 8 bis 10 Rthlr. nach sich zwei Karat 40 Thlr., von 3 Karat von 4 Karat 150, von 5 Karat Karat 300 und von 8 Karat [illegible] Die schönsten orientalischen [illegible] mal so viel. Gegenwärtig in gleichem Preise. Me[illegible] selth[illegible]werk

obigem sehen wird, mehret seinen Preis nach dem Diamant.

2) Der Spinell, Rubinus colore rubeo subalbo. Lat. Spinellus, Fr. Spinel. Dieser Edelstein wird jetzt von den neueren Mineralogen, wie schon oben angeführt worden, als eine eigene Gattung angesehen. Die älteren zählten ihn zu den Rubinen.

Man findet diesen Stein, der aus Pegu, Zeylon und andern Gegenden Asiens zu uns kommt, gewöhnlich krystallisirt, zuweilen in Geschieben, seltener in stumpfeckigten Stücken und rundlichen Körnern. Seine Krystallisation ist mannigfaltig; die häufigste ist das regelmäßige Octaëder, zuweilen sind zwei der entgegengesetzten Seiten der Pyramiden breiter, als die beiden andern, zuweilen fehlen die Ecken des Octaëders und werden von kleinen Flächen ersetzt. Er kommt gleichfalls in Tetraëdern, in Rhomboaëdern, deren Winkel Flächen von 60° und 120° haben, zuweilen auch in sechsseitigen Säulen vor. Seine Farbe ist die rothe, jedoch von den mannigfaltigen Abstufungen; so findet man ihn blut-cochenill-, karmin- und hyacinthroth ꝛc. Diese rothen Nüancen gehen auf der einen Seite ins Blaue, auf der andern ins Orangengelbe; eine jedoch seltene Abänderung geht sogar ins Grüne und zwar ins Lauchgrüne über, allein die Krystalle sind stark glänzend, die Geschiebe aber wenig und schimmernd. Die carminrothe Farbe ist die höchste und diese Spinelle werden am meisten geschätzt. Im Innern ist der Spinell starkglänzend und von Glasglanz; im Querbruche ist er theils vollkommen, theils flach muschlicht; im Längenbruche aber blättrig. Er ist gewöhnlich durchsichtig, selten nur halbdurchsichtig oder durchscheinend.

Die

Die Lichtstrahlen bricht er einfach. Er ist in einem ziemlich hohen Grade hart, sein specifisches Gewicht beträgt nach Klaproth 3, 570 bis 3, 625 nach Werner 3, 500 bis 3, 789.

Seine Bestandtheile waren nach:

	Vauquelin	Klaproth	Schaub	Berzelius
Thonerde	82, 47	74, 50	70, 00	72, 25
Kieselerde	— —	15, 50	8, 00	5, 48
Talk . .	8, 78	8, 25	8, 00	14, 63
Kochsalz .	6, 18	— —	0	0
Chromsäure	— —	1, 50	14, 00	0
Eisenoxid	— —	0, 75	0	4, 26
	97, 43	100, 50	100, 00	96, 62

Journ. des mines n. XXXVIII, p 89.
Klaproth's Beiträge 2r Bd., S. 10.

Der Spinell von Aker in Südermannland hat gewöhnlich eine bläulicht graue Farbe, die mehr oder weniger dunkel, selten hellblau, bisweilen sich ins Rothe zeigend ist.

Man findet ihn in Kalkstein eingewachsen, oder in Körnern von unbestimmter Größe, oder in regelmäßigen, etwas lang gezogenen Octaëdern kristallisirt, die bisweilen an den Kanten der gemeinschaftlichen Grundfläche abgestumpft sind; die Krystalle sind gewöhnlich klein.

Auswendig und im Innern ist er stark glänzend. Selbst bei dem vollkommensten Krystallen findet man die Oberfläche etwas uneben. Der Hauptbruch ist blättrig parallel mit den Flächen des Octaëders; der Querbruch uneben und etwas muschlicht. Die Bruchstücke sind von unbestimmter Gestalt, scharfkantig. Er ist halbdurchsichtig, ritzt stark den Quarz, wird aber vom Sapphir geritzt. Sein specifisches Gewicht geht von 3,488 bis

bis 3,6842. In 100 Theilen dieses Fossils fanden Heusinger und Berzelius

72, 25	Alaunerde
5, 48	Kieselerde
14, 63	Talkerde
4, 96	Eisenoxid
1, 83	unbstimmte Substanzen
98, 45	

Neues allgem. Journal der Chemie. Bd. VI, S. 302 u. f.

Die großen und schönen Steine dieser Art sind selten und theuer, obgleich sie nicht die vollkommene Härte der ersteren Rubine haben. Sie sind gleichfalls feuerbeständig und Quist hat sie mit Borax zu einem hochgrünen Glase geschmolzen. Ehrmann sah einen blaßrothen Spinell vor dem Lebensluftrohre zerspringen, aber die Bruchstücken auch wieder zusammenbacken, nach $\frac{1}{3}$ Minute den Stein blässer und nach $\frac{1}{4}$ Minute zur undurchsichtigen, matt weißen, porzellanartigen, nur an einer Stelle röthlichen Kugel werden und so verhielt sich auch ein hochrother orientalischer Rubin. Klaproth fand früher im Rubin-Spinell 2,63 Eisen-, 1, 28 Kalch-, 15,68 Kiesel- und 76,35 Thonerde. Das Rothfärbende scheint dem des römischen Alauns ähnlich zu seyn.

Ehrmann's Schmelzkunst §. 268.
Klaproth a. a. O. III, 348.

Von dem Rubin-Spinell giebt es folgende Abänderungen nach den Farben.

3) Der blaßrothe Rubin, Ballasrubin, Rubinus colore incarnato subceruleo mixto. Rubassus, Palatius Placidus, Franz. Rubis balais. Er ist

ist im Vergleich des Ersteren, mehr bleich- oder inkarnatroth; spielt oft in das Fleisch- und Rosenrothe, auch nicht selten in das Bläuliche oder Carmoisin- und Violetartige; zuweilen fällt er so sehr in das Gelbliche und Weiße, daß man seine Röthe kaum bemerken kann. Diese Art wird zu uns aus Brasilien, Neuspanien ꝛc. gebracht, findet sich nicht nur häufiger, sondern auch größer, wie der vorhergehende hochrothe Rubin und ist daher auch weit wohlfeiler. Einige geben, obgleich falsch, an, daß der Ballasrubin, die Mutter des hochrothen Rubins sei, und daß dieser in jenem wachse oder erzeugt werde, und gleichsam in ihm, wie in einem Pallaste wohne; sie leiten daher seine Benennung von dem Worte Pallatio her, aus welchem in der Folge die Benennung Balassius und Balais ꝛc. entstanden seyn soll. Quist beschreibt die ostindische Rubinmutter wie folgt:

Sie ist dunkelbraun, wie grober Granatberg, bekommt vom Stahl Risse, schmelzt nicht für sich, sondern gepülvert und mit Borax vermischt zu einem mattgrünen klaren Glase. Einige Theile derselben, wenn sie zuvor gepülvert worden, werden von dem Magnete gezogen, zum Beweise, daß sie eisenhaltig sind. Dieser bleichrothe, orientalische Rubin erfordert, mit Borax versetzt, wie Quist berichtet, zum Schmelzen einen höhern Grad der Hitze, wie der vorhergehende.

Der violette Rubin wird von Einigen orientalischer Amethyst genannt und ist wahrscheinlich der Amethystizontas des Plinius. Seine Farbe, wenn sie schön seyn soll, muß aus dem purpurfarbigen Rubin und dem dunkeln Amethyst gemischt seyn, daher verdient er einen Platz unter den schönsten Edelsteinen, wenn er nämlich die

erforderliche Härte des Rubins hat. Diese Steine sind nicht nur selten, sondern werden auch theuer bezahlt.

4) Der Rubicell, Rubicellus, Rubacus, Rubacellus; Rubinus colore rubeo subflavo. Dieser Stein ist von rothgelber oder mit Gelb vermischter Farbe, auch zuweilen Strohgelb und ist die schlechteste Sorte von Rubinen, die im Feuer ihre Farbe verliert. Er wird von Einigen zu den dunklen Hyacinthen gesetzt; seine Benennung kommt daher selten bei den Juwelenhändlern vor.

Der Alamandin-Spinell, die Almandinen, Alabandicken, Lat. Almandini, Fr. les Almandines, Alamandines scheinen ihre Benennung von den Rubinis alabandicis des Plinius erhalten zu haben. Man kennt unter den letzteren Namen gegenwärtig keine Rubinarten mehr. Wallerius zählt sie zu den besten hochrothen Rubinen und andere halten sie für eine Granatart. Man könnte hierher vielleicht auch den Lychnis des Plinius rechnen, der mit den Alabandicis einerlei zu seyn scheint. Der Alamandin-Spinell ist die violettblaufarbige Abänderung des Spinells.

Mit dem Spinell scheint der Pleonaste von Hauy oder der Ceylanit sehr nahe verwandt zu seyn. Er wurde zuerst von Ceylon — woher der Name Ceylanit — nach Europa gebracht. Gewöhnlich findet man dieses Fosil in kleinen rundlichen Stücken, man trift es zuweilen auch kristallisirt an. Die ursprüngliche Form seiner Krystalle ist das regelmäßige Octaëder; es kommt zuweilen in dieser Gestalt vor, die Ecken des Octaëders fehlen aber und werden von kleinen Flächen ersetzt.

Der Bruch des Pleonastes ist muschligt; sein

sein innerer Glanz ist Glasglanz. Gewöhnlich ist er undurchsichtig, außer wenn er in sehr dünnen Stücken vorkommt, zuweilen ist er vollkommen durchsichtig. Er ritzt den Quarz. Sein specifisches Gewicht geht von 3, 747 bis 3, 793. Die Farbe der ganzen Stücke ist schwarz; in sehr dünnen Scheiben dunkelgrün, zuweilen roth, zuweilen schmuzziggelb, bläulichgrün und himmelblau. Das Pulver desselben ist grünlichgrau. Der Analyse von Descotils zu Folge sind die Bestandtheile dieses Fosils:

68	Alaunerde
16	Eisenoxid
12	Talkerde
2	Kieselerde
98	

Hauy, Journ. des mines n. XXXVIII, p. 262.
Descotils, Ann. de Chimie XXXIII, p. 11.

Die Rubine, welche der Ritter von Baillou als rautenförmige Kegel (Quilles rhomboidales) beschreibt *), gehören wahrscheinlich zu den orientalischen **).

Gerhard rechnet die für Granatarten gehaltene Steine, den Rubino della Rocca zu den Rubinen und den Jacinthe la bella zum Hyacinth, weil sie beide im Feuer nicht schmelzen. Er sagt ferner, daß der Rubin sich in lockrer thonichter Erde und serpentinsteinartigem Gesteine fände. Auch finden sich kleine Rubine in Murcia, bei Carthagena, in Tyrol, Polen, dem Carpathischen Gebirge, in dem Livinnerthal des Kanton

*) Delisle Cristallogr., S. 216.
**) Anmerkungen wegen der Edelsteine in dem ältern Hamburgischen Magazine. 4 Bd., S. 392.

Ural in einem harten Sandsteine. Ohnweit hohen Gr[illegible]sdorf in der Mummelgrube hat Gerhard einen Rubin gefunden, der mitten in einem Topaskrystall gewachsen ist.

Die großen Ballasrubine sind oft nur rosenfarbige ceylonische Kiesel- oder Kaysteine, die sich dann und wann von ausnehmender Schönheit finden, so daß sie bloß die Härte von dem ächten achtseitigen Ballasrubin unterscheidet. Man trifft dergleichen rothe Kiesel- und Bergkrystallen auch außer Ceylon auf Island ꝛc. an.

Granatförmiger Ballasrubin kann in den drei Meilen von Rhonitz, aus dem Carpathischen Gebirge herunterfließenden Michalona-Fluß häufig zusammen gesammelt werden.

Orientalische hochrothe Katzenaugen sind wahre opalisirende Rubine. Der Grund bleibt dunkelroth und der Schein weiß roth. Zweifarbige orientalische Rubine sind Rubine, deren eine Seite die Farbe des hochrothen die andere Seite des Spinellrubins hat. Eben so kommen Rubinkrystalle und Kiesel vor, wobei die Ballasfarbe an der einen und eine der übrigen Rubinfarben an der andern sichtbar ist. Hr. Brückmann sagt: daß er einen solchen orientalischen Stein besäße, welcher auf der einen Seite hochroth und auf der andern blau, folglich halb Rubin, halb Sapphir ist.

Rubinonyx ist nach Dütens ein Rubin mit Onyxflecken oder wie die Juwelier ihn benennen, ein chalcedonischer Rubin.

Rubintopas ist ein zum Theil rother zum Theil gelber Rubin. Beide Rubinarten sind sehr fehlerhafte Steine.

Die Rubingruben im Königreiche Pegu, woselbst diese Steine am häufigsten gefunden

werden

werden, sind in dem Gebirge Capellan ungefähr zwölf Tagereisen von Sirian, der Residenz des Königs. In Pegu soll man alle gefärbte Steine Rubine nennen; z. B. den Sapphir — blauen Rubin, den Amethyst — violetten Rubin, den Topas — gelben Rubin ꝛc. Rubine, die halb roth und halb weiß sind, kommen bei den Juwelirern häufig vor und gehören zu den fehlerhaften Steinen; denn so viel als es möglich ist, wird die weiße Stelle oder das sogenannte chalcedonige von den Steinschleifern weggenommen. Blau und rothgefärbte Rubine werden Sapphirrubine genannt.

Die Rubine der Insel Ceylon sollen sich bloß als Kiesel in einem Flusse finden, welcher in einem hohen Gebirge entspringt.

Zu den röthlichen Bergkrystallen oder Quarzkieseln, die von den Franzosen Prime de Rubis (Pseudorubini) genannt werden, gehören auch eigentlich die von den Franzosen sogenannten Rubasse, worunter man in Indien alle schlechte und verworfene Rubine versteht, und andre nennen sogar die rubinfarbigen Glasflüsse, auch die gefärbten Doubletten oder Doppelsteine Rubassen.

Hr. Croharé sagt in der Gazette de Santé 1780, S. 24, daß man kleinere Rubine und Smaragde in sehr schöne größere zusammenschmelzen könne und diese Schmelzung soll die Säure des Phosphorus aus den Knochen bewirken, so daß die Steine so hart bleiben, daß sie Feuer schlagen und zugleich wenig an ihrer Schönheit verlieren.

Der Rubin, besonders der Hochrothe, hat nicht selten graue Flecke, welche die Juwelirer Chalcedonig nennen. Die Flecke sind aber eigentlich Stellen, welche die Rubinfarbe nicht durchdrungen hat.

Der Rubin wird fast wie der Diamant bearbeitet. Man schleift ihn mit Schmirgel und giebt ihm mit Tripel die Politur. Er wird aber hohl geschliffen. Wenn er dunkel ist und inwendig fehlerhafte Stellen hat, so schleift man ihn nur vorwärts hohl oder geschlegelt, Fr. en cabochon, dadurch wird der Stein dünner und bekömmt mehrere Durchsichtigkeit. Man legt ihm auch wohl Folie unter. Die vorzüglichste und die dem Rubin den schönsten Glanz giebt, ist rothgüldig oder röthlichte Goldfolie.

Jetzt noch einige chemische Versuche, welche Achard und Klaproth mit dem Rubin anstellten.

Hr. Achard bediente sich zu folgender Untersuchung orientalischer Rubine.

1) Er that einen sieben Gran wiegenden Rubin in einen hessischen Tiegel und ließ ihn vier Stunden lang unter einer beständig im Glühen erhaltenen Muffel stehen. Der Rubin war bei dieser Operation in zwei Stücke zerfallen. An seinem Gewichte war keine Abnahme wahrzunehmen; auch seine Farbe, seine Politur und sein äußerliches Ansehen war überhaupt unverändert. Ein anderer drei Gran wiegender Rubin litt durch ein vierzehnstündiges Glühen nicht die mindeste Veränderung.

2) Acht Gran Rubin in einem agathenen Mörser fein gerieben und dem Schmelzfeuer ausgesetzt, gaben eine gar nicht geflossene, stark zusammengebackene, nicht leicht zerreibliche Masse, von einer undurchsichtigen Zimmetfarbe.

3) Einen Theil pulverisirten Rubin und zwei Theile Weinsteinsalz gaben im Schmelzfeuer eine nicht geflossene, nur wenig zusammengebackene,

zwi-

zwischen den Fingern leichtzerbrechliche Masse, von einer undurchsichtigen braunrothen Farbe.

4) Einen Theil Rubin mit zwei Theilen mineralischen Alkali dem Schmelzfeuer ausgesetzt, gab eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende kleinblasige undurchsichtige schwarze Masse.

5) Rubin und Borax zu gleichen Theilen geschmolzen gab ein durchsichtiges grünliches Glas.

6) Aus gleichen Theilen Rubin und Sedativsalz entstand eine nicht recht vollkommen geflossene, auf der Oberfläche unebene, gar nicht glänzende schlackenartige, blasigte undurchsichtige dunkelgraue Masse.

7) Einen Theil Rubin und zwei Theile Harnsalz gaben ein durchsichtiges grünlichgelbes Glas.

8) Zwanzig Gran des in einem agathnen Mörser fein geriebenen und geschlemmten Rubins wurden mit gleich viel Vitriolöl und 1 Drachme Wasser übergossen und aus einer gläsernen Retorte bis zum Glühen derselben übergezogen. Es setzte sich im Halse der Retorte kein Sublimat an. Der am Boden gebliebene trockene Rückstand war aber weiß, und da, wo er das Glas berührte, roth. Er wurde noch einmal mit Vitriolöl übergossen und einige Tage in Digestion gestellt, hierauf auf ein Filtrum gebracht und ausgesüßt. Das auf dem Filtro gebliebene Pulver wog trocken 17½ Gran und hatte noch die röthliche Farbe des fein geriebenen Rubins. Die abfiltrirte Flüssigkeit sammt dem Aussüßwasser bis zum vierten Theil abgedampft, dann mit Weinsteinsalzauflösung gesättiget, trübte sich sogleich, und es erfolgte ein etwas gelblicher, nach dem Auswaschen und Trocknen 2½ Gran wiegender

Niederschlag, der in allen Säuren sich mit Brausen auflösete und mit der Vitriolsäure einen wahren Selenit darstellte.

9) Zwanzig Gran pulverisirten Rubin wurden mit einer Unze etwas rauchender Salzsäure einige Tage in gelinder und bis zum Kochen verstärkter Digestion erhalten. Die Säure nahm hierdurch eine gelbe Farbe an; sie wurde filtrirt. Das auf dem Filtrum gebliebene, ausgesüßte und getrocknete Pulver wog $1\frac{1}{2}$ Gran und war ganz weiß. Die durchgelaufene Flüssigkeit wurde sammt dem Aussüßwasser bis zum Trocknen abgeraucht und der Rückstand bis zum Glühen erhitzt, um die Salzsäure ziemlich abzutreiben. Er erhielt dadurch eine braune Farbe. Nachdem er mit kochendem Wasser ausgelauget worden, blieben $3\frac{1}{2}$ Gran einer braunrothen Erde übrig, die mit Talg gemischt und geröstet von dem Magnete gänzlich angezogen wurde und in der Salzsäure wieder aufgelöset mit der Blutlauge Berlinerblau gab. Die Lauge trübte sich mit dem feuerbeständigen Laugensalze und es erfolgte ein weißer nach dem Aussüßen und Trocknen $2\frac{1}{2}$ Gran wiegender Niederschlag, der sich in allen Säuren mit Brausen auflöste und mit Vitriolsäure einen Selenit bildete.

10) Zwanzig Gran pulverisirter Rubin wurden mit einer Unze starker Salpetersäure — eben so wie mit der Salzsäure Nr. 9 — digerirt und dann auf ein Filtrum gebracht. Das auf diesem zurückgebliebene Pulver wog nach dem Aussüßen und Trocknen $17\frac{1}{2}$ Gran und hatte noch die röthliche Farbe des fein geriebenen Rubins. Die bis zum Trocknen abgedampfte Flüssigkeit ließ einen Rückstand nach, der nach dem Glühen von rother Farbe war, und nach dem Auswaschen 3 Gran wog. Diese 3 Gran wurden in Salzsäure aufge-

gelöset und die Auflösung wurde mit Blutlauge gesättiget. Nach der Fällung des Berlinerblaues folgte ein Niederschlag von einer andern Farbe. Dieser wurde mit Vitriolsäure ausgezogen. Die Extraction verdunstet und dadurch ein Salz erhalten, welches dem Selenit in allen Stücken gleich war. Dieser Selenit mit Weinsteinsalz bearbeitet, lieferte $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde.

11) Dreißig Gran fein geriebener Rubin wurden mit zwei Drachmen Weinsteinsalz in einem eisernen bedeckten Tiegel zwei Stunden lang in einem Windofen unterhalten, wodurch alles zu einer schwarzen, harten, im Wasser schwer zu erweichenden Masse zusammenschmolz. Nachdem sie vom Tiegel abgesondert und ausgelaugt worden, wog sie 47 Gran. Die Lauge trübte sich, als sie mit Salzsäure gesättiget worden, und es erfolgte ein weißer, nach dem Auswaschen und Trocknen 2 Gran wiegender Niederschlag. Dieser floß vor sich im Feuer nicht, war nach der Trocknung in allen Säuren unauflöslich und schmolz mit gleich viel Weinsteinsalz zu einem vollkommenen Glase; war also Kieselerde. Die ausgelaugte, durch die Schmelzung des Rubins und des Alkali erhaltene Masse wurde so lange mit Salzsäure digerirt, als noch eine Auflösung erfolgte. Der Rückstand betrug nach dem Auswaschen und Trocknen $10\frac{1}{2}$ Gran und verhielt sich bei angestellter Prüfung wie Kieselerde.

Die mit Salzsäure gemachte Extraction setzte nach ihrer Sättigung mit Weinsteinsalz einen braunen, nach dem Auswaschen und Trocknen 33 Gran wiegenden Niederschlag ab. Dieser löste sich in zwei Unzen Salzsäure gänzlich auf. Die davon erhaltene dunkelgelbe Auflösung wurde bis zum Glühen der Retorte destillirt. Die zuerst

übergegangene Flüssigkeit war reine Salzsäure, bei dem Ende der Destillation wurde aber die übergehende Feuchtigkeit dunkelgelb, beinahe braun, und es stieg zugleich etwas von einer braunen schmierigen Materie in die Höhe, welche sich am Halse der Retorte ansetzte. Der Rückstand in der Retorte hatte eine gelbe Farbe. Er wurde ausgelaugt und es blieben 14 Gran einer auflöslichen weißen, etwas gräulichen Erde zurück. Diese mit etwas Eisenkalk vermischte Erde lösete sich mit Aufbrausen in allen Säuren auf, und gab mit der Vitriolsäure Alaun.

Die beim Auswaschen der in der Retorte gebliebenen Erde erhaltene Lauge trübte sich bei ihrer Sättigung mit Weinsteinsalz und setzte $2\frac{1}{2}$ Gran weißen Niederschlag ab, der sich in allen Säuren mit Aufbrausen auflösete, mit Vitriolsäure aber einen Selenit bildete.

Der am Ende der Destillation bei der stärksten Hitze sich am Halse der Retorte angesetzte Sublimat, bestand bei genauerer Untersuchung aus bloßer Eisenerde, welche die Salzsäure mit sich in die Höhe genommen hatte. Nach diesen Versuchen enthalten 30 Gran Rubin $12\frac{1}{4}$ Gran Kieselerde, 11 Gran Alaunerde, $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde und $3\frac{1}{4}$ Gran Eisenerde. Hr. Achard stellte noch mehrere Versuche mit dem Rubin an, welche man in seinem unten angeführten Werke selbst nachsehen kann, da hier nur die wesentlichen aufgeführt worden.

Derjenige Rubin, welchen Hr. Klaproth zum Gegenstand seiner Untersuchung anwendete, war der octaëdrische oder in doppelt vierseitigen Pyramiden kristallisirte sogenannte Rubinspinell, dessen specifische Schwere er 3, 580: 1000 Wasser fand. Hiervon ist zuvor jedes einzelne Stück ausge-

gesucht und genau gemustert worden, welche Vorsicht höchst nöthig ist, weil die rohen Rubine gewöhnlich mit fremden, den wahren Rubinen oft sehr ähnlichen, Steinen gemengt sind.

1) Diese Rubine wurden mehrere Male geglüht und im kalten Wasser abgelöscht, ohne dadurch viel von ihrer Härte zu verlieren; sie wurden hierauf zwischen Papier zerklopft und in einer Reibschale von Feuerstein vollends gepülvert.

2) Zweihundert Gran dieses Rubinpulvers wurden mit zwei Unzen Königswasser gekocht und dieses zuletzt abgezogen. Der Rückstand wurde noch dreimal, jedesmal mit gleicher Menge Königswasser, auf dieselbe Art behandelt; dieser erhielt dadurch ein weißroth-braunmarmorirtes Ansehen. Sämmtliche übergezogene Säure wurde auf ihn zurückgegossen und diese bis auf den vierten Theil abdestillirt, worauf das unaufgelöste Steinpulver von der übrigen Solution durchs Filtrum abgeschieden wurde.

3) Die filtrirte Auflösung hatte eine schwachgelbe Farbe. Ein Tropfen davon mit phlogistisirtem Alkali versetzt, verrieth durch die blaue Farbe den Eisengehalt. Durch die Sättigung der sämmtlichen Auflösung mit caustischem flüchtigem Alkali entstand ein hellbrauner Niederschlag, der scharf getrocknet $4\frac{3}{4}$ Gran betrug. Aus der davon abfiltrirten Flüssigkeit schlug mildes flüchtiges Alkali noch einige weiße Flocken nieder, welche am Gewichte $\frac{1}{8}$ Gran betrugen und sich als Kalkerde verhielten.

Mit jenen $4\frac{3}{4}$ Granen braunröthlichen Niederschlags wurde die sorgfältigste Prüfung angestellt, ob nicht etwa neben dem Eisengehalte noch ein anderer metallischer Stoff zugegen seyn möchte, der dem Rubin seine im Feuer so beständige Farbe gab,

gab, vielleicht Gold, oder Braunstein; jedoch vergebens. Dieser Niederschlag wurde in einer reichlichen Menge Salpetersäure zweimal aufgelöset, die Auflösung jedesmal wieder abgedampft und dann der Rückstand, der als ein lockrer, trockner, schmutzig hellbrauner Schaum erschien, in einem Tiegelchen eine Stunde lang stark durchgeglühet. Als auf diesen von neuem Salpetersäure gebracht worden, fand sich der Eisenstoff in einen in dieser Säure nicht weiter auflöslichen Kalk verwandelt. Es blieb als solcher im Seihepapier zurück, die durchgelaufene farbenlose Flüssigkeit ließ aber nach der Sättigung mit flüchtigem Alkali wenig schleimartige Flocken fallen, die aus $\frac{1}{8}$ Gran Alaunerde bestanden. Als endlich dieser Eisenkalk zu fernerer Prüfung in schmelzendes Harnsalz getragen worden, löfete er sich leicht darin auf und gab ein klares grünes Kügelchen.

4) Das rückständige Rubinpulver Nr. 2 wog geglühet 194 Gran. Es wurde mit dreimal so viel des reinsten milden Weinsteinsalzes im silbernen Tiegel vier Stunden lang scharf durchgeglühet. Die zusammengesinterte Masse wurde mit Wasser aufgeweicht, wobei die Mischung etwas ins Gräuliche fiel; hierauf mit reichlicher Menge Salzsäure übergossen, digerirt und filtrirt. Das unaufgelöst gebliebene Pulver wog nach dem Aussüßen und Glühen 167 Gran.

5) Zur ferneren Aufschließung desselben wurde es auf vorgedachte Art mit seinem vierfachen Gewichte des reinsten caustischen Weinsteinsalzes geglühet und darauf die auflöslich gewordenen Theile mit Salzsäure ausgezogen. Um dadurch das zu häufige Filtriren nicht zu viel Verlust zu leiden wurde nach geschehener Digestion die Auflösung nebst der wenigen darin schwimmenden

menden Erde, von dem schweren, zu Boden liegenden, unzerlegten Rubinpulver abgegossen, wornach letzteres aufs Filtrum gebracht, ausgesüßt und getrocknet wurde. Es blieben jetzt nur noch 40 Gran unzerlegtes Rubinpulver übrig, welche mit 6 Theilen caustischen Alkali eben so durchgeglühet, mit Salzsäure digerirt und 33 Gran Rückstand erhalten wurde. Eben dieselbe Behandlung ließ zum vierten Male $19\frac{1}{2}$ Gran, zum fünften Male 13 Gran, zum sechsten Male $9\frac{1}{2}$ Gran und zum siebenten Male $6\frac{1}{2}$ Gran unzersetztes Rubinpulver zurück.

6) Zum achten Male wurden diese $6\frac{1}{2}$ Gran wieder mit 2 Drachmen mildem Weinsteinsalze geschmolzen. Die erkaltete Masse zeigte einen blätterichten Bruch. Aufgeweicht und mit Salzsäure ausgezogen, blieben $5\frac{1}{2}$ Gran zurück, die immer noch die erste rothe Farbe hatten, worauf Hr. Klaproth sich der ferneren Bearbeitung dieses Restes begab.

7) Er untersuchte jetzt die salzsaure, etwas trübe Solution, welche er, nach vorhergegangener Erwärmung, mit mildem Weinsteinsalze niederschlug. Der getrocknete Niederschlag war von blasser grüngelblichter Farbe. Er wurde mit vierfachen Gewichte Königswasser übergossen, welches aber schnell eingesogen wurde, und gallertartig gerann. Es wurde daher noch mit vier Theilen Königswasser versetzt, mit Wasser verdünnt, digerirt, und dann filtrirt. Die durchgelaufene Auflösung, welche eine Aquamarinfarbe hatte, hinterließ im Filtrum einen Rückstand, welcher getrocknet 36 Gran wog.

8) Um diesen Rückstand auf Kieselerde zu versuchen, würde er mit vierfachem mildem Weinsteinsalze geschmolzen, wobei sich aber kein merkliches

liches Aufbrausen ereignete. Die erkaltete, hatte und im Wasser etwas schwer auflösliche Masse gab eine trübe Solution, woraus, nachdem sie filtrirt und mit Salzsäure gesättiget worden, Kieselerde niederfiel, die geglühet 23 Gran wog. Auf dem Filtrum blieb ein grauer Rückstand, der bei dem Trocknen röthlich wurde und 13 Gran wog.

9) Diese 13 Gran wurden durch scharfe Digestion mit Königswasser weiß; filtrirt blieben $7\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde zurück. Von der filtrirten Solution einige Tropfen mit phlogistisirtem Alkali versucht, verursachte keinen Niederschlag, sondern nur eine blaße grünliche Farbe. Mit Alkali gesättigt, fiel ein leichtes wolligtes Präcipitat, welches nach dem Trocknen $5\frac{1}{2}$ Gran wog. Es hatte die röthliche Farbe wieder angenommen, die aber im Glühefeuer in Hellgrau überging. Mit Vitriolsäure übergossen und digerirt, lösete es sich nach und nach auf und gab regelmäßige Alaunerystallen.

10) Die Auflösung des Rubins in Königswasser Nr. 7 wurde mit caustischem flüchtigem Alkali niedergeschlagen, die niedergefallene zarte und schleimartige Erde ohne Verzug durchs Filtrum abgesondert und die davon abfiltrirte Flüssigkeit in der Wärme mit mildem Alkali versetzt, wodurch aufs Neue etwas Erde niederfiel, die getrocknet $1\frac{1}{2}$ Gran wog. Es war Kalk Erde.

Da jene aus dem Königswasser durch caustisches flüchtiges Alkali präcipitirte Erde aus Alaunerde zu bestehen scheint, so wurde sie noch, ehe sie völlig getrocknet war, mit caustischem Weinsteinsalz digerirt. Sie zerging bald, hinterließ, aber eine hellbräunliche Erde, die getrocknet $1\frac{1}{5}$ Gran wog.

Aus der filtrirten caustischalkalischen Lauge

schlug

schlug sich während der Sättigung mit Salzsäure reine Alaunerde nieder.

Zuletzt gedachte $11\frac{1}{2}$ Gran Erde gaben mit Salpetersäure eine schillernde blaugrüne Solution. Mit phlogistisirtem Alkali versetzt, fiel ein blauer Präcipitat, der getrocknet 2 Gran wog, wofür nach Abzug des Hinterhalts aus dem phlogistisirten Alkali $\frac{1}{2}$ Gran Eisenerde in Rechnung zu bringen seyn wird.

Die übrige Flüssigkeit mit einigen Tropfen rectificirten Vitriolöl versetzt und in gelinder Wärme evaporirt, ließ nach und nach Selenit in feinen Nadeln fallen und die zuletzt sich eindickende Masse wurde braunroth. Bei Wiederauflösung derselben im Wasser schieden einige leichte braunrothe Flokken aus, welche sich durch Schlemmen von dem zu Boden liegenden Selenit absondern, aber nicht weiter untersuchen ließen. Der Selenit wog 4 Gran; die übrige Flüssigkeit schoß zu kleinen Alaunkristallen an.

12) Sämmtlich erhaltener Alaun wurde auf bekannte Art zerlegt und die daraus erhaltene, etwas ins Röthliche sich neigende Alaunerde, betrug, nachdem sie in mäßiger Hitze getrocknet worden, $148\frac{1}{2}$ Gran.

13) Die Bestandtheile des Rubins gehen demnach in ihrem Verhältniß folgender Gestalt hervor.

Nach Abzug der $5\frac{1}{2}$ Gran, welche von den zergliederten 200 Gran Rubinpulver unzersetzt übrig geblieben sind, kommen $194\frac{1}{2}$ Gran als zerlegt in Berechnung. Diese haben neu geliefert

Ei-

Eisenerde	$5\frac{1}{8}$	Gran
Kalkerde	$2\frac{1}{2}$	—
Kieselerde	$30\frac{1}{2}$	—
Alaunerde	$148\frac{1}{2}$	—
	$186\frac{5}{8}$	
Verlust	$7\frac{7}{8}$	
	$194\frac{1}{2}$	

Nämlich in Hinsicht des Verlustes $1\frac{5}{8}$ Gran Luftsäure, welche in luftleerem Zustande 1 Gran beträgt, und 4 Gran Selenit, worin der Gehalt an luftleerer Kalkerde auf $1\frac{1}{2}$ Gran zu schätzen ist. Dieser Berechnung zufolge enthalten also 100 Theile Rubin die oben S. 272 von Klaproth angezeigten Bestandtheile.

Nachgemachte Rubine. Die Rubine werden auch nachgemacht, theils mit Krystallen, denen die Tinktur gegeben wird, theils durch untergelegte Blutfolie, theils auch damit, daß man die Krystalle zu Doubletten macht; allein alle diese nachgemachten Steine verrathen sich durch den Mangel der Härte; sie schneiden in kein Glas ein und auch die Feile giebt ihre Unächtheit zu erkennen. Hier einige Vorschriften zur Bereitung unächter Rubine oder Rubinflüsse.

Ein schöner durchsichtiger Rubin. Man schmelze zehn Pfund schönes weißes Glas in einem Glasofen und trage, wenn es geschmolzen ist, ein Pfund Mennige hinein und vermische beides recht gut, damit sich nichts zu Boden setze. Wenn es auf diese Weise sechs Stunden lang geflossen, so setze man noch drei Unzen Rothkupfer von demjenigen, welches die Glasmacher zu ihrer rothen Farbe brauchen, fein gepülvert und gesiebt dazu, rühre und mische alles gut untereinander und laße es noch drei Stunden lang

im

im Feuer. Hierauf nehme man einen orienthalischen Hyacinth, pülvere ihn ganz fein, trage ihn in die Mischung und rühre alles sieben bis achtmal gut durcheinander, so wird die Masse eine schöne Rubinfarbe erhalten. Man läßt sie nun noch sechs Stunden im Fluß und rührt sie zuweilen um, worauf man, nachdem sie kalt geworden, eine schöne durchsichtige Rubinmasse findet.

Zweite Vorschrift. Man nehme acht Quentchen rothen Jaspis, zwei Quentchen präparirten Krystall und vier und zwanzig Gran Mennig; alles wird gut gepülvert, in einen lutirten Tiegel gethan und sechs bis sieben Stunden in den Schmelzofen gesetzt.

Dritte Vorschrift. Ein Pfund Krystall oder präparirte Kiesel werden mit zwei Quentchen Drachenblut in einen Tiegel gethan und ungefähr zwei Tage lang geschmolzen; wenn die Probe rein und glänzend ausfällt, so zieht man den Tiegel zurück und läßt ihn kalt werden.

Rubin-Ballas. Hierzu wähle man den schönsten Bergkrystall und lasse ihn nach Belieben schleifen; am besten ist es, wenn man ihn oben spitzig schleift und einige künstliche Mängel anbringt, wodurch er dem natürlichen Steine ähnlicher wird. Dann nehme man von dem feinsten Drachenblute, und zwar solches, welches noch mit Blättern umwickelt ist; dieses wird von allem Unrathe sorgfältig gereiniget, das Reinste ausgelesen und mit gutem von allem Phlegma befreitem Weingeiste zur Consistenz einer Salbe eingerührt. Während dem Einrühren mische man etwas reines Sodasalz darunter, thue diese Mischung in ein Uringlas und setze es, wenn man es gebrauchen will, auf heiße Asche, wobei man das Ganze von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen Spatel um-

rührt, damit es sich nicht zu sehr verdickt und an das Glas anhängt.

Jetzt nehme man ein Gefäß mit reinem Wasser und ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen zur Hand, über welches man eine dünne Eisenplatte legt. Auf dieses Eisen lege man die geschliffenen Steine und wende sie mit einer kleinen Zange oft um, damit sie von der Hitze nicht springen. Sobald sie genug erhitzt scheinen, werfe man sie schnell in das Gefäß mit Wasser, nehme sie wieder heraus, trocknee sie ab und lege sie in glühende Kohlen, so daß sie damit ganz bedeckt werden. Hier läßt man sie eine Minute, dann zieht man sie hervor und wirft sie schnell in das Uringlas mit dem Drachenblute, welches gleichfalls in warmer Asche stehen muß. Die Krystalle werden einiges Gezisch erregen und einen weißen Rauch aufsteigen laßen. Hierin läßt man sie eine Weile liegen, damit sie die Tinktur gut annehmen, und wischt sie dann rein ab, so hat man die schönsten Ballas-Rubine. Der gute Erfolg dieser Arbeit hängt theils von der Schnelligkeit, theils von der Güte des Drachenbluts ab.

Noch ist hierbei zu bemerken, daß erstens die Materien, welche zu dergleichen Steine bestimmt sind, sehr gut zusammen gerieben und gemischt werden müssen; denn je besser dieses geschieht, desto schöner, heller und frei von Blasen fallen die Steine aus.

Zweitens müssen dergleichen Arbeiten bei heiterem Wetter vorgenommen werden, weil sie dann weit besser gelingen.

Rubin-Spinell. Zur Nachahmung desselben nimmt man gleiche Theile Krystallfritte und weiße Sodafritte, welche beide sorgfältig mit einander gemischt werden. Auf zweihundert Pfund

dieser

dieser Mischung nehme man ein Pfund guten Braunstein und eine Unze Zaffer. Diese Pulver werden mit beiden Fritten genau vermischt und alles nach und nach in den Tiegel gethan, weil der Braunstein die Glasmasse aufblähen macht; der mit letzterer vermischte Zaffer giebt hingegen den Glanz.

Nach vier Tagen, wenn das Glas gut gereiniget und gefärbt ist, kann man Hand ans Werk legen. Alles beruht darauf die wahre Dosis des Braunsteins zu treffen, die zu mittelmäßig großen Gefäßen von hoher Farbe erfordert wird. Kleinere Gefäße erfordern mehr, die größten aber am wenigsten, so daß die Hälfte der vorgeschriebenen Dosis zuweilen hinreicht. Man muß daher auf die Beschaffenheit, Größe ꝛc. der Gefäße Rücksicht nehmen, um die Farbe heller oder dunkler zu machen, und dieses hängt alles von der Einsicht des Künstlers ab.

Außer den schon oben angeführten Schriften sehe man über den Rubin noch folgende nach:

Düten's Abhandlung von Edelsteinen, übers. Nürnberg, 1779. S. 20 und S. 28 und 35.
Archard's Bestimmung der Bestandtheile einiger Edelsteine, S. 10 u. f.
Brückmann's Abhandlung von Edelsteinen. Braunschweig, 1773, S. 88 u. f.
Dessen gesammelte und eigene Beiträge ꝛc. 2te For. f. Braunschweig, 1783, S. 49 u. f.
Leske's Anfangsgründe der Mineralogie. Leipzig, 1775, S. 145.
Ferber's Abhandlung über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, S. 271.
Gerhard's Versuch einer Geschichte des Mineralreichs. 2r Theil, S. 30.
Schröter's Journal, III, S. 411 und 413.
Bomare, Mineralogie, I, S. 245.
Baumer's Mineralogie, I, S. 219.
Dessen Edelsteine, S. 14, 31, 104.

Walch's Steinreich, I, S. 32; II, S. 57.
Linné Mineralreich, II, S. 281.
v. Schlotheim, im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde. Bd. I.
Reuß, Lehrbuch der Mineralogie, Th. II Bd. 2, S. 31; Bd. 4, S. 667.
Schedel's praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc. 2r Thl., S. 273 u. f.
Klaproth und Wolf, chemisches Wörterbuch, Th. 5 unter Spinell.
Johns Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. 4r Bd., S. 117 und S. 258 u. f.
Hochheimer's chemische Mineralogie, 1r B., S. 41. f.
Beckmann's Geschichte der Erfindung 3s St. S. 373.

Rubin (achtseitiger), s. oben, S. 265 und 266.
— (Allamandinen-), s. oben, S. 262 und S. 273.
— (Ballas-), s. das., S. 272.
— (basaltförmiger), s. brasilianischer Rubin.
— (blaßer), s. oben, S. 272.
— (blauer), s. das., S. 277 und unter Sapphir.
— (brasilianischer), s. oben, S. 267.
— (chalcedonischer) s. das., S. 276.
— (gelber), s. das., S. 277 und unter Topas.
— (granatförmiger Ballas-), s. oben, S. 276.
— (hochrother), s. oben, S. 265.
— (nachgemachter), s. oben, S. 288 u. f.
— (ostindischer), s. das., S. 276.
— (orientalischer), s. hochrother Rubin.
— (opalisirender), s. oben, S. 276.
— (purpurfarbiger), s. hochrother Rubin.
— (Sapphir-), s. oben, S. 277 und unter Sapphir.
— (säulenförmiger), s. oben, S. 265.
— (sechseckiger), s. oben S. 266.
— (Spinell-), s. oben, S. 270.
— (unächter), s. nachgemachter Rubin.
— (violetter), s. oben, S. 273 und unter Amethyst. Th. I, S. 678.

Rubin (vierzehnseitiger), s. oben, S. 265.
— (Zweifarbiger), s. oben, S. 276.
— (Schwefel-) Rubinus sulphuris, kam ehemals in den Apotheken vor, ist jetzt aber nicht mehr gebräuchlich.
— (schweißtreibender Arsenik-) Rubinus Arsenici, kam ehemals gleichfalls in den Apotheken vor und ist jetzt auch außer Gebrauch.
— (schweißtreibender Operment-) Rubinus auripigmenti diaphoreticus, wurde ehemals in der Medicin als ein sehr wichtiges schweißtreibendes Mittel empfohlen, ist aber auch außer Gebrauch gekommen. Er wurde aus zwei Loth gepülverten, glänzenden Operment bereitet, welcher in einem kleinen Kolben im starken Feuer sublimirt wurde. Von diesem Sublimate oder sogenannten Rubine wurden 6 bis 8 Gran in einer dienlichen Flüssigkeit gegen die venerische Krankheit, die Krätze ꝛc. als schweißtreibendes Mittel eingegeben.

Rubin-Ballas eine Art blaßer Rubine, s. Rubin, oben, S. 272.

Rubiner, eine Benennung einer Art rother Aepfel, welche auch Rubinäpfel genannt werden.

Rubinenmutter, s. Rubin, oben, S. 273.

Rubinfluß, ein jeder unächter Rubin, er sei durch die Kunst nachgemacht, oder bestehe aus einem rothen Krystalle.

Rubinfractur ist die kleinste Schrift in den Druckereien und wird auch Colonnel und Perle antiqua und cursiva genannt.

Rubinglanz, Merops brasiliensis Klein, eine Art brasilianischer Brachvögel, deren Gefieder, wie ein Rubin glänzt.

Rubinglas, gefärbtes Glas, welches an Farbe dem Rubin gleich kömmt; auch nennt man die durch

Kunst bereiteten Rubine häufig Rubinglas. Man löse Gold in Scheidewasser auf und thue die daraus erfolgte Solution in recht viel helles und reines Wasser; man setze dann dieser Mischung aufgelöstes Zinn, das mit Scheidewasser bereitet und verschiedene Male saturirt worden, in hinlänglicher Menge bei. Nach einiger Zeit wird sich ein sehr schönes, rothes und purpurfarbiges Rubinpulver auf den Boden des Gefäßes setzen. Man gieße dann die flüssige Masse langsam ab und trockne das Pulver. Wenn es trocken geworden, laße man einige Gran desselben mit weißem Glase schmelzen, so wird dasselbe dem Glase eine schöne Rubin- oder purpurrothe Farbe mittheilen.

Rubingruben, werden diejenigen Gruben genannt, worin man diese Steine antrifft; s. auch oben unter Rubin, S. 276.

Rubinhandel, s. oben, S. 269.

Rubinkrystall, werden sowohl die ächten, als unächten Rubine genannt, s. oben unter Rubin.

Rubino di Rocca, eine Gattung Granatsteine, deren Farbe ins Violette fällt.

Rubin-Onyx, s. oben, unter Rubin, S. 276.

Rubin-Spinell, s. das., S. 270 u. f.

Rubinstein, s. Rubin.

Rubin-Topas, s. das., S. 276.

Rubinus, s. Rubin.

— orientalis, s. oben, S. 265.

— duorum fratrum, bei den alten Chemisten der Arsenik, Rubin und Schwefel.

Rubigell, s. Rubicelle.

Rubizellstaude, Ribes vulgaris, s. Ribes, Th. 123, S. 334.

Rubio, Rubbio, Rubia, Rubbia, ein Getreidemaaß, welches in Pariser Kubikzoll zu Ancona 13764; zu Ravenna 14044; zu Rimini 14044 und zu Rom zu vier Quartos, 13796 und 14406 Zoll enthält.

Rubra-

Rubration, s. Rothmachung.

Rubrik, Rubrick, Rubrum, Rubrica, Intitulatura, Inscriptio, Rubrique, heißt eine jede Auf- oder Ueberschrift einer Schrift. Besonders in den Rechten, die Ueberschrift eines Gesetzes im römischen Rechte; auch wohl das ganze Gesetz selbst, der ganze, unter einer Aufschrift begriffene Abschnitt. Das Wort kömmt aus dem Lateinischen Rubrica, weil die Aufschriften, besonders in dem römischen Gesetzbuche, in den mittleren Zeiten gemeiniglich mit rother Farbe geschrieben wurden. Von dem Titel eines Buches kömmt es im Hochdeutschen wenig mehr vor. Im gemeinen Leben gebraucht man auch das Zeitwort rubriciren, mit einer Rubrik oder Ueberschrift versehen.

2) Bei den Buchdruckern die Ueberschrift eines Kapitels oder Abschnittes, welche den Inhalt desselben anzeigt. Die Rubriken werden, zum Unterschied des Textes, entweder aus einer größeren oder aus einer kleineren Schrift gesetzt, als der Text, je nachdem es die Beschaffenheit oder der Inhalt des Werkes erfordert.

Rubrica, s. Rubrik. — In der römischen Kirche bedeutet dieses Wort eine Richtschnur, nach der sich die Mitglieder der Kirche aufführen sollen, weil diese mit rothen Buchstaben bezeichnet wurde, um sie leichter zu finden. — 2) In der Arzneikunst eine starke um sich greifende Krätze.

Rubrica fabrilis, s. Röthel, Th. 126, S. 449.

— montana, s. Zinnober.

Rubrique, s. Rubrik.

Rubrum, s. Rubrik.

Rübsamen, Rübsaat, Rübsen, Riebsen, s. Rübesamen, oben, S. 257.

Rübsen, s. den vorhergehenden Artikel.

Rübsenöl, der aus dem Rübesamen gepreßte Oel, s. Rübesamen, oben, S. 257.

Rübsensäemaschine, eine Maschine den Rübsamen zu säen; auch der Same der Rüben wird in England mit einer Maschine ausgesäet. Alles was über diese Maschine, so wie auch über die Rübendrillmaschine ꝛc. zu sagen seyn wird, wird in dem Art. Säemaschine vorkommen.

Rubull, wird das indianische Korn genannt.

Rubus, s. Brombeerstrauch, Th. 6, S. 779.

— arcticus Linn., die nordische Brombeere, schwedische Ackerbeere, s. das., S. 765.

Rubus australis Forst., die südliche Himbeere, mit strauchartigem Stengel, der nebst den Blattstielen mit Stacheln besetzt ist, dreizähligen, auch fünfzähligen gefiederten Blättern und einfachen winkelständigen Blumentrauben. Vaterland Neuseeland.

— caesius Linn., die blaue Brombeere, Bocksbeere, Fuchsbeere, s. Brombeere, Th. 6, S. 785.

— canadensis Linn., die canadische Himbeere, canadische Brombeere, Engl. Smooth stalked canadian Bramble, mit gefiederten Blättern, lanzettförmigen Blättchen und einem stachellosen Stengel. Vaterland Nord-Amerika, besonders in Canada.

— caninus, der Hagebuttenstrauch, s. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

— chamaemorus Linn., die Thaubeere, Wolkenbeere, s. Th. 6, S. 786.

— corchorifolius Linn. suppl., die corchorusblättrige Himbeere, Engl. corchorus-leav'd Rasperry, mit strauchartigem stachligem, filzigem Stengel, einfachen länglichen, herzförmigen, gesägten Blättern und einzelnen einblümigen Blumenstielen. Vaterland Japan.

Rubus

Rubus corylifolius Smith Fl. brit., die haselnußblättrige Brombeere, Engl. Hazel Nut-tree-leav'd Bramble. Sie wächst in England und hat viel Aehnlichkeit mit Rubus fruticosus, nur sind ihre Blätter an der Unterfläche haarig und die Seitenblättchen sitzen an; auch sind die Stacheln gerade und die Einschnitte des Fruchtkelchs einwärts gebogen.

— Dalibarda Linn., die trockne Himbeere, Engl. simple-leav'd Bramble. Sie hat einfache herzförmige, ungetheilte, gekerbte Blätter und einen blattlosen, einblümigen Blumenschaft. Die Blumen sind weiß und haben einin fünftheiligen Kelch. Vaterland Nord-Amerika.

— elegantissimus, kleiner geradestehender Brombeerstrauch, s. Brombeere, Th. 6, S. 785.

— elongatus, Smith ic. ined. fasc 3, t. 22, langrispige Himbeere, mit einfachen, herzförmigen, langgespitzten, doppeltgekerbten und unten filzigen Blättern, einem stacheligen Stamme und stumpfen Kelcheinschnitten. Vaterland Java.

— fruticosus Linn., gemeiner Brombeerstrauch mit schwarzer Frucht, s. Brombeere, Th. 6, S. 779.

— geoidis Smith ic. ined. fasc. 1, t. 19, geumartige Himbeere, mit einfachen, dreizähligen Blättern, stumpfen sägezähnigen nackten Blättchen, woran das Endblättchen größer ist, und einzelnen kurzgestielten Blumen. Wächst an der Magellanischen Meerenge.

— hispidus Linn., die höckerige Himbeere, Engl. the Bristle Bramble, Franz. le Ronce de Canada, mit dreizähligen nackten Blättern und kleinen Stacheln oder kurzen steifen Haaren am Stengel und an den Blattstielen. Die Blumen sind weiß. Vaterland Canada.

Rubus idaeus, die Himbeere, s. Himbeere, Th. 23, S. 535.

— incisus Thunb jap. 217, die eingeschnittene Himbeere, mit einfachen herzförmigen, eingeschnittenen unbehaarten Blättern und einem aufrechten stachligen Stamme. Vaterland Japan.

— jamaicensis Linn., westindische Himbeere, mit drei- und fünfzähligen unten filzigen Blättern, gekrümmten Stacheln am Stamme und Blattstielen und weitschweifigen Blumenrispen. Vaterland Westindien.

— japonicus Linn. suppl., japanische Himbeere, Engl. Japain Bramble, mit einem strauchartigen, stachellosen glatten Stengel, einfachen herzförmigen länglichen, langgespitzten doppeltgesägten Blättern und einzelnen einblumigen Blumenstielen, mit weißen Blumen, von der Größe der Erdbeerenblüthe. Vaterland Japan.

— microphyllus Linn. suppl., Rubus palmatus Thunb. jap. o⁻, lappige Himbeere, die japanische kleinblättrige Brombeere, Engl. Small-leav'd Bramble, mit einem strauchartigen, stachligen übrigens unbehaarten Stamme, herz-eyförmigen, stumpfen, fast lappigen Blättern und einzelnen, einblümigen Blumenstielen. Vaterland Japan.

— moluccanus Linn, moluccanische Himbeere, Engl. Moluccan Bramble, Fr. le Framboisier de Molucca, mit einfachen handförmigen fast lappigen Blättern und einem stachligen niederliegenden Stengel. Vaterland Amboina

In ihrem Vaterlande ißt man die Früchte, und die Blätter des Stengels werden an die Gemüse gethan. Nach Bryant's Berichte sollen die Blätter auch gespeiset werden.

— occidentalis Linn., Rubus idaeus, fructu nigro

nigro Dill., nordamerikanische Brombeere, Engl. American Raspberry, Fr. Framboisier à fruit noir, mit dreizähligen, unten filzigen Blättern, einem stachligen Stamme, cylindrischen Blattstielen, weißen Blumen und schwarzen Früchten. Vaterland Nord-Amerika, wo man sie besonders in Canada antrifft. Sie variirt mit rothen Früchten.

Rubus odoratus Linn., wohlriechende Himbeere, rothblühende Himbeere, Engl. the flowering Raspberry, Franz. Framboisier odorant, mit einfachen handförmigen gelappten Blättern und einem stachellosen vielblümigen Stamme. Vaterland Nord-Amerika.

— parvifolius Linn., Rubus moluccanus parvifolius. Rumph. amb. 5 t. 47 fl, kleinblümige Himbeere, Engl. Small-leav'd Raspberry, mit dreizähligen, unten filzigen Blättern und einem behaarten Stamme, der wie die Blattstiele mit gekrümmten Stacheln besetzt ist. Vaterland Indien.

— pedatus Smith. ic. ined. fasc. 3, t. 23; anemonartige Himbeere, mit fußförmigen, fünfzähligen, eingeschnittenen Blättern, fadenförmigen Blumenstielen, welche in der Mitte mit Nebenblättern versehen sind, und fast unbehaarten Kelchen. Sie wächst in Nord-Amerika.

— pinnatus, Willd., fiederblättrige Himbeere, mit fünfzähligen, gefiederten Blättern, wovon die obern dreizählig sind, Stacheln am Stamme und an den Blumenstielen und einfache Endtrauben haben. Das Vaterland ist unbekannt.

— pyrifolius Smith. ic. ined. fasc. Birnblättrige Himbeere, Engl. The pear leav'd Bramble. Vaterland Java.

— radicans. Cavan, wurzelnde Himbeere, mit gestreckten, rankenden, wurzeltreibenden Stengeln, drei-

dreizähligen, weichhaarigen Blättern und einzelnen Blumen. Vaterland Chili.

Rubus rosaefolius Smith ic., rosenblättrige Himbeere, mit fünfzählig-gefiederten und dreizähligen Blättern, Stacheln am Stamme und an den Blattstielen, und einzelnen Blumen.

— Sanctus, Schreb., heilige Himbeere mit dreizähligen und einfachen, unten filzigen Blättern, mit gekrümmten Stacheln am Stamme und an den Blattstielen und kleinen Blumen. Vaterland Palästina, Creta und Taurien.

— saxatilis Linn, die Steinbeere, Brunitsche, Engl. Stone. Bramble, s. Brombeere, Th. 6, S. 786.

— stellatus Smith., sternförmige Himbeere, mit aufrechtem einblümigem Stengel ohne Stacheln, einfachen herzförmigen dreilappig runzlich geaderten Blättern und purpurrothen Blumen. Vaterland Nord-Amerika.

— tomentosus Willd., filzige Himbeere, wolliger Himbeerstrauch; Engl. Woolly-Bramberry. Die Zweige dieses Strauches sind unbehaart, gestreift und mit hackenförmigen, zerstreutstehenden Stacheln besetzt. Die Blätter stehen wechselsweise, sind dreizählig; die Blattstiele, die Hauptrippen der Blätter, und die Blumenstiele sind mit kleinen Stacheln besetzt. Die Blumen sind weiß. Vaterland Deutschland und die Schweitz.

— trilidus Thunb., jap. dreitheilige Himbeere, mit einfachen, eingeschnitten-dreispaltigen, unbehaarten Blättern und einem stachellosen Stamme. Die Früchte sind roth, saftig und haben einen guten Geschmack.

— triphyllus Thunb. jap. dreiblättrige Himbeere. Ein Halbstrauch, dessen Zweige, Blatt-

und

und Blumenstiele mit Stacheln und weißen Haaren besetzt sind. Vaterland Japan.

Rubus villosus Ait. Kew., weichhaarige Himbeere, behaarte Brombeere, Engl. Hairy Bramble. Der Stengel und die Blattstiele sind mit Stacheln besetzt und die Blätter fünfzählig. Vaterland Nord-Amerika.

— vulgaris, gemeine Brombeere, s. Brombeere, Th. 6, S. 779 und S. 784 u. f.

Die aus den warmen Gegenden kommenden Himbeersträucher müssen in Treibhäusern gezogen werden, die aus den gemäßigten Klimaten kommen, gehen aber im freiem Lande fort. Die Kultur der letztern sehe man unter Himbeere, Th. 23, S. 536 u. f. nach.

Ruc, Ruck, Ruch, Roch ein erdichteter Vogel, der auch Greif genannt wird. 2) Der Greifgeier, Vultur Gryphus Linn., s. im Art. Greif, Th. 20, S. 53. Der Französische Name der Raute, s. diese, Th. 121, S. 263.

Ruch, s. den vorhergehenden Artikel. 2) Auch ein Name der Acker-Krähe, die auch Ruchert, Racker genannt wird, s. Racker, Th. 120, S. 288 und im Art. Krähe, Th. 46, S. 516 u. f.

Ruche, s. Bienenstock, Th. 4, S. 511.

Roche, ein Maaß, welches man in den Salzwerken und bei den Salzsiedern der Normandie antrifft. Es ist eine Art Scheffel, welcher 22 pots d'arques enthält und 50 Pfund wiegt.

Ruchette, s. Rochette.

Ruchgras, Anthoxantum Linn., Engl. Spring-Grass, eine Pflanzengattung, die zu den Gräsern gehört und welche Linné in die zweite Ordnung der zweiten Klasse (Diandria Digynia) seines Pflanzensystemes gebracht hat. Sie hat folgende Gattungskennzeichen: Der Kelch oder die Blü-

then-

thendecke ist doppelt, die äußere und innere zweiblättrig; sie sind beide mit Grannen versehen, wovon die eine knieförmig gebogen ist. In jeder Blüthe befinden sich nur zwei mit länglichen Staubbeuteln gekrönte Staubfäden und zwei fadenförmige Griffel, welche nebst den Staubfäden über die Blüthendecke hervorragen. Eine jede Blüthe liefert nur einen Samen.

1) Gelbes Ruchgras, wohlriechendes Ruchgras, kornähriges Berggras, Anthoxantum adoratum, Spica ovata-oblonga, flosculis subpedunculatis arista longioribus, Linn. Spec plant. Tom. I, pag. 40. Anthoxantum flosculis diandris Hort. cliff. 21; Roy lugdb. 58. Flor. suec. 29. 33. Gramen pratense, spica flavescente Bauh. pin 3. Scheuchz. Gram. 88. Avena diantha. Hall. helv. n. 1491 Engl. sweet. santed-spring-grass.

Diese wohlriechende schöne Grasart, welche fast durch ganz Deutschland häufig in Wäldern und auf Waldbergen, sonnigen und schattigen Plätzen wild wachsend angetroffen wird, hat eine zaserige kriechende und ausdauernde Wurzel. Diese treibt in jedem Frühjahre mehrere aufrechte, etwa Fuß, auch wohl darüber, hohe gestreifte, glatte, gelblichgrüne und mit drei bis vier dicken braunen Knoten versehene Halme; zuweilen auch gestreckte oder kriechende Schößlinge, welche neben den Halmen aus der Wurzel hervorkommen, sich auf die Erde lang hinstrecken und mit Blättern bekleidet sind, aber keine Aehre tragen. Das oberste Gelenk des Halmes ist sehr lang und oberwärts nackend. Die Blätter an den Blätterbüscheln sind ziemlich lang, die Halmblätter um so viel kürzer, je weiter hinauf sie stehen; sie sind breit, gestreift, oben zugespitzt, grün, mit langen weißen

Haa-

Haaren auf beiden Seiten besetzt, zuweilen auf der untern, seltener auf beiden Seiten ganz glatt, und breiten sich nach allen Richtungen aus. Die Aehre ist oval oder länglich zusammengezogen und 1 — 3 Zoll lang. Sie hat verschiedene Blumenbüschel, die mehrentheils dicht aneinander, zuweilen aber weitläufig in einiger Entfernung stehen; jeder besteht aus ein Paar längeren Stielen mit mehreren Aehren und ein Paar kürzeren mit einzelnen Aehrchen; dann aus einigen festsitzenden Aehrchen. Die Stielchen sind haarförmig und kurz. Die Aehrchen sind länglich und fast kegelförmig zugespitzt und enthalten nur eine Blüthe. Die zwei Bälglein sind von ungleicher Größe und beide Spelzen so lang, als das kleinere Bälglein, an der Spitze abgerundet und ausgezackt. Jede Spitze ist mit einer Granne versehen. Der Same verwächst mit den Saftbläschen und hängt in den braunrothen Spelzen; er ist oval, glatt und bräunlich.

Diese Grasart wächst, außer dem schon oben angeführten Deutschland, in ganz Europa und in dem nördlichen Theile von Asien auf kleinen Anhöhen, Hügeln, Bergen und den Alpen, auf flachen Wiesen und selbst auf wässerigen, sumpfigten Grasplätzen. Sie nimmt mit allen Arten des Erdreichs vorlieb, jedoch scheint sie in einem mäßig trocknen, mit guter Erde versehenen Mittelboden am besten zu gedeihen.

Der Wuchs dieses Grases verändert sich zuweilen etwas; denn man gewahrt es nicht nur ganz klein, kaum Fingershoch, sondern auch in andern Gegenden von beträchtlicher Größe, welches von der Beschaffenheit des Bodens herrührt. Besonders lang und ergiebig wächst es in

einem

einem trocknen und mogeren Erdreiche, Hr. Kalm *) erzählt, daß er es auf einem Berge, in einem immerwährend über den Felsen herabrieselnden Bache mitten im Wasser wachsen gesehen, wo es in großen Büscheln an den Felsen herabgehangen und fast zwei Fuß lange Blätter gehabt habe. Ferner findet man es sowohl mit Glatten, als mehr oder weniger rauhen Blättern, doch mit glatten oder rauhen Aehren. Diese Veränderungen findet man in verschiedenen Boden, jedoch diejenige mit rauhen Blättern mehr in feuchtem. Auch die Gestalt der Aehren fällt nach Maaßgabe des Bodens etwas verschiedener aus. Im mageren Erdreiche ist sie oval, in gutem, trocknen Lande länglich und die Blumenbüschel stehen dicht beieinander; im feuchten ist sie dagegen zwar länglich, aber die Blumenbüschel stehen in einiger Entfernung von einander, so daß das Gras ein etwas verändertes Ansehen bekömmt, welches mehrere ältere Botanisten veranlaßt hat, verschiedene Arten davon zu machen.

Das Ruchgras fängt im Frühjahr sehr zeitig an zu blühen und steht gewöhnlich einige Wochen in der Blüthe; weil nicht alle Stöcke auf einmal blühen, auch an einem Stocke nicht alle Aehren auf einmal hervorkommen. Der Mai und Juni ist die gewöhnlichste Blütbezeit, jedoch hängt auch dieses von der Verschiedenheit des Standortes ab, da man es auch später blühend antrifft.

Die Befruchtung geschieht auf folgende Weise. Wenn die Aehre zuerst aus der Scheide der obersten Blätter hervorkommt, ist sie schmal und zusammengezogen; die Aehrchen liegen dicht an den Hauptstielen und man bemerkt in diesem Alter

*) Kalm's Reise durch Westgothland und Bahus, S. 63.

Alter äußerlich keine Grannen daran, weil sie noch kürzer als das größere Bälglein sind. Bei zunehmendem Wachsthume der Aehre wird diese etwas breiter und die Aehrchen treiben die Spitzen der Grannen, nebst dem fadenförmigen krausen Griffel heraus; hierauf thun sich die Aehrchen auseinander, so daß sie unter spitzigen Winkeln von einander und von dem Hauptstiele ganz abstehen; die röthlichen Staubbeutel kommen auf ihren langen weißen steifen Fäden, neben den Griffeln heraus und werfen ihren feinen weißen Staub auf die Griffel. Nach geschehener Befruchtung werden die Fäden schlaf und kraus, die ausgeleerten Beutel bleich, die Aehre zieht sich wieder zusammen, die Grannen verlängern sich und werden merklich länger als die Bälglein und die Farbe der Aehre verändert sich ins Gelbliche. Endlich fällt der reife Samen mit den braunrothen Spelzen aus den stehenbleibenden strohfarbigen Bälglein heraus. Bisweilen wächst der Same auf einer widernatürlichen Art aus und wird zum Mutterkorne, welches jedoch selten geschieht. Im Sommer erfolgt noch eine zweite Blüthe dieses Grases.

Die Befruchtungswerkzeuge des Ruchgrases haben viel Abweichendes von andern Gräsern in Hinsicht der Structur. Die beiden Spelzen sind von gleicher Gestalt und beide mit Grannen versehen, die Saftblättchen gegen einander übergestellt und ganz anders als an andern Gräsern gestaltet, in jeder Blüthe zwei Staubgefäße, niemals drei, und die Griffel fast glatt.

Am aller auffallendsten unterscheidet sich das Ruchgras von andern Gräsern hiesiger Gegenden durch seinen lieblichen Geruch; dieser ist besonders stark bisamartig und widerlich an der Wurzel,

an dem Kraute aber gelinder, angenehm und fast dem Geruche des Steinklees (Trifolium melilotus officinalis), doch ohne das ekelhafte und süßliche, welches letzteren, wenn man stark daran riecht, etwas unangenehm macht, noch mehr aber dem Geruche des Waldmeisters (Asperula odorata) gleich. Er ist dem Ruchgrase beständig eigen und wird durch den Boden vermindert oder vermehrt, das heißt: an einem trocknen Standorte ist der Geruch an beiden Pflanzentheilen stärker, als in einem feuchten Boden; während der Zeit der Blüthe ist er am stärksten, hernach vermindert er sich und wird bemerkbar schwächer, bis der junge Trieb hervorkommt. Das Gras behält diesen Geruch viele Jahre, wenn es gut getrocknet wird.

Der Geschmack des Ruchgrases ist süßlich und angenehm, und daher gehört dasselbe auch unter die wenigen Grasarten, die allen Arten von Vieh wohl schmecken und bekommen und sich auf allen Weiden schicken. Auf den Schaafweiden ist es, dem Geruch und Geschmack nach, am kräftigsten und wird von den Schaafen gern gefressen, ohne der Wolle nachtheilig zu seyn. Sollte die Vermuthung, sagt Hr. Schreber, daß es so wie Bisam und andere wohlriechende Gewächse, ein Verwahrungs- und Heilungsmittel gegen die Pokken abgäbe, durch die Erfahrung bestätiget werden, so würde man für den Anbau dieses Grases auf Schaaftriften nicht genug besorgt seyn können.

Die Pferde und das Hornvieh lieben das Ruchgras wegen seines vortrefflichen Geruchs und Geschmacks gleichfalls und wissen es als ein Leckerbissen unter andern Gewächsen auszusuchen. Es vertritt auch nicht nur gewissermaaßen die Stelle des Gewürzes unter dem übrigen Futter, sondern

ist

ist selbst ein nahrhaftes, saftiges und Blätterreiches Futtergras, welches sich stark vermehrt und in einem Sommer, nach Beschaffenheit des Bodens, zwei- bis dreimal gehauen werden kann.

Der liebliche Geruch des Grases theilt sich auch dem Heu mit, wenn es in Menge darunter kommt, und man kann den eigenthümlichen angenehmen Geruch, den man am guten Heue auf den Heuböden wahrnimmt, außer einigen wohlriechenden Wiesenkräutern, allein dem damit vermengten Ruchgrase zuschreiben. Die übrigen Grasarten, die auf unseren Wiesen einheimisch sind, haben an sich selbst, weder grün noch getrocknet, einen merklichen Geruch, wenn ihnen nicht der Wohlgeruch durch das Ruchgras im Heuschober und auf den Heuböden mitgetheilt wird. Andre Wiesengewächse, die auch dazu beitragen, daß das Heu wohlriechend wird, sind wegen ihres gewürzhaften Geschmackes nicht allem Vieh angenehm. Daher beruht die Kunst, dem Heu einen angenehmen guten Geruch zu verschaffen, theils auf die Verwahrung des Ruchgrases auf den Wiesen, besonders auf solchen Wiesen, wo man Heu für Schaafe erbauet, weil diese Thiere des besten Heues bedürfen, und eine Auswahl dienlicher Gewächse zum Wohlstande einer Schäferei vieles beträgt; theils kömmt solches auf dessen Behandlung in der Heuerndte und dessen Aufbewahrung an; denn man kann nicht nur, wenn damit vorsichtig umgegangen wird, den Geruch des Heues erhöhen, sondern auch bei schlechtem Verfahren denselben schwächen oder ganz vernichten.

Schreber sagt über dies Gras zur Heubenutzung folgendes: „Ich setze zum voraus, daß man, wenn das Heu gut werden soll, einen guten wohlbearbeiteten, mit nützlichen Grasarten und

Futtergewächsen besetzten Wiesengrund vor sich habe. Auf die Gräser kommt das meiste an, weil diese den Hauptheil des Heues ausmachen; denn wo saure, harte, scharfe Gräser, Binsen ꝛc. die Oberhand auf den Wiesen haben, da können alle Kleearten, Steinklee, Wiesenwicken und andre der besten Futtergewächse das Heu nicht gut machen; auch läßt sich bei den besten Gräsern, wenn schlechte, holzigte, unschmackhafte oder bittre, stachligte, auch wohl gar giftige Gewächse in Menge darunter wachsen, ebenfalls keine Rechnung auf gutes Heu machen. Hieraus geht hervor, wie nothwendig es ist, auf den Anbau guter Futterkräuter Acht zu haben, wenn nicht schon die Natur ohne unser Zuthun die Wiesen mit nützlichen Gewächsen bepflanzt hat. Da aber auch in diesem Falle sich unter dem guten Grauswachs immer schädliche und schlechte Gewächse mit einfinden, so ist es nöthig darauf Acht zu haben sie zu vertilgen. Uebrigens sind sowohl die guten als schädlichen Wiesenkräuter theils später, theils früher; die ersteren Mengen sich unter das Heu, wie die letzteren unter das Grummet, daher ist in Absicht dessen eben dasjenige zu beobachten, was beim Heu gesagt worden, wenn es gut ausfallen soll. Unter die schädlichen Wiesengewächse sind auch diejenigen zu rechnen, deren Stengel und Blätter sehr fett sind uud vielen Saft enthalten. Diese behalten die Feuchtigkeit lange bei sich und laßen das Gras nicht recht trocken werden, mithin verderben sie das Heu. Uebrigens ist hier noch zu bemerken, daß die zum Wohlstande der Wiesen so nöthige Düngung und Wässerung zwar den Ertrag des Wiesenwachses erhöhen und die Fettigkeit der Gräser vermehren, auch wohl das Moos, nebst einem und dem andern

nutzlosen Wiesenkraute tilgen, keinesweges aber die innerliche Güte des Heues verbessern können, welches, allein durch das Aussäen guter Sämereien zu bewirken ist."

„Zweitens muß man gute Witterung haben, wenn das Heu gerathen soll. Ein anhaltender Regen in der Heuerndte, oder auch nur öftere Steichregen, sind oft Schuld, daß das Heu aller angewendeten Vorsicht ungeachtet, dennoch mißräth. Dadurch wird nicht nur die Trocknung des Grases selbst, sondern auch die dazu nöthigen Anstalten gehindert; denn man kann es nicht ausbreiten, mithin wird es, wenn es zu lange in den Schwaden liegen bleibt, von der Feuchtigkeit der Erde angegriffen und es vergelbet, oder wenn es zu lange in Haufen stehen bleibt und durchnäßt wird, so erhitzt es sich, wird schwarz und verliert Geschmack und Kraft. Ein kleiner Regenschauer schadet indessen so viel nicht, wenn man vorsichtig verfährt, und nur sonst von guter Witterung unterstützt wird."

„Endlich ist noch zu bemerken, daß man die rechte Zeit der Heuerndte wohl beobachte und sonstiger Umstände wegen beobachten könne. Das Gras ist überhaupt zu der Zeit am kräftigsten, wenn es blühet; denn alsdann giebt es an Blättern und Halmen den reichsten Ertrag, die schönste Farbe und was besonders das Ruchgras anbetrifft, den schönsten Geruch. Wenn aber der Same reif ist, so sind die Kräfte, indem der mehligte Antheil zur Nahrung des Samens, sodann zum Wachsthume des Nachwuchses verwendet ist, erschöpft; die Farbe verwandelt sich ins Gelbliche oder Bräunliche; bei dem Ruchgrase vermindert sich auch der Geruch, das Gras trocknet aus und wird zu Stroh. Die

rechte Zeit das Gras zu Heu zu hauen ist daher, wenn es am besten blühet, zumal, da zu eben der Zeit die übrigen Futtergräser in ihrem besten Wachsthume stehen. Wird das Gras eher gehauen, so fällt das Heu gewißermaaßen wohlschmeckender aus, obgleich es etwas bitter zu seyn pflegt; man verliert aber an der Quantität. Läßt man es hingegen überständig werden, so vergehen die Kräfte, man bekömmt Stroh und Stoppeln statt des Heues, ja bisweilen wird es auf dem Stocke halb faul, zu geschweigen, daß man von dem Nachwuchse Verlust leidet. Wenn also die meisten auf einer Wiese beisammenwachsenden Gräser in voller Blüthe stehen, dann ist es Zeit mit dem Mähen derselben den Anfang zu machen. Diese Zeit ist nicht für alle Wiesen einer Gegend einerlei und eben dieselbe; auch läßt sie sich nicht nach dem Kalender bestimmen, denn sie hängt von der warmen Witterung, je nachdem diese früher oder später einfällt, von der Lage der Wiesen gegen die Sonne oder im Schatten, von der kalten oder hitzigen Beschaffenheit des Wiesengrundes, von der im vorhergehenden Herbste oder Winter vorgenommenen oder unterlaßenen Abhütung, Düngung und übrigen Behandlung der Wiesen ab, daher ist es am sichersten der Natur zu folgen und auf die Blüthe des Grases wohl Acht zu haben. Diese Regel leidet aber auch ihre Ausnahmen; wenn nämlich gegen diese Zeit anhaltendes, regnigtes und unbeständiges Wetter, oder andre natürliche Hinderniße einfallen, oder mit Gründen voraus zu vermuthen sind, so erfordert die Absicht gutes Heu zu erhalten, unstreitig, daß die Heuerndte eben dadurch auf einer Seite einen Aufschub bekomme, wie sie auf der andern dadurch

beschleuniget werden muß. Wird man nun im erstern Falle veranlaßt das Gras ein wenig überständig werden zu laßen, so muß eine sorgfältige Behandlung des Heues beim Heumachen dasjenige ersetzen, was man zu verabsäumen gezwungen gewesen ist."

„Es fallen noch andre Umstände in der Haushaltung vor, so die Zeit der Heuerndte verändern, mithin auf die Güte des Heues Einfluß haben können. Gewöhnlich fällt die Zeit der Heuerndte in hiesiger Gegend in die Mitte des Junius, oder gegen Johannis; man wartet auch wohl noch länger. Hierbei ist zu bemerken, daß das Ruchgras, da es eines der frühesten Gräser ist, bei frühzeitig einfallender Wärme eher heraustreibt, als die übrigen Gräser; wenn nun diese durch eine darauf folgende kalte Witterung etwas im Wachsthume zurückgehalten werden, so kann es wohl geschehen, daß dieses gegen die Heuerndte schon verblühet, Samen getragen hat und bis auf den Nachwuchs vorbei ist. Das Heu kann daher bei seiner sonstigen Güte keinen so starken Geruch erhalten, als wenn die kühle Witterung bis in den Mai anhält und eine beständige Wärme darauf folgt, die alle Gräser zugleich heraustreibt. Das Gras muß weder bei großer Sonnenhitze, noch bei Regenwetter, oder wenn die Wiese vom Thau ganz naß ist, gehauen werden. Es haut sich zwar leichter, verliert aber auch eben so leicht Geruch und Farbe. Man muß es tief an der Erde abhauen und keine lange Stoppeln stehen laßen, die einen Abgang am Heu verursachen und den Nachwuchs hindern."

„Wenn das Gras gehauen ist kömmt alles auf das Trocknen an. Es wäre sehr gut, wenn dieses ganz und gar im Schatten an der Luft

geschehen könnte, eine Vorsicht, die man auch beim Trocknen der Arzneigewächse beobachtet, wenn sie recht kräftig bleiben sollen, da es aber gewöhnlich in der Sonne geschehen muß, so ist dahin zu sehen, daß das Gras am Tage nicht ungleich getrocknet, oder gar von der Sonne ausgezogen, in der Nacht aber vor dem Thaue bewahrt werde, besonders aber, daß es sich nicht erhitze und in Gährung gerathe, die der erste Grad der Fäulniß ist, wodurch Farbe und Geruch verloren geht und der Geschmack sauer wird. Hierauf beziehen sich die Umstände des nachfolgenden Verfahrens: Man läßt also das gehauene Gras denselben Tag schwadenweise liegen, am folgenden Tage wird es ausgebreitet, oft und wo möglich alle Stunden umgewendet, auf den Abend aber in kleine Haufen zusammengeschlagen; diese werden den andern Morgen wieder ausgebreitet und öfter umgewendet, und so fahre man fort, bis das Heu ganz trocken ist. Je öfter man mit dem Wenden herumkommen kann, desto besser ist es. Wenn das Heu größtentheils trocken ist, kann man die Haufen größer machen, eher aber nicht, weil die noch übrig gebliebene Feuchtigkeit verursachen würde, daß der Haufen schwitze und seine Güte verlöre; sollte sich dieses dennoch finden, so werden die Haufen wieder auseinander gebracht und gut getrocknet. Dieses ist zu beobachten, wenn man stets gutes Wetter hat. Fällt Regen ein, nachdem das Gras gemähet worden, so läßt man die Schwaden unausgebreitet liegen, oder wendet sie, wenn sie durch und durch naß geworden, um, ohne sie auszubreiten; wie man dann auch die beregneten Haufen nicht eher auseinander bringt, bis sie wieder trocken sind, oder wenn das ausgebreitete Heu einen Regen bekommen

men hat, solches nicht eher umwendet, bis es recht abgetrocknet ist."

„Die mehrsten Wiesen in dem Bezirk von Leipzig tragen, nebst vielen andern schönen Futtergewächsen, das Ruchgras in Menge, weswegen sich das Heu, so auf denselben gewonnen und auf eben beschriebener Art behandelt wird, durch einen köstlichen Geruch unterscheidet, wie es denn überhaupt in Ansehen und Güte vorzüglich befunden wird. Einhauige oder sogenannte Jacobiwiesen bringen oft eben so gutes Heu hervor, nur daß solches kürzer und magerer, als auf zweihauigen ausfällt und wegen mangelnder Feuchtigkeit später zeitig wird. Dergleichen Wiesen laßen sich zuweilen in zweihauige verwandeln, wenn man ihnen mit der Wässerung zu Statten kommen und die nöthige Feuchtigkeit verschaffen kann. Wenn sie sonst guten Graswuchs haben so geben sie kurzes, jedoch sehr gutes Heu, welches eher trocknet und weniger Arbeit erfordert, als das auf fettem Wiesengrunde erbauete. Uebrigens wird damit eben so verfahren, wie vorher angezeigt worden; und wenn die Heuerndte in die Blütezeit des Ruchgrases trifft, so hat man auch sehr wohlriechendes Heu zu erwarten."

Vermehrung des Ruchgrases. Wo dasselbe schon auf den Wiesen angetroffen wird, da vermehrt es sich auch von selbst sehr leicht, sowohl durch den Samen, als durch die Wurzeln; besonders wenn dergleichen Wiesen etwas später gehauen werden, so daß der Same mehrentheils schon reif ist. Wenn man aber, um besseres Heu zu gewinnen, mit der Heuerndte eilt, ohne das Ausfallen des Samens abzuwarten, so kann die Vermehrung dadurch befördert wer-

den, wenn entweder jährlich ein Stück der Wiese zu Samen stehen bleibt, oder wenn man nach dem Rathe eines erfahrenen Landwirthes, die Wiese alle drei bis vier Jahre einmal Brache liegen läßt. Wo dieses schöne Futtergras noch gar nicht, oder wenigstens nicht in Menge einheimisch ist, da kann es am besten im Gemenge mit andern Futtergrassamen ausgesäet werden, zu welchem Zwecke man auf Anschaffung von frischem Samen bedacht seyn muß, welcher in den Gegenden, wo dieses Gras bereits wild wächst, zu erhalten. Man findet ihn in manchen Jahren auch häufig unter dem Heusamen, will man ihn aber allein sammeln, so darf man nur Acht haben, wenn die Aehren auf den Wiesen und Grasplätzen gelb zu werden anfangen, wo er dann beim daran Schütteln leicht ausfällt; man darf daher nur ein Tuch oder ein großes Papier darunter ausbreiten und ihn darauf sammeln. Die reifen Aehren abzubrechen, um den Samen auszuschütteln, ist schon darum nicht anzurathen, weil der Same größtentheils verloren gehen würde. Der eingesammelte Same kann entweder im Frühjahre oder im Herbste im Gemenge mit andern guten Gras- und Futterkrautsamen ausgesäet werden, wenn zuvor die Wiesen umgerissen und nach gehöriger Auflockerung wieder von neuem angelegt werden.

Aus dem angenehmen Geruche des Ruchgrases läßt sich schließen, daß dasselbe nicht ohne Arzneikräfte sey. Seine erdschleimigen, mit einem flüchtig salzigen und öligen Theile verbundenen Bestandtheile geben zu erkennen, daß es eine erweichende schmerzstillende und gelinde zertheilende Kraft haben müße, wenn es äußerlich in Entzündungen und harten Geschwulsten, um sie entweder

weder zu zertheilen, oder die Eiterung zu befördern, in einem Säckchen, trocken oder mit heißer Milch angemacht, aufgelegt würde; auch läßt sich daraus ein abgezogener Geist und ein destillirtes Wasser bereiten, welches das Melilotenwasser noch übertrift. Der Arzneigebrauch dieses Grases ist aber nie bedeutend gewesen, weil es nicht nur stärkere und wirksamere Arzneimittel giebt, die an die Stelle gesetzt werden können, sondern weil sich auch Niemand die Mühe geben wird, es unter andern Gräsern rein auszulesen. Gegenwärtig wird es in den Apotheken gar nicht mehr gefunden.

2) Indisches Ruchgras, Anthoxantum indicum, spica lineari, flosculis sessilibus arista brevioribus Linn. spec. plant., p. 40.

Der Halm wird ungefähr 1 Fuß hoch, ist gefiedert und trägt eine schmale zugespitzte Aehre, deren festsitzende Blümchen zerstreut stehen. Die Blätter sind ziemlich breit, kurz, gestreift und haben eine dunkelgrüne Farbe. Diese in Indien wild wachsende Grasart kann man in botanischen Gärten auch im Freien ziehen. Der Same wird dann im Frühjahre in ein Mistbeet gesäet und die Pflänzchen an einen sonnenreichen Ort in dem Garten gepflanzt. Man kann auch den Samen in ein Laubbeet frühzeitig aussäen, so können die Pflanzen ungehindert fortwachsen und reifen Samen liefern. In kalten rauhen Gegenden und wo man dieses Laubbeet nicht bereitet hat, muß man, um reifen Samen zu gewinnen, einige Pflanzen in Töpfen ziehen und in einen Treibkasten stellen.

3) Bart-Ruchgras, Anthoxantum crinitum. Der aufrechte Halm ist mit einer länglichen Rispe gekrönt, deren Aehrchen dicht beieinander stehen; die Blüthendecken sind mit langen

gen, abstehenden, schwankenden Grannen bekleidet. Die Blätter gleichen fast der vorhergehenden. Das Vaterland ist Neuseeland, wo man es an trocknen und feuchten Plätzen antrifft. Man kann es auch in den Gärten Deutschlands ziehen, wo es dann die Behandlung des vorhergehenden Ruchgrases verlangt. Beide Arten dauern unter günstigen Umständen länger als ein Jahr.

4) Haberartiges Ruchgras, Anthoxantum avenaceum Willd. Die Aehre ist einseitig und die Kelche sind haarig; die innern haben lange gedrehte und gefiederte Grannen. Vaterland Malabar.

5) Bitteres Ruchgras, Anthoxantum amarum Broter phyt. Man findet es in Portugal; es gleicht dem Ruchgrase Nr. 1, ist aber größer und durchaus graugrün.

Schreber's Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. Leipzig, 1769. S. 49 u. f.

Journal für die Gartenkunst, VII, 323; XVII, 150.

Magazin des Pflanzenreichs, I, S. 166.

Dietrich's Lexicon der Gärtnerei und Botanik, 1r Th., S. 577 u. f., und im ersten Nachtrage.

Beckmann's Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Göttingen, 1796. S. 161.

Ruchlos, unbedachtsam, unbesonnen, sagt man von einem Menschen, in der gewöhnlichen Sprechart, der mit seinen Sachen, mit seinem Gelde unbedachtsam, verschwenderisch umgeht. Im Hochdeutschen kennt man diese Bedeutung nicht, wohl aber versteht man hier unter ruchlos, in engerm Verstande, die Befehle eines Höheren vorsätzlich und aus Verachtung übertreten, und was in dieser Denkungsart gegründet ist; besonders in Ansehung der göttlichen Gesetze. Wie lange wollen die Ruchlosen die Lehre hassen? V. 22. Adelung sagt, daß dieses Zeitwort nicht von Ge-

Gerücht herstammt, wie Stosch und Heynatz wollen, sondern von dem bei unsern alten Schriftstellern so häufigen Ruahha, Sorge, Achtung ruahhan sorgen, ruhhlih, sorgfältig, biruahhen, besorgt seyn.

Ruchlosigkeit 1) die Eigenschaft einer Person oder Handlung, da sie ruchlos ist, in der zweiten engeren Bedeutung ohne Mehrzahl. In engerer Bedeutung die Fertigkeit ruchlos zu seyn. 2) Eine in dieser Gesinnung begründete Handlung, eine ruchlose That.

Ruchtbar. 1) Allgemein durch das Gerücht bekannt und 2) berühmt, eine im Hochdeutschen unbekannte Bedeutung. Es stamme von dem veralteten Rucht her, wofür jetzt Ruf und Gerücht üblich sind.

Ruck, s. Ruc, oben, S. 301.

Rückanflanger, der etwas rückwärts hinanflangt, besonders beim Aufbau der Häuser die Handlanger, wenn sie die Steine rückwärts hinanflangen.

Rückbank, bei den Jägern dasjenige Holz, worüber die Jagdnetze von dünnen Seilen gestrickt werden; das Strickholz. Adelung sagt, daß beide Hälften des Wortes, wegen ihrer außerdem selten gewordenen ersten Bedeutung merkwürdig sind. Die Sylbe rück ist das Stammwort von stricken und Bank bedeutet hier ein dickes etwas langes Holzes, einen Bängel.

Rückbrett, bei den Seilern ein durchlöchertes Brett, so auf einem Bock bei dem Nachhalter liegt, worin hölzerne Pflöcke stecken, zwischen welchen und dem Streichstiel die gesponnenen Fäden des Bindfadens ausgespannt werden.

Rückbrett, im Mühlenbau, s. Rückscheere.

Rückbürge, der, in den Rechten 1) ein Bürge, welcher im Nothfall in die Stelle des Haupt-

bür-

bürgen tritt, welcher nur alsdann als Bürge angegangen wird, wenn der Hauptbürge seine Verbindlichkeit nicht erfüllt; im Oberdeutschen der Afterbürge, Schadbürge. 2) In einer andern üblicheren Bedeutung ist der Rückbürge ein solcher Bürge, an welchem sich der Hauptbürge im Nothfall schadlos halten kann, der dem wahren Bürgen wieder als Bürge verpflichtet ist. Nieders. Ruggeborge; s. auch Rückbürge, im Art. Bürge, Th. 7, S. 376.

Rücke, die. 1) Im gemeinen Leben, eine Art Krähen oder Raben, als eine Nachahmung ihres Geschreies, s. Racker. 2) Bei den Jägern, das weibliche Individuum des Rehwildbrets, S. Reh, Th. 121, S. 661 und 662.

Rücken*), ein Zeitwort, welches in doppelter Gestalt üblich ist.

1. Als ein Neutrum mit dem Hülfsworte seyn, den Ort vermittelst einer kurzen vorübergehenden Bewegung verändern, wo es nur von einer geringen Veränderung des Ortes auf einmal, welches in einem oder mehreren Absätzen geschieht, gebraucht wird.

a) Der Hase rücke zu Holz, bei den Jägern, wenn er auf den Hinterläufen gleichsam rutschend in kleinen Absätzen zu Holze gehet, welches auch fahren heißt. Der Zeiger an der Uhr rückt immer weiter, sofern solches dem Anscheine nach ruckweise geschieht, wie man solches auch bei den Stuben- und Taschenuhren bemerkt,

*) Im Oberdeutschen mit dem breiteren u rücken; im Niederl. gleichfalls rücken; im Schwed ricka, welches sowohl ziehen als auch rücken bedeutet; im Isländ hrockwa. Das verdoppelte k verräth ein Intensivum, wie es auch solches wirklich ist und war von regen, ehedem auch ruchen, bewegen, welches in einer noch gelindern Form mit dem bloßen Hauche auch in eruere und trahere zum Grunde liegt, so wie mit eben diesem vorgesetzten d von rücken unser drücken und das Nieders. trecken, ziehen abstammen. (Adelung).

merkt, wo es in kleinen Zwischenräumen gleichsam sprungweise geschieht. Mit dem Stuhle näher rücken. Zusammenrücken. Rücken sie näher, mit dem Stuhle ꝛc.

b) Figürlich, von verschiedenen Arten langsamer Bewegungen. 1) Mit dem Gelde herausrücken müssen, im gemeinen Leben bezahlen müssen. Er muß herausrücken, bezahlen. 2) Sich langsam fortbewegen, wo der Begriff der Bewegung in unterbrochenen Absätzen verschwindet und nur der Begriff der Langsamkeit übrigbleibt. Die Sonne rückt immer höher. Die Zeit rückt hervor. Die Bäume rücken, im gemeinen Leben einiger Gegenden, schlagen aus, rücken heraus, im Oberdeutschen drucken. Besonders von den langsamen Bewegungen eines Kriegesheeres oder eines zahlreichen Haufens lebendiger Geschöpfe. Gorgias nahm 5000 zu Fuß und rückte bei Nacht heimlich an der Juden Lager Marc 4, 1. Mit der Armee in ein Land, vor die Stadt rücken. Die Truppen rücken aus dem Lager, rücken in das Feld. Mit den Außenwerken in das Feld rücken, sie in das Feld hinein ausdehnen ꝛc.

3) Höher rücken, höher befördert werden, einen höheren Grad der Würde erhalten.

2) Als ein thätiges Zeitwort auf solche Art fortbewegen, mit einem kurzen vorübergehenden Zuge oder Stoße von seinem Orte bewegen.

a) Eigentlich den Stuhl von seiner Stelle rücken. Den Tisch an die Wand rücken. Einem den Tisch rücken, mit mehreren bei ihm Ungebeten zu Gaste kommen, ein in Sachsen übliches Sprichwort. Besonders sagt man es an einigen Orten von demjenigen Schmause, welcher nach bezogener neuer Wohnung gehalten

wird,

wird, wo jeder von den Gästen sein Gericht Essen mitbringt, der Tischrücken. Den Hut in die Augen, aus dem Gesichte rücken. Den Topf näher zum Feuer rücken. Die Garne auf dem Vogelheerde rücken, sie schnell in die Höhe ziehen. Das Pferd that einen Satz und rückte mich aus dem Sattel. Die Pferde rückten den Wagen auf einen abgehauenen Stamm.

b) In weiterer Bedeutung brauchte man es ehemals gern für ziehen, reißen ꝛc. Der Geist des Herrn rückte Philippum hinweg, Apostelg. 8, 39. Er rückte sie aus dem Feuer Br. Jud. 23. Der uns aus der Noth gerückt. Ich weiß, daß mich der Tod ins Freudenleben rückt Can. In dieser Bedeutung kömmt es jetzt wenig mehr vor.

Rücken *), der, Diminut. das Rücklein. 1) Ueberhaupt der sich in die Länge erstreckende erhabene Theil eines Dinges, in welchem Verstande dieses Wort noch in manchen Fällen üblich ist. Z. B. Der Rücken der Nase, der erhabene Theil derselben, welcher sich in die Länge erstreckt. Der Rücken eines Gebürges, der Bergrücken, der sich

*) In der engern Bedeutung im Isidor Hrucca, bei dem Kero Hrucki, bei dem Otfried Rugge, bei dem Notker Rukke, bei den heutigen Oberdeutschen Ruck und Ruggen; im Nieders. Rügge, Rugge; im Angels. Hreeg, Rige; im Engl. Rig, Rigging Ridge; im Schottl Rig; im Schwed. Rygg; im Isländ. Riggur; im Griech. ῥάχις, welches sowohl einen Bergrücken, als auch den Rückgrat bedeutet. Es ist mit dem vorigen eines Geschlechts und eine Figur von rücken, so fern es das Intensivum von recken, regen ist und so wie dieses ursprünglich eine Bewegung nach allen Richtungen bedeutet hat. Daher kommt es dann auch, daß in diesem Worte bald der Begriff der Höhe, bald der Länge, bald der Breite der herrschende ist. Als eine Figur von dem menschlichen Rücken, ist das ehemalige Nebenwort rück anzusehen, wofür wir jetzt zurück sagen. (Adelung).

ſich in die Länge erſtreckende erhabene Theil eines Gebürges oder Berges. Der Rücken eines Ackers, der mittlere in die Länge ſich erſtreckende erhabene Theil; da denn auch wohl ein ganzer zwiſchen zwei Furchen eingeſchloſſener Acker ein Rücken genannt wird. In der Landwirthſchaft wird das abgemähete Heu, wenn es trocken iſt, an einigen Orten in Rücken gelegt, das heißt in Haufen, welche um Stade Rücken heißen.

2) In engerer Bedeutung iſt der Rücken an dem menſchlichen Körper der breite etwas erhabene Theil hinter der Bruſt, im gemeinen Leben der Buckel oder Puckel, deſſen obere Theile die Schultern ſind, ſ. Buckel, Th. 7, S. 243 u. f.

1) Eigentlich. Einen breiten Rücken haben; einen krummen Rücken machen. Die Hände auf den Rücken legen. Jemanden auf den Rücken nehmen. Auch folgende figürliche Redensarten gehören hierher. Jemanden den Rücken kehren, ſich von ihm entfernen und nach einer noch weiteren Figur, ihm ſeine Hülfe und Zuneigung verſagen. Die Kinder müſſen ihren Feinden den Rücken kehren, Joſ. 7, 12, müſſen vor ihnen fliehen. Wir haben falſche Feinde gefüttert, die uns verächtlich den Rücken kehren. Weiße. Den Rücken wenden, ſich umdrehen, ſich ein wenig entfernen. Ich darf nur den Rücken wenden, ſo iſt er wieder fort. Jemanden den Rücken halten, ihn unterſtützen, ihn vertheidigen. Etwas mit dem Rücken anſehen müſſen, es verlaſſen müſſen. Etwas hinter Jemandes Rücken thun, wider deſſen Wiſſen und Willen. Den Feind in den Rücken haben, hinter ſich. Den Feind in den Rücken angreifen, von hinten angreifen.

An den Thieren ist der Rücken der ganze erhabene Theil des Körpers, von dem Halse bis an den Schweif, oder derjenige Theil, welcher dem Bauche entgegen ist.

2) Der breitere zuweilen erhabene Hintertheil eines Dinges, als: der Rücken eines Messers, der Messerrücken, im Gegensatze der Schneide. Der Rücken eines Hirschfängers, einer Axt.

Bei den Jägern werden die kleinen hornigen Theile, welche den Hunden und allem Wildbrete zu beiden Seiten unten an den Läufen gleich über den Ballen herausgewachsen sind, die Rücken, und Oberrücken genannt; bei andern heißen sie die Afterklauen, das Geäfter, die Spornen.

Beim Menschen ist der Rücken, Lat. Dorsum, Franz. Dos. Der hintere Theil des Körpers vom Halse hinab bis an die Schenkel, und besteht aus Schultern, Lenden und Kreuz. In seiner Länge begreift er die zwölf Wirbelbeine des Rückgrates, welche zwischen den Wirbelbeinen des Halses und dem Steisbeine inne stehen.

Der Bau des Rückens der vierfüßigen Thiere ist von dem des Menschen nicht sehr verschieden, nur wird man beim Menschen mehr starke Muskeln um die Lenden gewahr; auch die Hinterbacken, als die untersten Theile des Rumpfes, fehlen bei den Thieren; ihre dicken Beine sind eigentlich dasjenige, was man dafür halten kann. Nur der Mensch allein behauptet eine gerade, senkrechte Stellung und auf diese Stellung der untern Theile, beziehen sich die Erhöhungen am obern Theil der dicken Beine, woraus die Hinterbacken bestehen.

Der Rücken der Vögel ist der obere Theil derselben, vom Kopfe bis zum Burzel.

Bei den Fischen ist der Rücken, derjenige obere Theil des Körpers, der vom Nacken, bis zum Anfange des Schwanzes fortläuft. Wenn er ohne Flossen ist, heißt er flossenlos (Apterygium), nach ihrer Anzahl aber ein- zweiflossig (Monopterygium, Dipterygium) ꝛc. ꝛc.

Da unten die verschiedenen einzelnen Theile vom Rücken des Menschen unter ihren besondern Namen vorkommen, so muß die nähere Beschreibung desselben dahin verwiesen werden.

Diejenigen Menschen, welche einen langen Oberleib besitzen, haben nur einen schmalen Rücken, dahingegen haben diejenigen mit einem kurzen Oberleib einen breiteren und überhaupt einen stärkeren Körper. Unter einem vollen Rücken wird diejenige Beschaffenheit desselben verstanden, da man sowohl in der Mitte des Rückens und zu den Seiten keine merkliche Vertiefungen wahrnimmt, auch muß der Rückgrat nicht nach einwärts gebogen seyn, sondern ohne besondere Krümmung fast in gerader Linie von dem Haupte bis zu dem Hintern hinabgehen. Leute mit einem vollen Rücken beugen ihren Oberleib mehr vorwärts als nach hinten und ziehen auch ihren Bauch mehr einwärts. Sie sind gewöhnlich von starker und gesunder Leibesbeschaffenheit. Bei einem hohlen Rücken wird der Oberleib mehr rückwärts gezogen, der Bauch aber mehr hinausgeschoben. Personen mit einem hohlen Rücken sind in der Regel von schwächlicher Körperbeschaffenheit. Flache und eingedrückte Rücken sind besonders den Frauenzimmern eigen, die ihren Körper in eine Schnürbrust zwängen, um eine hübsche Taille zu haben. Hierdurch werden die innern Theile des Körpers zu sehr zusammengedrückt, so daß das Blut nicht

gehörig seinen Kreislauf verrichten kann und die ganze Maschine gestört wird.

Auf dem Rücken, in der Gegend der Schulterblätter, ist man vielleicht die größten Lasten zu tragen im Stande. Brauerknechte sieht man Säcke mit Getreide tragen, die zwei, drei und mehrere hundert Pfund wiegen; eben so in den Städten, die Sackträger, welche den Bäckern das Mehl zuführen, die oft Säcke mit 4, 5 bis 6 Centner ohne den geringsten Nachtheil ihrer Gesundheit auf dem Rücken tragen können. Die Weiber unter dem gemeinem Volke pflegen in Tragkörben auf dem Rücken zu tragen. Ein Sack läßt sich aber vortheilhafter legen, da man die Last auf Kopf, Hals und Schulterblätter vertheilen kann; beim Tragekorb geht dieses nicht an, weil der Schwerpunkt weiter nach hinten fällt, und die Weiber deshalb genöthiget werden, sich stark vorn über zu biegen. Diese Art zu tragen kann also auf keinen Fall gesund seyn, und die in Schlesien eingeführte Art mit Krachsen zu tragen, ist bei weitem besser, weil hier die Last mehr vertheilt wird.

Um den Rücken der schwachen Kinder zu stärken, soll man ihn täglich des Morgens mit Franzbranntwein waschen.

Ein Auswuchs des Rückens, hoher Rücken, und im gemeinen Leben: Buckel, Höcker, Lat. Gibbus, Gibber, Gibberositas, Fr. Bosse, s. auch Th. 7, S. 243 u. f., entsteht gewöhnlich bei Kindern, besonders solchen, die zur englischen Krankheit geneigt sind, hauptsächlich geben die Ligamente Veranlaßung dazu, wenn sie durch einen Stoß auf den Rückgrat, durch einen Fall oder durch andre äußerliche Gewaltthätigkeiten, als Verrenkung und Verdrehung des Rückgrats ꝛc.

geschwächt werden; wozu auch die böse Gewohnheit zu rechnen ist, die Kinder beim Kopfe in die Höhe zu heben. Die Ligamente des Rückgrats können gleichfalls durch allerhand widernatürliche Lagen geschwächt werden; wenn nämlich das Kind beständig auf einem Arme getragen, immer an einer Brust getränkt, oder wenn es in eine Wiege gelegt wird, worin allzuhohe Kissen sind, oder wenn die Kinder schreiben, stricken oder nähen lernen und beständig in einer und ebenderselben gekrümmten Stellung bleiben, geben Veranlaßung zu einem Buckel, weil dadurch die Theile des Rückgrats geschwächt werden.

Bei alten Leuten entsteht gewöhnlich ein hoher Rücken, welcher von dem eigentlichen Auswuchse verschieden ist, wenn sie beständig in einer krummen Lage sitzen und arbeiten, besonders wenn bei zunehmendem Alter, oder beim Mißbrauch im Liebesspiel (ex abusu in venere) die Muskeln des Rückens schwach werden, daß sie den Körper nicht mehr gerade aufgerichtet erhalten können, wodurch die Ligamenten endlich verwachsen.

Fast alle Buckligen sind zur Brustkrankheit geneigt, weil die Verrichtung der Lunge nicht recht von Statten gehen kann. Den einzigen Vortheil haben die Buckligten, daß der Auswuchs nur nach und nach entsteht und die Eingeweide hernach eine andre Lage annehmen und sich allmählig daran gewöhnen. Die Brusthöhle ist sehr verengt, der Herzbeutel erweitert, das Herz in einer widernatürlichen Lage, die großen Blutgefäße widernatürlich gekrümmt, das Zwergfell in die Brust heraufgedrückt; die Leber, Milz und der Magen unter den wahren Rippen, die Aorta im Unterleibe gekrümmt; kurz alle Eingeweide der

Brust und des Unterleibes sind bei einem Buckligten in einer widernatürlichen Lage. So wie der Buckel zunimmt, so vermehrt sich auch der Krankheitszustand des Patienten; denn das Rückenmark wird gedrückt, wodurch der untere Theil keine gute Beschaffenheit erhält, gewöhnlich haben sie keine Waden und die Beine gleichen überhaupt den Stöcken.

Die Mittel, welche man bei Entstehung des Buckels gebraucht, bestehen in Arzneien und Maschinen. Wenn der Buckel eine Folge der englischen Krankheit ist, so muß man diese zu heben suchen, welches am besten durch nervenstärkende Mittel und durch erweichende und stärkende Bäder geschieht; hauptsächlich müssen aber mechanische Mittel angewendet werden. Man muß die gekrümmten und verschobenen Knochen durch Hülfe der Maschinen ihre natürliche Gestalt und Lage zu verschaffen suchen; daher muß man zum Anfange der Kur die Bänder und Muskeln, welche die Knochen umgeben, erweichen und erschlaffen, damit sie sich der Wirkung der Maschinen nicht zu sehr widersetzen und daher werden warme Bäder und erweichende Salben zu diesem Endzwecke gute Dienste leisten; erst zu Ende der Kur, wenn die Knochen ihre vorige Lage und Gestalt wieder erhalten haben, wende man stärkende Mittel an.

Bei Kindern ist das erste Mittel, dieselben in eine horizontale Lage liegen zulaßen. Das Kind bedarf daher keine Kopfkissen, dabei kann man ein Band von der Mütze des Kopfs bis unten an der Lendengegend befestigen, noch besser aber wenn man dem Kinde ein elastisches Kreuz von Stahlfedern anlegt. Hufeland räth in

seiner

seiner Makrobiotik *) die Kinder von Anfang an zu gewöhnen auf Matratzen von Pferdehaaren, Spreu oder Moos zu schlafen, weil diese Sachen nie eine zu große Wärme annehmen, mehr Elasticität besitzen und das Kind nöthigen, weil sie nicht nachgeben, gerade ausgestreckt zu liegen, wodurch das Verwachsen verhütet wird.

Ist der Buckel schon vorhanden, so helfen diese Mittel nicht viel, weil sich dann schon ein cachectischer Zustand und Athrophie eingefunden haben, welche man heben muß. Zuerst brauche man Antimonialmittel, hernach die peruvianische Rinde zur Stärkung. Ist die Krankheit vorüber und der Buckel bleibt, so müßen äußerliche Mittel angewendet werden; man reibe den Rückgrat mit destillirten Oelen, Seifenspiritus, ungarischem Wasser und anderen stärkenden abgezogenen Wassern, nervenstärkenden Salben; auch kann man ein mit nervenstärkenden Ingredienzien zubereitetes Pflaster darüber legen. Wo der Auswuchs durch verderbte Säfte, Drüsen-Verletzungen und Schwäche herrührt, da kann man auch starke Fontanellen an die Seite des Rückgrats legen, die von besonderem Nutzen sind; sie müßen aber bei dem ersten Zeichen des Uebels gelegt werden; so auch Blasenpflaster ꝛc. Hilft auch dieses nicht, so wende man Maschinen an, welche entweder durch den Druck oder durch eine Ausdehnung wirken. Bei Krümmung des Rückgrats kann man sowohl diejenigen Maschinen, welche durch den Druck, als auch die anderen, welche durch Ausdehnung wirken, anwenden; bei cylindrischen Knochen hingegen, die sich nicht ausdehnen laßen, können nur die ersteren gebraucht werden.

Alle Maschinen müssen einen festen Punkt

*) 4te Aufl. 2r Th., S. 116.

haben, gegen welchen sie wirken, nicht gewaltsam und auf einmal, sondern gelinde und nach und nach; sie müssen die gewöhnlichen Bewegungen des Körpers nicht hindern. Die Maschinen, welche durch den Druck wirken, müssen noch überdies die nöthige Eigenschaft haben, daß sie weich sind, nur allein auf die gekrümmte Stelle des Knochens wirken und diese nicht in einigen wenigen, sondern in vielen Punkten berühren.

Das Schnürleib, welches man zuerst gebrauchen kann, wirkt nur allein durch den Druck; man macht sie entweder von elastischem Eisen oder von Fischbein, s. unter Schnürleib, letztere sind am besten, weil sie nicht so heftig drücken. Es muß so gemacht seyn, daß es links und rechts getragen werden kann, weil sich das Fischbein beugt und dann nicht mehr hilft, wenn man das Schnürleib nicht umwenden kann. Das Schnürleib hat aber auch seine Beschwerlichkeiten, weil dadurch nicht nur der Buckel, sondern auch das Brustbein gedrückt wird, soll es helfen, so muß der Druck heftig seyn, diesen kann aber ein Kind nicht aushalten; auch kann leicht eine Entzündung hinzutreten, so daß man an den Gebrauch des Schnürleibes nicht denken kann. Andere Maschinen hat man in großer Anzahl, welche nach den Umständen angewendet werden können.

Es geschieht zuweilen, daß die Kinder mit den Schultern weit nach vorwärts gehen, welches von den zu sehr gekrümmten Schlüsselbeinen herrührt. Diese Knochen haben von ihrer ersten Bildung an eine natürliche Krümmung, sie können aber durch andere Zufälle noch mehr gekrümmt werden. Das beste Mittel dagegen ist, besonders wenn das Uebel noch nicht lange gedauert hat, daß man über den Rücken unter den Armen

einen

einen Stock herlegt und solchen eine Zeitlang tragen läßt. Eine andere Unförmlichkeit giebt es, wenn eine Schulter höher als die andre ist. Man hat dagegen angerathen auf die hohe Schulter eine Last zu legen oder in der Hand derselben Seite etwas schweres zu tragen und die niedrige Schulter zu gleicher Zeit auf einen Stock zu stützen; allein dieses wirkt gerade entgegen; man thut besser etwas auf die niedrige Schulter zu legen, weil die Patienten solche in die Höhe zu heben pflegen.

Es ist sehr schwer Knochenkrümmungen gründlich zu heilen, besonders aber, wenn sie in einem etwas höheren Alter und plötzlich in einem starken Grade entstehen; die Theile sind alsdann schon zu fest und stark, als daß sie den Wirkungen der Maschinen leicht nachgeben sollten. Das warme Bad ist in diesem Falle, wie schon erwähnt worden, zuträglich, weil es erschlafft. Eine gründliche Kur findet allenfalls zwischen dem fünften und vierzehnten Jahre statt, nach diesem Alter ist sie nicht nur mißlich, sondern fast ganz unmöglich; sie ist aber auch hier, so wie jederzeit, wenn sich der Kranke in einem noch so zarten Alter befindet, langweilig. Am besten fängt man die Kur mit der Maschine an, wenn nämlich keine besondere Anzeige zum Gebrauch irgend eines anderen Mittels da ist. Am besten ist es, wenn man bei dieser Krankheit gleich einen erfahrenen Arzt zu Rathe zieht, der das Uebel genau untersucht, nicht aber Quacksalber, Barbiere ꝛc. die oft das Uebel, da sie von der Anatomie des Körpers keine oder doch nur sehr geringe Kenntniß haben, noch schlimmer machen.

Bei der Kur selbst, das heißt: im Fortgange als auch am Ende derselben, werden von Rich-

ter, in seiner Chirurgischen Bibliothek, gesunde und heitere Luft, gute Diät, ein Glas guter Wein, Stahlwasser und kalte Bäder empfohlen. Noch etwas hierüber, s. unter Rückgrat.

Vom Rücken der Pferde, s. im Art. Pferd, Th. 110, S. 235 u. f. Der Karpfenrücken, Dos de carpe, bei Pferden, kömmt bei den Roßtäuschern vor. Hr. von Eisenberg sagt*): „Ein Pferd mit solchen Lenden, wie Fig. 7245 vorstellt, ist viel geschickter zum Zuge als geritten zu werden; diejenigen, welche ich gesehen habe, waren außerordentlich halsstarrig, indem sie sich ihrer Stärke sehr zur Unzeit bedienten, und nichts thaten, als daß sie muthwillig umhersprangen und überhaupt mit solcher Ungelehrigkeit, daß wenn man glaubte, sie bezwungen zu haben, man sie noch eben so hart und widerspänstig fand, als vor der Strafe. Vor dem Wagen sind sie aber unschätzbar, weil sie die größten Beschwerlichkeiten ertragen und niemals nachgeben. Der Karpfenrücken ist bei dem ersten Anblick des Kenners anstößig, welcher wohlgeformte Lenden liebt. Ich habe auch nicht gesehen, daß man sich ihrer im Gestüte bedient hat".

„Wenn die Pferde mit einem Karpfenrücken zugleich mit einem aufgesetzten Halse versehen sind, so kann man sie gut gebrauchen, haben sie aber kurze Hälse, wie dies gewöhnlich der Fall ist, so sind sie beschwerlich abzurichten. Der Vortheil, den man in Acht zu nehmen hat, ist der, daß man es im Anreiten nicht den Kopf hinunterbringen laße; ist es nur erst im Gange, so hat es bei den meisten nichts mehr zu bedeuten. Solche Pferde muß man nicht herunterzäumen, sondern die Nase

*) Des Herrn Barons von Eisenberg entdeckte Roßtäuscherkünste zur Vermeidung der Betrügereien bei dem Pferdekaufen, mit Anmerkungen, Erläuterungen und Zusätzen von J. F. Rosenzweig. Leipzig, 1780, S. 48.

Nase weiter hinaus, als die Stirne tragen lassen. Diese Gestalt macht den kurzen Hals leicht und das Maul empfindlich, dadurch erlangt man die Meisterschaft bei solchem Pferde.

Die Verletzung des Rückens der Pferde vom Sattel, s. Satteldrücken.

In der Küche werden einige Thierrücken auf folgende Weise zur Speise zubereitet:

Hauptgericht vom Hammelrücken. Man löse vom Unterrücken oder Schwanzstücke des Hammels die oberste Haut geschicklich mit einem Messer ab, doch so, daß sie unten noch sitzen bleibt; belege den ganzen Rücken mit dünnen Schinkenschnitten, gewürzt mit Petersilie, kleinen Zwiebeln, weißem Pfeffer und einigen Speckstreifen. Dann breite man die Haut wieder darüber, umwinde sie mit Bindfaden und brate den Rücken am Spieße, nachdem derselbe zuvor mit Papier umwickelt worden ist. Sobald er gebraten worden, bestreue man ihn mit Semmelkrumen und richte ihn mit einem darunter gethanen Ragout an.

Hammelrücken oder Zimmer auf Wildbretart zuzurichten. Man laße von einem Hammel die Vorderkeulen ablösen, wie beim Wilde; von den Hinterkeulen läßt man nur das lange Bein und etwas von den Keulen abhauen, damit es wie ein Wildbraten zubereitet werden könne; dann wird alles Häutige abgezogen. Die Ribben werden kurz abgehauen und alles Fett wird weggeschnitten; hierauf wird das Fleisch mit Speck bespickt und am Spieße wie Wild gebraten. Man kann dasselbe auch vier bis sechs Tage zuvor in Essig legen und dann erst braten.

Kalbsrücken zu braten. Man wässere erst gehörig den Rücken; dann gewaschen, gesalzen, gepfeffert und am Spieße oder in einer

Pfanne

Pfanne gebraten. Man kann ihn dann trocken oder auch mit einer Sauce zu Tische geben. Auch erst in Essig gelegt und hierauf abgebraten, ist bei vielen gebräuchlich.

Auf diese Weise kann man auch einen Lammsrücken zubereiten.

Kalbsrücken auf fürstliche Art. Man hacke einen Kalbsrücken und gebe ihm die Form eines Rehrückens, häute ihn ab, spicke ihn stark mit Speck und lege ihn in ein ovales Geschirr. Jetzt nehme man nach Bedarf saure Sahne, in Scheiben geschnittene Zwiebeln, eine Mohrrübe und Petersilienwurzel, nebst etwas Salz und laße es einigemal aufkochen, gieße es dann, wenn es kalt geworden über den Kalbsrücken und laße ihn über Nacht stehen. Am folgendem Tage brate man ihn drei Stunden am Spieße, schlage sechs Eydotter unter die Sahne und begieße den Rücken damit, daß er über und über eine Kruste bekomme, man darf aber die Sahne nicht auf einmal in die Pfanne gießen, weil er sonst zu schnell von der Hitze abtrocknen würde. Zur Sauce koche man ein halbes Quart von der Sahne zur Hälfte ein, thue etwas Bratensauce, oder in Butter geröstetes Mehl dazu, laße es aufkochen und gebe es zu dem Braten.

Schweinsrücken mit Pfeffersauce. Man nehme ein Rückenstück, laße es einige Tage in Salz liegen und brate es. Dann schwitze man in Scheiben geschnittene Zwiebeln, einige Stückchen gelbe Rüben, Petersilienwurzeln, und wer es vertragen kann, einige Zehen Knoblauch in Butter gelb; gieße dann ein wenig Fleischbrühe, Saft vom Braten und Essig daran, würze es mit Salz, Pfeffer und Nelken, laße es zusammen kochen und gebe es zuletzt durch ein Haarsieb über das Fleisch.

Gefüllter Hasenrücken. Man nehme zwei

Ha-

Hasenrücken, löse die Haut sauber ab, spicke sie mit feinem Speck und brate sie am Spieße gahr. Dann ein Füllsel vom Wildbrete, Schinken, Morcheln, Trüffeln, Schalotten, Petersilie, feinen Kräutern, Citronenschale gemacht, alles gut gehackt und mit Muskatennuß, Salz und etwas Pfeffer gewürzt, auch noch zwei Eydottern hinzugethan. Man schneide nun von dem Rücken abwärts die Filets los, jedoch nur halb und so, daß sie unten, nach dem Bauche zu hängen bleiben; bestreiche die Filets inwendig mit Ey und fülle sie dann mit obigem Füllsel an und zwar etwas hoch; zuletzt mache man es glatt, überstreiche es mit Ey und setze die Hasen mit etwas Brühe in den Ofen, um sie gahr zu backen. Beim Anrichten kann man ein gutes Schinkencoulis mit rothem Wein dazu geben.

Hirschrücken zu braten, s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 726 u. f.

Rehrücken zu braten, s. im Art. Reh, Th. 121, S. 684, 685 und S. 688 u. f.

Wilder Schweinsrücken panirt. Man koche ein Rückenstück oder Zimmer mit Wasser, Wachholderbeeren, Essig, Salz, Zwiebeln und allerHand Kräutern gahr und lege es dann in eine Tortenpfanne. Jetzt menge man geriebenes schwarzes Brodt mit gestoßenen Nelken, gehackter Citronenschale, Mandeln und Zucker recht untereinander; ziehe dann die Haut vom Fleische, bestreiche das Fleisch mit Ey und drücke das Gemengsel von Brod mit den Händen fest darauf an; begieße es mit etwas Fett, schiebe es in den Ofen und laße es gahr backen. Beim Anrichten gebe man eine Sauce von süßen Sachen darüber, oder auch eine Kompote von Aepfeln, Quitten, Birnen, Prunellen; eine Sauce von Johannisbee-

ren, Stachelbeeren, Hagebutten, Kirschen, Rosinen mit Mandeln und Citronat; oder auch eine Sauce von Sardellen, Citronen, Schalotten, Wachholderbeeren ꝛc. — Auf diese Weise kann man auch die Keulen und das Bruststück bereiten.

Die Keulen kann man mit gewürztem Speck gröblich spicken, die Butter mit Zwiebeln und Kräutern, auch etwas Jus dämpfen, und mit einer Schalotten- oder andern Sauce, auch mit einem beliebigen Ragout anrichten.

Der Rücken von einem zahmen Schweine kann ebenfalls so bereitet werden, nur bleiben die Wachholderbeeren weg.

Wilder Schweinsrücken oder Zimmer gebraten. Man lege das Rückenstück eine Nacht in Wasser, putze alles Unreine ab und schneide das Fett schräg ein, bestreue es mit gestoßenen Nelken und Salz auf beiden Seiten, lege den Rücken in Biereßig mit englischem Gewürze und Lorbeerblättern, laße ihn darin acht Tage mariniren und nachher mit frischem Essig im Ofen braten. Wenn, wie es oft der Fall ist, Jemanden der Geschmack des wilden Schweinsfettes zuwider seyn sollte, so schneide man alles Fett ab, lege das Zimmer eine Nacht in Wasser, reibe eine Hand voll Salz hinein, lege es acht Tage in Biereßig, spicke es sodann mit Speck und brate es im Ofen mit frischem Essig und Butter, oder nehme statt des Essigs Wasser. Die Keulen werden auf gleiche Weise gebraten.

Ich könnte hier noch mehrere Zubereitungsarten der hier angeführten verschiedenen Thierrücken aufführen, da sie aber in allen Kochbüchern in der Hauptsache übereinkommen und nur die Veränderung in der Quantität der Gewürze, Kräuter ꝛc., welche dazu genommen werden, liegt, so übergehe ich sie hier.

Magazin der Kochkunst 1r Bd., S. 485.
Magdeburgisches Kochbuch ꝛc. 2r Th., S. 164. 3r Th., S. 30 und 34.
Küchen-Almanach ꝛc. 3s Quartal. S. 352. 4s Quart. S. 381.

Rücken, im Ackerbau, s. oben, S. 321.

Rücken, in den Bergwerken, wenn das Flötz entweder nur ein bis zehn oder mehrere Fuß steigt oder fällt, wo man dann sagt das Flötz macht einen Rücken, s. auch im Art. Kupfer, Th. 55, S. 655. Von diesen Rücken setzen sich bei den Schieferbergwerken zuweilen Kobolds-Gänge ab und in das Liegende, welche dann auch Koboldsrücken genannt werden. — Einen Rücken biethen, einer Zeche, heißt auf Bergwerken ein Gebäude liegen laßen und nicht mehr bauen.

Rücken, bei den Buchbindern, wird der hintere Theil eines Buches genannt, woran die Blätter festsitzen, auch bedeutet bei denselben dieser Ausdruck, daß man dem Rücken durch hin- und herschieben eine halbmondförmige Gestalt und zwar so gleichförmig, als es sich thun läßt, zu geben sucht. Man giebt zu dem Ende demselben vorläufig auf dem Tische mit einem etwas größeren Hammer einige Rundung, in dem man es erst auf der einen Seite liegen hat und während der gelinden Hammerschläge auf die Seite des Rückens die oberen Bogen mit der linken Hand etwas nachzieht und es auf der andern Seite hiernächst auch so macht. Dann spannt man das Buch etwas lose in eine Presse, so daß der Rücken, nachdem das Buch dick ist oder starke Bretter in den Falz gesetzt werden, mehr oder weniger aus der Presse hervorstehe, ohngefähr von einer Pfeifenstielsbreite bis zu einem Viertelzolle.

Rücken, im Camine, wird die Wand genannt,

nannt, woran man das Holz legt, und die Rückenplatte, die eiserne Platte, womit sie pflegt bedeckt zu werden, s. Rückenplatte, s. unten.

Rücken, im Teichbaue, der dem Wasser entgegengesetzte Theil des Deiches; auch eine bei der Ebbe trocken laufende schmale Höhe einer Plante.

Rücken, des Fußes, wird der obere Theil desselben genannt.

Rücken, der Gebürge, s. oben, S. 320.

Rücken, der Hand, der obere Theil derselben.

Rücken, bei den Jägern, s. oben, S. 318.

Rücken, der Laufgraben, Fr. Revers de la Tranchée, wird das Erdreich genannt, welches der Brustwehr entgegen liegt. Es sind gewöhnlich zwei Brücken angebracht, damit die Transcheenwachen über dieselben auf den Rücken steigen können, wenn sie durch eine auffallende Truppenzahl angegriffen werden.

Rückett, bei den Orgelbauern, wird alles in einer Orgel genannt, was unten an derselben und hinter dem Organisten ist.

Rücken, im Schiffbaue, die erhabenste Stelle jeder Aufbucht. Schiffe haben einen Rücken, stechen einen Rücken auf, wenn sie im Obertheil ihrer Gebäude aus dem Verbande gehen, so daß der Vorder- und Hintertheil niedriger gegen die Mitte zu liegen kommen, als sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach liegen sollen; wodurch der Kiel, statt daß er in gerader Richtung liegen sollte, in der Mitte eine Aufbucht, einen Rücken oder Rückel erhält. Lange Schiffe stechen leichter einen Rücken auf, als kurze. Scharfe Schiffe, oder Schiffe, deren Schneidungen sehr hoch gehalten sind, sind gleichfalls diesem Fehler unter-

unterworfen. Gehörige Verschließung der Verbandstücke ist das beste Mittel dagegen. Unter den Kriegsschiffen stechen die Fregatten nicht so leicht einen Rücken auf, als die Linienschiffe.

Rücken, Fr. Revers de pavé, bei den Steinsetzern, der höchste Theil in der Mitte des Straßenpflasters, wo die großen Steine zu liegen kommen.

Rücken, Fr. Dos oder auch Faite, Faiste, bei den Tuchmachern, diejenige Seite, die den Schaalleisten entgegen steht, wenn nämlich ein Stück doppelt zusammen, die rechte Seite inwendig und Leiste auf Leiste gelegt ist.

Rücken, bei den Vogelstellern, wenn auf dem Vogelheerde die Wände oder Garne geschwinde in die Höhe gezogen und die Vögel damit bedeckt werden.

Rücken des Wechsels, Dorsum literarium cambialium, bei den Kaufleuten, die auswendige Seite eines Wechselbriefes, auf welche das Endossement gesetzt wird; das heißt, wenn der Wechsel einem andern überlaßen werden soll, so setzt der zeitige Inhaber auf die Rückseite desselben: „Für mich an die Ordre des Hrn. N. N. in Hamburg ꝛc. den Werth empfangen, oder in Rechnung." Darunter das Datum und seinen Namen.

Rücken (Acker-), s. oben, S. 321.
— (Berg-), s. oben, S. 320.
— (Fuß-), s. oben, S 336.
— (Hammel-), s. oben, S. 331.
— (Hand-), s. oben, S. 336.
— (Hasen-), s. oben, S. 332.
— (Hirsch-), s. oben, S. 333.
— (Hoch-), Bulla gibbosa, eine Conchilie.
— (hoher), s. oben, S. 324.
— (Kalbs-), s. oben, S. 331 u. f.

Rücken (Karpfen-), s. oben, S. 330.
— (Messer-), s. das., S. 322.
— (Nasen-), s. das., S. 320.
— (Ober-), s. das., S. 322.
— (Reh-), s. das., S. 333.
— (Schweins-), s. das., S. 332.
— (Thier-), s. das., S. 331.
— (Tisch-), s. das., S. 320.
— (Wildschweins-), s. das., S. 334.
— (Zungen-), der obere Theil derselben.

Rückenarterie, Rückenpulsader, Rückenschlagader, oberste Rückenarterie, Dorsalis suprema, in der Anatomie, ein aufsteigender, sehr beständiger, nur selten aus der Schlüsselbeinarterie unmittelbar entspringender Ast. Er geht längst den Querfortsätzen der Halswirbel, an die er Zweige giebt, in die Höhe, ertheilt Zweige an die Rippenhalter, an den Aufheber des Schulterblattes, an den großen Sägenmuskel, an den hintern obern Sägenmuskel, an den Kopfbauschmuskel, Halsbauschmuskel, innern geraden Kopfmuskel, Kopfnicker, Nackenwarzenmuskel, an die Saugaderdrüsen am Halse, an die Wirbel, an den Stimmnerven und an den ersten Knoten des sympathischen Nervens und vereiniget sich mit der Schlundkopfarterie. Er hat dann noch mehrere untere Zweige, die hier aber übergangen werden müssen. Der Stamm derselben spaltet sich zuletzt in den Nebenast und Rückenast.

2) Rückenarterie, Rückenpulsader, Rückenschlagader der Hand, Dorsalis manus, ein Ast, der unter der zurücklaufenden Ellenbogenarterie entspringt, in die Substanz der Speiche geht und eine lange Strecke Wegs am Daumenbeuger absteigt; dieser Name wird auch an-

andern Aesten, die beim Ellenbogen entspringen, gegeben.

3) Rückenarterie der Ruthe, Dorsalis penis, ist nur ein flacher Zweig, der bisweilen auf einer Seite sehr klein ist, so daß er sich in den Stamm der andern Seite begiebt. Dieser Zweig läuft seiner ganzen Länge nach unter der Haut, bis er sich in der Furche um die Eichel in die Vorhaut und das schwammige Gewebe der Eichel verbreitet. Unterweges giebt er Aeste in den Hodensack und vereiniget sich in der Nähe der Eichel mit dem von der andern Seite.

4) Die äußere Rückenarterie des großen Zehes, Dorsalis hallucis externa, welche sich mit mehreren Aestchen an den Mittelfußknochen und die Glieder der großen Zehe, an die Sehnen und die Haut derselben verbreitet, theilt sich in zwei Aeste. Einer füge sich in den Dorsalast der äußern Volararterie der großen Zehe, der andere in den Dorsalast der innern Volararterie der zweiten Zehe. Hier sind nun noch zu bemerken: die innere Rückenarterie der großen Zehe, Dorsalis hallucis interna, und die äußere Rückenarterie der zweiten Zehe, Dorsalis externa digiti secundi pedis.

5) Rückenarterie der Zunge, Dorsalis linguae. Sie verbreitet sich in den Griffelzungenmuskel, den Rücken der Zunge und das Kehldeckelchen; bisweilen ist sie doppelt oder auch so lang, daß sie sich in den Schlund und die Mandeln erstreckt.

6) Rückenellenbogen-Arterie des Daumens, Dorsalis ulnaris. Sie kömmt von der Speichenarterie und längs dem Mittelhandbeine und den Gliedern des Daumens, bis sie am Nagelgliede mit der Hohlhandellenbogenarterie des Dau-

mens zusammenmundet. Von derselben laufen Aestchen außer den Theilen des Daumens zu der äußeren Mittelhandmuskel und Spulmuskel des Zeigefingers.

7) Rückenellenbogen-Arterie des kleinen Fingers, Dorsalis ulnaris digiti minimi. Sie ist ein Ast der Aeste des Ellenbogens.

8) Rückenhandwurzel-Arterie, Dorsalis carpea. Sie entspringt aus der Speichenarterie und erzeugt die erste Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis prima, zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger; die zweite Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis secunda, zwischen dem Mittelfinger und Ringfinger; die dritte Rückenmittelhandarterie, Interossea dorsalis tertia, zwischen dem Ringfinger und kleinen Finger, die Rückenspeichenarterie des Daumens, dorsalis pollicis ulnaris, und die Rückenspeichenmittelhandarterie des Zeigefingers, Interossea dorsalis indicis radialis.

9) Rückenmittelhandarterie, s. Rückenhandwurzelarterie.

10) Rückensaugarterien, sie laufen von den Decken des Rückens in die Achseldrüsen; die oberen derselben dringen vorher durch die Drüsen am Untergrätmuskel. Ueber die Saugadern überhaupt, deren Zweck im thierischen Körper ꝛc., s. im Art. Puls-, Blut- und Saugadern, Th. 118, S. 584 u. f.

11) Rückenspeichenarterie, s. oben, im Art. Rückenhandwurzelarterie.

12) Rückenspeichenmittelhandarterie s. daselbst.

Rückenast, Dorsalast, werden in der Anatomie die Aeste der Pulsadern genannt, von denen wieder Zweige sich in den verschiedenen

Rich-

Richtungen des Rückens verbreiten. Es giebt zwei Rücken- oder Dorsaläste; der erste Rückenast, Dorsalis prima, der kleinste unter den übrigen seines gleichen, geht unter dem ersten Rückenwirbel, theils ans Rückenmark, theils an den Halsbauschmuskel, Rückgratsstrecker, vielseitigen Rückgratsmuskel, theils an den absteigenden Nackenmuskel, Dornmuskel, Querhandmuskel, den hintern obern Sägemuskel und Kappenmuskel.

Der zweite Rückenast, Dorsalis secunda, entspringt an der innern Seite des Zwischenrippenbandes und verbreitet sich an die nämlichen Theile, wie der vorige, mit dem er, so wie mit der dritten Zwischenrippenarterie, anastomisirt.

Rückenbatterie, Fr. Batterie en Revers, eine Batterie, womit man ein andres Werk im Rücken beschießt.

Rückenblut, eine Krankheit des Rindviehs. Mit dieser Krankheit wird das Vieh oft geplagt; sie ist gefährlich, wenn nicht bald Hülfe geschafft wird, weil sich gewöhnlich das rothe Wasser hinzugesellt.

Die vorzüglichsten Ursachen dieser Krankheiten sind saure, moorige Weiden, oder anhaltende nasse Witterung; auch der Genuß des sauren, moorigen Heues, wenn es zu früh gewonnen worden, bringt diese Krankheit hervor. Hauptsächlich wird dasjenige Vieh damit befallen, welches von einer hohen auf eine niedrige Weide kommt, jedoch nimmt man sie seltner bei den Ochsen wahr.

Kennzeichen der Krankheit. Sobald eine Kuh damit befallen wird, so vergeht ihr die Milch, sie steht traurig und frißt wenig; die Ohren sind kalt, man bemerkt ein stärkeres und geschwin-

schwinderes Schlagen des Herzens, welches in dem Grade zunimmt, nachdem die Krankheit steigt. Ueberhaupt gewahrt man an dem Vieh, so damit behaftet, eine mühsame Ausstreckung und eine feste Anlage der Haut am Rücken, ingleichen wenn man auf den Wiederrost greift, und das kranke Vieh zittert. Sobald sich diese Anzeigen der Krankheit vorfinden, so muß man dem Vieh auf folgende Weise Hülfe verschaffen:

Man entblöße den rechten Arm und bestreiche die Hand mit Oel; dann müssen die Finger der Hand gerade ausgestreckt und spitzig zusammengelegt werden. Jetzt fahre man zuerst, da das Vieh gewöhnlich mit Verstopfungen geplagt ist, in den Mastdarm, so weit man reichen kann, und hole die verhärteten Excremente heraus. Hierauf bestreiche man wieder die Hand mit Oel, oder noch besser, man stecke die Hand und den Arm in warmes Wasser und beschmiere dann beides gehörig mit Seife, damit es glatt und warm ist, fahre dann wieder über dem Mastdarm zwischen der Haut am Rückgrate behutsam hinauf, und bringe das daselbst befindliche geronnene Blut mit den Fingen heraus.

Kohlwes räth das Herausholen des Rückenblutes selbst nicht an; sondern empfiehlt gleich, nachdem die Excremente aus dem Mastdarm, fortgeschafft worden, 1 Quentchen Blut aus der Halsader zu lassen, 2 Loth Salpeter im Wasser aufgelöst, des Tages zweimal, Morgens und Abends einzugeben, und dem Vieh täglich zwei Klystiere beizubringen, welche auf folgende Weise bereitet werden: Man nehme Kamillenblumen und Pappelblätter, von jedem 3 Hände voll und koche es mit zwei Hände voll Salz in vier Berl. Quart

Was-

Wasser. Von dieser Abkochung nehme man zu jedem Klystiere ¾ Quart und setze noch 3 Loth Leinöl hinzu. Diese Klystiere müssen so warm als man nur den Finger darin leiden kann gegeben werden. Etwas über diese Kurart, findet man auch im Art. Rindviehzucht, Th. 124, S. 715.

Uebrigens muß man das kranke Vieh im Stall behalten und es im Sommer mit jungem frischem Grase und im Winter mit Braunkohlblättern füttern.

Rückendarre, Tabes dorsalis, s. Rückenmarkszehrung.

Rückendrüse, Rücklein, Glandula dorsalis, in der Anatomie eine zusammengesetzte Drüse an dem ersten Lendenwirbel, unten am hintersten Theile des Magens.

Rückenfell, s. Rückenhaut.

Rückengelenk, s. Rückenwirbel.

Rückenflossen, Pinnae dorsales. Die Rückenflossen, welche bei den Fischen auf dem Rücken stehen, dehnen sich senkrecht aus und halten den Fisch im Gleichgewicht. Sie sind nach der Lage, Zahl, Eigenschaft, Gestalt, Proportion, Bedeckung und nach den Ansätzen verschieden und stehen:

1) Nach der Lage:

a) Nach der Länge (Longitudinales), wenn sie vom Kopf zum Schwanz über die ganze Länge des Rückens laufen: Seitenschimmer, Zunge.

b) Nach der halben Länge (semi-longitudinales), welche nur die hintere Hälfte des Rückens einnehmen.

c) Am Nacken (Occipitales).

d) An dem Schultern (Scapulares), zwischen dem Nacken und halben Rücken.

e) Im Gleichgewicht (Aequilibres),

mitten am Rücken; alle Karpfen mit einer einzigen Rückenflosse.

f) Entfernt (Lumbares, Remotae) beim Schwanz am Ende des Rückens; Fliegfisch.

g) Abgesondert (Distinctae), wenn eine von der andern absteht; alle Kabeljaue, Barschinge.

h) Verwachsen (Evalitae, Adnatae) bei dem eins verwachsen.

2) Nach der Zahl:

a) Abwesend (Nullae), dann heißt der Rücken flossenlos (Dorsum apterygium); Kahlrücken.

b) Einzeln (Solitaria), nur eine einzige auf dem Rücken, daher einflössiger Rücken.

c) Doppelt, oder abgetheilt, oder halbverwachsen auf dem zweiflössigen Rücken.

d) Dreifach, dann heißt der Rücken dreiflössig.

e) Vierfach, wenn viere wechselsweise stehen: vierflössiger Rücken.

3) Nach der Eigenschaft:

a) Gestrahlt (Radiatae), mit unbewährten Strahlen; weichflössige.

b) Stachlicht (Aculeatae), mit stachlichten Beinchen oder Stacheln; Stachelflossen.

c) Rauh, scharf, mit weichen Strahlen oder Stacheln die Zähne haben; Meersichel, Wels ꝛc.

4) Nach der Gestalt:

a) Gleichlang (Aequales), wenn die Beinchen einerlei Länge haben; Rotzfisch, Seitenschwimmer, Zunge.

b) Absteigend, abnehmend (Declinatae), wenn das erste Beinchen am längsten ist und die übrigen bis zum Schwanze in der Größe immer abnehmen; Lippfische, Meerbrassen ꝛc.

c) Unterbrochen (Interruptae), wenn die mittleren Beinchen am kürzesten sind, so daß diejenigen gegen Kopf und Schwanz immer länger wer-

werden und die äußersten beiderseits am längsten sind; Umberfisch.

d) Zugespitzt, dreieckig (Acuminatae, Triangulatae), wenn die vordere und hintere Beinchen die kürzesten, die mittlern aber die längsten sind, oder wenn das erste mit den übrigen gleich lang ist. Die Vorderflossen an den Seehunden und Heeringen.

5) Nach der Proportion:

a) Kleine (Exiguae), kaum über dem Rücken erhaben; Fliegfisch, Meeräsche, Nadelfische.

b) Sehr hoch mit einigen vorzüglich längern Beinchen; Schelfischteufel.

6) Nach der Bedeckung:

a) Fleischigt, fett, mit einer dicken Haut bedeckt; Kabeljau, Lippfisch, Klippfische.

b) Schuppicht, mit Schuppen bedeckt; die Klippfische allein.

7) Nach den Ansätzen:

a) Mit einem Hautansatz (Ramentaceae), welcher fadenförmig an der Haut befestiget und wie ein Beinhäutchen (Periosteum), bei und unter der Spitze der Strahlen herausgewachsen ist. Dergleichen haben der Spiegel- und Lippfisch. Die Bauch-, Brust-, After- und Schwanzflossen führen niemals einen solchen Hautansatz.

Rückengrat s. Rückgrat.

Rückenhaarhüte, bei den Hutmachern, Hüte, deren Bestandtheile aus Kameel- und englischen Kaninchenhaaren und Wolle bestehen und mit den Rückenhaaren der Bieberfelle überzogen sind. Man nimmt zu diesem Ueberzuge ungefähr ein halbes Loth solcher Haare, von denen diese Hüte ihren Namen erhalten haben.

Rückenhalt, der. 1) Eigentlich, im Kriegswesen, eine ehemalige Benennung des Corps de Reserve,

welches im Rücken der Armee, das heißt, hinter derselben auf alle nöthige Fälle hält. Auch Halt in Hinterhalt hat eben dieselbe Bedeutung eines an einem Orte haltenden Haufens Truppen. 2) Figürlich, eine Person oder Sache, auf die man sich verläßt oder verlaßen kann, die uns Hülfe, Unterstützung und Vertheidigung gewährt; bei einigen von Personen auch Rückenhalter; Niederf. Ruggestarkung, wo ruggestarken, auch steifen, unterstützen ist. Einen guten Rückenhalt haben; Jemandes Rückenhalt seyn. Man darf dieses Wort nicht mit Rückhalt verwechseln.

Rückenhaut, im Diminut. Rückenhäutchen, Rükkenhäutlein, in der Anatomie eine Haut, welche den ganzen Oberleib innerhalb bekleidet.

Rückenklinge, bei den Schwerdfegern, eine Klinge eines Degens oder Säbels die einen Rücken, das heißt, einen breiteren Hintertheil, als die Scheide ist, hat; dergleichen man bei den Degen oder Pallaschen des Fußvolkes gewöhnlich antrifft.

Rückenkorb, ein aus Reifern oder Spänen geflochtener, unten enger, oben weiter hoher Korb, der als eine Butte mit Achselbändern auf dem Rücken getragen wird.

Rückenkrankheit, wird die Rückenmarkszehrung genannt, s. diese.

Rückenlehne, bei den Stuhlmachern, die Lehne eines Stuhles oder Sophas, woran man sich mit dem Rücken lehnt.

Rückenmark, Medulla spinalis, s Caudex dorsalis, s. Spina, das in dem Rückgrate befindliche Mark, welches eigentlich eine Fortsetzung des Gehirns ist, und aus dem Hinterhaupte durch den Rückgrat geht. Es entsteht entweder aus dem vermischten Mark des großen und kleinen Hirns, oder will man es als einen eigenen Haupttheil

theil ansehen, so hängt sein Mark, mit dem Marke des großen und kleinen Hirns zusammen. Vorne ist es durch eine deutliche, scharfe und tiefe Scheidungslinie von dem markigen Queerfortsatze des kleinen Hirns abgeschieden, folglich sein Anfang sehr bestimmt. Es ist aus reinem Marke gebauet, das, so lange es mit der Gefäßhaut überzogen ist, fester, wenn es aber entblößt wird, weicher, als das übrige Mark im Hirne scheint. Oben im Halse ist es am dicksten, dann dünner, darauf unten im Halse wieder dicker, mitten im Rücken dünner, unten im Rücken nochmals etwas stärker, bis es sich in der Gegend des ersten oder zweiten Lendenwirbels, selten tiefer, mit einem doppelten Knöpfchen, einem höhern ovalen und einem kleinen untern conischen endigt. Diese Spitze tritt bis zu einem halben Zoll unter die Ursprünge des letzten Rückenmarksnervenpaares und zeigt sich erst nach Zurücklegung der Nervenursprünge. Bei Kindern liegt es etwas höher, in der Gegend der letzten Ribbe, bei Erwachsenen etwas tiefer, vielleicht auch im lebendigen Menschen oder im Zusammenhange etwas niedriger, als wenn es im Leichnam entblößt wird, weil bei dieser Entblößung viele Zellfäden, die es nach unten zu gespannt hielten, zerstört werden und es sich folglich zurückziehen kann.

Es folgt den Beugungen des Rückgrats und ist daher nicht gerade, sondern sanft schlangenförmig ein paarmal nach vorn und hinten gebogen. Nicht nur der Sack oder die Scheide der festen Hirnhaut liegt locker im Kanale der Wirbelsäule, sondern auch das Rückenmark selbst hängt ganz locker, sowohl in dieser Scheide, als in dem Ueberzug von der Schleimhaut, so daß den ansehnlichen Zwischenraum eine Feuchtigkeit aus-

ausfüllt, welche von den Arterien des Rückenmarkes kommt.

Die Gefäßhaut liegt dicht um selbiges und treibt bei einer Verletzung, der Quere oder der Länge nach, das Mark wie einen Brei hervor. Diese Gefäßhaut wird durch das gezähnte Band auf eine eigene Art an die feste Hirnhaut geheftet.

Das sägenförmige oder gezähnte Band, Ligamentum denticulatum, liegt als eine Verstärkung der Gefäßhaut, dicht an jeder Seite des Rückenmarkes in dem dreieckigen Raume, zwischen der vordern und hintern Reihe der Wurzeln der Rückenmarksnerven, doch etwas mehr nach vorne zu, besteht aus einer eigenen dichten Haut und theils spitzen, theils stumpfen, theils langen, theils kurzen, oberhalb meist stärkern, aber kürzern, unterhalb längern, aber schwächern, auch wohl doppelten Zähnen oder auch nur Fäden, die bald quer, bald aufwärts, bald abwärts laufen und sich meist mitten zwischen je zweien Nervenpaaren, doch nicht in gleichen Entfernungen, an die feste Hirnhaut setzen. Selten fehlt in einem solchen Zwischenraume ein Zahn.

Sein erster zärtester Anfang liegt zwischen dem Zungenfleischnerven und der Wirbelarterie. Sein Ende oder gewöhnlich sein zwanzigster Zahn setzt sich als ein langer Faden ohngefähr in der Höhe des Endes des Rückenmarkes oder zwischen dem Ursprunge des zweiten und dritten Lendennervens an die feste Hirnhaut. Selten hat es mehr als drei und zwanzig Zähne. Gewöhnlich zeigt sich nur ein einfacher, selten ein doppelter Zahn zwischen zwei Nerven. Es heftet die Gefäßhaut des Rückenmarkes und dadurch das Rückenmark selbst an die feste Hirnhaut und scheidet den vordern

dern Ursprung eines jeden Rückenmarksnervens vom hintern.

Die Form des Rückenmarkes ist seiner ganzen Länge nach an den Seiten rundlich, vorn und rückwarts aber etwas platter, im Rücken rundlich viereckig und nur auf der vordern Fläche durch eine feine aber scharfe, bis auf die mittlere graue Substanz eindringende, deutliche Scheidungslinie in die rechte und linke Hälfte, und durch eine krumme deutliche Linie von den Seiten in die vordere und hintere Hälfte, folglich in vier Stränge zwei vordere und zwei hintere abgetheilt, die aber doch unzertrennlich, ja hin und wieder durch deutlich sich kreuzende dicke Markbündel verflochten und zusammengewebt sind. Diese Kreuzung ist gleich wenige Linien unter dem Ursprung des Zungenfleischnervens augenscheinlich, wenn man nur sanft die beiden Hälften durch ein Voneinanderziehen zu trennen sucht. Ferner gewahrt man auf die vordern merklicher, als der hintern gewölbten Fläche eine Menge Querfalten, welche wahrscheinlich dienen, um dem Rückenmarke die Beugung zu gestatten.

Man bemerkt auch etwas Faseriges im Bau des Rückenmarkes, am deutlichsten bei Wassersüchtigen, sonst läßt sich durch Einwässerung weiter nichts faseriges entdecken, sondern es zerfließt wie Brei.

Die graue Substanz des Rückenmarks zeigt sich in der Mitte desselben; sie ist weich und auf dem Querschnitte, wegen der Zusammensetzung aus vier Strängen, kreuzförmig. Sein oberer Theil oder Anfang hat hinten eine schwache Aushöhlung zur Bildung der vierten Hirnhöhle, die zum Theil die Klappe, das gefaltene Gefäßnetz und der sich gegenlegende mittelste Theil

des

des kleinen Hirns schließt. Nach unten zu ist diese Aushöhlung mit einem Quersaume begränzt, und durch eine Spalte (Calamus scriptorius), die die anfangs oben erwähnte Scheidungslinie ist, in den rechten und linken Theil geschieden. In dieser Aushöhlung zeigen sich markigte Linien, oder eingelegte Streifen, die theils Anfänge des Hörnerven sind, theils in andere Nerven, z. B. den Stimmnerven übergehen, oder auch allmählig verschwinden, ohne daß man einen bestimmten Verlauf erkennt. Man hat auch zuweilen mitten im Rückenmarke eine Höhle bemerkt.

Pyramidalkörper. Oben und vorwärts, oder wenn man das Hirn herausgenommen hat, auf seiner Basis sieht man die Fortsätze der markigen Bündel des großen Hirns durch den Hirnknoten dringen und als allmählig nach unten zu immer spitziger werdende, rundliche, erhabene Streifen, die man die Pyramidalkörper (Corpora pyramidalia) nennt, erscheinen. Der Rechte wird vom Linken durch obige Scheidungslinie scharf abgesondert, am deutlichsten erkennt man diesen Durchgang und die Vermischung der markigen Bündel des großen Hirns mit dem Marke des kleinen Hirns im Markknoten, wenn man lagenweis Scheibchen von ihm wegschneidet.

Zu oberst und zur Seite dieser Pyramidalkörper agen zur Hälfte länglich ovale, an Größe variirende Erhabenheiten (Corpora ovalia) vor, die man bisweilen wie einen Kern aus einer Hülse ausschälen konnte. Schneidet man sie mitten entzwei, so findet man in ihnen eine dem kleinen Hirne ähnliche, doch verschiedene, baumartige, sehr feine, mit Worten schwer zu schildernde Structur. In Kindern scheinen sie verhältnißmäßig größer.

Da

Das Rückenmark ist kein Nerve, sondern ein Theil der Hirnmasse; denn es unterscheidet sich von allen Nerven und kommt mit allem übrigen Hirnmarke überein.

Zum bloßen Fortleben und selbst zur Energie der Nerven ist eine große, wo nicht die größte Portion des Rückenmarkes überflüssig. Dies beweisen die häufigen Fälle von Kindern, die oft ohne Rückenmark geboren werden, und demungeachtet nicht nur stark und fett sind, sondern selbst schreien und saugen; daß aber dies ein in der ersten Bildung und nicht nachher durch Zufall entstandener Fehler ist, läßt sich nicht leugnen. So sah man Kinder fast ohne Rückenmark fortleben. In der Sammlung des anatomischen Theaters zu Marburg ist ein achtmonatliches starkes und fettes Kind ohne alles Rückenmark. Haller *) glaubt, daß bei solchen Kindern immer noch so viel vom Rückenmark übrig gewesen sei, als zur Bewegung des Hirns gehörte, wer kann dies aber entscheiden? sagt Hr. Sömmering. Nicht selten trifft man das Rückenmark ohne Hirn an, aber nicht umgekehrt Hirn ohne Rükkenmark; denn fehlt das Rückenmark, so fehlt auch zugleich das Hirn. Bei Verletzung des Rükkenmarks leidet gewöhnlich die Seite des Körpers, auf welcher sich die Verletzung am Rükkenmarke befindet. Am Sitze des Bewußtseyns hat das Rückenmark keinen Antheil; denn selbst das Rückenmark kann gedruckt oder verdorben seyn, ohne daß der Verstand dabei leidet, obgleich der Wille das Vermögen verliert, die Muskeln, die unter dieser Stelle vom Rückenmark Nerven haben, zu bewegen. Ein Druck aufs Rückenmark macht, daß alle Empfindung und Spann-

kraft

*) Elementa Physiologiae Tom. 4. pag. 356.

kraft in den Nerven, die unter der Stelle des Druckes entspringen, so lange aufhört, als der Druck dauert. Mancher kleine Nerve, der aus Fäden mehrerer Paare, die nicht nur von den entlegensten Stellen des Hirns, sondern selbst des Rückenmarkes kommen, besteht, bringt oft das ganze Hirn- und Rückenmark zur stärksten Zurückwirkung; woraus sich erklären läßt, wie Verletzungen eines einzigen Nervens, Fallsucht und allgemeine Zuckungen erregen kann. Ein mehreres hierüber s. im Art. Mark, Th. 84, S. 449 u. f.

Die Krankheiten des Rückenmarks sind die Entzündung und das gänzliche Schwinden desselben, oder die Rückenmarkszehrung, s. unten.

Sömmerring, vom Baue des menschlichen Körpers. 5r Th., S. 56 u. f.

Rückenmarks-Arterie, Rückenmarkspulsader, Rückenmarksschlagader. Es sind zwei, die hintere und die vordere Rückenmarksarterie. Die hintere Rückenmarksarterie ist kleiner, als die vordere, läuft parallel und geschlängelt neben der von der andern Seite, mit der sie häufig durch geschlängelte Zweigchen anastomosirt, vereiniget sich, so wie die vordere, mit den Arterien, die von außen ans Rückenmark kommen und endiget sich mit dem Rückenmark ohngefähr am zweiten Lendenwirbel.

Ferner entspringt aus der Wirbelarterie die vordere Rückenmarksarterie. Sie läuft sehr geschlängelt niederwärts, bildet eine und andere Insel, giebt Aeste an die Pyramidenkörper, an die Ovalenkörper und an den Zungenfleischnerven ihrer Seite; bis sie tief im Halse, oder erst im Rücken sich mit der von der andern Seite zu einem

einem Stamme, der doch hin und wieder bisweilen ein Inselchen bilder, vereiniget, der ferner in der vordern Furche des Rückenmarks, darauf längst des ganzen Pferdeschweifs absteigt, bis er in der Gegend der Vereinigung des ersten Steisbeines mit dem Kreuzbeine verschwindet; verbreitet sich in der Gefäßhaut bis tief zur grauen Substanz an die Nerven und in die feste Hirnhaut und anastomosirt mit den Arterien, die von außen ans Rückenmark kommen, nämlich so tief, als sich das gezähnte Band zeigt, durch vordere und hintere Aeste, wenn dieses aber aufhört, meist nur durch einfache Aeste.

Die vordern und hintern Aeste kommen im Halse von der Wirbelarterie, Schilddrüsenarterie, tiefen Nackenarterie und ersten Zwischenrippenarterie; im Rücken von den Rippenarterien, sowohl von denen aus der Schlüsselbeinarterie, als von denen aus der Aorte, in den Lenden, von den Lendenarterien und ferner von den Kreuzbeinarterien und selbst der Steisbeinarterie, doch nicht in jedem Zwischenraume, sondern im Rücken z. B. drei bis sieben hintere und eben so viele vordere; in den Lenden bisweilen nur eine, im Kreuzbein zwei, bisweilen hingegen so viele, als Zwischenräume sind.

Rückenmarksentzündung, Inflammatio medullae spinalis; Pleuritis dorsalis. Mann verdankt die nähere Auseinandersetzung dieser Krankheit dem Hrn. Frank. Sie steht mit der Entzündung des Gehirns oft in unmittelbarer Verbindung, sie kann aber auch ohne jene Statt finden.

Es ist keine Stelle und Gegend des Rückenmarks, die nicht entzündet seyn könnte. Der Kranke leidet dann daselbst heftige brennende Schmerzen, ohne deren Vermehrung er den Rücken

auch nicht beugen kann; daher er immer gerade ausgestreckt auf dem Rücken liegt. Ein äußerer Druck hat keinen Einfluß darauf. Hierzu kommen lebhaftes Fieber, mit einem schnellen und starken, bald stärkeren, bald kleineren Pulse, große Angst und vielerlei Zufälle des Halses, der Brust, des Unterleibes, der Extremitäten, nach Verschiedenheit der Gegend der Entzündung. Dieselben Erscheinungen, welche man nach Entzündungen des Gehirns in den Leichen an und in diesem Eingeweide gefunden hat, sah man auch am Rückenmarke und in seinem knöchernen Behältnisse.

Die Entzündung des Rückenmarks ist entweder eine Folge der Gehirnentzündung, welche sich in dasselbe fortgepflanzt hat, oder sie entsteht von Gewaltthätigkeiten, welche der Rückgrat erlitten hat, dahin gehören: Brüche, Verrenkungen, Erschütterungen, Anstrengungen, Stöße, Schläge, Stiche und andere Wunden ꝛc.; auch können mancherlei Schärfen gichtischer, rheumatischer, scrophulöser, venerischer und andrer Art, zurückgetretene Ausschläge, das Rückenmark entzünden. Andre allgemeine Ursachen der Entzündungen sind nicht ausgeschlossen, unterdrückte Hämorrhoiden ꝛc.; kurz alles, was das Blut in dem ohnehin so blutreichen Rückenmarke unmäßig anhäuft.

Die Gefahr dieser sehr schmerzhaften Entzündung ist nicht so groß und schnell, als die des Gehirns, obgleich sie von sehr bösen Folgen und zuletzt auch tödlich werden kann. Lähmungen in allen den Theilen, nach welchen die Nerven des entzündeten, oder eiternden, oder durch ergossene, geronnene Lymphe gedruckten Theils des Rückenmarks hingehen, Beinfraß der Rückenwirbel, Krümmungen des Rückgrats, Abzehrung

der

der Gliedmaßen, verursachen daher oft einen langwierigen, elenden Zustand, der mehr oder weniger das Leben verkürzt.

Der Ursprung vieler Uebel aus dieser Quelle wird gewiß oft verkannt und manche mit Fieber verbundenen heftigen Rückenschmerzen werden wohl häufig für ein zufälliges Symptom des Fiebers gehalten, da sie doch das wesentlichste der ganzen Krankheit ausmachen.

Die Kur dieses Uebels erfordert, außer der allgemeinen antiphlogistischen Methode, besonders tiefes Schröpfen in der ganzen Länge des Rückengrates, Blutigel an dem After, kalte Fomentationen, bei wirkenden Schärfen Blasenpflaster an dem leidenden Orte, erweichende Klystiere, gelinde Abführungen, lauwarme Fußbäder ꝛc. alles nach den bekannten Grundsätzen und Regeln, mit steter Rücksicht auf die dermaligen Ursachen und Umstände.

Gegen manche chronische Folgen dieser Krankheit sind Fontanellen nahe am Rückgrate die besten Mittel.

Vogel's Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. 4r Th., S. 31 u. f.

Sömmering, über Verrenkung und Bruch des Rückgrats. Berlin, 1793.

Frank, de vertebralis columnae in morbis dignitate orat. acad. Paviae, 1791. (Uebersetzt in der Sammlung auserlesener Abhandl. für. prakt. Aerzte 15r Bd. S. 260 u. f.

Rückenmarksloch. Es liegt beim Menschen mehr gegen die Mitte des Grundes der Hirnschale und fast horizontal, in allen Thieren aber nach hinten und schräg, oder nähert sich der senkrechten Richtung.

Rückenmarksnerven, s. im Art. Nerven, Th. 102 S. 312, 313 u. f.

Rückenmarkspulsader, s. oben Rückenmarksarterie.

Rückenmarksschlagader, s. den vorhergehenden Artikel.

Rückenmarkszehrung, Rückendarre, Schwindung der Rückensäule, Tabes dorsalis, eine auszehrende Krankheit, eine Art Nervenschwindsucht, welche die Kranken, besonders in der höchsten Periode, entsetzlich foltert.

Das ihr eigenthümliche Symptom besteht, wenn die Krankheit einen großen Fortgang gewonnen hat, darin, daß die Lenden- und Rückenwirbelbeine auffallend in ihren dornförmigen Fortsetzen hervorstehen, weil die neben ihnen liegenden Muskeln, das sie bedeckende Zellgewebe, ganz ausgetrocknet ist.

Die Kranken klagen dabei über eine kriebelnde Empfindung im Rückgrate, und beschreiben dieselbe als wenn Ameisen in dem Kreuze herumliefen. Die Zeugungstheile hangen gewöhnlich schlaff herunter, der Hodensack näßt und juckt und hat auch wohl einen frieselähnlichen Ausschlag. Bei einem hohen Grade der Krankheit geht nach der geringsten Erektion, nach dem Stuhlgange, besonders bei der geringsten Hartleibigkeit, wo gewöhnlich durch das Drängen die Samengefäße angespannt werden, und bei ähnlichen Gelegenheiten, wo nicht Samenfeuchtigkeit, welches jedoch die meisten Schriftsteller behaupten, doch wenigstens eine klebrige, eyweißartige, wahrscheinlich aus der Vorsteherdrüse abgesonderte Feuchtigkeit ab, welche dem Kranken offenbar ein Gefühl größerer örtlicher Schwäche zuzieht.

Ueberhaupt nimmt bei dieser Krankheit die Verdauungskraft ab; denn wenn auch die Kranken

ken dann und wann eine Art Heißhunger empfinden, so verdauen sie doch schlecht, haben unaufhörlich Blähungen und die Excremente des Stuhlganges sind zähe, oft ganz trocken; dann verlieren die Muskeln ihre Elasticität, welches beim Anfange der Krankheit zuerst nach dem Beugen des Rückens, der Knie, wenn man eine Zeitlang gesessen hat, empfunden wird; es stellen sich anhaltende Rückenschmerzen, besonders in der Nacht, Ziehen in den Lenden und Waden ein; dann heftige Kopfschmerzen bei dem leichtesten Denken; die Augen liegen hohl in ihren Räumen, verlieren ihr Feuer, werden ganz schwach, eben so das Gedächtniß und die Einbildungskraft; die Haare fallen aus; das Gesicht wird mager und bekömmt eine bleiche in das Gelbliche fallende Farbe. Am auffallendsten zeigt sich diese Krankheit an dem schlotternden Gange, an dem Schwanken gleich einem Betrunkenen von einer Seite zur andern.

Die eigentliche Ursache zu dieser Art der Nervenschwindsucht ist bei beiden Geschlechtern wohl die zu große Ausschweifung in der Liebe, besonders aber die Selbstbefleckung (Onanie), wodurch der Same unmäßig verschwendet wird. Bei dem weiblichen Geschlechte trifft diese Krankheit seltener und später, beim männlichen dagegen öfterer und schneller ein, und zwar, weil dort kein eigentlicher Same, oder doch keine ihm am Werthe gleichkommende Feuchtigkeit verloren geht, sondern erst die damit verbundene örtliche Ueberreitzung und Ausleerung von Schleim diese Folgen mittelbar nach sich zieht. Sie wird auch nicht selten mit bloßer Nervenschwindsucht verwechselt und dann um so weniger geheilt, je weniger man auf die specielle Ursache Rücksicht nimmt.

Es können leicht mehrere Jahre hingehen, ehe sich diese Krankheitsform vollkommen entwickelt; und eben daher, weil sie so langsame Fortschritte macht, verderben sich die Kranken oft in dem Grade, daß dann keine Hülfe mehr möglich ist.

Die Heilung ist ganz die, welche die Nervenschwindsucht überhaupt erfordert, nur treten noch folgende Bedingungen ein:

1) Dem ferneren Samenverlust Einhalt zu thun und 2) den Trieb der Zeugung durch alles, was Moral und Arzneikunst vermag, zu regeln; und diese zu erfüllen ist oft so schwer, daß die Kunst scheitert. Veränderte Lebensart, fester Vorsatz, alles zu meiden, was hierauf Einfluß haben kann, ernsthafte Beschäftigung sind Mittel, die nur angerathen werden können, bei sehr weit gediehenem Uebel aber ohne Hülfe sind; sie liegen nur in den Händen des Kranken und können daher vom Arzte nur angezeigt werden; und wenn dieser schon glaubt viel gewonnen zu haben, so rauben unwillkührliche nächtliche Pollutionen dasjenige wieder, was an Kräften am Tage geschont worden.

Die wesentliche Anzeige, den entnervten abgezehrten Körper durch nährende Diät, wie in jeder Schwindsucht, aufzurichten, hat nicht selten die hier nicht minder wichtige Gegenanzeige, daß aller Nahrungsstoff nur die Absonderung des Samens, und die immer erneuete Entleerung dieses begünstiget; denn jeder Reiz, der hier auf die Lebenskraft einwirkt, bringt Bewegungen hervor, die um so heftiger sind, je mehr die Lebenskraft durch die wiederholten Samenergießungen wiedernatürlich erhöhet worden. Der abgesonderte Samen, der bei gesunden, gehörig reizbaren Menschen

nur dann erst seine reizende Kraft äußert, wenn er durch Auffaugung seiner flüssigen Theile dick geworden ist und die Samenbläschen ausdehnet; dieser Same bringt bei demjenigen, welcher sich einer unmäßigen Verschwendung desselben überlaßen hat, in der geringern Menge und in der flüssigen Gestalt ein Gefühl von Wollust in den Zeugungstheilen hervor, die oft schwer zu bekämpfen ist und oft die Ausleerung dieses Stoffes auf dem unnatürlichsten Wege zum wahren Bedürfnisse macht; daher wirken Eier, Chokolade, besonders die ersten so nachtheilig; dagegen Salep, Schnecken, Gallerten, isländische Mooschocolade, Bouillons ꝛc. weniger. Man richte daher die Diät, überhaupt die Lebensordnung wie folgt ein:

Man mache sich nach dem Frühstücke eine leichte Bewegung, jedoch nicht bis zur Ermüdung, indem man entweder im Freien spazieren geht, oder sich zu Hause beschäftiget. Man esse hierauf etwas Weißbrodt, trinke ein Glas guten rothen Wein oder Bischof, oder man trinke eine Tasse kräftige Fleischbrühe. Zu Mittage genieße man bloß leichte, gut verdauliche Speisen, vermeide aber alle weichliche Speisen, die man gewöhnlich für leicht verdaulich hält, da sie doch den Magen und Darmkanal durch die sich aus denselben entwickelnde Luft stark ausdehnen und in der That einen sehr starken Magen voraussetzen, wenn sie verdauet werden und zur Ernährung des Körpers beitragen sollen; z. B. Spinat, Mohrüben, gebackene Pflaumen ꝛc., wenigstens darf man dergleichen nur dann genießen, wenn sie gehörig gewürzt sind. Das Mittageßen bestehe daher in Vipern- oder Schildkröten-Brühe oder Rindfleischbrühe mit Sago, Salep, Gräupchen, Wurzeln

und Kräutern z. B. Portulak oder Petersille, und in andern Kraftsuppen; Braten von Kälbern, jungen Hammeln, Hühnern, Kapaunen, Rebhühnern, Schnepfen ꝛc.; Fricassé mit Champignons oder Sardellen.

Eine ordentliche Kraftsuppe kann man auf folgende Weise bereiten laßen: Von einem gekochten Huhn hacke man das Fleisch klein, stoße die Knochen nebst dem gehackten Fleische in einem Mörser, brühe einige Semmelscheiben, thue diese mit dem Gestoßenen in einen Topf, die Hühnerbrühe darauf und laße sie eine Welle kochen; treibe sie dann durch einen engen Durchschlag oder durch ein Haarsieb, laße es nochmals auskochen und richte sie mit gerösteter Semmel an. 2) Ein halbes Quart Hühnerbrühe setze man zum Kochen an, und schneide etwas Scorzonern-, Zucker-Petersilienwurzeln oder junge Mohrrüben, welche vorher in einem andern Topfe gebrühet und abgeseihet worden. Diese kommen dann zu der kochenden Brühe, welche nachher über folgende Semmelscheiben angerichtet wird. Man weiche die Semmelscheiben in Milch ein, wälze sie dann in einem gut geklopften Ey herum, so daß sich das Eigelb an die Semmel hängt und röste sie gelinde in Butter. 3) Man laße Hühnerlebern in Fleischbrühe weich kochen, zerrühre sie durch einen Durchschlag mit ungefähr einem Viertelmaaße Fleischbrühe, laße sie wieder aufsieden und richte sie nochmals über Semmelscheiben an, die, wie unter Nr. 2 angezeigt worden, zubereitet sind. Man kann auch Scorzonern in der Fleischbrühe mitkochen.

Wein trinke man zu Mittage höchstens zwei Gläser, besonders alten und reinen.

Das Abendessen bestehe nur in einem leich-

ten Gerichte und besonders in solchen Speisen, die durch ihre Vollsaftigkeit und Reizbarkeit nicht auf die Zeugungstheile wirken; am besten ist weißbrod mit ein wenig Butter bestrichen und dazu ein Glas braunes etwas bitteres Bier getrunken, auch muß das Abendessen ein Paar Stunden vor dem Schlafgehen genossen werden. Man gehe um 10 Uhr zu Bette, schlafe nicht auf Federbetten, sondern auf Matratzen unter einer leichten Decke auf der rechten Seite, nie auf dem Rücken.

Alle Arten von Erhitzungen müssen bei dieser Krankheit vorzüglich vermieden werden, sie mögen durch körperliche Bewegungen, als Reiten, Fahren, Laufen, durch eine zu warme Luft im Zimmer, oder im Freien, oder durch heftige Leidenschaft hervorgebracht werden.

Je mehr die Erregbarkeit des Kranken erhöhet ist, desto empfindlicher ist sie gegen die Einwirkung der Reitze, desto gelinder muß der Zusatz zu der Summe der noch vorhandenen Reitze der Erhaltungsmittel des Lebens seyn. Man begreift daher, daß man dem Guten leicht zu viel thun kann und daß besonders bei dieser Auszehrung die Mäßigkeit in allen Genüssen die erste Regel seyn muß, da die zur Energie des Lebens fehlenden Kräfte dem Körper nur allmählig mitgetheilt werden müssen. Jede Umstimmung unserer Natur kann nur langsam gedeihen, und anfangs um so langsamer, je schwächer wir sind. Die besten Mittel können schaden, wenn die zu starke Anwendung derselben, unserer Maschine zu viel Arbeit auf einmal giebt und deren eigene Kräfte darunter erliegen, statt daß sie nur unterstützt, die Oberhand erhalten sollten.

Die hier passenden Arzneien können daher

der Hauptsache nach, keine andern, als die permanent reizenden seyn. Besonders gehören hierher: Eisen, China, Quassia, Pomeranzen und alle bittere, besonders bei fehlerhafter Verdauung so vortheilhaft bekannte Mittel. Jedoch ist hierbei das örtliche Leiden und sein Einfluß auf den ganzen Zustand nicht zu übersehen und davon ergeben sich noch folgende Bemerkungen.

Eisen, besonders in Mineralquellen, wirkt oft äußerst nachtheilig auf den letztern. Wahrscheinlich wegen des Luftsäuregehaltes, der auf die Harnwege reizend einwirkt und hier leicht einen zu heftigen Reiz machen kann.

Den Drang der Säfte, die Neigung zu Erektionen, die unwillkührlichen Entleerungen des Samens (Pollutionen), die offenbare abnorme auf Unkosten des ganzen Körpers vermehrte Samen-Absonderung zu mindern, hat man verschiedene Mittel, Emulsionen, Salpeter, kaltes Abwaschen, kaltes Baden der Zeugungstheile, kühles, hartes Lager, Suspensorien, Compressorien, Ligaturen, in neuern Zeiten besonders den Kampher und die Phosphorsäure vorgeschlagen.

Kühlende Mittel nutzen wenig, höchstens als Palliative; die Schwäche muß örtlich und allgemein nur dadurch vermehrt werden, besonders durch Salpeter.

Das kalte Baden der Zeugungstheile, ja auch des ganzen Körpers war vor 30 Jahren noch allgemein Mode, ja es wurde mit der China nur als das einzige Mittel von den angesehensten Aerzten in dieser Krankheit empfohlen und oft bis zum Unsinn getrieben, so daß die Kranken, beim langen Baden in kaltem Wasser, sich oft erst nach mehreren Stunden im Bette erwärmen konnten. Einem solchen Verfahren

sprach der einmal allgemein gewordene Wahn: das kalte Bad stärke, das Wort.

Das kalte örtliche Bad schafft manchen offenbaren Nutzen, allein mancher bekam nur um so früher nach der jedesmaligen Anwendung Erektion und Samenergießung. In jedem Falle ist es daher besser sich vor hartnäckiger Anwendung desselben zu hüten; einige Versuche mit demselben werden schon entscheiden, ob es bekommt oder nicht.

Ein kühles hartes, von den älteren Aerzten, so auch von mehreren neuern, gerühmtes Lager ist nur in sofern gut, wenn es nicht bis zum Uebermaaß getrieben wird, so daß es etwa alle Ausdünstung unterdrückt, allein zu viel darf man davon nicht erwarten.

Was den Kampher anbetrifft, so versagt er seine Wirkung, innerlich und äußerlich angewendet, sehr selten, allein ob er diese als kühlendes oder als reizendes Mittel leiste, ist bis jetzt noch unbekannt geblieben.

Man wendet den Kampher, in Weingeist aufgelöst, äußerlich als Kamphergeist zum Waschen der Zeugungstheile an, oder nimmt ihn innerlich in Emulsionen, in Pulver, in Pillen zu 1 bis 3 Gran täglich.

Hecker empfiehlt den Kampher in folgender Dosis:

Rec. Gumm. arab. ℥ij.
Camph. ʒß. — ʒj. solut. in
Aq. font. calid. ℔b. ij.
adde
Syr. papav. alb. ℥ij.
D. S. Alle halbe oder ganze Stunde eine Tasse voll zu nehmen.

Und

Und

Rec. Ol. amygd. dulc. ℥j.
Gumm. arab. q. s.
Camph. ʒß.
M. F. c.
Aq. ceras. nigr. ℥ iv.
Emuls. cui add.
Syr. de alth. ℥j.
D. S., wie das vorige.

In den Recepten und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*) wird folgende Formel in Hinsicht des Kamphers vorgeschlagen:

Rec. Camph. gr. iij.
Irror. gtt. aliq. spir. vin.
Sach. alb. ʒiij.
M. F. p. Div. in iij part. aeq.
D. S. Täglich des Vormittags und des Abends, auch wohl am Nachmittage ein Stück in Haferschleim.

Oder in Pillen:

Rec. Camph.
Amyl.
Sach. alb. ana ʒj.
M. F. c. q. s. syr. alth. pil. No. 20.
Consp. p. cort. cinnam. D. S.
Täglich 1 bis 3 Stück nach Erforderniß.

Man muß sie in Wachspapier wickeln, um die Verflüchtigung des Kamphers, der zwar schon durch die Pillenform begegnet ist, zu verhüten.

Den Kampher in zu starken Dosen zu geben, ist nicht zu rathen, besonders in Pulvergestalt, weil er leicht zu stark reizt und Schwindel hervorbringt. Er wird auch in Form einer Milch empfohlen:

Rec. Sem. papav. errat. ʒß.

Aq.

*) Leipzig, 1817.

Aq. fl. Naph. ʒij.
M. F Emuls. in qua per trit. solvant.
Camph. opt. gr. jv.
ffr. alb. q. s. ad. grat. sap.
D. S. Alle zwei Stunden des Nachmittags 1 Eßlöffel.

Ein Hauptmittel ist in den neuern Zeiten in der Phosphorsäure bekannt geworden, und giebt es irgend ein Mittel die erlöschende Zeugungskraft wieder zu entflammen, so ist sie es; sie beschäftiget gegenwärtig die Aufmerksamkeit vieler Aerzte und wird gewiß durch die damit angestellten glücklichen Versuche eine Stelle unter den wirksamsten Arzeneien erhalten.

Hr. Professor Würzer in Marburg verordnete bei einem noch jungen Manne, der den Trieb zum Beischlaf ganz verloren hatte, zum täglichen Gebrauch eine Drachme Phosphorsäure in so viel Wasser aufgelöst, daß dieses noch etwas säuerlich schmeckte, und dazu eine Unze wäßriges Zimmtwasser mit etwas Zucker zu zusetzen. Schon am zwölften Tage zeigte sich eine schwache Erection des Gliedes, die immer mehr zunahm, so daß er schon am 14ten Tage eine Beiwohnung ausüben konnte. Von dieser Zeit an gewann er wieder sein voriges Vermögen und brauchte seitdem keine weitere Hülfe. In den schon angeführten Recepten und Kurarten ꝛc. wird die Phosphorsäure in folgender Form vorgeschlagen:

Rec. Acid. Phosphor. vitr.
Cort. chin. opt. pulver.
Extr. cort. Cascarill. ana ʒß.
Limat. mart. n. rubig. ʒüj.
Camph. ʒj,
M. F. Pil. gr. j. Consp. P. Cinnam.
D. ad Nitr. S. Täglich dreimal, früh

um

um 10 Uhr, Nachmittags um 4 Uhr, und Abends 10 Uhr, jedesmal 10 Stück.

Bei diesem Mittel kömmt es besonders darauf an, eine concentrirte Säure zu haben. Man muß bei dieser Kur alle Milchspeisen vermeiden und jeden dritten Tag muß der Kranke wegen des zu großen Reizes, den der unterbrochene Gebrauch der Phosphorsäure besonders auf die Brustorgane machen würde, aussetzen. Fehler der letzteren, besonders Neigung zum Blutspeien, zur Entzündung, läßt sich überhaupt als eine Gegenanzeige dieses Mittels betrachten.

Wenn in einzelnen Fällen die Menge des Kamphers in dieser Formel zu klein ist, so läßt sie sich leicht mehren, oder durch den äußerlichen Gebrauch ersetzen. Eine Art der letztern zu veranstalten, ist auch, ihn in Substanz in einem Suspensorio zu tragen. So kann man ihn auch bei Kranken, denen er zuwider seyn sollte, als Salbe in der Schamgegend einreiben, als:

Rec. Camph. opt. ℈j.
Ungl. de Alth. ℥ß.
M. terat opt.
D. S. Einen halben Theelöffel einzureiben.

Je flüchtiger der Kampher ist, desto leichter ist es, von ihm Wirkung zu sehen.

Als ein sehr wirksames Mittel fand der Doctor Scheider in Fulda und einige andre Aerzte den Weinessig, nämlich einen Schwamm darin getaucht und mittelst einer T-Binde aufs Mittfleisch befestiget.

Was die Suspensorien, Compressorien und Ligaturen anbetrifft, so nützen die erstern nicht selten bei sehr reizbaren Kranken in sofern, als sie dem geschwächten Samenstrange sein Geschäft, die Zurückführung des Samens, erleichtern,

tern, Druck, Ziehen in den Hoden und in ihm dadurch auch manche üble Nachfolge, sogenannten Samenbruch, Fleischbruch ꝛc. verhindern; daß man mittelst derselben nicht selten Gelegenheit hat, äußere stärkende Mittel anzuwenden, beweißt schon die Speculation eines Hamburger Charlatans, der einen sogenannten Confortativsuspensor für einige Guineen verkauft.

Die Anwendung der Compressorien ist zweifelhafter und die Stimmen dafür und dawider sind getheilt. In sofern Stoll und Tissot die Ligatur anrühmen, müssen sie als Vertheidiger des Gebrauchs davon, der damals wohl noch unbekannt war, angesehen werden. Es giebt viele Fälle, wo es nützt, eben so viele aber auch, wo es nicht nützt und einige endlich, wo es schadet. Nützlich ist es allenfalls da, wo die Ergießung sogleich nach der geringsten Steifheit der Ruhte eintritt und das Compressorium so beschaffen ist, daß der Kranke von der erstern durch dasselbe sogleich benachrichtiget wird. Er kann nur der Erektion und damit auch der Pollution noch im Entstehen durch ein kühlendes Mittel zuvorkommen, indem er z. B. Essig und Wasser umschlägt. Ueber die Compressorien, Ligaturen ꝛc., so wie über manches, was auf die Rückenmarkszehrung Bezug hat, sehe man auch den Art. Pollution, Th. 114, S. 563 u. f. nach; die Compressorien ꝛc., wozu auch die Abbildungen geliefert worden, s. das. S. 580 u. f. und S. 592.

Obgleich die Rückenmarkszehrung eine der schlimmsten Krankheiten ist, bei der der Arzt viele Hindernisse zu überwinden hat, ehe er zum Ziele gelangt, so darf doch der selbst schon in einem ho-

hohen Grade damit behaftete Kranke nicht an seiner Genesung verzweifeln, sobald er nur guten Willen, Kraft und Ausdauer hat, die Schädlichkeit zu vermeiden, wodurch dieses Uebel verursacht wurde. Es ist nicht zu läugnen, daß Organe, deren Wirken seit Jahren, ja oft schon von früher Jugend an durch das abscheuliche Laster der Selbstbefleckung, häufig und bedeutend durch Ausschweifung im Geschlechtstriebe gestört worden, deren Energie durch Ueberreizung, das heißt, durch Aufzehrung ihrer Erregbarkeit untergraben worden; die Ueberreizung so wichtiger Organe, verknüpft mit dem Verlust vom Säften, zu deren Bereitung ein so großer Aufwand der Thätigkeit des Organismus erfordert wird, auch eine langsame Kur bedingen, um allmählig einen besseren Zustand der Organe herbeizuführen, und nur durch Ausdauer, durch Verbannung aller verliebten Träumereien, womit die Sinne oft wachend angefüllt sind, darf man Heilung, oder nach Beschaffenheit der Umstände, Annäherung zu derselben erwarten.

Niemand traue daher den marktschreierischen Empfehlungen der Universal- und geheimen Mittel, von geheimen Essenzen, Pillen, Tränken ꝛc., welche in dieser Krankheit empfohlen werden, sie enthalten gewöhnlich starkreizende Substanzen, Zubereitungen aus der spanischen Fliegentinktur, des Maiwurms, des Stechapfelkrautes ꝛc. und verursachen einen kaum wieder zu verbessernden Schaden; denn sie zerrütten den Organismus vollends und machen die Impotenz ganz unheilbar. Noch etwas über die Rückmarkszehrung wird unter Selbstbefleckung vorkommen.

Rückenmuskel. Zu den Rückenmuskeln gehören:

1)

1) der Dornmuskel des Rückens; 2) der Halbdornmuskel des Rückens; 3) die Zwischendornmuskeln des Rückens; 4) die Zwischenquermuskeln des Rückens; 5) der breite Rückenmuskel; 6) der vieltheilige Rückgratsmuskel; 7) die Rückgratsstrecker.

1) Der Dornmuskel des Rückens, Spinalis dorsi. Er ist gewöhnlich mit dem innern Rückgratsstrecker verbunden und stellt gleichsam seine von den Dornfortsätzen kommende Portion vor. Er hilft nicht nur den Rücken hinterwärts, und etwas zur Seite beugen, sondern auch den vorwärtsgebogenen Rückgrat wieder aufrichten.

2) Der Halbdornmuskel des Rückens, Semi-spinalis dorsi. Er ist gleichsam eine Fortsetzung des Dornmuskels am Halse nach unten zu und oft unzertrennlich mit ihm verbunden; gewöhnlich vermischt er sich mit dem vorher erwähnten Dornmuskel des Rückens und dem vieltheiligen Rückgratsmuskel. Er zieht den Rückgrat zwischen seinen Enden zusammen, oder streckt ihn, wenn er vorwärts gebogen wird.

3) Die Zwischendornmuskeln des Rükkens, Interspinales dorsi. Sie finden sich bisweilen zwischen den Dornfortsätzen, besonders der untern Rückenwirbel; oft fehlen sie aber auch.

4) Die Zwischenquermuskeln des Rükkens, Intertransversarii dorsi. Es sind sechs, sieben, acht oder neun etwas längliche Muskelchen, die sich zwischen den Querfortsätzen je zweier Rückenwirbel, vom dritten an bis zum letzten, finden. Zwischen dem ersten und zweiten, dem zweiten und dritten Rückenwirbel scheinen sie gänzlich zu fehlen; in den folgenden Zwischenräumen werden sie allmählig sichtbarer, doch finden sich bisweilen in den obern Zwischenräumen blos sehnige

Fasern. Zwischen den Querfortsätzen der untern Rückenwirbel werden sie aber stärker und deutlicher. Sie helfen die Rückenwirbel aneinander bringen.

5) Der breite Rückenmuskel, Latissimus dorsi. Er kommt sehnig von den Dornfortsätzen der vier, fünf, sechs, sieben oder acht untersten Rückenwirbel, aller Lendenwirbel, und denen des Kreuzbeins; von den schrägen Fortsätzen des Kreuzbeins; vom Rande des großen Gefäßmuskels, mit dem er zusammenhängt; vom äußeren Rande des Kammes am Hüftbeine und endlich fleischig vom äußeren Theile der vier untersten Rippen, so daß die Portion von der zwölften Rippe die breiteste und die von der neunten die schmälste ist. Er zieht den Oberarm hinterwärts herunter, bringt ihn nach einer Aufhebung wieder herab; zieht den ganzen Arm sammt dem Schulterblatt und Schlüsselbein vorwärts herunter, dreht ihn, wenn sein hinterer Theil gegen den Rücken gewendet war, zurück; drückt den untern Winkel des Schulterblatts gegen den Thorax. Ist der Arm aufgehoben, so zieht er die Rippen, von denen er kommt, in die Höhe; und ist der Arm fest genug, so wendet er auch wohl den Rumpf gegen ihn, hilft auch die Hüfte in die Höhe heben und verstärkt durch seine Spannung die Wirkung der übrigen Rückenmuskeln.

6) Der vieltheilige Rückgratsmuskel, Multifidus spinae. Er füllt längst dem Rückgrate die Rinne zwischen den Querfortsätzen und Dornfortsätzen aus, und besteht aus einer Reihe kleiner zusammenhänder Muskeln. Er beugt den Rücken nach hinten, richtet ihn auf, wenn er vorwärts geneigt war, und scheint ihn ein wenig zu drehen.

7) Die Rückgratsstrecker, Longissimus dorsi und Sacrolumbalis oder Lumbocostalis. Der innere und äußere Rückgratsstrecker sind anfangs vereiniget und liegen auch nach der Trennung dicht neben einander. Sie kommen vom Kreuzbeine, theils mit einer scharfen Spitze zur Seite der untern Mündung seines Kanals fürs Rückenmark, theils äußerlich stark sehnig, innerlich dünn fleischig von seinen drei Dornfortsätzen aller fünf oder nur der vier oder drei untersten Lendenwirbel; von dem Bande zwischen dem Kreuzbeine und Kamme des Hüftbeins; größtentheils sehnig und nur mit dem vordersten Stücke fleischig vom hintern, innern und obern Theile des Hüftbeins.

Die Sehnen von den Dornfortsätzen des Kreuzbeins und der Lendenwirbel sind abgesondert, lang, breit, stark und wieder durch Sehnen und Fleischfasern verbunden. Gegen den Rückgrat hin ist dieser gemeinschaftliche Muskel sehnig und dünn, gegen die Seiten des Körpers dicker und fleischiger, weil das Fleisch von seinen Sehnenfasern selbst entspringt und bildet zehn, nach oben zu dünner und endlich sehnig werdende Portionen, von denen sich je zwei an die Querfortsätze, auch in etwas an die obern schrägen Fortsätze der fünf Lendenwirbel festsetzen. Hierauf spaltet er sich in der Gegend der letzten Rippe in den stärkern innern Theil oder den innern Rückgratsstrecker (Longissimus dorsi), und in den dünnern äußern Theil oder den äußern Rückgratsstrecker (Sacrolumbalis).

Der innere Rückgratsstrecker setzt sich mit zwölf Zipfeln, deren unterster der kürzeste, der oberste der längste ist, und von denen einige, besonders der obere, bisweilen ein- bis zweimal

gespalten sind, an die Ecke der Querfortsätze der Rückenwirbel fest.

Der äußere Rückgratsstrecker setzt sich mit zwölf sehnigten, dünner werdenden, je höher liegenden, desto längern (die zwei obersten ausgenommen) dafür aber dünnern Zipfeln, an die Rauhigkeit des kleinern Bogens der Rippen und mit dem dreizehnten an den Querfortsatz des untersten Halswirbels. Die zwei oder drei untersten gehören mehr dem gemeinschaftlichen Bauche, als diesem äußern Rückgratsstrecker; bisweilen setzt sich auch der letzte Zipfel noch neben die erste Rippe an den Querfortsatz des letzten Rückenwirbels.

Beide, der äußere und innere Rückgratsstrecker, krümmen den Rücken nach hinten und etwas auf ihrer Seite. Beide ziehen den vorwärts gebogenen Rücken gerade und halten ihn straf. Die Rippen werden durch die Portionen, die an ihnen sitzen, heruntergezogen, jedoch wenig vom Innern, weil er so nahe am Ruhepunkte liegt und für dies Geschäft allein zu schwach ist; allein sie werden doch durch ihn mit festgehalten, daß sie nicht herauf können. Da die Zuwüchse des Aeußern, wie gesagt, doch mehr dem absteigenden Rückenmuskel gehören, so ziehen sie mit ihm die Rippen aufwärts. Ueber die Rückenmuskeln, s. man auch den Art. Muskel, Th. 98, S. 703. u. f. nach.

Sömmerring, vom Bau des menschlichen Körpers 3r Th., S. 169 u. f. S. 174, 175, 76, 178, 186 und 209; wo man das Ausführlichere über diese Muskeln findet.

Rückennerven, s. im Art. Nerve, Th. 102, S. 313.

Rückenplatte, Fr. Contre coeur, heißt eine mit Stangen versehene Platte von gegossenem Eisen, die man in die Mitte einer Kaminmauer zu setzen pflegt,

pflegt, theils damit diese geschont werde, theils damit die Hitze zurückschlage.

Rückenprobe, in der Gymnastik, ein Probiren des Rückens, ob er Kraft und Stärke zum Tragen und zu allen andern Bewegungen besitzt. Gewöhnlich muß sich derjenige, mit dem diese Probe vorgenommen werden soll, Bock stellen und einige geübte Springer setzen über ihn fort, indem sie sich mit den Händen, wenn sie zum Sprunge angelaufen kommen auf ihn stützen. Hält er dieses Aufstützen eine geraume Zeit aus, ohne hinzustürzen, so hat er die Rückenprobe bestanden. Auch das Tragen gewisser, dem Körper angemessener Lasten auf dem Rücken, ohne Beschwerden zu empfinden, nennt man die Rückenprobe.

Rückenpulsader, s. Rücken-Arterie.

Rückenrabe s. Racker, Th. 120, S. 288.

Rückenriemen, bei den Riemern, zwei einfache Riemen an dem Pferdegeschirre, so die Quere über den Rücken gehen, wodurch der Schwanzriemen und die beiden Stränge vermittelst der Rückriemenstößel mit Schnallen vereiniget werden.

Rückensaugader, s. Rücken Arterie.

Rückensäule, wird der Rückgrat genannt, weil er eine lange knöcherne Säule bildet; s. Rückgrat.

Rückenschanze, in der Kriegesbaukunst, eine Befestigung der Außenwerke einer Festung. Sie besteht aus einem kleinen halben Monde, der an den Rücken des großen halben Mondes eingesetzt wird, davon sie auch den Namen erhalten hat. Sie dient, die aus dem halben Monde verdrungene Mannschaft aufzunehmen und sie mit größter Vertheidigung zu schützen. Sie hat einen höheren Wall, als der halbe Mond. Ihre Brustwehr besteht aus einem $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauerwerke, welches mit kleinen Schießlöchern für das Handgewehr versehen ist. Von hier aus kann

man den Feind, der den halben Mond bestiegen hat, sehr beunruhigen. Ihre Größe ist verschieden und der Geräumigkeit des halben Mondes angemessen. Zwei Stücke auf jeder Seite sind sehr dienlich die Steine des nächsten Bollwerkes zu bestreichen. Es giebt noch eine kleinere Art von Rückenschanzen, welche während der Belagerung auf eichenen senkrecht gestellten Balken und Brettern in Gestalt eines halben Mondes mit Schießlöchern verfertiget werden. Dergleichen Rückenschanzen legt man auch an den Kehlen der Waffenplätze, auf dem verdeckten Wege an; denn sie halten den Feind auf und sind ihm sehr nachtheilig.

Rückenschild, in der Wappenkunst, s. Schild.

Rückenschmerzen, Rückenweh, ist ein Zufall verschiedener Krankheiten, als des Nieren- und Blasensteines, der goldnen Ader, der Rückenmarksentzündung, der Rückenmarkszehrung, der monatlichen Reinigung und verschiedener andern Beschwerden; hierher gehören besonders die Rückenschmerzen der kreisenden Weiber in den Wochen. Da diese Uebel nicht aus einer Quelle fließen, so können auch nicht einerlei Mittel dabei angewendet werden. Bei den Wöchnerinnen kann man den Rücken mit erwärmten Oel, oder mit ungarischem Wasser, Ameisen- und Regenwürmergeist ꝛc. einschmieren. Bei den Rückenschmerzen aus anderen Zufällen kann man sich mit vielem Vortheile auch der Fußbäder bedienen, die man mit Wiesen- und Steinklee, auch Ruchgras, Weidenlaub und rothen Rosenblättern bereitet. Von dem zuerst angegebenen Klee nehme man von jeder Sorte eine Hand voll, von den letzten Species von jedem vier Hände voll, laße es sieden und dem Patienten des Morgens und Abends lauwarm nehmen. Was die übrigen Mittel anbetrifft, so sehe man solche bei den

angeführten Krankheiten, die mit Rückenschmerzen verbunden sind, in der Encyklopädie nach.

Bei den Wallachen herrscht ein sonderbarer Gebrauch, um sich vor den Rückenschmerzen zu bewahren; sie überpurzeln sich nämlich beim ersten Donner im Jahre und glauben dadurch das ganze Jahr von dieser Krankheit befreit zu bleiben.

Rückenschwimmer. Notonecta Linn., ein Name der Wasserwanzen, s. Wanze.

Rückenstecher, conops irritans, eine Art Kopf- oder Stechfliege.

Rückenstück, in der Küche, der hintere Theil von einem Rinde ꝛc.

Rückenvene der Nase. Es giebt zwei Nasenrückenvenen, nämlich die obere und untere Nasenrückenvene, Vena dorsalis nasi superior und inferior. Die erste nimmt das Netz der Hautvenen und Muskelvenen der Nase auf und die andere nimmt die Zweige aus den Muskeln und der Haut der Nase und selbst durch Löcherchen des Nasenfortsatzes des Oberkiefers Zweige aus der Riechhaut auf.

Rückenvene der Schulter. Sie sammelt sich einen Stamm an der gleichnamigen Arterie.

Rückenversetzen, bei den Tuchbereitern, das Tuch nach der ersten Presse in den Falten der Lagen verändern, daß nämlich die Falten, die das Papier gemacht, bei der zweiten Presse auf der Mitte zu liegen kommen und auch gepreßt werden.

Rückenweh, s. Rückenschmerzen.

Rückenwind, in der Schiffahrt, ein Wind, welcher gerade von hinten auf das Schiff geht, zum Unterschiede von dem Vorwinde, Beiwinde ꝛc.

Rückenwirbel, Brustwirbel, Vertebrae dorsi, oder Thoracis, in der Anatomie, eines von den Wirbelbeinen, woraus das Rückgrat besteht; das Rückengelenk.

Die Zahl der Rückenwirbel wird durch die an ihnen befestigte Rippen bestimmt; gewöhnlich sind es zwölf, selten eilf, öfter dreizehn vorhanden. Sind dreizehn da, so pflegen sich bisweilen dafür nur vier Lendenwirbel zu zeigen.

Die Körper der Rückenwirbel nehmen, wie sie tiefer liegen, an Höhe, Breite, Länge, Umfang und Ründung regelmäßig zu, daher ist der Körper des ersten der kleinste und der Körper des zwölften der größte und daher ist auch am Körper eines jeden einzelnen Wirbels der Umfang seiner untern Fläche größer, als der Umfang seiner obern Fläche. Sie unterscheiden sich indessen durch die Figur ihrer Oberfläche. Der Körper des ersten, auch noch des zweiten Rückenwirbels ist vorne, wie ein Halswirbel, flach; zuweilen schon der zweite, der dritte, vierte, fünfte und sechste ist hingegen rundlicheckig und seine knorplige Oberfläche herzförmig; der siebente, achte, neunte, zehnte, eilfte und zwölfte untere werden immer rundlicher. Gewöhnlich ist der dritte und vierte der schmälste.

Die beiden obersten und die zwei oder drei untersten sind von vorne nach hinten kürzer, von einer Seite zur andern länger, die übrigen hingegen umgehrt von vorne nach hinten länger.

Am hinteren Theile ihres obern und untern Randes finden sich nach unten zu die kleinen Gelenkflächen zur Anlage der Köpfchen der Rippen, die zwischen je zwei Wirbeln eingefügt sind. Am ersten, eilften und zwölften Rückenwirbel finden sich oft diese Gelenkflächen nur am obern Rande oder in der Mitte. Gemeiniglich ist die untere Gelenkfläche viel kleiner als die obere, zum Theil auch von der Wurzel des Bogens gebildet; bisweilen sitzt aber die ganze Gelenkfläche nicht

am Rande, sondern mehr am Körper selbst. Ihre vordere Fläche ist gegen die Mitte zu ausgeschweift oder ausgekehlt.

Die Querfortsätze der Rückenwirbel verlieren regelmäßig vom ersten bis zum dritten etwas an Länge und Stärke, bleiben dann sich ziemlich gleich, bis sie am zehnten, eilften und zwölften wieder schnell stuffenweise abnehmen. Am ersten Rückenwirbel läuft der Querfortsatz gerade aus, an den folgenden bis auf die letzten etwas aufwärts; auch werden sie bis zum zehnten oder eilften allmählig mehr nach hinten gebogen, so daß zwischen ihnen und dem Dornfortsatze sich eine Furche oder Auskehlung zeigt. Vom ersten bis zum zehnten Rückenwirbel sind an ihren knöpfigen Enden die leicht vertieften Gelenkflächen, an welche die Gelenkhügel der Rippen passen, deutlich, doch bald an einem höher, an einem, andern niedriger, die obern schauen schräg abwärts, die untern aufwärts. Die drei obern liegen am obern Rande ihres Querfortsatzes, die vierte und fünfte in der Mitte; die übrigen schauen allmählig mehr nach unten. Das Ende des zwölften Rückenwirbels hat zwei stumpfe Spitzen.

Von den vier schrägen Fortsätzen sind die obern weniger, als an den Lendenwirbeln, doch viel auffallender, als an den Halswirbeln unterschieden. Die Gelenkflächen der obern schrägen Fortsätze stehen aufrecht und nach hinten gekehrt, die Gelenkflächen der untern nach vorne, ausgenommen die untere Gelenkfläche des zwölften Rückenwirbels, welche um den Uebergang zu den Lendenwirbeln zu machen, sich auswärts zu drehen anfängt. Jede untere oder vordere Gelenkfläche paßt in der Verbindung an die obere oder hintere

Gelenkfläche am schrägen Fortsatze des zunächst unter ihm liegenden Wirbels.

Der pyramidalische Dornfortsatz ist beim ersten Rückenwirbel dick, und springt fast horizontal oder wenig unter der Horizontallinie nach hinten zu vor, und endiget sich mit einem Knöpfchen. Am zweiten, noch mehr aber am dritten Rückenwirbel wird seine Wurzel breiter, sein oberer Rand schärfer, sein Ende länger und spitzer, und seine Richtung absteigender.

Alles dieses nimmt am vierten, fünften, sechsten, siebenten, auch wohl am achten Rückenwirbel noch mehr zu, besonders wird die absteigende Richtung des Dornfortsatzes so stark, daß er dachpfannenartig nahe auf den unter ihm befindlichen zu liegen kömmt, da die Spitzen des ersten, zweiten und dritten, so wie die des neunten, zehnten, eilften und zwölften mehr von einander stehen. Dieses ist auch die Ursache, warum die Wirbelsäule in dieser Gegend sich mehr nach vorne, weniger, wie in der etwas tiefern Gegend, nach hinten beugen läßt.

An den fünf untersten Rückenwirbeln nimmt zwar die Breite der Wurzel des Dornfortsatzes zu, allein die Länge der Spitze wird gradweise merklich verringert und seine Richtung fängt an, sich wieder der Horizontallinie zu nähern, gestatten daher der Wirbelsäule in dieser Stelle erforderlichen Falls mehrere Neigung nach hinten, als es bei dem fünften, sechsten und siebenten Rückenwirbel der Fall seyn konnte. Uebrigens wird man selten die Dornfortsätze in einer vollkommen geraden senkrechten Linie von oben nach unten laufen sehen, sondern oft ist einer rechts, ein andrer links, ein dritter wieder rechts von dieser geraden Linie abgebogen.

Der

Der zwölfte oder letzte Rückenwirbel macht den Uebergang zu den Lendenwirbeln, indem die Form seines Körpers rundlich ist, die Gelenkflächen seiner obern und untern schrägen Fortsätze in entgegengesetzter Richtung liegen, und die obern leicht ausgehöhlt, die untern leicht gewölbt sind.

Das Loch fürs Rückenmark ist in den untern rundlicher, als in den Wirbeln des Halses und der Lenden.

An die Rückenwirbel sind befestiget der bauchähnliche Muskel des Kopfes und Halses, der Nakkenwarzenmuskel, zweibäuchige Nackenmuskel, Durchflochtene Muskel, lange Halsmuskel, Quermuskel des Nackens, Halbdornmuskel des Rükkens, vieltheilige Rückgratsmuskel, der innere Theil des Rückgratsstreckers, die kürzeren und längeren Aufheber der Rippen, das innere Blatt der Sehne des innern schrägen und queren Bauchmuskels, der breite Rückenmuskel, größere Rautenmuskel, Kappenmuskel und obere und untere hintere Sägenmuskel.

Im reifen Kinde haben sie drei Knochenkerne, einen im Körper und zwei im Bogen; das übrige ist knorplich.

Sömmerring, vom Bau des menschlichen Körpers, 1r Th., S. 260 u. f.

Die Rückenwirbelbeine sind der Verrenkung ausgesetzt, eine vollkommene Verrenkung, so daß der verrenkte Knochen sich mit dem zunächst befindlichen gar nicht mehr berührt, ist sowohl wegen der Gestalt, als auch der festen Verbindung höchst selten und gewiß immer tödlich. Die Wirbelbein-Verrenkungen sind vielmehr größtentheils unvollkommen, so daß nur die Gelenkfortsätze verrenkt werden. Dies kann geschehen, wenn Jemand bei einer vorwärts oder auf die

Seite gebogenen und gekrümmten Lage des Körpers einen heftigen Schlag bekommt, wenn eine sehr schwere Last auf den Rücken fällt, oder wenn der Körper schnell und gewaltsam rückwärts gebeugt wird. Die Gelenkfortsätze weichen beide aus, wenn der Körper vorwärts gebückt ist; wenn er zur Seite gebogen ist, so kann auch nur einer ausweichen, in welchem Falle die Verrenkung immer auf der andern Seite und wo der Leib erhaben ist, geschieht. Es kommen dann die obern Gelenkfortsätze hinter die untern des darüber liegenden Wirbenbeines zu stehen. Entweder wird nur ein Wirbelbein, oder es werden mehrere zugleich verrenkt.

Das Hauptzeichen ist die vorausgegangene Gewalt und die Lage in der sie ausgeübt worden. Der Kranke kann nicht gerade stehen, sondern beugt sich entweder vorwärts oder auf die Seite. Man fühlt die Ungleichheit an der verrenkten Stelle und die Abweichung eines oder mehrerer Stachelfortsätze. Das Rückenmark leidet immer dabei und es entstehen krampfhafte und paralytische Zufälle. Die Prognosis ist immer bedenklich und ungewiß. Je näher die Verrenkung am Kopfe befindlich ist, desto größer ist die Gefahr. Bei einer Verrenkung der Lendenwirbelbeine erfolgt gewöhnlich eine Lähmung der Harnblase, des Mastdarmes und der untern Gliedmaßen. Der Urin und Koth gehen wider Willen ab; es entsteht Entzündung am Rückgrat und endlich der Brand. Bei einer weniger beträchtlichen Verrenkung sind die Zufälle indessen geringer.

Um die Einrichtung zu bewerkstelligen, legt man den Kranken mit dem Bauche über ein rundes derb aufgerolltes Kissen oder eine mit Tüchern und Betten bedeckte Tonne; ein Gehülfe

fast ihn unter die Arme und den Hals oder um die Brust, wodurch die Ausdehnung gemacht wird; ein anderer drückt die Hinterbacken niederwärts, um die Gegenausdehnung zu machen. Sind nun die Gelenkfortsätze genugsam von einander gezogen, so sucht der Wundarzt den hervorstehenden Theil des Rückgrats zurück zu drücken, in welchem Augenblick zugleich der obere Theil des Körpers so geschwind als möglich aufwärts bewegt wird, wodurch das verrenkte Wirbelbein in seine natürliche Lage wieder zurücktritt. Wenn die Fortsätze auf beiden Seiten ausgewichen sind, muß die Ausdehnung gerade vorwärts geschehen; ist die Ausweichung jedoch nur auf einer Seite, so geschieht die Ausdehnung an der der Verrenkung gegenüber stehenden Seite, wohin der Leib bereits eingebogen ist. Man drückt dann auf diejenige Stelle des verrenkten Wirbelbeines, die unterwärts an dem erhabensten Theil des Knochens ist. Erfolgt die Zurückbringung nicht, so muß der Versuch mehrere Male wiederholt werden. Die Einrichtung ist immer sehr beschwerlich.

Ist die Einrichtung erfolgt, so bedeckt man den ganzen Rückgrat mit zwei langen Kompressen, die man mit einem zweckmäßigen Verbande befestiget. Der Kranke muß horizontal liegen und darf sich nicht bücken.

Den Zufällen und Folgen muß man durch angemessene innere und äußere entzündungswidrige Mittel ernstlich zu begegegen suchen. Der Verband muß so selten als möglich erneuert, die Kompressen hingegen mit dienlichen Mitteln immer feucht erhalten werden.

Hat die Verrenkung das Kreuzbein betroffen, so muß man nach der oben angeführten Weise den Körper vorwärts beugen und den Knochen

durch

durch einen schicklichen Druck an seinen Ort wieder zurück zu bringen suchen.

Gegen die etwa zurückbleibenden Lähmungen an verschiedenen Stellen, dienen Spanischfliegenpflaster und das Einreiben stärkender geistiger Mittel.

Ebermaier's Taschenbuch der Chirurgie für angehende praktische Aerzte und Wundärzte, 3te Aufl. 2 Bde. kpz. 1818 1r Bd., S. 524 u. f. (Dieses Werk macht den 9ten Theil der allgemeinen Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von Consbruch und Ebermaier, aus.)

Rückenwirbelbeine, s. den vorhergehenden Artikel.

Rückenwirbelbruch, s. Rückgratsbruch.

Rückenwirbelverrenkung, s. oben, S. 379.

Rücker, bei den Urmachern, derjenige Theil einer Sackuhr, wodurch die Spiralfeder kurz oder lang gemacht werden kann. Es ist eine auf dem äußern Boden im Werke angebrachte Scheibe, welche mit der Spiralfeder dergestalt verbunden ist, daß wenn man dieselbe von der linken Hand zur rechten dreht, die Spiralfeder sich mehr ausdehnt, wodurch sie weit geschwinder geht und so umgekehrt, wenn sie langsam gehen soll.

Rückfährte, s. Hinterfährte, Th. 23, S. 572.

Rückfall, der Zustand, da eine Person oder Sache wieder zurückfällt, doch nur in einigen figürlichen Bedeutungen. 1) Der Zustand, da ein Ding wieder seinem vorigen Herren anheim fällt; so z. B. ist in dem Lehnsrechte der Rückfall der Umstand, da ein Lehn an den Lehnsherren zurückfällt. 2) Bei den Aerzten ist der Rückfall der Zustand, da eine Person wieder in diejenige Krankheit verfällt, von welcher sie erst vor Kurzem genesen war, mit dem lateinischen Kunstworte: Recidiv. Einen Rückfall bekommen. 3) In der Sit-

ten-

tenlehre und Theologie ist der Rückfall die Rückkehr aus dem Stande der Tugend oder der Vereinigung mit Gott in den Stand des Lasters oder der herrschenden Sünde. Der Rückfall von der Tugend.

Rückfällig, in den Stand des Rückfalls gerathen, in allen den vorhergehenden Bedeutungen. Man gebraucht es mehr im Oberdeutschen als im Hochdeutschen.

Rückflügel, Papilio Spio, ein Tagfalter, s. Tagfalter.

Rückfracht, diejenige Fracht, welche ein Schiffer oder Fuhrmann von demjenigen Orte, wo er ausgeladen hat, wieder mit zurück nimmt, s. auch im Art. Fracht, Th. 14, S. 733.

Rückfrage, eine Anfrage, die man in einer Sache gleichsam wieder zurück, an seinen obern thut; eine besonders im Oberdeutschen übliche Bedeutung. Das Befohlene ohne Rückfrage bewerkstelligen. 2) Eine weitere Nachfrage oder Nachforschung, da man den ersten Aussager gleichsam zurückfragt, dessen Gewehrmänner befragt. Eine Rückfrage halten.

Rückfuß, im Deichbaue, eine inwendig erhöhete Breme eines Deiches, um den Druck des auswendigen Wassers mit gegen zu streben.

Rückgabe, in der Handlung, s. Ristorno, Th. 125. S. 104 u. f.

Rückgang, diejenige Handlung da man zurückgeht, wofür doch der Rückweg üblicher ist.

Rückgängig. 1) Auf dem Rückgange begriffen, doch nur im Oberdeutschen. 2) Sofern zurück auch für rückwärts gebraucht wird, ist rückgängig figürlich in der Vollendung der Wirklichkeit gehindert, wo es aber als ein Nebenwort am üblichsten ist.

Rückgehen, von diesem Zeitworte ist nur das Mittelwort rückgehend, für zurückgehend, im gemeinen Leben üblich. Mit der rückgehenden Post.

Rückgrat, Spina, Spina dorsi, Columna spinalis s. vertebralis. Der scharfe erhabene Theil, welcher in der Mitte des Rückens der Menschen und Thiere, der Länge nach hinunter geht und von den Rückenwirbeln gebildet wird, ingleichen diese an einander befestigten sämmtlichen Rückenwirbel selbst. Das Wort drückt überhaupt zunächst die von außen sichtbare, sich in die Länge erstreckende scharfe Erhöhung aus, welche von den hintern Fortsätzen der sämmtlichen Wirbelbeine gebildet wird und auch Rückensäule heißt.

Der Rückgrat besteht aus neun und zwanzig durch Knorpelscheiben zusammengelenkten Knochen; nämlich: sieben Halswirbeln, zwölf Rückenwirbeln, fünf Lendenwirbeln, dem Kreuzbeine und vier Steisbeinchen. Außer dem ersten sind alle übrigen, mittelst bänderartiger Zwischenknorpel zusammengekittet. Er dient als eine starke, gegliederte und bewegliche Säule zum Tragen des Kopfes, zur Aufnahme des Restes der Hirnmasse, zur Anlage des Rumphes und Aufhängung der obern Gliedmaßen. Der Rückgrat selbst wird aber von den Hüftknochen, die das Kreuzbein umfassen, unterstützt und getragen.

Im Ganzen nehmen die Wirbel dieser Säule, vom dritten Halswirbel an bis aufs Kreuzbein, wie sie tiefer liegen, an Größe allmählig zu; daher der dritte Hals-, Rücken- oder Lendenwirbel viel ansehnlicher als der erste Hals- Rücken- oder Lendenwirbel erscheint; vom Kreuzbeine an nimmt aber die Größe der Wirbel schnell wieder ab. Genauer angesehen, stellen der erste und zweite Halswirbel gleichsam einen Säulenknauf (Kapitäl) vor;

vor; dann wird sie vorne, vom dritten Halswirbel bis zum siebenten Halswirbel breiter; dann zum dritten Rückenwirbel schmäler; dann aber wieder regelmäßig bis zum Kreuzbeine breiter. Von der Seite angesehen, werden die Körper vom dritten Halswirbel bis zum fünften Rückenwirbel breiter, im Rücken und in den Lenden bleiben sie aber fast gleich breit, oder nehmen nur wenig zu. Ihre Höhe nimmt gleichfalls zu, außer daß sie in den untersten Halswirbeln ziemlich gleich ist. Ihre Zwischenräume, welche von bänderartigen Knorpelscheiben angefüllt werden, sind bis zum dritten Rückenwirbel ziemlich gleich, darauf nach unten zu zwischen den übrigen allmählig größer. Jeder Zwischenraum ist ungefähr vorne so hoch, als hinten, außer wo die Säule einen starken Bug macht; daher der Raum zwischen dem dritten, vierten, fünften und sechsten Rückenwirbel vorne kleiner, hinten größer ist; zwischen dem vorletzten und letzten Lendenwirbel und dem letzten Lendenwirbel und Kreuzbeine hingegen umgekehrt vorne merklich größer, als hinten.

Von vorne und hinten her ist der ganze Rückgrat gerade und läßt sich durch eine senkrechte Linie in die rechte und linke Hälfte theilen. Ferner ist diese Säule sanft mit den Halswirbeln nach vorne gewölbt und etwas vorwärts strebend, mit den Rückenwirbeln hingegen umgekehrt, von vorne nach hinten gewölbt, so daß die Wölbung dieses Bogens nach hinten gerichtet ist, und seine größte Höhe ohngefähr dem untern Brustbeine gegen über fällt; allmählig wird aber die Krümmung wieder umgekehrt, so, daß die Lendenwirbel mit der Wölbung ihres Bogens vorwärts springen, bis endlich das Kreuzbein und die Steißbeine wieder umgekehrt mit der stärksten Wölbung

nach hinten zu vorspringen. Das Rückgrat bildet daher im Profil eine schöne Wellenlinie, die aus vier Ausschweifungen und vier Wölbungen besteht. Die größte Höhe oder die Mitte der obersten oder ersten Wölbung, ist in der Gegend des vierten Halswirbels; die Mitte der zweiten in der Gegend des siebenten und achten Rükkenwirbels; die Mitte der dritten in der Gegend der Vereinigung des letzten Lendenwirbels mit dem Kreuzbeine, die vierte unter der Mitte des Kreuzbeines. Die Körper der Rückenwirbel treten im Thorax verhältnißmäßig stärker, als die Lendenwirbel in die Bauchhöhle vor.

Bisweilen, doch nicht allemahl, ist diese Wirbelsäule in der Gegend des dritten, vierten oder fünften Rückenwirbels, von der linken nach der rechten Seite zu, ein wenig ausgeschweift; mehrentheils liegen aber in diesem Falle auch die Dornfortsätze hinterwärts nicht in einer geraden Linie. Die Ausschweifung der Halswirbel füllen die Nackenmuskeln, die Ausschweifung der Lendenwirbel die Lendenmuskeln aus.

Im Ganzen ist diese Säule bis aufs Kreuzbein einigermaßen kegelförmig, fest, sicher und stark genug, um die ihr zugetheilte Last des Kopfes, der Brust und der obern Gliedmaßen mit Leichtigkeit nicht nur zu tragen, sondern auch die ihr erforderliche Bewegung nach vorne, nach hinten und zu den Seiten, nebst einer kleinen Drehung zu gestatten und selbst einen schnellen und starken Stoß von ihr ohne alle Gefahr auszuhalten. Mittelst der beiden obersten Wirbel kann sich der Kopf nicht nur noch besonders vor- und rückwärts neigen, sondern auch wie um eine Angel drehen.

Ihre

Ihre Beweglichkeit ist aber im Halse und den Lenden weit ansehnlicher, als im Rücken, besonders kann sie sich am Halse wegen der ansehnlichen Entfernung der Dornfortsätze merklicher nach hinten, als nach vorne beugen, weil im ersten Falle die Bänder zwischen den Dornfortsätzen nachgeben, im letzten hingegen sich widersetzen. Am wenigsten beweglich ist sie im Rükken; wahrscheinlich um die Aorta, die ungepaarte Vene und den Saugaderstamm (Ductus thoracicus) vor der Drehung zu schützen und dem Athmen nicht nachtheilig zu werden. Die Wirbelsäule beugt sich und springt wie ein elastischer Bogen zurück. Am Halse ist sie am beweglichsten, wegen der Kleinheit ihrer Wirbel, der Dicke ihrer Zwischenknorpel, der Lage der Bänder, die sie verbinden, der schrägen Richtung ihrer Gelenke und sowohl der Kürze, als schlaffen Verbindung der Dornfortsätze der mittlern Halswirbel. — Im Rücken ist sie weniger beweglich, wegen der dünnen Zwischenknorpel, straffen Bänder, geradern Gelenke und der langen schuppenartig aufeinander liegenden Dornfortsätze. — In den Lenden ist sie wieder beweglicher, wegen der dickern Zwischenknorpel, und deßhalb nicht nur längern Bänder, sondern auch weiter von einander abstehenden Gelenkflächen und der gerade auslaufenden und kurzen Dornfortsätze. Die Steisbeine sind mit am beweglichsten, weil sie durch keine Fortsätze eingeschränkt werden.

Die Beweglichkeit der Säule nimmt zu, wenn man alle Bogen wegschneidet, wobei man folglich einsieht, daß sie durch selbige eingeschränkt wird. Durch die starken, zwischen den Bogen der Wirbel befindlichen Bänder wird nämlich die

Wirbelsäule vom zu starken Vorwärtsneigen zurückgehalten.

An jedem dieser Wirbel, vom zweiten Halswirbel bis zum Kreuzbeine, unterscheidet man also deutlich, auch ziemlich bestimmt, den Körper von dem Bogen. Die obern und untern Flächen der Körper sind an den meisten im Ganzen fast parallel, aber an der Mitte ein wenig vertieft; der Rand im Umfange erhaben, auch etwas glätter, als der übrige Theil. Zwischen dem Bogen und dem Körper bleibt die Oeffnung fürs Rükkenmark oder dessen Nerven übrig. An dem mit einer rundlichen Wurzel vom Körper abstehenden Bogen selbst aber unterscheidet man wieder zwei Querfortsätze, einen rechten und einen linken, vier schräge Fortsätze, einen rechten und linken obern, einen rechten und linken untern, nebst einem Dornfortsatze. Diese Theile eines Wirbels treffen so ziemlich mit den gleichen Theilen seiner benachbarten Wirbel zusammen; nämlich die Körper passen auf die Körper, und von den Fortsätzen die schrägen auf die Schrägen, auch die Quersätze, Dornfortsätze und Löcher stehen in Bezug mit einander.

Ueberhaupt macht aber der letzte Halswirbel den Uebergang zum ersten Rückenwirbel, der letzte Rückenwirbel den Uebergang zum ersten Lendenwirbel und der letzte Lendenwirbel, bald mehr, bald weniger auffallend, den Uebergang zum Kreuzbeine und der letzte Theil des Kreuzbeines den Uebergang zum ersten Steisbeine.

Die Halswirbel, außer dem ersten, welcher Träger genannt wird und auf dem der Kopf ruht, und den seine Ringform, und dem zweiten, die Achse, den sein Zapfen auf den ersten Blick auszeichnet, unterscheiden sich von den Rücken- und Lendenwirbeln durch folgendes:

1) Ihre Körper sind im Verhältnisse zum Bogen kleiner, nicht vorspringend, sondern der Quere nach in die Länge gezogen, daher vorwärts flacher, schräg aufeinander liegend, daher die obere Fläche höhl und mit der untern von gleicher Länge; bei allen übrigen ist aber umgekehrt die untere merklich länger, als die obere; die vordere Fläche ist nicht gegen die Mitte der Höhe ausgekehlt.

2) Ihre Querfortsätze sind kürzer, durchlöchert, oder mit zwei Wurzeln abgehend, so, daß eine Wurzel vom Körper kömmt, und bilden eine Rinne.

3) Ihre schrägen Fortsätze sind im Verhältnisse zum Bogen von größerem Umfange und liegen schräg, nicht senkrecht; auch sind sie mehr flach und ausgehöhlt.

4) Ihre Dornfortsätze sind kürzer und an den meisten am Ende doppelt.

Die Rückenwirbel unterscheiden sich von den Hals- und Lendenwirbel durch folgendes: die obere und untere Fläche der Körper des zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten ist herzförmig; das Loch fürs Rükkenmark ist rundlich, nicht dreieckig. Ihre Querfortsätze sind knöpfig, mit Gelenkflächen versehen. Ihre Dornfortsätze sind pyramidalisch und mehr lang als dick, die Seitenausschnitte für die Interkostalnerven sind enger.

Die vier obern Lendenwirbel unterscheiden sich hinlänglich von den Rücken- und Halswirbeln durch ihre Körper, die am Rande keine Gelenkvertiefung haben; durch ihre dünnen Querfortsätze und durch ihre mehr abstehende schräge Fortsätze; der letzte Lendenwirbel durch seinen Körper, der vorne höher, hinten niedriger ist.

Der Kanal fürs Rückenmark ist in den

Halswirbeln sehr geräumig; in den Rückenwirbeln oberhalb etwas geräumiger, als unterhalb, in der Gegend des sechsten, siebenten, achten und neunten Rückenwirbel überhaupt am engsten; dann in der Gegend des eilften und zwölften wieder etwas weiter; in den Lendenwirbeln ist er am allergeräumigsten; dann nimmt er aber mit einem Male schnell im Kreuzbeine ab und erstreckt sich nur bisweilen bis zum ersten Steisbeine herunter. Im Durchschnitte ist er dreieckig mit rundlichen Wirbeln und hat eine vordere, und eine rechte und linke Seitenfläche.

Die dreißig Seitenöffnungen des Kanals fürs Rückenmark, die von der Auskehlung der Bogenwurzeln je zweier, doch im Halse, vorzüglich an dem untern Halswirbel, hingegen an allen Lenden- und Rückenwirbeln durchaus, vorzüglich vom obern der zwei zusammenkommenden Wirbel gebildet werden, sind zwischen den Halswirbeln ansehnlich, zwischen den Rückenwirbeln weiter, zwischen den Lendenwirbeln am weitesten; im Kreuzbeine stellen sie Löcher vor, die schnell abnehmen, je tiefer sie liegen. Sie dienen zum Durchgange der Nerven und Blutgefäße. Das Ende des Kanals stellt eine Spalte vor.

Von den hintern Lücken zwischen den Bogen der Wirbel, ist die Lücke zwischen dem Kopfe und Atlasse am ansehnlichsten; die übrigen am Halse und am höhern Theile des Rückens kaum merklich; die am untern Theile des Rückens und den Lenden hingegen allmählig größer.

Das Rückenmark liegt in diesem Kanale ganz locker und leidet daher auch nicht bei den mannigfaltigen Bewegungen desselben.

Die Substanz der Körper der Wirbel sieht inwenig löcherig, schwammig und faserig aus, ist

aber

aber im frischen Zustande sehr blutreich und mit Mark ausgefüllt. Ihre obere und untere Fläche ist im Umfange glätter, in der Mitte rauher und schwammig.

Die Substanz der Bogen der Wirbel bestehe aus dichterer, festerer und glätterer Knochenmasse, als die Körper, und zeigt nur da, wo sie dicker ist, inwendig Markzellchen. Die Löcher für die Gefäße sind an den Körpern auf der gegen den Rückenmarkskanal gerichteten Seite größer.

Sehr oft findet man Abweichungen der Wirbel; so findet man oft den obern Rand eines Körpers der Wirbel dem untern gar nicht parallel, sondern die rechte Hälfte des Körpers eines Wirbels merklich höher, als die linke Hälfte. In diesem Falle sieht man gewöhnlich, im Fall nicht Krankheit davon die Ursache ist, die nämliche Hälfte vom Körper des zunächst über, oder zunächst unter ihm liegenden Wirbels niedriger; z. B. ist die rechte Hälfte des dritten Lendenwirbels höher und seine linke niedriger, so ist die rechte Hälfte entweder des zweiten oder des vierten Lendenwirbels niedriger und seine linke höher; hierdurch wird die Misbildung eines einzelnen Wirbels so sehr verbessert, daß sie der graden senkrechten Aufthürmung der Wirbelsäule keinen Eintrag thut.

Sömmerring, vom Bau des menschlichen Körpers, Th. I, S. 293 u. f.

Die vier Hauptrichtungen des Rückgrats, nach welchen er gebeugt oder bewegt werden kann, sind vorwärts, rückwärts und zu beiden Seiten.

1) Vorwärts. Diese Bewegung, die ein so wesentliches Stück der Höflichkeit und des Ceremoniels ist, wird durch den graden Bauch-

muskel bewirkt, welcher gewöhnlicher Weise durch drei sehnige Querstreifen eingetheilt ist, und sich vom Schambein bis an das Brustbein und die Rippen hinauf erstreckt. Durch eben diesen Muskel richten wir uns auf, wenn wir auf dem Rücken liegen. Der äußere schiefe Bauchschenkel wirkt auch dazu mit.

2) Rückwärts wird die Säule des Rückgrats gebeugt durch den großen Stachelmuskel des Rückens und durch die geraden Stachelmuskeln (Musculi interspinales). Diese Beugung ist im gemeinen Leben nicht so nothwendig, wie die vorhergehende, und es gehört dazu Uebung von Kindheit auf, um den Rücken hinten überbringen zu können. Man sieht Leute, die sich mit ihren Kunststücken für Geld zeigen, welche dergleichen gewaltsame Biegungen zu einem hohen Grade treiben, so daß sie mit dem Kopfe von hinten durch die Beine gucken können, oder sich so weit rückwärts biegen, daß sie ein Stück Geld mit dem Munde oder mit den Augenwimpern von der Erde aufnehmen. Man kann sich leicht vorstellen, daß dies nicht ohne gewaltsame Ausdehnung der Knorpel, welche die Rückenwirbel verbinden, geschehen kann.

3) Seitwärts wird der Rückgrat gebogen, durch die geraden Quermuskeln (Musculi intertransversarii lumborum et dorsi), welche zwischen den Querfortsätzen der Lenden- und Rückenwirbel liegen und diese einander nähren.

Aus diesen vier Hauptbewegungen werden nun die schrägen Beugungen und kreisförmigen Bewegungen des Oberleibes durch Combination der Wirkung mehrerer Muskeln zusammengesetzt. Auch ist noch zu bemerken, daß der längste Rücken-

mus-

muskel (longissimus dorsi et sucrolumbalis) dazu dient, den Rücken in einer geraden Richtung zu erhalten und wieder aufzurichten, wenn er gebogen war.

Die größte Beweglichkeit hat der Rückgrat in der Gegend der Lendenwirbel. Oben, wo die Rippen sich an denselben anschließen, ist er weniger biegsam.

In der Anatomie des Rückgrats für den Maler kommen von den vier und zwanzig Wirbelbeinen, den sieben Hals- zwölf Rücken- und fünf Lendenwirbeln, wovon jeder in seinen Leib und sieben Fortsätze getheilt wird, nur drei vor; nämlich: der mittlere rückwärts, welcher der Stachelfortsatz heißt, und zwei auf beiden Seiten, die Querfortsätze genannt.

Um den Rückgrat mit seinen Wirbelbeinen und den ihm nahe liegenden Theilen anschaulicher zu machen, werden folgende Abbildungen dienen.

Fig. 7246 zeigt das menschliche Knochengerippe von vorne: A die sieben Halswirbelbeine (Vertebrae colli); B die obersten der zwölf Rückenwirbelbeine (Vertebrae dorsi); C das unterste Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine (Vertebrae lumborum); E das heilige Bein (Os sacrum); F das Darmbein (Os Ilium); G das Sitzbein (Os Ischii); H das Schambeim (Os pubis); I das Brustbein (Sternum); K das Schlüsselbein (Clavicula), a dessen rabenschnabelförmige Erhabenheit; L das Schulterblatt (Scapula); M die sieben wahren Rippen (Costae verae); N die fünf falschen Rippen (Costae spuriae); O der Armknochen (Brachium) und P der Lendenknochen (Femur).

Fig. 7247 zeigt das Gerippe von hinten: A die sieben Halswirbelbeine, a der Träger, b der

Umdreher; B das oberste Rückenwirbelbein; C das unterste Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine; E das heilige Bein; F das Darmbein; G das Schwanzbein oder Steisbein (Os coccygis); H das Schambein; I das Sitzbein; K das Schlüsselbein; L das Schlüsselblatt; M der Stachelfortsatz desselben; N die letzte der wahren Rippen und O die vorletzte der falschen Rippen.

Fig. 7248 zeigt das Gerippe von der Seite: A die sieben Halswirbelbeine, a der Träger, b der Umdreher; B das oberste Rückenwirbelbein; C das unterste Rückenwirbelbein; D die fünf Lendenwirbelbeine; E die zwölf Rippen; F das Darmbein; G das Schwanzbein; H das Schambein; I das Schulterblatt; K dessen Stachelfortsatz; L der Oberarm und M der Schenkelknochen.

Unter die Krankheiten des Rückgrats gehören: die Rückgratsverdrehung und die Rückgratsspaltung. Die Verdrehung des Rückgrats ist schon im Art. Rücken, unter Auswuchs des Rückens vorgekommen, hier noch folgendes zur Ergänzung jenes Artikels. Die Verdrehungen des Rückgrats zerfallen in drei verschiedene Arten, nämlich:

1) In die Cyphosis, den Buckel, wenn der Rückgrat widernatürlich nach hinten oder nach außen gekrümmt ist, welches am häufigsten vorkommt.

2) In die Scoliosis, wenn die Wirbelsäule nach der einen oder der andern Seite gekrümmt ist.

3) In die Lordosis, wenn die Krümmung nach innen oder nach vorne Statt findet, so daß auf dem Rücken eine Höhle entsteht; sie ist die seltenste Art.

Die Krümmungen des Rückgrats entstehen vor-

vorzüglich an den Rücken- und Lendenwirbeln. Gewöhnlich werden mehrere Wirbel zugleich verbogen; in manchen Fällen fängt aber die Krankheit nur in einzelnen Wirbeln an. Ein allgemeines Zeichen, wodurch sich diese Krankheit bei Kindern zuerst offenbaret, ist der unvollkommene und oft sonderbare Gebrauch der Beine, die sich unwillkührlich übereinander kreuzen. Das Kind ist dabei träge und schwach und hat keine Kräfte zum Stehen.

Die Ursachen der Rückgratskrümmungen sind entweder innere oder äußere, obgleich im Ganzen genommen äußere mechanische Ursachen und Verletzungen weit seltener dazu die Veranlassung geben, als die innere Ursachen.

Zu den innern Ursachen gehört besonders eine angeborne oder nach der Geburt erst entstandene allgemeine Schwäche in den Bändern (Ligamenten) und Muskeln an der einen Seite, wodurch eine ungleiche Wirkung derselben entsteht.

Dann gehören ferner alle Ursachen hierher wodurch Knochenverderbnisse erzeugt werden können. Die Rückgratskrümmung entsteht daher sehr oft als eine Folge und Nachkrankheit, von Blattern, Masern, Gicht, Rheumatismen, Flechten und andern Hautausschlägen, in sofern diese Krankheiten nicht selten Entzündung und Eitrung der Wirbelgelenkbänder und dadurch Beinfraß oder Verzehrung der Wirbelbeinkörper nach sich ziehen. Auch durch allgemeine Convulsionen kann eine Rückgratskrümmung verursacht werden. Vor allen aber sind Scropheln, die englische Krankheit, wie schon, oben S. 324 angegeben worden, und eine widernatürliche Weichheit der Knochen häufige Veranlaßungen dazu.

Die

Die äußern Ursachen sind schon oben, S. 324 u. f. angegeben worden.

Bei dem Gebrauche der Maschinen in der Kur dieser Krankheit, sei man sehr vorsichtig. So erfordern die Krümmungen von üblen Stellungen nicht gleich den Gebrauch der Ausdehnungsmaschinen; man hebe vielmehr die bösen Angewohnheiten, richte ihnen entgegengesetzte Stellungen ein und der Höcker wird verschwinden. Bleibt dann ja noch ein Rest zurück, so finden erst die Maschinen Statt, die man dann aber auch frühzeitig genug und ehe die oben angeführten Veränderungen in den Knochen in einem hohen Grade gediehen sind, anwenden muß.

Bei den jungen Kindern ist es nicht rathsam Maschinen zu gebrauchen, weil die meisten derselben ihren Stützpunkt an den Beckenknochen finden und dadurch, wegen der sehr knorplichten Beschaffenheit der Beckenknochen, leicht eine Difformität des Beckens verursacht werden könnte.

Ein sehr einfaches Mittel ist das Aufhangen des Kindes mittelst der Hände an einen sachlicht gehobelten und mit weichem Leder überzogenen Querholze, das mit einem haltbaren Stricke an einen Balken befestiget wird. Es wirkt sicher und ohne Beschwerde. Man wiederhole es öfters am Tage, gebe aber Acht, daß das Kind nicht schaukle, sondern ruhig schwebe und zwar solange, als es das Kind ertragen kann.

Ein andres diesem ähnliche, aber nicht so anwendbare Mittel ist die Glissonsche Escarpoletts oder Halsschlinge. Man nimmt dazu ein starkes Band oder ein seidenes Tuch, legt es im Nacken an und bindet es unter dem Kinn zusammen. An diesem Halsbande wird in der Ohrgegend zu beiden Seiten noch ein anderes Band

befestiget, vermittelst dessen und einer an der Decke des Zimmers befindlichen Rolle hängt man das Kind einigemal des Tages auf, so daß es schwebend erhalten wird. Diese Art der Ausdehnung trifft aber nur allein die Halswirbel und nicht den übrigen gekrümmten Theil des Rückgrats; auch leiden dadurch die Halsmuskeln und es entsteht leicht ein schiefer Hals, weshalb sie nicht zu empfehlen ist.

Unter den übrigen Maschinen sind diejenigen, welche eine ganz allmählige Ausdehnung bewirken, besonders zu empfehlen.

Die Maschine von Le Vacher beabsichtiget vorzüglich diesen Entzweck. Sie besteht aus einer Schnürbrust, von welcher ein eiserner Stab mit daran befindlichen Zacken nach oben hinauf geht, die in Verbindung mit einer besondern Kopfbandage die Ausdehnung bewirkt. Wegen der so weitläufigen Kopfbandage ist indessen diese Maschine in der Folge dahin abgeändert worden, daß an dem Kopfe die Escarpolette von Glisson angebracht wird, so daß sie von oberm Ende des Stabes zu beiden Seiten des Kopfes herunter, bis nahe übers Ohr läuft, sich dann theilt und vorwärts unter dem Kinn, hinterwärts aber unter dem Hinterkopf zur andern Seite geht. Durch diese Maschine wird der Rückgrat allmählig und anhaltend ausgedehnt; auch laßen sich die ausdehnenden Kräfte derselben nach Willkühr verringern und vermehren und der Kranke kann seine Geschäfte dabei verrichten.

Statt der Schnürbrust bei diesem Instrumente nahm Scheldracke ein wohl ausgepolstertes Blech, welches nach der Form des heiligen Beins gebogen war und durch Riemen, wie ein Bruchband, um den Beckenknochen befestiget wurde.

Er

Er glaubt, daß durch die Schnürbrust, welche, wenn das Instrument durch die Ausdehnung gehörig wirken soll, fest zusammengeschnürt werden muß, die gute Wirkung desselben auf eine nachtheilige Weise vereitelt werde.

Eine andere Verbesserung dieser Maschine hat man dadurch zu bewirken gesucht, daß der Stab, der nach oben auswärts gekümmt ist, nach oben einwärts gebogen wird, so daß er dicht an den Halswirbeln bis zum Nacken fortläuft, wo er sich in einen Zapfen endigt, an welchem ein hinlänglich breites Halsband von Blech mit umgebogenen Rändern, das hinten, um es nach Willkühr öffnen und schließen zu können, mit einem Charniere versehen ist, befestiget wird. Durch den Druck von unten auf den Winkel der Unterkinnlade hält dieses Halsband der auf das Haupt wirkenden Kraft das Gegengewicht, weil sonst der Kopf vorwärts gegen die Brust zu getrieben würde. Weil aber auch das Halsband manchen Personen unbequem ist, so hat man auch statt des einfachen und im Ganzen von unten nach oben hinauf steigenden Stabes vorgeschlagen, unten einen kurzen Stab zu nehmen und auf diesen einen andern, der sich in zwei Aeste theilt, die bis an den Zitzenfortsatz des Schlafbeins jeder Seite hinaufgehen, einzuschieben. An jedem Ende der Aeste befindet sich sodann ein Knöpfchen, woran die Escarpolette befestiget und so der Kopf aufrecht gehalten wird.

Die Maschine von Portal besteht aus einer zweifachen Gabel, die an den Seiten in der Schnürbrust befestiget wird, so daß oberwärts der Arm, unterwärts aber die Hüfte zur Anlage dienen. Sie ist oft mit Nutzen gebraucht worden und paßt vorzüglich bei Krümmungen, die

mehr

mehr nach unten sind, so wie bei der Scoliosis; nur macht sie leicht hohe Schultern und drückt die Gefäße in der Achselhöhle.

Ein sehr gutes Instrument ist auch die Maschine von Gascher. Sie besteht aus zwei mit Leder überzogenen eisernen Stäben, die an beiden Seiten der Stachelfortsätze zu liegen kommen und mittelst eines Bügels und Riemens nach unten um das Becken, nach oben unter den Schultern befestiget werden. Sie läßt sich mit wenigen Abänderungen für alle Arten der Rückgratskrümmungen einrichten.

Venels Maschine besteht aus einer Vereinigung der Instrumente von Portal und Le Vacher.

Schmidts Maschine ist bei Krümmungen des Brustwirbels und bei einer Cyphosis sehr anwendbar.

Wenn die Krümmung des Rückgrats zeitig genug entdeckt wird, so läßt sie sich nach Herrn Wichmann oft ohne alle mechanische und chirurgische Beihülfe, bloß durch eine anhaltende horizontale Lage, so daß der Kranke ununterbrochen im Bette bleibt und den ganzen Tag nicht eine halbe Stunde außer demselben zubringen darf, heilen. Viele der neuen Aerzte verwerfen alle Maschinen die blos durch den Druck wirken, worunter auch die Schnürleiber gehören, weil sie den Rückgrat nicht ausdehnen, sondern nur die Brust und die Rippen in allen Punkten zusammendrücken; auch das eiserne Kreuz von Heister wird als unnütz betrachtet.

Die zweite Krankheit ist die Rückgratsspaltung. Man versteht darunter eine wässerichte, schwappende Geschwulst, die man auf den

Rück-

Rückgrat, gemeiniglich in der Gegend der Lendenwirbelbeine, zuweilen am Rücken, am Halse, ja im Nacken, am seltensten in der Gegend des Heiligenbeins neugeborner Kinder beobachtet. Sie ist rundlich oder länglicht, mehr oder weniger durchsichtig und von der Größe eines Eyes. Beim Druck vermindert sie sich, verschwindet auch wohl gänzlich, kommt aber wieder, wenn der Druck nachläßt. Beim Druck fühlen die Kinder, obgleich die überliegende Haut von natürlicher Beschaffenheit ist, Schmerzen, schreien deshalb auch, wenn man sie auf den Rücken legt. Gemeiniglich sind die Kinder ausgezehrt und mager, haben beständig Durchfall, schreien immer und können zum Theil den Urin und Stuhlgang nicht halten. Die untern Extremitäten sind mehrentheils sehr schwach, mager und beinahe gänzlich gelähmt.

Die Geschwulst besteht aus einem Sacke, den die äußere Haut und die Häute des Rückenmarks bilden. Am hintern Theile der Rückenwirbel befindet sich eine Spalte, durch welche der Sack hervortritt. Die Processus spinas fehlen entweder zum Theil oder gänzlich und an deren Stelle geht eine Oeffnung in den Kanal des Rückenmarks. In einigen Fällen waren alle Rückenwirbelbeine geöffnet, die in der Geschwulst befindliche Feuchtigkeit ist gemeiniglich ein klares Wasser, zuweilen ist sie aber trübe, gelb, schleimicht oder mit Blut gefärbt. Der von dem Wasser angegriffene Theil des Rückenmarks ist erweicht, einem dünnen Schleime ähnlich oder ganz aufgelöst und das Wasser in diesem Falle gleicht dem Eiter. Nicht selten haben die Kinder zugleich den innern Wasserkopf und das Wasser im Kopf hat Gemeinschaft mit der in der Geschwulst des Rückgrats enthaltenen Feuchtigkeit

keit; auch mit der Gehirnwassersucht ist diese Krankheit oft vergesellschaftet.

Man beobachtet diese Krankheit nur bei neu gebornen Kindern. Sie setzt immer einen Fehler der ersten Bildung voraus, daher die Krankheit entweder angeboren ist oder sich kurz nach der Geburt einstellt. Gewöhnlich pflegt man äußere Gewaltthätigkeiten, einen heftigen Fall während der Schwangerschaft, üble Lage des Kindes im Mutterleibe, als veranlaßende Ursachen zu beschuldigen.

Die mit dieser Krankheit gebornen Kinder sterben gewöhnlich in kurzer Zeit, zuweilen bleiben sie einige Wochen oder Monate, auch wohl ein Jahr lang am Leben; höchst selten sind dergleichen Kinder acht, sechzehn, zwanzig oder mehrere Jahre alt geworden, in welchen Fällen sie aber mehrentheils des Gebrauchs der Füße gänzlich beraubt waren. Die Rückgratsspaltung ist schwer, fast gar nicht zu heilen; indessen muß doch ein Versuch zur Heilung gemacht werden. Zu den vorzüglichsten äußern Mitteln gehören Niesemittel; auch von Blasenpflastern, Fontanellen oder Haarseilen in gehöriger Entfernung von der Geschwulst gelegt, damit sie nicht in Entzündung und Eiterung gerathe, ist das meiste zu erwarten. Auch der vorsichtige Gebrauch der Queckſilbermittel, besonders wenn man in dem Körper der Mutter ein venerisches Gift zu argwöhnen Ursache hätte, kann von Nutzen seyn. Purgir- und Urintreibende Mittel würden aber das Kind, welches ohnehin schon schwach ist, noch mehr schwächen, zumal es gewöhnlich Durchfall hat. Die Eröffnung und die Unterbindung der Geschwulst haben bei der Anwendung jedesmal einen unglücklichen Erfolg gehabt, daher ist es besser sich nur mit der Pal-

liativcur zu begnügen, alle reitzende Mittel, Salben und Pflaster sorgfältig zu meiden und den Kranken nicht auf dem Rücken liegen zu laßen. Die Geschwulst muß mit einem weichen Verbande bedeckt werden, damit sie nicht durch die Kleidungsstücke ꝛc. gedrückt werde.

Die Brüche der Wirbelbeine des Rückgrates sind sehr verschieden. Die Wirbelbeine können nämlich entweder an ihrem Körper oder auch an den stachlichten Fortsätzen, zuweilen auch an den Querfortsätzen zerbrechen. Am öftersten sind die Hals- und Lendenwirbel einem Bruche unterworfen, seltner hingegen die des Rückens.

Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Brüche sind Schußwunden; außerdem kann aber auch ein Fall von einer beträchtlichen Höhe, das Auffallen eines Balkens oder eines Stücks einer Mauer auf den Rückgrat, einen Bruch der Wirbelbeine veranlaßen.

Der Bruch an den Stachelfortsätzen wird gewöhnlich leicht durchs Gefühl erkannt, wenn nicht etwa schon eine beträchtliche Geschwulst vorhanden ist. Am Körper der Wirbelbeine ist ein Bruch hingegen ungleich schwerer zu entdecken, weil man nicht gut hinzukommen kann und die Entzündung und Geschwulst gewöhnlich sehr stark sind. Mann muß sich hier mehrentheils blos auf die muthmaßlichen Kennzeichen und den Zufällen und den Folgen derselben verlaßen.

Diese Zufälle bestehen vorzüglich in einer Erschütterung, Verletzung, Quetschung und Druck des Rückenmarkes, in einer Zerreißung der Bänder und Ligamente, Blutvergießung in der Rückenmarkshöhle, Entzündung und Eitrung. Die Folgen davon sind, Lähmung, Schmerz, Zuckungen,

gen, unwillkührlicher Abgang oder gänzliche Zurückhaltung des Urins und des Kothes, Brand und Tod. Die Prognosis ist daher immer sehr mißlich und daß um so mehr, je näher ein Bruch der Wirbelbeine dem Kopfe ist.

Ist der Stachelfortsatz eines Wirbelbeines gebrochen und sind die Bruchenden dabei verschoben, so läßt sich der Bruch leicht mit den Fingern wieder einrichten. Man setze dann zu beiden Seiten ein paar schmale dicke Languetten und befestige sie mit einer breiten Binde. Der Patient darf dabei nicht auf dem Rücken, sondern muß auf dem Bauche oder auf der Seite liegen.

Ist der Körper eines Wirbelbeines gebrochen, so ist der Ausgang immer sehr bedenklich. Man muß suchen den Bruch, wenn man ihn entdeckt und eine Verschiebung der Bruchenden dabei Statt findet, wieder einzurichten, die abgesonderten Knochenstücke aber bei einer zugleich gegenwärtigen Wunde herauszuziehen. Es erfolgt aber doch gewöhnlich bei einer beträchtlichen Verletzung, eine Caries und der Patient stirbt hectisch.

Die Hauptsache besteht darin, den Zufällen gehörig zu begegnen. Man nehme besonders auf die Lähmung der untern Extremitäten, der Urinblase und des Mastdarmes Rücksicht und suche sie durch zweckmäßige innere und äußere Mittel zu heben. Wenn daher auch die vielleicht eintretenden heftigen Entzündungsfälle im Anfange die Anwendung des antisthenischen Heilverfahrens durch Aderlässe, milde Abführungen, Klystiere ꝛc., so wie örtliche Blutausleerungen durch Blutigel oder Schröpfköpfe, Umschläge von kaltem oder Goulardischem Wasser ꝛc. nöthig machen, so müssen doch, sobald es die Zufälle zulaßen, stärkende und krampfstillende Mittel gegeben und

die äußeren Mittel mit geistigen und aromatischen Bähungen und Einreibungen vertauscht werden.

Erbermeier's Taschenbuch der Chirurgie (3te Aufl.) 1r Bd. S. 753 u. f. u. S. 715 u. f.; 2r Bd. (2te Aufl.) S. 65 u. f.

Auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts ꝛc. Lübeck und Leipzig, 1776, 3r Th., S. 260 u. f.

Die Rücken- und Kreuz-Verrenkung und der Rückenbruch bei Pferden ist schon im Art. Kreuz, Th. 49, S. 6 u. f. abgehandelt worden, hier zur Ergänzung dieses Artikels noch folgendes:

Die Rücken- und Kreuz-Verrenkungen kommen gewöhnlich bei Pferden vor, welche einen langen Rücken haben; denn diejenigen mit einem kurzen Rücken sind diesem Anfalle weniger unterworfen. Sie entstehen, wenn das Pferd über einen Graben springt, oder schwer tragen muß, oder in einem Loche stecken bleibt. Diese Verrenkung wird daran erkannt, wenn das Pferd nicht im Stande ist, allein aufzustehen und wenn es aufgerichtet wird mit dem Hinterleibe solange schwankt, bis der Vorderleib gleichfalls nachsinckt und zu Boden fällt oder doch wenigstens sehr beschwerlich stehen bleibt. Dieses Unglück erfolgt auf zweierlei Art: 1) Wenn das Haarwachs, welches an beiden Seiten des Rückgrats heruntergeht, von demselben abgerissen wird und in diesem Falle ist die Verrenkung unheilbar, ist aber solches 2) nicht geschehen, sondern die Rückgratswirbel nur ein wenig verzogen, so ist an der völligen Wiederherstellung nicht zu zweifeln. Dieser Unterschied läßt sich an folgenden Merkmalen erkennen:

Wenn die Kreuzverrenkung unheilbar ist, das heißt, wenn das Haarwachs von dem Rückgrate abgewichen ist, so kann das Pferd, nachdem es aufgerichtet worden, gar nicht stehen bleiben, sondern

dern fällt um, und weil sich hierbei gleichsam eine Lähmung zeigt, so glauben einige das Kreuz sei abgebrochen, allein dies ist thöricht; denn es ist durchaus unmöglich, daß einem Pferde das Kreuz abbreche; ist das Rückgrat hingegen nur ein wenig verzogen, so kann sich zwar das Pferd nicht allein aufrichten, aber es wird doch beim Aufheben stehen bleiben: Bei der heilbaren Verrenkung des Kreuzes und Rückens, wo das Pferd noch selber aufstehen kann, verfährt man bei der Kur folgendermaßen: Man öffne dem Pferde gleich anfänglich die beiden Schrankadern und laße ziemlich viel Blut abzapfen. Dann nimmt man:

Doppelt abgezogenen Branntwein, $\frac{1}{2}$ Quart
Spickôl, vier Loth
Campher, 3 Loth.

Dieses läßt man untereinander zergehen und schmiert dem Pferde das verrenkte Kreuz damit. Nach dem Schmieren lege man ein warm gemachtes Schaaffell, so heiß als möglich, über den Schaden, und läßt es so lange darauf liegen, als man es vor Geruch leiden kann; und weil sich gewöhnlich bei der Kreuzverrenkung geronnenes Blut in den Nieren einfindet, so muß man solches auch durch innerliche Arzneien abzuführen suchen. In dieser Absicht nehme man

$1\frac{1}{2}$ Loth Hausenblase,

koche sie in $\frac{3}{4}$ Quart Wein und stelle sie über Nacht in den Keller oder nur an einen kühlen Ort. Hernach thue man venetianischen Terpentin dazu und rühre zwei Eydotter darein, so ist die Mixtur fertig, welche man dem Pferde Morgens früh kalt eingießen und solches dreimal, einen Tag um den andern, wiederholen muß. So oft man dem Pferde den Einguß beibringt, so oft schmiert man es auch mit obigem Spiritus. Wenn man

denselben eine Zeitlang gebraucht hat, so bereite man folgenden Umschlag.

Man nehme:

Weißes Pech
Safranpflaster
Groß Diachylon, von jedem ½ Pfund,
Euphorbium
Drachenblut, beides pulverisirt, von jedem 1 Loth
Spanische Fliegen, 2 Quentchen

Doppeltes abgezogenes Scheidewasser, 30 Tropfen thue diese Species in einen Topf, laße sie gut untereinander zergehen, schlage sie siedendheiß über des Pferdes Rücken und laße sie darauf liegen, bis sie selbst abgehen. Dieser Umschlag stärkt den Rückgrat und bringt die Muskeln und Nerven wieder zu ihrer vorigen Kraft.

Da aber die Kreuzverrenkung öfters so stark ist, daß das Pferd nicht selber aufstehen kann, und man doch das Pferd gern wieder auf die Beine bringen möchte, so muß man das Pferd während der Kur in eine Maschine hängen, welche auf folgende Weise zugerichtet seyn muß: Man stelle das Pferd in einen eigenen Stand, so daß es nicht mehr Platz hat, als daß es darin stehen kann. Die Maschine bestehe aus einem breiten Bauchgurte, welcher von dem Schlauche bis an die Vorderfüße reicht, aus einem starken, breiten, wohl ausgefütterten Vorder- und Hinterzeuge und zwei starken Hölzern, welche an dem breiten Gurt angemacht werden, damit man das Pferd daran mit Seilen aufziehen kann. Man sei übrigens sehr vorsichtig bei dieser Kur.

Robertson's Pferdearzneikunst. 5te Aufl. S. 169 u. f. S. 173 u. f.

Rückgratsbandage, in der Chirurgie, bei den Beinbrüchen und Verrenkungen des Rückgrats verbin-

bindet man, wenn derselbe wieder eingerichtet und mit Compressen und Pappdeckel versehen worden, mit der Serviette und dem Scapulir oder auch mit der Quadriga.

Rückgratsbänder, die Bänder, welche die Wirbel des Rückgrats zusammen verbinden.

Rückgratsbruch, s. Brüche der Wirbelbeine des Rückgrats, unter Rückgrat, oben, S. 402.

Rückgratsentzündung, wird die Entzündung des Rückenmarkes genannt, weil der ganze Rückgrat in Mitleidenschaft tritt.

Rückgratsknorpel, diejenigen Knorpel, welche die Rückenwirbel verbinden.

Rückgratskrümmung, hoher Rücken, s. im Art. Rücken, oben, S. 325 und 327 und im Art. Rückgrat, oben, S. 374 u. f.

Rückgratsmuskeln, s. im Art. Rückenmuskeln, oben, S. 370.

Rückgratsnerven, s. im Art. Nerve, Th. 102, S. 312.

Rückgratspulsader, s. oben, Rückenarterie.

Rückgratsspaltung, s. im Art. Rückgrat, oben, S. 399.

Rückgratsstrecker, s. im Art. Rückenmuskeln, oben, S. 371.

Rückgratsverdrehung, s. im Art. Rücken, oben, S. 324 u. f. und im Art. Rückgrat, oben, S. 391 u. f.; die Verdrehung des Rückgrats der Pferde, s. das., S. 404.

Rückgratsverrenkung, s. Rückgratsverdrehung.

Rückgratswirbelverrenkung, s. Rückenwirbelverrenkung.

Rückgurt, bei den Riemern, ein breiter und starker Riemen von Leder an dem Geschirr eines Zug- oder Ackerpferdes, welcher auf der einen Seite, an dem einen Seitenblatte, oder der einen Reitscheide fest angenähet ist und bei dem Rücken-

und Schwanzriemen weggeht; auf der andern Seite aber, und an dem andern Seitenblatte oder der Rückscheide mit einer Schnalle höher oder tiefer, nachdem nämlich das Pferd ziehen oder vor dem Pfluge gehen soll, geschnallt werden kann.

Rückhaken, in der Artilleriekunst, die eisernen Hacken an den Lafettenwänden, von welchen die obersten das Stück vorwärts zu rücken und die untersten es zurück zu ziehen dienen.

Rückhalt, ein für Zurückhaltung im figürlichen Verstande übliches Wort. Sich den Ausschweifungen ohne alle Rücksicht überlaßen. Ein Freund verschafft uns einen ungezwungenen Umgang, in welchem wir unserm Geschmack ohne Rückhalt folgen können. Sulz.

Rückkauf, ein in einigen Gegenden für Wiederkauf übliches Wort, wo auch rückkäuflich und wiederkäuflich gangbar ist.

Rückkehr, die Zurückkehrung der Handlung, da man sich wieder dohin zurückbegiebt, woher man gekommen ist. Auf der Rückkehr bei Jemanden einsprechen, wofür man doch lieber Rückweg sagt. Die Rückkehr des Fiebers.

Rückkunft, die Zurückkunft. Ich hoffe ihn bei meiner Rückkunft zu sprechen.

Rückkunftrecht, s. unter Zurückkunft.

Rücklehne, Hinterlehne, wird nicht nur derjenige Theil des Stuhles, Sophas ꝛc. genannt, der die Hinterwand, Rückenwand bildet, sondern auch bei den Bleiarbeitern der Hintertheil ihres Küfleins.

Rücklein, s. Rückendrüse.

Rückleine, bei den Vogelstellern, eine besondere kleine Leine, welche auf dem Vogelheerd an die Schlagscheibe angeschleift und deren Ende in die Hütte genommen wird, damit hernach die Wände aufgehoben und die Vögel überzogen werden.

Rücklinge, Hellebutte, ein Name der Schollen, s. Scholle; auch den Art. Helle-Butte, Th. 22, S. 821.

Rücklings, von dem Hauptworte Rücken, im gemeinen Leben. Rücklings gehen, so daß der Rücken, nicht aber das Gesicht nach dem Orte gekehrt ist, wohin man gehet. Im gemeinen Leben auch zuweilen für auf dem Rücken liegend. Rücklings schlafen. Der Rückenschwimmer schwimmt rücklings. Ingleichen im Rücken, von hinten. Jemanden rücklings angreifen, überfallen.

Rücklingsaneinandersetzung, Fr. Adosse, in der Wappenkunst, wenn zwei Thiere so aufgerichtet gegen einander stehen, daß sie sich den Rücken kehren oder mit dem Rücken zusammen stoßen. Man gebraucht es auch von andern Gegenständen, welche gerade in die Höhe und mit ihrem Rücken aneinanderstehen, als von Messern, Beilen, Degen ꝛc.

Rücklingsaufstehen, Rücklings aus dem Bette steigen, war ehemals ein Aberglaube im Volke, so daß wenn Jemand des Morgens rückwärts aus dem Bette stieg, ihm den Tag über alles verkehrt gehe.

Rückmark, s. Rückenmark.

Rückmarsch, der Zurückmarsch eines Kriegsheers, s. Rückzug.

Rückmarkskanal, wird die Röhre oder Höhle genannt, worin sich das Rückenmark befindet.

Rückpfeiler, s. Wiederlagen.

Rückpositiv, s. im Art. Positiv, Th. 115, S. 655.

Rückprallung, Reflectio, sagt man von einem sich bewegenden Körper, wenn er an einen andern anstößt und wieder zurückspringt; z. B. wenn man einen Ball gegen die Wand wirft und selbiger

wieder zurückpralle; besonders aber in der Katoptrik, wenn die Lichtstrahlen von glatten Körpern zurückgeworfen werden, welches man auch mit dem Namen Rückstrahlung belegt; s. auch den Art. Reflexion, Th. 121, S. 417.

Rückreise, die Zurückreise, wenn man zu seiner Behausung wieder zurückreiset.

Rückriemstößel, kurze Riemenden, die auf den Strängenriemen an beiden Seiten, da wo die Rückriemen hinkommen sollen, befestiget sind, durch eine Schnalle angeschnallt und überdem noch auf dem Schwanzriemen angestochen werden.

Rücksäule, im Mühlenbau, diejenigen Säulen, worin die Wellen gehen.

Rückscheere, Rückbrett, im Mühlenbau, der Klotz, welcher auf der Grundschwelle der Mühlen zu einem Pansterwerke ruhet, worauf sich die Pfanne der Kammradswelle befindet und mit welchem sich das Pansterrad vorschieben oder vorrücken läßt.

Rückschein, s. Revers, Th. 123, S. 181.

Rückschemel, in der Schneidemühle einer von den beiden über dem Wagen oder Schlitten der Schneidemühle angebrachten beweglichen Schemel, wodurch das Holz, welches geschnitten werden soll, nachdem es kurz oder lang ist, auf dem Wagen vor- oder rückwärts kann gerückt werden. Es ist eigentlich ein starkes bewegliches Holz, welches sich auf dem Wagen vorschieben läßt.

Rückschlag, in der Naturlehre, wenn das Gewitter in einem Augenblicke vorzüglich an zwei oft Meilen weit entlegenen Stellen einschlägt, so nennt man dies nach dem Lord Machon einen Rückschlag. Der Wirkungskreis einer stark geladenen Wolke erstreckt sich an ihrer ganzen Länge hin, wird sie nun an einem Ende plötzlich entladen, so verliert sich dieser Wirkungskreis auf einem Male

Male auch am andern Ende und man ersieht, daß eine so plötzliche Herstellung des Gleichgewichts auch an entfernteren Oertern Erschütterungen und Schläge veranlaßen kann. So sieht man oft zwei Blitze zugleich an sehr entfernten Stellen einer Wolke ausbrechen.

Rückseite, die hintere Seite, welche der rechten oder vordern Seite entgegen gesetzt ist. Die Rückseite einer Münze im Gegensatze der Hauptseite, s. Revers. Zuweilen auch diejenige, welche sich im Rücken oder hinter dem Rücken befindet. Die Rückseite eines Wagens.

In der Kriegsbaukunst heißt Rückseite, im Rücken oder auch im Rückensehn, Fr. en revers, wenn ein Werk von einer Anhöhe im Rücken beschossen werden kann, oder wenn die schlimme Lage des Werkes so beschaffen ist, daß der Feind den Wallgang oder seinen Wall entdecken kann. Auch sagt man den Laufgräben in Rücken sehen, wenn das Feuer der Belagerten die Mannschaft in den Laufgraben von hinten treffen kann.

Rücksicht, für das ungewöhnliche Zurücksicht, doch nur im figürlichen Verstande.

1) Derjenige Zustand; da man bei einer Handlung auf etwas zurücksieht, dasselbe in Betrachtung ziehet, es zum Bewegungsgrunde eines Urtheiles oder einer Handlung braucht. Die Sache kann in gewisser Rücksicht neu scheinen, in gewissen Betrachtungen, wenn man sie von gewissen Seiten ansieht. In Rücksicht der Empfindung kann man ihm den Fehler der Kunst verzeihen. Jemanden in Rücksicht seiner ehemals geleisteten Dienste vergeben. Rücksicht auf etwas nehmen, haben, es dabei mit in Betrachtung in Erwägung ziehen.

Ich

Ich habe bei meinen Diensten keine Rücksicht auf eine Vergeltung gehabt. Sich einem Eindrucke ohne weitere Rücksicht ganz überlassen. Less. Er ist mäßig in Rücksicht auf einer göttlichen Ordnung. Gell. Andre werden von den Gefahren der Rücksicht auf sich selbst gezwungen, von sich weg in die Welt zu fliehen. Zimmerm. Menschen leben ohne Rücksicht, an den Tod wird nie gedacht. Log.

2) Ehrerbietung, Achtung, eine Bedeutung, welche im Oberdeutschen am gangbarsten ist. Jemanden die schuldige Rücksicht versagen.

3) Nachsicht, auch nur im Oberdeutschen. Keine weitere Rücksicht brauchen.

Rücksiegel, Gegensiegel, Contra-Siegel, ein kleines Kammersiegel, welches auf die Gegenseite eines ausgedruckten großen Siegels. Bei Urkunden, Ausfertigungen ꝛc. pflegt gesetzt zu werden.

Rücksitz, derjenige Sitz in einem Wagen, auf welchem man rückwärts sitzt.

Rücksprache, Sprache, Unterredung, die Unterredung mit einem Obern, oder mit solchen, die in einer Sache etwas zu sagen haben, so fern solche vor dem völligen Beschlusse der Sache angestellt wird; am häufigsten in der Schreibart der Kanzleien. Rücksprache mit Jemanden halten, ihm Bericht von einer aufgetragenen Handlung abstatten, mit ihm nach derselben und vor dem völligen Beschlusse rathschlagen. Es ist auch im Niedersächsischen gangbar, wo es Ruggesprake lautet.

Rückstand, dasjenige, was von einer Angabe, von einer schuldigen Geldsumme noch zurück ist, noch außen steht, noch nicht entrichtet und bezahlt ist, als der Rest von einem noch nicht ganz ausgezahlten Kaufgelde; im Oberdeutschen auch der

Hin-

Hinterstand, der Aussenstand. Niederf. ehemals Overhore, weil es über die gehörige Zeit ausstehet; im mittleren Lat. Arerargium. Die Rückstände eintreiben. Den Rückstand bezahlen.

In der Chemie ist der Rückstand, was beim Destilliren und Klären in der Retorte oder auf dem Filtro zurückbleibt.

Rückständig, von Abgaben oder Geldsummen nach aussen stehend. Rückständige Steuern. Im Oberd. auch hinterständig, rückstellig. Niederf. ruggstellen, ruggständig. Auch von Personen, rückständig seyn, noch Rückstände zu bezahlen haben.

Rückstange, im Mühlenbau, ein Hebel, der durch die Rückscheere gegen den eisernen Bolzen in der Grundschwelle durch ein Loch gesteckt wird, wodurch die Rückscheere verschoben wird und hierdurch zugleich der Trilling an dem Stirnrade, wenn dieses mit dem Pansterrade an der Welle durch das Ziehwerk erhöhet werden soll, höhert; denn die Ruckscheere hat neben der Pfanne des Stirnrades ein Loch, welches von oben an bis unten senkrecht durch die ganze Rückscheere geht. Unter diesem Loche ist in der Grundschwelle gleichfalls ein Loch, in welchem der gedachte Bolzen steckt.

Rückstau, in der Wasserbaukunst, wenn der Fluß in ein ihm entgegengelegtes Werk, als z. B. durch einen Klufedamm in seinem freien Laufe gehindert und zurückgehalten wird.

Rückstein, im hohen Ofen, auf den Schmelzhütten, die Rückseite des Gestelles. Auf der einen Seite des Rücksteins ist der Formstein, auf der andern das Windstück, deren jedes auf seinem Haltstücke, so wie auf jedem ein sogenanntes Gemeinstück angebracht wird.

Rückstellig, welches nur im Oberdeutschen gangbar ist. 1) Für rückständig. Rückstellige Steuern. 3) Für rückgängig. Eine Sache rückstellig machen, rückgängig, sie hintertreiben.

Rückstrich, derjenige Strich der Zugvögel, da sie wieder zurückstreichen. Der Rückgang, im Gegensatze des Hinstriches.

Rückwärts 1) Mit dem Rücken dahin gerichtet, wohin gewöhnlich das Gesicht gerückt ist; im gemeinen Leben rücklings. Rückwärts gehen. Rückwärts sitzen, fahren. 2) Zurück, doch nur zuweilen im gemeinen Leben. Wenn ich wieder rückwärts komme, zurück.

Rückwechsel, Gegenwechsel, in der Handlung, wenn der Inhaber eines trassirten Wechselbriefes, der von dem Trassaten nicht angenommen (acceptirt) oder nicht bezahlt, sondern protestirt worden, an dem Orte, wo die Zahlung geschehen soll, Geld aufnimmt und dafür wieder einen Wechsel an seinen Mann ausstellt. Ein mehreres hierüber unter Wechsel.

Rückweg, derjenige Weg, auf welchem man zurückkommt und der Rückgang, die Rückreise selbst. Seinen Rückweg nehmen, wieder zurückgehen, zurückreisen. Auf dem Rückwege bei Jemanden einsprechen.

Rückwehre, s. Retranchement, Th. 123, S. 129.

Rückweichung, in der Baukunst, die Weite, um welche ein Glied einwärts weicht, das heißt, mehr als sein nächst vorstehendes Glied thut.

Rückweiser, in der Musik, ein Zeichen, welches von der Note, bei welcher es steht, auf eine andere vorhergehende weiset, die eben das Zeichen hat, um bei dieser wieder anzufangen. Es stehen gewöhnlich die Worte al oder dal segno (vom Zeichen) dabei.

Rückwind, Stoßwind, heißt auf schiffbaren Flüssen ein plötzlich und heftig entstehender, aber nur eine kurze Zeit dauernder Wind, der gewöhnlich bei sonst stillem Wetter, hinter den in der Nähe des Flusses befindlichen Krümmungen, Inseln, hohen Deichen oder Ufern, Bergen, Gebäuden oder Bäumen herum und herüber fällt und dieserhalb den daran herfahrenden Schiffen, oft nach einer ganz unerwarteten Richtung, plötzlich seit- oder rückwärts in die Segel fällt. Dergleichen kleine Winde werden in den Elbgegenden von den Schiffern Kähg oder auch wohl Boh genannt. Auf großen Seen oder dem Meere heißt Rückwind, Fr. Revolin, derjenige Wind, welcher unverhofft, gleichsam stoßweise kömmt und das Schiff, es mag vor Anker liegen oder unter Segel seyn, heftig rüttelt und schüttelt.

Rückwirbel, s. Rückenwirbel.

Rückzug, derjenige Zug, da man wieder zurückzieht. Bei den Kriegesheeren, wenn eine Armee sich nach dem Kampfe vom Schlachtfelde zurückzieht. Im Schachspiele ist den Bauern kein Rückzug erlaubt; daher müssen diese jedesmal mit großer Ueberlegung gezogen oder ausgesetzt werden. S. auch Retirade, Th. 123, S. 123.

Rückzugsordnung, in der Schiffahrt, wenn eine Flotte sich zurückzieht. Sie legt sich dann gewöhnlich in einen stumpfen Winkel, in dessen Scheitel der General, welcher der letzte und am Winde segelt. Die kleinen Schiffe, Brander, oder diejenigen, welche gedeckt werden sollen, bleiben in der Oeffnung dieses Winkels. In dieser Ordnung segelt man gewöhnlich mit Wind im Rücken, aber man kann auch mit Breitwind oder dichte daran laufen. Die verfolgenden Feinde können nicht leicht anfallen, ohne sich dem Feuer ver-

verschiedener Schiffe, so zu nächst am Winde sind, auszusetzen. Bei den Landtruppen wird der Rückzug so angeordnet, daß die Reiterei und die reitende Artillerie überall den Rücken decken.

Rudbeckie, Rudbeckia Linn., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren der beiden Rudbecke, Vater und Sohn, welche Lehrer der Botanik zu Upsal waren und von denen der Vater 1702 und der Sohn 1740 gestorben ist, erhalten hat. Sie gehört in die dritte Ordnung der neunzehnten Klasse (Syngenesia polygamia frustranea) des Linnèischen Pflanzensystems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der Fruchtboden ist kegelförmig und mit Spreu besetzt; der Same ist mit einem ungetheilten, gekerbten Rande gekrönt, selten ohne Krone, und der Kelch besteht aus einer doppelten Reihe Schuppen.

1) Die stengelumfassende Rudbeckie, Rudbeckia amplexifolia, foliis oblongo-lanceolatis cordatis amplexicaulibus, inferioribus serratis discocylindraceo-conico. Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 2249. Rudbeckia perfoliata. Cav. ic. 3, p. 27. Rudbeckia amplexicaulis. Valh. in Act. Soc. Nat. Scrut. Haf. 2, p. 29.

Der Stengel dieser schönen Pflanze steht aufrecht, ist zwei bis drei Fuß hoch und mehr oder weniger in Aeste getheilt. Die Blätter sind herzlanzettförmig, an der Basis den Stengel umfassend. Die Blumen stehen auf langen Stielen, sind gelb und in der Mitte dunkelroth. Man streut den Samen dieses Sommergewächses ins Mistbeet und setzt hernach die Pflänzchen ins Land. Man kann den Samen auch in großen Gewächskasten im Monat April bei 12 Grad Wärme in lockre nahrhafte Erde säen und nachher die jun-

jungen Pflänzchen einzeln in Töpfe verpflanzen und nach und nach an die freie Luft gewöhnen. Setzt man die Töpfe bei Annährung des Frostes ins Glashaus vor die Fenster, so blühen sie nicht nur im Spätherbste, sondern auch oft den ganzen Winter. Das Vaterland ist Mexico.

2) Die schmalblättrige Rudbeckie, Rudbeckia angustifolia, foliis oppositis linearibus integerrimis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1281. Coreopsis foliis linearibus integerrimis. Mill. Dict t. 224, f. 2. Engl. Narrow-leav'd Rudbeckia.

Diese perennirende Pflanze hat einen aufrechten Stengel, mit gegenüberstehenden, linienförmigen ganzrändigen Blättern und gelben Blumen mit schwarzrother Scheibe. Die äußere Kelchschuppen sind pfriemenförmig und stehen ab, die innern stumpf, der Strahl besteht meistens aus zwölf langen, gelben zungenförmigen Blümchen, die Scheibenblümchen sind hingegen röhrig, schwarzroth und an der Basis bauchig. Der Same ist unbewehrt. Sie gehört in Virginien zu Hause, perennirt im Freien und dient zur Verschönerung der Rabatten und Blumenbeete.

3) Die glänzende Rudbeckie, Rudbeckia fulgida, foliis oblongo-lanceolatis denticulatis hispidis, basi angustalis subcordatis, receptaculo hemisphaerico, paleis lanceolatis Ait. Kew. 3, p. 251. Rudbeckia chrysomela Michaux amer. 2. p. 143. Engl. Bright Rudbeckia.

Der Stengel dieser perennirenden Pflanze ist mit kurzen steifen Haaren besetzt und theilt sich in lange, ruthenförmige, einblümige Zweige. Die Blätter stehen wechselsweise ohne Stiele, sind länglich-lanzettförmig, auf beiden Seiten etwas scharf,

die Kelchblättchen und die zungenförmigen Strahlenkrönchen dunkel-goldgelb die scheibenständigen Zwitterblümchen schwarzroth. Sie wächst in Pensylvanien und Karolina und blüht im Juli und August. In unsren Gärten kömmt sie im Freien fort und dient zur Verschönerung der Rabatten.

4) Die rauhe Rudbeckie, Rudbeckia hirta, foliis indivisis spatulato-ovatis triplinerviis, radii petalis emarginatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1280. Obeliscotheca integrifolia, radio aureo, umbone atro-rubente Dill. elth. 295. t. 218, f. 285. Chrysanthemum helenii folio, umbone floris grandiusculo prominente Pluk. alm. 99. t. 242, f 2. Moris hist. 3, p. 23. Engl. Hairy Rudbeckia.

Diese schöne Zierpflanze hat einen aufrechtstehenden, rauhen, mit verschiedenen einblümigen Zweigen versehenen, zwei Fuß und darüber hohen Stengel. Die Blätter stehen wechselsweise, sind ungetheilt, spatel-lanzettförmig, sägezähnig und mit Borstenhaaren besetzt. Die Blumen stehen einzeln, sind groß, die Strahlenblümchen glänzend orangengelb; die Zwitterblümchen auf der Scheibe purpurroth. Sie erscheinen im August und September.

Nach Aiton sind beide Arten nicht gut zu unterscheiden, da beide einen kegelförmig erhabenen, mit lanzettförmigen Spreublättchen besetzten Fruchtboden haben und die Blätter des Stengels mit drei Rippen versehen sind. Außer der Form und Bekleidung der Blätter, bieten besonders die Samenkronen und die Kelchblättchen sichere Unterscheidungszeichen dar.

Sowohl die oben angeführte glänzende als auch diese rauhe Rudbeckie perenniren in Deutschlands Gärten im Freien, doch scheint die Dauer der letztern, sagt Hr. Dietrich, vom Standorte und Bo-

den

den, ja selbst von dem Winter abzuhängen, und dies mag auch wohl die Ursache seyn, daß sie in einigen Schriften und Pflanzenverzeichnissen als eine nur zwei Jahre dauernde Pflanze aufgeführt steht. In kalten Wintern, besonders dann, wenn die den Gewächsen so wohlthätige Schneedecke fehlt, wird man wohl thun die Wurzeln mit Moos oder Laub ꝛc. zu bedecken. Man vermehrt diese Pflanzen aus Samen, welcher in günstiger Herbstwitterung die gehörige Reife erhält, oder auch durch Wurzelsprossen. In Töpfen kann man diese Pflanzen bei 1 — 6 Grad Wärme durchwintern. Das Vaterland ist Virginien und Florida.

5) Die purpurrothe Rudbeckie, Rudbekkia purpurea, foliis lanceolato-ovatis alternis indivisis, petalis radii bifidis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1280. Chrysanthemum Americanum, doronici folio, flore persici coloris; umbone magno prominente ex atro purpureo viridi et aureo fulgente. Pluk. alm. 99. t. 21. f. 1. Dracunculus virginianus latifolius, petalis florum longissimis purpurascentibus. Moris. hist. 3. p. 42. Robartia. Pet. Mus. Engl. Purple Rudbeckia.

Diese perennirende Pflanze hat einen aufrechten, glatten 3 — 4 Fuß hohen mit wechselsweise stehenden gestielten Blättern besetzten Stengel. Die Blätter sind lanzettförmig, langgespitzt, ungetheilt, sägenartig gezähnt, mit ihrer Basis, am Blattstiele herablaufend und auf der Oberfläche mit sehr kurzen, fast angedrückten Haaren besetzt und haben die Länge von 4 — 6 auch wohl 10 Zoll. Die Blattstiele sind an der Basis scheidenartig, den Stengel umfassend. Die Blumen stehen am Ende, sind groß, purpurroth und von schönem Ansehen. Die zungenförmigen Stand-

blättchen sind 3 Zoll auch darüber lang, an der Spitze gespalten und herabhängend; sie haben zwar einen kurzen Griffel, sind aber dennoch unfruchtbar. Die Griffel der röhrigen Zwitterblümchen auf der Scheibe sind mit purpurrothen Narben versehen. Die Spreublättchen fast pfriemenförmig. Die Samenkrone ist gekerbt und die Blättchen des gemeinschaftlichen Kelches sind lanzettförmig, spitzig, zurückgeschlagen und am Rande mit feinen Härchen gefranzt.

Gewöhnlich erheben sich aus der Wurzel einige mehr oder weniger gebogene Stengel, jeder trägt auf seiner Spitze nur eine, selten zwei Blumen.

Diese vortreffliche Zierpflanze kommt aus Nordamerika, blüht vom Juli bis September und perennirt im Freien, vermehrt sich aber nicht stark durch Wurzelsprossen. Sie verlangt einen nicht zu festen Boden und nicht zu viel Feuchtigkeit.

6) Die dreilappige Rudbeckie, Rudbeckia triloba, foliis spatulatis, caulinis quibus, dam trilobis, rameis indivisis. Linn Spec plant. T. II, p. 1280. Chrysanthemum cannabinum virginianum hirsutum, disco magno, petalis aureis radiato. Pluk. alm. 100. Moris. hist. 3. p. 19. Engl. Trifid-leav'd Rudbeckia.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht und nach oben zu rispenartig getheilt; die Blätter sind behaart, die untern in drei Lappen getheilt, die obern breit lanzettförmig ungetheilt. Die Blumen sind gelb; die Samenkronen mit einem vierzähnigen Rande versehen. Das Vaterland ist Virginien. Ihre Blüthzeit ist vom Juli bis in den Herbst. Zur Vegetation bedarf sie eines lockren etwas trocknen Bodens und einer beschützten Lage.

7) Die gefiederte Rudbeckie, die nordamerikanische Rudbeckie, Rudbeckia digitata foliis

foliis radicalibus pinnatis, foliolis sessilibus lanceolatis dentatis subincisis, summis confluentibus, caulinis serratis lacinia intermedia tripartia vel indivisa, lanceolatis dentatis, poppo integerrimovi Willd. spec. plant. Tom. III, p. 2247. Engl. Narrow. jagged-leav'd Rudbeckia.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht, die Wurzelblätter sind gefiedert, die Blättchen ungestielt, lanzettförmig, fast eingeschnitten; die Stengelblätter dreizählig, der mittlere Lappen dreitheilig, die ganz obersten Stengelblätter ungetheilt. Die Blumen stehen auf langen Stielen, haben gelbe zungenförmige Strahlenblümchen und schwarzrothe Zwitterblümchen auf der Scheibe. Die Samenkrone ist ganzrändig. Sie kömmt aus Nordamerika, blüht im August und September und perennirt im Freien.

8) Die schlitzblättrige Rudbeckie, Rudbeckia laciniata, foliis compositis laciniatis. Linn. spec. plant. Tom II, S. 1279. Chrysanthemum americanum perenne, foliis divisis dilutius virentibus majus. Moris. hist. 3. p. 12. Doronicum americanum, laciniato folio. Bauh. pin. 516. Aconitum helianthemum canadense. Corn. Canad. 178.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht glatt und erreicht eine Höhe von 5 — 7 Fuß. Die unteren Blätter sind gefiedert oder aus mehreren länglich-eyförmigen, ungleich eingeschnittenen fast dreilappigen Blättchen zusammengesetzt. Die Blumen entspringen am Ende des Stengels und der Zweige auf einblümigen Stielen, sind gelb und entwickeln sich vom Juli bis September. Die Samenkrone ist vierzähnig. Diese Pflanze ist als eine Zierde in unseren Gärten sehr beliebt, kommt in jedem Boden fort und läßt sich außer

dem Samen auch sehr leicht durch Zertheilung vermehren. Das Vaterland ist Virginien und Canada.

Außer den hier angeführten Arten giebt es noch mehrere, die aber theils noch zu unbekannt sind, theils auch mit den oben angeführten, sowohl in Hinsicht ihres Charakters, als auch der Behandlung Aehnlichkeit haben und daher keiner besondern Erwähnung verdienen. Die meisten Arten dauern im Freien, werden daher in unsern Gärten zur Verzierung der Rabatten ꝛc. gezogen und verlangen einen lockren trocknen Boden. Sie werden, wie schon oben bei den einzelnen Arten angegeben worden, aus Samen gezogen und können dann durch Zertheilung im Frühling oder Herbst vermehrt weroen. Im Zimmer ist besonders die stengelumfassende, die glänzende, die rauhe und die purpurrothe Rudbeckie beliebt. Zu diesem Zwecke werden die Wurzelsprossen in lockre nahrhafte Erde gesetzt, etwas im Schatten, jedoch an einem warmen Orte, gehalten und dann nach und nach ans Licht und an die Luft gebracht.

Rude, eine runde Fensterscheibe in Sachsen.

Rude*), das männliche Individuum der Hunde, Füchse und Wölfe, im Gegensatz der Fähe, in welchem Verstande es besonders bei den Jägern üblich ist, wo dieses Wort auch Rädde lautet; im

*) In der Bedeutung Nr. 2, nämlich in der eines großen Hundes, schon bei dem Strycker Rude; im Angels. Rothhund in einigen Oberdeutsch. Gegenden Raude, im Nieders. Rödde. Frisch leitet es von rauh her, weil dergleichen Hunde zuweilen zottig sind. Wenn, wie es scheint, die erste engere Bedeutung die ursprüngliche ist, so muß dieses Wort mit Retze zu reiten, begatten, gerechnet werden, indem die männlichen Individuen mehrerer Thiere sowohl von diesem als ähnlichen Zeitwörtern benannt werden. (Adelung.)

im gemeinen Leben nennt man einen solchen Hund eine Kette, s. Kette, Th. 123. S. 129.

2) Im weiteren Verstande, wird es im gemeinen Leben sehr häufig von einem großen, starken und oft zotigen Hunde gebraucht, den die Schäfer zur Abhaltung des Wolfes haben. Eine Schaafrüde oder Rüde schlechthin, s. unter Schaaf, weil Krünitz, im Art. Hund, Th. 26, S. 348 dahin verwiesen. Zur Jagd der wilden Schweine haben die Jäger auch Saurüden; s. im Art. Jagd-Hund, Th. 28, S. 407.

Rudel, bei den Vogelstellern, die Stangen an dem Vogelheerde, welche auch das Gerege heißen; s. Vogelfang.

Adelung sagt, daß das Wort Rudel mit Ruder eines Geschlechts sei, indem die Suffixa el und er immer mit einander abwechseln, und bezeichnen sowohl eine Ausdehnung in die Länge, eine Stange, als auch die Bewegung, wozu sie hier eigentlich bestimmt ist.

2) Im gemeinen Leben eine Menge mehrerer beieinander befindlichen Dinge einer Art, ohne Bestimmung der Zahl. Dann hat der Mann eine Rude elysischer Freuden mehr. Wiel. Besonders ist es bei den Jägern üblich, wo es einen Haufen beieinander befindlichen Wildbretes, besonders von Hirschen und wilden Schweinen bedeutet; einen Trupp, eine Heerde, eine Schaar. Es stehen zehn Hirsche auf einem Rudel, in einem Haufen. Es zieht ein starkes Rudel Wildbret zu Holze. Wo es in einigen Gegenden auch im männlichen Geschlechte üblich ist, der Rudel.

Das Rudel in der fortgesetzten Anwendung ist mit Rotte eines Geschlechtes, von welchem

die Stammsilbe Rot, Rud, hier nur das Suffixum el angenommen hat.

Rudeln, ein Zeitwort, welches nur in einigen Gegenden für rütteln üblich ist. Die Sandhorste in einem Flusse aufrudeln, aufrühren. Im Hüttenwerke sagt man es von dem Erze, wenn es sich beim Schmelzen in den Heerd einfrißt ihn angreift und aufreißt. Die Ursache ist, daß der Heerd zu tiefes Gestübe gehabt hat.

Rudelstädter Porzellanfabrik, s. im Art. Porzellan Th. 115, S. 553.

Rudenhorn, ein Jagdhorn von Knochen, Horn oder Holz, welches einen groben, tiefen Laut hat, die Saurüden damit bei einer Saujagd zu befehligen.

Rudenhunde, s. Rude, oben, Nr. 2.

Rudenknecht, bei den Jägern ein Knecht, welcher zur Wartung und Aufsicht über die Saurüden bestellt ist.

Rudenparthei, bei großen Jägereien, alle zur Wartung der Saurüden bestellte Personen, worunter die Rüdenknechte vorzüglich gehören.

Ruder*). 1) Einzelnes Werkzeug, einen andern Körper damit umzurühren; eine nur in den Brauhäusern übliche Bedeutung, wo die langen, vorne breiten Stangen dieser Art Ruder heißen. In einigen Gegenden werden sie Wessel genannt.

2) In gewöhnlicher Bedeutung ist das Ruder eine Art Hebel, welcher in einem langen unten breiten Holze besteht, einen schwimmenden Körper im Wasser sowohl fortzutreiben, als auch zu regie-

*) Schon beim Ottfried Ruoder, im Niedersächs. Roder, Roor, im Engl. Rudder, Row, im Angels. Rhoter in Boxhorns Glossen Rhodol, im Kol. Rudel. Der Begriff der hin und her gehenden mit Veränderung des Orts verbundenen Bewegung ist der Stammbegriff, daher dieses Wort als ein Verwandter von rühren, rudeln, reiten ꝛc. angesehen werden muß. (Adelung.)

gieren, von welcher letztern Art auch das Steuerruder ist, welches ehemals länger war, als es jetzt gemeiniglich ist. Ein Schiff mit Rudern forttreiben. An dem Ruder ziehen. An dem Ruder sitzen, das Ruder führen, in engerer Bedeutung, das Steuerruder und figürlich, die oberste Leitung oder Bestimmung gewisser Veränderungen haben. Am Ruder des Staates sitzen, den Staat regieren. Bei den Jägern werden die Füße des Wassergeflügels, als der Enten, Gänse, Schwäne ꝛc. ꝛc. wegen ihrer Form und ihres ähnlichen Gebrauches die Ruder genannt.

Das Ruder ist in der Schiffahrt ein aus zwei Theilen, der Platte oder Schaufel und dem Griffe oder der Pene, bestehendes Holz. Die Erfindung desselben ist sehr alt, schon ehe man die Segel kannte, bediente man sich der Ruder. Nach Einigen sollen die Floßfedern der Fische, nach Andern die Füße der Schwimmvögel zur Erfindung derselben Gelegenheit gegeben haben. Das Alterthum macht die Copäer oder die Bewohner der Stadt Copä in Böotien zu ihren Erfindern; die breiteren Ruder sollen aber die Plataäer oder die Bewohner der Stadt Plataä in Böotien erfunden haben.

Den zwischen jedem Ruder befindlichen Raum nennt Vitruv*) Interscalmium und sagt, daß er bei den Griechen διπηχαικη heiße, wahrscheinlich von δις, zweimal und πηχυς die Elle; daher scheint das Maas dieses Zwischenraumes zwei Ellen gewesen zu seyn. Um die Benennung besser zu verstehen, muß bemerkt werden, daß sie ein Zwitter-Wort aus dem Lateinischen inter, und dem Griechischen σκαλμος, welches die Römer mit lateinischer Endigung, scalmus, in ihre Sprache auf-

*) de Archit. L.

aufgenommen haben, zusammengesetzt ist. Diese σκαλμοι waren runde Hölzer, woran die Ruderknechte ihre Ruder zu hängen pflegten, wenn sie von ihrer Arbeit rasteten; daher kommen die Ausdrücke: ναυς τριηκαλμος vor, welches eben so viel als navis triremis und bei den Lateinern, duorum oder trium scalmorum navigia ist. Deutsche Encyklopädie 17r Bd., S. 773 u. f.

Die Ruder werden auf verschiedene Art geführt; denn bald sind sie frei und liegen nirgends auf, wo dann der Ruhepunkt in der Hand des Ruderers ist, oder sie liegen in ihrem Gleichgewichte auf einem dazu bestimmten Bordrand. Die letzte Art von Rudern sind auf den Booten, Schaluppen und Galeeren ꝛc. Die erstern dagegen auf den Gondeln und andern Fahrzeugen auf den Flüssen besonders im Gebrauch. So einfach dieses Werkzeug ist, so viele Vortheile gewährt es in der Bewegung; welches noch nicht zur Genüge erkannt worden Es ist eine Art Hebel, wie der Augenschein deutlich zeigt. Die Kraft ist im Ruderer, der Ruhepunkt da, wo das Ruder auf dem Apostl aufliegt und diese ist das Wasser. Je länger der äußere Theil des Ruders ist, desto mehr Raum wird bei jedem Schlage gewonnen. Von den Rudern bei den Schiffen der Alten, s. im Art. Kriegs-Flotte Th. 50, S. 289 u. f.

Das Steuerruder, Leitruder, Ruder, Rour, Stuur, Lat. Clavus, Gubernaculum, Fr. Gouvernail, ist ein langes, am Achtersteven durch Haken und Fingerlinge befestigtes Stück Holz, vermöge dessen man das Schiff rechts und links drehen kann, je nachdem man demselben die Direction geben will. Nach dem Schiffe zu, wo es sich keilförmig endiget, hat es gleiche Dicke mit dem

Ach-

Achtersteven. Man giebt ihm die Gestalt eines Schwalbenschwanzes, das heißt: man macht es an der andern hintern Kante dicker, als an der Seite gegen den Steven, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas weniger stumpf werde. Der Theil des Ruders, welcher dem Strom zugekehrt ist, ist von Eichenholz, das übrige, welches man das Scheg des Ruders nennt, ist von leichterem Holze, z. B. von Föhrenholz. Die Länge des Steuers ist die Dicke des Kiels (des losen Kiels) und die Höhe des Achtersteven. Für den Kopf giebt man noch anderthalb bis zwei Fuß zu, um den Helmstock einstecken zu können. Einige geben noch mehr zu und laßen es mit dem Kopfe so hoch über dem ersten Verdeck stehen, daß sich im Nothfall, wenn der gewöhnliche unter dem ersten Verdeck fahrende Helmstock beschädiget wird, ein zweiter sich da einstecken laße, bis der untere Helmstock wieder in Ordnung ist.

Bei kleinen Schiffen, die auf dem halben Verdeck unmittelbar am Helmstocke gesteuert werden, reicht es ganz durch, bis über das halbe Verdeck; bei andern kömmt der Helmstock über den Heckbord in das Schiff, da wird es noch länger.

Die Breite des Ruders ist nach der ganzen Länge verschieden. Unten am Kiel ist es so viel Zoll breit, als das Schiff Fuß weit ist, im Wasserspiegel hat es $\frac{3}{4}$ seiner untern Breite; zwei Fuß über dem Wasserspiegel hält es nur die Hälfte der untern Breite und oben am Kopfe nur etwas mehr als ein Drittel seiner größten Breite. Die Dicke des Ruders am Achtersteven ist überhaupt der Dicke desselben gleich, ist aber nicht platt gegen den Achtersteven, sondern nach einem beinahe rechten Winkel nach beiden Seiten zu, abgefeset, so daß sein horizontaler Durchschnitt

ein

ein Fünfeck ist, dessen Spitze gegen den Achtersteven steht. Bei kleinern Schiffen macht man es ungleich breiter.

Die Zusammensetzung des Ruders ist folgende: Ein langes Stück Holz, von der ganzen Länge des Ruders und der Stärke desselben, der Pfosten, Pfahl oder Schaft des Ruders oder Steuers wird mit dem Stock, welcher zur untern Verbreitung des Ruders dient und keinen besondern Namen hat, verbunden; diese drei Stücke werden theils durch Bolzen, die nach der ganzen Breite durch das Ruder gehen, theils auch durch die Federn der Ruderhacken, durch welche das Ruder in dem an dem Achtersteven befestigten Fingerling beweglich wird, an einander dergestalt befestiget, daß sie nur ein Ganzes ausmachen. Die Maaßen des Ruders sollten eigentlich nach der Länge des Schiffes bestimmt werden, weil die Stärke des Widerstandes sich nach der Größe des durch dasselbe zu bewegenden Körpers richtet. Viele machen es nach hinten zu, so wie es sich vom Schiffe entfernt, etwas stärker, so daß sein Wasser passender Durchschnitt die Gestalt eines Schwalbenschwanzes hat, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas spitziger werde; Andere thun, besonders bei kleineren Schiffen und Fahrzeugen, bei denen die Ruder breiter werden, gerade das Gegentheil, um die Schwere desselben in etwas zu vermindern; auch findet man sie gewöhnlich in dieser Absicht von leichtem Holze.

Außer dem schon oben angeführten Nutzen der Richtung des Schiffes durch dasselbe, kann auch das grobe Geschütz vom Schiffe mit Nutzen abgefeuert werden, weil es durch die schnelle Wendungen des Schiffes gleichsam gestellt und gerichtet wird.

Man

Man findet das Ruder, besonders das Steuerruder, oft auf den alten Münzen abgebildet, wo es gewöhnlich an eine Weltkugel lehnt; es bedeutet hier das Sinnbild der obersten oder höchsten Gewalt und Herrschaft. Noch etwas über Ruder und Steuerruder, s. im Art. Schiff und Schiffahrt. Ueber das Steuerruder an den Schiffen der Alten, s. im Art. Kriegesflotte, Th. 20, S. 288 und 307 u. f.

Rudera, werden diejenigen Ruinen, Steinhaufen ꝛc. genannt, so noch von alten zerstörten Städten, Häusern, Gebäuden ꝛc. übrig sind.

Ruderauslegen, heißt auf den Schiffen, die Ruder auf dem Bord zum Rudern bereit halten.

Ruderband, ein nur in der deutschen Bibel befindliches Wort, die Binde, womit das Ruder befestiget ist, zu bezeichnen. (Ap St. 27, 40).

Ruderbank, Ruderreihen, Lat. Transtrum, Fr. rang de rameurs, banc de galère auf den Schiffen der Sitz der Ruderer; besonders auf den Galeassen, Galeeren und Galeoten. Die Galeassen haben auf jeder Seite 32, also in allen 64 Ruderbänke; die Galeeren in allen 50 und die Galeoten 30 bis 40. Sie stehen in der Höhe eines sitzenden Mannes und reichen vom Apostis bis an den Kooker. Sie sind mit etwas Werg und darüber mit herunterhangenden Ochsenhäuten belegt. Die Ruder liegen auf einem längst dem Borde befestigten Fuß dicken Balken, so daß von den funfzig Füßen ihrer Länge ungefähr dreizehn in das Schiff einwärts stehen, die mit den übrigen aber auf dem Bordbalken im Gleichgewichte sind, weil die Enden dicker sind, als die auswärts befindlichen. Zum Angreifen sind hölzerne Griffe an der Stange des Ruders befestiget, vermittelst welcher sie die Ruderer, die an der

Bank angeschmiedet sitzen, in der Hand haben; s. auch in den Art. Galeasse, Th. 15, S. 661; Galeere das., S. 662 und Galeote, das., S. 667. Ueber die Ruderbänke bei den Alten, s. im Art. Kriegs-Schiff, Th. 50, S. 269 u. f.

Ruderdrehung, Ryder zu drehen, in der Schiffahrt, Ruder, die man am Hochbord, das ist, an den gewöhnlichen hohen Schiffen aller Arten anbringen, kann, um das Schiff, wie die Galeeren, auch bei Windstille fortzuschaffen. An jedem Bord steht, der mittleren Schießscharte gegenüber eine Säule, auf dieser liegt eine Welle, die zur Pforte herausragt. An ihr sind vier Schaufeln im Kreuze befestiget. Am innern Ende der Welle, so im Fahrzeuge ist, befindet sich eine doppelte Kurbel; an jeder Biegung derselben sind zwei Stücke Eisen, welche sich wie eine Gabel öffnen und in ein horizontales, dem Borde gleichlaufendes und unter der Verkleidung von Eisen bewegliches Gatter eingreifen. Wenn das Gatter von dem Vordertheile gegen das Hintertheil gestoßen wird, so wird die Welle dadurch umgekehrt und die Schaufeln greifen ins Wasser. Dieser erste Stoß macht die erste Bewegung der Welle, der andere vollendet sie. Die Schaufeln sind 18 Fuß lang und greifen 6 Fuß ins Wasser; ihre Breite ist drei Fuß. Die Arbeiter dürfen nur das Gatter hin und her bewegen; sie haben daher eine weit leichtere Arbeit, als bei den andern Rudern und stehen unter dem Verdeck. Da aber die Schaufeln allemahl Wasser herausheben und dadurch den Lauf des Schiffes aufhalten würden, wenn sie mit ihrer Fläche herauskommen, so hat man sie dadurch verbessert, daß sie schief herausgehoben werden. Das Rudern mit dieser Art von Rudern hat viele Vortheile; denn erstens geschieht

schieht das Rudern der gemeinen Ruder stoßweise, dieses Rudern aber in einem fort; zweitens stehen die Ruderer der gemeinen Galeeren im Rudern bloß und machen den oberen Raum bis auf die Bänke an den Kooker voll, daher kann man zur Zeit des Gefechts wenig Leute in die Flanken stellen; drittens kann auch diese Art von Rudern an die Hochbords angebracht werden, wodurch man das Bugstren abschaffen und bei Windstille fortkommen kann.

Ruderente, Anas mersa, eine Art wilder Enten.

Ruderer, derjenige, welcher rudert, ist es eine gedungene Person von geringem Stande, so wird er Ruderknecht genannt; s. Ruderknecht.

Ruderfedern, Regierfedern, Steuerfedern der Vögel, Lat. Rectrices, werden die längsten Federn im Schwanze der Vögel genannt und sitzen am Steisbeine, gewöhnlich sind es zwölf oder vierzehn, zuweilen auch achtzehn an der Zahl; sie dienen vermöge ihrer Ausbreitung den Vogel im Fluge zu stützen.

Ruderfisch, Perca sectatrix L., eine Art Bärsche.

Ruderknecht, Galeerenknecht, Lat. Remex, werden diejenigen Individuen genannt, die auf den Galeeren entweder als Sklaven oder als verurtheilte Missethäter, oder um andre Vergehen willen dienen müssen. Sie führen ein höchst trauriges Leben, erhalten nur groben Zwieback und Wasser, sitzen mehrentheils nackt und müssen auf dem Meere rudern, im Hafen aber Lasten tragen und andre schwere Arbeiten verrichten. Ein Reisender, der Genua und Venedig besuchte, macht von diesen Unglücklichen aus dem zuerst erwähnten Staate folgende Schilderung:

„Der Mangel an Züchtlingen wird auf den Galeeren auf eine Art ersetzt, die alle menschliche

Begriffe übersteigt und die, wie zu zweifeln ist, in irgend einem Winkel der Erde als hier im Gebrauch ist. Man sollte glauben, daß die niedrigste Stufe des menschlichen Elends das Leben eines Galeerensklaven sei. Auf dem Verdeck, unter freiem Himmel fast nackend angeschmiedet, der Witterung aller Jahreszeiten und dem Ungestüme des Meers bei der elendesten Kost blosgestellt, vom Ungeziefer verzehrt und von der Pritsche zerfleischt, scheint es, das diese Unglücklichen das Schicksal eines Gefangenen, der in einem unterirdischen Kerker in Fesseln liegt, beneiden müssen. Denn sein Zustand mit dem ihrigen verglichen, ist Glückseligkeit; und dennoch giebt es hier Menschen, die um die Zahl der mangelnden Galeerensklaven zu ersetzen, ihre Freiheit verkaufen. Der Termin ist gewöhnlich auf ein Jahr und der Preis zwei Zechinen, die ein solcher Unmensch mehrentheils gleich versäuft. Er wird sodann auf die Galeere gebracht, entkleidet und angeschmiedet. Man macht keinen Unterschied in der Behandlung zwischen dem größten Verbrecher und einem solchen Buben. In dem Laufe des Jahres findet man oft Gelegenheit seinen Hang zu neuen Ausschweifungen zu benutzen; er bekommt dann wieder frisches Geld und verlängert seinen Termin. Es ist daher selten, daß ein solcher jemals seine Freiheit erhält."

Die Seeräuber werden auch auf die Galeeren gebracht und angeschmiedet, wenn man sie gefangen bekömmt. Ueber die Ruderknechte auf den Schiffen der Alten, s. im Art. Kriegsflotte, Th. 50, S. 294 u. 300.

Ruderkrabbe, Portunus Fab. eine Art Taschenkrebs.

Ruderloch, die Oeffnung hinten im Schiffe, worin das Steuerruder geht.

Rudermaschine, auf den Schiffen, eine Maschine zum Rudern, welche auch an den Hochbords angebracht werden kann und viele Fehler der Drehruder vermeidet. Sie ist eine Erfindung des Hrn. Bouguer. Es ist ein acht bis zehn Fuß breiter viereckigter Rahm, den man Schaufel nennt, dieser wird durch zwei Thüren oder Fenster so geschlossen, daß sie sich auf einer Seite etwas heraus eröffnen. Dieser Rahmen hängt einwärts an einer verhältnißmäßigen starken Stange herunter, welche oben an einem andern horizontal auf einem Ruhepunkte im Borde befindlichen Balken fest gemacht ist, an welchen man 30 bis 40 Matrosen stellen kann. Er wird durch das Fenster der Kammer, oder durch eine Stückpforte gesetzt. Wenn der Querbalken erhoben wird, so geht die Schaufel gegen das Schiff zurück, die Thüren öffnen sich und laßen das Wasser dabei durch. Hierauf wird der Balken niedergedrückt und dadurch die Schaufel genöthiget, sich vom Schiffe zu entfernen, die Rahmen schließen sich, das Wasser wird von seinem Platze getrieben und das Schiff bewegt. Man hat auch Mittel diese Maschinen horizontal anzubringen. Man legt dergleichen an dem Hintertheile des Schiffes an.

Rudermeister, wird auf den Galeeren derjenige genannt, so die Ruderknechte, sowohl zum Rudern als zu anderen Arbeiten befehliget. Unter ihm steht, noch ein Unterrudermeister, welcher die Segel und Taue vorne zu besorgen hat und die Ruderknechte vom großen Maste bis an den Gallion befehliget. Jeder Rudermeister hat ein kleines silbernes Pfeifchen am Halse hängen, mit welchem sie den Ruderknechten, was sie thun oder laßen sollen das Zeichen geben. Ueber die Rudermeister auf den Schiffen der Römer, s. im Art. Kriegs-Flotte, Th. 50, S. 310.

Rudern *), ein Zeitwort, welches mit dem Hülfsworte haben gebraucht wird. 1) Ein Hin- und Herbewegen, um dadurch einen schweren Körper in einem flüssigen fortzuschieben. So sagt man ein Mensch rudere mit den Armen, wenn er die Arme im Gehen hin und her bewegt, um sich dadurch gleichsam fortzuschieben. Die Enten und Schwimmvögel rudern mit ihren Füßen, welches auch einige Vögel im Fliegen in der Luft thun.

2) In engerer Bedeutung ist rudern, das Ruder bewegen, um dadurch ein Fahrzeug fortzuschieben. Rudern müssen, das Ruder ziehen. Auf einen Orte zu rudern, mit einem von Rudern getriebenen Fahrzeuge. Von dem Steuerruder wird dieses Zeitwort nicht gebraucht, sondern steuern.

Das Wettrudern war bei den Römern im Gebrauch und von diesen haben es wahrscheinlich die heutigen Venetianer entlehnt; denn unter den europäischen Völkern der neueren Zeit, findet man diese Belustigung nur bei ihnen. Ihr Wettrudern kömmt aber bei weitem dem der Römer nicht gleich, wie aus der Beschreibung Virgil's im 5ten Buche seiner Aeneide V. 134 u. f. hervorgeht, wo die mit Pappelzweigen bekränzten Jünglinge mit heißer Kampfbegierde auf das Zeichen zum Anfange des Wettruderns harrten, einer dem andern triumphirend zuvoreilte; dieser ins

*) Im Niederf. rodern, und mit andern Suffixis im Schwed. ro; im Angelf. rowan; im Engl. rowe; im Walliſ. rhwyfo; im Bretan. roenva; im Niederf. rojen, riemen; im Lat. remigare; im Griech. ἐρέσσειν ἐρετμεύειν in welchen allem der Begriff des Rührens der Bewegung der herrschende ist. Wenn der eigentliche Laut des Birkhahnes, welcher auch durch kudern ausgedrückt wird, bei einigen Jägern rudern heißt, so ist es hier wie kudern, eine unmittelbare Onomatopöie. (Adelung.)

ins Wasser geworfen wurde, jener Gelübde zu den Göttern that, damit sein Schiff das Ziel erreichen möge ꝛc.

Bei den Venetianern ist die Ragatta oder das Wettrudern eine von den Lieblingslustbarkeiten der Einwohner. Die eigene Lage der Stadt bringt dergleichen Vergnügungen mit sich. Fremde werden mehr durch die begleitenden Nebenumstände, als durch das Spiel selbst ergötzt. Hr. v. Archenholz sagt darüber folgendes: „Diese von der Venetianern so sehr ausgeschriene Lustbarkeit ist die unbedeutendste Sache von der Welt; bloß die Zuschauer, die die Häuser und Ufer des Kanals anfüllen, und die aus den Fenstern hängenden Tapeten, nebst einigen dem Adel gehörigen schön geschmückten Fahrzeugen, die den Kanal auf und niederfahren, machen einen sehenswürdigen Anblick. Die Sache selbst ist ein Wettrennen in gemeinen Böten, worin sich bloß ein Mensch befindet, der seine Kräfte anstrengt, sein Boot vorwärts zu bringen. Beim Auslaufen waren zwanzig Böte, wovon aber die meisten bald zurückblieben, so daß bei der Brücke von Rialto sich nur noch fünfe befanden. Dieses nennen die Venetianer, welche eben so große Gascogner, wie diejenigen an der Garonne sind, la famosissima Ragatta. Die drei ersten, welche das Ziel erreichen, erhalten Preise, die alle zusammen nicht über hundert Zechinen betragen.

Ruderpen, Roldersstock, Helmstock, ein Hebel oder langes Stück Eichenholz, welches mit einem Ende in einem Loche im Kopfe des Ruders festsitzt und dazu dient das Ruder zu drehen.

Ruderpforten, im Schiffe, die kleinen Oeffnungen in den Seiten der Schiffe zwischen den Geschützpforten, durch welche man rudert, wenn die Schiffe

so hoch verbunden sind, daß man nicht über den Oelbord rudern kann.

Ruderreihen, s. Ruderbank.

Ruderschiff, ein jedes plattes Schiff oder Fahrzeug, dergleichen die Galeeren sind, welches durch Ruder fortgebracht wird. Die Alten kannten wenig andre Schiffe. Das Schiff mit zwei Rudern erfanden, wie Damastus sagt, die Erythräer; mit drei Rudern fuhr der Corinther, Aminocles oder Amocles, wie Thucydides berichtet; mit vier die Karthaginenser, nach dem Zeugniß des Aristoteles; mit fünf Ruderbänken, wie Mnesigiton sagt, die Salaminier; mit sechs Reihen, nach dem Xenagoras, die Syracuser; von diesen kam, wie Mnesigiton sagt, Alexander der Große auf 10 und hernach Ptolemäus Soter, nach dem Bericht des Phylostephanus, auf 12 Bänke; Demetrius, des Antigonus Sohn, ließ 5, Ptolomäus Philadelphus 30 und Ptolomäus Philopater, der auch Tryphon genannt wird, 40 Ruderbänke machen. Die Bauart dieser Schiffe, s. unter Schiff.

Ruderschlag, ein Schlag mit dem Ruder, das ist diejenige Handlung, da man im Rudern das Ruder aufhebt und es wieder in das Wasser fallen läßt.

Rüdersdorfer Muschelmarmor, s. im Art. Muschelmarmor, Th. 98. S. 410.

Ruderstock, s. Ruderpen.

Ruderwanze, Corises sigara Fabr, eine Wanzenart, s. unter Wanze.

Rüdesheimer, eines der vorzüglichsten und köstlichsten Gewächsen unter den Rheinweinen. Dieser Wein ist feuriger als der berühmte Hochheimer

mer. Der beste wird mit dem Namen: Blume belegt, ein mehreres, s. unter Wein.

Rudiarius, s. den folgenden zweiten Artikel.

Rudicula, ein hölzerner Stab oder Spatel, flüssige Gegenstände damit umzurühren. Er gehört zu den chemischen Instrumenten.

Rudis, war nach Einigen bei den Römern ein Schwerdt von Holz, nach Andern aber ein weißer Stab, welchen ein Fechter zum Zeichen seiner Freiheit von fernerem Fechten bekam. Er wurde dann Rudiarius genannt, und noch bis jetzt gebraucht man Rudē donari von einem jedem, der in seinem Amte pro emerito oder als ausgedient erklärt worden.

Rudolph, ein alter deutscher männlicher Vorname, welcher in Niedersachsen zusammengezogen Rolf und Rulf im Engl. Ralph lautet. Die erste Sylbe Rud, sagt Adelung ist noch dunkel, so wie gleichfalls in dem männlichen Rüdiger; man erklärt es gewöhnlich durch Rath-hülf.

Rudolphie, Rudolphie Willd., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren zwei berühmter Botaniker, des Hrn. Professor Rudolphi zu Berlin und des Hrn. Hofrath Rudolphi zu St. Petersburg, führt. Bis jetzt sind davon nur einige Arten bekannt, die auf St. Dominao und St. Juan de Portorico (auf den Antillen) wachsen und in Kalthäusern gezogen werden müssen.

Rudolphinische Tafeln, wurden von einem Würtenberger, Johann Kepler, im Jahre 1630 angefertiget, welcher aus den Beobachtungen des Tycho de Brahe zu Anfange des 17ten Jahrhunderts die wahren Gesetze des Planetenlaufs zog und dadurch den Grund zur gehörigen Berichtigung dieser Tafeln legte, die er dem Kaiser Rudolph dem Zweiten zu Ehren, Rudol-

phinische Tafeln nannte. Ueber die Planeten und den Planetenlauf, sehe man den Art. Planet, Th. 113, S. 164 und f. nach.

Rudolphstädter Salzwerk, s. unter Salz.

Rudolphus, Rudolphusschnecke, persische Schnecke, Buccinum persicum, testa scabra, labro crenulato columella-plana Linn. Lat. Cochlea patula. Franz. Coque persique. Holl. Rudolphus, Rudolphus-Hoorn.

Diese zu dem Geschlechte Buccinum gehörige Conchylie hat einen länglichen Bau, ist nicht stark gewölbt und die Windungen ragen nicht sehr hervor. Die Mundöffnung ist weit; der Rücken rauh, doch ohne starke Knoten. Sie haben eine braune Farbe, mit starken aber platten Querstreifen, auf welchen einzelne weiße Flecken oder auch ordentliche doch einzelne braun und weiß gefleckte Schnüre liegen; andere sind mit breiteren und schmäleren braun und weiß gefleckten Bändern umlegt. Sie werden ungefähr 4 Zoll lang; man findet sie in dem asiatischen Meere, in Indien, in dem persischen Meerbusen und auf Amboina.

2) Der gezähnte oder gehörnte Rudolphus; das Einhorn, Rudolphushorn. Der Bau dieser Conchylie ist dem der oben erwähnten Rudolphusschnecke gleich; sie unterscheidet sich nur durch einen langen gekrümmten Hacken, der sich vom obern Ende der äußern Lefze nach der innern krum überbiegt, oft $\frac{3}{8}$ Zoll lang und oben gekrümmt ist. Diese Conchylie ist selten.

Man hat noch eine Abänderung, die mit dem Namen: violettpurpurner Weitmünder oder Rudolphus belegt worden, und die man in Valentyn's Abhandlung, Tab. 3, Fig. 20 abgebildet findet.

Rudolphushorn, s. Rudolphus, Nr. 2.

Rudolphusschnecke, s. das., Nr. 1.

Rue, der französische Name der Raute, s. diese, Th. 121, S. 263.

Ruellia, s. den folgenden Artikel.

Ruellie, Ruellia Linn., eine Pflanzengattung, die in die zweite Ordnung der vierzehnten Klasse (Dydinamia angiospermia) des Linneischen Pflanzensystems gehört und folgenden Charakter hat: Der Kelch ist fünftheilig, die Krone einblätterig, fast glockenförmig, der Rand fünflappig, ungleich; die Staubfäden jedes Paares stehen nahe beisammen, der Griffel trägt eine zweispaltige Narbe. Die Kapsel ist an beiden Seiten verdünnt und springt mittelst ihrer elastischen Zähne auf.

Von dieser Pflanzengattung giebt es über 50 Arten, die aber sämmtlich, da sie in Süd-Amerika, auf Carolina, Jamaika, in Ostindien, Japan, dem glücklichen Arabien ꝛc. ꝛc. zu Hause gehören, eine Stelle im Treibhause verlangen und von denen ich daher nur ein Paar hier anführen will, die wegen ihrer Schönheit in den Gärten und Zimmern sehr beliebt sind und in den Treibhäusern durchgewintert werden können.

Die zierliche Ruellie, veränderliche Ruellie, Ruellia varians. Ventenat, Descript. des plant. du jardin de Celes. 5tes Heft. Eranthemum pulchellum Andrews botan. reposit. t. 88.

Dieser zierliche Strauch wird häufig in unsern Gärten und Zimmern gezogen. Er wird zwei bis drei Fuß hoch, ist mit ausdauernden Blättern besetzt und mit niedlichen himmelblauen Blumen gekrönt. Die Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind länglich eyförmig, langgespitzt, am Rande schwach gezähnt, fast ausgeschweift, gerippt, auf der Oberfläche netzförmig

runzlich, an der Basis, am Blattstiele herablaufend, 3 bis 5 Zoll lang und ausdauernd. Die schönen blauen Blumen, welche mit weißlichen oder blaßgrünen, netzförmig geaderten Nebenblättchen versehen sind, stehen ährenförmig am Ende des Stengels und der Zweige; sie sind röhrig, fast präsentirtellerförmig, fünfspaltig; die Einschnitte umgekehrt eyförmig; die Röhre ist mehr oder weniger gekrönt. Diese Art hat nur zwei Staubfäden, welche unten etwas gedreht und mit länglichen Antheren gekrönt sind. Der Griffel ist oben in zwei Theile gespalten. Die Kapsel ist länglich, an beiden Enden verdünnt, zwei klappig und enthält runbliche flache Samen. Diese Ruellie verlangt zu ihrer Vegetation Dammerde, die von verfaulten Vegetabilien entsteht und gehörig mit Sand und ein wenig lehmigtem Erdreiche gemischt wird, viele Feuchtigkeit, besonders im Sommer, und einen Stand im Treibhause. Die Vermehrung geschieht durch Samen, auch sehr leicht durch Stecklinge.

2) Die milchfarbige Ruellie, Ruellia lactea, foliis petiolatis oblongo-ovatis ciliatis subdentatis, pedunculis brevissimis subtrifloris, caule villosissimo erecto. Willd. Spec. plant. Tom 3, p 305. Cav. ic. 3, p. 28.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht 1 bis 2 Fuß hoch, fast gegliedert und nebst den gegenüberstehenden Zweigen mit weißen geraden Haaren dicht besetzt; die unteren Zweige breiten sich gegen die Erde aus. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind länglich eyförmig, drei bis fünf Zoll ang und zwei bis drei Zoll breit, stumpf, an der Basis verdünnt, mehr oder weniger gezähnt, nach oben zu ganzrändig, am Rande mit sehr feinen Härchen gefranzt, oben dunkelgrün

unten blaß mit sehr kurzen Haaren besetzt, ausdauernd. Die Blumenstiele entspringen in Blattwinkeln am obern Theile des Stengels und der Zweige und sind dreiblumig. Die Blumenstiele, welche an beiden Seiten stehen, tragen kleine linienlanzettförmige Strebeblättchen, der mittlere Blumenstiel ist nackt, der rauchhaarige Kelch hat fünf schmale pfriemenförmige Einschnitte, welche länger sind als die Blumenkrone. Diese ist fast glockenförmig, ziemlich groß, unten weiß, oben blaßblau, fünflappig, am Schlunde zusammengedrückt; die Lappen sind am Rande mehr oder weniger wellenförmig erhaben. Vier weiße ungleich lange Staubfäden sind da der Kronröhre eingefügt, kürzer als die Krone, und mit länglichen weißen, fast gleichförmigen Antheren gekrönt; der weiße hackenförmige Griffel steht auf einem länglichen Fruchtknoten. Der Kelch ist bleibend, die Kapsel vielsamig, der Same etwas flach. Diese Pflanze ist in Mexico einheimisch. Die Wurzel treibt einen oder mehrere rauchhaarige Stengel, welche in unsern Gärten ausdauern; aber die langen weißgrauen Haare allmählig verlieren. Im Sommer steht die Pflanze im Freien; bei Annäherung des Frostes wird sie aber in die zweite Abtheilung eines Treibhauses gebracht und daselbst überwintert. Sie blüht vom Juni bis August. Die ersten Blumen sind zuweilen nur mit einer sehr kleinen oder gar keiner Blumenkrone versehen, die folgenden sind vollkommen.

Alle übrige Arten dieser Pflanzengattung zeichnen sich mehr oder weniger durch blaßblaue, gelbe, rothe und violette Blumen aus, die zum Theil mit einer andern Farbe gefleckt oder gestreift sind und in langen und kurzen Aehren ꝛc. am Ende der Zweige und Stengel entspringen.

Die Kultur sämmtlicher Ruellien hat nach Hrn. Dietrich wenig Schwierigkeiten, nur muß man bei der Anpflanzung derselben ihren natürlichen Standort berücksichtigen. Die meisten sind in warmen Ländern zu Hause und verlangen in einem Treibhause zu stehen, es giebt auch einige Arten, die in ihrem Vaterlande auf hohen Bergen wachsen und daher mit der Durchwinterung im Glashause vorlieb nehmen. Sie lieben ein lockres kräftiges Erdreich, überhaupt solches, wie oben bei der Ruellie Nr. 2 angegeben worden. Man zieht die Ruellien aus Samen in Mistbeeten; die perennirenden werden durch Zertheilung und Sprößlinge, die Sträucher auch durch Stecklinge vermehrt. Sie dienen zur Verschönerung der Gärten.

Ruf, die rauhe Haut, s. Rufe.

Ruf*), in der Mehrzahl die Rufe, von dem Zeitworte rufen.

1) Die Handlung des Rufens und der dadurch verursachte Laut oder Schall.

a) Im weitesten Verstande ein jeder starker Laut der Stimme, wo es nur in einigen Fällen üblich ist. Ich höre einen Ruf. Der Widerruf, wo es für Rede überhaupt stehet.

b) In engerer Bedeutung ist der Ruf diejenige Handlung, da man ein anderes Ding zu sich rufet. Sowohl von den Thieren, wo es von der Stimme der meisten Thiere gebraucht wird, mit welcher sie einander rufen, oder zurufen, obgleich von den meisten Thieren auch einzelne Ausdrücke üblich sind, welche ihrer eigenthümlichen Stimme mehr angemessen sind. So heißt

*) Bei dem Notker ist Ruoft das Geschrei, so wie in der monseerischen Glosse das nur im Suffixo verschiedene Ruam Ruhm auch Geschrei bedeutet. (Adelung).

heißt er bei den Haselhühnern das Piſten, bei den Blautauben das Heulen, bei dem Birkhahne das Krollen ꝛc. Beſonders von der lauten menſchlichen, ſowohl künſtlichen als natürlichen Stimme, ſofern ſie ein Zeichen der Herzunahung für andere iſt. In dem Jagdweſen heißen verſchiedene Arten der Stöße in das Hiefhorn ein Ruf; gemeinlich beſteht er aus drei Hiefen, welche in einem Athem ſcharf in das Hiefhorn geſtoßen werden. Den Ruf in das Horn ſtoßen, ſowohl zum Zeichen, daß das Treiben angehen ſoll, als auch ein Zeichen des Rückzuges. Mit dem Fürſtenrufe wird der Herr der Jagd zum Abfangen des Hirſches herbei gerufen. Hier iſt auch die ſonſt ungewöhnliche Mehrzahl üblich. Drei Rufe in das Horn ſtoßen. Ingleichen von dem Rufen mit der natürlichen Stimme. Jemandes Ruf hören.

c) Figürlich. 1) Von gewiſſen Arten des inneren Triebes. Der Ruf der mütterlichen Natur zieht die jungen Enten in das Waſſer, wo es dann auch zuweilen für Beruf gebraucht wird, es mag nun die Berechtigung zu gewiſſen Verrichtungen in der Geſellſchaft oder auch in der Theologie die Bekanntmachung des göttlichen Willens bei einzelnen Perſonen bedeuten. In ſeinem Berufe oder Rufe bleiben. Der uns berufen hat mit einem heiligen Ruf, 1. Tim. 2, 9. Dem göttlichen Rufe widerſtehen.

2) Das Gerücht, die Wiſſenſchaft mehrerer von einer geſchehenen Sache und deren mündliche Fortpflanzung. Es gehet ein Ruf, daß der Pabſt geſtorben ſei. Wenn dem Rufe zu trauen iſt. In welcher weitern Bedeutung es doch im Hochdeutſchen wenig mehr vorkommt, wo Gerüchte

dafür üblicher ist. Man braucht es jedoch im engeren Verstande von dem mündlich fortgepflanzten Urtheile vieler über die sittliche Beschaffenheit eines Menschen, wo es die gute oder nachtheilige Art dieses Urtheils unentschieden läßt. Einen guten, einen bösen Ruf haben. Jemanden in einen üblen oder bösen Ruf bringen. Im üblen, im guten Rufe seyn. Im Rufe der Wahrheit stehen. Wenn die Beschaffenheit des Rufes durch keinen Beisatz bestimmt ist, so kann es sowohl einen üblen, als einen guten Ruf bedeuten. Im Rufe kommen. Im Rufe seyn. Oft wird es aber auch allein von einem guten, rühmlichen Rufe gebraucht, für Ruhm. Der Brunnen kommt in Ruf. Die lange Abwesenheit ist dem Rufe eines jungen Mädchens nicht zuträglich.

2) Ein Werkzeug zum Rufen, wo auch die sonst ungewöhnliche Mehrzahl üblich ist. So wird der lebendige Lockvogel auch der Ruf genannt. Bei den Jägern heißt eine jede Pfeife oder anderes Werkzeug, womit man den Ruf, das heißt, die Stimme der Thiere nachahmt, der Ruf, und nach Verschiedenheit des Thieres, der Hirschruf, Entenruf, Wachtelruf, Taubenruf ꝛc.

Ruf (Enten-) die Lockung, wodurch man die wilden Enten herbeizieht, um sie zu schießen.

— (Fürsten-), s. oben, S. 443.

— (Hirsch-), s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 672 u. f.

— (Hühner-), s. im Art. Huhn, Th. 26, S. 293.

— (Reh-), s. im Art. Reh, Th. 121, S. 681 u. f.

— (Repphühner-), s. im Art. Repphuhn, Th. 122, S. 696.

— (Tauben-), s. unter Taube.

— (Wachtel-), s. unter Wachtel.

— (Wider-), s. oben, S. 442.

Rufe*), die, eine rauhe Rinde. So nennt man in den Blaufarbenwerken die Rinde, welche sich unter dem blauen Glase in dem Hafen setzt, die Rufe; Am üblichsten ist es jedoch von der rauhen harten Rinde auf einer Wunde, welche im Niederf. der Schorf heißt

Rufen**), ein Zeitwort, welches in doppelter Gestalt üblich ist.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, eine laute Stimme von sich hören lassen, wo doch rufen keine so laute Stimme voraussetzt, als schreien.

a) Ueberhaupt. Er wird nicht schreien noch rufen, Es. 42, 2. Rufet mit voller Stimme und sprechet Jer. 4, 5. Er rief mit lauter Stimme und sprach, Ezech. 9, 1. Der König rief überlaut ꝛc. Dan. 5, 7. Zu Gott rufen, in der deutschen Bibel. In dieser allgemeinen Bedeutung fängt es im Hochdeutschen an zu veralten, ob es gleich noch in einigen Fällen gangbar ist. Um Hülfe um Rache rufen. Feuer rufen. Ins Gewehr rufen. Keine Thräne seiner Unterthanen ruft wider ihn um Rache. So auch in den Zusammensetzungen ausrufen, nachrufen, zurufen, widerrufen ꝛc.

b) In engerer Bedeutung ist dieses rufen, durch

*) Im Tatian heißt der Aussatz Ruf und ein Aussätziger Rufmann, vermuthlich auch weg n dieser damit verbundenen Rufe. Es ist ein Verwandter von rauh roh, Raude reiben ꝛc. und wird in einigen Gegenden im männlich n Geschlechte gebraucht, der Ruf. Im Arabischen rafaa, von Wunden, eine Rufe oder Rinde bekommen. (Adelung).

**) Bei dem Ottfried und Notker ruofan, im Isidor hreolun, bei dem Ulphilas hropjan, in Schwaben noch jetzt riefun; im Niederf. ropen; im Schw ropa; im Finnländisch. raawun; und selbst im Arab. ralan; wo rufaet eine laute Stimme bedeutet. Es ist eine unmittelbare Onomatopoie des lauten Rufens. (Adelung).

durch laute Stimme einem andern ein Zeichen geben, daß er aufmerke und in engerer Bedeutung, daß er sich nähere, mit der dritten Endung der Person. Gott rief ihm aus dem Busch. 2. Mos. 3, 4. Du hast mir gerufen, 1 Sam. 3, 6. Saul ließ allem Volke rufen zum Streit, Kap. 23, 8. Ich rief ihm, meinem Sohne, aus Aegypten, Hos. 11, 1 ꝛc.

Diese ganze Wortfügung ist im Oberdeutschen einheimisch und die Hochdeutschen kennen sie nur in einigen Nachahmungen.

Wer ruft dem Herrn der Sterne? Gell. Doch hör des Volkes Gebön ruft mir zu Pflichten. Schleg. Warum er unsere Welt vor tausend andern rief, als alles in der Nacht der Möglichkeit noch schlief. Gieseke.

II. Als ein Activum.

a) Mit lauter Stimme bekannt machen. Die Stunden rufen, wofür man doch lieber abrufen sagt, so wie überhaupt diese Bedeutung in der Zusammensetzung abrufen und ausrufen am üblichsten ist.

b) Mit lauter Stimme zu sich fordern, durch laute Stimme einem andern ein Zeichen geben, daß er sich uns nähere, wo man es mit der vierten Endung der Person gebraucht und im Hochdeutschen statt des vorigen Neutrius in der engeren Bedeutung üblich ist. Jemanden rufen. Wer hat mich gerufen? Ich habe dich nicht gerufen. Sie kommen wie gerufen. Jemanden zum Zeugen. Jemanden heraus, hinein, herauf, bei Seite, zu sich rufen ꝛc. Auch wenn man Thiere durch Nachahmung ihrer Stimme oder durch andre Töne näher zu sich zu bringen sucht, so gebrauchen es auch die Jäger, wenn die Feldhühner schreien und sich zusammen-

lok-

locken. Man sagt es auch von andern Thieren, wenn sie von einander gekommen sind und sich durch rufen wieder zusammenlocken. So gebraucht man es bei dem Falken, wenn man ihn mit dem Zieher oder der Stimme allein auf die Hand bringt, s. Th. 12, S. 148. Ingleichen figürlich:

Gehe, wohin die Ehre dich ruft. Die Glocke ruft uns. Die Trompete ruft die Krieger zur Schlacht. Unter diesem für mich ewig fremden Himmel möchte ich noch einmal die Freuden meiner muntern Jugend zurück rufen. Zimmerm.

Rufenberg, im Bergbaue, eine Unart, welche immer bei Zwittern gefunden wird, und aus einem eisenschüssigen, kalkigen und stößigen Gemisch besteht. Dieses Wort, sagt Adelung, ist ohne Zweifel von Rufe, rauhe Rinde abzuleiten.

Rufenbergige Gänge, Rufige Gänge, im Bergwerke, Zwitter, welche viel Rufberg bei sich haben.

Rufendung, bei einigen Sprachlehrern, der Name der fünften Endung der Stammwörter, bei andern der Ruffall.

Rufer, die Ruferinn, eine Person, welche ruft, ein für sich allein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort, welches nur in den Zusammensetzungen Ausrufer, Stundenrufer ꝛc. üblich ist. In dem Salzwerke zu Halle wird derjenige, welcher die Bornknechte zur Arbeit ruft, der Rufer genannt. Auch Hagedorn nennt den Kuckuck: den Rufer zwischen Rohr und Sträuchern.

Ruff, im Bergwerke, eine schwarze poröse Materie, welche bisweilen beim Farbenglasschmelzen zum Vorschein kommt.

Ruffall, s. Rufendung.

Ruffel, wird in einigen Gegenden Deutschlands das Grabscheid genannt, s. dieses, Th. 19, S. 599 u. f.

Ruf-

Ruffelbaum, s. Riffelbaum.
Ruffeleisen, s. Riffeleisen.
Ruffelkamm, s. Riffel- und Raufkamm.
Ruffeln, s. Riffel und Raufen.
Ruffrige oder Ruffrige Gänge, s. oben, Rufenbergige Gänge.
Ruffolke, Rofelke, ein Name, den die Aalquappe an einigen Orten führt, s. Aalraupe, Th. 1, S. 19 u. f.
Rufig, eine Rufe habend, im gemeinen Leben. Die Semmeln werden rufig, bei den Bäckern, wenn sie eine zu harte und rauhe Rinde bekommen.
Ruspost, war bei den alten Persern üblich. Diese Posten wurden nur für besondere Fälle angelegt und sind auch in spätern Zeiten von andern Völkern nachgeahmt worden. Diodor von Sicilien erzählt folgendes davon: Obgleich einige von den Persern 30 Tagereisen weit entfernt waren, so erfuhren sie doch, was berichtet wurde noch an denselben Tage und das durch künstliche hin und wieder verlegte Wachen. Da nämlich Persien mit vielen Thälern gleichsam durchschnitten ist und hohe auf einander folgende Warten hat, so waren in diese einige Unterthanen gestellt, die eine besonders starke Stimme hatten. Da nun diese Oerter so weit von einander entfernt waren, als man einander rufen hören konnte, so riefen diejenigen, welche die ihnen zugerufene Sache vernommen hatten, sie der andern Wache zu und so ging es fort von einer Warte zur andern, bis die Nachricht an das Ende der Provinz gelangte. Auf diese Art konnte eine Nachricht in einem Tage auf 30 Tagereisen weit fortgepflanzt werden. Alexander Sardus berichtet aus dem Cleomedes, daß Xerxes, der vierte persische Monarch, diese Ruspostten zuerst anlegte, welche sich durch ganz Persien

sien bis nach Griechenland erstreckten, wodurch die Nachrichten aus Griechenland mit unglaublicher Schnelligkeit nach Persien kamen.

Etwas ähnliches erzählt Julius Cäsar von den Galliern. Wenn nämlich bei ihnen etwas Wichtiges vorgefallen war, so zeigten sie sich dieses durch ein weitschallendes Geschrei, welches von andern wiederholt und so fortgesetzt wurde, daß man einen Vorfall binnen 3 Stunden 40 deutsche Meilen weit erfahren konnte.

Als die Spanier zuerst nach Peru kamen, fanden sie daselbst ebenfalls Rufposten. Es waren in gewissen Entfernungen Hütten errichtet, worin Leute waren, die sich einander den erhaltenen Bericht zuriefen, welches den geschwindesten Lauf der Post übertraf.

Ruft nennt man im Ackerbaue die etwas starken Erdschollen, überhaupt jedes Erdreich, welches klumpig und hart ist und sich in festen Schollen zusammenbackt. Wahrscheinlich mit Rufe, oben S. 445 einerlei.

Ruft heißt auch an den Fängern der Elephanten und Eber, die obere Vertiefung an der Spitze derselben.

Rufuli hießen bei den Römern diejenigen Krieges-Obersten, welche nicht von dem gesammten Volke, sondern nur von den Bürgermeistern in ihr Amt gesetzt worden. Den Namen erhielten sie von Rutilius Rufus, welcher zum Besten derselben ein besonderes Gesetz gemacht hatte. Sie wurden späterhin mit Veränderung eines einzigen Buchstabens Rutulos genannt.

Rüge *), ein altes, im Hochdeutschen größtentheils ver-

*) Bei den ältern oberdeutschen Schriftstellern Rouge, im Niedersächsischen mit dem in mehreren Fällen üblichen Blaselaute Wroge; auch im Polnischen ist Rug die Inquisition. (Adelung.)

veraltetes Wort, welches so wie alle folgende Ableitungen und Zusammensetzungen nur noch hin und wieder in den Gerichten und in der gerichtlichen Sprechart vorkommt. Es bedeutete:

1) Die Beschuldigung eines Verbrechens, sowohl eine jede Beschuldigung im gesellschaftlichen Leben, als auch eine Anklage, die Anzeige der von einem andern begangenen Uebertretung des Gesetzes an den Richter, in welchem letztern Verstande es durch das ausländische Denunciation zwar sehr, aber doch nicht ganz verdrängt worden. Die Rüge thun, die Denunciation. Die Gewissensrüge kommt von der Anklage von der Beschuldigung des eigenen Gewissens noch zuweilen vor.

2) Eine Uebertretung des Gesetzes, es sei nun ein eigentliches Verbrechen, oder eine geringere Verachtung, wo es noch hin und wieder in den Gerichten, besonders in den Untergerichten auf dem Lande und in den Provinzen üblich ist. Feldrügen, Verbrechen wider die Feld- und Gränzordnung. Forstrügen, Verbrechen in Forst- und Waldsachen. Mord, Diebstahl, Brand und Nothzucht wurden ehedem die vier hohen Rügen oder Hauptrügen genannt.

3) Die gerichtliche Untersuchung eines Verbrechens, die Inquisition, auch nur in einigen Gegenden. Eine Rüge anstellen, die Rüge erkennen.

4) Die Ahndung eines Vergehens, es sei nun eine Ahndung im gesellschaftlichen Leben, oder eine gerichtliche Bestrafung, wo es nur noch in dieser letzten Bedeutung in einigen Gegenden üblich ist. Besonders wird das Niedersächsische mit dem Blasenlaute verstärkte Wroge noch sehr häufig von einer Geldstrafe auf solche Vergehen

ge-

gebraucht, welche unter dem Namen der Rügen oder Wrogen bekannt sind. Bei dem Notker ist Vruoge Rache und unser Rache scheint selbst ein Intensivum davon zu seyn.

5) Ein Gericht, ein zur Ahndung und Bestrafung der Uebertretungen des Gesetzes niedergesetztes Collegium, wo es noch an vielen Orten von gewissen Untergerichten üblich ist, welche allerlei Vergehungen wider die Polizei und gute Ordnung ahnden und bestrafen. So z. B. in Westphalen, Sachsen und an andern Orten findet man dergleichen Rug- oder Rügegerichte, Lat. Judicia de delictis levioribus cognoscentia, auf welchen Alles vorkommt, was die kleinen Rügen und Verbrechen betrifft, wo dann die Schuldigbefundenen mit Geld- oder Gefängnißstrafen von den Rügenrichtern und Schöppen gestraft werden; s. auch Rügegericht.

6) Eine Verordnung zur Aufrechthaltung der äusseren Ordnung und Polizei, ein Polizei-Gesetz; gleichfalls nur in einigen Gegenden. Dorfrügen, Dorfsordnungen. Dahin gehört wahrscheinlich auch, sagt Adelung, die noch im Niedersächsischen gangbare Bedeutung, wo Wroge, das Eichen oder die Berichtigung des Maaßes und Gewichtes ist, da es dann auch wohl das obrigkeitliche Zeichen bedeutet, womit die Maaße und Gewichte bezeichnet werden.

Rügeamt, in einigen Gegenden, ein Amt, das heißt, ein obrigkeitliches Collegium, Untergericht, welches angebrachte Rügen oder Klagen untersucht und die Vergehungen bestraft. So ist zu Nürnberg das Rügeamt, oder wie man dort sagt Rugamt, ein Collegium von fünf Rathsherrn, welche alle Sachen der Handwerker, die Uebertretungen ihrer Satuten ꝛc. rüget oder bestraft. Diesen

Rathsherrn ist ein Rugsschreiber oder Rugssekretär zugeordnet.

Rügebar, ist nur noch in einigen Gegenden für klagbar üblich. Rügebar werden, klagbar, etwas klagen oder beanstanden. Ingleichen strafbar. Rügebare Handlungen.

Rügebuch, ein Gerichtsbuch, jedoch nur in solchen Gerichten, welche unter dem Namen der Rügegerichten, Rügeämter oder Rügen bekannt sind.

Rügegericht, ein Gericht vor welches Rügen, das ist Klagen angebracht und die Uebertretungen der Gesetze gerügt oder bestraft werden, wo es doch nur noch in manchen Gegenden von gewissen Untergerichten üblich ist, welche die Uebertretungen der Polizeigesetze und andere geringe Vergehen untersuchen und bestrafen und welche auch Rügeämter und Rügen, im Oberdeutschen Rugen genannt werden. So werden in Obersachsen die Feld- und Jahrgerichte, welche in Thüringen Hägemahle heißen, an einigen Orten Rügegerichte genannt, s. Feld Gericht, Th. 12, S. 514 u. f. In manchen Gegenden wurde das Landgericht das Rügegericht genannt, und in vielen Orten ist es ein Untergericht, welches Injurien, Frevel und andere geringe Verbrechen bestraft, s. oben, S. 451 Nr. 5.

Rügegraf, Ruggraf, eine ehemalige Benennung eines Grafen, das heißt: vorsitzenden Richters, in einem Rügegerichte, besonders wenn darunter ein Landgericht verstanden wurde, da er dann die angebrachten Rügen im Namen des Kaisers untersuchte und bestrafte.

Rügehafer, in einigen oberdeutschen Gegenden, eine Abgabe in Hafer, welche zur Anerkennung der Zent, oder der Rügegerichtsbarkeit von einem zentbaren Grund und Boden gegeben werden muß, s. Zent.

Rüge-

Rügemeister, an einigen Orten, der Richter in einem Rügegerichte von geringerer Art, besonders auf dem Lande, wo der Schultheiß oder Bauermeister zuweilen diesen Namen führt.

Rügen *), ein Zeitwort, welches im letzten Falle das Hülfswort haben erfordert und in verschiedenen Bedeutungen vorkommt.

1) Anführen, erwähnen, Meldung thun, eine noch hin und wieder, besonders im Oberdeutschen übliche Bedeutung. Der oben gerügte Cardinal, Gryph, der oben erwähnte. Die angerügten Bücher, die angeführten, im Oberdeutschen. Ich will es nicht weiter rügen, nicht weiter erwähnen. Es kommt hier mit regen, anregen, beregen überein, welche im Oberdeutschen in eben demselben Verstande gebraucht werden.

2) Bekennen, doch nur in einigen Gegenden in engeren Verstande, ein Befugniß durch ein feierliches Bekenntniß in seiner Kraft erhalten. Sie rügen seine Erbgerichte und Lehen, sie bekennen, daß sie ihm gehören, eine noch hin und wieder gangbare alte Formel. Im Schwed. ist röja, gleichfalls bekennen.

3) Beschuldigen eines Verbrechens, eines Vergehens beschuldigen; sowohl von der Beschuldigung im gesellschaftlichen Leben, in welcher Bedeutung es im Hochdeutschen veraltet ist. Der Pfarrer hat ihn auf der Kanzel gerüget, Wurstisen. Sünde auf einem rügen, Jeroschin. Besonders durch die Beschuldigung eines Verbrechens in einen üblen Ruf bringen, in welchem

*) Bei dem Ottfried und im Tatian ruagen, ruogen, für anklagen, im Isländ raega, im Schwed roja, im Nieders. wrögen. Es ist als ein naher Verwandter von dem alten rechen, jetzt rechnen, reden, von recht, richten, unserm sprechen, ingleichen von rächen, Gerücht, dem Lat. rogare, anzusehen. Im Poln rugowac, gleichfalls rügen, anklagen und gerichtlich untersuchen. (Adelung.)

Verstande Luther das παραδειγματίζειν, Matth. 1, 19 durch rügen giebt. Joseph aber war fromm und wollte Mariam nicht rügen, wo es in der Baselschen Ausgabe des neuen Testamentes von 1523 in dem Verzeichnisse ungewöhnlicher Wörter durch schänden, Schand entdecken, erklärt wird. Ehemals war verrügen, so viel wie verläumden.

Besonders von der gerichtlichen Beschuldigung oder Anklage, wo es ehedem für anklagen überhaupt gebraucht wurde und auch noch jetzt nicht ganz veraltet ist, indem es in einigen Gerichten noch für denunciiren gebraucht wird, ein begangenes Verbrechen dem Richter anzeigen. Daß sie ihn gerügten, Matth. 12, in einer alten handschriftlichen Uebersetzung des Neuen Testaments bei dem Frisch. Jr sönt nit wenen, daß ich uch rüge by den Vater, er ist, der uch rüget. Joh. 5 ebend. Ein Ehemann kann seine Frau rügen um ihre uneheliche Sünde, im Schwabenspiegel. Denn es ist ein Eiferopfer und Rügeopfer das Missethat rüget, 4 Mos. 5, 15, wo es aber in Michaelis's Uebersetzung heißt: Denn es ist ein Opfer der Eifersucht ein Rügeopfer, das Sünden vor Gott in Andenken bringt, da es dann zunächst zu der mehr verwandten ersten Bedeutung gehören würde, zumal da auch die siebzig Dollmetscher hier das Wort αναμιμνησκειν brauchen. Mich rügt ein Bösewicht, Hageb. er zieht mich vor Gericht, verklagt mich.

4) Tadeln, mit Worten bestrafen; ein noch im Hochdeutschen gangbarer Gebrauch. Ich will es nicht rügen, nicht tadeln, nicht ahnden. Richardson hat viele Weiblichkeiten (Fehler des

weib-

weiblichen Geschlechts) gerüget, aber diese verdient eine neue Geissel, Hermes.

Ingleichen in engerer Bedeutung, gerichtlich ahnden, als Richter bestrafen, wo es noch in vielen Gegenden, sowohl von der Bestrafung überhaupt, als auch von der Bestrafung geringer, wider die gute Ordnung und Polizei begangener Vergehungen gebraucht wird, und im Nieders. wrögen lautet, wo es besonders von der Bestrafung an Gelde üblich ist. Ein Vergehen rügen, mit Geld bestrafen. Figürlich ist wrögen im Nieders. ängstigen, quälen, Kummer, Angst verursachen.

5) Verordnen, eine veraltete Bedeutung, von welcher das Nieders. wrögen noch ein Ueberbleibsel zu seyn scheint, wenn es für eichen gebraucht wird, das ist, dem Maaße und Gewichte seine gehörige Größe bestimmen.

Rügen-Actuarius, s. Rügenschreiber.

Rügenprozeß, ein Prozeß, der bei dem Rügegerichte geführt wird.

Rügenschreiber, in einigen Gegenden, ein Schreiber oder Actuarius in einem Rügegerichte.

Rügeopfer, ein nur in der deutschen Bibel, 4 Mos. 5, 15. befindliches Wort, dasjenige Opfer zu bezeichnen, welches bei den ältern Juden ein Ehemann bringen mußte, wenn er seine Frau gerüget, das heißt, sie einer Untreue wegen angeklagt hatte, s. Rügen.

Rügeordnung, in einigen Gegenden, sowohl die Ordnung, nach welcher ein Rügegericht verfährt, als eine Verordnung in Polizeisachen.

Rüger, derjenige, welcher ein Verbrechen rüget, das ist, bei dem Richter anzeiget, in einigen Gegenden. Im Herzogthum Gotha sind solche verordnete Personen, welche die Vergehungen ihrer Nachbarn bei

der Obrigkeit anzeigen müssen, und ehemals Rüger und Rügemeister hießen, s. Rügemeister.

Rügerichter, der Richter in einem Rügegerichte.

Rügesache, Denunciations-Sache, Causa denunciatoria, eine Sache, welche für ein Rügegericht gehört, daselbst angebracht worden.

Rügetag, in einigen Gegenden der Tag, an welchem sich ein Rügegericht versammelt.

Rugette, diesen Namen findet man in einigen alten Kochbüchern, woraus er in einige neuere übertragen worden, und ist wahrscheinlich von Rouget, der französische Name des rothen Seehahns (Trigla cuculus) und des gestreiften Rothbars (Mullus barbatus) gebildet worden, da es ein Seefisch seyn soll und hier wahrscheinlich der erstere damit gemeint ist. Auch der Röthling wird Ruget genannt.

Rugetten zuzubereiten. Diese kleine Art von Meerfischen kann man wie die Steinbutten in der Casserolle, marinirt, geröstet und mit einer Sardellen-Sauce oder einem Krebscoulis zubereiten.

Pastete von Rugetten. Man nehme Rugetten, nachdem die Pastete groß seyn soll, nehme sie aus, behalte die Lebern besonders und schneide den Fischen die Köpfe ab. Jetzt forme man eine Pastete von mittelmäßiger Höhe, belege den Boden derselben mit frischer Butter, mache ein Füllsel von dem Fleische einiger Rugetten mit frischer Butter, Petersilie, Trüffeln, Champignons und kleinen Zwiebeln, würze es mit Pfeffer, Salz, Gewürzen und Kräutern, welches vorher gehackt worden, belege den Boden der Pastete damit und lege darauf die Rugetten dicht neben einander, jedoch muß jedesmal zwischen zwei derselben etwas von dem Füllsel gethan werden. Dann wieder mit Salz, Pfeffer, feinen Gewürzen und guten Kräutern und Butter bedeckt, die Pastete geschlossen

und

und in den Ofen gesetzt. Jetzt stoße man die Lebern der Fische mit einigen Sardellen, zerlasse sie in Krebscoulis, dann durch ein Haartuch gelaßen; dem Coulis einen etwas säuerlichen Geschmack gegeben und auf heißer Asche warm gehalten. Wen die Pastete gahr ist, wird sie geöffnet, vom Fette entblößt, das Krebscoulis darüber geschüttet und die Pastete warm angerichtet.

Potage von Rugetten. Nachdem die Rugetten im heißen Wasser sauber gewaschen und in eine Casserolle gelegt worden, gieße man ein Viertelquart Wein daran; dann mache man eine braune Brühe von etwas Mehl und einem Stückchen Butter zu rechte, thue einen Löffel Fischbrühe daran, und gieße sie dann zu den Rugetten in die Casserolle, zu welchen schon Salz, Pfeffer, Peterstilie, kleine Zwiebeln, eine Citronenscheibe, Gewürze und feine Kräuter gelegt worden, und laße es bei einem gelinden Feuer gahr kochen. Hierbei ist aber zu erinnern, daß man, ehe die Fische gekocht werden, die beiden besten von denselben ganz hineinlege, die andern Fische aber in Stücken zerschneide und auf solche Weise kochen laße. Ist dieses geschehen, so mache man ein Ragout von den Lebern der Rugetten auf folgenge Weise: Man schneide kleine Champignons und einige Trüffeln in Scheiben, thue sie mit etwas Butter in die Casserolle, gieße etwas Fleischbrühe daran, lege ein Bündchen feine Kräuter dazu, laße es gelinde kochen und fette es gehörig ab. Jetzt laße man Semmelrinde in der Potagenschüssel gelinde aufschwellen, lege die zwei ganzen Fische darauf, belege die Potage mit Fischstücken, thue die Rugettenleber in das Ragout von Champignons, koche sie darin einmal auf, mache dann das Ragout mit einer halb-

braunen Coulis etwas dicklich, schütte es darüber und richte es warm an.

Die Rugettenlebern kann man auch in Butter braten und besonders serviren.

Rugettenleber, s. den vorhergehenden Artikel.

Rugettenpastete, s. oben, S. 556.

Rugettenporage, s. das., S. 557.

Ruggi, ein Getreidemaaß, welches in Livorno üblich ist. 11⅓ Ruggi machen eine Amsterdammer Last aus.

Ruggiada, heißt im Italienischen die wässerige Feuchtigkeit, welche bei der Destillation verschiedener Substanzen zuerst übergehet, im Lat. Ros, im Franz. Rosée, s. auch Ros, Th. 126, S. 743 und Ros vitrioli, Th. 127, S. 397.

Ruggine, im Italienischen der Rost, s. diesen Th. 127, S. 345. in der Anmerkung.

Ruggraf, s. Rugegraf.

Rugiewitz, war bei den alten Deutschen oder vielmehr Wenden, besonders auf der Insel Rügen, ein Gott, der sieben Gesichter und an einem Gehenke auch sieben Schwerdter zu hängen hatte, das achte Schwerdt hielt er in der rechten Hand. Seine Gestalt übertraff an Dicke und Länge diejenige eines ausgewachsenen ansehnlichen Mannes. Er wurde für den Gott des Krieges gehalten. Neben seinem Tempel zu Carentia hatten auf der einen Seite der Porewitz und auf der andern der Porenutz ihre Tempel, welche durch purpurne Vorhänge von einander unterschieden waren. Nach der Sage sollen diese drei Götter alte Könige gewesen seyn, und zwar der zuerst erwähnte Rugiewitz ein Sohn des Allimeris und Bruder des Anthyri III, der sonst auch Rugilandus geheißen haben soll.

Hederich's Antiquitäten-Lexion, S. 2386 u. f.

Ru-

Rugosus, ein Beiname des Jupiters.

Ruhe*). I. Als ein Abstractum, und ohne Mehrzahl, der Zustand, da ein Ding ruhet.

1) In weiterer Bedeutung, der Zustand, da ein Ding sich nicht bewegt, seinen Ort nicht verändert.

(1) Eigentlich. Ein Körper ist in Ruhe, wenn er seinen Ort nicht verändert, wenn er sich nicht bewegt. Laß den Stein in seiner Ruhe, laß ihn liegen, wo und wie er liegt. Der Hahn steht in Ruhe, an einem Feuergewehre, wenn er nicht gespannt ist, folglich sich nicht bestrebt zu bewegen.

(2) In weiterer Bedeutung wird die Ruhe oft nur heftigen Bewegungen, und in figürlichem Verstande lebhaften und besonders beschwerlichen Gemüthsbewegungen entgegen gesetzt.

a) Der Zustand, da ein Ding, keine heftige oder andere beschwerliche Bewegungen macht. Er hat keine Ruhe, sagt man von einem Menschen, der immer in heftiger Bewegnng des Leibes ist. Gib Ruhe! im gemeinen Leben, lärme nicht so. Keine Ruhe vor Jemanden haben, wenn man immer in heftiger Bewegung vor ihm erhalten wird. Jemanden keine Ruhe laßen.

b) Der Zustand, da man von beschwerlichen Geschäften befreiet ist, die Entfernung von lästigen Geschäften. Die Ruhe lieben, suchen. In Ruhe leben. Sich zur Ruhe setzen. Sich zur Ruhe begeben.

c)

*) Bei dem Willeram und Notker Ruowo, Rauuo, bei den schwäbischen Dichtern Ruowe, im Niederf. Roue, Rouwe, bei den ältern Engländern Row, bei den Schweden Ro, im Finnländischen Rauha; im Isländischen mit einem andern Sufixo Roth; wohin auch das Niederf. Reide, ein ruhiger Aufenthalt und unser Friede gehören. (Adelung).

c) Die Abwesenheit alles Streites, Zankes und Krieges, wo es so viel als Friede ist. und oft mit diesem Worte verbunden wird. In Ruhe und Friede leben. Das Seinige in Ruhe besitzen. Die Ruhe einer Familie stören. Die öffentliche Ruhe stören, wieder herstellen. Sich Ruhe schaffen.

d) Die Abwesenheit aller öffentlichen Gemüthsbewegungen. Sein Gemüth zur Ruhe bringen. Das störet die Ruhe des Geistes, des Gemüthes, die Geistesruhe, Gemüthsruhe, Seelenruhe. Wenn ich innere Ruhe genug hätte, um mein Herz den Vergnügungen des Herzens zu öffnen. Zimmerm. Deine Bestimmung fordert viel Eingezogenheit, viel Stille und Ruhe des Geistes.

e) Die Abwesenheit des Geräusches, ingleichen aller beschwerlichen und unangenehmen Empfindungen. Ich habe keine Ruhe vor ihm. Nicht einmal mit Ruhe essen können. Jemanden keine Ruhe laßen. Keine Ruhe vor Jemanden haben. Sie sollen recht haben, laßen sie mich nur in Ruhe. Gell. Laßen sie mich damit in Ruhe. Die Ruhe des Gewissens, Gewissensruhe.

2) In engerer Bedeutung ist es der Stand der Ruhe nach einer vorhergegangenen beschwerlichen Bewegung, besonders so fern sie zur Wiederherstellung der Kräfte dient.

(1) Ueberhaupt. Jemanden keine Ruhe laßen. Der Ruhe pflegen. Da man denn auch in der Landwirthschaft den Zustand, da man einen Acker Brache liegen läßt, die Ruhe desselben nennt. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume. Geßn.

(2) In engerer und figürlicherer Bedeutung.

a)

a) Der Schlaf, besonders in der edleren Schreibart. Keine Ruhe haben, nicht schlafen können. Sich zur Ruhe begeben oder legen, Mittagsruhe halten, nach dem Essen schlafen. Jemanden die Ruhe mitnehmen, im gemeinen Leben wo man glaubt, daß ein Kind oder ein Kranker, besonders Sechs-Wöchnerinnen nicht werden schlafen können, wenn eine in das Zimmer kommende fremde Person sich nicht setzt. Diese Bedeutung ist sprüchwörtlich auch in das höhere Leben übergegangen, wo man sehr häufig sagt, wenn ein Bekannter in das Zimmer tritt und ohne sich vorher niedergelaßen zu haben wieder entfernt: Sie nehmen mir die Ruhe mit.

b) Der Stand des Todes und des Grabes. Zur Ruhe kommen, in seine Ruhe eingehen, sterben. Jemanden zu seiner Ruhe bringen, ihn feierlich beerdigen.

II. Als ein Concretum, der Ort, wo eine Person oder Sache ruhet, wo es doch nur in einigen einzelnen Fällen üblich ist, da dann zuweilen auch die Mehrzahl statt findet. Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, Ps. 132, 14. In der Mechanik, wir der Ruhepunkt, der Ort, wo ein Hebel aufliegt, die Ruhe genannt, s. unten. Bei den Jägern ist die Ruhe der Ort in einem Gehölze, wo das Roth- und Damwildbret gelegen hat, das Bett. In den Gewehrschlössern, werden der Arm der Nuß und dessen Einschnitte, worauf die Schlagfedern und auch die Stangen ruhen, sowohl die Ruhen als auch die Rasten genannt.

Ruhe in den Krankheiten, besonders in den chirurgischen. Die Ruhe ist vieler Stufen fähig, und hat eben so viele Vortheile als die Bewegung. Sie ist der Maaßstab derselben und muß sich

auch

auch in diesem Gleichgewichte erhalten, das die Gesundheit ausmacht oder vielmehr die bald in Wirkung gesetzte, bald aufgehobene Locomotivität macht diese wesentliche Richtschnur. Das, was die Bewegung verdorben oder vermindert hat, wird durch die Ruhe wieder hergestellt, und die Unordnungen, welche eine zu lange Ruhe veranlaßt haben kann, verbessert die Bewegung. Die durch die Bewegung erschöpften oder veränderten Lebensgeister erholen sich wegen ihres Verlustes in den Zeiten der Unthätigkeit oder im Schlafe, der auf die Arbeit nothwendig folgt, und die zu sehr durchgearbeiteten und durch die zu lange ausgehaltene Wirkung der Muskeln verdünneten Säfte nehmen wieder ihren ersten Grad von Consistenz an. Uebersteigt die Bewegung dieses Maaß, so kann daraus nichts anders, als eine zu frühe Auflösung der zur Unterhaltung der thierischen Oeconomie nöthigen Säfte entstehen; eine übermäßige Ruhe wird aber eine sehr große Verdickung derselben verursachen.

So lange die Bewegung die Mittelstufe nicht verläßt, sind diejenigen Theile, welche das Verlorne wieder ersetzen sollen und die täglich in den allgemeinen Weg des Kreislaufes kommen, nur zu dem Grade durchgearbeitet und verdünnet, in welchem sie sich mit den ihnen ähnlichen vereinigen und mit diesen dahin gelangen können, wo sie gebraucht werden. Sie vereinigen sich nicht mit Theilen von andrer Art, bleiben auch nicht an solchen hängen, es wäre denn, um die Absichten zu erfüllen, welche die Natur sich bei einem solchen Zusammenhange vorgenommen hätte, Jedes der Materialien, das keine unrechte Verbindung angenommen, wird ohne große Bewegung und Unruhe in die engen Gänge aufgenom-

nommen, die es aufnehmen müssen, alle Absonderungen gehen nach Wunsch und in der ganzen Maschine herrscht eine vollkommene Uebereinstimmung.

In diesem Gesundheitszustande geschieht es, daß durch die mittlere Bewegung, welche ihn ausmacht, sich ein Theil der fetten und öhlichten Substanzen, welche die erste Feuchtigkeit herbeiführt, beständig in die besondere Fächer des zellichen Gewebes absondert, um das, was wir natürliche Fettigkeit nennen, zu bilden oder zu unterhalten. Kommt die Bewegung aber über diesen mittleren Grad, so erleiden die Materialien, welche zum Ersatz des Verlornen gebraucht werden sollen, eine zu heftige Verarbeitung; es scheint zwar in der That, als wenn sie vielmehr den Grad der Verarbeitung erreichten, der sie geschickt macht, daß sie mit Nutzen zur Ausbesserung des Gebäudes gebraucht werden könnten; allein die zu heftige Bewegung verhindert diesen nützlichen Endzweck und veranlaßt in diesen Materialen, von so verschiedener Natur, Verbindungen, welche verhindern, daß sie sich nicht in dem zur Unterhaltung der Maschine erforderlichen Verhältnisse absondern, diejenigen aber, welche sich absondern, erreichen bald den Grad, worin ihr Ersatz baldigst nöthig gemacht wird.

Bei dieser übertriebenen Bewegung, die eine Art von Auflösung unserer Säfte zeigt, scheidet sich der öligte Theil des Bluts entweder nur in geringer Menge in die Fetthaut, oder er kommt beständig wieder in den Kreislauf zurück, um entweder die gefährlichen Wirkungen von zu starkem Reiben zu verhüten, oder sie mit gewissen Feuchtigkeiten und verdorbenen Materialien zu vermischen, die Ausführung derselben aus dem

Kör-

Körper zu erleichtern und zwar dieses mittelst der geschmeidigen Theile, welche verhindern, daß die engen Gänge, wodurch die Ueberbleibsel gehen müssen, sich nicht stärker zusammenschnüren; daher ist die Magerkeit die gewöhnliche Begleiterin einer übertriebenen Arbeit, würde sie zu anhaltend seyn, so müßte sie nothwendig die völlige Auflösung unserer Säfte nach sich ziehen, wenn die Natur nicht hier unüberwindliche Hindernisse, die Müdigkeit und den Schlaf, der eine Folge davon ist, angebracht hätte. In diesem, dem Ebenbilde der vollkommenen Ruhe, wird die Masse der Flüssigkeiten durch die Wirkung der Organe allein, die dem Willen nicht unterworfen sind, in Bewegung erhalten und die Theilchen der sich ähnlichen Materialien, die sich in dieser Masse aufhalten und die eine Art von Trennung erlitten haben, suchen sich nunmehr wieder zu vereinigen und untereinander einen neuen Grad von Zusammenhang zu bekommen, wodurch sie in den Stand gesetzt wird noch ferner den Anstrengungen der Bewegung zu wiederstehen, die beim Aufwachen stärker wird. Neue Nahrungsmittel tragen, indem sie rohe und klebrichte Materialien zuführen, dazu bei, diesen heilsamen Zusammenhang stärker zu machen und verringern die gefährlichen Wirkungen einer zu lange fortgesetzten Bewegung.

Es ist gewiß, daß die Ruhe die Verdickung unserer Säfte befördert, daß eine übertriebene Ruhe diese Verdickung in einem höheren Grade bewirkt und in einigen von unseren Säften davon besondere Spuren zurückläßt. Gewöhnlich bemerkt man bei Mannspersonen, die in Unthätigkeit und Sorglosigkeit leben, daß sich das Fett zu sehr vermehrt und eine beständige Absonderung solcher verdickten Säfte in der Fetthaut macht.

Bei diesen Personen ist es nicht nöthig, daß diese, in so vielen Betracht kostbarer Säfte jeden Augenblick in die allgemeine Masse gebracht werden, um den wiedrigen Wirkungen des Auseinandertreibens zuvorzukommen, daß sie durch die Muskelbewegung gewiß nicht übertreten werden. Bei denen, welche eine sitzende und müßige Lebensart führen, bemerkt man gewöhnlich eine Verdickung der Limphe, welche oft schwer zu hebende Verstopfungen veranlaßt. Hier ist nun die Bewegung nöthig, weil die zu große Ruhe dem Körper offenbar schadet.

Wenn nun eine zu starke Verdickung unserer Säfte die Anwendung der Bewegung erfordert, so kann man schon zum Voraus schließen, daß allezeit, wenn eine Verdickung dieser Säfte oder nur einiger derselben bei der Kur einer chirurgischen Krankheit erfordert würde, die Ruhe das beste Hülfsmittel sei. Besonders ist die Ruhe bei Verdrehungen und Verrenkungen der Rükkenwirbelbeine, besonders bei solchen, an welchen man Spuren von Abscessen bemerkt, die auf eine Stelle des Rückgrats eine beträchtliche Krümme oder Ausweichung nach aussen haben. Dergleichen Kranken haben viele Monate, ja selbst Jahre lang das Bett hüten müssen und nach der langen Ruhe hat der leidende Theil des Rückgrats wieder so viel Festigkeit erlangt, daß sie sich aufrecht halten und gehen konnten.

Ueberhaupt hat die Ruhe in solchen Fällen jedesmal eine heilsame Wirkung hervorgebracht. Sie ist hier eines der sichersten Mittel um die Ungestaltheiten des Rückgrats zu verhüten; denn man muß nicht zu der Zeit, wenn eine Anlage zur Ausweichung wahrzunehmen, denselben das Gewicht der obern Theile, die er natürlich halten

muß, allein aufladen, sondern in Ruhe und einer horizontalen Lage abwarten, daß die Theile, aus welchen er besteht, durch schickliche Mittel die kränkliche Weichheit verloren haben, welche zu der Ausweichung Veranlaßung gegeben. Nicht nur in den Verrenkungen der Rückenwirbelbeine, sondern auch in den Lendenwirbelbeinen ist die Ruhe von heilsamer Wirkung, wie dieses aus allen dergleichen Kuren hervorgeht; überhaupt immer da, wo eine Verdickung der Säfte zur Heilung einer chirurgischen Krankheit nöthig ist.

Ferner ist bei Stößen auf die Gelenke, Zerreißungen und Quetschungen der Ligamente, die sie umgeben oder verstärken, wo die Bewegung Schmerzen verursacht, die nothwendig den Reiz, Geschwulst und Entzündung, die auch oft die Folgen der ersten Unordnungen sind vermehren müssen, die Ruhe das wirksamste Hülfsmittel, das die Natur unter ähnlichen Umständen nur geben kann, und welches um so mehr das Vertrauen verdient, weil es nichts giebt, was es ersetzen kann. Die ganze Kunst muß darin bestehen, die Schmerzen zu besänftigen, den Reiz und die Geschwulst der Theile zu heben und der Entzündung und gefährlichen Eitersammlung, die sie veranlaßen kann, zuvorzukommen. Unter den Mitteln, welche die Kunst darbieten kann, um dieser Wirkung vorzubeugen, hat die Ruhe die erste Stelle, die Aderläße, Diät oder andere äußerliche Mittel, sind nur Nebenmittel, deren Wirksamkeit desto größer ist, wenn sie mit dem Hauptmittel verbunden werden; vorausgesetzt, daß diese Mittel bei den Zufällen versäumt wären, oder daß sich ihrer Anwendung ohnerachtet Eiter in den Gelenken gesammelt hätte und ein Beinfraß auf der Fläche der Knochen, die bestimmt sind, sich auf derselben

zu

zu bewegen, hinzugekommen. Zu dieser Zeit ist die Ruhe eines der vorzüglichsten Genesmittel, das den Absichten der Natur vollkommen gemäß ist.

Ruhe, bei den Alten wurde sie mit einem Zepter in der linken Hand und an eine Säule sich stützend vorgestellt, wie man sie noch auf einer Münze des Hadrians findet; auf einer andern des Antonius lehnt sie sich auf ein Steuerruder und hat zwei Kornähren in der linken Hand. Le Brun hat sie als eine sitzende und mit Rosen gekrönte Frau vorgestellt, die ihren Kopf nachläßig auf einen ihrer Arme sinken läßt.

Ruhe, bei den Büchsenmachern, s. oben, S. 461 unter Nr. II und auch unter Schloß.

Ruhe, in der Landwirthschaft, s. oben, S. 460 und Brache, Th. 6, S. 309.

Ruhe, oder die Natur in Ruhe, in der Malerei, heißt die Handlung des Gemäldes in einen solchen Zeitpunkt stellen, daß es dem Zuschauer vergönnt ist, sich einer ruhigen Bewunderung zu überlaßen. Z. B. wenn der Arm, der bei dem Urtheile des Salomons gerüstet ist, das streitige Kind zu theilen, von der wahren Mutter aufgehalten wird. Hier ist eine Bewegung, aber eine solche, die durch den Zeitpunkt oder andre Nebenumstände, gleichsam für den Zuschauer aufgehalten wird, ohne die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen. So findet sich auch der höchste Begriff der Ruhe und Stille in den Figuren der Gottheiten ausgedrückt, so daß die Brüder des Vaters der Götter bis auf die subalternen Götter ungerührt von Empfindungen sind. So bildet uns der große Dichter seinen Jupiter, welcher allein durch das Winken seiner Augenbraunen und durch das Schütteln seiner

Haare den Olympus bewegte. Ein heiterer ruhiger Blick ist nicht allein Figuren der oberen Kräfte, sondern auch den subalternen Meergöttern gegeben worden, und da wir uns aus einigen Beiworten der Dichter von den Tritonen einen verschiedenen Begriff machen würden, erscheinen dieselben gleichsam von den griechischen Künstlern als Bilder der Meeresstille, wenn es einem grünlich blauen Himmel gleichet, vorgestellt.

Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, S. 320.

Der Zuschauer kann in Gemälden voller Ruhe dem Ausdrucke der vorgestellten Leidenschaften, wie einer angenehmen Symphonie, stiller folgen, als wenn das Getümmel der Gegenstände die Sinne zerstreuet oder die Stellungen der menschlichen Körper zu Handlungen, die eine schnelle Vollziehung erfordern und unvollzogen bleiben, der Einbildung anstößig und der Ueberredung widerstrebend sind.

Ruhe, in der Mechanik, nennt man den Mangel der Bewegung eines Körpers, oder den ruhenden Zustande desselben an einem und demselben Orte. Wir bestimmen den Ort des Körpers durch seine Lage gegen andere Gegenstände und nehmen also da Ruhe an, wo wir keine Veränderung dieser Lage bemerken. Dieses ist fast jedesmal nur Schein und die Dinge, die wir vor ruhend halten, sind in der That Bewegungen unterworfen, deren Daseyn nur nicht gleich in die Augen fällt, sondern erst durch Schlüsse erkannt wird, s. auch oben, S. 461.

Ruhe, in der Schiffahrt, nennt man, wenn ein Schiff vor Anker liegt, und bis zum günstigen Winde liegen bleibt; auch wenn das Schiff im Hafen liegt, wird solches oft die Ruhe desselben genannt.

Ruhe-

Ruhebank, eine Bank, worauf man ruhet; besonders werden in den Gärten die hin und wieder von Stein oder Holz angebrachten Bänke zum Ausruhen, wenn man im Garten umherwandelt, so genannt, s. Ruhesitz.

Ruhebett, Diminut. Ruhebettchen, und im Oberd. Ruhebettlein, ein Bett, worauf man bei Tage auszuruhen pflegt, zum Unterschiede von einem Bette, worin man des Nachts schläft. Es ist eigentlich eine Art Sopha ohne Rückenlehne, jedoch an der schmalen Seite mit einem Endstück gleich dem Sopha versehen. Es wird mit Pferde- oder Kälberhaaren, auch wohl mit Moos oder Heu ausgepolstert und gleich einen Sopha mit Kattun, auch andern Stoffen überzogen.

Ruhebock, bei den Vogelstellern, ein Bock oder Gerüst, worauf die Stangen mit den Leimruthen im Niederlegen ruhen.

Ruhebühne, Fr. la retraite, im Bergwerk, ein im Fahrtschacht beim Wechsel der Fahrten vom Pfosten, die auf Stempeln oder Gestein ruhen, erbautes Gerüste, worauf ein Fahrender ruhen kann.

Ruhefeld, ein in einigen Gegenden für Brachfeld übliches Wort, ein Feld, welches ein Jahr hindurch unbebauet bleibt und gleichsam ruhet, s. Brache, Th. 6, S. 310 u. f.

Ruhegebäude, für Reisende auf der Küste von Koromandel, s. Th. 62, S. 427.

Ruhekasten, bei den Papiermachern, s. Vorrathskasten.

Ruheküpe, Rubetrog, Setzküpe, Fr. le reposoir, bei der Indigo-Bereitung dasjenige Gefäß, worin der Indig aus der Rührküpe vermittelst daran angebrachter Hähne gelaßen wird, s. im Art. Indig, Th. 29, S. 574.

Ruheland, s. Bracheland, im Art. Brache, Th. 6, S. 303.

Ruhemilch. Sie kam ehemals in den Apotheken vor, wird aber jetzt durch andre beruhigende Mittel ersetzt. Man bereitete sie auf folgende Weise:

Rec. Sem. Paeon. ℥i.
Aquileg. ℥ß.

Koche es in Fenchelwasser q. s. und mache nach der Kunst eine Milch daraus; dann thue man hinzu:

Pulv. Dent. Hippopotam. ℥i.
Marchion ℥ß.
Syrup. papav. erratic. q. s.

mische es gut untereinander und gebe es den Kindern, die im Schlafe auffahren oder sonst unruhig sind, beim Schlafengehen.

Ruhemittel, Arzeneien, die man bei Kranken, um ihnen Ruhe, das heißt, Schlaf oder Lindrung der Schmerzen ꝛc. zu verschaffen, anwendet, und bei deren Gebrauch man sehr vorsichtig seyn muß; s. Th. 47, S. 101. Unter diesen Mitteln steht der Mohn oben an.

Ruhen*), Zeitwort, welches das Hülfswort haben erfordert, eigentlich der Bewegung entgegengesetzt ist und nicht bewegt werden, den Ort nicht verändern, bedeutet.

1) Eigentlich, wo man von einem jeden Körper sagen kann, er ruhe, wenn er den Ort nicht verändert, wenn er sich im Stande der Ruhe befindet. In diesem Verstande ist es am häufigsten in der philosophischen Schreibart üblich.

2) In weiterer Bedeutung, in welcher dieses Zeitwort am gangbarsten ist; ist es heftigen und ermüdenden Bewegungen entgegengesetzt und da

*) Bei dem Willeram und Notker mit dem Blaselaute statt des Hauches, ruouuen, ruuuan, im Nieders. rauen, im Schwed. Ro, im Griechischen nach dem Hesychius und Scholiasten des Theocrit ἡσυᾶν, wo auch ἡσυη Ruhe ist, und selbst im Arab. raha und mit verhärtetem Hauchlaute, rekana. (Adelung.)

da ruht man schon, wenn man aufhört, sich auf eine lebhafte, ermüdende Art zu bestreben. Gott ruhete am siebenten Tage, hörte auf in der Bildung der Körperwelt zu wirken. Besonders, wenn solches geschieht, um die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Von einer Arbeit ruhen. Die Pferde ruhen laßen. Er kann nicht ruhen, sagt man von Jemanden, der immer in heftiger, zuweilen auch anderer beschwerlicher Bewegung und Geschäftigkeit ist. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich meine Absicht erreicht habe, nicht eher aufhören mich zu bestreben. Sie ruhen nicht, sie haben denn Schaden gethan, Sprüchw. 4, 16. Ruhe nicht bis er dirs giebt. O, Schwerdt des Herrn ruhe! Dan. 12, 13, höre auf zu verwüsten. In der Landwirthschaft ruhet ein Acker, wenn man ihn ein Jahr lang unbestellt läßt, damit er neue Kräfte gewinne, s. oben, Ruhefeld. Auch die Teiche läßt man an manchen Orten alle sechs Jahre ruhen, wenn man sie austrocknen, pflügen und besäen läßt.

Figürlich. 1) Schlafen, besonders in der edlern Sprechart. Zu Mittage ruhen. Haben sie wohl geruhet? Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Matth. 6, 45.

2) Im Grabe liegen. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, Geßn.

3) Von einem andern Dinge getragen, unterstützt werden.

a) Der Balken ruhet auf der Schwelle. Die Taube, sah, fand nicht, da ihr Fuß ruhen konnte. 1. Mos. 8, 9.

b) Figürlich, auf eine bleibende, dauerhafte Art gegenwärtig seyn. Die Weisheit ruhet

in dem Herzen eines Verständigen, Sprüchw. 14, 33. Zorn ruhet in dem Herzen des Narren, Pred. 7, 10. Der Geist Gottes ruhete auf ihm. Der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen und bei seiner Scheuer, Segn. Bei dieser Hütte hat nie ein langwieriges Unglück geruhet, ebend. Sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise, ebend.

c) Nach einer noch weitern Figur wird es in der ehrerbietigen Schreibart der Kanzleien zuweilen für seyn gebraucht. Denenselben wird in hoher Erinnerung ruhen. Ew. Exellenz ruhet ohne Zweifel noch im frischen Andenken, ꝛc.

Ruhende Leibrente, s. Th. 71, S. 44.

Ruheplatz, ein Platz, wo man ruhet, oder ausruhet. Auf den Treppen, werden die Absätze, wo man ausruhet, Ruheplätze und Ruhestellen genannt. Bei hohen, besonders Wendel-Treppen, werden sie zwischen einigen auf einander folgenden Stufen in einer Vierung angelegt, welche zu ihren Seiten die Breite der Treppen hat, obgleich man darin auch zuweilen abzugehen pflegt und ihn als ein Rectangulum formirt. Dergleichen Ruheplätze, deren man nach 6, 9 aufs höchste aber 11 aufeinander folgenden Stufen einen anzulegen pflegt, geben nicht nur den Treppen ein schönes Ansehen, sondern sie haben auch den Nutzen, daß sie besser erleuchtet und die Sachen über solche bequemer heraufgeschafft werden können; auch wird man beim Hinaufsteigen nicht so müde und kann auch nicht gefährlich herabfallen, als bei den Treppen, die in einer ziemlichen Höhe ohne Absatz oder Ruhepunkt hinaufgehen; s. auch Treppe.

Auf den Fahrten in den Bergwerken, werden solche Plätze Ruhebühnen genannt, s. oben.

Ruhepulver, im gemeinen Leben ein Pulver, welches in den Apotheken aus Opium, Anissamen, armenischen Bolus, Päonienwurzel ꝛc. bereitet und den Kinder wenn sie nicht schlafen können, gegeben wird; das Kinderpulver. Die sogenannte Kinderruhe, Requies Nicolai, ist eine ähnliche Masse.

Ruhepunkt, derjenige Punkt, auf welchem eine Last aufliegt oder ruhet. So nennt man in der Mechanik denjenigen Punkt, wo der Hebel aufliegt, die Ruhe oder den Ruhepunkt. Wenn er auch zugleich der Punkt ist, um welchen sich die Maschine bewegt, so heißt er auch der Bewegungspunkt, z. B. bei Rädern oder Rollen, die Bolzen oder Zapfen, worauf sie sich umdrehen. Was diese Stelle unterstützt oder hält, heißt Unterlage, oder Hypomochlion. Bisweilen wird auch dem Ruhepunkte selbst der Name Hypomochlion beigelegt. Diese ruhende Stelle führt zwar den Namen eines Punktes, sie ist es aber nur am mathematischen Hebel. Beim physischen Hebel und den andern Rüstzeugen bleibt eine ganze Linie oder wohl gar ein ganzer Körper unbeweglich, z. B. bei der Radwelle die Axt bei der Rolle der Bolzen. Diese ruhenden Linien oder Körper werden alsdann an ihren beiden Endpunkten unterstützt; daher sind in solchen Fällen zwei Unterlagen vorhanden, wie beim Rade die festen Lager, worauf die Zapfen der Welle ruhen; bei der Rolle die Wände der Höhle, in welchem der Bolzen feststeckt. Bei der Theorie dieser Rüstzeuge kann man immer die Richtungen beider Kräfte in einerlei versetzen und den Punkt der Axt, der in eben diese Ebene fällt, als unterstützt betrachten. Was man für diesen Fall findet; gilt auch, wenn gleich die Kräfte und Unterstützungen in verschiedenen Ebenen liegen. In

der Theorie hat man daher immer einen Punkt, um den sich die Maschine dreht.

Ruheriegel, bei den Artilleristen, zwei hölzerne Riegel, wodurch die Lafettenwände in der Mitte, wo das Stück darauf ruhet, zusammengehalten werden, daher man sie auch die Mittelriegel nennt. Einige nennen sie auch die Kissen- oder Stellriegel und ins besondere den vordern den Ochsenriegel, den hintern dagegen den Stoßriegel.

Ruhesaat, in der Landwirthschaft einiger Gegenden das Getreide, welches auf Ruhe, das heißt, in die Brachfelder gesäet wird.

Ruhesitz, in der Gartenkunst, Bänke, die zur Erholung des ermüdeten Wallers, oder auch um den Genuß der schönen Natur zu genießen in den öffentlichen und Privat-Gärten angelegt werden. Diese Sitze müssen in gewissen Entfernungen von einander, weder zu häufig, noch zu sparsam vertheilt werden; ihre Anzahl richtet sich nach dem größeren oder geringeren Umfang der Plätze. In öffentlichen oder Volks-Gärten, wo sich zahlreiche Gesellschaften versammeln, muß schon für ihre Mehrzahl gesorgt werden.

Die Bequemlichkeit verlangt, daß Ruhesitze an kühlen und schattigen Stellen, unter einem Dache von Laubwerk, zwischen Schatten gebenden Bäumen, an den Seiten einer Anhöhe ꝛc. angelegt werden, nicht aber, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, an ganz freien, sonnenreichen und sandigen Plätzen, wo kein Mensch gern sitzen und sich der Sonne und dem Staube aussetzen wird. Ferner muß man auch nächst der Ruhe und Bequemlichkeit dahin sehen, Gartensitze auf Stellen anzubringen, wo sich dem Auge eine interessante Aussicht darbietet und sich die Phantasie stillen Betrachtungen überlaßen kann; z. B. an Orten, wo sich die

die Wege durchkreuzen und sich dadurch dem Ruhenden herrliche Partien eröffnen. Noch angenehmer ist die Wahl, wenn man die Aussicht auf schöne Landhäuser, alte Ruinen, Wasser, Wiesen ꝛc., welche sich in der Entfernung durch Waldgänge darstellen, hat. Ueberhaupt muß man jedesmal Sorge tragen, die Bänke so anzubringen, daß man von mehreren Seiten einer schönen Aussicht genießt, welches leider sehr oft in den Thier- und andern Lustgärten verfehlt wird, wo man nur die einförmigsten Gegenstände vor sich hat, ja oft mit einem Dickicht umgeben ist, durch welches das Auge vergebens zu dringen sucht.

Fig. 7249 giebt eine Ansicht von einem Ruhesitze, der eine heitere freie Aussicht, zur Seite auf schöne Baumpartien und einen der Einsamkeit geweiheten Landhause hat. Die Composition ist von dem für die Baukunst viel zu früh dahingeschiedenen Gilly, dem Sohne, und beweiset wie sehr man auch nur bei Stellung einer Bank, auf die Umgebung Rücksicht nehmen muß, um Harmonie in das Ganze zu bringen. Wenn gleich das schöne Landhaus, die romantischen Baumgruppen ꝛc. die Bank weit im Hintergrunde laßen, so füllt sie hier doch eine Lücke aus und würde gewiß ungern von jedem Naturfreunde vermißt werden. Ueberhaupt sorge man dafür, daß man Erquickung und Ruhe an einem Platze genieße, wo das Auge sich in weiter oder doch mannigfaltiger Aussicht verliert und die Phantasie Beschäftigung findet.

Die Bänke werden entweder von Stein oder von Holz gearbeitet. Letztere sind den ersteren vorzuziehen, nicht nur, daß man sie mit Rück- und Seitenlehnen bequemer versehen kann, sondern weil sie auch nach dem darauf gefallenen

Re-

Regen weit leichter abtrocknen, welches bei den Bänken aus Stein nicht der Fall iſt, die überhaupt bei etwas feuchter und kühler Witterung eine beim leichten Anzuge durchdringende, ordentliche eiſige Kälte beſitzen, ſo daß man ſich leicht beim längern Verweilen darauf erkälten kann.

Fig. 7250 giebt die vordere Anſicht einer modernen Gartenbank von Holz und Fig. 7251 eine dergleichen von Stein, doch können auch beide ſowohl aus Stein, als aus Holz gearbeitet ſeyn, ohne dadurch der Feſtigkeit oder dem guten Anſehen zu ſchaden.

Die Größe der Bänke richtet ſich nach dem Raume des Ortes, wo ſie angebracht werden ſollen; am gewöhnlichſten haben ſie 8 — 9 Fuß. Die Form iſt willkührlich; geſchmackvoll ſind die in den oben angegebenen Figuren abgebildeten Bänke, die auch Bequemlichkeit damit vereinigen. Sie müſſen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß Höhe haben, damit die Füße bequem auf der Erde ruhen können; zu hohe Bänke, wie man ſie hin und wieder in den Parks antrifft, erfüllen nicht den beabſichtigten Zweck. Den hölzernen Bänken gebe man einen dauerhaften Anſtrich mit Oelfarbe. Die paſſendſte Farbe iſt wohl weiß oder ein hübſches aus weiß, blau und ein wenig ſchwarz gemiſchtes Grau; nur nicht grün, wie man ſie hin und wieder in den Gärten angeſtrichen findet, welches bei der grünen Vegetation zu monoton iſt und keinen Contraſt bildet. Beim weißen Anſtrich, wozu man Bley-, Schiefer- oder Kremſerweiß (letzteres iſt theuer und daher in öffentlichen Gärten, wo viele Bänke ſtehen, zu koſtbar) nehmen kann, muß die Farbe mit gebleichtem Leinöl, beim grauen Anſtrich aber mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) gerieben werden.

Ruheſtab, Malerſtock. Dieſer runde Stab oder Stock Fig. 7292 iſt gewöhnlich drei Fuß lang und hat die Stärke eines Daumens. Gegen das Hauptende, welches mit einem gedrechſelten länglich runden Knopf verſehen iſt, läuft er etwas dünn zu, ſo daß er beim Auflegen der Hand eine gewiſſe Federkraft erhält. Man hält dieſen Stock, welcher an die Staffelei oder auch nach dem Befinden der Umſtände gegen das Gemälde geſehnt wird, zwiſchen den vierten und fünften Finger der linken Hand, weil auf dem Daumen die Palette ruht, ſ. auch Th. 82, S. 730.

Ruheſtänder, ſ. Zapfenſtänder.

Ruheſtelle, eine Stelle, wo man ausruhet, ſ. oben, Ruheplatz; auch werden die Grabſtätte figürlich Ruheſtellen genannt.

In der Malerei werden die ſtarken Schatten bei großen Lichtern Ruheſtellen, Fr. repos, silence, genannt, weil das Auge auf denſelben von dem hellen Lichte gleichſam ausruhet. Man macht die Ruheſtellen auf zwei Arten, wovon die eine die natürliche, die andre die künſtliche Ruheſtelle genannt wird. Die natürliche wird von einer Ausbreitung der hellen Farbe, oder der Schatten bewirkt, welche allen dichten Körpern oder den Maſſen verſchiedener unter einander gruppirten Figuren natürlich folgen, wenn das Licht darauf fällt. Die künſtliche geht aus den Farbenkörpern hervor, welche der Maler den Gegenſtänden nach ſeinem Gefallen giebt und ſie ſo anzubringen ſucht, daß ſie den nächſten Gegenſtänden keinen Abbruch thun. So kann zum Beiſpiel ein Gewand, welches man an einem Orte roth oder gelb gemacht hat, an einem andern Orte braun ſeyn und ſich vortrefflich dazu ſchicken, die verlangte Wirkung hervorzubringen. Man muß ſich aber,

so viel es sich nur thun läßt, der ersten Manier bedienen, um die Ruhestellen durch das Helle oder durch den Schatten herauszubringen, welche jeden festen Körper begleiten. Da es aber nicht jedesmal möglich ist die Figuren so zu ordnen, daß diese Wirkung hervortrete, so muß man sich denn schon durch die Farbenkörper helfen und sie an diejenigen Stellen, welche dunkel seyn müssen, als Gewänder oder andern Sachen, welche man schmutzig oder dunkel annehmen kann, anbringen.

Wenn Zeichnungen in Kupfer gestochen werden sollen, so muß der Kupferstecher die Ruhestellen seiner Zeichnung in den natürlichen Schatten der Figuren zu finden suchen, weil ihm das Colorit des Malers abgeht. Rubens giebt hierin Beispiele, die man in den Kupferstichen, welche er besorgt hat, nicht genug studiren kann. Der ganze Grundriß der Gruppen, des Helldunkeln und der Massen, welche Tizian die Weintraube nennt, ist in denselben so deutlich angeordnet, daß das fleißige Studiren dieser Kupferstiche schon hinreichend ist, einen geschickten Mann zu bilden. Die schönsten sind von Boosstermann, Pontius und Bolsvert gestochen worden. Man darf aber darin weder die Zierlichkeit der Zeichnung noch die Richtigkeit der Umrisse suchen.

Ruhestuhl, Armstuhl, Armsessel, Großvaterstuhl, Sorgestuhl, ein mit Armlehnen versehener Stuhl, worauf man nicht nur Mittagsruhe zu halten pflege, sondern dessen Hinterlehne auch zurückgeklappt werden kann, um förmlich darauf schlafen zu können. Man hat diese Ruhestühle in verschiedenen Formen. Die modernste Form, die zugleich Bequemlichkeit damit vereiniget, zeiget

Fig. 7253. Sowohl Sitz als Rücklehne und beide Armlehnen sind gepolstert. Erstere

beide

beide haben aber noch einen besondern Ueberzug von ziemlich dickem seidenem Zeuge, so aufgeschürzt, wie die Figur zeigt, insbesondere aber an der Rücklehne, so daß man, wie in eine große Tasche, etwas hineinstecken kann, z. B. ein Schnupftuch, ein Strickzeug ꝛc.

Vorzüglich viel Gefälliges hat dieser Armstuhl, welcher sich besonders zu einem Geschenke für Damen schickt, weil die Farbe des Holzes schwärzlichgrau, das Zeug chamois ist und die Knöpfe der Nägel von schöner Bronze sind. Man kann auch statt der ägyptischen Sphinxe griechische wählen, wie Fig. 7254 zeigt, wo sich die Flügel besonders schön ausnehmen. Bei der ersteren Figur kann man, weil hier den Sphinxen die Flügel fehlen, an den beiden Armlehnen noch einen besondern, etwas aufgeschürzten Behang von demselben Zeuge, wie das Uebrige, anbringen

Fig. 7255 zeigt einen Ruhestuhl von einer andern Form. Der Sitz, so wie das obere von der Rücklehne und den beiden Seitenlehnen kann man mit grünem oder rothem Atlaß überziehen, welches sich zu der Bronze an den Verzierungen herrlich macht. Man kann statt den Greifköpfen auch andere Thierköpfe wählen, z. B. Löwen- oder Leopardenköpfe, in welchem Falle auch die Füße eine andere Form erhalten müssen.

Ruhestunde, eine zur Ruhe, zum Ausruhen bestimmte Stunde.

Ruhetag, ein der Ruhe gewidmeter oder zur Ruhe bestimmter Tag, in einigen Fällen auch der Rasttag, z. B. bei Kriegsheeren.

Ruhetrog, s. Ruhekübe.

Ruhezeichen 𝄐 wird in der Musik auf dreierlei Art gebraucht. Erstens über einer Pause, wo nur ein wenig angehalten wird. Zweitens über einer Note am Ende oder auch an einem andern

Orte

Orte des Stücks, wobei die Worte fine oder il fine stehen, wo es das Ende anzeigt. Drittens zeigt es die Cadenz an.

Ruhig *), Ruhe habend, und darin gegründet, in allen Bedeutungen des Abstracti Ruhe, besonders von der Abwesenheit lebhafter, ermüdender Bewegungen und beschwerlicher Empfindungen. Ruhig seyn, stille, aufhören, rauschende, sich und andern beschwerliche Bewegungen zu machen. Ruhig schlafen, ohne heftige Bewegungen, unangenehme Träume, beschwerliche Sorgen. Ein ruhiges Leben, entfernt von beschwerlichen Geschäften, imgleichen von Streitigkeiten mit andern, von lästigen Sorgen ꝛc. Ein ruhiges Gewissen. Ein ruhiges Alter. Eine Sache ruhig besitzen. Sich ruhig verhalten, andern nicht beschwerlich seyn. Seyn sie ruhig, machen sie sich deswegen keine Sorgen. Ruhig und gelassen seyn, ohne merkliche Lebhaftigkeit des Gemüthes und der Empfindungen. Wenn wird mein armes Herz wieder ruhig werden? Welchem Baume entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab? Gerstn.

Ruhlaer Mineralwasser, eine mineralische Quelle, welche in der in einem schönen Thale liegenden Stadt Ruhla in Thüringen im Jahre 1737 von dem Hofrath und Leibarzte Storch entdeckt worden. Im Jahre 1738 machte der Hofmedicus D. Kellner die ersten Versuche mit diesem Brunnen und fand ihn eisenhaltig, 1753 brachte D. Kühn in Eisenach durch einen weitläuftigen Bericht an den Herrn Grafen von Bünau, diese Stahlwasser und die Aufnahme einer Bade- und Brunnen-Anstalt in Anregung; 1755 machte D. Aug. Fried.

*) Im Niedersächsischen ruelik, rausam, grausam, rustig. (Adelung).

Fried. Bertram eine Abhandlung über die Wirkungen dieser Wasser bekannt, welche gute Wirkungen 1758 Bertram, Kühn, Glaß, Rennis, nach vorgängiger, nochmaliger genauer Untersuchung bestätigten; 1760 wurde der Schraderſche Garten, welcher einige Bade-Quellen enthielt, von der fürstlichen Kammer zum Behuf der Bade-Anstalt angekauft und befohlen, daß die Wege nach Ruhla bequem gemacht würden; in den Monaten Juli und August desselben Jahres wurde Ruhla von verschiedenen Bade-Gästen besucht, welche diese Mineral-Wasser theils zum Trinken, theils zum Baden mit Nutzen brauchten. Nach dieser Zeit verfielen die Quellen, bis im Jahre 1785 die fürstliche Kammer in Eisenach den Auftrag erhielt, die verfallenen Quellen der Mineral-Wasser zu Ruhla von neuem aufzusuchen und wieder in einen brauchbaren Stand zu setzen. Sie wurden durch Müller's Bemühungen wieder aufgefunden. Man baute nun ein neues Reservoir und 1786 wurde auch der Saal im fürstlichen Forsthause zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Brunnen-Gäste eingerichtet, die drei im Schraderſchen Garten befindlichen Mineral-Quellen gefaßt und noch verschiedene Spaziergänge in den benachbarten Gärten angelegt. Im August 1786 untersuchte Herr D. Müller, auf Veranlassung der fürstlichen Kammer, die Trinkwasser-Quelle bei der sogenannten Rehrbachischen Mühle, und fand sie in Ansehung der Reinheit, Leichtigkeit, des wesentlichen Mineral-Gehalts und der Menge noch vorzüglicher, als die gesammten Ruhlaer Mineral-Wasser. Im Monat Mai 1790 untersuchte Hr. Bergrath D. Heusinger die Mineral-Quellen aufs neue, fand sie reichhaltig an mineralischen Theilen und beim

Ausschöpfen der Behälter Eisenocher in beträchtlicher Quantität. Man faßte nun die Schraderschen Quellen und schaffte mehrere Badewannen an. Im Mai 1791 erschien ein gedrucktes Taxreglement über Speisen, Getränke und Spielgelder im Bade zu Ruhla; auch wurde in demselben Jahre ein neuer schöner Saal an dem herzoglichen Forsthause erbauet.

Nach der chemischen Untersuchung des Hrn. Bergrath Buchholz, die er im Jahre 1794 anstellte, war die Höhe des Wassers in dem obern Brunnen im Garten des D. Storch 3′ 9″, es hatte einen beträchtlichen eisenhaften Geschmack. Beim Umrühren mit einem Stabe zeigte sich häufiger röthlich gelber Eisenocher. Auf der Oberfläche des Wassers fand sich kein schillerndes Häutchen, Fahrenheits Thermometer sank von 96 auf 58°. In dem sogenannten Brunnen-Häuschen fand er zwei Röhren, die das Wasser in dieses Reservoir ergossen. Die Röhre rechter Hand, Trink-Brunen genannt, hatte einen noch etwas stärkeren eisenhaften Geschmack, fast wie Pyrmonter. In dem Reservoir soll sich nach Aussage des Brunnen-Aufsehers Deusing viel Eisenocher ansetzen.

Das Hauptreservoir liefert nach Deusing in einer Stunde 630 Pfund, also in 12 Stunden 7632 Pfund (zu 32 Loth), selbst in dem allertrocknendsten Sommer liefert es in einer Stunde 212 Pfd., daher in 12 Stunden 2544 Pfund Wasser.

Das Wasser im Reservoir ist hell und klar. Im vollen Reservoir bekommt das Wasser nach

Storch

D. Storch eine bläulichte Haut, man bemerkt aber nichts von Dunst noch Schwefel.

Die oberste Quelle, in dem sogenannten Schraderschen Garten, hat das beste wohlschmekkendste Stahl-Wasser und ist heller als die beiden untern Brunnen.

Die Quelle am Ende des Orts, bei der Mühle des Müllers Rehrbach, ist ergiebig, das Wasser schmeckt merklich eisenhaft und kömmt in Ansehung des Geschmacks dem Pyrmonter nahe.

Vitriolsäure entwickelte keine Luftblasen, Lackmuspapier wurde nicht verändert, Lackmustinktur nur wenig, frisch bereitetes Kalkwasser gab nach 48 Stunden einen gelben Niederschlag, Curcumeypapier, mit Essig geröthetes Lackmuspapier und vitriolsaure Bittererde machten keine Veränderung.

Geistige Galläpfeltinktur machte das Wasser zuerst schwärzlich, nachher purpurfarben; phlogistisirtes Laugensalz schien himmelblau, doch verlor sich diese Farbe nach einiger Zeit und es entstand ein rothfarbner Bodensatz. Gekochtes Wasser erlitt nicht diese Veränderung.

Eine Quartflasche dieses Wassers wurde über dem Spiegel bis auf Zi. ausgeleert, mit salpetersaurem Blei vermischt, geschüttelt und hingestellt, nach Verlauf einer Stunde zeigte sich nichts Farbichtes, der weiße Arsenik, die salzsaure Schwererde, der ätzende Sublimat blieben farbenlos, mit Bleiweis geriebenes Papier wurde etwas grau, woraus er schließt, daß das Wasser etwas schwefelartige Luft enthalte.

Geistige Seifenauflösung trübte sich in dem

frischen und in dem gekochten Wasser, luftsaures und kaustisches Gewächs-Laugensalz bewirkten keine Trübung, vom flüchtigen wurde es gelblich getrübt, von einer Zuckersäure unmerklich und von zuckersaurem Gewächs-Laugensalz noch unmerklicher.

Salzsaure Schwererde trübte es, salpetersaures Silber bewirkte nach 48 Stunden einen schwarzen Niederschlag und Silbervitriol nach 24 Stunden nur eine schwache Purpurfarbe.

In acht Unzen Wasser befanden sich $1\frac{1}{5}$ C. Zoll Luftsäure.

Die festen Bestandtheile dieser Mineralwasser findet man in folgender Tabelle:

Diese

Namen der Bestandtheile.	Trink- und Bade-Brunnen.		Die Schraderschen Quellen.		Die Storchischen Brunnen.		Der Mühlen-Brunnen.	
	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.	in 7½ Pfd.	in 1 Pfd.
salzsaure Kalkerde	¾ Gran.	$\frac{1}{10}$ Gran.	¼ Gran.	$\frac{1}{10}$ Gran.	½ Gran.	$\frac{1}{17}$ Gran.	1⅛ Gran.	¼ Gran.
luftsaure Kalkerde	1⅜ —	$\frac{11}{100}$ —	1¼ —	$\frac{1}{10}$ —	1¾ —	$\frac{7}{100}$ —	5⅛ —	¾ —
Selenit	1⅜ —	¼ —	3 —	$\frac{2}{5}$ —	2⅞ —	$\frac{23}{100}$ —	$\frac{15}{16}$ —	⅛ —
luftsaures Eisen . .	2 —	$\frac{6}{15}$ —	2⅜ —	$\frac{11}{100}$ —	2¼ —	$\frac{3}{10}$ —	3¾ —	⅛ —
Extractivstoff . . .	⅛ —	$\frac{1}{15}$ —	1⅛ —	$\frac{3}{20}$ —	1¼ —	$\frac{1}{10}$ —	$\frac{7}{12}$ —	$\frac{1}{10}$ —
Luftsäure	18 C. Zoll.	2⅜ C. Zoll.	15 C. Zoll.	2 C. Zoll.	13⅛ C. Zoll	1¾ C. Zoll.	18 C. Zoll.	2⅖ C. Zoll.
	Rheinisch.	Rheinisch.	Rheinisch.	Rheinisch.	Rheinisch.	Rheinisch	Rheinisch	Rheinisch.

Diese Wasser gehören unter die alkalischen erdichten Stahlwasser, die man aber an der Quelle brauchen muß. Hr. Staatsrath **Hufeland** fand dieses Wasser bei einer Dame nach einem beschwerlichen Wochenbette, die lange am Nervenfieber mit großer Entkräftung, Husten, Auszehrung und Krämpfen gelitten hatte, vier Wochen als Bad gebraucht, in Verbindung mit dem innern Gebrauche des Pyrmonter Wassers vortrefflich, eben so auch bei einem Frauenzimmer, welches schon mehrere Jahre an Nervenschwäche, Rheumatismen, krampfhaften Zufällen und kränklicher Reizbarkeit gelitten hatte, wo die Zufälle sehr vermindert worden. Eben so ist es auch in Hautkrankheiten nach **Buchholz's** Bemerkungen vortrefflich. Hr. Dr **Storch** bemerkte großen Nutzen bei großer Schwachheit in den Schenkeln, bei dem Hüftweh, wo er es im ersten Falle trinken und im zweiten als Bad brauchen ließ; auch bemerkte er großen Nutzen von dem Gebrauche dieses Bades bei dem einseitigen Kopfweh und langwierigen Zittern.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauch rc. rc. Jena und Leipzig, 1798. S. 258 u. f.; wo man auch die übrigen Schriften über dieses Bad angeführt findet.

Ruhler Messerklingen, s. im Art. **Messer**, Th. 89, S. 230.

Ruhm *). 1) Ein lautes Geschrei, eine laute Stimme, sie sei von welcher Art sie wolle; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung. Folgende Schriftstellen scheinen noch ein Ueberbleibsel dieser veralteten

*) Bei dem Kero, Ottfried Ruam, im Niedersächs. Room. In den Monseeischen Glossen Ruom, wo es durch clamor übersetzt wird. Im Isländ. ist Rómur das Gemurmel und im Schwedis. Rom, der jauchzende Beifall.

teten Bedeutung zu seyn. Freue dich mit Ruhm und jauchse, Es. 54. 1. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, Kap. 55, 12. Daß beide ihr Ruhm und Freude ein Ende haben soll. Jer. 15, 9. Ich will ihren Ruhm in Klage verwandeln. Bar. 4, 34.

2) In engerer Bedeutung war es ehedem auch für Lauf, Gerücht üblich, die zu einer und eben derselben Zeit von vielen mündlich fortgepflanzte Nachricht zu bezeichnen. Wen dem Ruhme zu trauen ist, dem Rufe, dem Gerüchte. Auch diese Bedeutung ist veraltet.

3) In der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung ist es die laute Erzählung der Vollkommenheiten einer Person oder Sache, wo der Ruhm eine Folge der Ehre ist, von Lob und Preis, aber nur in den Graden verschieden ist, indem liegenden Onomatopöie, mehr sagt, das ist, einer vermöge der in diesem Worte zum Grunde lautere Erzählung bedeutet, als Lob, und etwas weniger als Preis. Ruhm von etwas haben Nach Ruhm streben. Ich sage es zu seinem Ruhm. Da es denn auch zuweilen von den Vorzügen, dem Gegenstande des Ruhmes gebraucht wird. Bei den Alten wird der Ruhm durch eine Amazone vorgestellt, die auf eroberten Waffen sitzt und in der einen Hand eine mit einer Victoria geschmückte Weltkugel, in der andern einen Spieß hält; auch wird er als ein junges Frauenzimmer mit einer Sternenkrone in der Hand, auch wohl mit der Krone auf dem Haupte, einer Trompete in der Hand und Flügel auf dem Rücken abgebildet.

Ruhmbegierde, die Begierde, das lebhafte Verlangen nach Ruhm, das heißt, nach der lauten Erzählung anderer von unsern Vorzügen. Das verkürzte Ruhmbegier kommt noch zuweilen bei den Dichtern vor.

Ruhmbegierig, Ruhmbegierde habend und darin gegründet. Rumgierig und Ruhmgier hingegen, ist eine heftige unangeordnete Begierde nach Ruhm habend, und darin gegründet.

Rühmen*), ein Zeitwort, dessen heutiger Gebrauch nur ein Ueberbleibsel seiner ehemaligen Bedeutung ist. Es bedeutete ehedem:

1) Eine laute Stimme von sich hören lassen, laut rufen, wie das Angels. hryman, rufen, und das Schwed. roma, Beifall zuklatschen, zujauchzen. Jetzt ist es in dieser Bedeutung veraltet, obgleich noch folgende Stellen zu derselben zu gehören scheinen. Das Feld sei fröhlich und laßet und rühmen alle Bäume im Walde, Ps. 96, 12. Deine Wächter rufen laut mit ihrer Stimme und rühmen mit einander, Es. 52, 8. Lasset fröhlich seyn und mit einander rühmen das Wüste zu Jerusalem, V. 9. Rühme du Unfruchtbare, freue dich mit Ruhm, Kap. 54, 1. Wo es den lauten Ausbruch der Freude zu bezeichnen scheint.

2) Erzählen, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, in welcher giruamen bei dem Ottfried mehrmals vorkommt.

3) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung; die Vollkommenheiten einer Person oder Sache mit lauter Stimme erzählen, wo es mehr sagt, das ist, eine stärkere Stimme voraus setzt, als loben, und vielleicht etwas weniger als preisen. Jemanden rühmen. Er wird von Jedermann gerühmt. Es will ihn Niemand sehr rühmen. Jeder Krämer rühmt seine Waare. Die biblischen Verbindungen, fromm gerühmt wer-

*) In der letztern Bedeutung bei den ältern oberdeutschen Schriftstellern ruomen, ruamen, im Nieders. rômen. (Adelung).

werden, Sprichw. 20, 6 und für einen weisen Mann gerühmt werden, Kap. 16, 21 sind im Hochdeutschen ungewöhnlich, indem man statt deren lieber sagt: man rühmt ihn als fromm, als einen weisen Mann, oder er wird wegen seiner Frömmigkeit gerühmt. Ingleichen als ein Reciprokum, sich rühmen. Die Sache, wegen welcher man sich rühmt steht alsdann in der zweiten Endung. Sich seiner Stärke, seiner Klugheit rühmen. Da es denn noch häufiger, in weiterem Verstande gebraucht wird, etwas als eine Vollkommenheit von sich behaupten. Keiner unserer Sinne kann sich so vieler Veränderungen rühmen als unser Gesicht. Daher das Rnhmen. Viel Ruhmens von etwas machen. Des Ruhmens ist kein Ende. Opitzens Ruhmung ist im Hochdeutschen ungewöhnlich.

Ruhmgier, s. Ruhmbegierig.

Ruhmgierig, der Zustand, die Fertigkeit, da man ruhmgierig ist, daher die Ruhmgierigkeit.

Rühmlich, Ruhm bringend, Ruhm gewährend, mit Ruhm. Jemanden ein rühmliches Zeugniß geben. Rühmlich von Jemanden sprechen. Eine rühmliche That. Sich rühmlich verhalten. Sein Amt rühmlich verwalten. Das ist nicht rühmlich.

Rühmlichkeit, die Eigenschaft einer Person oder Sache, nach welcher sie rühmlich ist.

Ruhmneid, der Neid, so fern der Ruhm des andern dessen Gegenstand ist; nach dem Muster des Wortes Brodneid.

Ruhmredig, mit ungebürlichem Ruhm von sich selbst redend und in dieser Gesinnung gegründet. Ein ruhmrediger Mensch. Ruhmredig seyn. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen, Ps. 5, 6. Es verdroß mich auf die

Ruhmredigen, Pf. 73, 3. Ich sprach zu den Ruhmredigen: rühmt nicht so, Pf. 75, 5.

Es werden Menschen seyn die von sich selbst halten, geitzig, ruhmredig, hoffartig, 1 Timoth. 3, 2.

Sehr häufig schreibt und spricht man dieses und das folgende Wort auch ruhmräthig, Ruhmräthigkeit, und dann stammt es von rathen, dem Intensivo von reden her, so fern es ehedem auch reden bedeutete.

Eine den Niedersachsen eigene Redensart ist ruum, das ist raum, geräumig, sprechen, theils mehr reden als man soll, theils aber auch eine Sache vergrößern, das ist zu raum gegeben, zu milde berichtet; daher nennt man daselbst einen Großsprecher, der alles vergrößert, Ruumschöttel, Ruumdüssel. Stammete unser ruhmredig von dieser ruum, raum, geraum ab, welches aber noch nicht erweislich ist, so würde es eine weitere Bedeutung haben. Im Mecklenburgischen nennt man Einen, der alles vergrößert, weidelaut, das ist, weitlaut.

Ruhmredigkeit, die Eigenschaft, die Fertigkeit, da eine Person ruhmredig ist.

Ruhmsucht, die Sucht, das ist die untergeordnete heftige und anhaltende Begierde nach Ruhm, die Ruhmbegierde als eine Sache betrachtet.

Ruhmsüchtig, Ruhmsucht habend, in derselben gegründet.

Ruhmwürdig, des Ruhms würdig, daher die Ruhmwürdigkeit.

Ruhr *), von dem Zeitworte rühren. 1) Die Hand-

*) In dem letzten Fall gehört Ruhr zunächst zu der veralteten Bedeutung des Zeitwortes rühren, da es auch für fließen gebraucht wurde, so daß Ruhr eigentlich den Fluß und in engerem Verstande den Bauchfluß bedeutet. (Adelung.)

Handlung des Rührens, ohne Mehrzahl und nur noch in einigen Fällen. So wird das Stranden eines Schiffes, wenn es den Grund berührt, auf den Grund stößt, in einigen Gegenden die Grundruhr genannt. In dem Landbau ist die Ruhr die zweite und in einigen Gegenden die dritte Arbeit zur Wintersaat, s. Rühren. In den Weinbergen wird die letzte Hacke oder Behackung in einigen Gegenden die Ruhr genannt.

2) Dasjenige, was gerührt wird, auch nur in einigen Fällen. So heißt bei den Falkenierern der lebendige Vogel, welchen man in der Hand flattern oder sich rühren läßt, um dadurch den Falken an sich zu locken, die Ruhr. Auch bei den Vogelstellern führt der Ruhrvogel diesen Namen, s. Ruhrvogel.

3) Eine Krankheit bei Menschen und Thieren, welche in einem ungewöhnlich heftigen und dünnen Bauchflusse besteht, wo man ehedem einen jeden Bauchfluß und sogar das Laxieren die Ruhr nannte. Die weiße Ruhr, ein solcher Bauchfluß von gewöhnlicher Farbe, wo die verdauten Speisen dünn und wässrig fortgehen und der bei Menschen am häufigsten der Durchfall, Durchlauf, die Diarrhoe genannt wird, s. weiter unten, und den Artikel Durchlauf, Th. 9, S. 748 u. f. Die rothe Ruhr oder auch nur blos Ruhr, heißt ein solcher Bauchfluß, wenn unter großen Schmerzen Blut mit abgeht, die Dysenterie, von dem Griech. und Lat. Dysenteria.

Die Ruhr, rothe Ruhr, der blutige Bauchfluß, Lat. Dysenteria, Fr. Dysenterie, eine Krankheit bei Menschen und Thieren, wo beim heftigen Stuhlgange Blut mit abgeht. Doktor Akenside nennt die Ruhr einen Rheumatismus in den Gedärmen und sagt: eine Ruhr und ein

Rheu-

Rheumatismus sei eine und eben dieselbe Krankheit. Cölius Aurelianus nennt diese Krankheit einen Rheumatismus des Unterleibes, und sagt: es gehe ihm entweder der Durchfall, eine Gallenkrankheit oder eine Geschwulst des Bauchs vorher. Sydenham nennt sie ein Fieber von einer besonderen Art und sagt: es entstehe, wenn sich die krankhafte Materie insbesondere auf die Gedärme werfe und die Gekröspulsadern sie aus dem Blute dahin führen, und so wird die Ruhr von vielen der alten Schriftstellern verschieden aufgeführt und auch in mehreren Arten eingetheilt. Es ist aber wohl besser diese Krankheit in Ansehung der Heilung auf folgende Art zu betrachten: Die Ruhr ist ein Durchfall, welcher sich durch Kneipen, schleimigte Stuhlgänge, Stuhlzwang ꝛc. äussert. Sie kann mit entzündungsartigen, faulichten und andern Zufällen begleitet oder auch ganz frei davon seyn; allein diese Symptome sind zufällig und wenn sie auch einigen Unterschied in der Heilungsmethode erfordern, so machen sie doch keine verschiedenen Ruhren aus.

Wenn die kleinen Gedärme der Sitz der Krankheit sind und Blut ausgeleert wird, so ist es genauer mit dem Stuhlgange vermischt, als wenn der Sitz der Krankheit in den untern Gedärmen ist. Sind die untere Gedärme besonders angegriffen, so ist ein Schlucken ein häufiger Zufall dabei. Daraus, daß der Schmerz über oder unter dem Nabel ist, erkennt man insgemein den Sitz der Krankheit. Ist er unter dem Nabel, so folgen die Stuhlgänge bald auf den Rückfall der Schmerzen und der Sitz der Krankheit ist in den dicken oder untern Gedärmen; befindet er sich aber über dem Nabel, so folgen die Stuhlgänge nicht geschwinde auf den Schmerz und

es leiden vorzüglich die dünnen Gedärme. Sitzt die Krankheit in dem Mastdarme, so werden die Darmunreinigkeiten und der natürliche Schleim des Darms besonders ausgeleert; sitzt aber die Krankheit höher, so sind der Schleim und der Unrath mehr untereinander im Stuhlgange vermischt.

Die Entzündung kann hier, wie beim Katarrh bald eine geringere, bald eine größere Ausdehnung haben. Ueberhaupt giebt es wohl nicht leicht zwei Krankheitsformen, zwischen denen eine genauere Analogie Statt findet, als die Ruhr und der Katarrh. Die Ursachen, das begleitende Fieber, der Verlauf, die Art der Entzündung, der Bau der ergriffenen Organe sind fast ganz die nämlichen. Der Unterschied wird nur durch das Lokale und daher durch die verschiedenen Funktionen der leidenden Theile bedingt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird aus der folgenden Beschreibung, den Ursachen, und der durch Erfahrung bestätigten zweckmäßigen Behandlung der Krankheit hervorgehen.

In der Regel gehen der Ruhr Vorboten bald kürzere, bald längere Zeit voraus; sie bestehen in einer Schwere und Ziehen in den Gliedern, Fröstеln, überlaufendem Schauder; womit sich bald kolikartige Schmerzen, die in der Regel in der Gegend des Nabels beginnen, schneidend sind, und sich bald in einen Durchfall verwandeln, wodurch viele scharfe, gallichte oder auch schleimigte Materien ausgeleert werden und der stufenweise in die Ruhr übergeht. Zuweilen hat der Kranke auch Verstopfung; zugleich ist auch Ekel, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, Drücken in der Magengegend ꝛc. vorhanden.

Die eigentlichen Symptomen der Krankheit, die

die zuweilen auch plötzlich ohne alle Vorboten eintreten, sind: öfters gewaltsames Drängen zum Stuhlgang, welches sehr plötzlich eintritt und womit heftige Schmerzen vorzüglich im Mastdarm, aber auch in den übrigen dicken und dünnen Därmen verbunden sind. Durch die Stuhlgänge wird zwar im Anfange wahrer Darmkoth ausgeleert, bald hört dieses aber auf und unter den heftigsten Drängen und Pressen geht dem Kranken nur wenig einer weißlichten oder gelblichten, schleimigten, eiterartigen, zuweilen etwas grünlichten Materie ab. Schneidende, reißende Schmerzen gehen jedem erneuerten Stuhlgange voraus. Die abgehende Materie hat einen eigenthümlichen Geruch und der erfahrene Arzt kann daraus schon beim ersten Eintritt in das Krankenzimmer die Ruhr erkennen. Häufig ist mit dem Schleime Blut vermischt, oft geht sogar ziemlich klares Blut in nicht ganz unbeträchtlicher Menge ab; man nennt das Uebel die rothe Ruhr. Geht hingegen gar kein Blut, mehr eiterartige schleimigte Materie ab, so nennt man es die weiße Ruhr. Beide sind zwar nicht wesentlich von einander verschieden, doch deutet die rothe immer mehr auf Mitleidenschaft der rothen Gefäße, daher auf deutlichere Entzündung; die weiße auf hervorstehende Affection der Lymphgefäße. Mit letzterer gehen dann auch häufig polypöse, häutige Filamente und Concremente, Pseudomembranen, kleine Fettklümpchen ꝛc. ab; nichts anders, als durch die Entzündung in dem Darmkanal ausgeschwitzte Lymphe. Man gewahrt also, daß bei der Ruhr eigentlich Leibesverstopfung zum Grunde liegt, wie bei andern wahren Darmentzündungen, weil durch den Entzündungsreiz der Darmkanal krampfhaft und con-

convulsivisch zusammengezogen wird. In den gelinderen Fällen befällt der Drang zum Stuhlgang nur selten, alle ein bis zwei Stunden mit heftigen, schnell eintretenden Leibesschmerzen, während sich der Kranke in den Zwischenzeiten ziemlich wohl, wenigsten frei von Schmerzen fühlt. Bei großer Heftigkeit tritt zwar der Drang sehr oft, alle Viertelstunden, selbst auch noch öfter ein, so daß der Kranke kaum vom Nachtstuhl herunter kommt, und dann dauern auch die Schmerzen ununterbrochen fort, verbreiten sich über den ganzen Unterleib und vermehren sich selbst bei der äußeren Berührung. Es giebt auch Fälle, in denen, ungeachtet des heftigen, fast unaufhörlichen Dranges und Pressens im Mastdarm, gar nichts ausgeleert wird, man nennt dies die trockne Ruhr und das Uebel hat dann gemeinlich den höchsten Grad erreicht.

Die Ruhr wird in der Regel von einem deutlichen Fieber begleitet. Nur in den allergelindesten Fällen fehlt dieses gänzlich, eben so wie bei dem einfachen gelinden Katarrh. Dieses begleitende Fieber ist in prognostischer und therapeutischer Rücksicht von großer Bedeutung. Der Charakter desselben scheint durch der Localaffection bedingt zu werden. Der Grundcharakter ist aber rheumatisch-catarrhalisch. Ist die Ruhr einfach und daher gelinde, so bietet es dieselben Erscheinungen dar, macht denselben Verlauf und entscheidet sich auf die nämliche Art, wie dasjenige Fieber, welches die einfachen Katarrhe und acuten Rheumatismen begleitet. Es beginnt daher mit Frost und Schauder, die sich auch in seinem Verlaufe öfter wiederholen, macht sehr deutliche Remissionen, ist mit geringer Hitze, nicht sehr vollem, hartem Pulse verbunden und entschei-

det

det sich durch die Haut. Häufig nimmt es aber auch einen wahrhaft entzündlichen, nervösen, fauligten und am häufigsten gastrischen Charakter an.

Die Dauer der Ruhr ist sehr verschieden, sie hängt von der größeren oder geringeren Heftigkeit des Uebels, dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang und der Behandlungsweise ab. In den leichteren Fällen endiget sie sich in sieben bis neun Tagen. Das Fieber fängt dann an nachzulassen und entscheidet sich kritisch durch die Haut. Dabei kommt der Drang zum Stuhlgang immer seltener, ist mit geringerem Drängen und Pressen verbunden und endlich wird dadurch statt jener weißlichten oder schleimigten Materie wieder wahrer Darmkoth ausgeleert, welches jedesmal ein sicheres Zeichen ist, daß das Uebel gehoben worden und die eigentliche Ruhr aufgehört hat. In bedeutenderen Fällen dauert sie wohl vier bis fünf Wochen, ehe sie sich glücklich entscheidet. Ist der Ausgang nicht glücklich, zertheilt sich die Entzündung nicht, so treten auch hier die andern bekannten Ausgänge derselben ein.

1) Verhärtung und Desorganisation des Darmkanals. Die Wände desselben verdicken sich, besonders als Folge einer zwischen die Häute der Gedärme ergossenen Lymphe, die zuweilen selbst widernatürliche Membranen und Filamente erzeugt. Die Folgen davon sind hartnäckige Verstopfungen, die keinem Mittel weichen, Knoten an dem After, blinde Hamorrhoiden ꝛc.; durch diese Organiationsfehler wird auch häufig ein chronischer Entzündungszustand bedingt, wodurch eine fortdauernde vermehrte Schleimabsonderung im Darmkanal, daher hartnäckige Diarrhöen, chronische Schleimflüsse aus dem Mastdarm erzeugt werden; dann geht gerade wie beim Katarrh die

acute

acute stufenweise in die chronische Ruhr über, das Fieber und die heftigen Leibesschmerzen verlieren sich nach und nach, allein das Drängen im Mastdarm und der Stuhlzwang dauern fort, treten jedoch nicht so häufig ein und sind weniger empfindlich. Die secundairen Folgen der gestörten Assimilation und Ausleerung vieler lymphatischen Feuchtigkeiten sind dann Abzehrungen, schleichendes Fieber, Wassersuchten und langsamer Tod. Die weiße Ruhr macht am häufigsten diesen Ausgang. Eine unzweckmäßige Behandlung durch stark zusammenziehende Arzneien und drastische Purgirmittel, kann gleichfalls dazu Veranlaßung geben.

2) Vereiterung. Sie ist selten, wie bei allen lymphatischen Entzündungen, und ereignet sich nur bei der rein entzündlichen Ruhr. Man sieht aber häufig den eiterartigen Mucus, der bei chronisch gewordenen Ruhren abgeht, für wirklichen Eiter an, da er nur die Folge einer vermehrten und veränderten Schleimabsonderung in den dicken Gedärmen ist. Doch können zurückgebliebene Entartungen des Darmkanals zuletzt auch in innere Verschwärungen desselben übergehen.

3) Brand. Ein sehr häufiger Ausgang, der immer Statt findet, wenn die Ruhr schnell tödtet. Er kömmt besonders häufig bei der nervösen, sogenannten typhösen, faulichten und gastrischen Ruhr vor, aber auch bei der rein entzündlichen, wenn sich die Entzündung sehr weit bis zu den dünnen Därmen, dem Magen, selbst dem Bauchfell und andern Organen der Bauchhöhle ausdehnt, wo sie dann stets vermöge des nervenreichen Baues dieser Theile, den sensiblen Charakter annimmt. Seine Zeichen sind: plötzliches Aufhören der vorher sehr heftigen, anhaltenden,

weit verbreitenden Schmerzen, aber bald übler Geruch des Abgangs, kleiner zitternder intermittirender Puls, verbunden mit großer Hinfälligkeit der Kräfte, Delirien und andre Nerven-Zufälle, späterhin Ohnmachten und schlafsüchtiger Zustand, kalte Schweiße und Tod.

Zuletzt beweist die Ruhr noch dadurch ihre rheumatische, catarrhalische Natur, daß die Entzündung zuweilen schnell, gleichsam metastatisch aus den dicken Därmen auf andre Theile übergeht. Man hat unter schnellem Verschwinden der Ruhr, sehr bald tödliche Lungen- und Gehirnentzündungen entstehen sehen.

Die Ursachen. Ehemals war der Glauben allgemein verbreitet, die Ruhr entstehe von scharfen, fauligten, meistentheils gallichten Stoffen in den ersten Wegen. Durch diese Meinung ist viel Schaden angerichtet worden; denn man gründete darauf die Anwendung der ausleerenden Mittel und namentlich der Rhabarber, die in der Regel höchst schädlich sind. Man verwechselte hier Wirkung mit Ursache; denn leichte gastrische Erscheinungen gesellen sich zu jeder Ruhr, daher unmittelbar die gastrischen Organe leiden, wodurch die Ab- und Aussonderungen dieser Theile und namentlich der Leber in Unordnung gerathen und sich daher secundair schadhafte Stoffe erzeugen. Man hat dagegen eingewandt, daß abführende und noch mehr Brechmittel zuweilen ausgezeichnet gute Dienste in der Ruhr leisten; hier ist zu erinnern, daß zu Zeiten, wenn Ruhren herrschen, gewöhnlich auch gallichte Krankheiten mit Durchfall sehr häufig sind, die dann sehr leicht für Ruhren gehalten werden und in denen allerdings ausleerende Mittel gute Dienste leisten. Ferner giebt es eine wahrhafte gallichte Complikation

der

der Ruhr, die daher bei der Behandlung Rücksicht erfordert und wo namentlich Brechmittel nützlich sind. Endlich wirken die Brechmittel häufig sicher, nicht durch Ausleerung, sondern als diaphoretische Mittel durch einen kräftigen Gegenreiz, und in dieser Rücksicht ist gegen ihre Anwendung, zumal in kleinen Dosen, gar nichts einzuwenden.

Die wahren Ursachen der Ruhr sind, wie die des Catarrhes und der Rheumatismen, epidemische, in der Atmosphäre enthaltene Schädlichkeiten. Besonders schnelle Veränderung der Temperatur, schneller Uebergang von Wärme zur Kälte, erzeugen am häufigsten dieses Uebel. Hippocrates bemerkt, daß die Ruhren am meisten in solchen Sommern herrschen, welche auf sehr kalte und trockne Winter folgen und vor denen ein regnigter Frühling hergegangen ist; auch ein regnigter Winter und ein trockner Frühling bringen sie hervor.

Bontius macht die Bemerkung, daß die heißesten Jahreszeiten von Natur am meisten im Stande seyen, sie mit sich zu bringen; und zur Zeit des Augusts oder Septembers, wenn kalte Nächte auf die Hitze des Tages folgen, herrsche diese Krankheit daher am meisten. Diese Bemerkung des Bontius ist sehr richtig; denn nur im Herbste herrschen die meisten Ruhren, besonders wenn nach sehr heißer Sommerwitterung sehr schnell kalte Herbstwitterung und ausgezeichnete kalte Abende und Nächte eintreten. Das Landvolk wird zu dieser Zeit am leichtesten und häufigsten von dieser Krankheit ergriffen, weil es, zumal zur Zeit der Erndte, dem Wechsel der Temperatur am meisten ausgesetzt ist. Der Landmann, der sich den Tag über heftig erhitzt hat und dabei in eine starke Transspiration gerathen ist und sich dann

des Abends um auszuruhen auf die kühle feuchte Erde legt, bekommt die Ruhr. Auch die Soldaten in Kriegeszeiten, wenn sie im Herbste bei kalter und feuchter Witterung im Freien Bivouakiren und sich auf den feuchten Boden niederlegen, sind häufig dieser Krankheit ausgesetzt, die hier gleichsam epidemisch wirkt und oft mehr Menschen hinwegrafft, als das Schwerdt und Geschütz.

Auch in heißen Klimaten, wo oft die Abende nach ungemein heißen Tagen ungewöhnlich kühl sind, ist diese Krankheit sehr häufig. In diesem schnellen Wechsel der Temperatur ist aber nicht allein die Ursache der Ruhr zu suchen; denn er findet oft zur Herbstzeit Statt, ohne daß das Uebel ausbricht; es muß daher noch ein andrer Stoff in der Atmosphäre vorhanden seyn oder eine eigene Mischung in ihren Bestandtheilen vor sich gehen, wodurch eigentlich die Ruhr erzeugt wird und dessen Entstehung und Einwirkung nur durch den Wechsel der Temperatur begünstiget wird. Obgleich dieses wohl die Ursache zu seyn scheint, so hat sich die Ruhr doch nie deutlich ansteckend gezeigt. Gesunde haben mit Ruhrkranken in dem nämlichen Bette zusammen geschlafen und sind nicht angesteckt worden. Ansteckend scheinen nur die nervösen und noch mehr fauligten Ruhren zu seyn.

Allgemein wird auch der Genuß des unreifen Obstes für eine Hauptursache der Ruhr gehalten, allein dies ist nur ein alter auf unrichtigen Beobachtungen sich fortgepflanzter Glaube; denn das reife Obst ist vermöge seiner fäulnißwidrigen Eigenschaft eher als ein Gegenmittel wider die Ruhr anzusehen, als daß es solche zuwegbringe. Es können beim unreifen Obste, besonders wenn

stark

stark darauf getrunken wird, wohl starke Durchfälle, aber unmöglich wahre Ruhr erzeugt werden. Da indessen der Darmkanal dadurch vorzüglich reizbar und empfindlich gemacht werden kann, so trägt es vielleicht dazu bei, daß die eigentlichen Ursachen desto leichter wirken und setzt eine gewisse Art Anlage fest. Diese Anlage zur Ruhr besteht überhaupt in einem besonders empfindlichen und reizbaren Darmkanal; daher werden Leute, die Diarrhöen und Leibschneiden von den leichtesten unbedeutendsten Ursachen bekommen, auch am leichtesten von der Ruhr ergriffen; zu ihnen gesellt sich selbst zuweilen die Ruhr, und bei solchen entsteht sie zuweilen sporadisch und zwar immer nach starker Erkältung, zumal des Unterleibes. Indessen werden bei Ruhrepidemien oft die gesündesten, stärksten Subjecte ergriffen, so daß es zur Entstehung des Uebels nicht immer einer entschiedenen Anlage zu bedürfen scheint. Den Ausdünstungen der Sümpfe und andren fauligten Stoffen in der Atmosphäre wird auch ein bedeutender Antheil an der Entstehung der Ruhr zugeschrieben. Die Krankheit bricht besonders häufig in sumpfigten Gegenden, sehr angefüllten Spitälern und unter eng zusammengedrengten Armeen aus, jedoch nur dann, wenn noch einige unbekannte atmosphärische Einflüsse und vor allem schnell mit Wärme abwechselnde, besonders feuchte Kälte hinzukommen; daher ist anzunehmen, daß diese fauligten Stoffe nicht eigentlich das Uebel hervorrufen, wohl aber dazu beitragen können, es besonders bösartig, gefährlich und selbst ansteckend zu machen.

Endlich giebt es einige bestimmte nur sporadisch vorkommende Reize, die auf den Mastdarm und auch auf die übrigen dicken Gedärme

wirken und einen der Ruhr sehr ähnlichen Zustand hervorbringen. Dieses ist aber keine eigentliche wahre Ruhr. So hat man eine Ruhr vom Reitze eines Blasensteins, der Hamorrhoiden; auch die blutigen mit Pressen verbundenen Darmausleerungen der Kinder während des Zahndurchbruchs gehören hierher; auch sehr scharfe und kaustische Galle kann im Mastdarm ein Drängen und blutige ruhrartige Stühle erregen.

Die Vorhersagung. Die Zeichen zu der Vorhersagung nimmt man insgemein von der Heftigkeit der Zufälle, von der Farbe und dem Geruche der Stuhlgänge, von der Stärke des Kranken und der Dauer der Krankheit her. Sie ist niemals ohne Gefahr und man darf sie daher niemals für geringe ansehen; denn die Natur allein trägt sehr wenig zu ihrer Heilung bei.

Die einfache Ruhr ist bei zweckmäßiger Behandlung eine selten lebensgefährliche, wenn gleich sehr schmerzhafte bedeutende Krankheit. Je häufiger die Ausleerungen kommen, je heftiger dabei die Schmerzen und der Stuhlgang sind, je mehr der Kranke auch in der Zwischenzeit über Schmerzen klagt, je weniger ausgeleert wird und je mehr dieses von der natürlichen Beschaffenheit abweicht, desto schlimmer. Die ganz trockne Ruhr ist unter allen die schlimmste. Der sicherste Beweis, daß die Krankheit weiche, ist die sich wieder einstellende Ausleerung der Darmunreinigkeiten. Ein aufgeschwollner, bei der äußern Berührung schmerzhafter Unterleib, innere Hitze bei äußeren kalten Extremitäten, heftiges Erbrechen mit Schlukken, schwarze Flecken auf der Haut, Schwämmchen im Munde und der Rachenhöhle, Ausleerungen der abgefallenen Schorfe derselben durch den Stuhlgang, unwillkührlicher Abgang des Unraths,

Zuk-

Zuckungen, Irrereden, plötzliches Aufhören des Durstes und der Schmerzen ꝛc. sind sehr üble Zeichen; als besonders günstig sind: sich einstellende feuchte Haut und ein vermehrter Urinabgang zu betrachten. Die Hauptprognose hängt auch von der Verminderung des Fiebers ab. Ist dieses ganz einfach catarrhalisch, so ist es ein gutes Zeichen; je mehr es sich aber nach dem wahrhaft entzündlichen inflammatorischen hinneigt, wo sich dann auch die Lokalaffection immer mehr einer wahren Enteritis nähert, desto schlimmer; auch vermehrt sich die Gefahr nach Verhältniß, wenn der Kranke schon durch vorhergehende Krankheiten abgemattet, oder zugleich noch mit irgend einer andern Krankheit behaftet ist. Am schlimmsten ist endlich ein entschieden nervöser oder fauligter Zustand; durch ihn allein wird selbst die Ruhr gefährlich und selbst tödlich, ohne daß dabei die örtliche Affection auch nur im geringsten in Betracht kommt.

Die Behandlung oder Kur. Um diese Krankheit zweckmäßig zu behandeln, so theile man sie in die einfache catarrhalische, in die entzündliche, gallichte und nervöse Ruhr.

Die einfache catarrhalische Ruhr, Dysenteria simplex. Das Fieber bei dieser Ruhr gleicht einem gewöhnlichen catarrhalischen, oft fehlt es auch gänzlich. Die Vorboten sind: Ziehen in den Gliedern, Frösteln, ja selbst Husten und Schnupfen. Der Drang zum Stuhle tritt ziemlich oft ein und ist mit bedeutenden Schmerzen und Stuhlzwang verbunden, in der Zwischenzeit ist der Kranke aber frei von schmerzhaften Gefühlen im Unterleibe. Diesen Charakter haben übrigens die gewöhnlichen Ruhrepidemien des Herbstes in der Regel und gehen nur durch Vernachläßigung, unzweckmäßige Behandlung und eigene individuelle

Anlage des Kranken in die andern bedeutenderen Arten über.

Vor allen Dingen muß der Kranke ein gehöriges Regim beobachten, welches besonders bei den Ruhrepidemien unter dem Landvolke wichtig aber auch hier einzuschärfen sehr schwer ist. Besonders muß eine gleichmäßige Temperatur beobachtet und jede Erkältung vermieden werden, die in jeder andern Krankheit nicht so leicht schädlich werden kann, als hier. Dieses ist freilich wegen der öfteren Stuhlgänge schwer zu beobachten; daher ist es am besten, wenn der Kranke im Bette liegen bleibt und ihm, wenn er Drang zum Stuhlgang fühlt, ein Stechbecken untergeschoben wird. Ist dieses nicht zu haben, so muß der Kranke im Bette bekleidet und lieber weniger warm zugedeckt seyn, damit er sich beim Gehen auf den Nachtstuhl nicht erkältet. Dieser muß neben dem Bette stehen, damit er nicht nöthig habe auf das gemeinschaftliche Secret der Familie lauf den Flur, oder des ganzen Hauses über den Hof zu gehen. Ein einfaches wollenes Wams mit Aermeln, allenfalls auch weite wollene Beinkleider sind die beste Bekleidung. Dabei muß der Kranke nichts kalt trinken, zwar für reine Luft im Zimmer gesorgt, jedoch auch Zugluft sorgfältig vermieden werden. Diese diätischen Regeln sind außerordentlich wichtig und oft bei einfachen Ruhrepidemien unter dem Volke allein hinlänglich, um diese glücklich zu heben.

Besonders sorge man aber dafür, daß der örtliche entzündliche Reiz vermindert werde, weil dieses von der größten Wichtigkeit ist; man verhütet dadurch den Uebergang in die wahre rothe Entzündung und selbst in eine gastrische Complication; denn wird der Reiz sehr heftig, so wirkt

er

er zulezt auch auf die Absonderungen im Darmkanal und besonders in der Leber. Die hier anwendbaren Mittel sind:

1) Reizmildernde besänftigende Klystiere, von schleimigten, öligten Mitteln, besonders von Stärkemehl. Man wende dieses Mittel jedoch nur bei bedeutenden krampfartigen Schmerzen im Mastdarm an, wo man dann dies Klystier von Stärkemehl, welches aus höchstens drei Unzen bestehen darf, mit einem Zusaz von 6 bis 8 Tropfen der einfachen Opiumtinktur beibringen kann, auch ein Klystier von fetter Hammelfleischbrühe mit dreißig oder vierzig Tropfen flüssiges Laudanum kann des Tages zweimal gegeben werden. Zu gleicher Zeit kann man eine Unze arabisches Gummi und eine halbe Unze Gummi Tragant in einer Pinte Gerstentrank über einem schwachen Feuer auflösen und alle Stunden einen Eßlöffel davon nehmen laßen. Sonst unterlaße man es; denn da der Siz der Ruhr doch nicht ausschließlich der Mastdarm ist, so ist mit diesem Mittel auch nicht viel auszurichten, weil selbst das reizlarste in der kleinsten Dosis gereichte Klystier auf der Stelle wieder ausgeleert wird.

2) Aeußere Mittel. Warme erweichende und besänftigende Umschläge aus Herba cicutae, hyoscyami, chamomillae auf die Nabel- und Schaamgegend sind besonders bei den Kranken zu empfehlen, welche im Bette bleiben und sich des Beckens bedienen können; wo dies aber nicht der Fall seyn kann, sind sie nicht anzurathen, weil sie sich leicht verschieben oder beim Aufstehen aus dem Bette abgenommen werden müssen, wobei der Kranke immer der Erkältung ausgesezt ist. Besser sind hier schmerzstillende, besänftigende Einreibungen auf den Unterleib.

Rec. Ol. oliv. ℥vj.
Liquor. ammon. caust. ℥j.
Tinct. opii. simpl. ℥jß.
Camphor. ʒj.
M. S. Mit der flachen Hand einzureiben oder mit einem Stück Flanell aufzulegen.

Auch Einreibungen der einfachen Opium-Tinktur ins Mittelfleisch und die innere Seite der Schenkel sind zweckmäßig. Oder man legt ein großes Stück Flanell auf den Bauch, auf welchem Kampher abgerieben worden. Bei sehr heftigen Schmerzen schafft oft ein Blasenpflaster auf das heilige Bein oder den Schambeinbogen gelegt, große Erleichterung. Oder man reibt Canthariden-Tinktur mit Salmiak-Spiritus und Sp. serphylli an die genannten Stellen ein. Auch lauwarme, ganze und halbe Bäder sind vortrefflich. Die man selbst täglich ein bis zweimal wiederhohlen kann, besonders bei schwachen, reizbaren Constitutionen, und wenn sich die Ruhr etwas zu dem Nervösen neigt. Dabei ist aber große Sorgfalt nöthig und kann diese nicht angewandt werden, so ist es besser sie ganz zu unterlaßen. Mann kann sie öfter selbst täglich wiederholen und den Kranken $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde darin sitzen laßen. Besonders passend sind sie gegen Abend und unmittelbar darauf ein Pulver aus Opium und Ipecacuanha. Besonders dienlich ist ein Dampfbad oder das Einwickeln der Beine und Füße in flanellene Tücher, die aus warmen Wasser ausgerungen worden.

3) Innere öligte schleimigte Mittel. Ihre Anwendung gründet sich freilich auf die Idee einer Schärfe im Darmkanal, die man dadurch einhüllen will, und diese ist nicht vorhanden. Auch gelangen sie wohl nicht leicht an den eigentlichen

Sitz des Uebels. Indessen sind sie gewiß nicht schädlich, eher nützlich; man wende sie daher an, laße sich dadurch aber nicht von dem Gebrauche wirksamer Mittel abhalten. Es gehören dahin: Salepabkochung, Mohnsamen- und Mandelmilch, ein Dekoct von Lein- oder Hanfsamen, Althäwurzel, eine Auflösung von Arabischem Gummi. In einem großen Rufe stand in älteren Zeiten das Wachsdekoct.

Rec. Gumm. mimos. ʒiij.
Solv. in.
Aq. font. fervid. ʒviij.
Adde agitand. super, ignem.
Cerae alb. liquefac. ʒij.
S. Eßlöffelweise.

Die schleimigten Dekocte werden besonders zum gewöhnlichen Getränke vorgeschlagen; allein die warmen, gelinde krampfstillenden, auf die Haut wirkenden Getränke sind sicher weit wirksamer, daher Flieder- und Chamillenthee, allenfalls etwas syrupus diacodii darunter.

4) Innere schmerzstillende Mittel. Es sind die bei weitem wirksamsten in der Ruhr. Sie stumpfen gegen den Entzündungsreiz ab, heben den dadurch erzeugten krampfhaften Zustand und machen, daß die Krankheit schneller und glücklicher verläuft. Die nach der Erfahrung hierhergehörigen Mittel sind:

a) Die Brechmittel. Vorzüglich die Ipecacuanha in vollen und noch mehr in kleinen Gaben. Sie hat keine Gegenanzeigen und zugleich das Gute, daß sie gelinde auf die Haut wirkt; sie nützt durch Ableitung des Reizes auf den Magen, Erbrechen dadurch zu erregen, ist eigentlich unnöthig, wenn gleich ziemlich unschädlich. Hat indessen der Kranke einige Zeichen von Gal-

Gallenergießung in den Magen, und dies ist häufig, besonders nach einiger Dauer der Krankheit, der Fall, so gebe man sie einmal in einer vollen Gabe, daß sie Erbrechen macht. In andern Fällen und nachher in kleinen Gaben zu $\frac{1}{4}$ Gr. Akenside behauptet den Nutzen dieses Brechmittels in jeder Gestalt, jedem Zustande und Grade dieser Krankheit und jemehr der Gebrauch derselben wiederholt werde, desto mehr werde auch ihr Nutzen dargethan. Man muß ihre Kräfte ihrer erschlaffenden und stillenden Eigenschaft zuschreiben. Ein oder zwei Gran davon müssen alle vier oder sechs Stunden wiederholt gegeben werden öfter oder seltener, je nachdem die Zufälle es erfordern, oder der Magen sie bei sich behalten kann. Ihr Verdienst und ihr Nutzen ist am vorzüglichsten bei feuchten und starken Körpern. Schädlich ist sie dagegen in den Krankheiten der Leber, oder wenn irgend eines von den Eingeweiden entzündet oder scirrhös ist. Auch Robinson*) machte den Anfang mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha. Nach der Wirkung desselben gab er einen herzstärkenden Trank und etwa fünf Tropfen der Thebaeschen Tinktur und wiederholte eben denselben alle vier Stunden, oder auch nach einem jeden Stuhlgange; hin und wieder schlägt er auch ein Klystier von rothen Wein und Diascordium vor; dem Opium steht sie indessen bei weitem an Wirksamkeit nach.

b) Extractum nucis vomicae. Es stumpft gleich dem Opium die Reitzbarkeit des Darmkanals ab, steht diesem indessen an Wirksamkeit nach. Man hat es in einigen Fällen in Verbindung mit Opium gegeben und davon gute Dienste gesehen, wo dieses nämlich allein nicht half.

Rec.

*) Man sehe seine Theory of Physic aed diseases.

Rec. Extr. nucis vomic. ℈ß.
Mucilag. Gumm. mimos. ℥j.
Aq. font. ℥vj.
Syr. althae ℥j.
M. S. Alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll.

c) Extractum hyoscyami. Es paßt nur bei ganz gelinden Ruhren und wenn man zugleich mit etwas gallichtem zu thun hat.

Rec. Extr. hyociyam. Gr. X.
Liquor. Ammon. succin. ℥j℈ß.
Aq. flor. sambuc. ℥ij.
Syr. flor. chamomill. ℥ß.
M. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll.

d) Opium. Das allerwirksamste Mittel in der Ruhr; man möchte behaupten, daß es in der einfachen Ruhr alle andre entbehrlich macht. Je geringer und je deutlicher catarrhalisch das Fieber ist, desto passender ist es. Mit etwas starkem, nach dem entzündlichen hinneigenden Fieber, verträgt es sich nicht; hier muß man es daher nicht eher anwenden, bis dieses etwas gemindert worden. Wo es paßt, mindert es unglaublich schnell und oft in einer Nacht die Menge der Ausleerungen und dabei die Schmerzen. Hr. Frank sagt von diesem Mittel: Sumum remedium est und räth es in einer Emulsio Arabica zu geben. Andre reichen es in Verbindung mit Valeriana. Am zweckmäßigsten wird es wohl in einer diaphorethischen Form gemischt. Man gebe des Abends folgendes einfaches Pulver:

Rec. Opii. puriss.
Hydrargyr. muriat. nitis.
♃ Rad. Ipecacuanh. an. Gr. j.
Sachar. alb. Gr. Xij.
M. F. ♃

S.

S. Auf einmal mit einer Tasse warmen Fliederthee zu nehmen.

Hängt die Ruhr mehr nach dem Nervösen hin, so setze man noch Gr. j. Kampher zu. Dieses Pulver kann man zwei bis drei Abende hintereinander wiederholen; den Tag über gebe man ein ähnliches Mittel.

Rec. Liquor. ammon. succin. ʒiij.
Opii puriss. Gr. iv.
Extr. hyoscyam. Gr. viij.
M. S. Wohl ungeschüttelt, dreimal täglich 30 Tropfen unter Wasser.

Oder auch eine Mischung aus ʒiij. vinum stibiatum und ʒj. tinctura opii simplex, wovon man drei- bis viermal täglich 20 Tropfen nehmen läßt.

Man kann auch das Opium in Verbindung mit dem essigsauren Ammonium geben. Zieht es sich mit der Besserung in die Länge, so muß der Gebrauch des Opiums oft bis zum 14ten Tage fortgesetzt werden, man muß dann allmählig in der Gabe steigen. Setzt man es hier einmal einen Tag über aus und beginnt dann von neuem damit, so zeigt es sich nicht selten wirksamer.

Das gewöhnlich dabei Statt findende Fieber erfordert in den gelindern Fällen eigentlich gar keine Berücksichtigung, höchstens ein warmes Verhalten und die Anwendung gelinder nach der Haut wirkender warmer Getränke, besonders des Fliederthees, um die Natur in der Entscheidung desselben durch die Haut zu unterstützen, welche außerdem noch durch die diaphoretische Form, in der man das Opium giebt, bedeutend befördert wird. Hat indessen der Kranke etwas bedeutendes, nach den entzündlichen hinhängendes, wenn gleich eigentlich catarrhalisches Fieber, ein Fall,

wo

wo das Opium nicht so recht passend ist, so gebe man Salmiak mit Succus liquiritiae, ein Mittel, welches sich auch beim Catarrh wirksam beweist.

Gegen dieses Fieber und die damit zusammenstehende örtliche Entzündung, kann auch das versüßte Queckſilber gebraucht werden. Auch harntreibende Mittel sind in einigen Fällen von Nutzen gewesen, allein man muß sie nur da versuchen, wo alle andre Mittel fehl schlagen oder wenn sie in vorhergehenden Fällen wirksam gewesen sind.

Die entzündliche Ruhr, Dysenteria inflammatoria. Die einfache catarrhalische Ruhr hat zu etwas rein Entzündlichem eine besondere Neigung. In seltenen Fällen ist sie gleich anfangs entzündlich, in der Regel wird sie es erst gegen den 3ten, ja selbst gegen den 9ten Tag und die rothe Ruhr immer weit häufiger als die weiße. Eine fehlerhafte Behandlung und Lebensweise, die körperliche Constitution der Kranken und der herrschende epidemische entzündliche Charakter geben besonders zu solchen Uebergängen Veranlaßung; daher werden die Ruhren, die im Winter und Frühling ausbrechen auch am leichtesten entzündlich und sind dieses selbst nicht selten vom Anfange an. Bei zugleich herrschenden wahrhaft entzündlichen Catarrhen und Rheumatismen pflegt auch gewöhnlich die Ruhr entzündlich zu seyn.

Die Zufälle der entzündlichen Ruhr sind: sehr starkes anhaltendes, wahrhaft entzündliches Fieber mit heftiger Hitze und starkem, vollem Aderschlag, jedoch auch oft, besonders wenn die Entzündung gegen die dünnen Gedärme zu herauf steigt, ein kleiner harter Puls und Marmerkälte der Extremitäten, sehr heftige Schmerzen, nicht allein im Mastdarm, sondern durch den ganzen

Unter-

Unterleib verbreitet, die beständig, auch außer dem Drange zum Stuhlgange fortdauern und sich bei der äusseren Berührung des Bauches vermehren; zwar häufige Neigung zu Darmausleerungen, wodurch aber immer nur sehr wenig, oft gar nichts (trockne Ruhr) oder klares Blut weggeschafft wird; ausserdem häufig die Erscheinungen der Entzündung aller Organe des Unterleibes, die mit ergriffen werden können, daher besonders bei Männern die Blase, weil die Urinblase das am nächsten liegende Organ ist; weswegen Urinverhaltungen, Dysurien, Strangurien, sehr rother und dunkler oft aber auch ganz wässeriger und blasser Urin, in der Regel eine etwas bedeutende, entzündliche Ruhr begleiten. Je hervorstehender diese Erscheinungen sind und je mehr sie sich untereinander verbinden, desto sicherer und in einem desto höheren Grade ist die entzündliche Ruhr vorhanden.

Die Behandlung erfordert hier dreiste und baldige Blutausleerungen. Es ist hier besonders eine Hauptregel mit diesen nicht zu lange zu zögern. Sydenham ließ bei einer leicht entzündlichen Ruhr nach dem Aderlaßen den Kranken eine große Menge Molken und zwar kalt trinken und Klystiere eben davon mäßig warm geben und wiederholen, bis das Leibkneipen sich legte. Hernach wurde der Kranke ins Bett gelegt und der Schweiß befördert. War der Kranke sehr erschöpft, so wendete man alle Mühe an die Ausleerung zu hemmen.

Sobald die Schmerzen anhaltend und heftig und der Bauch nur im geringsten empfindlich werden, schreite man auf der Stelle zum Aderlaß und warte nicht erst bis sich eine förmliche Darmentzündung ausgebildet hat; denn man beugt

dadurch der größten und dringendsten Gefahr vor, verwandelt die Ruhr in eine ganz einfache und bahnt sich den Weg zu der Anwendung des Opiums. Herrschender epidemischer Charakter und individuelle Constitution müssen dabei natürlich auch mit in Erwägung gezogen werden; so sind einige Epidemien durchaus entzündlich, andre nicht. Es passen übrigens nach den Umständen bald allgemeine, bald örtliche Aderläße, Blutigel ans Perinaeum oder rund um den After herum, blutige Schröpfköpfe auf das heilige Bein ꝛc. Nach hinlänglichen Blutausleerungen sind dann Vesicatorien oder Einreibungen von flüchtiger Salbe, besonders zu empfehlen. Am passendsten ist nach hinlänglichen Blutausleerungen der Salmiak. Bei zu großer Hitze und Durst, und wenn der Kranke ein cholerisches oder gallichtes Temperament hat, sind kleine Gaben Salpeter von Nutzen, und bei beträchtlichem mit großer Entzündung verbundenem Fieber kann man den Salpeter mit zwei oder drei Granen Ipecacuanha und einem Scrupel Andromachs Theriak, mit dem Locatellbalsam zu einem Bissen gemacht, geben. Ist der entzündliche Zustand vollkommen gehoben, so behandle man den Fall, wie eine ganz einfache Ruhr, jedoch erfordert hier der Gebrauch des Opiums stets große Behutsamkeit.

Die gallichte Ruhr, Dysenteria biliosa. Eine gallichte Modification nimmt die Ruhr, besonders im Herbste, außerordentlich häufig an, ohne daß man dieses deswegen eine wahrhaft gallichte Ruhr nennen kann. Es sind zwar Zeichen von gallichten Unreinigkeiten in dem Magen und obern Darmkanal, bitterer Geschmack, Beängstigungen in den Präcordien, gelbe belegte Zunge, safranartiger Urin ꝛc. vorhanden; ein Brechmittel

leert auch eine Menge schadhafter gallichter Stoffe aus, trägt aber nicht zur eigentlichen Heilung der Krankheit bei, und die gallichten Materien ersetzen sich sehr schnell wieder. Dagegen verlieren sich beim Gebrauche des Opiums die Zufälle der Ruhr mit denen einer scharfen Galle. Hier hat der örtliche Reiz im Mastdarm allein consensuell auf die Absonderungen im Darmkanal und in der Leber gewirkt, diese in Unordnung gebracht und sie werden sogleich wieder normal, sobald dieser aufhört. Zuweilen verbindet sich aber ein wahrhafter primairer gallichter Zustand und ein wahres Gallenfieber mit der Ruhr und kann selbst manches zur Entstehung derselben mit beitragen. Hier sind ausleerende Mittel, besonders Brechmittel sehr nöthig, heilen sie auch das Uebel nicht gerade zu, so verwandeln sie es wenigstens in eine einfache Ruhr, gegen die dann das Opium sehr schnell hilft. Gehen dem Ausbruche des Fiebers und der Ruhr bitterer Geschmack, ängstliches Gefühl in der Herzgrube, ichorisches Ansehen, kleine scharfe gallichte Durchfälle voraus und die bekannten gallichten Erscheinungen das Uebel konstent und in einem besonders hohen Grade begleiten, vorzüglich der Urin safrangelb ist, einen sehr dicken Bodensatz macht und die Ausleerungen weniger aus Blut oder Schleim, als aus scharfer, wenigstens mit letzterem vermischter Galle bestehen, so hat man Ursache diesen Fall zu vermuthen. Außerdem giebt es einzelne, jedoch seltene Epidemien, die entschieden primair gallicht sind.

Bei der Behandlung merke man auf folgende Regeln: Sind die gallichten Erscheinungen sehr hervorstehend, so gebe man ein Brechmittel und hat man Ursache zu vermuthen, daß

ein

ein Theil der schadhaften Stoffe in den untern Theil des Darmkanals gelangt ist, auch ein Abführungsmittel, wozu sich hier am besten Manna, allenfalls auch Calomel, und ist das Fieber sehr stark, selbst seidlizer Salz (Magnesia sulphurica) eignen, wiederhole diese sogar, wenn die gallichten Zeichen nach der ersten emeto-catharsis noch nicht verschwunden sind und sich der Kranke noch nicht b ßer befindet. Auch kann man Weinsteinrahm, Tamarinden und gegen das Ende der Kur auch Rhabarbar mit Nutzen anwenden. Ist bei Anwendung dieser Mittel der Erfolg noch immer nicht erwünscht, so schreite man zur Anwendung des Opiums und ähnlicher Mittel. Sind die gallichten Erscheinungen hingegen weniger hervorstechend und dringend, so gebe er gleich Opium. Hilft dieses aber nicht bald, kehren, wenn gleich nach einiger Minderung der Zufälle, diese bald wieder mit erneuerter Heftigkeit und vielleicht unter Vermehrung der gallichten Erscheinungen zurück, dann fange er an zu brechen und abzuführen. Auf diese Art wird man am besten vermeiden, den gallichten Zustand bei der Ruhr für wichtiger oder unbedeutender zu halten, als er es wirklich ist, und den Uebergang desselben in bösartigen fauligten Zustand und wirkliche innere Entzündung vermeiden, der bei seiner Vernachläßigung zuweilen Statt findet. Daß übrigens Brech- und Purgiermittel niemals die Ruhr als solche heilen, sie nur in eine einfache verwandeln, die dann nach den bekannten Regeln gehoben werden muß, geht hinlänglich aus dem Gesagten hervor.

Die nervöse Ruhr, Dysenteria nervosa. Den nervösen Charakter nimmt die Ruhr gleichfalls sehr häufig an. Sie hat ihn entweder gleich Anfangs, oder die einfache Ruhr geht darin über,

woran dann vorzüglich körperliche Constitution des Kranken, fehlerhafte Behandlung und Vernachläßigung Schuld sind. Auch in der Eigenthümlichkeit der Epidemie liegt häufig dieser nervöse und nicht selten zugleich auch fauligte Charakter. Das sind dann jene fürchterlichen, bösartigen Ruhrepidemien. Das begleitende Fieber zeigt hier alle die bekannten Erscheinungen der verschiedenen Grade und Arten des Nerven- und Faulfiebers; dabei erreicht das örtliche Leiden meistens einen sehr hohen Grad; unaufhörliche heftige Schmerzen im Leibe peinigen den Kranken ununterbrochen, womit sich entsetzlicher Stuhlzwang, Schluchzen, Convulsionen ꝛc. verbinden. Ist der Zustand zugleich faulicht, so stinken die Ausleerungen aashaft, sehen grau oder schwarz aus und sind nicht selten mit Puskeln und Fleischwärzchen vermischt. Auch Aphten begleiten die nervöse Ruhr sehr häufig.

Die Behandlung ist hier ganz diejenige des nervösen und fauligten Catarrhalfiebers. In leichteren Graden der asthenischen Ruhr sind hier besonders das essigsaure Ammonium und der Kampher angezeigt. Die höheren Grade erfordern die kräftigsten nervina excitantia, unter denen sich der Moschus einen vorzüglichen Ruf erworben hat. Oefter warme Bäder, allenfalls mit aromatischen Kräutern, besänftigende Klystiere von schleimigten Mitteln, mit Zusatz von Bilsenkrautextract und selbst Opium, Blasenpflaster, schmerzstillende Einreibungen auf den Unterleib ꝛc. sind hier gleichfalls dienlich und nothwendig. Bei der fäuligten Ruhr wird die Arnica alle Stunden zu 3ß ganz besonders gelobt.

Es frägt sich hier noch, ob man bei herrschenden Ruhrepidemien nicht vielleicht Mittel

anwenden kann, welche dem Entstehen des Uebels vorbeugen, oder giebt es eine cura prophylactica der Ruhr. Sonst hielt man es für gut, zu Zeiten, wo Ruhren herrschten, Gesunden von Zeit zu Zeit kleine Abführungen zu geben und glaubte dadurch der Krankheit vorzubeugen.

Dieses war wahrscheinlich auf die Idee einer gallichten Schärfe als Ursache gegründet. Es nutzt aber nicht viel, kann selbst dazu beitragen, daß die Krankheit leichter entsteht, da es die Gedärme reitzbarer und empfindlicher, daher empfänglicher für die epidemischen Ursachen macht. Andre haben in dem Genuß von vielem reifem Obste, besonders der Weintrauben, ein Präservatif finden wollen, allein auch dieses schwächt eher den Darmkanal, als daß es ihn stärkt, kann daher auch eher schädlich, als nützlich werden. Vernünftiger scheint es, durch den mäßigen Genuß spirituöser Getränke, besonders eines guten alten Weins, allenfalls auch eines über bittere Kräuter abgezogenen Branntweins den Darmkanal zu stärken. Das beste Präservatif gegen die Ruhr ist wohl sorgfältige Vermeidung der Erkältung. Man setze sich daher zu Zeiten, wenn Ruhren herrschen, dem Wechsel der Temperatur so wenig als möglich aus, erhitze sich niemals stark und bis zum Schweiß, vermeide besonders die kühle Abend- und Nachtluft, setze sich nicht auf die bloße Erde, kleide sich etwas wärmer, als gewöhnlich, und wo möglich in Flanell ꝛc.

Auch von Seiten der Regierungen hat man bei den epidemischen Ruhren, die besonders auf dem Lande in feuchten Sommern und kalten Herbsten unter den Landleuten wüthen, Anweisungen zur Bewahrung vor dieser Krankheit und zur Heilung derselben von Zeit zu Zeit herausgegeben. Frei-

lich sind die meisten dieser Anweisungen nicht nach der jetzigen Behandlungsweise dieser Krankheit abgefaßt, weil die Aerzte zur damaligen Zeit die Ursachen dieser Krankheit von scharfen, faulichten, meistentheils gallichten Stoffen herleiteten; allein da die Ansichten der Aerzte schon seit Anbeginn der Arzneiwissenschaft gewechselt haben und oft ein Princip mit Hartnäckigkeit festgehalten und vertheidiget wurde, welches bald darauf einem andern mit eben der Lebhaftigkeit ergriffenen Platz machen mußte, so wird es wohl nicht unzweckmäßig sein, einige dieser Anweisungen hier anzuführen.

Im Jahre 1769 ließ das Königl. Preuß. Ober-Collegium Medicum auf Königl. Befehl in die Berlinischen und andere Preußischen Intellienzblätter eine Anweisung: wie sich der Landmann nicht nur vor der Ruhr präserviren, sondern auch glücklich und mit wenigen Kosten selbst curiren könne, einrücken, welche im 46sten Stücke des Hannöverschen Magazines vom Jahre 1770 abgedruckt und darauf im 63sten Stück desselben Magazines im Jahre 1788 nochmals abgedruckt wurde; sie lautet mit einiger Abkürzung: Da man mehr als zu häufig gewahr wird, daß der gemeine Mann, besonders auf dem Lande bei vorfallenden, sowohl einzelnen, als allgemeinen Krankheiten, sich theils durch üble Rathgeber, die von der Medicin keine vernünftigen Begriffe haben, auch ohne Beruf sind und um schnöden Gewinnstes willen auf gut Glück curiren, theils durch die sogenannten Hausmittel dergestalt hinreißen läßt, daß er das erste das beste Mittel ergreift und sowohl durch Präserviren als Kuriren, seine Gesundheit und Leben in die größte Gefahr setzt und dieses Betragen sich vorzüglich bei der rothen Ruhr äußert, so hat das Königl.

Ober-

Ober-Collegium Medicum es sich zur Schuldigkeit vorgenommen, das Publikum hierüber zu unterrichten und bei der Ruhr eine solche Anleitung an die Hand zu geben, daß dadurch der sonst so gewöhnliche Schaden verhütet und die Krankheit weder zu langwierig noch tödlich werden könne. Die rothe Ruhr an und für sich betrachtet, ist weder eine gefährliche noch tödliche Krankheit. Wenn das Blut im Sommer bei vermehrter Ausdünstung des Körpers, verdickt und durch die Sommerhitze schärfer, besonders aber die Galle beißend und zur Fäulniß disponirt worden, so wird das Blut mit gar zu vielen unreinen und faul gewordenen Theilen, die dessen natürliche gute Mischung stören, beschwert; da aber die Schweißlöcher bei der heißen Sommerzeit weiter sind und daher auch gröbere, verdorbene, vornehmlich gallichte Theile durchlaßen, so wächst dadurch der Gesundheit nicht den geringsten Nachtheil zu, solange diese Sommer-Ausdünstung im Gange bleibt. Sobald aber die Schweißlöcher enger geworden, so ist nichts natürlicher als dieses, daß alsdann ein großer Theil der auszudünstenden Materie zurückbleiben müsse. Je häufiger nun die Ausdünstung gewesen, je schleuniger und stärker die Erkältung ist, welche sich der gesunde Mensch zuzieht, je mehr scharfe, faul und unnütz gewordene Theile bleiben im Körper zurück; und bei sogestalten Sachen ist in dem Körper kein gewöhnlicher Weg vorhanden, durch welchen diese zurückgehaltene, unnütze und verderbliche Materie von dem Geblüte könnte abgesondert und aus dem Leibe geschafft werden, als die Gedärme, deren Drüsen gewöhnlicher Weise die gröbere schleimige Feuchtigkeiten von dem Geblüte ab- und aussondern, denen sie aber, wenn sie nicht überna-

türlich scharf, auf keine Weise schädlich, sondern vielmehr zur leichteren Ausleerung beförderlich sind. Weil aber das Geblüt auch durch anhaltende Sommerhitze nach und nach mehr aufgelöst ist und die sonst milden Theile desselben dünner, schärfer und beißender geworden, so werden die Drüsen mehr als gewöhnlich erweitert, die Gedärme gereizt, auch in dieselben eine größere Menge faulender, gallichter scharfer Feuchtigkeiten ergossen und auf diese Art ein blutiger Durchfall mit Schmerzen und Fieber zuwege gebracht.

Hieraus begreife man, wie übel es gehandelt sei, wenn man die Ruhr sofort zu stopfen bedacht ist und wie man sich dadurch den gefährlichsten, entweder schnell tödtenden oder langwierigen traurigen Krankheiten, welche kaum zu heben sind, ohnfehlbar aussetzt. Es wird manchen befremden, wenn von Erkältung die Rede ist, da gleichwohl in derselbigen Jahreszeit, da die Ruhr zu grassiren pflegt, sich ein jeder über die Hitze beschweren muß; und es ist gleichwohl nichts der Wahrheit gemäßer, als dieses. Denn die Erfahrung bestätiget es, daß, je heißer die Tage im Sommer sind, je kühler auch der Morgen und Abend sei. Wenn sich also Jemand des Morgends und Abends in freier Luft beschäftigen muß, so kann er sich gegen alle gefährliche Krankheiten, so wohl hitzige, als Catarrhal- und kalte Fieber, auch gegen Gichtflüsse, Koliken und innerliche Entzündungen, besonders aber gegen die Ruhr, niemals zuverläßig in Sicherheit setzen, daß wenn er des Morgens in der Frühe sich so anziehet, wie er es im späten Herbst oder angehenden Winter zu thun gewohnt ist.

Wenn der Tag aber anfängt wärmer zu werden, so kann man die warmen Kleider allmäh-

mählig ablegen und sich etwas leichter anziehen; diese warmen Kleider aber auch bei angehender und zunehmender Abendkälte allmählig wieder anlegen, und wenn die Tage kalt und feucht sind, die warmen Kleider beibehalten.

Wer sich mit Wein, Branntwein und den sogenannten Hauselixiren, welche aus hitzenden Wurzeln, Myrrhen, Safran und Aloes bestehen, als von welchem Schlage die Wunderelixire der Marktschreier sind, zu verwahren gedenkt, der handelt seinem Zwecke ganz zuwider und stürzt sich in diejenigen Krankheiten, die er zu vermeiden sucht, indem alle diese Sachen das Geblüt erhitzen, die Schärfe desselben, und besonders die Galle, vermehren und folglich den zu befürchtenden Krankheiten Thür und Thor eröffnen, wie dergleichen Verfahren denn außerdem noch von einer so schädlichen Folge ist, daß wenn diese Leute in Krankheiten, die sonst gelinde und nicht viel bedeutend wären, verfallen, solche bei ihnen gefährlicher, giftiger, tödlicher, ja ansteckender werden. Will man also den erwähnten Krankheiten, und besonders der rothen Ruhr, aus dem Wege gehen, so muß man nicht nur obige Erinnerung wegen der Kleidung wohl in Acht nehmen, sondern auch alles dasjenige von Speisen und Getränken meiden, wodurch das Geblüth erhitzt und schärfer gemacht werden kann; und hierin ist auch der Zorn und die gar zu heftige Bewegung des Körpers begriffen, zumal wenn man im letzteren Fall mit einem Male aufgehört sich zu bewegen und sich von dem Winde abkühlen läßt, oder wenn man bei erhitztem Körper, sich mit einem kalten Trunk erfrischen will. Was für großen Schaden dieses an sich zieht, das kann der Landmann an seinen Pferden abnehmen, für

welche mancher mehr Sorge trägt, als für seine eigene Gesundheit. Eben so ungesund ist es auch, wenn man mit bloßen Füßen bei heißem Wetter auf nassem Erdboden oder im nassen Grase gehet, oder, welches noch weit gefährlicher ist, auf nassem Grase schläft oder im Schlafzimmer des Nachts die Fenstern offen läßt.

Wenn man das erste zu thun verbunden ist, so muß man sich, wenn man des Abends zu Hause kommt, die Füße mit warmen Tüchern reiben, wollne Strümpfe anziehen und sich damit zu Bette legen; auch überhaupt ohne dringende Noth nicht barfuß ins Wasser gehen, wenigstens nicht in der Zeit, da eine Ruhr grassirt, wenn auch sonst Jemand es durch die Gewohnheit und durch die Güte seines festen Körpers so weit gebracht hätte, daß dergleichen seiner Gesundheit nicht schaden dürfte.

Man thut allemal am besten, wenn man des Morgens eine Biersuppe, worin Ingber und Kümmel gekocht ist, zu sich nimmt, als mit welcher man bei der Arbeit auf dem Felde gar wohl bestehen kann. Wie man sich denn auch weit besser befindet, wenn man zu solcher Zeit, da es viel Arbeit giebt, den Magen nicht überladet, weil man sonst zur Arbeit weit träger wird und gar leicht in kalte Fieber, Koliken, Brechen, Durchfall und Ruhr verfallen kann. Wenn man nicht allemal eine gute Suppe haben kann, so nimmt man des Morgens bei dem Ausgehen ein Stück Brod, so in guten Essig getaucht und mit Kümmel und Salz bestreuet worden.

In Ansehung der Speisen muß man sich alles unreifen Obstes enthalten, obgleich man schon das vollkommene reife Obst, als: Kirschen, Birnen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Aepfel,

Pflau-

Pflaumen, Weintrauben, ohne die geringste Gefahr genießen kann, wiewohl diejenigen, welche einen schwachen Magen haben, hierin eine Mäßigung treffen müssen. Besonders ist aber sowohl frisches dickes Bier, als wie unausgebacknes oder frisches Brod und allerlei Kuchenwerk höchst schädlich. Die Gartenfrüchte, als: Mohrüben, Palsternacken, Petersilie, Sellerie, grüne Erbsen, Schminkbohnen, große Bohnen, Salat, Gurken, Kohl, Spinat, Milchspeise und dergleichen, alles dieses ist eher nützlich als schädlich, nur muß dabei gesehen werden, daß kein Mehlthau auf den Kräutern und Früchten liege, oder es mit Gewürmen bedeckt sei, in welchem Falle es zuvor gut abzuwaschen und abzubrühen, als worauf man auch bei dem Obste Acht haben muß.

Wenn nun Jemand bei schon im Schwangehender Ruhr, mit Frost, Müdigkeit in allen Gliedern, besonders im Rücken und Lenden, schleunig überfallen wird und dabei Schmerzen, Reißen oder Kneipen im Unterleib empfindet, Uebelkeit und Brechen hat, auch wohl häufig zu Stuhle gehen muß, nicht minder ein beständiges Drängen zum Stuhlgange verspürt, so mag er gewiß glauben, daß er die Ruhr schon wirklich im Leibe habe, und nun muß er nicht erst abwarten wollen, was es werden könne, wie es der gemeine Haufen zu machen gewohnt ist, weil er bei jeder Stunde, die er versäumt, sehr viel verliert und hingegen, wenn er sich sofort nach Hülfe umsieht, mit so vielen Tagen abkommt, als er sonst Wochen zu seiner Genesung gebraucht.

Er muß sich dann mit warmen Kleidern versehen, von Bier, Branntwein, Wein, kaltem Getränk, von allem Fleisch, Eyern und Kuchenwerk abstehen und sofort, wenn er stark genug

ist

ist und keinen Schaden in der Brust, auch keinen Bruch hat, und wenn es keine Schwangere oder Kindbetterin ist, eine Prise von der Brechwurzel Nr. 1 aus der Apotheke holen laßen, der Patient nimmt dieses Pulver Morgens früh auf einmal in warmen Kofent oder in ganz dünn gekochter Haber- oder Gerstengrütze, oder von Thee aus gemeinen Chamillenblumen und trinkt den ganzen Tag davon etliche oder mehrere Quart allmählig, langsam, warm oder verschlagen aus, hütet sich vor kaltem Getränk, hält den Leib und die Füße warm und genießt keine andre Speise, als Buchweizengrütze oder etwas Gerstengraupen mit Wasser gekocht, worin man ein wenig frische Butter thun mag.

Am zweiten oder dritten Tage nimmt er jedesmal des Morgens eben dieses Pulver, auf eben diese Art, und am vierten, fünften und sechsten Tage nimmt er des Morgens ein halbes Quentchen gestoßene Rhabarbar auf obige Weise. Ist der Patient aber schwächlicher Natur, so läßt er sich statt obiger Brechwurzel eine Prise Ruhrpulver nach Nr. 2 geben. Von diesem Pulver nimmt er ebenfalls 3 bis 4 Tage nach einander alle Morgen eines auf vorgedachte Weise und läßt es im geringsten nicht an seinem Verhalten fehlen. Dann nimmt er am 4ten, 5ten und 6ten Tage, alle Morgen ein halbes Quentchen klein geriebene Rhabarbar auf oben beschriebene Weise unter eben dem gedachten Verhalten ein.

Wenn hierauf die Schmerzen und der häufige Abgang noch nicht nachgelaßen hätten, so wird ein Quentchen Rhabarbar in drei Theile getheilt und davon 3 Tage des Morgens eine Prise auf obige Art genommen.

Die

Die Schwangeren und Wöchnerinnen oder ſtillende Frauen, desgleichen alle diejenigen, welche eine alte Beſchwerde im Leibe haben, oder mit Brüchen behaftet ſind, nehmen an den erſten drei Tagen alle Morgen ein halbes Quentchen geriebene Rhabarbar auf obige Art.

Weil mancher die Rhabarbar nicht in Pulver nehmen kann, ſo wird des Morgens ſtatt ein halbes Quentchen ein ganzes genommen, auch wohl etliche Körner Kümmel, Anis oder Fenchelſamen dazu gethan und darauf ein Bierglas voll ſiedendes Waſſer oder ſiedend heißes Kofent in ein irdenes Geſchirr gegoſſen und wenn es eine Viertelſtunde zugedeckt in warmer Aſche geſtanden, ſo wird es durch ein Tuch gepreſt, binnen einer Stunde verſchlagen genommen und eben gekochtes warmes Getränk nachgetrunken. Bei Kindern unter ſechs Jahren nimmt man ein halbes oder den dritten Theil eines Quentchens und die Hälfte Waſſer oder Chamillenthee.

Nachdem an den angezeigten ſechs Tagen auf obige Art verfahren worden, darf man zu dem Gebrauch des ſtärkenden Pulvers Nr. 3 ſchreiten und davon Morgens früh auch Nachmittags und Abends den achten Theil von einem Lothe in warmen Getränke geben. Kindern und ſchwächeren Perſonen giebt man nur die Hälfte.

Das Hauptſächlichſte bei der Kur kommt nun auſſer der obgedachten Bekleidung des Leibes und der Füße auf viel lauliches oder warmes ſich dabei ſchickendes geſundes Getränk an und hierzu kann man ganz dünne Gerſtengrütze nehmen, oder man kann eine Handvoll Gerſten mit eben ſo viel gedarrten Kirſchen in 3 Maaß Waſſer drei Viertelſtunden kochen laßen und das Durchgeſeihete warm oder verſchlagen trinken. Hiernächſt iſt es

ein gesundes und linderndes Getränk, wenn man den schon empfohlenen Thee trinken wollte. Man nimmt eine Handvoll Chamillenblumen und drei Finger voll Kümmel und gießt ein Quart siedendes Wasser darauf. Zur Stillung des Durstes mag man säuerliches Obst, als Johannisbeeren, oder saure Kirschen, oder auch Citronensaft, oder ein wenig Essig nehmen; aber auch ohne Durst muß man trinken.

Zur Speise dient dünne gekochte Buchweitzengrütze, mit Wasser gekochter Reis oder auch Hirsen. Man mag auch Suppen aus Semmel, Kerbel und Petersilie mit Wasser aufkochen und sehr wenig frische Butter dazu gethan, zur Speise genießen. Einige befinden sich bei frischer Buttermilch nicht übel.

Aeußerlich kann man die Schmerzen dadurch lindern, wenn man Chamillenblumen mit Milch kocht, darein einen Frieslappen taucht und warm über den Unterleib legt. Während der ganzen Kur muß besonders der Unterleib und die Füße warm gehalten werden. Bei dem Stuhlgang kann man ein Zäpfchen von Hirschtalg in den Mastdarm stecken. Wenn man zu einem Klystier Anstalt machen kann, so dient solches sowohl zu jetzt besagtem Zwängen zum Stuhlgehen, als auch zur Linderung der Schmerzen in den Gedärmen. Man kocht alsdann eine gute Handvoll Chamillen und eine Handvoll klein gestoßenen frischen Leinsamen mit Milch, und wenn es durchgeseihet worden, so nimmt man so viel, als in die Klystierblase oder Spritze geht und thut sechs Löffel voll warme, ungesalzene frische Butter dazu. Wenn man nun auf vorbesagte Art verfahren und die rothe Ruhr abgenommen hat, so kann man wohl täglich etwas Hühnerbrühe mit Reiß gekocht, auch

wohl

wohl eine Kümmelsuppe von gut ausgegohrnem Halbbier zu sich nehmen; Fleisch und starkes Bier muß man aber wenigstens noch acht Tage hinaussetzen. Wenn im Gegentheil die Schmerzen sich verloren und der Durchfall gar zu lange anhielt, so mag man Morgens und Nachmittags 60 Tropfen von dem stärkenden Essig Nr. 4 in Thee, aus einer Handvoll Schafgarbe und 5 Finger voll Kümmel mit einem halben Maaße siedendes Wasser angebrühet, nehmen und des Abends das stärkende Pulver Nr. 3 zu einem Quentchen gebrauchen.

Damit aber das ganze Haus, worin ein solcher Kranker sich aufhält, nicht möge angesteckt, die Ruhr auch nicht unter die Nachbarn verbreitet werden, so ist nöthig, daß man einem solchen Patienten so fort eine eigene Kammer anweise und besonders, daß derselbe sich nicht in eben dem Zimmer aufhalte, in welchem die Leute wohnen und schlafen, am wenigsten worin sie speisen.

Man erweiset dem ganzen Hause, ja dem ganzen Dorfe, einen großen Vortheil, wenn man dem ersten Kranken so fort allem möglichen Beistand, Pflege und Wartung leistet. Es wird der Eimer, worin er seine Nothdurft läßt, beständig zugedeckt gehalten, Morgens und Abends ausgeleert, in eine tiefe Grube geschüttet, dieselbe mit Stroh und Gras allemal wieder bedeckt und der Eimer ausgespühlt.

Man muß in der Kammer des Patienten zum öfteren ein Fenster aufmachen, um frische Luft hineinzulaßen, dieselbe des Tages vier oder mehrere Male, auch das ganze Haus mit Wachholderbeeren, oder mit Wachholderbeeressig durchräuchern, oder auf eine heiße Feuerschippe Essig gießen und abdämpfen laßen.

Diese

Diese Methode, aus der Ursache ganz einfach, weil man dem Landmann und Jedermann, der mit den Arzneien nicht genugsam umzugehen weiß, nicht etwas in die Hände geben darf, womit er sich schaden könne und man nicht verlangen konnte, daß andere, als Aerzte, wissen sollten, die Regeln, welche bei speciellen Kuren nöthig sind und allezeit unter Bedingungen Statt finden, anzuwenden. Zweitens ist diese Kur auch ganz wohlfeil, so daß man sie mit etlichen Groschen bestreiten kann und der arme Landmann, auch ein jeder anderer, nicht allein um viele Gulden und Thaler, wie es nur gar zu oft geschieht, betrogen werden, sondern auch um Gesundheit und Leben kommen kann.

Je genauer aber der Patient obige Ordnung befolget, desto weniger Schmerzen hat er auszustehen und desto geschwinder kömmt er auch wieder zu seiner Gesundheit. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß die Krankheit nicht zum öfteren sehr gefährlich sei, geschwinder und häufiger anstecke, von besorglichen Zufällen, als innerlichen Entzündungen, mit anhaltenden hitzigen auch bösartigen Fiebern begleitet werde und diesem zu Folge eine speciellere Einrichtung erfordere.

Aber auch hier finden die gegebenen allgemeinen Regeln, und besonders dasjenige, was bei der Präservation erinnert worden, vollkommen Statt, dergestalt, daß dadurch einer speciellern Einrichtung nicht der geringste Eintrag geschieht und die Kur vielmehr hierdurch erleichtert wird, weil bei allen Ruhren die künstlichen Ausleerungen und ein gut gewähltes häufiges Getränk, nebst dem Verhalten, das hauptsächlichste der Kur ausmachen.

Wäre aber die Ruhr so beschaffen, daß es

einer

einer besondern Kur bedürfe, daß man Aderlasse anstellen, Kampher, China und schmerzstillende Mittel aus dem Opium verordnen müßte, so gehört es zu den Amtspflichten der Aerzte, daß sie auf Ersuchen der Obrigkeit die besondere Art der Ruhr untersuchen, deren Ursachen entdecken und das speciellere Nöthige dabei veranstalten.

Nr. 1. Wenn Jemand vom Lande zur Zeit der Ruhr eine Prise Brechwurzel fordert, so giebt der Apotheker 40 Gran von der pulverisirten Radix Ipecacuanhae, wenn es ein erwachsener starker Mann ist; Personen die nicht von starker Natur sind, giebt er 30 Gran; die noch schwächeren und die von 15 bis 20 Jahren bekommen 25 Gran.

Nr. 2.

Rec. Pulv. rad. Ipecacuanhae Scr. 4.
Rhab. electi Scr. 2.
M. F. Pulv. div. in p. 4. aequal.
D. S. Ruhrpulver.

Wenn dem Apotheker gesagt wird, daß der Patient vollkommen erwachsen ist, so giebt er die Dosis nach dieser Vorschrift, sind es aber Kinder von 7 bis 12 Jahren, so theilt er obiges Pulver in acht Theile, Personen von 12 bis 25 Jahren aber in 5 Theile ein.

Nr. 3.

Rec. Cornu cerv. ust. pp. 2 Unz.
Gummi arab.
Cort. Cascaril. ana 1 Unz.
M. F. Pulvis D. S. stärkendes Pulver.

Nr. 4.

Rec. Extract. Cascarill. 2 Unz.
Solv. in Mixt. simpl. non rectif. 2 Unz.
S. 60 Tropfen, oder auch
Tinct. terrae Catechu 1½ Unz.
Mixt. simpl. Essent. gentian. rubr.

Pomor aurant. virid ana ½ Unz.
M D. S. stärkende Essenz zu 40 Tropfen.

Auch das Churfürstlich Sächsische Sanitäts-Collegium erließ im Jahre 1770 eine Anweisung die Ruhr auf das einfachste und sicherste zu behandeln, woraus ich folgendes anführe:

Die Ruhr ist eine epidemische Krankheit und hat ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes. Der Grund desselben ist ein faules Wesen mit mehr oder weniger Entzündung. Wegen dieser Umstände ist nöthig, daß

1) Bei dem Anfange der epidemischen Ruhr, wenn sich Eckel, Frösteln, Mattigkeit, Aengstlichkeit, Unruhe, Schneiden im Leibe und Hitze äußern, nach Maaßgabe des Fiebers und der Kräfte, besonders bei blutreichen Personen Blut gelaßen, und dieses besonders bei dringenden Umständen wiederholt werde.

2) Finden sich Anzeigen eines mit allzu vieler unverdauter Nahrung oder faulen Säften angefüllten Magens, welches der garstige und bittere Geschmack, das Aufstoßen, eine unreine Zunge ꝛc. bei dem Kranken lehrt, so muß darauf mit vieler Ueberlegung ein gelindes Brechmittel gereicht werden. Man nimmt hierzu:

a) entweder einen halben oder ganzen Scrupel Ipecacuanha, oder

b) den Aufguß derselben, indem man auf ein halbes Quentchen derselben, eine bis zwei Tassen kochendes Wasser gießt und dieses, wenn es einige Zeit gezogen, löffelweise nehmen läßt, oder auch:

3) Der Brechweinstein, der in den Apotheken nach Vorschrift der Pharmacopaea Wurtembergica verfertiget seyn soll, von welchem man drei Gran nimmt, über denselben ein halbes

des Nösel gesottenes Gerstenwasser, bis er völlig aufgelöst wird, gießt, solches gut umrührt und dem Kranken davon lauwarm alle halbe oder ganze Stunde eine ganze oder halbe Theetasse voll, bis genügsames Erbrechen erfolgt ist, trinken läßt. Kindern giebt man davon eine halbe Tasse oder einen Eßlöffel voll auf einmal. Man läßt den Patienten hierauf von dem Nr. 5 angeführten Getränke häufig zu sich nehmen.

Den Tag nach dem Erbrechen muß der Kranke folgendes gelindes Laxirmittel gebrauchen. Man nimmt 2 Loth gereinigte Manna, 1 Loth Engl. Salz und 3 Quentchen Cremor Tartari, thut dieses zusammen, und gießt ein halbes Nösel kochendes Wasser darüber, damit es aufgelöset werde. Hiervon muß dem Kranken alle zwei Stunden eine halbe Theetasse voll gegeben werden, so lange, bis man die Wirkung davon durch häufige Stühle bemerkt, bei denen wirklicher Unrath oder Galle fortgeht. Man kann dem Kranken auch ein Pulver nehmen laßen, welches aus einem Quentchen Rhabarber und eben so viel Cremor Tartari besteht, worin er alle zwei Stunden einen Theelöffel voll auf einmal so lange nimmt, bis hinlängliche Wirkung erfolgt. Kindern kann man nach und nach ein paar Loth Manna, die in warmen Thee aufgelöset werden, oder Rhabarbertropfen löffelweis geben.

4) Laßen die Zufälle nach und sind noch immer Zeichen der häufigen Unreinigkeiten in den Gedärmen vorhanden, so muß nach ein oder zwei Tagen das Brechmittel (Nr. 2) wiederholt werden.

5) Während der ganzen Krankheit muß der Kranke sehr oft, aber wenig auf einmal von einem schleimigen Getränke laulich genießen. Es kann solches aus Hafergrütze oder Reiß oder gestoße-

nen Leinsamen bestehen. Man thut hierauf zu einer Dresdner Kanne von einem auf diese Art bereiteten Trank ein Loth gereinigten Weinstein, ein Loth arabisches Gummi und ein Quentchen gereinigten Salpeter. Von einem solchen Trank können täglich zwei bis drei Kannen nach und nach getrunken werden. Der Kranke kann auch frisch bereitete Molken und Buttermilch, welche aber von allem Käsigen gereingt seyn muß, trinken. Zeigen sich Kennzeichen einer Säure, so muß der gereinigte Weinstein und andre Säuren weggelaßen werden.

6) Das heftige Schneiden in den Gedärmen zu mildern, werden laue Umschläge und Bähungen auf den Unterleib gelegt. Man nimme nämlich eine Hand voll Hafergrütze und eben so viel Leinsamen, kocht solches in einem Nösel Wasser; hierein tauchet man einen flanellenen Lappen oder eine vierfache übereinander gelegte Leinwand, ringt solche wohl aus und legt sie so warm, als es der Patient leiden kann, auf den Unterleib und wiederholt dieses, wann der vorher aufgelegte Umschlag anfängt kalt zu werden. Gleichfalls werden an das Gesäß gelaßene Dämpfe von lauem Wasser auf einem Nachtstuhl, wie auch laue Bäder sehr dienlich seyn.

7) Klystiere von Milch, Hafergrütze oder gesottenem Leinsamenwasser, oder von Stärke, welche in Milch gekocht wird, und wozu man 1 Loth arabisches Gummi setzt, oder auch von Brühe von gekochten Hammelfüßen oder Kaldaunen, sind unumgänglich nöthig und müssen öfters wiederholt werden.

8) Die Nahrung muß einzig und allein aus dünnem Hafer-, Gersten- oder Reisschleim aus abgekochtem Brodwasser und den Nr. 5 empfoh-

empfohlenen Dingen; dünner Haferbrühe; aus getrockneten oder gekochten Aepfeln, Kirschen oder Pflaumen, aus frischen Pflaumen und Weintrauben bestehen, solange als das häufige Laxiren, das Fieber und die Schmerzen zeigen, daß die Ursache der Krankheit nicht völlig gehoben sei.

9) Es sind alle hitzige und anhaltende Arzneien, alle nach den gemeinen Begriffen den Magen erwärmende und stärkende Branntweine und Liqueurs, insonderheit Theriak, Mithridat, Diascordie, alle aus diesen Sachen verfertigte Medicamente, alle Essenzen, bezoardische Tinkturen und dergleichen Pulver, unter was für Namen sie auch ausgegeben werden, als das schädlichste Gift zu vermeiden und es bleibt unter den wirklich stopfenden Mitteln der einfache Mohnsaft, bei dringenden Umständen dem behutsamen Gebrauch eines Arztes überlaßen; wie denn ein solcher auch nach überstandener Krankheit in der nur allmählig zuzulaßenden mehreren Nahrung etwas Wein ꝛc. leicht Mittel zur baldigen Erholung der Kräfte finden wird.

10) In Ansehung der andern bittern und stärkenden Mittel ist zu merken, daß solche nicht eher sicher zu gebrauchen sind, als bis das heftige Schneiden und das Fieber nachläßt und der Stuhlgang und das Laxiren seltner werden, da denn noch etwas Cascarill, Chinarinde mit Nutzen gegeben werden können.

11) Ferner ist alle nur mögliche Reinlichkeit in Wäsche und Kleidern, die Vermeidung des üblen Geruchs des Abgangs, die Zulassung frischer Luft und öfters Räuchern mit Bernstein, Wachholderbeeren, Essig oder Schießpulver zu beobachten; ja gesunde Personen müssen sich ohne Noth dem Kranken nie nähern.

12) Ueberhaupt gründet sich die Art, der epidemischen Ruhr vorzubeugen, auf leichte Nahrung, insonderheit aus Gartenfrüchten und Obst; auf den Genuß säuerlicher Sachen, ja saurer, wie Essig, Citronen ꝛc., auf genugsamer Bedeckung des Körpers, Verhütung aller heftigen Erhitzung und Erkältung, Vermeidung der Abendluft ꝛc. und auf die Nr. 11 angezeigten nöthigen Vorsichten.

Im Jahre 1791 wurde in das 71ste Stück des Hannöverschen Magazins folgende Anweisung in Absicht der herrschenden Ruhr im August gedachten Jahres für den Landmann und solche Kranken von geringerem Stande eingerückt, welche von der ärztlichen Hülfe entfernt sind:

1) Von mehreren Arten, die es von Ruhren giebt, schränkt sich diese Anweisung allein auf die gewöhnliche ein, welche sich gemeinlich im August oder Herbst zuerst äußert und in einem heftigen Durchfall mit Leibschmerzen besteht, wobei mehr weißer Schleim mit Blut vermischt, als wahrer Unrath abgeht und darauf ein Stuhlzwang oder ein gewisses schmerzhaftes Drängen im Mastdarm erfolgt. Gemeiniglich werden die Kranken plötzlich damit befallen, besonders wenn es bei Tage sehr heiß und des Nachts sehr kühl ist. Wenn man die Erkältung gleich nicht als die einzige Ursache von dieser Art Ruhr annehmen kann, so hat sie doch großen Antheil daran und das Schlafen in freier Luft, oder im Schlafzimmer bei offnen Fenstern des Nachts ist daher eben so gefährlich, als ein kalter Trunk, vornämlich von Bier nach einer Erhitzung. Andre Ursachen, woraus diese Ruhr entsteht, sind bisher noch so versteckt, daß es überflüssig wäre, hierüber Vermuthungen anzugeben; nur das kann man

man schon entscheiden, daß es schwerer sei die Ruhr zu verhüten, als zu heilen.

2) So wie in allen Krankheiten, komme besonders in dieser alles auf eine baldige Hülfe im Anfange an, und jeder Aufschub von einer Stunde, vergrößert die Gefahr. Nach genauen Beobachtungen erfahrner Aerzte, beruhet die Genesung auf geschwinder Entfernung des Reitzes, welcher in den Gedärmen befindlich ist. Aber leider! ist bei dem geringen Mann, der keine medicinische Einsicht hat, das Vorurtheil fast allgemein, daß er seinen Körper bei der Ruhr mit einem Fasse vergleicht, das rinnet, und wo er stopfen muß. Unzählige Menschen sind ein Opfer dieses irrigen Begriffes von Ruhr und noch immer haben die Aerzte ihn nicht genug bestreiten oder dieses Vorurtheil ausrotten können; und doch muß es leicht begreiflich werden, daß ein Durchfall nicht aufhören könne, so lange eine scharfe reitzende Materie in den Gedärmen zurückbleibt, die immer von neuen Schmerzen erregt wird und den Durchfall unterhält. Kranke dieser Art, welche zumal sogleich im Anfange der Ruhr, solche anhaltende stopfende Hausmittel oder stärkende aus der Apotheke gebrauchen, machen sich daher sehr unglücklich, sperren den Feind, den sie fortschaffen sollten, ein, bis er ihnen nachher zu gefährlich wird. Die eingeschlossene scharfe Materie nimmt allmählig dadurch eine Fäulniß an, die zuletzt den Brand in den Gedä men verursacht, alsdann nicht nur die Hülfe des geschicktesten Arztes vergebens macht, sondern auch wegen der Ansteckung den Gesunden nachtheilig zu werden pflegt. Traurig ists, daß der arme unwissende Kranke bei Anwendung solcher stopfenden und zusammenziehenden Mittel oft von andern unterstützt und

beredet wird, die ihm z. B. mit wenigen Tropfen und geringen Kosten den Durchlauf versprechen zu hemmen. Die Erfahrung der Aerzte hat es unwiederleglich bestätiget, daß dieses Anhalten und Stopfen in der Ruhr zwar leicht sei durch Arzneien zu bewirken, aber wie gesagt, eben so gefährlich, wenn es zu früh in der Krankheit geschiehet, oder ehe die scharfen Unreinigkeiten aus den Gedärmen fortgeschafft worden. Der einzige Zeitpunkt, wo stärkende oder anhaltende Mittel anwendbar bleiben, ist der, wo der Schmerz sich schon verloren hat und die Krankheit beinahe selbst schon gehoben ist, also nicht im Anfange sondern am Ende derselben.

3) Sobald also Jemand in der angezeigten Jahreszeit Leibschmerzen empfindet und zugleich die Spuren der oben Nr. 1 beschriebenen Ruhr bemerkt, so muß er sogleich ruhig im Bette bleiben, selbst im Bette nicht die Strümpfe ausziehen, um bei öfterem Aufstehen nicht die Füße zu erkälten, sogleich alles hitzige Getränke, sogenannte Magentropfen oder in Branntwein aufgelößte bittere Mittel, auch Bier, Milch und kaltes Wasser weglaßen und nichts trinken, als von Zeit zu Zeit eine Tasse voll Chamillenthee Nr. 1, den der Landmann oft selbst vorräthig hat oder doch sehr wohlfeil in der nächsten Apotheke haben kann. Hiervon muß er auch zuweilen ohne Durst trinken. Hat der Kranke, welches selten ist, in diesem Zeitpunkte des Uebels noch Appetit zum Essen, so muß er sich dennoch aller fetten Speisen, als Speck, Butterbrod, Pfannenkuchen ꝛc. noch mehr der öligten Dinge, als Thran ꝛc., den einige aus Unwissenheit zuträglich finden, enthalten, und nichts als flüssige Speisen genießen, Wassersuppen von Hirse, Gries, Reis, Semmel, Kerbel, Graupen, Hafergrütze und dergleis

gleichen. Der Kranke nimmt alsdann sogleich von demselben Tage an, da er den mit Blut vermischten Schleim bemerkt, des Morgens um 7 Uhr nüchtern ein Pulver von Nr. 2 mit Chamillenthee, des Nachmittags um 2 und des Abends um 7 Uhr wieder eins. Kinder verhalten sich eben so, nur giebt man ihnen jedesmal blos die Hälfte eines Pulvers und kleinen Kindern den dritten Theil. Ein Erbrechen, das zuweilen nach diesem Pulver erfolge, ist nicht schädlich, obgleich nicht nothwendig. Sind die Leibschmerzen heftig, so kann man sie dadurch lindern, daß man Chamillenblumen in Milch kocht, darin ein Stück Flanell taucht und dies oft lauwarm auf den Leib legt. Nachdem drei Tage unausgesetzt auf diese Art fortgefahren worden, wird am vierten Tage nichts von Arzneien genommen, als der Chamillenthee, und zu einer jeden Tasse voll jedesmal einen kleinen Theelöffel voll von dem Pulver Nr. 3 gemischt. Findet sich, daß die Ausleerung an diesem Tage seltner und der kurz vor denselben vorhergehende Schmerz verringert worden, der Unrath in größerer Menge und in natürlicher Farbe abgehet, so ist der Anfang der Besserung da und der Kranke erholt sich alsdann bald, wenn er die beschriebene Diät fortsetzt, sich immer warm hält und nun vom fünften Tage der Kur an, alle Morgen nüchtern ein einziges Pulver Nr. 4 nimmt, noch acht Tage auf diese Art fortfährt, und in Speisen alsdann allmählig zu Mehlsuppen, Biersuppen mit Kümmel, Wasserreis ꝛc. übergeht.

Der oft bei und nach der Ruhr sich äussernde empfindliche Stuhlgang verliert sich am besten, wenn der Kranke Gelegenheit haben kann, sich einigemal des Tages einen Eßlöffel voll Stärke

in einer guten Tasse voll warmen Wasser aufgelöset, oder eine einzige Tasse voll Thee von Leinsamen, als ein Klystier beibringen zu laßen, oder wenn er diesen Thee abwechselnd mit dem von Chamillen wirklich trinkt.

4) Es ist oben Nr. 1 erinnert worden, daß diese Anweisung nur für die gewöhnliche, hier zu Lande oft epidemische Ruhr gelte, sie paßt daher nicht auf andre Arten derselben; auf die fauligte ꝛc. und darf nicht ohne Unterschied allgemein gemacht werden. Verliert sich nun der Schmerz und blutige Stuhlgang nach der eben bestimmten Behandlung nicht am fünften Tage dieser Kur, so ist es ein Zeichen, daß entweder nicht früh genug die gehörigen Mittel angewandt worden, die Ruhr vorher schon zu weit eingerissen sei, der Kranke stopfende Mittel gebraucht habe, oder sich noch eine andere Krankheit mit der Ruhr verbinde. In diesem Falle ist es schwer nach den oft ganz unterschiednen Umständen eine allgemeine Anweisung zu geben; denn diese erfordern eine speciellere Behandlung und machen oft ganz andere Mittel nothwendig. Der Kranke muß dann den Beistand eines Arztes suchen, damit dieser seinen Zustand genau beurtheile und die Mittel allein darnach wähle.

Zur Besserung des Kranken selbst und zur Verhütung der Ansteckung der Gesunden ist in allen Fällen dieser Krankheit Reinlichkeit äußerst nothwendig; besonders muß das Nachtgeschirr nach jedesmaligem Stuhlgange gereiniget und der Koth selbst nachher in Entfernung von der Wohnung mit Sand, Stroh oder dergleichen überschüttet werden, der Kranke in seinem Bette im Zimmer allein schlafen, bei Tage oft ein Fenster öffnen und mit Wachholderbeeren räuchern laßen.

Nr. 1.

Rec. Flor. Chamomill. vulgar. ½ ℔

S. Auf eine Handvoll ein Quart kochendes Wasser zu gießen und wie Thee zu trinken.

Nr. 2.

Rec. Pulv. Radic. Jalap. Drach. 3.

Divid. in 9 part. aequal.

S. Morgens um 7, Nachmittags um 2 und Abends 7 Uhr eins.

Nr. 3.

Rec. Pulv. Gumm. arab. 2 Unz.

S. Einen kleinen Theelöffel voll zu einer Tasse Chamillenthee.

Nr. 4.

Rec. Pulv. Radic. Rhei elect Scr. 1.

Disp. Dos. 8 S. Morgens nüchtern eins.

Die Veranlaßungen zu epidemischen Ruhren werden aus folgenden, von dem Doctor und Landphysikus Jugler angestellten, Beobachtungen über diese Krankheit zu Gifhorn im Lüneburgischen im Jahre 1789, von denen ich hier das Wesentliche im Auszuge aus dem 97sten Stücke des Hannöverschen Magazins gedachten Jahres mittheile, hervorgehen.

„Der Sommer des 1789sten Jahres war so schlecht, daß man sich nur wenige Wochen seiner erfreuen konnte. Kälte, Nässe, heitere, stille reine Witterung, Wind, Hitze wechselten fast beständig in einer Woche, ja oft an demselben Tage unter sich ab. Die wenigen anhaltend schönen Tage entstanden häufig erst nach kalten Morgen, aus Nebel und Regenwolken und endeten oft unter der Hülle eines eben solchen Nebels mit eben so kalten Abenden. Auf einen etwas kühlen Tag folgte wohl zuweilen ein lauer Abend.

Unter dem Rocken fand sich verhältnißmäßig vie-

vieles Brandkorn. Auch an Mehlthau fehlte es nicht; der strenge Winter hatte viele Obstbäume, besonders Aepfel- und Pfirsichbäume, Weinstöcke ꝛc. ausgedörrt. Das Obst selbst, was gerathen war, kam theils spät, theils hatte es nicht die gehörigen durchgearbeiteten Säfte. Regen und Kälte und das hoch übergetretene Wasser, das im Anfange des Julius noch nicht ganz von den Wiesen verlaufen war, hatten theils die eingelegten Gartensämereien weggespült und das aufsprossende Sommergemüse verdorben, selbiges in seiner rechtzeitigen Ausbildung zurückgehalten, das vorjährige Wintergemüse war daher noch länger, als es eigentlich sollte, in den gewöhnlichen Küchen die Hauptspeise. Zubereitungen von Mehl, Eiern ꝛc. machten Nebenspeisen aus, und wer noch etwas neben diese stellen konnte, aber aus keinem eigenen Haushalt sich etwas nach Gefallen wählen konnte, mußte sich mit geräucherten, gesalzenen, gepöckelten ꝛc. Fleischarten behelfen. Fische waren nicht zu haben, und frisches Fleisch ermüdet sehr oft an kleinen Orten, wo die Abwechselungen unter den Gattungen desselben periodisch zu kommen pflegen, wie das Quartanfieber. Tauben waren in diesem Jahre selten. Das Korn war in hohem Preise; das Brod von neuem Rocken häufig naß und schwarz.

Hierzu müssen nun noch einige andre speciellere Umstände in Anschlag gebracht werden. Mancher ließ sein Gras mähen, als noch die Arbeiter, so wie der Acht gebende Eigenthümer, bis über die Knöchel dabei im Wasser stehen mußten. Von der Erhitzung, Erkältung und deren Folgen, welchen überhaupt diejenigen ausgesetzt waren, die draussen in dem abwechselnden Sommer in freier Luft arbeiteten, darf man hier nichts sagen.

Man-

Mancher, der auf dem Felde zu thun hatte, legte sich auch wohl in den Sonnenschein auf die feuchte Erde zur Ruhe. Nächst dem tolute für die hiesigen Einwohner das Torfstechen, das bei der, in die Erde eingesogenen Nässe, auch nicht ohne Erkältung abging und wobei wohl hin und wieder in diesem Sommer einer tiefer ins Wasser sank, als er es willens war. Eine Art frühzeitiger Kartoffeln wurde von den gemeinen Leuten noch frühzeitiger, unreif, schon im Anfange des Augustes ausgegraben und erschien auch wohl auf andern Tischen. Ganz früh im September wurden die gewöhnlichen Kartoffeln zum Theil schon ausgerodet und noch früher geschah dies von denjenigen, welche sie nicht aus eigenen Feldern holten. Die Kinder, besonders diejenigen armer Leute verschlangen, um sich den Hunger zu stillen, unreifes Obst. Bäume, die zum Fouragiren von außerhalb der Gärten bequem standen und ziemlich voll gesessen hatten, wurden leedig, ehe die Frucht reifte. In der Tasche eines erwachsenen Dienstmädchens entdeckte man, nachdem sie an der Ruhr bettlägerig geworden, noch einen Rest unreifer, kaum bräunlich gefärbter Pflaumen; und wer kann wissen, welche Menge unreifer Johannis und Stachelbeeren dem Magen aus Hunger, Albernheit, lüsterner Ungeduld ꝛc. aufgedrungen worden.

Nach allen diesen ähnlichen Vorbereitungen und nachdem zu Ende des Junius ein gastrisches Blutbrechen einmal sporadisch vorgekommen war, fand sich die Ruhr in dem südlichen Theile des Städchens ein, welcher zugleich der schmutzigste, unreinste und von Dünsten mancherlei Art geschwängert ist. Dieser Theil nämlich ist mit vor den Häusern aufgethürmten Misthaufen angefüllt;

bei

bei Regenwetter mit der Jauche des losgespülten, abgeflossenen Mistes überschwemmt; größtentheils mit engen, niedrigen, dumpfigen Katen bepflanzt, die oft mehr als eine Familie in noch engere und dumpfigere, der wenigen reinen und freien Luft beraubte mit kleinen Schiebfenstern versehene Stübchen eingekerkert, in sich fassen; der hauptsächliche Wohnsitz der Armen und Dürftigen, die, bei ihrer ohnehin ungesunden äußern Lage, Reinlichkeit nicht zu kennen pflegen, wenigstens nicht ausüben können, auch oft nicht mögen; also in allem Betrachte, der Regel nach, für Epidemien und Contagium um so empfänglicher.

Von auswärts kam die Ruhr diesmal gewiß nicht, nirgends hatte man sie im Umkreise der Nachbarschaft vorher bemerkt.

Man hörte anfänglich nur wenig von der Krankheit; theils ließ sich das Uebel in der ersten Zeit in seiner gelinden Gestalt sehen, theils wurde es von denen, die es befiel, entweder deswegen nicht geachtet oder aus andern Ursachen verheimlicht, theils glaubte ich auch, ehe sich Kranke bei mir meldeten, auch noch bei dem ersten derselben, die eigentliche Ruhr in diesem Uebel nicht zu finden. Ich hatte bereits im März, May, Junius vier auswärtigen Kranken Recepte geben müssen, von denen drei seit mehreren Wochen blutigen Durchfall mit Leibschmerzen, ohne Fieber hatten, wogegen, nach der verschiedenen Beschaffenheit, die Rhabarber, der Aufguß der Arnica und des Cardobenedickt, das Dekoct der Butter und Blumen des Wollkrautes ꝛc. leichte Hülfe schafften. In der Kur, die ohnehin bis gegen die Mitte des Augusts ohne besondere Umstände bequem von statten ging, machte der Name der Krankheit keinen Unterschied. Nach vorgenommenen

menen Ausleerungen, welche bis zu Ende der Epidemie die allererſten Indicate blieben, hoben die oben angezeigten Mittel, bei Erwärmung des Unterleibes und dem flüchtigen Liniment, alle Zufälle leicht und völlig. Nach dem erſten Gebrauche des Simarubendekocts, verlor ſich mehrentheils ſogleich das Blut unter dem Stuhlgange; und eben daſſelbe machte, mit etwas Cascarill-Extract verſtärkt, oder auch die Quaſſia, darauf den baldigen Beſchluß der Kur. Die Kranken, ſelbſt Kinder, fühlten ſich nach der Art ſehr erträglich, konnten herumgehen, ſpielten auf der Straße und die wenigſten gebrauchten überhaupt etwas oder was an Hausmitteln gebraucht ſeyn mag, that in dieſer Periode der Krankheit ſeine Wirkung ohne weitere Folgen Das Fieber war ſehr gelinde, oft beinahe unmerklich, jedoch immer ſo, daß ich bald bei dem zweiten Patienten über den Namen der Krankheit mit mir eins wurde, da es mit dem Hauptſymptome immer in dem genaueſten Verhältniſſe ſtand. Eine etwa nachbleibende Lenterie verlor ſich bald nach bitteren Mitteln und gutem Rothwein.

Etwas vor der Mitte des Auguſts begann das Uebel ſeinen bisher blos einfachen, unvermiſchten, catarrhaliſchen Charakter häufig abzulegen und faſt Haus bei Haus um ſich zu greifen. Gerade in der Mitte dieſes Monats kam es auch in die nördliche Hälfte des Orts. Im Ganzen genommen blieb es immer gutartig und die mehrſten kamen leicht davon, beſonders diejenigen, welche gleich anfangs Abführungen genommen hatten, und ſich ſchonten. Dieſe ſtellte dann oft ein einziges Glas voll Arznei wieder ganz her. Die Krankheit wurde nun in ihrem Weſen heftiger; die Befallenen litten mehr und länger und

muß-

mußten ins Bett gehen, das Fieber war stärker, angreifender, anhaltender; die Schmerzen nahmen zu und die Stuhlgänge waren weit häufiger und bewirkten weniger, als in dem ersten Zeitpunkte. Zuweilen hatten die Kranken des Tages über mehr Ruhe, aber in der Nacht desto öftere Stuhlgänge. Bei manchen, nicht allgemein, fand sich Verstopfung, Verminderung oder Brennen des Halses. Empfindliche Rückenschmerzen, welche das Liegen noch immer vermehrten. Schmerz in der Stirn und eingenommener Kopf. Häufigere Uebelkeit, bitterer Geschmack, beengte Präcordien. Die Galle nahm Antheil und wich auf ein gegebenes Brechmittel nicht ganz. Bei einigen kamen ganze Stücke trockne Galle heraus. Diejenigen Kranken, welche Schleim und Galle vermischt von sich gaben, kamen durchgängig leichter davon, als andere, die mit unbeträchtlichem Schleime mehr Galle ausbrachen. Diese letztere behielten die Uebelkeit und einen häßlichen Geschmack, den sie wie ein Gemisch aus Bitterem, Saurem und Salzigem angaben, und empfanden ein Spannen und starkes Brennen im Unterleibe, das sich zuweilen bis in die Brust erstreckte; der Stuhlgang, obgleich gelinde unterhalten, hielt wohl auf einmal an; es erfolgten große Beängstigungen und bei einigen freiwilliges wiederholtes Erbrechen von eben solcher Galle, bei unbelegter Zunge. Dabei große Begierde nach klarem kaltem Wasser. Hier war daher kaustische Galle und ein gallichtentzündlicher Zustand, das kühlende und lösende Mittel, ein Aderlaß, Zugpflaster und was nach den Umständen erforderlich war, nicht immer hoben. Blutegel sogen nicht an, Klystiere waren fast nie einzubringen und wurden gleich wieder zurückgegeben.

Bei

Bei Kindern, wo es nicht mehr res integra und anfänglich die Ausführung der Unreinigkeiten versäumt worden war, ging dieser Zustand unter excoriirenden Stuhlgängen ins Brandigte über und machte mit oder ohne Scheurchen allem ein Ende. Auch bei Kindern in der Zahnperiode oder die mit Würmern geplagt waren, wenn sie nicht vorher mit der Störkschen Lattwerge oder dem Wurmsamen, der dieses Jahr besonders leicht die unwillkommenen Gäste abtrieb, präservirt worden, verursachte dieser gallichtentzündliche Charakter mehrentheils hartnäckige böse Verwicklungen der Krankheit. Ein auf Indication gegebenes Vomitiv hob bei einer erwachsenen Patientin wo man auf so etwas gar nicht muthmaßen konnte, einen Spulwurm heraus, der beinahe dreiviertel Elle lang war.

Manche wurden erst mit der Ruhr befallen, nachdem sie schon gegen sechs Tage einen bloßen einfachen Durchlauf ohne Schmerzen und Fieber stillschweigend erduldet hatten.

Fast durchgängig waren bei den Kranken allerhand Nervenzufälle vorhanden; mehrentheils im Paroxismus des Fiebers, hin und wieder auch noch wohl außer demselben. Frauenzimmer empfanden sie öfter anhaltender und im höheren Grade, als Mannespersonen; doch führten sie an sich keine Gefahr mit. Außerordentliche Schwere der Glieder, gewissermaßen an Lähmung gränzend, war mit allen Graden dieses Symptoms verbunden. Der gelindeste Zufall war ein gewisses plötzliches, unwillkührliches Zusammenschließen, das nur wenige Augenblicke anhielt, derjenigen Empfindung gleich, die man zu haben pflegt, wenn man im Traume von einer Höhe herabstürzt, oder wenn, nach dem Sprüchworte, der Tod einem über das

Grab läuft. Dieses hatten auch Mannspersonen, selbst diejenigen, welche geschwind genug und leicht von der Krankheit kamen und beim Herumgehen bleiben konnten. Frauenzimmer klagten größtentheils über Kälte im Leibe oder in einer Seite des Unterleibes, oder in den Knien, oder überhaupt in einer der Extremitäten, wenn auch wirklich die Hitze des Fiebers da war und sie im kritischen Schweiße des Paroxismus lagen. Eine sonderbare, unbeschreibliche Empfindung, die auf einmal von der Fußzehe durch den Körper ging; ein Kriechen, als wenn Ameisen unter der Haut umherliefen, besonders in den äußeren Gliedmaßen, oder auch bloß in einem oder dem andern Gelenke. Ein krampfhaftes Zusammenziehen der Finger in die flache Hand, mit Unvermögen zum willkührlichen Gebrauche in dem Augenblicke, auch wohl zugleich ein Aufwärtsziehen der Zehen in dem kreuzweise entgegen gesetzten Fuße. Bei einigen fing sich dies mit einem oder etlichen ganz weißen, runden Flecken an, die auf der Haut im Handgelenke jedesmal zuvor entstanden, dann folgte das Ziehen der Finger ic. und der Beschluß machte ein sogenannter Schlaf des gezogenen Gliedes. Mit unter stellte sich auch wohl ein wirkliches aber gelindes Zucken oder ein Zittern dieser Gliedmaßen ein; zuweilen nahm der Zufall, wenn er vorher kreuzweise agirt hatte, in der Folge seinen Sitz bloß in den Extremitäten einer und derselben Seite und dann immer, so viel ich bemerkte, an derjenigen, deren Arm von Anfang dies Symptom erlitten hatte. Zugleich kamen zwischen durch Klagen über einen empfindlichen Schmerz in dem Plattfuße oder dem Ballen irgend eines Fußes; auch eine Kranke beklagte sich über ein beschwerliches Juken auf dem

Kopfe

Kopfe, im Gesichte und über den ganzen Leib, welches sich aber ohne weitere Folgen nach einem Vomitiv verlor, obgleich einige der erwähnten Nervensymptome hernach noch blieben.

Auf diese Weise behielt die Epidemie ihren Fortgang bis zu Ende; nur änderte sie im Anfange des Septembers ihren Verlauf in so fern, daß oftmals das die Ruhr begleitende Fieber reregulärer war, die Ruhr überhaupt nur ein Paar Tage anhielt und sodann unmittelbar ein Quotidianfieber entstand, bei dessen Paroxismen die angezeigten Nervenzufälle, wenn sie vorher da gewesen waren, sich fortdauernd auch einstellten und bei dessen Kur es darauf ankam, nicht zu früh zur peruvianischen Rinde zu greifen und sie noch anfänglich mit auflösenden Dingen zu versetzen. Bei einigen trat dies Fieber täglich des Abends ein und zog sich in die Nacht hinein; es war deutlich von einer andern Art Abendfieber unterschieden, welches einige am Ende der Krankheit befiel, deren Körper sehr entkräftet oder überhaupt schwächlich und reizbar war.

Hin und wieder stellten sich, meistens bei Kindern, während desselben einfache Durchfälle ohne Weiteres ein, wobei der Schleim klumpenweise abzugehen pflegte und die höchstens in ein Paar Tagen geendiget waren. Kurz nach der Mitte des Augusts zeigte sich im Orte einmal sporadisch eine falsche, einfach-rheumatische Pleuresie, die binnen drei Tagen bei einer einfachen Behandlung gehoben wurde. Im Gegensatz war in der nördlichen Hälfte des Orts die Ruhr bei weitem nicht so allgemein und so ausgebreitet, als sie sich im südlichen Ende gezeigt hatte. Nicht nur mehrere einzelne Personen, sondern auch ganze Häuser blieben frei davon.

Zur Präservation gegen das Uebel schien nichts indicirt zu seyn, als Reinigung der ersten Wege, nöthige Wurmmittel, Warmhaltung des Unterleibes und der Füße, Vermeidung alles unreifen Obstes und sorgfältige Reinigung des reifen, so wie des Gemüses vom Mehlthau ꝛc.

Ueber die Kur ließ sich kein allgemeiner Plan weiter entwerfen, als daß, wenn die Kranken es nicht schon selbst gethan hatten, gleich zu Anfang überall ausgeleert werden mußte. Das übrige richtete sich nach der Verschiedenheit der Körper, Symptome und des Ganges der Krankheit. Ueberhaupt verließ mich während dieser zweiten Periode der Epidemie die Simaruba fast ganz; auch die Arnica schien nicht bei dem gallicht entzündlichen Charakter passiren zu wollen, wenn auch das Nöthige vorher veranstaltet war. Der Aufguß des Cardobenedicts mit dem Extract desselben und der Cascarille, bewies sich am wirksamsten. Auch das Dekoct von Leinsamen nach Erforderniß der Umstände mit bitteren Sachen oder gelinden Opiaten versetzt. Ganz zum Beschluß nahm ich die Quassia lieber, als die peruvianische Rinde, wenn nicht besondere Umstände die letztere ausdrücklich forderten. Nach den gehörigen Prämissen stand ich mich bei einer Zugabe von Sydenhamischen Laudanum ꝛc. unter den erwähnten Aufguß vortrefflich; besonders wenn die Nervenzufälle fortdauerten; wo ich dann für Frauenzimmer das Castoreum und den großen Baldrian mit größtem Nutzen verband. Unter andern war dies der Fall bei einer Kranken, die seit ein Paar Monaten schwanger war, vorher schon einmal unrichtige Niederkunft gehalten hatte, während der Ruhr von den beschriebenen Nervenzufällen vieles und oft empfand und der überhaupt auch vorher

her krampfhafte kleine Beschwerden nicht fremd gewesen waren. Wo bei erfolgten Wechselfiebern eben solche Zufälle blieben, that der Baldrian unter der China, sobald man sicher zu derselben schreiten durfte, augenscheinliche Dienste.

Dicht vor der Mitte des Septembers begann die Epidemie in ihrer Ausbreitung nachzulaßen; der Kranken, die ich hatte, wurden weit weniger und man hörte auch so allgemein nicht davon. Gegen den Ausgang des Septembers fing das Uebel von neuem an emporzukeimen, allein ohne besondren Erfolg; denn mit dem Anfange des Octobers hatte ich nur noch ein Paar Kranke, die am Ende des vergangenen Monats befallen und aus demselben mit dem Uebel in den neuen übergetreten waren.

Von faulichtem Charakter der Ruhr, oder überhaupt von Neigung zur Fäulniß ist vom Anfange bis zu Ende der Krankheit kein Beispiel vorgekommen; eben so wenig von rein-inflammatorischem Genius der Krankheit.

Uebrigens machte die Krankheit keinen Unterschied zwischen Geschlecht und Alter. Bestimmte kritische Tage waren nicht zu beobachten. Das Uebel schien überhaupt keinen eigentlichen ansteckenden Charakter zu besitzen, aber einerlei gemeinsame Ursachen wirkten mehr oder minder, später oder früher, oder zu gleicher Zeit, auf die Körper der Menge. Außer dem Orte hat die Krankheit sich von der Mitte des Septembees gar nicht gezeigt und war, wo sie sich in der Umgegend zeigte, nicht gefährlich. Ueberhaupt haben sich wenige Kranke gemeldet, wobei man aber in Anschlag bringen muß, daß wohl kein Uebel ist, dessen Ursache und Natur der gemeine Mann sich, seiner Meinung nach, augenscheinlicher und leichter er-

klären kann und wogegen es also mehr sogenannte Hausmittel giebt, als eben die Ruhr.

Noch einige einfachere Heilmethoden der Ruhr. Im Hannöverschen Magazin vom Jahre 1795 steht folgende zufällige Heilung von der Ruhr. In einem Dorfe, worin die Ruhr die Einwohner haufenweise ergriffen, lag auch der Hirte des Ortes bereits einige Wochen lang unter den heftigsten Schmerzen dieser Krankheit, jeder zweifelte an der Wiedergenesung des Kranken und selbst die zu Rathe gezogene Aerzte gaben, nachdem sie alle mögliche Sorgfalt und Mittel angewandt hatten, die letzte Hoffnung auf, den Kranken vom Tode zu retten. So seufzte denn der arme Leidende, von aller Menschenhülfe verlaßen, stündlich dem gewissen, allgemein angekündigten Tode entgegen. Das Uebel nahm zusehends zu, die schneidenden Schmerzen wurden wüthender und er erwartete mit jedem Athemzuge den Tod.

Ein oft empfundener, brennender Durst vervielfältigte noch das Uebel. Er hatte in dieser Absicht eine Bouteille mit Wasser unter seinem Bette stehen, bei welcher zufälligerweise noch eine andre mit Leinöl angefüllt stand. Einst, da ihn der brennende Durst aufforderte, so griff der Leidende nach seiner gewöhnlichen Wasserbouteille. Ein Zufall gab ihm aber die unrechte, mit Leinöl angefüllte in die Hand. In der Hitze des Durstes, verbunden mit den schneidenden Schmerzen, that er einige übereilte Züge und jetzt empfand er allmähliges Nachlaßen der Leibesschmerzen und der Kampf zwischen Leben und Tod schien aufgehoben zu seyn. Entzückt über die gemachte Entdeckung, setzte er den Gebrauch dieses Heilmittels weiter fort, er nahm ihn täglich zu wiederholten Malen und genoß in kurzer Zeit die

Freu-

Freude, sich vollkommen wieder hergestellt zu sehen. Seit der Zeit ist er nie wieder, so viel bekannt geworden, von jener schmerzhaften Krankeit befallen worden.

Ein sehr gutes und sicheres Hausmittel soll auch das Kalkwasser seyn. Ein englischer Arzt empfiehlt es besonders. Er sagt: „Ich habe einen mit der Ruhr behafteten Kranken bei dem kein Mittel anschlagen wollte und der nach einem vierzehn monatlichen Leiden einen Skelette ähnlich geworden, mit diesem Mittel geheilt; ich ließ ihn nämlich Kalkwasser mit einem Drittheile Milch vermischt trinken, dieses bewirkte in Zeit von drei Tagen schon einen merklichen Grad der Besserung. Die Stuhlgänge waren nicht mehr so häufig und die Schmerzen ließen nach. Durch diesen Erfolg aufgemuntert ließ ich ihn täglich 3 Pfund Kalkwasser trinken. In Zeit von drei Wochen verstopfte dieses Mittel den Kranken dermaßen, daß ich Klystiere anzuwenden für nöthig fand und den Kranken wieder die erste Dosis Kalkwasser verordnen mußte, und sechs Wochen darauf ward er vollkommen hergestellt."

Wegen des Gebrauches der Krähen-Augen, Nux vomica, in der Ruhr, s. unter Krähen-Augen, Th. 46.

Man bereite eine Suppe von zerrissenem Papiere, Milch und ein wenig Zuckerkant, welches man zusammen kochen läßt. Nach dem Genuß von zwei bis drei dergleichen Suppen soll man völlig von der Ruhr wieder hergestellt werden, welches ein französischer Arzt versichert, der dieses Mittel seit 30 Jahren im Felde bei den Soldaten angewendet hat. Die Wirkung dieser Suppe rührt wahrscheinlich daher, weil das Papier eine Art von Leim bildet, in den Eingeweiden hangen

bleibt, die Wände befeuchtet und dadurch die Schärfe mildert und den Gefäßen ihre Geschmeidigkeit wieder giebt.

Hier würde man sich auch wohl statt des zerrissenen weißen Papiers der Kälberpfoten bedienen können, diese kochen laßen und die Gallerte davon, wie oben angegeben worden, gebrauchen.

Ein einfaches Hausmittel wider die Ruhr. Man nehme die obere Rinde vom Weizenbrode, lege diese Rinde auf beiden Seiten auf einen Rost, mache gelindes Feuer darunter, damit sie nicht allzu schwarz werde; dann nehme man sie vom Feuer weg, bestreiche sie mit einer Feder mit gutem Olivenöl auf beiden Seiten und wiederhole dieses dreimal. Hierauf stoße man diese Rinde in einem Mörser zu einem feinen Pulver und mache daraus sechs Paquete, jedes so schwer als ein Louisd'or für eine erwachsene Person und halb so schwer für ein Kind. Ehe man ein solches Pulver nimmt, werfe man es vorher in ein Glas guten, alten rothen Wein und nehme es Morgens nüchtern; man weiche gleich darauf ein andres Pulver ein, welches man fünf Stunden darauf nimmt, wenn man vorher gesunde Nahrungsmittel zu sich genommen und alle rohe Speisen so auch Milchspeisen vermieden hat. Man nimmt diese sechs Pulver in drei Tagen, alle Tage zwei; zuweilen ist man den zweiten Tag geheilt. Man muß aber alle sechs Pulver nehmen, um den Rückfall zu verhüten. Ehe man dieses Pulver hinunter schluckt, muß man es gut umrühren, weil es zu Boden fällt und es nöthig ist, daß man alles wohl vermischt mit dem Weine hinunter bringt. Man muß sich aber hüten diese Krankheit vor dem 10ten oder 12 Tage zu stopfen.

Herr

Herr Sestini*) zu Toscana giebt einen gewissen Schwamm der unter dem Namen Fungus Militensis bekannt ist und auf der Insel Malta wächst, als ein vorzügliches Mittel wider die Ruhr an.

Das beste Hausmittel bei den leichten Anfällen der Ruhr, die aus Erkältung entsteht, ist wohl bei dem ersten Zeichen eine gute mit Ingber gewürzte Biersuppe zu kochen und solche gleich warm zu genießen und um den Unterleib eine flanellene Binde zu schlagen oder auch Flanellappen darauf zu legen; auch daß bei unseren Vorfahren gebräuchliche Erwärmen der Ziegelsteine oder der Stürzen, welche dann in eine Serviette geschlagen und auf den bloßen Unterleib gelegt wurden, verdient hier besonders einer Erwähnung; denn ich habe davon nicht nur die guten Wirkungen gesehen, sondern sie auch bei mir selbst gefunden. Man muß sich ins Bett begeben und einen solchen Stein oder Stürze, so warm als man es nur leiden kann, eingewickelt auf den Leib legen; man empfindet so gleich eine angenehmen Wärme durch den ganzen Körper, die bald eine starke Transpiration verursacht; man halte sich nur ruhig im Bette und laße das Gefäß zur Verrichtung der Nothdurft, wenn man es bedarf, jedesmal in das Zimmer bringen; es darf ja hier nur ein unreiner Eimer sein, der gar keine Mühe beim Herein- und Heraustragen macht und steige nach jedesmaligem Stuhlgange wieder gleich in das Bett und genieße lauwarme Hafergrütze, die man, um sie schmackhafter zu machen, mit einigen kleinen Korinthen, etwas Zimmt und Zucker abkochen laßen kann und man wird in Zeit von 24

*) Notice de l'Almanach sous Verre des Associés. Paris, 1790, p. 5 71.

Stunden vollkommen wieder hergestellt seyn. Alle spirituöse Mittel müssen selbst bei den ersten Anzeigen des Uebels sorgfältig vermieden werden; denn ein junger Mann mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen. Er hatte sich nämlich in der Nacht eine große Erkältung zugezogen, verspürte am folgenden Morgen ein Schneiden im Leibe, wozu sich der Durchfall gesellte; um diesem Uebel zu begegnen trank er Kaffee mit einer guten Portion Rum und die Ruhr, die erst im Anzuge war, stellte sich nun wirklich mit einer solchen Heftigkeit ein, daß er, trotz aller angewandten Mittel, am 10ten Tage unter den heftigsten Symptomen, als Irrereden, Zuckungen ꝛc. verschied.

Eine Hauptsache ist auch bei den Ruhrkranken sie zu erheitern und die Lebensgeister durch die Hoffnung einer baldigen Wiederherstellung aufrecht zu erhalten; denn Mißmuth, Furcht und Besorgniß sind auch bei dieser Krankheit von den schlimmsten Folgen.

Auf die Nahrungsmittel überhaupt, besonders aber auf die Diät in dieser Krankheit muß man besondere Rücksicht nehmen. Die Kost muß dabei leicht und animalisch seyn. Für solche Kranke sind daher Reis, Salep, Brodmus, Eyer, gute Fleischbrühen, etwas mit Limonien oder Orangensaft säuerlich gemacht, Gallerte von thierischen Substanzen mit Zimmt sind vortrefflich. Rutherfort erhebt folgendes: Man koche ein Paar Hände voll feines Weitzenmehl, in einem Läpchen zugebunden, bis es sofort als Stärke ist, welches in sechs bis acht Stunden geschieht. Hiervon koche man zwei oder drei Eßlöffel voll, wenn es gerieben worden, in so viel Milch und Wasser, als hinreichend ist, einen Brei daraus zu machen. Man kann es mit Zucker ꝛc. für den Geschmack angenehm

nehm machen und sich desselben nicht nur zur Speise, sondern auch als eine Zuthat zu den Klystieren bedienen, welche in dieser Krankheit oft erforderlich sind. Zum Getränk kann man Milch und Wasser, Buttermilch, die weiße Abkochung, oder was noch besser ist, eine Abkochung von Eibisch in Milch und Wasser reichlich gebrauchen.

Nicht selten bleibt nach Ruhren ein Zustand der allgemeinen und noch häufiger einer örtlichen, im Mastdarm und ganzen Darmkanal sich äußernden Schwäche und Atonie zurück. Der Kranke erholt sich nicht wieder, ist sehr abgemagert, die Eßlust will nicht zurückkehren, es stellt sich auch wohl ein kleines schleichendes Abendfieber ein, er hat herumziehende Schmerzen in den Gliedern, leidet an einem chronischen Durchfall, der sich seltner oder öfter, sechs- bis achtmal täglich wiederholt; nur etwas unverdauliche Nahrungsmittel machen Verdauungsbeschwerden, es stößt ihm danach auf, er bekommt Magendrücken, Durchfall, selbst mit leichtem, jedoch vorübergehendem Stuhlgang verbunden. Dieser Zustand kann dann stufenweise in wirkliche Cachexie, Auszehrung und Wassersucht übergehen; er macht nicht selten mehr zu schaffen als die wirkliche Ruhr.

Gegen den allgemeinen Schwächezustand passen stärkende und leicht nährende Mittel, China, isländisches Moos ꝛc., die aber doch häufig wegen der so schwachen Verdauungsorgane nicht vertragen werden. Dabei muß der Kranke ja nichts stark reitzendes essen und trinken, besonders sind sauerliche Dinge und kalte Getränke zu vermeiden. Auch Erkältungen müssen sorgfältig vermieden werden, unter denen die der Füße am nachtheiligsten zu wirken scheinen, wollene Strümpfe und flanellene Kamisöler haben oft ganz allein diesen

Zu-

Zustand gehoben, der in der That häufig nichts anders als ein chronischer Rheumatismus des Darmkanals ist. Deswegen nützen auch lange im Fluß gehaltene Vesikatorien, Fontanellen, Haarseile, öftere lauwarme, besonders künstliche und natürliche Schwefelbäder. Die Diät hierbei ist schon angegeben worden. Innerlich thut versüßtes Queckſilber mit Kampher gute Dienste. Aeußerlich reibe man allenfalls zu gleicher Zeit Merkurialsalbe mit Kampher ins Mittelfleisch ein. Fehlt es dem Kranken gänzlich an Eßlust, so zeigt sich die Wurzel der Columbo in Pulver drei bis viermal täglich zu ℈j. ungemein wirksam. Gegen die chronische Diarrhöe ist die Wurzel der Arnica und Rhabarber in kleinen Gaben sehr nützlich. Häufig haben übrigens diese Zufälle nicht allein in Atonie des Darmkanals, sondern mehr in einem zurückgebliebenen Organisationsfehler, einer Verhärtung und selbst Vereiterung der Gedärme ihren Grund, dann sind sie auch meistens sehr hartnäckig und selbst tödlich.

Metastaten, die während und am Ende der Krankheit entstehen, sind in der Regel wahre Rheumatismen und erfordern daher die Anwendung der Vesicatorien und flüchtigen Salben.

Bei dieser Ruhr wird es nöthig seyn noch etwas von den Durchfällen zu erwähnen, die von Krünitz im Art. Durchfall, Th. 9, S. 748 u. f. nur kurz angeführt und einige ganz übergangen worden, weil man damals, als Krünitz diesen Artikel bearbeitete, die neuere Eintheilung der verschiedenen Arten noch nicht kannte.

Der epidemische Durchfall, Diarrhoea epidemica, entsteht am häufigsten im Herbste nach vorhergegangenem heißem Sommer, wenn die Abende anfangen kühl zu werden; er herrscht dann wohl

wohl gleichzeitig mit der Ruhr oder der Cholera und hat meistens einen gallichten Charakter. Auch kömmt er wohl im Frühling vor, dann meistens gleichzeitig mit Catarrhen und rheumatischen Fiebern.

Nicht nur diese epidemischen, sondern auch aus anderen Ursachen entstandenen Diarrhöen haben ihre Vorboten. Der Kranke empfindet Schwere und Beängstigung in der Herzgrube, Magendrükken, die Eßlust fehlt, der Unterleib ist gespannt und aufgetrieben, der Schlaf unruhig, der Kopf schmerzt, der Puls schlägt unregelmäßig, ist gereizt, zuweilen intermittirend, es ziehen Blähungen im Leibe hin und her.

Unmittelbar vor dem Durchfall stellen sich heftige, schneidende, von einem Theile zum andern ziehende Leibschmerzen ein; es gehen viele Blähungen ab, es kollert im Bauche und endlich wird eine anfangs nicht sehr flüssige, mehr konsistente, kothartige Masse ausgeleert, die aber, je öfter sich die Ausleerungen wiederholen, immer wässerigter und unschadhafter wird. Häufig dauert das Uebel nicht über 24 Stunden und die Ausleerungen hören von selbst auf, nachdem sie immer wässerigter und unschadhafter geworden sind und sich die verschiedenen Beschwerden nach und nach verloren. Hier wirkt bloß eine gute Diät, wie solche, Th. 9, S. 749 u. f. angegeben worden, ein und alle Arzneien sind überflüssig, dauerten aber die Ausleerungen wohl 6 — 14 Tage fort und widerholten sich bald seltener, bald häufiger, verbinden sich mit leichten Fieberbewegungen und der Kranke empfindet gewöhnlich bei jedem Stuhlgange eine sehr unangenehme Brennen im Mastdarm, wird bleich im Gesicht und fühlt sich sehr angegriffen, so muß das Verfahren schon thätiger seyn,

s. den oben erwähnten Theil der Encyklopädie, S. 750 u. f. Ist die Diarrhöe mit heftigen Leibschmerzen verbunden, so muß man diese zu mäßigen suchen, ohne die Ausleerung selbst anzuhalten, und dazu paßt:

Rec. Tint. rhei aquos. ℥j.
Aqua flores Chamomill ℥ij.
Ol. olivar. c. s. q vitell. ovor. subact.
Syr. opiat. an. ℥vj.
M. S. Alle ½ bis 1 Stunde einen Eßlöffel voll.

Auch mit Hoffmannischen Tropfen kann man hier die Rhabarbertinktur verbinden. Rühren die Schmerzen von scharfer kaustischer Galle her, so gebe man frisch ausgepreßten Citronensaft, Leinöl und Mohnsamensyrob zu gleichen Theilen Eßlöffelweis alle halbe Stunden, oder

Rec. ♀ Flor. chamomill. ℥j.
Amyli Gr. Xii.
♀ Rad Ipecacuanh. Gr. ß.
M. F. ♃ disp. dos. vj.
S. Alle halbe Stunden ein Pulver.

Auch warme öligte krampfstillende Einreibungen von Leinöl, Bilsamkrauöl, allenfalls mit Zusatz von etwas Opiumtinktur sind bei heftigen Leibschmerzen sehr zu empfehlen.

Bei plötzlichem Durchfall, welcher mit großer Heftigkeit den Kranken angreift, sind am besten schleimige Mittel als Reißsuppen, Ptisanen von Zwieback und alter Semmel, Abkochungen von Hirschhorn, Sago, Salep, am kräftigsten aber durch arabisches Gummi in einer Emulsion, und Klystiere, s. Th. 9, S. 752 und 756.

Der Habituelle Durchfall, Diarrhoea habitualis. Er kann sehr lange dauern und zeigt oft eine große Hartnäckigkeit. Eine leichte Erkältung oder ein leichter Diätfehler machen ihn rege. Die Ausleerungen kommen zwar nicht, oft nur

zwei

zwei- bis viermal täglich vor; am häufigsten gleich nach dem Essen, wo dann der Reiz der Nahrungsmittel wie eine Purganz wirkt; zuweilen auch niemals den Tag über, nur des Nachts (Diarrhoea nocturna) und dann wohl im Schlafe und dem Kranken unbewußt, so daß er sich jede Nacht das Bett verunreiniget. Dieser Durchlauf ist entweder ein ursprüngliches Uebel, oder folgt auf einen acuten, der dann stufenweise in ihr übergeht. Bei langer Dauer sind die Folgen fehlerhafte oder gänzlich zerstörte Ernährung, große Abmagerung, zuletzt wassersüchtige Anschwellungen, Zehrfieber und selbst oft tödlicher Ausgang.

Die Ursachen sind oft eine fehlerhafte Diät, der Genuß eines harten Wassers, ungewohntes Bier ꝛc. Das Wasser einiger Gegenden und Städte, z. B. der Seine in Paris macht bei Fremden, die nicht daran gewöhnt sind, fast ohne Ausnahme einen habituellen Durchfall. Oft entsteht das Uebel von anhaltenden kleinen Erkältungen des Unterleibes, daher bei Frauenzimmern durch zu leichter Bekleidung, aber auch der Füße, daher öfteres Naßwerden derselben, das Wohnen in einem Zimmer mit einem Steinboden. Personen, die sich anhaltend durch Unreinlichkeit, Feuchtigkeit und Nässe die Hautausdünstung unterdrückten und dabei eine schlechte Nahrung führen, werden häufig von einem habituellen, hartnäckigen, immer mehr zu nehmenden Durchfall befallen; daher ist er häufig unter Armeen, denen es an guter gesunder Nahrung fehlt, die im Herbste und Winter angestrengte Märsche machen und die Nacht auf dem Bivouak zubringen müssen ꝛc.

Die Heilungsart dieses Durchfalls wird am zweckmäßigsten durch eine gehörige Diät bewirkt; dann durch eine warme Bekleidung des

Um

Unterleibes, eine Bauchbinde, das Tragen eines wollenen Jäckchens auf dem bloßen Leibe, wollener Strümpfe, offenbar unterdrückter Hautfunction durch öftere lauwarme, aromatische Bäder, möglichste Reinlichkeit, auf die Haut wirkende Mittel, besonders Antimonialia, eine zweckmäßige Nahrung, Verbesserung einer zähen Lymphe, Hemmung jener immer mehr fortschreitenden Mischungsveränderung in der Thierischen Materie, daher durch frisch gemolkene Milch mit Kalkwasser, besonders auch Blasenpflaster. Sollte vielleicht etwas Venerisches darauf einwirken, so hat auch das Queckſilber Einfluß auf die Heilung.

Da besonders bei diesem Durchfall die Schwäche des Darmkanals mit dem Zustande einer erhöheten Reizbarkeit verbunden ist; der Unterleib bei der leichtesten Berührung schmerzt, die Ausleerungen mit kolikartigen Schmerzen, Tenesmus im After verbunden, so selbst oft blutig sind, so muß man mit beruhigenden, besänftigenden Mitteln, schleimigten Arzneien aus Salep, Sago, arabischem und Tragant-Gummi, allenfalls mit Zusatz vom Kampher beginnen; auch öftere schleimigte Klystiere aus Stärkemehl oder Haferschleim mit Eygelb vermischt reichen. Bei heftigen Schmerzen im Unterleibe gebe man Klystiere aus stinkendem Asand. Ein Hauptmittel ist die Ipecacuanha in kleinen Gaben zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ — Gran pro dosi, auch in einer Abkochung. Auch die erdigten in neueren Zeiten wieder in Aufnahme gekommenen Mittel, die Krebssteine, Magnesia, der Bolus und selbst die Kreide mit schleimigten und gewürzhaften Mitteln vermischt leisten gute Dienste. Auch kann man hier von äusseren Mitteln auf den Unterleibe gelegt gute Dienste erwarten; daher lege man ein großes Pflaster aus Emp. de Galbano cro-

ca-

catum c. opio auf den Unterleib und darüber eine etwas fest angezogene Binde, mache auf diese flüchtige, aromatische, schmerzstillende Einreibungen und laße öftere lauwarme aromatische Bäder nehmen. Besonders ist hier aber eine zweckmäßige Diät und Lebensweise zu empfehlen, sonst richten die Mittel nicht viel aus. Außer dem schon oben angeführten warmen Verhalten, vermeide man die schnelle Abwechselung der Temperatur, halte sich besonders reinlich, wasche den Körper oft mit lauwarmen Wasser und suche durch Baden die zerstörten Functionen der meistens sehr spröden, rauhen und trocknen Haut wiederherzustellen. Die Speisen müssen leicht verdaulich seyn und aus nährenden Stoffen bestehen, als kräftigen Fleischbrühen, Schneckenbrühen, Vipernsuppen, Sago, Salep, selbst isländischem Moos, dazu trinke man einen guten starken Wein, jedoch mäßig, dies geschehe besonders dann, wenn der Durchfall schon große Abmagerung, Schwäche und selbst Zehrfieber hervorgebracht hat. Ein hartnäckiger Durchfall wurde allein durch den diätischen Genuß des rohen Eygelbs mit Zucker und etwas Rum, unter anhaltendem Rühren vermischt, geheilt.

Ist das Uebel gehoben, so müssen die den Magen und Darmkanal stärkenden Mittel, und eine sorgfaltige Diät und Lebensweise noch einige Zeit fortgesetzt werden, weil sonst Rückfälle entstehen. China und Eisen sind besonders zur Befestigungskur zu empfehlen.

Der catarrhalische oder rheumatische Durchfall, Diarrhoea rheumatica, catarrhalis. Dieser Durchfall entsteht am gewöhnlichsten gegen das Frühjahr bei feuchter naßkalter Witterung, besonders nach Erkältung, zumal der Füße.

Es ist immer ein Durchfall ohne Materie, daher die Stuhlgänge im Anfange unschadhaft und wässerig sind. Kleine rheumatische oder catarrhalische Beschwerden, Zahnschmerzen, Schnupfen und Husten, leichtes Reißen in den Gliedern gehen häufig vorher und verschwinden, so wie der Durchfall sich einstellt. Gewöhnlich beobachtet man gleichzeitig ein ganz dem catarrhalischen gleichendes, daher unordentliche Anfälle machendes, mit leichtem Frösteln und überlaufender Hitze verbundenes Fieber. Die Leibschmerzen sind oft außerordentlich heftig und damit ist fast immer Trockenheit des Mundes und großer Durst verbunden. Dieser Durchfall kann unbedingt so gleich angehalten werden. Hat der Kranke wenig oder gar kein Fieber, so gebe man ein Pulver aus 1 Gran Opium mit 9 Gran Ipecacuanha und Campher und 12 Gran arabischem Gummi und Zucker, Morgens und Abends zu wiederholen, rathe dabei viel warmes Getränk, besonders Camillenthee, ein warmes Verhalten und allenfalls ein warmes Fußbad. Hat der Kranke deutliches Fieber, dann paßt:

Rec. Qq. flor. sambuc. ℥iv.
Liquor. ammon. acet.
Syr. Amygdalar an ℥j.
Roob sambuc. ℥ij.
Vin. stib ℥j.

M. S. Alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll.

Hierbei muß der Kranke viel schleimigtes Getränk, allenfalls eine Mandelmilch mit arabischem Gummi nehmen. Gegen das oft sehr heftige Leibschneiden dienen Einreibungen von flüchtiger Salbe und hilft dieses nicht bald, selbst Blasenpflaster auf den Unterleib.

Der gallichte Durchfall, Diarrhoea biliosa.

Ist

Ist dieser Durchfall, wie fast immer, mit Fieber verbunden, so wird er häufig mit der Ruhr verwechselt. Er verbindet sich immer mit sehr heftigen Leibschmerzen, die sich gern nach dem Rükken hinziehen. Die Ausleerungen sind sehr heftig und das Ausgeleerte so scharf, daß es Brennen und Tenesmus in dem After erregt. Dabei erblickt man immer alle Zeichen einer turgescierenden Galle, safrangelber Urin, gelblichbelegte Zunge, bitterer Geschmack, Beängstigungen in der Magengegend, heftige Kopfschmerzen vorn in der Stirne, etwas icterisches im Gesicht, zumal im Gelben des Auges. Dieser Durchfall entsteht entweder sporadisch bei sehr reizbarem Lebersystem durch heftigen Zorn, oder epidemisch im Herbst und und dann häufig gleichzeitig mit Ruhr. Die Behandlung richtet sich nach den bei dem epidemischen Durchfall gegebenen Regeln. Besonders kann dem Uebel durch ein früh genug gegebenes Brechmittel vorgebeugt werden. Die heftigen Kolikschmerzen lindert fast specifisch Zitronensaft oder Essig zu einem bis zwei Eßlöffel voll, allenfalls mit Zusatz von süßem Mandelöl, wodurch die große Schärfe der Galle vermindert und eingehüllt wird. Wirklich gestopft dürfen die Ausleerungen nur mit großer Behutsamkeit werden. Häufig ist selbst schon nach mehrtägiger Dauer ein Brechmittel nöthig, um scharfe gallichte Stoffe im Magen, die durch ihren Reiz den Durchfall unterhalten, auszuleeren, jedoch mit der gehörigen Vorsicht, damit es nicht durchschlägt.

Der Durchfall der Kinder, Diarrhoea infantilis, ist schon Th. 9, S. 752 u. f. zur Genüge abgehandelt worden. Der Durchfall beim Zahnen der Kinder, der, wenn er mäßig anhält, von heilsamer Wirkung bei diesem Naturgeschäft

ist, wird unter Zahnen vorkommen. Man vergleiche übrigens mit diesen hier angeführten Durchfällen den Art. Durchlauf. Th. 9, S. 798 u. f.

Außer der oben angeführten rothen und weißen Ruhr giebt es nun noch einige andre Ruhrarten, welche, in so weit sie nicht schon unter den besondern Namen in der Encyklopädie angeführt worden, hier einer Erwähnung verdienen, nämlich die Gallen-, Harn-, Magen- und Milchruhr.

Die Gallenruhr, Cholera morbus, ist schon Th. 15, S. 768 u. f. unter ihrem Namen abgehandelt worden. Hier noch zur Ergänzung jenes Artikels folgendes:

Blutausleerungen müssen nur dann vorgenommen werden, wenn Ursachen zur Entzündung zu befürchten sind, ist daher der Kranke stark und vollblütig, hat er anhaltende brennende Schmerzen, die sich bei der äusseren Berührung vermehren, nur eine bestimmte Stelle einnehmen, einen aufgetriebenen Unterleib ꝛc., auch ist die Entzündung wirklich schon ausgebrochen, dann muß unbedingt und dreist zu Ader gelaßen werden. Ist die Gefahr der Entzündung entfernt, so gebe man innerlich die einfache Opiumtinktur von 10 bis zu 15 Tropfen alle halbe bis Viertelstunden nach der Heftigkeit der Zufälle, nur in sehr wenigem aromatischem Wasser; denn der Magen behält sie eher bei sich, als das Opium in Substanz; dabei gebe man auch schleimigte Klystiere aus Stärkemehl oder Eyern mit Zusatz von Opium, und reibe zu gleicher Zeit flüchtige Salben mit Opium auf den Bauch und die Magengegend ein. Bei nicht heftigen Zufällen versuche man mit gelinderen Mitteln, wie schon Th. 15, S. 770 angegeben worden, und laße das Opium fort.

Man

Man kann zu den gelinderen Mitteln auch das Setzen trockner Schröpfköpfe, das Legen der Cataplasmen von erweichenden krampfstillenden Kräutern, Einreibungen von Chamillen- Bilsenkrautöl und besonders Blasenpflaster, aber nur bis zum Rothwerden der Haut liegen gelaßen, auf den Unterleib und die Herzgrube rechnen, welche letztere oft selbst da großen Nutzen bringen, wo alle innere Mittel, sogar das Opium durch Erbrechen sogleich wieder ausgeleert werden *). Zu den kräftigeren Mitteln, um die Ausleerung anzuhalten, gehören: der Moschus, in starken Gaben, wohl bis zu X Gr. pro dosi, die Ipecacuanha in kleinen Gaben, das Castoreum und die fixe Luft, daher die Brausepulver, das Riverische Tränkchen ꝛc. Außerdem können auch kalte Umschläge auf den Magen und kaltes Getränk nützlich werden.

Nach gehobenem Uebel passen auch hier die schon oben bei der Ruhr, S. 557 u. f. angeführten stärkenden Mittel, als China, Eisen, Amara, Columbo ꝛc. und dabei nahrhafte leicht verdauliche Speisen und der Genuß eines guten alten Weines ꝛc.

Die Harnruhr, Diabetes. Diese Krankheit ist von Krünitz im Art. Harn, Th. 22, S. 32 nach Urin hinverwiesen worden, da ich aber glaube, daß hier der schicklichste Platz sein wird, so will ich sie hier abhandeln.

Diese höchst merkwürdige, und ihrem Wesen nach noch wenig bekannte Krankheit war auch schon den älteren Aerzten einem Celsus, Aretaeus und Galen bekannt. In neueren Zeiten wurde sie der Gegenstand genauer Untersuchungen, und besonders suchte die organische Chemie ihr Wesen aufzuklären, welches ihr aber nicht vollkommen gelungen ist.

*) Autenrieth Abhandl. für prakt. Aerzte. 4r Bd., S. 569.

Ehemals belegte man einen jeden übermäßigen Abfluß des Harnes mit dem Namen der Harnruhr, jetzt hat man aber hierin eine Einschrenkung gemacht und belegt nur diejenige Absonderung des Urins mit diesem Namen, durch welche offenbar der Nahrungsstoff in Gestalt einer Gallerte oder des Zuckers ausgeleert wird, wovon Abzehrung des Körpers baldige Folge ist.

Die Erscheinungen in den Verlauf der wahren zuckerartigen Harnruhr (Diabetas melitus) sind folgende: Man bemerkt zuweilen Monate vorher sich zeigende Vorboten, die meistens in gestörten Verrichtungen der Verdauungsorgane bestehen. Der Kranke leidet an Zufällen der Säure in den ersten Wegen, hat eine sehr veränderliche Eßlust, erbricht sich von Zeit zu Zeit, wird matt, magert ab bekommt auch wohl grindigte Ausschläge an verschiedenen Theilen, geschwollene Drüsen, eine dicke Oberlippe und andre scrophulöse Zufälle, einen trocknen Husten und Brustbeklemmung. In solchen Fällen entwickelt sich dann die Krankheit meistens sehr langsam und der eigentliche Anfang derselben, der unter heftigem Durst, vermehrter Eßlust, großer Mattigkeit und Abmagerung, in Rücksicht auf Qualität und Quantität fehlerhafte Urinabgang, wird übersehen. In andren Fällen bemerkt man durchaus keine deutlichen Vorboten und das Uebel befällt plötzlich.

Wesentliche Symptome dieser Krankheit sind starke Eßlust, heftiger Durst und abnorme Urinsecretion.

Die starke Eßlust soll nach einigen immer das erste Symptom seyn und zuweilen in einem hohen Grade steigen, dabei ist die Verdauung und Kothbereitung meistens vollkommen normal; dieses dau-

dauert dann bis kurz vor dem Tode fort; wenn sich aber die Eßlust verliert ist dieser nahe.

Der heftige Durst stellt sich gemeiniglich zugleich mit der vermehrten Eßlust ein, steht mit der Heftigkeit der Krankheit im genauen Verhältnisse, dauert im Ganzen, wenn er gleich zuweilen etwas nachläßt, ununterbrochen fort, wird immer ärger und kurz vor dem Tode am quälendsten. Er ist heftiger, als in irgend einer andern Krankheit, selbst bei nicht trockner Mundhöhle, welche häufiger, als Trockenheit des Munds vorkommt. Er verursacht die größten Qualen, ist unauslöschlich und wird nur wenig durch Getränk, eher noch durch zweckmäßige Arzneimittel und Diät gemindert. Es gab Kranken die vierzig bis neunzig Pfund, ja noch mehr täglich zu sich nahmen, und wurde ihre heftige Begierde nach Getränken nicht augenblicklich befriediget, so wurden sie wohl ohnmächtig.

Die Menge des weggelassenen Harnes ist oft größer, als die der genossenen Speisen und Getränke, ja selbst als die gleichzeitige Abnahme der Schwere des Körpers, welches durch die genauesten Versuche bewiesen worden und welches nur aus einer vermehrten Einsaugung der Haut und Lungen erklärt werden kann. Oft geht so viel Urin fort, daß sein Gewicht in wenigen Tagen das Gewicht des ganzen Körpers übertrifft. Ein Kranker ließ täglich beinahe halb so viel Urin, als er schwer war und nahm ohngefähr eben so viel an flüssigen und festen Nahrungsmitteln zu sich.

Die Farbe des Urins ist hell, blaß, serös, oft auch trübe, molkigt, milchicht, gelblichgrün. Ihm fehlt Geruch und Geschmack des gewöhnlichen Harnes, dagegen riecht er angenehm säuerlich süß, beinahe wie Veilchen, nach andern wie Fleischbrühe und schmeckt auch süß, wie verdünn-

ter Honig oder Birkenwasser. Beim Abrauchen stößt er wohlriechende Dünste aus, der dickliche Rückstand hat den Geruch und Geschmack eines eingedickten Honigs, und geht sich selbst überlaßen, in eine saure und weinigte Gährung über. Der Urin zeigt bei dieser Ruhr erst sehr spät eine faulichte Verderbniß. Man fand ihn noch nach mehreren Monaten klar wie Wein und nur mit einer schimmlichten Haut überzogen. Von der chemischen Untersuchung dieses Urins, sehe man unter Urin.

Das Harnen ist bisweilen sehr beschwerlich. Der Kranke hat die Empfindung, als wenn eine kalte Flüssigkeit sich aus der Lendengegend in die Blase senkte, womit oft heftiges Brennen des Magens und der Eingeweide, oder Schmerzen in den Waden und Füßen verbunden sind. Zuweilen entsteht auch wirkliche Harnverhaltung, zuweilen ein Unvermögen, den Urin zu halten, oder beide Zustände wechseln mit einander ab. Die große Menge des abgehenden Urines, sein süßlichter Geruch und Geschmack, der gleichzeitige starke Durst, die Abmagerung und der ganze Verlauf des Uebels sichern immer die Diagnose. Sehr häufig geht auch der Harn leicht und ohne alle Beschwerden ab, muß meistens oft gelaßen werden und der Drang dazu befällt so plötzlich, daß kaum das Nachtgeschirr erreicht werden kann. Manche müssen bald nach dem Trinken, manche in der Nacht besonders viel harnen.

Im Verlaufe der Krankheit zeigen sich außer den angeführten noch mehrere andre Symptome. Nach einiger Dauer der vermehrten Harnabsonderung entsteht immer Abmagerung und die Kräfte fangen an bedeutend zu schwinden. Das Gehen und Stehen wird einem sauer; zuletzt kann

der

der Kranke selbst nicht mehr sitzen, muß beständig das Bette hüten. Länger halten sich die Seelenkräfte, zuletzt entsteht aber auch Gleichgültigkeit und Stumpfheit aller Sinne. Bei Männern geht das Vermögen zum Beischlaf meistens gleich zu Anfang der Krankheit verloren; dabei entzündet sich nicht selten die Vorhaut, schwillt auf und es bildet sich mehr oder weniger eine Phymosis aus; die Eichel überzieht sich, besonders an ihrer Wurzel, mit einer käsigten Materie, wird zuweilen selbst wund, exulcerirt und schält sich von Zeit zu Zeit ab. Die Weiber empfinden wohl in der Gegend der Harnröhre ein schmerzhaftes periodisches befallendes Stechen, zumal wenn der Urin gerade abgeht. Das Zahnfleisch ist meistens roth und angeschwollen, die Zunge weiß belegt mit rothen Rändern; in andern Fällen fand man sie ganz schwarz *). Die Zähne werden stumpf und wie locker in den Zahnhöhlen. Meistens wird viel zäher, weißer Schleim durch den Mund ausgeworfen, der einen widerlich süßen Geschmack hat; selbst einen widerlich süßen Geruch des ganzen Körpers, zumal aus dem Munde will man wahrgenommen haben. Die Stimme ist rauh, oder schwach und unvernehmlich; die Haut ist immer trocken, rauh und spröde, welches mit zu den charakteristischen Kennzeichen der Harnruhr gehört; zuweilen wird sie schuppigt, mit flechtenartigen Ausschlägen bedeckt und brennend heiß. Man sah sie so unempfindlich, daß man Haare aus ihr ausraufen konnte.

Der Schlaf ist bei einigen Kranken gesund, bei andren hingegen entsteht auch, zumal gegen das Ende der Krankheit, völlige Schlaflosigkeit und in der Regel wird wenigstens der Schlaf

*) Wolf in Hufelands Journal 1810. Jan. S. 118.

durch das peinigende Gefühl des Durstes und die Nothwendigkeit zu harnen unterbrochen.

Die Zirkulation des Blutes ist niemals beschleunigt, meistens langsam, der Puls weich und schlägt wohl nur 30 bis 40 Mal in der Minute. Den Athmen findet man wohl etwas beschleunigt, womit eine beissende brennende Hitze in der Brust verbunden ist.

Dauer und Verlauf der Harnruhr sind meistens chronisch. Sie kann Jahre lang dauern. Zuweilen macht sie sehr starke Remissionen und selbst Intermissionen, wo dann der Geruch, Geschmack und die Menge gelaßenen Harnes fast wieder ganz natürlich werden. Die alten Zufälle kehren aber gewöhnlich sehr bald zurück. Nach einiger Dauer dieser Krankheit, wenn nicht gleich anfangs, gesellt sich fast immer ein hectisches, gegen Abend seine Anfälle machendes Fieber. Nähert sich ein unglücklicher Ausgang, so sinken die Kräfte immer mehr und mehr, welche besonders durch das hectische Fieber aufgerieben werden; es entstehen wassersüchtige Zufälle an den Füßen unter der Haut oder in den Höhlen des Körpers, Ohnmachten, Zuckungen, nächtliche Delirien, Schlafsucht, Lähmungen einzelner Theile stellen sich ein und besonders zeigt sich ein deutlicher mit schleimichtem, verdächtigem, oft ganz deutlich eiterartigem Auswurf verbundener Husten. Nach dem Tode soll der Leichnam sehr schnell in Verwesung übergehen.

Die Entstehung der Harnruhr läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Die ältern Aerzte leiteten diese Krankheit von einer Verdünnung des Blutes oder von einer fehlerhaften Mischung der Galle her; andere von einer Schwäche und Erschlaffung der Nieren und einer Erweiterung ihrer

ihrer Gefäße; wiederum Andere von einem krampfhaften Zustande der Nieren, als Folge eines auf dieselben einwirkenden Reizes, der eine vermehrte und veränderte Urinabsonderung zur Folge hat. Die Meinung dieser letzteren scheint noch am richtigsten zu seyn, obgleich sich doch allein aus einer solchen das Entstehen der Harnruhr nicht gut erklären läßt.

Einige Aerzte leiten die Harnruhr von einer abnormen Thätigkeit der Haut und des Saugadersystems her. Die Hautausdünstung soll nämlich nicht gehörig erfolgen, dagegen aber die Thätigkeit der Saugadern in der Haut und auch in der Höhle des Körpers überspannt seyn. Allein alle diese Erklärungsarten sind höchst hypothetisch und führen zu keinem praktischen Resultate. Wenn auch die große, selbst die genossenen Speisen und Getränke bei weitem übertreffende Menge des ausgeleerten Urins, wirklich nur allein aus einer vermehrten Einsaugung erklärt werden kann, so muß doch noch eine eigene Entmischung in den Säften und wenigstens secundair eine krankhafte Sekretion der Nerven bei der Harnruhr statt finden, ohne welche diese unbegreiflich bleibt.

Rollo (lc. p. 387) setzt die nächste Ursache der zuckerartigen Harnruhr in eine krankhafte vermehrte Thätigkeit des Magens, die sich anfangs durch Säure und eine übermäßige Eßlust zu erkennen giebt, eine übermäßige Absonderung und Verderbniß des Magensaftes zur Folge hat, wodurch es geschieht, daß der Zuckerstoff in übermäßiger Menge aus den Nahrungsmitteln entwickelt wird. Es soll hier an einer gehörigen thierischen Assimilation fehlen, wodurch der Zuckerstoff des Milchsaftes nicht weiter, wie im gesunden Zustande verändert, sondern unverän-

dert

dert durch die Urinwerkzeuge ausgeleert wird. Wie aber der angebliche saure Magensaft die Bereitung des Zuckerstoffs bewirke, vermag er selbst nicht zu erklären; und so noch mehrere aufgestellte Hypothesen der Harnruhr.

Die Gelegenheitsursachen der Harnruhr sind auch noch nicht hinlänglich erforscht. Man fand das Uebel, in jedem Lebensalter, vom 12ten bis zum 80sten Jahre, jedoch im mittleren Alter am häufigsten, und häufiger bei Männern als bei Frauen, bei Wohlhabenden und Vornehmen, als bei Armen und Geringen, bei jeder Leibesbeschaffenheit, bei starken, robusten und cachectischen, ausgemergelten Personen, jedoch besonders häufig bei scrophulösen Subjecten. Man sah mehrere Mitglieder der nämlichen Familie daran leiden und sterben; woraus sich auch auf eine erbliche Anlage schließen läßt; auch hat sich die Harnruhr nach Rollo ansteckend bewiesen, indem ein daran leidender Mann sie seiner vollkommen gesunden Frau beim Zusammenschlafen mitgetheilt hatte. Nach Rollo sollen besonders solche Personen von dem Uebel befallen werden, die eine große Thätigkeit des Magens haben, wodurch sie zum Verschlingen sehr vieler und gemischter Nahrungsmittel, überhaupt einer schwelgerischen Lebensart veranlaßt werden. Vornehme Personen, die davon befallen worden, hatten sich meistens den unmäßigen Genuß vieler hitzigen Getränke, der Gewürze, des Zuckergebackenen, stark gesalzener Speisen erlaubt; arme Personen bei strenger Arbeit, durch den Genuß vieler schweren Mehlspeisen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, überhaupt einer faden Pflanzenkost. Unter solchen Umständen scheinen dann besonders niederdrückende Gemüthsaffecten, Kummer, Sorgen, Verdruß, anhaltende

An-

Anstrengungen des Körpers und der Seele, schnelle Veränderung der Temperatur, sehr feuchte, bald kalte, bald warme Luft, niedere feuchte Wohnungen ꝛc. die Entstehung des Uebels zu begünstigen. Aus diesem Grunde kommt wohl das Uebel in manchen Gegenden, z. B. zu Edinburg, überhaupt in England besonders häufig vor.

Als bestimmte Gelegenheitsursachen will man viel wässriges und warmes Getränk, den Mißbrauch stark diuretischer Speisen, Getränke und Arzneien, zumal des Aepfelweins, starke Blutsbewegungen und übermäßigen Beischlaf beobachtet haben. Ueberhaupt scheint wohl ein Zusammentreffen mehrerer stark schwächender Schädlichkeiten zur Entstehung der Harnruhr Veranlassung zu geben.

Die Vorhersagung ist im Ganzen ungünstig; die meisten Kranken sterben. Durch eine zweckmäßige Diät und ärztliche Behandlung gelingt es zwar wohl, es dahin zu bringen, daß die Zufälle der Krankheit mehr oder weniger, ja selbst wohl gänzlich verschwinden, besonders die Haut feucht wird, der unerträgliche Hunger und Durst sich verliert, weniger Urin abgeht, dieser wieder eine gelblichte Farbe, einen deutlich urinösen Geruch annimmt, einen ziegelsteinmehlartigen Bodensatz macht und beim Abdämpfen keinen zuckerartigen Rückstand hinterläßt, welches alles immer als sehr günstig betrachtet werden kann; allein leicht entstehen schnell den Kranken wegraffende Rückfälle. Die größten Aerzte (Cullen, P. Franck, Currie) verloren fast alle ihre Kranken und die wenigen, welche geheilt wurden, blieben doch immer in einem cachectischen Zustande. Alte Personen sterben daran früher, als junge. Lange dauernde Harnruhren erregen örtliche Krankheiten,

besonders Erweiterungen der Nierengefäße, Anschwellungen der Gekrösdrüsen, Fehler der Leber, Vereiterungen der Lungen, Schleimschwindsucht und wird dann wohl vorzüglich durch diese unheilbar. Stellt sich deutliches hectisches Fieber ein, so wird die Gefahr dringend.

Die Behandlung. Zuerst suche man eine bestimmte Gelegenheitsursache ausfindig zu machen und wirke gegen diese. Man entferne einen etwanigen Wurmreiz, Gallenreiz, suche die Steine in den Nieren, die Stockungen im Unterleibe zu entfernen, einen chronischen unterdrückten Hautausschlag wieder zum Vorschein zu bringen. Am häufigsten ist bei der Harnruhr eine rheumatisch-gichtische Disposition im Körper vorhanden und mehr oder weniger deutliche Erkältung und gestörte Hautfunctionen sind vorhergegangen; man kann daher die antirheumatischen Mittel dagegen anwenden, welche auch empirisch gegen die Harnruhr empfohlen werden. Eine aus Erkältung entstandene Harnruhr, die mit ziehenden Schmerzen in den Gliedern und in den Nierengegenden verbunden war, verlor sich durch den Gebrauch der Spießglanzmittel und warmen Bäder und zuletzt, da sie öftere Rückfälle machte und der Kranke an verschiedenen scorbutischen Zufällen litt, durch den anhaltenden Gebrauch des Malztranks; die nach einem übel behandelten kalten Fieber entstandene Harnruhr erfordert China mit Valeriana; eine nach einem schlecht behandelten Gallenfieber entstandene Harnruhr, welche mit einem sehr ängstlichen Gefühl in der Magengegend verbunden war, heilte ein einziges Brechmittel schnell und vollkommen. Man heilt ferner die Harnruhr durch das Doversche Pulver zu 10 bis 30 Gran; durch das warme Bad; durch Baldrian mit Brech-

we-

weinstein; durch auf das Kreuz gelegte Blasenpflaster; durch stinkenden Asand und Baldrian; durch ein mit Ipec cuanha bewirktes leichtes Erbrechen, wodurch das Uebel oft in 24 Stunden verschwand.

Die Zersetzung der festen Theile und als Folge davon, die schnelle bedeutende Abmagerung scheinen zur Anwendung nährender, stärkender, die verloren gegangenen Stoffe ersetzender Mittel aufzufordern. Auch haben sie, zumal mit krampfstillenden, in Verbindung, nach Erfahrung gute Dienste geleistet. Man wende sie daher an, je bedeutender die Entkräftung und Abmagerung ist, sich wohl gar schon hectisches Fieber zeigt, gebe bei einer nahrhaften, besonders Milchdiät, die China, das isländische Moos, Salep und andre Getreideschleime, laße Weingeist mit Wasser vermischt, oder Wein trinken.

Um eine Schärfe des Blutes und der übrigen Säfte einzuhüllen und zu verdrängen, wurde der Gebrauch von fetten Oelen, ferner arabischen, auch Tragant-Gummi, Emulsionen und andre schleimigte Mittel empfohlen.

Das Pulver der Chamillenblumen zu 3ß. vier Mal täglich mit 20 Gran Alaun und den Tag über eine Pinte Alaunmolken getrunken, leistete sehr gute Dienste*), auch der Alaun zu 3ß. dreimal täglich mit Zusatz von arabischem Gummi ist von Erfolg gewesen**). Ferner wird der Rhabarber mit China oder mit Wein infundirt sehr empfohlen (Dobson.) Die Galläpfel und das Kalkwasser verminderte bei einer geschmacklosen Harnruhr schnell die Menge des abgehenden Urins

*) Medic. observat. and. inquiries Vol. II. p. 179.

**) Selle, Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft, Bd. I.

Urins von 50 bis 60 auf 8 bis 10 Pfund*). Ein Mädchen, welches täglich 130 Pfund Urin ließ, heilte zuletzt das kalte Bad (Michelotti.) Die Canthariden-tinktur zu 10 bis 20 Tropfen täglich ist verschiedentlich mit dem besten Erfolg gegen die Harnruhr gebraucht worden**). Rollo empfiehlt eine ganz eigene Behandlung der Harnruhr. Der Kranke muß zuvörderst eine animalische Nahrung führen und alle Pflanzenkost auf das strengste vermieden werden. Bei einer frischen Harnruhr kann dieses auf einmal, bei einer veralteten nur nach und nach geschehen. Er empfiehlt besonders fettes und ranziges Fleisch, wenn es anders der Magen ertragen kann, Blutwurst, überhaupt Schweinfleisch, Lachs, Oel, fetten Käse, auch Wildbret, Austern, viele weiche Eyer. Um den Hunger zu stillen soll man oft essen laßen. Zum Getränk Milch mit dem dritten Theile Kalkwasser, zumal am Morgen, Wasser mit Pfeffermünzwasser versetzt und rohe Eydotter darin aufgelöst, Fleischbrühe aus Rind- und Hammelfleisch, allenfalls in Verbindung mit gewöhnlichem Thee, höchstens, wenn der Magen des Kranken sehr geschwächt wird, um diesen zu stärken, etwas Branntwein mit Wasser oder Rum mit Milch vermischt reichen. Zugleich soll der Kranke täglich anfangs ein Quentchen, in der Folge zwei Quentchen geschwefeltes Kali (Kali sulphuratum) in vier Quentchen gekochtem Wasser aufgelöst gebrauchen. Alle gegohrne Getränke müssen sorgfältig vermieden werden. Der Kranke hüte dabei das Zimmer, laße seine Haut alle Morgen mit Speck einreiben und trage ein wollenes Hemde auf bloßem Leibe.

Bei

*) Stoeller Bristaine select cases.
**) Harold. Annals. of med. Lust. II. Vol. I.

Bei dieser Diät verliert sich gewöhnlich bald der Gehalt an Zuckerstoff im Urin, jedoch geht dieser wohl noch in sehr großer Menge ab, die Eßlust und der Durst bleiben noch widernatürlich vermehrt. Man soll dann das Hydrosulphure ammoniacale reichen. Nach Fourcroy, der genau seine zweckmäßigste Bereitung angiebt, ist dieses ein Hydrogene sulfuré, mit einem Ueberschuß des Ammoniaks, wovon es seine rauchende Eigenschaft erhält. Dieses soll man anfangs zu 4, nachher zu 12 Tropfen, viermal täglich in destillirtem Wasser, in Verbindung mit Opium und Antimonialmitteln geben; außerdem kann auch noch die digitalis purpurea als ein sehr kräftiges, die Reizbarkeit des Magens abstumpfendes Mittel, das Tabaksdekoct von Fowler, die tinctura antimonii tartarisata, oder irgend eine andre Antimonialtinktur in Verbindung mit Opiumtinktur gegeben werden. Die hartnäckige Leibesverstopfung kann man durch Pillen aus Seife und Aloe, oder durch Ricinusöl heben. Zuweilen leerte Rollo auch Blut aus und erregte durch wiederhohlte Blasenpflaster künstliche Geschwüre in der Blasengegend.

Werden unter diesem Verfahren Eßlust und Durst geringer, bekommen Zahnfleisch und Zunge ihre natürliche Röthe wieder, geht besonders der Urin in geringer Quantität gelb gefärbt ab, verliert er den süßlichen Geruch und Geschmack und beim Abrauchen den zuckerartigen Rückstand, fängt er dagegen an wieder deutlich urinös zu riechen, so soll dieses ein Beweis seyn, daß die vermehrte Thätigkeit des Magens, als Ursache aller dieser Erscheinungen, aufgehört hat. Jetzt muß der Kranke anfangen sich wieder mehr Bewegung zu machen, wieder vegetabilische Spei-

sen und Getränke, namentlich Brod und die verschiedenen Kohlarten, die am wenigsten Zuckerstoff enthalten, genießen. Dabei kann man allenfalls bittere Mittel geben, um die gestörten Verdauungsorgane zu stärken. Uebersieht man diesen Zeitpunkt und setzt die thierische Nahrung zu lange fort, so zeigt sich ein der Harnruhr gerade entgegengesetzter Zustand, der der Desorganisation oder des Scorbuts daher Mangel an Eßlust, stark gefärbter Urin, dunkelroth gefärbtes leicht blutendes Zahnfleisch, Mattigkeit, Schwermuth ꝛc.

Behutsamkeit und Geduld ist bei dieser Kurmethode übrigens sehr nöthig. Nach gehobenem Uebel muß der Urin oft untersucht werden und sobald sich die geringsten Spuren eines Rückfalls zeigen, der sehr selten gänzlich ausbleibt, muß man sogleich wieder zur animalischen Kost zurückkehren.

An der Wirklichkeit dieser Methode ist nicht zu zweifeln; auch andre Aerzte brauchten sie, und namentlich die animalische Diät, als die Hauptsache mit dem besten Erfolg. Nicolas und Guederille heilten drei am diabetes mellitus leidende Kranke durch Opium, Moschus in Verbindung mit China, und eine animalische Diät, besonders durch den Genuß des Rindfleisches, Schöpsenfleisches und Wildbrets, als besonders viel Azot enthaltende Nahrungsmittel. Nicht minder glücklich waren Dupuytern und Thenard. Sie sehen die animalische Diät in der Harnruhr für eben so specifisch, als die China im Wechselfieber an.

Außer dieser eigentlichen Harnruhr, die man auch mit dem Namen der ächten belegt, soll es nun noch eine unächte geben, auf welche die oben angegebene Fälle einer meistens symptomatisch vermehrten Harnausleerung gehören; auch

die

die sogenannte geschmacklose Harnruhr, diabetis insipidus, wird zu der unächten gerechnet. Bei dieser ist der Harn fade, nicht so süß schmeckend und läßt beim Abdampfen keinen honigartigen Stoff zurück, sie soll weit seltner vorkommen, als die Hornigartige. Einige Aerzte wollen auch behaupten, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen der hornigartigen und geschmacklosen Harnruhr Statt fände, sondern, daß eine in die andre übergehe; auch kann es seyn, da die Beobachtungen zu selten sind und mit weniger Genauigkeit angestellt worden, daß man die Untersuchung und Analyse des Urins zu einer Zeit vornahm, wo eine vorübergehende Intermission der honigartigen Harnruhr, wie dieses häufig der Fall ist, Statt fand.

Die Magenruhr, Lienteria, ist schon im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 abgehandelt worden und im Art. Magenruhr, Th. 82, S. 264, dahin und auf Ruhr verwiesen; daher hier noch zur Ergänzung dieses Artikels folgendes: Die Lienterie ist nichts anders, als eine eigene Art des habituellen Durchfalls, s. oben, S. 560, bei dem die genossenen Nahrungsmittel wenig oder gar nicht durch die Verdauung verändert durch den Stuhlgang abgehen. Eigentliche Leibesschmerzen sind damit selten verbunden, jedoch entstehen gewöhnlich nur unmittelbar nach dem Genusse von Speisen und Getränken Uebelkeiten, Magendrücken, Poltern im Unterleibe und bald darauf, oft unglaublich schnell, geht das Genossene wieder ab. Gewöhnlich ist damit Mangel an Eßlust, nur selten, zumal im Anfange, widernatürliche Gefräßigkeit verbunden. Zuweilen intermittirt das Uebel, zuweilen dauert es ununterbrochen fort und ist dann von desto größerer

Bedeutung. In dem Stuhlgange findet man meistens viele Ueberbleibsel völlig unverdauter Speisen, womit aber nicht diejenigen Abgänge verwechselt werden müssen, die selbst der beste Magen nicht verdauen kann, als: Hülsen von Früchten, Rosinen, Sehnen, Knorpel, das Weiße von hartgesottenen Eyern welche gänzlich unverändert abgehen. Bei Männern, zumal in den reiferen Jahren, kömmt die Lienterie am häufigsten vor. Großer Durst und eine eigene Empfindlichkeit des Magens sind meistens damit verbunden.

Zunächst beruhet sicher die Magenruhr auf einer außerordentlich erhöheten Empfindlichkeit des Magens und ganzen Darmkanals, wodurch jeder Reiz, besonders der Speisen in diesem die peristaltische Bewegung dermaßen beschleunigt, daß solche aus Mangel an Zeit nicht verdaut werden können und unverändert wieder abgehen. Schwache Verdauung scheint wirklich nur geringen Antheil an der Entstehung des Uebels zu haben; denn häufig findet sie ja ohne dasselbe Statt. Auch beweist dieses besonders die zweckmäßigste Behandlung, Magenstärkende Mittel vermögen wenig oder gar nichts, wohl aber diejenigen, die die große Empfindlichkeit des Darmkanals abstumpfen. Als eine der häufigsten Ursachen wird gewöhnlich ein Mangel an gehöriger Gallenabsonderung oder wenigstens eine fehlerhafte Beschaffenheit derselben und auch der übrigen im Darmkanal abgesondert werdenden Säfte betrachtet; dies scheint aber nicht wahrscheinlich, da andere Krankheiten, wo es offenbar an Galle im Darmkanal fehlt, z. B. die Gelbsucht, eher von Verstopfung, als von Zufällen der Magenruhr herrührt. Auch ist das Abgehende fast immer gehörig gelblicht und mit Galle vermischt.

Die

Die Gelegenheitsursachen sind sehr mannigfältig. Häufig ist die Lienterie die Folge einer acuten Ruhr, die Stufenweise in einen mehr chronischen Zustand übergeht, und hier meistens mit fortdauerndem Tenesmus im After verbunden ist. Anomalien der Gicht, die statt auf äußere Theile sich auf innere geworfen hat, zurückgetretene chronische Exantheme, Würmer in den ersten Wegen, Hämorrhoidalreize, schnell zugeheilte alte Geschwüre können auch zuweilen die Ursachen seyn. Häufiger ist indessen die Lienterie eine zusammengesetzte Krankheit, zugleich mit einer Blennorrhöe des Magens und Darmkanals verbunden; dann mehr eine Folge einer chronischen Entzündung dieser Theile und selbst wohl organischer Krankheiten.

Die Vorhersagung hängt besonders von der leichteren oder schwereren Entdeckung und Entfernung der Ursachen ab. Dauert die Magenruhr lange ohne bedeutende Intermissionen fort, so ist baldige Folge der gänzlich dadurch gestörten Ernährung, große Abmagerung, Anschwellen der Füße, Wassersucht, andre Cachexieen und dadurch der Tod. Je unveränderter die genossenen Nahrungsmittel abgehen und besonders auch zu gleicher Zeit ein gallertartiger weißlicher Schleim mit ausgeleert wird, desto ungünstiger ist die Prognose. Ausbrechen bedeutender Grade der Gelbsucht und kleiner Geschwürchen im Munde verkündet den nahen Tod. Beschwerliche Respiration und Schmerzen in den Seiten kündigen eine nahe Auszehrung an. Großer Durst, sehr geringer Urinabgang und gänzlicher Mangel an Eßlust, sind ungünstige Erscheinungen. Die Lienterie, die auf andere bedeutende Krankheitsformen folgt, ist immer schwer zu heilen und häufig tödlich,

lich, weil sie hier meistens eine zusammengesetzte Krankheit ist. Für alte Leute ist sie gewöhnlich tödlich, und am leichtesten heilbar, je deutlichere Intermissionen sie macht und je jünger der Kranke ist.

Die Behandlung dieser Ruhr, s. im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 u. f. Von sehr großem Nutzen ist es auch, wenn der Kranke sich mit einer elastischen Flanellbinde den Leib etwas fest bindet; sie hält diesen theils in einer beständigen gleichmäßigen Temperatur, theils stärkt sie ihn durch den anhaltenden Druck. Unter die Binde kann man allenfalls noch ein Theriak- oder Galbanumpflaster auf den bloßen Leib legen. Besonders müssen aber auch die Füße warm gehalten werden. Ausgezeichneten Nutzen leistete auch das wiederholte Einreiben folgender Salbe in den Rückgrat:

Rec. Spiritus junip. ℥ij.
Balsam. moschatus ʒj.
Ol. nucis moschat. ʒß *)

Innerlich kann man alle die stärkenden und zugleich reizmindernden Mittel anwenden, die oben, S. 560 beim habituellen Durchfall empfohlen worden; sie werden nur häufig nicht vertragen und erfordern stets große Behutsamkeit. Opium leistet immer nur palliative Hülfe, bewieß sich aber in einem Falle in Verbindung mit Kolumbo ungemein wirksam, wo diese allein nichts auszurichten vermogte. Von dem Kirschlorbeerwasser soll auch viel zu erwarten seyn, allenfalls in einem kalten Aufguß des Quassienholzes von ℥vj zu 60 Tropfen zugesetzt und hiervon früh, Nachmittags und Abends einen Eßlöffel voll, zugleich in Klystieren von Stärkemehl zu ʒiß **).

Auch

*) Abhandl. für pract. Aerzte, Bd. 22, S. 234.
**) Schlegel, allgemeine medicinische Annalen, 1800, p. 1118.

Auch Thee aus Wachholderbeeren, besonders bei sehr vermindertem Urinabgange, wird des Abends zu trinken empfohlen.

Die Milchruhr, Fluxus coeliacus, ist schon im Art. Durchlauf, Th. 9, S. 753 erwähnt, aber mit der Magenruhr zusammengestellt oder als eine und dieselbe Krankheit behandelt, im Buchstab M. aber übergangen worden, da diese Krankheit einen von der Magenruhr verschiedenen Verlauf macht, überhaupt ganz andere Symptome hat, so verdient sie hier einen besonderen Platz.

Die Milchruhr, besteht in dem Abgange einer weißlichten, wie dicker Rahm aussehenden, zuweilen mehr gelblichten, grauen, schleimigten, eiterartigen, wohl mit einzelnen Blutstreifen vermischten, gewöhnlich eigenthümlich stinkenden Materie durch den After. Damit sind meistens Stuhlzwang, Brennen im After, aber keine eigentlichen Kolikschmerzen verbunden. Der wahre Stuhlgang hängt mit dieser Ausleerung gewöhnlich gar nicht zusammen, erfolgt regelmäßig am Morgen und ohne alle Beschwerden, vermischt sich nur selten mit dieser Materie wie ein dünner Brei. Die Ausleerungen kommen bald häufiger, bald seltner, remittiren und intermittiren sogar, sind meistens nicht sehr kopiös, höchstens aus einem Paar Unzen bestehend und der Trieb dazu befällt unter Tenesmus so plötzlich, daß der Kranke häufig nicht einmal den Nachtstuhl erreichen kann. Die Eßlust ist dabei nicht gestört; der Kranke hat aber gewöhnlich dabei cachectisches Ansehen; späterhin gesellen sich hectische Fieberbewegungen und zuletzt wassersüchtige Anschwellungen hinzu. Im Ganzen ist das Uebel selten.

Die Art und Entstehung des Uebels ist noch sehr schwankend, da die Meinungen hier-

über sehr verschieden sind. Viele, zumal ältere Aerzte, waren der Meinung, daß das Ausgeleerte wirklicher Chylus sei, dessen gehörige Einsaugung im Darmkanal wegen Verstopfung, große Atonie, Ueberziehung der Milchgefäße mit einem zähen Schleim oder Vernarbung der Mündung derselben nach Schwämmchen und andere Exulcerationen im Darmkanal verhindert werde, woher das cachectische Ansehen der Kranken geleitet wurde, so auch die mangelhafte Ernährung und die Zufälle einer wahren Auszehrung, und daher bekam das Uebel selbst den Namen der Milchruhr *). Diese Meinung wurde aber gründlich widerlegt; aber auch die Meinung, die Milchruhr entstehe von einer eigenen Verderbniß der Säfte und gleichzeitigen Krankheit des Darmkanals scheint auch wohl ungegründet zu seyn; denn wenn die weiße Materie aus dem Blute in den Darmkanal käme, so müßte sie stets innig mit den feculenten Materien vermischt seyn und könnte nicht so rein und weiß aussehen. Eben so wenig Wahrscheinlichkeit hat die Meinung, daß das Uebel auf einer Verstopfung der Leber beruht.

Höchst wahrscheinlich ist das Uebel nichts anders, als eine örtliche Krankheit des Mastdarmes, eine chronische und hartnäckigte Blennorrhöe desselben; denn das, was ausgeleert wird, ist eiterartiger Schleim, wie bei Schleimflüssen aus andern Theilen, z. B. der Nase, den Respirationsorganen, der Harnröhre und der Mutterscheide ꝛc., er wird durch die Schleimhaut des Mastdarmes und die vielen in ihr liegenden, kleinen Schleimdrüschen abgesondert, die sich dabei allerdings wohl in einem chronischen Entzündungszustande befinden mögen. Die begleitenden Zufälle der Cachexie sind

*) Flies, commentatio de morbo coeliaco. 1790.

sind nicht Ursache, sondern Wirkung der Krankheit. Der passendste Name würde daher weißer Fluß des Mastdarmes seyn; denn für diesen Namen sprechen der nicht mit dem wahren Darmkoth vermischte Abgang der weißen Materie unter Tenesmus und nicht unter Kolikschmerzen und besonders die Gelegenheitsursachen, die alle von der Art sind, daß sie durch örtlichen Reiz auf den Mastdarm und Erschlaffung desselben wirken. Das Uebel soll von Würmern, besonders Askariden im Mastdarm, venerischen Ausschweifungen, Onanie, zurückgetretenen Rheumatismen und Hautkrankheiten, und besonders Hämorrhoidalreiz entstehen, auch ist es möglich, daß Krankheitszustände der Leber und Milz, scirrhöse Verhärtungen der Gedärmsdrüsen, selbst Verschwärungen der Gedärme, theils durch ihren Reiz das Uebel selbst erzeugen, theils gleichzeitige Folgen der eigentlichen Ursache sind.

Die Vorhersagung ist nicht am günstigsten; denn das Uebel ist immer langwierig und desto schwerer zu heilen, je länger es schon gedauert hat.

Die Behandlung erfordert die Fortschaffung eines bestimmten Reizes, wenn nämlich ein solcher vorhanden ist und ausfindig gemacht werden kann. So wurde eine Milchruhr von Hämorrhoidalreiz und gleichzeitigen Blasenbeschwerden, die beinahe einen Stein vermuthen ließen, durch den anhaltenden Gebrauch der flores sulphuris cum aloë et myrrha geheilt. Ist kein bestimmter Reiz ausfindig zu machen, so wirke man gegen die stets vorhandene Schwäche und Erschlaffung des Mastdarms. Eine Milchruhr, die die Folge früher Onanie war, und gegen die sehr viele Mittel vergebens gebraucht worden waren, heilte eine Abkochung des Kampecheholzes

ges und ebenfalls einen ein Jahr darauf entstandenen Rückfall. Außerdem kann man auch das Kalkwasser, die Ipecacuanha in kleinen Dosen, allenfalls mit Orangenschalen und Rhabarberpulver, isländisches Moos, bei schon bedeutendem cachectischem Zustande, Terpentin, Copaivabalsam ꝛc. Blasenpflaster, balsamische gewürzhafte Linimente auf den Unterleib und das heilige Bein eingerieben, sind gleichfalls zu versuchen. Auch Klystiere mit im Kalkwasser aufgelöstem Sublimat, nämlich: ℥j Kalkwasser und Gr. j darin aufgelöstem Sublimat, bringe aber das Rohr der Spitze nicht zu tief und spritze mit keiner großen Gewalt ein, damit die Flüssigkeit nicht zu hoch in den Darmkanal kömmt.

Außer den schon oben angeführten Schriften über die Ruhr, sehe man noch folgende nach: Weiße und rothe Ruhr (Dysenteria).

Degner, de dysenteria bilioso-contagiosa, Traject. 1754.
Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1770, S. 419; von 1778, S. 321, 335; 1781, S. 318, 542.
Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, 1778, S. 159.
Wittenberger Wochenblatt vom Jahre 1779, 5tes Stück.
Monro, von der Ruhr, Samml. auserles. Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte V, 129.
Gruner's Almanach, 1783, S. 268.
Leipziger Intelligenzblatt, 1783, S. 571 u. f.
Rahn's Magazin 2ter Jahrg. S. 640; 3ter Jahrg. S. 137.
Vogler's Anzeige wohlfeiler und bewährter Mittel gegen die Ruhr. Wetzlar, 1783.
Der neue Familienarzt, Leipz, 1786, S. 122.
Cronwell's Hausarzt; a. d. Engl. mit Anmerk. d. Uebers. Erfurt, 1788, S. 427 u. f.
Lind, vom Gebrauch der Quassia in der Ruhr. Samml. z. Gebr. praktischer Aerzte, XII, 100.

Schel-

Scheidemantel, von Leidenschaften, S. 392.
Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765 ꝛc. Zürich, 1787.
Braunschweiger Magazin, Jahrg. 1788, S. 626.
Keck, Hausmutter am Krankenbette, S. 158.
Osnabrückische Instruction. Scherf, Beiträge zur Archiv, 1 Bd, 2 Abtheil. S. 160.
Kemme, von der Ruhr. Webers Auszüge aus den hall. Anzeigen, 2, 276.
Abergläubige Mittel, Goetze, Natur, 4, 305.
Auszüge aus den besten periodischen Schriften, 2, S. 259.
Wisbadensche Anleitung für den Landmann, 1783, Scherf Archiv, 2, S. 195.
Birnstiehl's Erklärung und Kur der Ruhr. Journal der Erfindungen, 1stes Stück, S. 123.
Der Aerzte von Coburg Unterricht vom Verhalten in der Ruhr. Spiller Diplomat. Beiträge, S. 5.
Gemeinnützige Wochenschrift, 1792, S. 95.
Recept-Taschenbuch, S. 223.
Krause, medicinischer Landpfarrer, S. 159.
Halberstädter neue gemeinnützige Blätter, 1792, S. 340.
Journal der Erfindungen ꝛc. 10tes Stück, S. 79, 12tes Stück, S. 140.
Ueber Reil's und Husland's neueste Aetiologien der Ruhr. Journal der Erfindungen ꝛc. 14tes Stück, S. 3.
Ostander Denkwürdigkeiten ꝛc. 2, 276, 332.
Vogler, von der Ruhr und ihrer Heilart. Giessen, 1797.
Richter's medicinische und chirurgische Bemerkungen 1ster Bd., 5 Kap.
Horn's Versuche über die Natur und Heilung der Ruhr. Erfurt, 1806.
Markus Ephemeriden der Heilkunde Bd. 4, Th. I, S. 34.
Richter's specielle Therapie 2te Aufl. Berlin, 1817, 2ter Bd., S. 112 u. f.

Epidemische ruhrartige Durchläufe.

Richter's specielle Therapie, Berlin, 1816, 4ter Bd., S. 111 u. f.

Gallenruhr.

Richter's specielle Therapie 4ter Bd., S. 157 u. f.
Rush, medicinische Untersuchungen und Beobachtungen. A. d. Engl. S. 176.

Harnruhr.

Knebel's Materialien zur theoret. und prakt. Arzneikunde. Breslau, 1800.
Müller's Beschreibung der Harnruhr. Frankfurt, 1800.
Reil's Fieberlehre, 3ter Bd., S. 456.
Frank. de curand. homin. morb. epit. Vol. V, p. 38.
Rollo's Abhandlung des Diabetes mellitus; mit chemischen Versuchen v. W. Ganikschaek über den Urin und Zucker. A. d. Engl. v. Heidemann. Wien, 1801.
Richter's spezielle Therapie, 4ter Bd., S. 443 u. f.

Magenruhr.

Thompson, Abhandlungen für praktische Aerzte, 3 Bd., 1stes Stück, S. 107.
Richter's specielle Therapie, Bd. 4, S. 140.

Milchruhr.

Vogel diss. fluxus coeliaci genuina ratio et curatio, 1780.
Reil's Fieberlehre, Bd. 3, S. 590.
Richters medicinische chirurgische Bemerkungen, 1ster Bd., S. 70.
Richters specielle Therapie, Bd. 4, S. 146 u. f.

Ueber die Polizeigesetze bei der Ruhr. Fast in allen kultivirten Ländern und auch in solchen, wo man sich sonst wenig um das Gesundheitswesen der Einwohner bekümmert, ist man aufmerksam besorgt und macht medicinische Polizei-

ge-

gesetze, wenn solche Krankheiten ausbrechen und herrschen, die zugleich viele Menschen befallen und dem Staate manchen wackren und brauchbaren Bürger rauben. Man sucht einer allgemeinen Verbreitung eines solchen Uebels vorzubeugen und die Tödlichkeit desselben zu mindern. Man giebt daher Vorschriften, wie sich Gesunde davor bewahren und daran wirklich Kranke davon heilen können. Solche Gesetze sind verehrungswerth und vortrefflich, wenn sie ihrem Endzwecke entsprechen, aber verwerflich und tadelnswerth, wenn sie ihr beabsichtigtes Ziel verfehlen und wohl gar schädlich werden.

Die Ruhr ist unstreitig eine von den Krankheiten, die in unsrem Klima am meisten die Staaten entvölkert und alle Menschenklassen ohne Unterschied befällt; man widersetzt sich daher ihrer Wuth und Ausbreitung mit Recht.

Die meisten Krankheiten, die zugleich viele Menschen heimsuchen und deren Ursache man beim ersten Blicke nicht deutlich einsieht, nennt man gleich ansteckend, ohne zu erwägen, welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen epidemischen oder Volkskrankheiten und ansteckenden Krankheiten sei; diese Krankheit kann in einem Orte oder in einer Gegend sehr viele Menschen zugleich befallen, ohne daß der geringste Verdacht und Vorwurf von Ansteckung auf ihr ruhet. Wer hat nicht bei sehr veränderlicher Witterung, die gewöhnlich die Mutter von catarrhalischen und rheumatischen Krankheiten ist, sehr viele Menschen über Schnupfen, Husten, Hals- oder Zahnweh ꝛc. klagen hören und welcher vernünftige Mensch hat je solche Krankheiten für ansteckend erklärt. Auf ähnliche Art verhält es sich mit vielen andern Krankheiten, die viele Menschen zu gleicher Zeit angreifen, weil sie alle

die

die nämliche Empfänglichkeit und Stimmung dazu haben und weil auf alle die nämliche Ursache und Veranlaßung wirkt, so muß unter diesen ähnlichen Bedingungen und Umständen bei allen auch die nämliche Wirkung entstehen.

Bei weitem sind nicht alle epidemische Krankheiten ansteckend; denn unbefangene richtig angestellte Erfahrungen und Beobachtungen zeigen dies zur Genüge. Allein ansteckende Krankheiten herrschen auch meist epidemisch, wie Masern, Pokken, Faulfieber und die Pest, weil, wenn einer die Anlage zu einer solchen Seuche in sich trägt, der Ansteckungszunder leicht auf ihn haftet und eben ein solches Uebel in ihm erzeugt, als womit der behaftet gewesen, von welchem ihm der Stoff mitgetheilt worden, und eben weil die meisten Krankheiten epidemisch wüthen, hat man auch umgekehrt meist alle epidemische Krankheiten für ansteckend angesehen, ohne genau zu beherzigen, daß die Worte epidemisch und ansteckend von ganz verschiedener Bedeutung seien. Von der so nachtheiligen Verwechselung dieser beiden so verschiedenen Begriffe, rührt es her, daß man die Ruhr, die oft ganze Dorfschaften, große Städte, unbesiegbare Armeen und weite Gegenden zu verheeren sucht, ganz unbedingt mit dem schreckhaften Namen ansteckend brandmarkt und dadurch bei ihrer Erscheinung bange Furcht und schauderhafte Angst über die Einwohner ganzer Provinzen verbreitet, hierzu kommt nun noch, daß die angesehensten Aerzte und Schriftsteller in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, an deren Spitze ein Degner, Pringle, Zimmermann, Cullen ꝛc. stehen, in diesen allgemeinen Ton von dem unbedingten Ansteckungsvermögen der Ruhr einstimmten. Dieser ehemals allgemein herrschen-

den

den Meinung darf man jetzt nicht mehr beistimmen, nachdem man durch neuere richtiger angestellte Erscheinungen und Beobachtung, der Natur dieser Krankheit genauer nachgespüret und gezeigt hat, daß sie gar kein Uebel von einem ganz eigenthümlichen Gifte und nicht so einfach sei, als man ehemals geglaubt hat. Der Britte Akenside brach das Eis und Stahl, Quarin, Selle, Panlizky, van Genus ꝛc. haben es unwiderleglich dargethan, daß die Ruhr von Verkältung entstehe und das Ruhrgift eine catarrhalische, rheumatische Materie sei, die sich auf den Grimm- und Mastdarm geworfen hat und gerade das in den benannten Gedärmen sei, was ein Schnupfen in der Nasenhöhle und ein Catarrhe in den Lungen. Die überzeugendsten Belege kann ein jeder unbefangener und beobachtender Arzt fast bei jedem Ruhrkranken selbst sammeln und in dem untrüglichen Buche der Natur lesen.

Die einfache weiße, die rein entzündliche und die gallichte Ruhr wird kein aufgeklärter Arzt, der sowohl richtige theoretische Begriffe von diesem Uebel hat, als auch dasselbe am Krankenbette zu beobachten Gelegenheit hatte, mit dem schauderhaften Namen ansteckend brandmarken, wie die Catarrhe, und wenn auch ganze Dorfschaften, große Städte und Kriegsheere davon befallen werden, so ist dies noch kein gültiger Beweis für die Ansteckungsfähigkeit, sondern zeigt weiter nichts, als daß die Ursachen, die auf ein Individuum gewirkt haben und die Ruhr erzeugten, auch zugleich auf sehr viele andre wirkten, die die nämliche Empfänglichkeit dazu in ihrem Körper hatten und nach einer physischen Nothwendigkeit auch die nämlichen Folgen empfinden mußten.

Die

Die faulichte Ruhr wird durch Verkältung in solchen Menschen veranlaßt, die faulichten Steff in den ersten Wegen, oder deren zirkulirende Säfte eine widernatürliche Neigung zur Fäulniß haben, oder die diese beiden Krankheitsanlagen zugleich in sich vereint tragen. Nur diese einzige Gattung kann wirklich ansteckend seyn, aber nicht als Ruhr, sondern nur als faulichte Krankheit, und wenn sich wirklich von der faulichten Ansteckung eine Ruhr entspinnt, so ist dies nicht der Eigenthümlichkeit des Ruhrzunders beizumessen, sondern der Eigenheit der im Schwange gehenden Epidemie und der eigenen Empfänglichkeit und mehreren Geneigtheit des einen Theils vor dem andern den Krankheitsstoff in sich aufzunehmen. Denn die Erfahrung lehrt, daß in gewissen Jahreszeiten und Epidemien eine gallichte oder faulichte Materie lieber diesen, als jenen Theil zu ihrem Sitze wählt und der am meisten geschwächteste am vorzüglichsten heimgesucht werde, und dieser am meisten geschwächte Theil ist am Ende eines heißen Sommers der Darmkanal oder die ersten Wege; daher entstehen nach solchen Sommern die vielen Gallenkoliken, die gallichten Durchfälle, die Cholera, Gallen- und gallichtfaulen Fieber, die rheumatischen Koliken und Durchfälle und die Ruhr. Vorzügliche Schwäche und erhöhete Reizbarkeit, und etwa ein widernatürlicher Reiz in den Därmen ist die vorbereitende und geneigt machende, und Verkältung die Gelegenheitsursache einer jeden Ruhr, und ohne das Zusammentreffen dieser Ursachen, ist keine wahre Ruhr denkbar.

Auch die gallichte Ruhr kann wegen Eigenheit des epidemischen Charaktere, Vernachlässigung oder zweckwidriger Behandlung, in die faulichte ver-

verwandelt werden und so auch als faulichte Krankheit ansteckend werden.

Man irrt daher sehr, wenn man alle Ruhrgattungen ohne Ausnahme als ansteckend verschreiet, man schreibt diese Eigenschaft einem ganzen Geschlechte zu, die nur einer einzigen Gattung zukommt.

Auch alle an der Ruhr Verstorbenen sind nicht fähig diese Krankheit auf andre Gesunde durch Ansteckung fortzupflanzen; denn bei weitem sterben nicht alle solche an einer faulichten ansteckenden Krankheit; die meisten werden durch die Entzündung, Eiterung und den Brand in den Gedärmen und den ihnen nahen Eingeweiden des Unterleibes getödtet.

Die Ruhr ist auch bei einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Behandlung keine so furchtbare und tödliche Krankheit, als wofür sie von vielen ausgegeben wird. Die Erfahrungen eines Zimmermanns, Frißes, Stolls, Nursinnas, von Geuns ꝛc. beweisen dieses hinreichend; denn nach den sorgfältigsten Beobachtungen starben oft nur von 20, 30, 40 und mehreren Kranken, die von ihr befallen waren, nur einer.

Die faulichte Ruhr ist, wie jede faulichte Krankheit, sehr gefährlich, die andern Arten werden es gewöhnlich nur, wenn sie verheimlicht worden und man zu spät zweckmäßige Hülfe sucht, oder wenn sie auf eine unpassende Weise behandelt werden.

Die Ruhr ist vorzüglich eine von den Krankheiten, die der gemeine Mann aus besonderer Neigung so lange als möglich verheimlicht, und daher unendlich gefahrvoller und tödtlicher macht. Es scheint, als wenn eine unzeitige Schaam, da diese Krankheit die Wege des Stuhlgangs, einen der heimlichen Theile befällt, oder vielmehr, weil

diese Krankheit auf der allgemeinen Liste und in dem bösen Rufe der Ansteckungsfähigkeit steht und ein davon Befallener fürchtet, seine Angehörigen und Freunde möchten vor ihm fliehen und ihn seinem Schicksale hülflos überlaßen, wenn er sein Uebel entdeckte; auch ist vielleicht der bei dem gemeinen Volke so tief eingewurzelte und von ihm so unbedingt geglaubte Grundsatz der Vorherbestimmung seines Schicksals Schuld, nach welchem er fest dafür hält, gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, und wenn der Tod einmal über ihn verhängt sei, so wäre alle menschliche Kunst und Hülfe ihn abzuwenden, vergeblich. Da der Bauer so viele seiner Mitbürger an der Ruhr dahin scheiden sieht, davon viele bei einer angemessenen Heilmethode gewiß noch geheilt worden wären, so betrachtet er die Krankheit für allgemein tödlich und hält sich für überzeugt, wenn er damit befallen würde, so müsse er auch daran glauben; er verhehlt daher sein Uebel, damit er in den letzten Stunden nicht noch mit Arzneien gefoltert werde und seine Erben keine unnütze Kosten zu bezahlen brauchen.

Da diese unglücklichen Vorurtheile die Landleute schon mehr denn zu sehr reitzen und bewegen, ihr Uebel wo möglich zu ihrem größten Verderben zu verheimlichen, so sollte man ihnen durch öffentliche Polizeigesetze nicht noch mehr Veranlaßung und Antrieb dazu geben, und dies thun unleugbar diejenigen, die bei einer im Schwange gehenden Ruhr bisher in den meisten Ländern gegeben worden sind, worin es heißt: „daß diejenigen, die an der Ruhr verstorben seien, ohne Unterschied im Stillen, ohne Geläut, ohne Chorgesang, ohne Leichenzug, ohne Leichenpredigt, zum Grabe sollten bestattet werden.“ Ein vortreffli-

ches Gesetz; denn nicht allein, die an der Ruhr Verblichenen sollten so zu ihrer Ruhestätte gebracht werden, sondern alle Gestorbene, an welcher Krankheit es auch immer sei; denn dem entseelten Leichnam kann es schwerlich zu statten kommen und denen, die bei einer herrschenden Seuche an derselben Krankheit darnieder liegen und gerade in der Krise begriffen sind, kann der Schreck und die Bestürzung über die ihnen wegen des schallenden Leichengeläutes und des lauten Gesanges und Geräusches des Leichenzuges nicht zu verbergende Nachricht, daß einer von ihren Anverwandten, Freunden, Bekannten oder Mitbürgern an der nämlichen Krankheit verschieden sei und nun zur Gruft befördert werde, den sonst noch abzuwendenden Tod zuziehen, oder ihren Krankheiten, die der glücklichsten und hoffnungsvollsten Entscheidung nahe waren, die gefährlichste und bedenklichste Wendung geben. Ein jeder vernünftiger Mensch wird sich daher ungezweifelt dem Gesetze der stillen Beerdigung willig unterwerfen und sich in seinen Grundsätzen bei der Pflege und Behandlung seiner Krankheit dadurch nicht zur Verheimlichung derselben verleiten und wankend machen laßen.

Aber wie weit sind unsere Landleute noch von gesunder Vernunft und der Lebensphilosophie entfernt und werden es auch wohl immer bleiben. Sie hängen an dem schimmernden Pomp und äußeren Gepränge und fühlen sich daher äußerst gekränkt und erniedriget, wenn ihnen nicht die nämliche Ehrenbezeugung zu Theil wird, die ihnen seit undenklichen Zeiten wiederfuhr. Schlendrian ist das tyrannische Gängel-Band, was den gemeinen Haufen zu den meisten seiner Handlungen lenkt; er ist von seinem Urgroßvater bis auf

seinen jetzt verstorbenen Mitbruder gewohnt; daß seine Leichen unter Klang und Sang und von vielen Anverwandten und Freunden begleitet in die Muttererde gesenkt wurde und die Prediger noch viel Gutes und Nützliches von ihnen sagten. Wird ihm nun diese letzte vermeinte Ehre entzogen, so glaubt er sich beleidigt und entweihe; dem Gesetze muß er sich wohl äußerlich unterwerfen, wenn es auf ihn anwendbar ist, um es zu hintergehen, wozu er so viele Beweggründe in sich fühlt, sucht er die Anwendbarkeit desselben von sich abzuwälzen; das ist: er verheimlicht die Krankheit, die mit dem vermeinten Schandfleck bezeichnet ist, und hierzu findet er bei der Ruhr noch desto mehr Triebfedern, da er sie für fast allgemein tödlich und für eine Strafgeißel des zürnenden Himmels hält, der er auf keinem Wege ausweichen kann.

Wenn Jemand von der Ruhr befallen und getödtet worden, wird man meist eine der folgenden Ursachen davon finden:

1) Die ursprüngliche Bösartigkeit der Krankheit, dies ist aber von allen die seltenste;

2) weil man ganz verkehrte und zweckwidrige Mittel anwendete;

3) weil man zu spät angemessene Hülfe bei einem Sachverständigen suchte, und endlich

4) weil der Kranke die Krankheit gar nicht entdeckte, aus Furcht, wenn es bekannt würde, daß er mit solcher befallen wäre, er möchte nach seinem Hinscheiden nicht gehörig nach altem geheiligtem Gebrauche und ehrenmäßig seiner Vorfahren, beigesetzt werden.

Viele Pfarrer werden es bestätigen können, daß mancher wohlhabende Bauer drei bis sechsfache Begräbnißgebühren geboten habe, wenn er

seinen

seinen an der Ruhr Verstorbenen wollte nach alter Sitte in die Erde senken laßen.

Man kann das Gesetz nicht in seinem ganzen Umfange tadeln, nur müßte es nicht so allgemein gegeben und in vielen Fällen beschränkt werden. Es hat die Absicht, die allgemeine Verbreitung der Ruhr durch Ansteckung zu hindern; dieser Zweck kann nicht immer erreicht werden, weil nicht stets ein Ansteckungsvermögen vorhanden ist; die einfache, die gallichte, die entzündungsartige Ruhr sind nicht ansteckend, eben so wenig sind es die Ruhrleichen, die an Entzündung, Eiterung und Brand in den Gedärmen gestorben sind, und dies ist gewiß die größte Zahl, da die meisten Gestorbenen durch hitzige, zusammenziehende stopfende Mittel, oder durch unzeitige Vomitive in die Ewigkeit geschickt worden sind; für diese ist daher die Polizeiverordnung ganz unnöthig und überflüssig.

Die Polizeiverordnung kann daher blos bei denen von Nutzen seyn, die an der bösartigen Ruhr verschieden sind; und ob sie auch hier den erwarteten und gewünschten Vortheil hat, läßt sich noch sehr in Zweifel ziehen. Die stille Beisetzung ist nur darin von der sonst gewöhnlichen verschieden, daß statt 50 bis 60 Menschen nur etwa 8 bis 10 dabei zugegen sind; und diejenigen, die sich am meisten der Gefahr der Ansteckung aussetzen müssen, sind ja dabei immer gegenwärtig, nämlich die Krankenwärter und Leute die die Leiche entkleiden, in den Sarg legen, ihn verschließen, sie ins Dorf zum Gottesacker tragen und in die Gruft senken. Daß endlich ein von einer ansteckenden Krankheit getödteter Körper in einem festen, dichten Sarge verschlossen, in freier bewegter gesunder Luft, andere noch Lebende,

die 40 bis 80 Schritte von ihm entfernt sind, angesteckt habe, davon wird wohl kein gewisses Beispiel vorhanden seyn, und wäre auch eins aufzufinden, so würde es nur beweisen, daß das Gesetz unvollkommen sei; denn steckt ein faulender an einer contagiösen Krankheit verwelkter Körper noch in einer Entfernung an, so müßten auch alle die Bewohner der Bauerschaften und Dörfer angesteckt werden, wo die Leiche durchgefahren oder getragen wird, bis sie zum Kirchhofe kommt, und hier kann sie Hunderte von Menschen mit ihrem zestörenden Gifte besiecken, die alle Sonntage über die sie deckende Erde hinwandeln und darauf stehen, und die armen Kirchhöfe müßten ewige Lazarethe seyn und wahren Pesthäusern und weiten Gräbern gleichen. Daher scheint es, daß das erwähnte Gesetz bei seinen besten Absichten wenig Nutzen stifte, aber vielen Schaden verursache und die Quelle des Untergangs von manchem guten Bürger ist. Die Ruhr hält der Landmann wahrscheinlich schon aus den oben angeführten Ursachen so lange verschwiegen, als ihn die äußerste Noth und die Gewalt der Schmerzen nicht dazu drängt, sie zu entdecken; das Gesetz des Stillbegrabens ist ihm noch ein neuer Antrieb sie zu verheimlichen; er versäumt daher noch lange die nöthige Hülfe und stirbt aus Versäumniß, eine Folge der abergläubischen Furcht, daß wenn es entdeckt würde, daß er die Ruhr erlitten, er nicht mit der ihm gebührenden Ehre beerdiget würde.

Soll daher das Gesetz noch geltend bleiben und keinen unnöthigen Schreck verbreiten, so müßte es entweder alle Leichen, ohne Ausnahme, die während einer Ruhrepidemie gestorben sind, es mag nun der Tod durch die Ruhr oder

durch

durch jede andre Krankheit verursacht seyn, angewandt, oder nur auf solche eingeschränkt werden, die von der bösartigen Ruhr getödtet worden. Um dieses aber genau zu beurtheilen, müssen sachverständige Aerzte angestellt werden. Hier fällt nun leider wieder das so oft gefühlte große, in manchen Staaten aber noch nicht genug nach Würden und Gebühr beherzigte Bedürfniß, von Amts- oder Districtphysicis und Wundärzten in die Augen, denen von Seiten des Staats mit einer anständigen Besoldung die Pflege und Obsorge der in den Hütten schmachtenden Kranken der niedern Volksklassen, aufgetragen und anvertrauet ist.

Und wirklich könnte das Gesetz, sowohl bei der Ruhr, als auch bei andern Krankheiten des gemeinen Mannes, den größten Nutzen haben, wenn es Bedingungsweise gegeben und vollzogen würde; daß nämlich alle diejenigen, die ihre Krankheit nicht einzig den Operationen der Natur überlassen wollen, sondern ärztliche Hülfe verlangen, ihm selten unterworfen seyn, die gestorben wären, ohne bei einem sachverständigen privilegirten Arzt oder in Ermanglung desselben, bei einem dazu verordneten Wundarzt oder Apotheker nicht zeitig genug Rath und Hülfe gesucht und kein Zeugniß von diesen, daß sie bei ihnen Rettung verlangt, bei den Predigern aufzuweisen hätten. Auf diese Weise würde dem Handwerke der unzähligen unberufenen Quacksalber und Winkelärzte am wirksamsten Schranken gesetzt werden.

Hannöversches Magazin vom Jahre 1794. 78 u. 79stes Stück.

Ruhr der Thiere.

Ruhr der Pferde. Da überhaupt die Ruhr der Pferde, wie diejenige des Menschen

nur in einem höheren Grade des Durchfalls besteht, wo mit dem Schleime Blut abgeht, und der Durchfall schon im Art. Durchlauf der Pferde, Th. 9, S. 756 u. f. abgehandelt worden, so wird hier nur noch dasjenige nachzuholen seyn, was dort übergangen worden und was die neuere Eintheilung und Kurart dieser Krankheit anbetrifft.

Der Durchfall wird gewöhnlich von den Thierärzten eingetheilt:

a) in den dünnen und wässrigen;
b) in den schleimigten;
c) in den gelblichten und gallichten;
d) in den schwarzen.

Bei dieser Eintheilung wird auf die Beschaffenheit des Abgangs gesehen. Andere theilen ihn ab: in den idiopathischen, wo der Sitz der Krankheit im Darmkanale liegt; in den symptomatischen, der als bloßer Zufall anderer Krankheiten vorkommt; in den kritischen, der am kritischen Tage einer Krankheit erfolgt, in den colliquativen, wo die Kräfte ungemein sinken; in den Periode haltenden und irregulären; wiederum andere verwerfen beide Abtheilungen als unbrauchbar und halten sich nur an dem Grundcharakter der Krankheit, welcher in der Veränderung der normalen Lebensthätigkeit besteht. Die Hauptmomente der Störung der normalen Lebensthätigkeit sind Sthenie der Erregung, Asthenie der Erregung, Fehler der Mischung und Form in der normalen Organisation selbst.

Die Ursache des Durchfalls ist bei den Thierärzten bald die Schärfe des Magensaftes und des Schleims, womit die Gedärme innerhalb überzogen sind, bald verdorbene abgelagerte Galle, bald zurückgetretener Schweiß, der sich auf die Därme geworfen und durch seine Schärfe

eine

eine vermehrte peristaliſche Bewegung verurſacht; allein hauptſächlich iſt es wohl Schwäche der Allgemeinthätigkeit, verbunden mit der beſondern Affection des Darmkanals.

Zufälle. Der Durchfall iſt mit verſchiedenen Zufällen begleitet, je nachdem die Urſache, die demſelben zum Grunde liegt, von geringer oder großer Beſchaffenheit iſt. Bei dem erſten Grade der Schwäche bemerkt man weiter nichts, als frequente flüſſige Stühle. Bei dem zweiten Grade der Schwäche verlieren die Thiere ſchon etwas von ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit, erſcheinen weniger kräftig als zuvor, und freſſen auch nicht mehr mit der vorigen Luſt und dem Appetite; nicht ſelten findet man auch ſchon Temperatur und Puls verändert, das heißt, fieberhaft.

Bei dem dritten Grade geſchieht der frequente Auswurf mit Zwang, Hitze, auffallendem Fieber, Schmerzen in den Baucheingeweiden. Schwäche und Abmagerung iſt auffallend, indem das Thier wenig oder gar nichts frißt. Bei dem vierten Grade ereignet ſich der Auswurf mit Zwang, Hitze, Fieber, Schmerz, mit Schleim und Blut, mit gänzlicher Freßunluſt und auffallender Abmagerung. Dieſen Grad der Schwäche bezeichnet derjenige Zuſtand, den man gewöhnlich Ruhr nennt.

Entſtehungsarten. Am häufigſten entſteht der Durchfall durch Erkältung und zwar um ſo mehr, wenn der Körper vorher im Schweiß war; Veränderung der Witterung, der Jahreszeit, der Luft haben beſonders Einfluß darauf. So entſtehen im Frühjahre, wo die Nahrung verändert wird, die Durchfälle häufig, weil die Thiere zu dieſer Zeit auf die Weide getrieben werden, wo ſie ſtatt des trocknen, ein grünes

Futter und sehr oft laxirende Kräuter erhalten. Im Sommer, wo sich die Witterung schnell abändert, wo auf starke Sommerhitze, strenge Winde und Kälte folgen, wenn die Thiere auf den Genuß grüner Gräser sogleich mit kaltem Wasser getränkt werden. Im Herbste, wo Nässe, Nebel, Winde eine eindringende Kälte verursachen und die Thiere bei ihrer Abhärtung sehr empfindlich sind; oder wo die Hutweiden durch Ueberschwemmung, Reif, Frost, gelitten haben. Im Winter durch zu kalte Ställe, zu kalte Tränkung, zu wenig incitirendes Futter. Auf Schrecken, grobe Mißhandlungen, erfolgt nicht selten ein Durchfall. Auf alle diese angeführten Schädlichkeiten erfolgt Schwäche der Allgemeinthätigkeit, wie Jedermann von sich selbst aus eigener Beobachtung weiß. Der Genuß giftiger Kräuter, die nicht selten, sowohl durch Ueberreiz, als durch ihre chronischen Schärfen die Lebensthätigkeit schwächen, erzeugt gleichfalls in vielen Fällen Durchfall, aber nicht bei allen Individuen. Häufiger und starker Blutverlust, anhaltende Schweiße, schwächen, auffallend die Lebensthätigkeit und bringen öfters Durchfälle zuwege.

Vorhersagung. Wenn der Durchfall bei einer sthenischen Beschaffenheit der Lebensthätigkeit entsteht, nicht zu lange dauert, so ist er durchgehens heilsam; denn auf diese Art wird die Masse der Säfte und daher auch die Summe der Reize überhaupt gemindert und also die Sthenie der Erregung zur Normalität zurückgebracht. Durchfall, der sich zu einer schon existirenden asthenischen Krankheit gesellt, verschlimmert diese. Durchfall, der sich auf Ueberladung des Magens einstellt, ist heilsam, weil auf diese Art die Ursache der Ausdehnung der Eingeweide hinweggeschafft wird.

wird. Hipokrates sagt: „Der Durchfall ist heilsam, wenn er einen oder mehrere Tage anhält, ohne Fieber ist und innerhalb sieben Tagen aufhört. Der Durchfall ist um so bedenklicher, je schwächer das Thier schon ist, je frequenter die Auswürfe sind, je länger er anhält, je mehr Schmerz, Fieber, Abmagerung dabei Statt finden.

Die Heilung des Durchfalls ist schon Th. 9, S. 707 u. f. angegeben worden, hier noch folgendes: 1) Man halte das Thier warm durch eine gute Streu und wollene Bedeckung; 2) man reibe und bürste es fleißig auf der ganzen Oberfläche, wodurch der Reiz auf der Haut die Allgemeinthätigkeit modifizirt wird; 3) man setze alle zwei bis drei Stunden ein reizendes stärkendes Klystier von Kamillenblumen-Abfud, mit einem Eydotter abgerührt; die Quantität der Flüssigkeit muß aber um zwei Drittel geringer als gewöhnlich seyn, damit solche bei dem Thiere bleibe und ihre Wirkung gehörig vollbringe. Um die Wirkung dieser Klystiere noch mehr zu verstärken, kann man einen Skrupel Opium-Solution hinzusetzen.

Um jeden asthenischen Durchfall glücklich zu heilen, kommt alles darauf an, daß man das Mittel jedesmal dem Grade der Erregbarkeit angemessen und in solchen Zwischenräumen gebe, daß die Wirkung der ersten Dosis noch nicht vorüber ist, wo die zweite gegeben wird. Wo die Verdauungseingeweide leiden, ist immer nothwendig, daß ein Zusatz gemacht werde, der schnell und flüchtig die Erregbarkeit incitirt. Wie die Erregung sich aber gehoben, die Erregbarkeit sich also vermindert hat, muß man mit anhaltenden, in größeren Zwischenräumen nachkommen. Diese Regeln wurden bisher nicht befolgt, daher kam

es

es denn auch, daß das Verfahren nicht immer mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt wurde.

Hier noch einige Heilverfahren berühmter Thierärzte. Von Sind empfiehlt bei dem Durchlauf von Erkältung folgende Mixtur. Nimm:

Geraspeltes Hirschhorn, 4 Unzen,
Schwarzwurzel, 2 Unzen,
Mastix, 1 Unze,
Schmalbenstücke von weißem Brode, 8 Unzen.

Letztere müssen im Mörser gehörig zerquetscht werden. Man laße alles in zwei Maaß Wasser bis auf die Hälfte einsieden, seihe es durch und thue noch dazu 1 Unze Quittensyrob und gebe davon dem Pferde alle 4 Stunden einen Schoppen.

Kersting empfiehlt bei hartnäckigem Durchfall folgendes. Nimm:

Kalmus
Galgant, von jedem 6 Loth,
Tormentillwurzel, 8 Loth,
Alaun, 4 Loth.

fertige daraus ein Pulver und gebe davon des Abends und Morgens jedesmal 1½ Loth auf das Futter.

Rohlwes empfiehlt bei den Saugfohlen alle Tage einmal ½ Quentchen Rhabarber mit zwei Quentchen Magnesia mit Wasser einzugeben, bis das Laxiren aufhört. Bei älteren Fohlen wird diese Portion doppelt gegeben. Sind sie schon abgesetzt, so giebt er ½ Loth gepülverte Tormentillwurzel mit Wasser, oder er kocht eine gute Handvoll getrocknete Heidelbeeren in einem halben Quart Wasser und reicht diese Portion alle Tage einmal, so lange bis der Durchlauf aufhört. Einem dreijährigen Fohlen giebt er alle Tage 1 Loth Tormentillwurzel oder zwei Händvoll Heidelbeeren. In einem französischen Armee-Befehl in den letz-

ten

ten Heereszügen der Franzosen in Deutschland vor der Völkerschlacht, hieß es: Wenn Pferde Durchfall bekommen, muß man das Heu eine Zeitlang sparsamer geben und sie Wasser trinken lassen, worin etwas Salz aufgelöst ist. Sind die Pferde im übrigen gesund und scheinen bloß durch eine Ausleerung geschwächt, so kann man ihnen eine Flasche Wein zu trinken geben, indem man 2 Quentchen zerstoßenen Zimmt auflöst.

Von Tennecker empfiehlt bei einer fehlerhaften Absonderung der Galle vertheilte Gaben von Neutralsalz, mit gelbem Möhrensaft und etwas Mehl zur Latwerge gemacht, wovon früh, Mittags und Abends, einige Spatel voll dem Thiere auf die Zunge gestrichen werden; übrigens Klystiere aus Mehlwasser mit Leinöl. Zum Futter Gerstenschrot, zum Saufen, Mehl- oder Leinkuchenwasser. Nach dem Durchlauf reiche er ein stärkendes Pulver von Wachholderbeeren, Kochsalz, von jedem zwei Pfund pulverisirten Anies und Fenchel, von jedem 1 Pfund, Spießglanz, ½ Pfund.

Bei Schleimanhäufungen folgendes:
Glaubersalz, 2 Pfund,
Rhabarber, 2 Loth,
Mehl und Möhren
so viel als genug ist, um eine Latwerge zu machen, wovon früh, Mittags und Abends 3 bis 4 Spatel voll, Fohlen 2 Spatel auf die Zunge zu streichen. Nachher das stärkende Pulver. Nach Erkältung Glaubersalz mit Mehl und Honig. Bei Giften häufiges Tränken, Klystiere aus Leinöl, Aderlaßen. Bei starken Purganzen häufiges Tränken, Klystiere aus Leinöl mit Mehl, Aderlaßen.

Bei chronischen Durchfällen, Fontanellen vor der Brust.

Bei fehlerhafter Absonderung der Verdauungssäfte, nach dem Genuß eines sauern, dumpfigen Heues, eine Latwerge von Glaubersalz mit etwas Rhabarber.

Verhütung des Durchfalls. Um den Durchfall zu verhüten, hat man weiter nichts zu thun, als die Pferde vor solchen Einflüssen zu bewahren, wodurch die Allgemeinthätigkeit plötzlich beträchtlich vermindert werden kann. Daher die diätische Regel. Man gehe nie plötzlich von einem Extrem zum andern über welchen Sprung die organische Natur bei ihrer Gesundheit gemäßen Beschaffenheit nie ungestraft verträgt, sondern man wähle den Gang der Allmähligkeit. Der schnelle Uebergang vom trocknen Futter zum grünen macht Durchfall; der plötzliche Uebergang von Wärme zur Kälte macht Durchfall; das plötzliche Entwöhnen der Saugefohlen macht Durchfall. Ferner laße man nie zwei positivschwächende Potenzen schnell auf einander folgen. Grünes Grosfutter schwächt die Allgemeinthätigkeit des Nahrungs-Kanals, folgt nun gleich noch kaltes Tränken nach, so erfolgt gewiß bei nur etwas zärtlichen Fohlen oder erwachsenen Pferden, ein Durchfall. Man setzt positiv schwächenden Einflüssen sogleich positiv stärkende entgegen. Neblichte, naßkalte Witterung schwächt positiv die Allgemeinthätigkeit des Thierkörpers. Man setze also zu dieser Zeit dem gewöhnlichen Futter der Pferde, einen positiven Reiz zu.

Harnruhr der Pferde. Läßt ein Pferd außerordentlich viel Urin weg, so wird dieser krankhafte Zustand, wie beim Menschen, die Harnruhr genannt. Hat endlich ein Pferd sogar das Vermögen

mögen verloren den Harn zu behalten, so nennt man diesen Zustand die Unenthaltsamkeit. Viele Thierärzte halten beide Zustände für eine und die nämliche Krankheit. Allein aus dem Gesagten ist der Irrthum klar zu ersehen. Die Harnruhr gleicht in Hinsicht ihres ganzen Wesens der Dyssenterie und hat mit ihr eine gleiche aber nicht die nämliche Ursache. Die Unenthaltsamkeit gleicht in Hinsicht ihres Wesens einem partiellen Schlagflusse und ist auch streng genommen, sonst nichts anders. Beide Zustände unterscheiden sich aber wesentlich durch ihr Ursächliches, indem die Harnruhr vermehrte Sensibilität und die Unenthaltsamkeit des Urins höchst vermiderte Sensibilität zum Grunde hat.

Bei der Harnruhr leiden nicht allein alle, den Urin ab- und aussondernden Organe an Schwäche, sondern auch das lymphatische System und das Drüsen System hat an dieser Schwäche vorzüglichen Antheil genommen, daher dann die häufige und beträchtliche Urinausleerung mit Schleim und andren Qualitäten. Bei der Unenthaltsamkeit des Urins ist die Sensibilität so sehr vermindert, daß sie zwar noch von manchen Reizen afficirt wird, aber doch von dem der Willkühr nicht mehr erreicht werden kann, wenn es bei allen partiellen Schlagflüssen der Fall ist.

Die Unenthaltsamkeit ist gewöhnlich eine Folge zu heftiger Reize, z. B. des Genusses vieler gewürzhaften Kräuter, öfterer unmäßiger Ausdehnungen der Harnblase ꝛc. die Harnruhr aber zunächst Folge von direkt schwächenden Einflüssen, als des Genusses eines schlechten Wassers mit vielem Schwefelgehalte imprägnirt; Wasser, was zu viel Salz hat, oder wo die Pferde zu viel Salz zum Fressen erhalten; von unterdrückter Aus-

dün-

dünstung, vorzüglich bei schweißigtem Körper in das kalte Wasser reiten; nach Herrn v. Sind soll auch der Genuß desjenigen Hafers Schuld seyn, der auf morastigen, torfigten Boden gewachsen und daher gewissermaßen ein Salzhafer ist; nach Hrn. Laubender soll es aber von saurem, schilfigtem Heu, welches auf nassen, moorigten, sauren Boden gestanden, herrühren; auch kann sie Folge von den gewöhnlich sehr häufig gereichten schwächenden Mitteln seyn, als Salpeter, Glaubersalz ꝛc.

Zufälle. Bei der Harnruhr läßt das Thier täglich viel mehr Urin, als es im gesunden Zustande laßen sollen und weit mehr als es Getränke zu sich nimmt; dieser abgelaßne Harn hat nicht seine sonst gewöhnliche Farbe und Geruch, sondern ist meistens klar und hell wie Wasser. Bei der Unenthaltsamkeit fließt der Harn immer unwillkührlich ab, doch meistentheils nur in Tropfen, wobei das Thier nie die sonst gewöhnliche Stellung zum Harnen nimmt, auch strecken die männlichen Thiere die Ruthe nicht wie sonst aus. Bei dem Harnfluß verbindet sich gewöhnlich Abzehrung und Vertrockung des Körpers; während bei der Unenthaltsamkeit, der Körper seine gute Consistenz behält.

Heilart. Da beide Krankheiten absolut asthenischer Natur sind, so kann, nach Hrn. Laubender, eine antisthenische Kurmethode bei beiden nicht Statt finden, daher versündigen sich gewiß alle Thierärzte wider die thierische Natur, wenn sie ihre Heilart mit einer Aderlaß eröffnen.

Vieet läßt Ader bei der Harnruhr, wenn Hitze, Unruhe und Vollblüthigkeit vorhanden ist und giebt Mehltränke und Kleye und andere leichte Nahrungsmittel zu fressen. Er läßt das Thier oft in reinem Flußwasser baden, giebt schleimigte

Kly-

Klystiere und läßt den Körper gelinde mit Strohwischen abreiben und an den ganzen Körper Dämpfe von heißem Wasser geben. Sind erstere Anzeigen zum Aderlaßen nicht da, so wird das Pferd stärker mit Strohwischen abgerieben, zugedeckt und ihm Ofenruß mit Angelikawurzel oder Ameisenpulver gegeben. Er versichert, daß nach Herstellung der Ausdünstung, auch die Harnruhr verschwinde.

Von Sind will anfangs Aderlaß, dann:

Ingber, 1 Loth,
Zimmtrinde, 1 Quentchen,
Rhabarber, 6 Loth,
Mastix, 2 Loth.

Alles zu feinem Pulver gestoßen, mit 8 Unzen Honig zur Latwerge gemacht und davon Morgens und Abends 1 Unze auf die Zunge gestrichen. Dabei gebe man erfrischende Klystiere aus Weizenkleyen-Abtud, etwas Salz, 6 Loth frischer Butter oder Leinöl, täglich zwei.

Zink räth bei dieser Krankheit Erlenlaub und Rinde von junger Eiche sowohl in Tränken als Futter und als Pulver anzuwenden; auch soll man Heublumen nehmen, sie so lange mit Wasser sieden, bis sie weich seien, dann soll man ein Bertuch darein tauchen und dieses dem Pferde so lange warm, als man es mit der Hand leiden kann, unter den Bauch binden, den Schlauch aber frei laßen.

Der Zustand der Unenthaltsamkeit des Harns gleicht jenem der partiellen Lähmung, daher muß er auch wie diese behandelt werden.

Allgemein verfährt man durch Anwendung flüchtiger Reizmittel, als der Cantharidentinktur, des Bernstein- und Steinöls, des peruvianischen Balsams, des Camphers, der Naphta ꝛc. Oertlich durch

fleißiges Reiben in der Blasen- und Nierengegend, durch Dampfbäder, Haarseil, angemessene Bewegung, elektrisiren und galvanisiren, letztere Methoden jedoch mit gehöriger Vorsicht.

Uebrigens muß der Stall trocken, gehörig hell und luftig oder warm, und die Nahrung incitirend seyn.

Die Speiseruhr oder Magenruhr der Pferde, s. im Art. Durchlauf der Pferde, Th. 9, S. 758.

Die Milchruhr der Pferde, s. daselbst.

Laubender's theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde ꝛc. 2r Bd., S. 132 u. f. und S. 52 u. f.

Ruhr des Rindviehs. Im Art. Durchlauf des Rindviehs, Th. 9, S. 760 u. f. ist der Durchfall, Bauchfluß, welches geringere Grade der Ruhr sind, schon in Hinsicht des Heilverfahrens, abgehandelt worden. Die Ruhr, der höchste Grad dieser Krankheit, aber hierher verwiesen worden; es wird hierüber noch manches zur Ergänzung jenes Artikels angeführt werden müssen, weil zu der Zeit, als Krünitz den Art. Durchlauf behandelte, die Viehharzneikunst noch nicht die Stufe erreicht hatte, worauf sie jetzt steht, und man sich mehr mit dem praktischen Heilverfahren, als mit Aufsuchung der Ursachen und Kennzeichen der Thier-Krankheiten abgab; auch sind diese Krankheiten zu nahe verwandt, um sie ganz trennen zu können.

Zufälle und Kennzeichen der Grade dieser Krankheit. Der abgehende Mist ist dünn, wässerigt, zuweilen etwas dicker, doch immer weicher, als im natürlichen Zustande; dabei sind die Thiere noch munter, fressen gut und zeigen sonst nichts von Unordnung in den thierischen Functionen

nen. Diesen ersten Grad der Schwäche heilt die Natur gewöhnlich von selbst, daher wurde dieser Durchlauf auch vorher der heilsame genannt.

Beim zweiten Grade hält der dünne, wässerigte Abgang der Excremente an und die Thiere zeigen dabei Traurigkeit und Mattigkeit, ein Frösteln überfällt sie zuweilen, vorzüglich wenn eine kalte Luft auf sie wehet; der Abgang zeigt unzersetzte Bestandtheile des Futters, auch läßt der Appetit ziemlich nach.

Beim dritten Grade wird das Fieber stärker, indem sich nun alle Zeichen des Fiebers offenbaren; vorzüglich haben die Thiere einen ausserordentlichen Durst, der Abgang ist wässerigt, dünn, fließt nur an den Hinterbacken herab, der Schließmuskel des Afters ist ganz gelähmt, die Excremente sind mit Blut gemischt; die Thiere ziehen sich zusammen, machen einen Buckel, was Folgen von Krämpfen und Schmerzen im Leibe sind, der Appetit mangelt ganz; der Abgang der Excremente geschieht sehr oft, dabei fällt das Thier auch schon im Fleische zurück.

Beim vierten Grade dauern alle Zufälle verstärkt fort, das Futter geht überdies noch ganz unverdaut und nicht selten bald weg, nachdem es genossen worden. Zuweilen ist der Abgang mit Galle gemischt, das Thier so matt, daß es kaum mehr stehen kann.

Schädlichkeiten. Saures, saftloses Gras, vorzüglich im Wechsel nach sehr guter trockner Nahrung; naßkalte Witterung, dabei schlechtes Futter; Verkältung; kaltes Saufen; schlechtes Wasser; zu vieles Salz geben; Liegen auf kaltem Boden; zu vieles Saufen nach einer Erhitzung; nasses, bereiftes, gefrornes Gras; sauers Heu, da es noch überdies zu jung abgemähet worden ist.

Vorhersagung. Je schwächlicher die Thiere schon vorher waren, je mehrerer Schädlichkeiten sie unterlagen, desto bedenklicher ist die Krankheit. Ist die Zunge trocken, dürre, schwarzbraun, der Geruch der Excremente aaßhaft stinkend; dann ist immer Gefahr damit verbunden. Je schneller die Kräfte sinken, je weniger die passenden Mittel wirken, desto gefährlicher stehts. Ueberhaupt muß selbst der bloße Durchfall nicht gering geachtet werden; setzt er den Kräften des Thieres nicht zu, so ist er gar nicht gefährlich, dauert er aber lang, so kann er langwierig, gefährlich, ja selbst dem Leben drohend werden.

Heilverfahren. Man suche zu aller erst die Schädlichkeiten zu entfernen, es mag der Grad von Schwäche bei dem Durchfalle seyn, welcher er nur immer will, damit die Natur in ihrem eignen Selbstwirken, nicht gestört werde. Man berücksichtige ferner jedesmal den Grad der Schwäche, der demselben als Ursache zum Grunde liegt und passe diesem die Mittel an; so wird jedesmal die Kur schnell und sicher gelingen; denn wird man gewiß jenem Irrwege ausweichen, auf welchem man entweder zu früh stopft, oder die Natur zu spät zureichend unterstützt.

Man sehe bei jedem Durchfall auf die vorausgegangene Anlage des Thiers, auf seine Konstitution und auf die Einflüsse, welche wahrscheinlich die Schwäche veranlaßt haben.

Beim ersten Grade darf man gewöhnlich nichts weiter thun, als bloß Obacht geben, daß keine Schädlichkeiten einwirken, die den ersten Grad der Schwäche in den zweiten umwandeln. Wird das Vieh im Frühjahr vom trocknen Futter auf Gras gesetzt, so entsteht gewöhnlich ein Durchlauf, der aber wieder nachläßt, so wie das

Thier

Thier sich mehr an das Grasfutter gewöhnt. Man muß ihn aber verhüten, weil ein asthenischer Durchfall nie heilsam ist, indem man allmählig nur zum ganzen Grasfutter übergeht, das heißt, indem man anfangs demselben noch trocknes zumischt.

Bei diesem Grade muß man aber das Thier ordentlich pflegen, fleißig bürsten, mit Stroh abreiben, warme, trockne Streu geben, mit dem Saufen dasselbe sehr in Obacht nehmen, das heißt, kein zu kaltes Wasser geben, dasselbe nicht zu viel auf einmal saufen laßen und kein Salz geben.

Beim zweiten Grade der Schwäche muß schon absoluter gehandelt werden, jedoch immer mit besonderer Rücksicht auf die eingewirkten Schädlichkeiten und die Konstitution des Thieres.

Wärme, und was diese erregt, Reibungen der Haut mit wollenen Lappen oder mit Strohwischen; ausgesuchteres Futter, das heißt, was nahrhafter, leichtverdaulicher ist; warme nahrhafte Getränke; ein Bissen Brod mit Wein, Bier und Branntwein befeuchtet; erwärmende Klystiere, Zudeckungen ꝛc., beseitigen fast jedesmal diesen Grad von Schwäche und sollten sie nicht zureichen, oder wollte man gleich Arzneimittel geben, so kann dazu folgende Vorschrift dienen:

Nimm Enzian-Pulver, 4 Loth,
Wachholderbeeren, 8 Loth,

gequetscht, vermischt und dem erwachsenen Thiere 2 bis 3 Loth auf einmal davon zu geben; diese Gabe wiederhole man Mittags und Abends. Hr. Staatsrath Thaer schlägt folgendes Mittel vor:

Nimm 2 Loth Rhabarber und
1 Loth Weinsteinsalz,

übergieße alles mit einem Pfunde heißen Wassers, laße es zwei Stunden stehen, seihe es durch und

gebe davon täglich zweimal 3 Löffel voll den Kälbern, den erwachsenen Thieren die Hälfte mehr.

Beim dritten Grade der Schwäche, wo schon das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen werden, daher hier schon das Verdauungssystem, das Blutgefäßsystem, lymphatische System und das Nervensystem leiden, müssen flüchtig durchdringende Reizmittel angewendet werden, aber in der Dosis, dem vorhandenen Grad der Reizbarkeit angemessen, und in kurzen Zwischenräumen; weil aber die Wirksamkeit der Mittel innerlich immer langsam erfolgt, so muß man durch äußerliche Behandlung die Wirksamkeit zu unterstützen suchen; z. B. durch krampfwidrige Klystiere, Reibungen, Bähungen, Dampfbäder ꝛc.

Man nehme Arnikablumen und Kraut,
Chamillenblumen,
Baldrianwurz,

alles grob pulverisirt, von jedem eine Handvoll, übergieße alles mit einem Maaße heißen oder kochenden Wassers, laße es eine Viertelstunde ziehen und seihe dann die Flüssigkeit davon ab; hiervon nehme man einen Schoppen ($\frac{1}{4}$ Maaß) thue dazu noch zwei große Eßlöffel voll guten Kornbranntwein, 30 bis 40 Tropfen Opium-Tinktur und schütte es dem Thiere auf einmal ein; nach einer halben oder ganzen Stunde wiederhole man etwas verstärkt die Dosis und zwar so lange steigend fort, bis die Wirkung auffallend bemerkt wird; dann setze man ein Paar Stunden aus und fange wieder absteigend mit derselben Mischung an, so lange, bis volle Besserung eingetreten ist.

Statt dieser Mischung kann man auch folgende nehmen:

Nimm 1 Schoppen rothen Wein,
$\frac{1}{2}$ Loth Asand,
$\frac{1}{4}$ Skrupel Bibergeil-Essenz.

Den

Den Wein mache man warm, löse darin die beiden Species auf und gebe es dem Thiere alle Stunden auf einmal ein. Zur Regel merke man sich für immer, bei sehr großen Leiden des Körpers die ersten Gaben immer eher zu klein, als zu groß zu geben, um nicht zu schaden; man muß öfter geben und immer steigen.

Beim vierten Grade der Schwäche müssen wieder die flüchtigen Mittel innerlich und äußerlich angewendet werden und zwar in noch kleineren aber doch steigenden Dosen. Nimm:

4 Schoppen schleimiges Dekoct von Gersten-Graupen oder Gries,

Dazu thue man:

Opium-Tinktur, 1 Quentchen,
Hoffmanns schmerzstillende Tropfen, 1 Loth,
Hirschhorn-Geist, 1 Loth,
Asand, 2 Loth,
Bibergeil-Essenz, 1 Loth.

Mische alles wohl und gebe Viertels-schoppenweise alle halbe Stunden davon dem Thiere ein.

Zum äußerlichen Gebrauch. Nimm:

Chamillenblumen-Absud, $\frac{1}{4}$ Schoppen.
Asand, 1 Quentchen.
Opium-Tinktur $\frac{1}{2}$ Scrupel.
Liquor min. Hoffm., 2 Quentchen.

S, zum Klystiere auf einmal, alle halbe oder ganze Stunde zu wiederholen. Nimm:

1 Bouteille warmen Wein,
Branntwein eben so viel und
Canthariden-Tinktur, 1 Pfund.

S., damit fleißig das Thier auf dem Rückgrade und dem Hinterleibe einreiben.

Uebrigens lege man noch 1 auch 2 Haarseile und setze sie schnell in gute Eiterung.

Will man gedachte Mischung noch verstärken, so setze man Vanille, Ingber, Pfeffer, Glanzruß-Tinktur ꝛc. ꝛc. zu,

Wenn dieses Verfahren nicht hilft, dann darf man nicht mehr auf Besserung hoffen. Als specifische Mittel gegen Durchlauf und Ruhr sind ehemals der Salep, die Simaruba, China rubra, Columbo, Campeschenholz-Extract, die Krähenaugen (nux vomica) die Brechwurz ꝛc. empfohlen worden, allein ihr Ruhm hat sich nie erhalten können, weil man dabei den Grad der Erregbarkeit übersah, der der Krankheit zum Grunde lag. In den oben angeführten Mischungen werden diese Mittel wohl heilsam sein, allein ohne Zusatz der flüchtigen Reizmittel, bezwingen sie das Uebel nicht. Mehrere Mittel, die in dieser Krankheit angewendet worden, findet man Th. 9, S. 763 u. f.

Durchfall, Ruhr der Kälber, s. Th. 9, S. 760 u. f. Hier zur Ergänzung dieses Artikels noch folgendes:

Keine Krankheit ist unter den Hausthieren so frequent, als der Durchfall der Kälber, und auch wohl keine aus den gemeinen und alltäglichen so tödlich, als eben diese. Die Frequenz dieses Durchfalls wird durch die Aussagen der meisten Landwirthe bestätiget. In Arthur Youngs Annalen bekennt ein englischer Landwirth, daß unter 30 bis 40 Kälbern, die er aufgezogen, wenigstens 30 mit einem bösartigen Durchfall befallen worden wären, an deren Heilung er aber kein großes Glück gehabt habe.

Schädlichkeiten. Bei Kälbern rührt diese Krankheit mehrentheils von Verkältung her, weil man sie in der Regel zu früh von den Müttern entfernt, in einsame kalte Ställe sperrt, sie zu

früh

früh mit auf die Weide läßt, sie zu früh an kaltes Saufen gewöhnt, in der Meinung, ihre Naturen dadurch zu stärken, und dann giebt man ihnen zu früh junges frisches Gras und statt der süßen, saure Milch ꝛc. ꝛc.

Auch wenn die Kälber gleich an die Mutter kommen, nachdem diese an der freien kalten Winterluft gleichsam von der Kälte starrende Euter erhalten haben, bekommen sie Durchfall und Kolik; auch wenn sie sich an der Mutter übersaufen, oder die Milch der Mutter eine fehlerhafte Beschaffenheit erhalten hat; wenn die abgerahmte Milch ungesotten und ungewärmt gegeben und die Kälber über Nacht naß liegen müssen; oder wenn man einen zu schnellen Uebergang von frischer Milch zur alten macht; auch selbige nicht gehörig von außen auf der Haut putzt, reinigt und abreibt, das heißt, wenn man die Hautkultur bei ihnen vernachläßiget. Zu fette Milch verursacht gleichfalls Durchfall. Wenn nun die Kälber an kaltes Saufen gewöhnt werden sollen, muß man es nur allmählig thun, weil sie sonst davon, wie schon oben erwähnt worden, Durchfälle bekommen.

Zufälle und Kennzeichen. Beim Anfange des Durchfalls verschmäht das Kalb sein Futter, wahrscheinlich, weil sich schon Bauchkneipen und Kolik eingefunden. Die Verschmähung des Futters dauert fort, wenn das Uebel nur einigermaßen beträchtlich ist und vergeht nur erst, wenn das Kalb geneset. Die Krankheit ist überhaupt um desto heftiger, je stärker der Abgang ist. Der Abgang ist sehr häufig und schwächt das Kalb sehr. Zuweilen zeigen sich die Excremente sehr scharf und giftig; sie fressen die Haut an, die sie berühren, und machen sie wund. Der

Vorfall des Afters ist ein unleidlicher Begleiter der Krankheit.

Die Krankheit ist, in Absicht ihrer Dauer sehr verschieden. Zuweilen vergeht der Durchlauf bald und die vollkommene Gesundheit kehrt wieder; zu andern Zeiten ist er von langer Dauer und das Kalb wird entkräftet und ausgezehrt, wiewohl es Kälber giebt, die ihn zum Erstaunen lange aushalten und einen entsetzlichen Abgang ertragen, der sie bis aufs Höchste schwächt, besonders wenn die Kolik und andre gefährliche Zufälle nicht hinzu treten, oder wenn sie erscheinen, zeitig gehoben werden, welches von großer Wichtigkeit ist. Das Einfallen der Augen ist oft ein Vorbote des Todes, doch ist dies keine dieser Krankheit besonders eigene üble Vorbedeutung, da sich bei allen andern Krankheiten der Thiere die Augen sehr in ihrem Aeußeren verändern. Ein steres, mattes Auge und verfallene Gesichtszüge, zeigen bei jeder Art Thiere Krankheit und Uebelbefinden an, oft schon zeitig im Voraus, wenn man Acht hat, wo denn die schicklichen Hülfsmittel selten ihres guten Erfolgs verfehlen.

Heilungsverfahren. Der Durchfall der Kälber ist fast immer eine Folge der Schwäche, die vorzüglich die Haut und die mit ihr in Consens stehende Verdauungs-Eingeweide beherrscht. Um den Durchfall zu heben, schaffe man die vorwaltende Schwäche fort. Die Mittel dazu sind:

a) Erwärmende Klystiere von Chamillenblumen, Kleye und Oel.

b) Reibungen, Bürsten des ganzen Körpers.

c) Warmes Bette, warmer Aufenthaltsort. Hat die Krankheit sehr Ueberhand genommen, und ist die Witterung naßkalt, so wird man

oft

eft gezwungen, das Kalb in eine mäßig erwärmte Stube zu thun.

d) Warmes, leicht verdauliches, jedoch kräftiges Getränk. Bei dem hohen Grade von Schwäche, wo die Verdauungskräfte ganz darnieder liegen, darf man gar keine feste, trockne Nahrung reichen, weil sie nicht verdauet werden kann und also nur die Eingeweide mechanisch beläſtiget und so die Krankheit verschlimmert.

Zu diesem Zwecke kann man mancherlei zubereiten. Je jünger das Kalb, desto mehr muß man eine sorgsame Pflege dabei beobachten; in dieser Hinsicht thun ein paar Löffel voll kräftiger Suppe, öfters wiederholt, äußerst ersprießliche Dienste.

Wenn aber diese sorgsame Behandlung nicht anschlägt, so muß man innerliche Arzneimittel anwenden.

Bei dem ersten Grade der Schwäche:

Nimm Pulver von der rothen Enzianwurzel, 1 Loth, theile solches in zwei Portionen und gieb es alle 4 Stunden mit einer Tasse Safranthee ein.

Beim zweiten Grade:

Nimm Pulver von der rothen Enzianwurzel, 2 Loth, koche es mit ½ Maaß Wasser, seihe es dann durch, thue dazu halb so viel Branntwein, als die Flüssigkeit ist, und gebe dann alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll.

Beim dritten Grade:

Nimm Chamillenblumen,

Schlangenwurzel, von jedem 1 Loth,

übergieße alles mit ½ Maaß kochendem Wasser, laße es eine halbe Stunde stehen, schütte dann dazu:

¼ Maaß

¼ Maaß Branntwein,
1 Loth Opium-Tinktur,

miſche alles gut untereinander und gebe davon alle Stunden 1, 2 bis 3 Eßlöffel voll in ſteigender und abſteigender Doſis.

Beim vierten Grade:

Nimm Opium-Tinktur,
Hoffmanniſche Tropfen, gleich viel, 1 Loth,
Branntwein, ¼ Maaß,
Gepülverte Muskatennuß, ½ Loth.

Miſche es und gebe davon alle Viertelſtunden einen Eßlöffel voll, ſteigend zu zwei bis drei.

Auch folgende Mittel werden empfohlen:

Nimm einen Eßlöffel voll pulveriſirten Enzian, mit etwa ſo viel gutem Kornbranntwein, und gebe alles dem Thiere täglich einmal ein, und fahre bis zur Beſſerung damit fort.

Herr Gerike, Oekonom, räth beim Durchfall des Kalbes ihm täglich einen Eßlöffel voll Branntwein einzugeben und damit bis zur Heilung fortzufahren.

Nimm zwei Hände voll Wermuthkraut, 2 Loth grob geſtoßene Kalmuswurzel, übergieße alles mit zwei oder drei Schoppen kochendem Waſſer, laße es bis zum Erkalten ſtehen, ſeihe es durch und gebe davon täglich einige Weingläſer voll, auch tränke man lauwarm und füttere Mehl oder Schrot.

Sollte der Durchfall ſo lange angehalten haben und das Thier ſo matt ſeyn, daß es nicht mehr aufſtehen kann, dann verſtärke man gedachte Arznei mit Wein zu halben Theilen. Als ein Schoppen Mixtur und ½ Schoppen Wein, der alt und gut iſt, und gebe davon öfters ein ordinäres Weinglas, ⅓ Schoppen haltend, auf einmal ein.

Hier-

Hierauf bekommt es wieder Appetit und Kräfte. Auch das vom Herrn Staatsrath Thaer S. 613 empfohlenes Mittel, leistet gute Dienste. Fällt bei dem anhaltenden Durchlauf und dem hinzugekommenen Zwang, der After vor, so bähe man ihn mit warmen Tüchern und drücke ihn mit den in Oel getränkten Händen wieder zurück. Mehrere Mittel wider diese Krankheit, s. im Art. Durchlauf des Rindviehs, Th. 9, S. 760 u. f.

Vorsichtsregeln zur Verhütung der Ruhr und des Durchfalls bei dem Rindvieh. Wenn man einmal weiß, wie der Durchfall nothwendig in der thierischen Natur sich entwickelt und ausbildet, so wird es auch leicht, diejenigen Maaßregeln zu treffen, wodurch er verhütet werden kann. Nach den älteren Grundsätzen der Thierheilkunde war dies nicht gut möglich, weil man da annahm, daß wenn sich einmal eine Schärfe, ein Schleim im Blute erzeugt, so darf nur noch eine Gelegenheitsursache dazu auf den Darmkanal schwächend wirken, oder die Natur mag für sich die Tendenz dahin auf den Darmkanal finden, so sondert sich auch dahin aller Unrath, alle Schärfe, aller Schleim ꝛc. ab, und der Durchfall mit seinen mancherlei Ruhrarten ist in der Wirklichkeit da; allein diese Grundsätze werden schon durch die Erfahrung wiederlegt, da ein jedes wohlgenährte, gutgepflegte, genau in Obacht genommene Thier, nicht in Durchfall und in Ruhr verfällt, und geschieht ersteres, so ist Jedermann sogleich wieder im Stande, ihn zu beseitigen, wenn er mit Vernunft und Einsicht gleich dagegen das Nöthige vornimmt.

Den Durchfall zu verhüten ist sehr heilsam, indem dadurch das Thier selbst an seinen Kräften verliert und der Eigenthümer in Verlegen-

genheit und öftees auch in Unkosten versetzt wird. Man lerne daher die äußeren Umgebungen in dem Einwirken auf die Thiere genau kennen und beachte dasjenige, was S. 611 über die Schädlichkeiten gesagt worden. Im Frühjahre entstehen die Durchfälle gern, wo die Nahrung sich verändert, wo die Thiere auf der Weide getrieben werden, wo sie grünes und öfters gar abführendes Gras fressen müssen. Daher setze man die Thiere nur allmählig zu dieser Zeit auf das Grüne; vermische Trocknes mit dem Grünen, um so die Natur an weniger incitirende Speisen zu gewöhnen; müssen sie auf die Weide gehen, so geschehe es nicht eher, als bis der Thau aufgezogen, die Gräser abgetrocknet sind; auch reiche man vor dem Austreiben derselben eine Mischung von Weitzenrinde, oder Kastanienrinde, oder Enzian, Wachholderbeeren, Glanzruß und Kleye und laße das Thier nach der Weide nicht gleich saufen, sondern erst ein Paar Hände voll trocknes Futter fressen.

Im Sommer entsteht der Durchfall, wenn die Witterung schnell abwechselt, wenn auf starke Sonnenhitze, strenge Winde und Kälte folgen; wenn die Thiere nach dem Genusse grüner Gräser sogleich getränkt, oder mit sehr kaltem Wasser getränkt werden, oder unreife, ausgewachsene Gräser z. B. jungen Klee fressen, nicht weniger wenn sie mit Leidenschaft bis zur Ungebühr gemißhandelt werden. Auf heftigen Schrecken und Angst erfolgt oft bei Menschen und Thieren ein Durchfall.

Im Herbste erfolgen Durchfälle, wenn Nebel, Nässe, Kälte, schnell und Ungestüm herbei kommen; wenn durch Ueberschwemmungen die Wiesen und Hutweiden gelitten haben; wenn die Futterkräuter durch vieles Ungeziefer gleichsam ver-

gif-

giftet oder vom baldigen Reife gedrücke sind; wenn von anhaltendem Regen die Futterkräuter selbst zu wäßrigt und zu wenig incitirend sind. Im Winter durch schlechte Stallung, schlechtes Futter und Wasser.

Durchfälle, die auf wirkliche Ueberladungen der Eingeweide, oder auf eine entstandene Sthenie der Erregung erfolgen, sind allein als heilsam anzuerkennen und gegen letztere etwas als Gegensatz zu verordnen oder vorzunehmen, wäre auf jeden Fall schädlich.

Ansteckungsfähigkeit des Durchfalls und der Ruhr. Man wollte ehemals behaupten, daß der Durchlauf ansteckend sei; erwägt man aber die Umstände genau, die damals zu dem gefällten Urtheile berechtigen sollten, so überzeugt man sich, daß keine eigentliche Ansteckung bei demselben obwalte; denn wenn in einem Stalle bei allen Thieren nach und nach der Durchlauf ausbricht, so kann es geschehen, entweder, weil alle Thiere denselben Schädlichkeiten unterlagen, oder weil bei der üblen Beschaffenheit des Stalles, Witterung, Nahrung ꝛc. durch die Ausdünstungen eines oder mehrerer kranker Thiere die Luft in dem Stalle so vorderben wird, daß nun auch bei den noch gesunden Thieren eine solche Schwäche sich erzeugt, die Durchlauf zur Folge hat; selbst der Ekel und Abscheu der gesunden Thiere in Gegenwart kranker beherrscht, wie die Erfahrung lehrt, kann machen, daß die Verdauungskraft derselben geschwächt und unter dem Einflusse anderer Schädlichkeiten nun Durchlauf entsteht.

Hieraus darf aber nicht gefolgert werden, daß man bei dem Durchfall mehrerer Thiere im Stalle, wegen der Gesunden, die noch darin sind, unbesorgt seyn soll, sondern man nehme die gesun-

funden Thiere aus zu engen, niedrigen sumpfgen Ställen, stelle sie allein und pflege und warte sie wohl; man muß daher die Luft des Stalles fleißig reinigen, den Stall selbst fleißig ausmisten, durchlüften und ausräuchern, aber mit der Vorsicht, daß man den Kranken, keine neuen schädlichen Einflüsse bereite.

Vorsicht ist besonders nöthig, wenn der Durchfall einmal allgemein zu herrschen beginnt und noch nothwendiger, wenn der Durchfall den höchsten Grad erreicht, und in Ruhr und zwar in Ruhr von böser Beschaffenheit ausartet; alsdann ist die Entwickelung eines Ansteckungsstoffes möglich, wenn gleich die reelle Existenz desselben nicht erwiesen werden kann.

Da die Löserdürre, eine mit einem ruhrartigen Durchfall begleitete Krankheit des Rindviehs ist und aus dem 8osten Theil, S. 723, hierher verwiesen worden, solche aber nur ein Name der Rinderpest im Oesterreichischen ist, so verweise ich auf den Art. Rindviehpest, Th. 123, S. 582 u. f., wo dieser Artikel zur Genüge abgehandelt, auch S. 652 der Name Löserdürre erklärt worden.

Ruhr, Durchfall der Schaafe. Diese Krankheit ist bei den Schaafen ein allgemein asthenisches Leiden, wobei jedoch die Eingeweide des Hinterleibes sehr angegriffen sind.

Zufälle und Kennzeichen. Der Durchfall stellt sich oft bei den Schaafen ein, ohne daß sie eigentlich krank dabei sind; das heißt, alle übrige Verrichtungen des Körpers zeigen Gesundheit an; in andren Fällen sind sie aber dabei wirklich krank, werden traurig verlieren den Appetit, emagern sehr, siebern, krümmen den Leib vor Schmerzen zusammen; der Mist ist dann dünn, wässerigt, stinkend, oft schwärzlich und aufgelöst.

Ge-

Gelegenheitsursachen. Die Lämmer bekommen bald in den ersten Tagen nach der Geburt den Durchfall, oder die weiße Ruhr, weil das, was von ihnen geht, weißlicht aussieht, ungefähr wie junge Heden. Dieser rührt wahrscheinlich von den Mutterschaafen her, indem sie zu schlechtes Futter erhalten, wodurch die Milch kraftlos wird. Sie können aber auch für sich durchfällig werden, indem sie zu früh, entweder auf nasse, feuchte Weide kommen, oder bei dem Weidegange sich erkälten.

Bei den alten Schaafen entsteht der Durchfall sehr oft von Thau und Reif, von feuchter Witterung, von verdorbenen Nahrungsmitteln, die sie sowohl Sommers- als Winterszeit genießen, von jungem, unreifem Grase, von reizenden abführenden Kräutern, von schlammigem unreinem Wasser, von Schneewasser ꝛc. ꝛc.

Heilverfahren. Ein nicht krankhafter Durchfall bedarf eigentlich keiner Unterstützung durch Arznei; man darf nur den Zutritt neuer Schädlichkeiten abhalten, wodurch das Uebel ärger gemacht und zuletzt ein krankhafter Durchfall entstehen muß. Sobald sich aber zu dem Durchfall Krankheitssymptome hinzu gesellen, so muß mit Arzneimitteln, oder wenn der Grad des Uebelbefindens noch gering ist, wenigstens mit guter Diät trocknem Futter, vorgeschritten werden. Bei dem, Durchfall der Lämmer muß man die Mutterschaafe vorzüglich gut pflegen und füttern, um der Milch eine bessere Qualität zu verschaffen. Kömmt der Durchfall aber von Reif und Thau oder anderm nassen, sauren Futter her; so hält man sie von dergleichen Schädlichkeiten auf einige Tage zurück und reicht dafür gutes, trocknes Futter und giebt allenfalls mitunter geröfteten Mehl- oder

Haferschrot oder Linsen, etwas Wermuthpulver mit gequetschten Wachholderbeeren und Salz. Ueberhaupt wenn der Durchfall schon über drei Tage anhält, muß man Arzneimittel anwenden. Rohlwes räth dann eine kleine Hand voll getrocknete Heidelbeeren in Wasser zu kochen und diese dem Schaafe alle Tage einzugeben, wornach er sich bald stillen wird.

Wird der Durchfall vernachläßiget, so daß er in die Ruhr übergeht, so ist die Heilung schon schwerer und ungewisser; man muß dann mehr flüchtige Mittel anwenden.

Durch die Erfahrung sind folgende Mittel bewährt befunden worden.

Nimm: rothe Enzianwurzel in Pulver, 3 Loth; koche diese einige Minuten in Wasser, seihe das Wasser ab und mische 1 Quentchen Opium-Tinktur dazu. Von dieser Mischung gebe man dem kranken Schaafe alle Stunden einen Eßlöffel voll.

Ein bitterer Branntwein mit etwas Opium gemischt, und davon alle Stunden einen halben oder ganzen Eßlöffel voll gegeben, ist gleichfalls ein bewährtes Mittel.

Lullin empfiehlt Erbsen, dann Pillen aus vier Theilen Theriak, einem Theil Kirsch-Gummi, einer halben bis ganzen Haselnuß groß auf einmal zu geben.

Wachholderbeeren mit etwas Bitterem abgebrüht, dann etwas Branntwein zugemischt, zu halben oder ganzen Theelöpfen eingegeben, ist eine Mischung, die schon manchem Schäfer vortreffliche Dienste geleistet hat.

Rohlwes empfiehlt in diesem Falle ein halbes Quentchen Rhabarber, 1 Quentchen Magnesia und 1 Loth Honig mit Wasser, welches den Schaafen eingegeben werden muß. Nach 12 Stunden

kann

kann man ihm die oben angeführte Heidelbeeren geben und damit alle Tage so lange fortfahren, bis sich die Ruhr verloren hat. Wenn dieses Mittel jedoch keine Wirkung leisten sollte, so kann man dem Schaafe des Tages zweimal, Morgens und Abends, jedesmal ein Quentchen gepülverte Tormentillwurzel mit Wasser reichen, oder eine gute Handvoll braune, geraspelte Eichenrinde in einem Quart Wasser kochen, es abklären und den Schaafen täglich zweimal, jedesmal ein Viertel davon geben.

Die Lämmer, wenn sie den Durchfall bei der Milch bekommen, kann man ein großes Stück Kreide in den Stall legen, damit sie daran lecken können, und wenn dieses nichts hilft, ihnen täglich zweimal, jedesmal 1 Quentchen Magnesia mit der Muttermilch eingeben, bis der Durchfall gestillt ist.

Verhütung des Durchfalls und der Ruhr. Man verhütet den Durchfall und die Ruhr, wenn man die oben S. 625 angeführten Schädlichkeiten abhält, da aber die Schäfer dies Abhalten nicht immer verstehen wollen oder können, so thut man wohl, wenn man bei bedenklichen Umständen am Morgen, ehe die Schaafe auf die Weide gehen, unter etwas trocknen Futter etwas Bitteres, z. B. gestoßene wilde Kastanien oder Wermuthskraut, Enzian ꝛc. mischt und mit etwas Salz denselben zu fressen giebt Man vergleiche diesen Artikel mit dem Durchlauf der Schaafe und Lämmer, Th. 9, S. 766 u. f.

Laubender a. a. O., Th. 4, S. 99 u. f.

Ruhr, Durchlauf der Schweine. Diese Krankheit äussert sich bei diesen Thieren, wie bei den übrigen durch wässerigen Abgang mit unverdauten Nahrungsmitteln, der längere Zeit anhält

und wobei die Thiere ermatten, fiebern und den Appetit verlieren; hält er länger an und wird nicht durch zweckmäßige Mittel gehoben, so artet er in Ruhr aus, wobei der Abgang mit Blut untermischt ist, auch zuweilen lauter Blut abgeht.

Gelegenheitsursachen. In den meisten Fällen werden Durchlauf und Ruhr bei den Schweinen von starken Erkältungen hervorgebracht; entweder durch nasses Liegen im Stalle, oder durch anhaltend naßkalte Witterung, oder auch durch schlechtes Futter bei einer solchen unangenehmen Witterung. Ob übrigens eine besondere Luftbeschaffenheit diese Krankheitszustände allein erzeugen könne, wie von vielen behauptet wird, muß dahin gestellt bleiben.

Heilungsart. Man muß bei Schweinen den Durchfall nie geringe achten, weil die Thiere nicht nur viel an Fleisch verlieren, sondern er auch der erste Grund zu einer erzeugenden Ruhr werden kann. Sobald man daher Durchfall wahrnimmt, behalte man die Schweine im Stalle, gebe ihnen fleißig eine trockne Streue und warme nahrhafte Tränke ohne Salz und andre saure Dinge. Vergeht derselbe in zwei Tagen nicht; dann muß man wirksamere Dinge anwenden; dahin gehören: weiße Erbsen, wobei man nur sehr wenig zu saufen giebt. Buchenasche auf das Futter gegeben wird auch hin und wieder angewendet, allein sie macht nicht immer den erwünschten Effect, oft macht sie Verstopfung, worauf dann nur ein um so heftigerer Durchfall nachkommt.

Wer getrocknete Heidelbeeren hat, kann eine Handvoll zu Muß kochen und täglich dieses einmal eingeben. Auch Mehl mit Chamillen-Absud angebrüht und Eichelmehl dazu gemischt, thut gute

Dienste. Bei der ausgebrochenen Ruhr dienen Klystiere.

Rohlwes räth bei dieser Krankheit die Schweine in dem Stalle zu halten, ihnen eine trockne Streu zu geben und mit gekochten und zerdrückten Kartoffeln oder gestampften Mohrrüben mit Kleie oder Schrot vermischt, zu füttern und denselben während der Dauer der Krankheit keine saure Milch zu geben. Auch ein Absud von der rothen Enzianwurzel mit der Zumischung des aufgelösten Opiums thut hier gute Dienste. Man giebt davon einem großen Schweine alle vier Stunden 3 Löffel voll, einem mittleren zwei und einem kleinen einen Löffel voll. S. auch im Art. Durchlauf der Schweine, Th. 9, S. 767.

Laubender a. a. O., Th. 4, S. 236 u. f.

Die weiße Ruhr, der Durchlauf oder Bauchfluß der Hunde ist schon im Art. Hund, Th. 26, S. 430 abgehandelt worden, hier noch folgendes zur Ergänzung. Der Durchfall der Hunde rührt theils von Fehlern der Diät, z. B. Ueberfressen ꝛc., oft aber auch von Erkältung nach vorausgegangenen Erhitzungen her. Man darf diese Krankheit nicht gleichgültig ansehen, indem die Hunde schnell sehr ermatten und schwer sich erholen; dann auch wegen Gefahr der Tödlichkeit, die oft mit demselben verbunden ist. Man wird wohl thun Gesunde von den Kranken zu entfernen, nicht etwa, als ob diese Krankheit wirklich ansteckend wäre, sondern weil die Unsauberkeit des Kranken dem Gesunden nicht zuträglich seyn kann.

Heilungsart. Aeußere Wärme, Klystiere von Chamillenabsud mit etwas Leinöl und Opium sind diesem Krankheitszustande am aller zuträglichsten. Durch die Klystiere geht man dem

Grundleiden des Darmkanals zunächst entgegen, indem hier ein catarrhalischer Krampf obwaltet. Die Wärme ist aber ein allgemeiner Reiz und wirkt dem Gesammtleiden des Thierkörpers entgegen. Innerlich kann man dann noch alle Stunden dem Hunde entweder ein Stückchen Brod mit Branntwein befeuchtet eingeben, oder eine Tasse Kaffe, Wein oder Biersuppe einschütten. Man hüte sich aber immer zu viel auf einmal zu geben oder wenn der Hund frißt, ihm selbst vorzugeben. Zu starke Dosen überreizen und schwächen daher noch mehr; zu starke Portionen Nahrungsmittel belästigen den Magen und schwächen abermals direct. Sollte der Hund heftiges Verlangen nach kaltem Wasser haben, so darf man ihm dieses nicht geben, weil das Uebel sich dadurch vergrößert; es ist daher besser ihm dursten zu laßen und gieße ihm nur alle Stunden etwas weniges Warmes ein. Ein Brei von geröstetem Mehl ist auch dienlich, wenn nämlich das Uebel nicht zu heftig ist, nur muß man nicht zu viel auf einmal fressen laßen. Fette Suppen, welche manche anrathen, sind nicht zu empfehlen, da das Fett nicht verdaut wird und also das Uebel vermehren muß.

Man glaubte ehemals, man müsse anfangs den Magen reinigen, die vorhandenen Crudităten nach oben und unten ausführen auch wohl durch Magnesia die vorwaltende Säure des Magens zu neutralisiren suchen. Die Ausleerungen nach vorn und unten sind nur dann angezeigt, wenn man überzeugt ist, daß ein Fehler in der Diät den Durchfall wirklich verursacht habe; es lindert zwar das Uebel etwas, verschlimmert es aber wieder durch die mit der Ausleerung erfolgende Schwäche. Das Eingeben der Magnesia ist we-

der

der nöthig noch nützlich, indem sie mehr mechanisch belästiget und die Stärkung des Magens oder des Darmkanals das beste Neutralisir Mittel ist. Bei geringen Anfällen ist die Rhabarber von 10 bis 12 Gran auf einmal gegeben, auch ein passendes Stärkungsmittel; ein Paar Tropfen Opium, oder Hofmannstropfen zugesetzt, erhöhen ihre Wirksamkeit. Man giebt die gedachte Dosis des Tags zwei bis drei Mal.

Rohlwes empfiehlt die Magnesia mit Rhabarber vermischt; nämlich 2 Scrupel Magnesia mit 1 Scrupel Rhabarber vermischt den kleinen und 4 Scrupel Magnesia mit 2 Scrupel Rhabarber den großen Hunden zu geben.

Die Harnruhr der Hunde ist eine Unenthaltsamkeit des Harns, wobei der Harn unaufhörlich Tropfenweise abgeht, ohne daß das Thier die gewöhnliche Stellung dazu nimmt. Dieser Zustand hat wahrscheinlich eine Lähmung des Blasenhalses zum Grunde und entsteht größtentheils durch zu häufige Befriedigung des Begattungstriebes.

Heilungsart. Man gebraucht innerlich zur Heilung mit gutem Erfolg ein Dekoct von Weidenrinde, von der Kaskarillenwurzel, von Eichenrinde mit etwas Hofmannstropfen. Aeußerlich gebraucht man aber flüchtige Einreibungen oder auch Umschläge von zusammenziehenden Kräutern. Nach einiger Besserung vollenden Eismittel die Kur und beugen zugleich neuen Anfällen vor.

Laubender a. a. O., Th. 4, S. 340 u. f. und S. 369 u. f.

Die weiße Ruhr und die ruhrartigen Durchfälle andrer Hausthiere, als der Ziegen, Kaninchen ꝛc. behandelt man ganz so, wie bei den schon angeführten, das heißt, man suche die Schädlichkeiten abzuhalten, und ist dies nicht möglich

und die Krankheit wirklich schon ausgebrochen so gebe man die angeführten Mittel.

Von den ruhrartigen Durchfällen des Federviehs ꝛc., s. unter jedem Geflügel selbst.

Ruhr (catarrhalische einfache), s. oben, S. 503 u. f.
— (einfache), s. oben, S. 502.
— (entzündliche), s. das., S. 511 u. f.
— (epidemische), s. das., S. 517 u. f. und S. 539 u. f.
— (faulichte), s. das., S. 497.
— (Gallen-), s. Th. 15, S. 768, und oben, S. 564 u. f.
— (gallichte), s. oben, S. 513 u. f.
— (gastrische), s. das., S. 497.
— (Grund-), s. das., S. 491
— (Herbst-), eine Ruhr, welche besonders im Herbste grassirt.
— (Harn-), s. oben, S. 565 u. f.; der Hunde, s. das., S. 631.
— (Lager-), Dysenteria castrensis, heißt die ansteckende Ruhr bei den Soldaten im Felde.
— im Landbaue, s. oben, S. 491
— (Leber-), s. Leber-Fluß, Th. 67.
— (Magen-), s. oben, S. 579 u. f.
— (Milch-), s. oben, S. 583 u. f.
— (nervöse), s. oben, S. 515 u. f.
— (rothe), s. oben, S. 491 u. f. der Thiere, das., S. 599 u. f.
— (trockne), s. oben, S. 495, 502, 512.
— (typhöse), s. oben, S. 497.
— bei den Vogelstellern, s. oben, S. 491.
— in den Weinbergen, s. oben, S. 491.
— (weiße), s. oben, S. 491 u. 494; der Thiere, das., S. 600 u. f.

Ruhralant, Inula dysenterica, eine Art Alant mit länglichen herzförmigen, den Stängel umfassenden Blättern. Er ist schärfer, als die sogenannte Arnika. Krünitz hat in dem Artikel Enula, Th. 11, S. 94, von den verschiedenen Arten dieser Pflanzengattung nur das Helenenkraut, Inula Helenium oder campana, angeführt, weil die Wurzel davon vorzüglich in der Medicin gebraucht wird.

Ruhrartiger Durchfall, s. oben, S. 556 u. f.

Rührеisen, ein Eisen, einen andern Körper damit umzurühren. In den Salzwerken ist das Rühr- oder Ruhreisen ein horizontales eisernes Blatt an einem eisernen Stiele, die Steinkohlen und das Feuer damit aufzulüften. In den Messingshütten ein breites Eisen mit einem hölzernen Stiel, wie ein Tischlermeißel. Man schäumt damit das flüssige Metall. S. auch Rührstange.

Rühren*), ein Zeitwort, welches in doppelter Gestalt üblich ist.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, sich bewegen, bewegt werden, wo es ehedem von verschiedenen Arten der Bewegung, sowohl im eigentlichen, als figürlichen Verstande gebraucht wurde. Auch fließen hat es ehedem bedeutet, wie aus Ruhr Nr. 3 hervorgeht. Im Nr 5 [illegible] ge-

*) Im Isidor chihruoran, hriran, bei dem Ottfried und Notker ruoren, bei dem Ulphilas reran, bei den heutigen Oberschwaben ruaren, im Nieders. rören, im Schwed. röra, im Isländ. reira, im Angelsächs. hreoran, im Engl. rear, im Griechis. ὀρωρεῖν. Auch im Arabischen ist raraa, die Augen bewegen. Aus der Endsilbe ren erhellt schon, daß es ein Intensivum oder Frequentativum von einem veralteten Zeitworte ruhen, rahen, rohen ist, bewegen und beweget werden, welches auch in unserm regen, Ruhe und dem Nieders. raken, rühren, bewegen zum Grunde liegt, und in dem Lat. ruo, ruere und dem Arab. raca, sich bewegen, noch unverändert vorhanden ist.
(Adelung.)

gemeinen Leben wird röhren, welches eben dieses Wort ist, von dem rieseln kleiner trockner Körper gebraucht. Besonders bedeutete es

1) entstehen, seinen Ursprung von etwas nehmen, wo es denn mit dem Lat. oriri übereinkommt. In dieser Bedeutung ist es nur noch in einigen Fällen üblich. Von Jemanden zu Lehen rühren, im Lehenswesen, seinen Ursprung als ein Lehen von demselben haben. Außer welchem Falle es nur noch in dem zusammengesetzten herrühren üblich ist. Alles dieses Unglück rührt von dir her. Der Verdruß rührt gemeiniglich daher, weil die Begebenheiten unsern Ideen entgegenstehen. Sulz.

2) Sich in die Länge bewegen, sofern sich die Bewegung bis an ein gewisses Ziel erstreckt. Die Leiter rührte mit der Spitze an den Himmel, 1 Mos. 28, 12. Das Schwert rührte bis in den Himmel. Weish. 18, 16. Wofür man doch jetzt lieber das verwandte reichen gebraucht.

II. Als ein Activum oder Factitivum bewegen machen.

1) Ueberhaupt für bewegen, wo es vermöge seiner Ableitung einen etwas stärkeren Grad der Bewegung bezeichnet als regen.

a) Eigentlich. Der Vogelsteller rührt den Lockvogel, wenn er ihn vermittelst eines Fadens anzieht, damit er flattere, s. Rührvogel. Am häufigsten braucht man es rückwirkend und von den Gliedern des Leibes. Sich nicht rühren können. Kein Glied rühren können. Weder Hand noch Fuß rühren können. Nicht die Zunge rühren können. Rühre dich, rühret euch, eine im gemeinen Leben übliche Antreibungsformel.

b) Figürlich, sanfte Gemüthsbewegungen her-

hervorbringen, wo es von sanften Gemüthsbewegungen aller Art gebraucht wird. Jemanden rühren, ihn zum Mitleiden, zur Traurigkeit, zur Liebe bewegen.

Ihn rührt nichts. Einem das Herz rühren. Das rührt mich nicht, bringt nicht die geringste Empfindung in meinem Gemüthe hervor. Wenn meine Bitte sein Herz nicht rühren kann. Ich bin zu zärtlich gerührt, als daß ich viel reden könnte. Der Anblick gerührter Freunde richtet uns sehr auf. Ein rührender Anblick, rührende Ausdrücke, eine rührende Predigt. Das war sehr rührend. Er schien über diese Güte so innig gerührt zu seyn, als über sein Unglück. Unser Geist hat einen nothwendigen Hang, sich von jeder Art der Schönheit rühren zu laßen. Schon Ottfried braucht es mehrere Male in dieser Figur.

2) Besonders von verschiedenen einzelnen Arten der Bewegung.

a) Von der thätigen Bewegung in gerader Richtung, so fern sie sich bis an ein gewisses Ziel erstreckt und daßelbe gleichsam in Bewegung seßt. Seine Hand hat uns nicht gerührt. 1. Sam. 6, 9. Die Hand Gottes hat mich gerührt, Hiob, 19, 21. Sobald ihn der Ostwind rühren wird. Ezech. 17, 10. Wofür man jetzt anrühren und berühren gebraucht.

Nach einer noch weiteren Figur ist es noch in einigen Fällen für treffen üblich. Von dem Blitze, von dem Donner gerührt werden. Von dem Schlage (Apoplexia) gerührt werden. Ingleichen für schlagen. Die Trommel, das Spiel rühren.

b) Von kreisförmiger Bewegung, doch nur

so

so fern sie alle Theile eines Körpers in Bewegung setzt. Den Brei rühren. Zwei Dinge untereinander rühren. In etwas rühren. Besonders in den Zusammensetzungen, aufrühren, einrühren, umrühren. In einigen Gegenden wird auch das Buttern rühren genannt.

3) In der Landwirthschaft ist das Rühren die dritte oder bei einigen die zweite Art des Pfluges zur Wintersaat, da der gebrachte oder gewendete Acker mit dem Rührhaken oder Hakenpfluge der Queere nach überfahren wird, welches an einigen Orten auch Hakenpflügen, balkenstreifen, quiren, und wenn man sich statt des Hakenpfluges des gewöhnlichen Pfluges bedient, vieräbren oder vierahrten genannt wird, s. im Art. Pflügen, Th. 112, S. 335. Den Acker rühren. Es scheint hier ehedem pflügen, wühlen, graben ꝛc. überhaupt bedeutet zu haben; denn im Wend. ist ruju noch aufwühlen.

Rührend, s. Rührung.

Ruhrepidemie wird die rothe Ruhr genannt, wenn sie in einer Stadt oder über einen ganzen Landes-District herrscht, s. oben unter Ruhr.

Rührey, s. im Art. Ey, Th. 11, S. 763. Hier noch einige Bereitungsarten.

Rührey mit Aepfeln. Man schäle hierzu rechte mürbe Aepfel, schneide sie in vier Theile, mache die Kernhäuser heraus und schneide sie dann in ganz dünnen Scheibchen, schwitze sie mit Zucker und ein wenig Butter ab, daß sie mürbe werden. Dann schlage man so viel Eyer in eine Casserolle, als man nöthig hat, lege ein Stück Butter hinzu und mache ein ordentliches Rührey, thue die Aepfel hinein und rühre es nochmals gut untereinander.

Rührey mit Semmel. Man schneide runde

runde Semmelscheiben, lege sie in eine Schüssel, schlage Eyer auf Butter über Kohlen in einen Tiegel, rühre sie untereinander und richte dies über die Semmel an.

Rührey mit Spargel. Man schneide Spargel in Stücke, koche ihn mit Wasser ab; quirle zu dem Spargel, wenn er in einem Durchschlage rein abgelaufen ist, 12 bis 15 Eyer; setze Butter in einem Tiegel auf, gieße den Spargel und die Eyer hinein und rühre es so lange bis es gut ist. Man kann den Spargel auch vorher in etwas Butter braten.

Rührey à la Zabeltitz. Zwölf frische Eyer müssen mit Salz und Wasser recht rein gewaschen und mit einem scharfen Messer von dem Theile des Eyes, welcher rund ist, ein Deckel abgesägt werden, jedoch muß man sich in Acht nehmen, daß nichts von der Schale abbricht; dann die Eyer in eine Casserolle gethan, und die Schalen in frisches Wasser, hierauf die Eyer mit Butter, Milch, Salz und Muskatennuß zu dünnen Rühreiern abgerührt, die Schalen aus dem Wasser genommen, rein abgetrocknet, Semmeln ausgehöhlt und die Eyer mit der spitzigen Seite darauf gesetzt, das Rührey hineingethan und in Provenzeröl ausgebackene längliche Semmelschnitten dazu gegeben. Hat man zufällig eine gekochte Hechtleber oder einige eben gedünstete Kalbsmilche oder Champignons in Vorrath, so schneidet man dieses ganz klein würflich und thut es mit zu dem Rührey. Man muß aber sehr darauf Acht haben, daß dasselbe nicht zu dick wird, auch darf man es nicht früher, als es gebraucht wird, abrühren, damit es recht heiß auf die Tafel kommt. In Porzellan-Fabriken oder Niederlagen findet

man

man Formen, worin diese Eyer gesetzt werden und so auf den Tisch kommen.

Rührfaß, in einigen Gegenden ein Name des Butterfasses, von rühren, Buttern.

Ruhrgerte, bei dem Vogelsteller, die Gerte oder Ruthe, woran der Ruhrvogel gebunden ist.

Rührhaken, in der Landwirthschaft, ein besonderer Pflug mit einer zweischneidigen Schar, den Acker damit zu rühren, das ist, der Quere nach zu zerreißen oder zu durchschneiden; der Hakenpflug in einigen Gegenden der Radlitz, s. im Art. Pflug, Th. 112, S. 322.

Im Hüttenbaue, ein Werkzeug in Gestalt eines Hakens, das im Flusse fahrende Silber damit umzurühren. In der Probierstube ist der Rührhaken nur $\frac{5}{4}$ Zoll lang; im Silberbrennhause aber zwei Ellen.

Rührkasten, Roer-bak, oder Holländer, eine Maschine in den Papier-Fabriken, worin das Halbzeug in einen ganz gleichartigen feinen Brei verwandelt wird, s. im Art. Papier, Th. 106, S. 625, Walzmühle.

Rührkelle, in den Küchen, eine hölzerne Kelle, gekochte Sachen damit umzurühren.

Ruhrkraut, Ruhrpflanze, Gnaphalium L., eine Pflanzengattung, welche Linné in die zweite Ordnung der neunzehnten Klasse (Syngenesia Polygamia superflua) setzt. Sie hat folgenden Charakter: Der gemeinschaftliche Kelch ist mehrfach, die Blätter rundlich, hohl, gefärbt, an der Spitze rauschend. Die Blume besteht aus röhrigen Zwitterblümchen, unter welchen sich zuweilen einige nackende weibliche Blumen befinden. Der Boden ist nackend, die Samenkrone größtentheils haarförmig und der Same sehr klein.

Nach dem Systeme sind die Arten folgendermaßen geordnet:

1) Strauchartige mit weißen Kelchen (Fruticosa Argyrocoma.)
2) Strauchartige mit gelben Kelchen (Fruticosa Chrysocoma).
3) Krautartige mit gelben Kelchen (Herbacea Chrysocoma.
4) Krautartige mit weißen Kelchen (Herbacea Argyrocoma)
5) Fädenkrautartige Ruhrkräuter (Filaginoidea.)

Unter der großen Anzahl von Ruhrkräutern, will ich nur die beliebtesten, welche in den Gärten, Treibhäusern und Zimmern gezogen werden, hier anführen.

1) Alpen-Ruhrkraut, Gnaphalium alpinum, caule non sarmentoso simplicissimo, foliis radicalibus lanceolatis, floribus terminalibus aggregatis sessilibus, calycinis squamis interioribus elongatis acutis membranaceis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. III. P. III. p. 1885. Filago caule simplici, umbella pauciflora, calycis basi tomentosa. Hall. helv n. 350.

Diese Pflanze, welche auf den Alpen, in Lappland, Schweden, der Schweitz und in Schlesien wächst, hat einen sehr einfachen zwei bis drei Fuß hohen mit einen blättrigen Blumenkopfe gekrönten Stengel, die Wurzelblätter sind auf der Oberfläche grün, auf der Unterfläche aber mit einem weißlichen gestreiften Filze bedeckt. Die länglichen weißen oder silberfarbigen Blumen erscheinen gewöhnlich im Julius. Die Ausläufer breiten sich auf der Erde aus. In den Gärten muß diese Pflanze ein leichtes fettes Erdreich und eine etwas schattige Lage haben.

2) Baumartiges Ruhrkraut, Gnaphalium fruticosum, arboreum foliis lanceolatis mu-

mucronatis rectis, subtus tomentosis, floribus paniculato-capitatis. Thunb. prod. 148.

Diese von dem Vorgebirge der guten Hoffnung uns zugebrachte Pflanze, hat stiellose linienförmige, auf der Oberfläche unbehaarte Blätter, welche mit einem zurückgerollten Rande versehen sind, verlängerte Blumenstiele und fast kopfförmig zusammengehäufte Blumen. Die Kelchblätter sind weiß.

3) Bleichgelbes Ruhrkraut, gelblichweiße Ruhrpflanze, Gnaphalium (herbaceum) luteo-album, foliis semiamplexicaulibus linearilanceolatis sub repandis utrinque pubescentibus, inferioribus obtusis, superioribus acutis, corymbo glomerato Linn. Spec. plant. ed. Willd. p. 1871.

Der Stengel ist krautartig, rund, filzig und theilt sich oben in einige Zweige. Die Blätter sind schwerdförmig, ausgeschweift, stumf und auf beiden Seiten mit feinen Härchen besetzt. Die Blumen, welche vom Julius bis zum September blühen sind gelb. Man findet sie in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Spanien. In Deutschland besonders in Schlesien, in der Pfalz, in Bayern, in Hannover, in der Chur-Mark bei Berlin ꝛc. an sandigen und feuchten Orten.

4) Feuriges Ruhrkraut, deutsche Sonnengoldblume, röthliches Ruhrkraut, Gnaphalium (fruticosum) ignescens, foliis sublanceolatis tomentosis sessilibus, corymbis alternis conglobatis, floribus globosis Linn. Spec. plant. Tom. II p. 1194. Engl. The red. flowerd Everlasting.

Der Stengel ist strauchartig, filzig und mit kurzen Zweigen versehen, er trägt langförmige, stiellose Blätter, wechselsweise stehende zusammengeballte Traubendolden und kugelrunde

Blu-

Blumenköpfe mit gelblichen Kelchen, welche beim Trocknen röthlich werden. In der Mitte des Sommers erscheinen die schönen Blumen.

5) Funkelndes Ruhrkraut, feuergelbe afrikanische Sonnengoldblume, Gnaphalium (herbaceum) rutilans, foliis lanceolatis, caule inferne ramoso, corymbo decomposito terminali. Linn Spec. plant. Tom. II, p. 1195. Elychrysum africanum, folio oblongo angusto, flore rubello postea aureo. B. Dill. elth. 127. Engl. Shining flower'd Everlasting.

Diese auf dem Cap wild wachsende Pflanze ist krautartig, hat einen dünnen, 1 — 2 Fuß hohen, unten ästigen Stängel, mit lanzettförmigen Blättern und einem zusammengesetzten flachen Blumenstrauße. Die Blumen sind anfangs blaßroth, zuletzt goldfarbig und glänzend und zeigen sich beinahe den ganzen Sommer hindurch.

6) Gemeines Ruhrkraut, schmalblättriges Ruhrkraut, Rainblume, Sonnengoldblume, gelbe Stöchas, Winterblume, Morrenblume, Flußblume, Fuhrmannsblume, Gnaphalium (fruticosum) Stoechas, foliis lienaribus, corymbo composito, ramis virgatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1193. Elychrisum s. Stoechas citrina angustifolia. Bauh. pin 264. Helichrysum s. Chrysocome angustifolia vulgaris. Moris. hist. 3. p. 401. Engl. Common Shrubby Everlasting.

Der Strauch ist aufrecht, zwei bis drei Fuß hoch; die Zweige sind ruthenförmig und die Blätter gleichbreit. Die Blumen, welche im Julius und August erscheinen, stehen in zusammengesetzten Traubendolden, sind glänzend schwefelgelb und haben einen angenehmen Geruch. Man findet diese Pflanze in Schlesien, Böhmen, Kärnthen,

Bayern und an andern Orten Deutschlands auf trocknen sonnigen Bergen, an Rändern ꝛc. Sie kömmt in jedem Erdreiche gut fort, am besten aber in einem leichten Boden und einer sonnigen Lage und ist wegen ihrer schönen Blumen eine Zierde der Gärten.

7) Gerades Ruhrkraut, waldliebendes Ruhrkraut, ährige Sonnengoldblume, großes Fadenkraut, Gnaphalium (filaginoidea) rectum, caule herbaceo erecto simplici, foliis linearilanceolatis subtus sericeis, floribus terminalibus et axillaribus sessilibus spicatis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1885. Bauh. hist. 3, p. 160. Gnaphalium majus. Bauh. pin. 263. Gnaphalium sylvaticum. Retz prod. scand. n. 1005. Hoffm. germ. 292. Roth. germ. I, 354, II, 312. Engl. Wood Everlasting.

Der Stengel ist aufrecht, krautartig und filzig, 6 — 12 Zoll hoch, auch höher. Die Blätter sind linienförmig, oben unbehaart, unten filzig. Die Blumenköpfchen stehen in den Blattwinkeln, so wohl einzeln, als auch in kurzen blättrigen Aehren, welche am Ende des Stengels näher beisammen stehen. Die Kelchblätter sind mehr oder weniger braun, glänzend und die Samenkrone ist haarförmig.

Die Pflanze blüht vom Julius bis zum September fast in ganz Dentschland in schattigen Wäldern. Da diese Pflanze zuweilen nach den verschiedenen Standörtern ihre Gestalt verändert so wird das Hauptkennzeichen zweifelhaft, besonders wenn der Stengel in mehrere Zweige getheilt ist oder wenn mehrere Stengel aus der Wurzel hervorkommen, die noch überdies mit größeren und mehreren Blättern besetzt sind, welches einige Botaniker veranlaßt hat einige besondere Arten davon zu machen.

Hr.

Hr. Dietrich sagt: „Ich habe manchmal an dem geraden Ruhrkraute, welches in den hiesigen Waldungen häufig vorkömmt, die Bekleidung des Stengels und der Blätter an einer Pflanze verschieden angetroffen; auch fand ich die Kelchblätter zuweilen an einem Exemplare durchaus unbehaart, an einem andern sowohl an den obern als untern Blumenköpfchen zum Theil mit einzelnen weichen Haaren besetzt."

8) Goldfarbiges Ruhrkraut, Gnaphalium aureum. Thunb. Houtt. Pflanzen-System.

Diese Pflanze hat einen aufrechten 1 — 2 Fuß hohen filzigen Stengel, welcher sich oben in einige Zweige theilt und schöne goldgelbe glänzende, gestielte und fast ungestielte Blumenköpfe trägt, welche am Ende einen herrlichen Blumenstrauß bilden. Sie blühen den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst und haben eyrundlanzettförmige zugespitzte Kelchblätter. Die Wurzelblätter sind gestielt, länglich, zungenförmig, stumpf, dreirippig, weich und wollig, besonders am Rande, die Stengelblätter fast herzförmig, zugespitzt, auf der Unterfläche und am Rande filzig. Die ganze Pflanze hat einen bockartigen Geruch, der jedoch nicht allen Personen gleich zuwider ist.

Nach Hrn. Dietrich wird der feine Same im Frühjahr in ein Mistbeet in leichtes Erdreich gesäet. Sobald die länglichen Cotyledonen über der Erde sich zeigen, zeigt sich auch schon das feine wollige Gewebe, mit welchem hernach auch der Stengel und die Blätter bekleidet sind. Wenn die Pflänzchen einige Zoll hoch sind, so hebt man sie aus, pflanzt sie einzeln in Töpfe in eine leichte fette Erde und bringt sie an einen temperirten

schattigen Ort; wenn sie die Sonnenwärme und Luft ertragen können, so stellt man sie im Sommer mit den Kapgewächsen ins Freie und im Winter in ein Glashaus von 3 — 8 Grad Wärme. Sie kann auch in einem Glashause von 1 bis 5 Grad Wärme Reaumür überwintert werden, aber sie muß dann einen trocknen Standort erhalten. Die Feuchtigkeit ist ihr sehr nachtheilig und verursacht Fäulniß, wodurch nicht selten die ganze Pflanze verdorben wird. Der Wuchs ist weit kräftiger, wenn man die Pflanze in mit einem Drittel Wassersand vermischter Mistbeeterde setzt. Wenn die Pflanze schon bis zum Blühen und Samentragen gediehen ist, so pflanzt sie sich auch durch das Ausfallen des Samens von selbst fort. Bei guter Behandlung dauert die Pflanze länger als zwei Jahre, weil sich zuweilen an der Wurzel oder an dem unteren Theile des Stengels neue Sprossen bilden, welche unter günstigen Umständen auch Blüthen tragen. Hr. Dietrich meint, daß dieses die nämliche Pflanze ist, welche in den Gärten als eine gelbblühende Abänderung des stinkenden Ruhrkrautes, Gnaphalium foetidum L., gezogen wird.

9) Großblumiges Ruhrkraut, Gnaphalium (fruticosum) grandiflorum, foliis amplexicaulibus ovatis trinervis utrinque lanuginosis Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1191. Gnaphalium grandiflorum, foliis amplexicaulibus ovato-oblongis trinerviis supra lanuginosis, subtus tomentosis, calloso-mucronatis, corymbo pedunculato calycibus cylindraceis. Willd. Spec. plant. Tom. III, P. III, pag. 1851. Engl. Great flower'd Everlasting.

Dieser schöne Strauch wird in Aethiopien wildwachsend angetroffen. Er hat eyförmige drei-

dreinervige, auf beiden Seiten wollige, den Stengel umfassende Blätter, deren Nerven an der Basis des Blattes zusammenlaufen, gestielte Blumenköpfe und weiße Kelche. Man findet es in einigen Gärten Deutschlands unter dem Namen: Gnaphalium grandiflorum, flore albo.

10) Heidenartiges Ruhrkraut, Gnaphalium (fruticosum) ericoides, foliis sessilibus linearibus, calycibus exterioribus rudibus; interioribus incarnatis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1193. Engl. Heath leav'd Everlasting.

Der Stengel dieser Pflanze ist strauchartig und ästig. Die Blätter stehen dicht zusammen sind linien-pfriemenförmig, an der Spitze etwas zurückgekrümmt, stiellos und herablaufend, sie sind oben dunkelgrün, unbehaart, auf der untern Seite mit einem feinen blaßgrauen Filze bedeckt und am Rande zurückgerollt. Die kleinen Blumensträußer, welche aus 4 bis 5, zuweilen auch aus mehreren Blumenstielen bestehen, entspringen an den Spitzen der Zweige; ein jeder Blumenstiel trägt nur ein längliches Blumenköpfchen. Sie blüht vom März bis Mai, auch manchmal bis in August.

Diese Pflanze, welche am Vorgebürge der guten Hoffnung wächst, verlangt zu ihrem Fortkommen die oben beim goldartigen Ruhrkraute angegebene mit Wassersand vermischte Mißbeeterde, und muß in einem Glashause bei 3 bis 8 Grad Wärme Reaumür durchgewintert werden.

Die kleinen Blätter, womit die Zweige das ganze Jahr hindurch bekleidet sind, welche in Hinsicht ihrer Größe mit den Blättern, womit er geschmückt ist, übereinstimmen, machen ihn bei den Blumenliebhabern beliebt.

11) Orienthalisches Ruhrkraut, afrikanisches Ruhrkraut, Levantisches Ruhrkraut, Gnaphalium orientale (suffruticosum) foliis lineari-lanceolatis incanis radicalibus obtusis, caulinis acutis, corymbo composito pedunculis elongatis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1867. Elichrysum orientale. Bauh. pin. 264, prodr. 123. Helichrysum frutescens latifolium Moris. hist. 3, p. 80. Engl. The narrow leav'd castera Everlasting.

Der Stengel ist aufrecht filzig, oft etwas nach oben zu gebogen; er trägt ungestielte, wechselsweise stehende, gleichbreite lanzettförmige Blätter und dunkelcitronengelbe, in einem flachen zusammengesetzten Blumenstrauße wachsende Blumen. Die Blumenstiele sind verlängert. Sie wächst auf dem Kap und den afrikanischen Küsten wild und blüht vom Mai bis August. Man behandelt sie in Hinsicht des Standortes und des Bodens wie das heideartige Ruhrkraut und vermehrt sie durch Stecklinge, welche sehr leicht Wurzel bekommen, wenn sie in ein leichtes fettes Erdreich gesteckt und anfänglich an einen schattigen Ort gebracht werden.

12) Perlartiges Ruhrkraut, amerikanisches Ruhrkraut, Gnaphalium margaritaceum (herbaceum), foliis lineari-lanceolatis acuminatis alternis, caule superne ramoso, corymbis fastigiatis. Linn. Spec. plant. Tom. II. p. 1198. Filago foliis lanceolatis, subtus tomentosis, floribus umbellatis. Hall. helv. n. 149. Gnaphalium americanum. Bauh. pin. 263. Clus. hist. 1, p. 327. Engl. The american Everlasting.

Die Wurzel dieser Pflanze ist kriechend, der Stengel 1 — 2 Fuß hoch, filzig und nur oben ästig, zuweilen ist er auch ganz einfach.

Die

Die Blätter sind linien-lanzettförmig, scharf zugespitzt, 3 — 4 Zoll lang, weich, am Rande mehr oder weniger zurückgeschlagen und stehen wechselsweise. Die Blumen stehen in Traubendolden am Ende des Stengels, sind rund, die Kelchblätter schneeweiß, die Scheibenblümchen gelb und die Samenkrone haarförmig.

Wegen des zierlichen Anstandes und der sehr schönen weißen Blumensträußer, womit die Stengel den größten Theil des Sommers über prangen, wird diese in Nord-Amerika, der Schweitz, in Schwaben und Sibirien wild wachsende Pflanze zur Zierde in den Gärten unterhalten. Sie kommt fast in jedem Boden gut fort, doch scheint ihr ein leichtes fettes Erdreich und ein etwas schattige Lage günstiger zu seyn. An solchen Standörtern vermehrt sie sich auch ziemlich stark durch die kriechende Wurzel, aus der im Frühjahre mehrere Stengel hervorkommen.

13) Purpurrothes Ruhrkraut, Gnaphalium purpureum (herbaceum), foliis linearispathulatis subtus tomentosis, caule erecto simplicissimo, floribus sessilibus terminalibus, et axillaribus. Linn Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1884. Engl. The purple Everlasting.

Die Pflanze ist krautartig, hat einen sehr einfachen aufrechten Stengel, lanzettförmige Blätter und stiellose in Aehren stehende seitwärts befestigte Blumen. Diese sind klein, glänzend purpurroth und haben einen angenehmen Geruch, deswegen wird auch diese in Nord-Amerika wild wachsende Pflanze von einigen Blumenfreunden in Töpfen gezogen, obgleich sie auch in den Gärten fast in jedem Boden im Freien fortkommt.

14) Sand-Ruhrkraut, gelbes Ruhr-

kraut, gelbe Rainblume, Jünglingsblume, Winterblümchen, Immerschön, Streichblümchen, Schnitterblume, Mottenblume, gelbes Katzenpfötchen, Fuhrmannsblume, Gnaphalium (herbaceum) arenarium, foliis incanis tomentosis obtusis, radicalibus spathulato-lanceolatis, caulinis lineari-lanceolatis, corymbo composito Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1867. Engl. The yellow Everlasting.

Der Stengel dieser Pflanze ist krautartig, aufrecht, 1 Fuß und darüber hoch und mit einer grauen Wolle bekleidet. Die Blätter sind lanzettförmig; die untern stumpf und die schönen citronengelben Blumen bilden einen zusammengesetzten flachen Blumenstrauß am Ende des Stengels. Sie blühet fast den ganzen Sommer hindurch in Deutschland auf Sandfeldern, trocknen Wiesen und auf sonnigen, bergigen und sandigen Orten. Wenn man sie als Zierpflanze in den Gärten haben will, so muß sie einen leichten sandigen Boden und eine sonnige Lage haben.

Dieses Ruhrkraut wird jetzt selten mehr in der Medicin gebraucht. Ehemals wurde es für wundheilend und zusammenziehend gehalten und von einigen Aerzten statt des Katzenpfötchens bei dem Blutspeien, in Seitenstechen ꝛc. verordnet. Man verschrieb eine Handvoll von selbigem in zwei Pfund gemeinem Wasser zu kochen. Dodonäus schreibt ihm eine austrocknende und etwas zusammenziehende Kraft zu; dieserhalb sagt J. Rajus, ist es vielleicht bei Blutflüssen, bei der rothen Ruhr, bei allzustarker monatlicher Reinigung und auch bei einem bösen Hals sehr gut. Dodonäus behauptet, daß das aus dieser Pflanze destillirte Wasser bei dem Krebs, vornämlich der Brüste sehr dienlich sei; denn es mache, wenn es

mit

mit leinenen Faden auf den Krebs gelegt wird, daß derselbe nicht zur Schwärung kommt. Es giebt einige, sagt er ferner, welche sich der mit diesem Wasser befeuchteten Haselwurzblätter zum Zurücktreiben des Krebses nicht ohne glücklichen Erfolg bedienen.

Lobel versichert, daß das gemeine Volk in den abendländischen Provinzen Englands, diese Pflanze stößt, in Oel einweicht und kocht, und beim ausgetretenen Geblüt, Quetschungen, Hieben und Wunden mit gutem Erfolg gebraucht.

Die Blumen, deren Kräfte aber nicht ganz bestätigt sind, hat man ehemals gegen Gelbsucht, verstopfte Eingeweide, Catarrhe und Würmer gebraucht. In den Apotheken sind sie unter dem Namen: Stoechados citrinae flores bekannt. Die Kelchblätter behalten ihre Schönheit, daher werden die Blumen im trocknen Zustande zu allerhand Verzierungen gebraucht. Das Kraut soll die Motten vertreiben.

15) Schönes Ruhrkraut, ansehnliches Ruhrkraut, Gnaphalium eximium (fruticosum), foliis sessilibus ovatis confertis erectis tomentosis, corymbo sessili. Mant. 573. Elychrysum africanum. Edw. av. 183. t. 183.

Der Stengel ist strauchartig, die Blätter sind stiellos, eyformig, filzig, aufrecht und gehäuft; die Traubendolde ist ungestielt. Diese prächtige, mit großen metallartigen, silberartigen, auch rosenrothen Blumenköpfen gezierte Pflanze hat mit dem heideartigen Ruhrkraute ein Vaterland und verlangt auch in Absicht auf Standort und Boden dieselbe Kultur. Sie ist eine der schönsten ihrer Gattung und sollte daher in keiner Sammlung ausländischer Zierpflanzen fehlen. Die Blumenliebhaber, die keine Gewächshäuser haben

können sie in einem Zimmer von 3 — 8 Grad Wärme, oder das bei eindringendem Froste geheizt werden kann, durchwintern; nur muß man mit dem Begießen vorsichtig seyn; denn nach Herrn Dietrich können die Wurzeln in den Wintermonaten nicht viele Feuchtigkeit vertragen.

16) Stinkendes Ruhrkraut, Gnaphalium foetidum (herbaceum), foliis amplexicaulibus integerrimis acutis subtus tomentosis, caule ramoso. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1197. Engl. Strong scented Everlasting.

Diese Pflanze hat einen krautartigen, ästigen, 1 bis 2 Fuß hohen aufrecht stehenden Stengel. Die Blätter sind glattrandig, spitzig, auf der untern Seite filzig und umfassen den Stengel. Die Blumen haben silberfarbene Kelche. Die Scheibe ist schmutzig gelb. Sie wird in Aethiopien wildwachsend angetroffen, blüht gewöhnlich im Julius und hat einen starken bockartigen Geruch. Den Samen kann man im Frühjahr in ein Mistbeet säen, dann die Pflänzchen einzeln in Töpfe pflanzen, oder man säet denselben sogleich in Töpfe und verdünnt hernach die Pflänzchen; in beiden Fällen wird er nur ganz flach mit Erde bedeckt. In milden Klimaten kann man auch die Pflanzen, wenn man keinen Frost mehr zu befürchten hat, an einer sonnenreichen Stelle mit Ballen ins Land pflanzen.

17) Wegetrittblättriges Ruhrkraut, Gnaphalium plantagineum s. plantaginifolium, sarmentis procumbentibus, caule simplicissimo, foliis radicalibus ovatis nervosis, corymbo coarctato, floribus dioicis, squamis calycinis interioribus elongatis obtusis coloratis. Linn. Spec. plant. ed. Willd. Tom. III, P. III, p. 1882. Engl. The plantain leav'd Everlasting.

Diese

Diese Pflanze, welche viel Aehnlichkeit mit dem perlartigen Ruhrkraute hat, wird im nördlichen Amerika wild wachsend angetroffen und ist in den Gärten Deutschlands als Zierpflanze sehr beliebt. Sie hat niederliegende Ausläufer, große, eiförmige Wurzelblätter, einen sehr einfachen Stengel und weiße Blumen. Diese Pflanze kommt fast in jedem Boden gut fort und kann im Herbste durch Theilung vermehrt werden.

18) Wellenförmiges Ruhrkraut, Gnaphalium undulatum (herbaceum), foliis decurrentibus lanceolatis acutis undulatis subtus tomentosis, caule ramoso. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1197.

Der Stengel ist krautartig, ästig, 1 — 2 Fuß hoch; die Blätter sind lanzett-wellenförmig und spitzig, und laufen am Stengel herab, besonders die obern, auf der untern Seite haben sie einen feinen Filz. Die Kelchblätter sind weiß. Der Same dieser Pflanze wird in ein Mistbeet gesäet und die jungen Pflänzchen können bis zur Samenreife in demselben stehen bleiben, oder man kann sie auch einzeln in Töpfe, auch Ende Mai oder im Junius mit Ballen an eine schickliche Stelle ins Land pflanzen. Das Vaterland ist Afrika und die Blüthezeit vom Julius bis in October.

19) Wohlriechendes Ruhrkraut, Gnaphalium odoratissimum (herbaceum), foliis decurrentibus obtusis mucronatis obtrinque tomentosis planis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 1196. Elychrysum latifolium villosum, alato caule, odoratissimum. Pluk. alm. 134. t. 173. Gnaphalium aureo fulvum. Berg. cap. 257.

Diese Pflanze ist krautartig und hat einen angenehmen Geruch. Die Blätter sind flach

auf

auf beiden Flächen filzig, stechend und am Stengel herablaufend; die schönen gelben Blumen entwickeln sich vom April und Mai bis in August. Das Vaterland ist das Vorgebirge der guten Hoffnung. Unter den ausländischen Zierpflanzen verdient sie nicht nur wegen ihres angenehmen Geruchs, sondern auch wegen ihrer schönen Blumen eine Stelle.

20) Zweihäusiges Ruhrkraut, Ruhrkraut mit getrennten Geschlechtern, Katzenpfötchen, Hasenpfötchen, bergliebendes Ruhrkraut, Engelsblümchen, Gnaphalium dioicum, sarmentis procumbentibus, caule simplicissimo, corymbo symplici terminali, floribus dioicis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1199. Gnaphalium montanum, flore rotundiore. Bauh. pin. 263. Pilosella minor. Dod. pempt. 68. Engl. The mountain Everlasting.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht, filzig, durchaus einfach, von einigen Zollen bis einen halben Fuß hoch und mit linienförmigen, oben unbehaarten, auf der untern Seite filzig, herablaufenden Blättern bekleidet. Die rothen, fleischfarbenen oder weißen Blumen, welche von Mai bis in Julius erscheinen, stehen am Ende des Stengels in einer einfachen Traubendolde und haben getrennte Geschlechter. Die Ausläufer liegen auf der Erde; die an der Wurzel und den Ausläufern stehenden Blätter sind oben breit, nach der Basis zu schwächer und so wie die Stengelblätter auf der Oberfläche unbehaart.

Diese Pflanze trift man fast in ganz Deutschland auf Bergen, Hügeln, Heiden, Wiesen und an Rändern an. In einem schicklichen Boden und einer sonnigen Lage kann sie in den Gärten zur Einfassung der Blumenbeete und Rabat-

ten dienen. Man hebt die Wurzeln in ihrer Wildniß mit Ballen aus und pflanzt sie an der bestimmten Stelle in den Garten.

Dieses Ruhrkraut wurde ehemals in der Medicin gebraucht und zu den mäßig kühlenden oder verdickenden, kräftig zusammenziehenden und zusammenleimenden Mitteln gezählt und dieserhalb wurde es für eine zusammenziehende Wunden heilende Pflanze gehalten, deren Gebrauch besonders bei Lungenkrankheiten, welche von einer Schwäche und allzu große Erschlaffung kommen und wo das Blut nicht angehalten werden kann, angepriesen wird. Es soll daher den Husten stillen, die Schärfe der Säfte lindern, den Auswurf befördern, die Verstopfung der Brust auflösen, das Blut stillen, die Geschwüre in der Lunge verhüten, und wenn welche vorhanden sind, reinigen und heilen. Besonders wurde es denjenigen empfohlen, bei welchen sich die Säfte von dem Kopfe und andern Theilen auf die Brust ziehen und bei welchen die Lungen mit vielem Schleim angefüllt werden; denn es hemmt den Zufluß, verdünnt die dicke Beschaffenheit, stärkt den leidenden Theil und erregt den Auswurf. Das Dekoct desselben, als auch den aus dieser Pflanze bereiteten sowohl einfachen als zusammengesetzten Syrob wurde bei allzu häufigem und blutigem Auswurf und in der rothen Ruhr angewendet. Die Blumen wurden in den Apotheken eingemacht und gleichfalls in den oben erwähnten Krankheiten verordnet. Auch in der Vieharzneikunst fand es Anwendung.

In der chemischen Untersuchung sind von vier und einem halben Pfunde blühender Katzenpfötchen, ohne Wurzeln, so aus dem Dampfbade destillirt worden, zwei Pfund, fünf Unzen, drei

Drach-

Drachmen und 48 Gran erst unschmackhafte, hernach kaum merklich saure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Masse, so aus einer Retorte destillirt worden, hat sieben Drachmen, sechzig Gran klare, aber saure und etwas herbe Feuchtigkeit, 2 Unzen, 4 Drachmen und 56 Gran braune mit urinösem Salze angefüllte und sehr herbe Feuchtigkeit, 2 Unzen, 5 Drachmen und 36 Gran schmieriges Oel, so im Wasser untersank gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene schwarze Masse hat 7 Unzen, 1 Drachme und 36 Gran gewogen, welche, nachdem sie dreizehn Stunden calcinirt worden, 3 Unzen, 1 Drachme und 6 Gran weißlichte Asche zurückgelaßen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und 58 Gran alkalisches Salz gezogen worden. Der Verlust der Theile hat in der Destillation fünf Unzen und 52 Gran in der Calcination aber 4 Unzen und 30 Gran betragen.

Außer diesen hier angeführten Ruhrkräutern welche häufig in den Gärten ꝛc. gezogen werden, giebt es nun noch eine große Anzahl, welche theils in unsern Gärten noch wenig bekannt sind, theils sich auch nicht besonders durch Schönheit des Wuchses und der Blumen auszeichnen. Die meisten Arten der Ruhrkräuter empfehlen sich durch den Anstand und die niedlichen Blumen, welche bald mit silber- bald mit goldfarbenen oder rothen glänzenden Kelchblättern versehen sind, zu vorzüglichen Gartenpflanzen, die, wenn sie eine ihren natürlichen Standörtern angemessene Behandlung genießen, sich den größten Theil des Sommers hindurch mit ihren prächtigen Blumen schmücken. Einige blühen schon im April, unter günstigen Umständen auch früher, andere im Sommer und im Herbste und auf diese

Weise

Weise können die Blumenliebhaber ihre Zimmer und Blumengestelle vom Frühling bis in den Herbst mit diesen Gewächsen zieren. Diejenigen Arten, welche Schönheit mit Wohlgeruch verbinden, schicken sich besonders dazu. Die eigene Zierde der mehrsten Ruhrkräuter besteht noch darin, daß ihre Kelche nicht austrocknen und ihre Schönheit auch dann behalten, wenn die Pflanze getrocknet ist. Diese Beobachtung ist nicht allein bei den afrikanischen, sondern auch bei einigen in Deutschland wild wachsenden Arten gemacht worden, daher bedient man sich ihrer Blumen im trocknen Zustande zu allerhand Verzierungen.

Den afrikanischen Ruhrkräutern, welche Durchwinterung in frostfreien Behältern verlangen, giebt man Dammerde, die ungefähr mit einem guten Drittheile Wassersand gemischt ist; um im Frühjahr, ehe sie aus den Winterbehältern in die Freiheit versetzt werden, bei günstiger Witterung viele atmosphärische Luft, dadurch werden sie gleichsam abgehärtet und die rauhe Abendluft, welche wir oft in der letzten Hälfte des Mais, ja zuweilen im Juni in unsern Gegenden haben, ist ihnen dann weniger nachtheilig, wenn sie ins Freie gebracht worden sind. Die übermäßige Feuchtigkeit in der Erde ist den mehrsten Arten, die wir in Töpfen ziehen, sehr schädlich und verursacht leicht Fäulniß, besonders bei alten Pflanzen. Man hüte sich daher die Erde in den Wintermonaten zu oft zu begießen; denn unter solchen Umständen würde auch die beste Pflege, welche man der Pflanze in Hinsicht des Standortes und der Wärme angedeihen läßt, doch nicht hinreichend seyn, dieselbe in einem gesunden Zustande zu erhalten.

Die

Die Fortpflanzung geschieht, wie bekannt, durch Samen, theils aber auch durch Stecklinge und Wurzeltheilung. Da der Same klein und zart ist, so darf derselbe nur ganz flach mit leichter feingesiebter Erde bedeckt werden. Wir können uns von der Nothwendigkeit dieser Behandlungsart hinlänglich überzeugen, wenn wir die Fortpflanzung derselben durch den nützlichen Samenausfall beobachten, indem der Same vom Winde umhergetrieben, wenig oder gar nicht unter die Erde gebracht wird und dennoch junge Pflänzchen hervorkommen. Die natürliche Fortpflanzung hängt freilich sehr von Lokalumständen ab, weil der Same an einem Orte, wo er den ganzen Tag der Sonnenwärme ausgesetzt ist, nicht leicht aufkommt. Aus diesem Grunde können wir auch nicht immer auf die Fortpflanzung durch den ausfallenden Samen rechnen, sondern wir müssen denselben in einen schicklichen Boden aussäen, die Entwickelung und Ausbildung des Keims durch eine zweckmäßige Behandlung unterstützen und das Pflänzchen zum ferneren Wachsthum zu befördern suchen.

Bei den strauchartigen Ruhrkräutern kann die Fortpflanzung sehr leicht durch Stecklinge geschehen, welche entweder in Blumentöpfen in das gedachte Erdreich oder in ein Mistbeet gesteckt und anfänglich gehörig beschattet werden. Dieser Methode, Stecklinge und Blumen zu ziehen, bedienen sich mehre Blumenliebhaber deswegen, weil sie dieselben mit den Töpfen transportiren und an beliebige, den Pflanzen angemessene Orte bringen können; auch bekommen einige Arten in den Töpfen bald Wurzeln und können alsdann mit Ballen versetzt werden.

Ruhrkraut, auch ein Name des Ruhralants, s. oben, S. 633.

Rührkraut, ein Name des Springkrautes, s. dieses, unter S.

Ruhrkirsche, Cornus L., ein Name, den die Kornelkirsche führt, s. diese, im Art. Kornel-Baum, Th. 46, S. 189 u. f.

Rührkrücke, Fr. Bouloir; in den Indigoterien, die Krücke, womit die Auflösung des Indigokrautes geschlagen und gerührt wird.

Rührküpe, Schlagtrog, bei der Indigobereitung, dasjenige Gefäß, worin nach der Gährung die dickliche grüne Flüssigkeit gelaßen wird; s. im Art. Indig, Th. 29, S. 574.

Ruhrlerche, s. Ruhrvogel.

Rührlöffel, in den Küchen, ein Löffel, flüssige und andre Sachen damit umzurühren.

Rührlöffelblech, ist ein oblonges, viereckiges durchlöchertes Blech, worein die Rührlöffel in den Küchen gesteckt werden. Man hat auch dergleichen durchlöcherte Bretter zu diesem Zwecke.

Rührlöffelbrett oder Holz, s. den vorhergehenden Artikel.

Rühr mich nicht an, ein Name des Springkrautes, s. dieses, unter S.

Ruhrmilbe, Acarus Dysenteriae, eine kleine Milbe.

Ruhrnagel, in den Mühlen, ein Nagel, welcher mit dem einen Ende an den Schuh des Rumpfes, mit dem andern Ende aber in dem Loche des Läufers befestiget ist. Er macht, daß der Schuh zittert und das Getreide zwischen den Steinen fallen läßt.

Ruhrnuß, ein Name, welchen an einigen Orten die Lampertsnüsse führen, weil sie wider die rothe

Ruhr dienen sollen, s. Lambertsnuß, Th. 59, S. 36.

Ruhroleander, ruhrstillender Oleander, Nerium anticlysentericum Linn., s. den Artikel Oleander, Th. 105, S. 85, Nr. 4.

Ruhrpflanze, s. oben, S. 640, bleichgelbes Ruhrkraut.

Ruhrrecht, in einigen, besonders niederdeutschen, Gegenden ein Name des Strandrechtes, s. dieses unter S.

Ruhrrinde, s. Simarubabaum, Quassia Simaruba, im Art. Quassia, Th. 119, S. 342 u. f.

Rührscheit, Rührstecken, Rührstock, in den Brauhäusern, ein Scheit oder starker Stock, womit der Meisch umgerührt wird, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 164. Meeschhölzer.

2) Bei den Seifensiedern ist der Rührscheit oder Rührstock, Fr. mouvoir oder mouvette, ein 15 bis 20 Zoll langer Stab, womit man das geschmolzene Talg, indem die Lichter gezogen werden, von Zeit zu Zeit umrührt, damit es sich im Gefäße nicht ansetze, sondern in der Flüssigkeit erhalten werde.

3) Bei den Pfefferküchlern ist der Rührscheit ein hölzerner Stab, womit das Mehl anfangs in den Honig oder Syrob eingerührt wird, bis das Ganze zu einer gewissen Dichtigkeit gebracht worden; dann wird es mit den Händen geknetet.

4) In den Alaunsiedereien ist der Rührscheit ein Holz, womit die Lauge gerührt wird.

Ruhrschnur, bei den Vogelstellern, die Schnur, woran der Ruhrvogel befestiget ist.

Ruhrseuche, ein Name, den die Rindviehpest an einigen Orten führt, weil der Darmkanal besonders in Mitleidenschaft bei dieser Krankheit tritt; s. im Art. Rindviehpest, Th. 123, S. 651.

Rühr-

Rührstab, Rührholz, Fr. Bouloir, bei den Weißgerbern ein Stück Holz an einem langen Stiele, womit der Kalk und die Felle im Aescher umgerührt werden.

Rührstange, eine Stange, einen andern Körper damit zu rühren oder umzurühren.

1) Bei den Köhlern ist es eine Stange, womit die Fülle eines Meilers aufgeschüret und ausgerühret wird, die Füllstange.

2) Bei den Papiermachern ist die Rührstange in dem Rechen eine Art von Querl, den gemahlenen Zeug damit umzurühren.

3) In den Glashütten ist die Rührstange ein sechs Fuß langes und rundes Eisen, mit dem die Glasmasse gut gerührt und vermengt wird, damit sie keine Streifen erhält. Der Kopf dieser Stange beträgt beinahe zwei Fuß in die Lage und ist drei Zoll dick; dann nimmt aber das Ganze allmählig ab, so daß der Stiel $1\frac{1}{2}$ Zoll dick bleibt.

4) Bei den Branntweinbrennern ist die Rührstange ein eiserner langer Stab, womit der Meisch in der Branntweinblase umgerührt wird, wenn man ihn zum Brennen in die Blase gethan hat.

5) In der Schmaltefabrik ist die Rührstange ein Eisen, womit das geschmolzene Schmalteglas in den Häfen umgerührt wird.

Rührstecken, s. Rührscheit. In den Oelmühlen, die unten in Gestalt eines Queils gestalteten Stecken, welche in den Kessel gehen, wenn der Same geröstet wird, um solchen umzurühren. Sie werden durch das Mühlwerk in Bewegung gesetzt, indem an die Daumenwelle der Mühle, dem Wärmofen gegenüber, ein einschiebiger Trilling von 33 Stecken befestiget ist, dieser greift in ein Stirnrad von 36 Kämmen, welches ein Rädchen von

Kämmen ist und mit denselben die daran befestigten Rührstecken in Bewegung setzt. Es ist eine holländische Einrichtung, wodurch man diejenige Person erspart, die sonst mit dem Stecken den Samen umrühren muß.

Rührstock, s. Rührscheit.

Rührung, eine jede sanfte Empfindung, besonders in so fern sie von aussen veranlaßt wird. Hier wird also dasjenige anzuführen seyn, was die Rührung von aussen veranlaßt und wie das Rührende durch die Poesie, Rhetorik ꝛc. auf uns einwirkt.

Man nennt rührend in den schönen Künsten alles, was leidenschaftliche Empfindungen erweckt, besonders aber wie es hier genommen werden muß, drückt es die sanft eindringenden und stilleren Leidenschaften, als Zärtlichkeit, stille Traurigkeit, sanfte Freude ꝛc. ꝛc. aus; denn in diesem Sinne wird es genommen, wenn man von Gedichten, von Auftritten, von Geschichten ꝛc. sagt sie seien rührend. Diese Art des Leidenschaftlichen ist in den schönen Künsten von dem allgemeinsten und ausgedehntesten Gebrauch. Der Künstler, der bloß zu gefallen sucht, erreicht seinen Endzweck am sichersten durch einen rührenden Stoff, weil kein andrer so durchgängigen und allgemeinen Beifall erhält. Jeder Stand, jedes Alter und jeder Charakter der Menschen findet in zärtlichen und sanften Leidenschaften eine Wollust und für einen Menschen, der vorzüglich das Große, das sehr pathetische liebt, findet man zwei, denen das Rührende mehr gefällt.

Man wird in dem dramatischen Schauspiele allzeit wahrnehmen, daß rührende Scenen alle Logen und alle Bänke in Bewegung setzen, da bei vielen andern Scenen von großer Schönheit ein Theil der Zuhörer ziemlich kalt und ruhig bleibt.

Neben

Neben dem Vortheil des allzeitigen Beifalls, hat es noch den, daß es am leichtesten zu erreichen ist, indem nicht selten auch mittelmäßige Künstler darin glücklich sind.

Das Rührende ist aber nicht immer, weil es gerade am meisten gefällt, das Schätzbarste, weil es bei nicht gehöriger Charakterstärke leicht in einen weichlichen und schwachen Menschen umwandeln kann; daher ist es nicht gut, wenn der Geschmack am Rührenden so die Oberhand erhält, daß er beinahe ein ausschließliches Recht auf die Schaubühne und auf die Romane erhält.

Das Rührende theilt sich in das hohe Pathetische und in das gemeine Zärtliche; in jenes mischt sich immer etwas von Bewunderung, dieses erhebt sich aber nie über die Schranken der gemeinen Empfindungen.

Sophokles und Euripides und unter den Neueren Schiller sind reich an den Rührenden der höheren Art, das sich zu tragischen Bühnen schickt, für die das gemeine Rührende zu schwach ist. Dieses steht besser in der Komödie und in den Hirtenliedern, obgleich es darin unser Geßner oft bis zum höheren Rührenden hebt; auch schickt es sich besser zur Elegie und zum Liede. Sappho ist bis zum Schmelzen rührend und unter den Neueren sind Petrarcha und Racine besonders als rührende Dichter bekannt. Spakespear übertrifft aber in dem hohen Rührenden und Klopstock, Matthison, Salis in dem höchsten Grade des Zärtlichen alle Dichter älterer und neuerer Zeit.

In der Redekunst geht die Rührung auf die Erweckung der Leidenschaften; denn diese sind die eigentlichen Triebfedern, wodurch diejenigen Handlungen vollbracht werden, wozu starke An-

strengungen der Kräfte nöthig sind; nämlich wo die Handlung an sich sehr mühsam und voll Beschwerniß, wo sie mit Gefahr begleitet ist, oder wo ihr sonst in dem Gewühle des handelnden Menschen starke Hindernisse in dem Wege stehen. Nicht nur die meisten und wichtigsten der öffentlichen Staatsunternehmungen sind in diesem Falle, sondern auch oft Privat-Handlungen von einiger Wichtigkeit.

Wenn daher die Menschen schon einsehen, was sie thun sollten, aber nicht stark genug sind ihren Handlungen gemäß zu handeln, so müssen die Leidenschaften zur Hülfe gerufen werden, um ihnen die Kräfte zu geben. Bisweilen sind aber die Triebfedern auch schon nöthig, um nur den Entschluß zu wichtigen Handlungen zu fassen; denn oft sind die Einsichten und die Vernunft dazu nicht hinlänglich, weil sie nicht mit Gefühl begleitet sind.

Die schönen Künste sind die eigentlichen Mittel, Leidenschaften zu erwecken, wo sie nicht aus der Lage, darin der Mensch sich befindet, schon von selbst entstehen. Unter den schönen Künsten braucht aber die Beredsamkeit die wenigsten Veranstaltungen dazu. Ueberall, wo es nöthig ist, kann der Redner auftreten, weil er das Instrument, wodurch er wirken soll, schon mit sich führt; also wird es ihm am leichtesten durch Erweckung heilsamer Leidenschaften den Menschen nützlich zu werden. Dieses veranlaßt die leidenschaftliche Rede, deren Beschaffenheit jetzt betrachtet werden soll.

Es kommt also bei dieser Rede allemal darauf an, daß lebhafte Empfindungen für oder gegen eine Sache in dem Herzen der Zuhörer erweckt werden. Dieses kann auf zweierlei Art

ge-

geschehen. Entweder schildert der Redner den Gegenstand, aus dessen Betrachtung die Leidenschaft, die er zu erwecken sucht, natürlicher Weise entsteht, oder er selbst äussert, die Leidenschaft auf eine lebhafte Weise und entzündet dadurch die Herzen seiner Zuhörer. Wer uns in Furcht setzen will, muß uns von einer nahen Gefahr so lebhaft überzeugen, daß wir sie nicht nur erkennen, sondern auch fühlen, weil das Gefühl der Gefahr die Furcht gewiß hervorbringt, oder er selbst muß die Furcht so lebhaft äussern, daß auch wir davon angesteckt werden. Auf die erste Weise hat Demosthenes seine Mitbürger mit Furcht vor dem Philippus erfüllt, indem er auf das Deutlichste und Lebhafteste die weitaussehenden Unternehmungen dieses gefährlichen Nachbars geschildert und die Gefahr, die der Freiheit den Untergang drohete, auf eine rührende Weise vorgestellt hat. Nach der andern Art verfahren durchgehends die sogenannten ascetischen geistlichen Redner, die anstatt den Verstand zu überzeugen, gerade das Herz angreifen und die Leidenschaft in den Gemüthern ihrer Zuhörer dadurch erwecken, daß sie dasjenige, was sie selbst davon fühlen, auf eine sehr nachdrückliche und ansteckende Weise äussern.

In dem ersten Falle hat die Rede zwar die Form der lehrenden Rede, weil sie unmittelbar auf den Verstand arbeitet. Sie ist aber nicht bloß durch ihren Zweck, sondern auch durch die Art der Behandlung und des Tones von der eigentlichen lehrenden Rede unterschieden. Bei der lehrenden Rede ist der Zweck völlig erreicht, wenn der Zuhörer am Ende wohl unterrichtet oder völlig überzeugt ist. Hier ist aber der genauste Unterricht und die gründlichste Ueberzeugung noch nicht hinlänglich, beides muß mit Rührung ver-

bunden werden, damit die fernere Absicht, nämlich die Erweckung der Leidenschaft, erreicht werde.

Der rührende Redner, der durch den Verstand ans Herz zu kommen sucht, hat mit dem lehrenden das gemein, daß er entweder einen Begriff entwickelt, oder ein Urtheil fällt, oder einen Schluß bestätiget; auch muß er wie dieser dabei nicht nach der strengen Methode des forschenden Philosophen, sondern nach einer sinnlicheren Vernunftlehre verfahren.

Der rührende Redner hat aber noch etwas nöthig, daß der bloße Redner nicht braucht, die unmittelbare Anwendung seiner Vorstellungen auf die Leidenschaften, die der Hauptzweck seiner Rede ist. Er muß seinem lehrenden Vortrag die besondere Kraft zu geben wissen, die diese Leidenschaft hervorbringt, da der bloß lehrende Redner schon zufrieden ist, wenn seine Lehre überhaupt wirksam und sinnlich ist. Dadurch wird die Wahl seiner Gedanken, der Ausdruck derselben, der Ton und der Vortrag viel genauer bestimmt.

Das erste und vornehmste Mittel, welches der Redner zur Erweckung der Rührung anwendet, ist, daß er seinen Gegenstand von der Seite oder in dem Lichte gefaßt habe, wodurch die Leidenschaften in ihm lebhaft erweckt werden. Wenn er selbst von seinem Gegenstande so gerührt ist, wie er seine Zuhörer davon gerührt zu sehen wünscht, so wird es ihm leicht, ihn in der Nähe, mit dem Leben und in dem Lichte zu schildern, die zu der starken Rührung, die er zur Absicht hat, nothwendig sind. Man sieht täglich, wie Freude, Furcht, Verlangen und andre Leidenschaften, selbst in dem Munde sonst unberedeter Menschen alle Beschreibungen vergrößern; wie sie den Erzählungen ein Leben und den Urtheilen das

Ge-

Gepräge der Unfehlbarkeit geben, also ist der beste Rath, den man dem Redner geben kann, dieser, daß er seine Materie so lange überdenke, sie so von allen Seiten und in allen Verbindungen mit sittlichen oder politischen Angelegenheiten betrachte, bis er selbst den Gesichtspunkt gefunden hat, der ihn in die Leidenschaft setzt, die er erwecken will; diese wird dann seine Suade, die ihm Gedanken, Ausdruck und Ton, die er sonst vergeblich gesucht hätte, eingiebt. Hiernächst ist nothwendig, daß er sich die Lage der Sachen nach den besonderen Umständen in Rücksicht auf seine Zuhörer, auf deren Charakter und Interesse, so genau bestimmt, als ihm nur möglich ist, vorstelle; denn dadurch erkennt er, was für eine besondere Wahl er unter den mancherlei Vorstellungen, die sein Inhalt ihm darbietet, für jede Gattung der Zuhörer anzustellen habe.

Daß dem rührenden Redner in der Wahl der Gedanken eine genaue Kenntniß des Menschen, aller Leidenschaften, und der Tiefen des Herzens überhaupt nöthig sind, ist zu offenbar, als daß es einer besonderen Ausführung bedürfe.

Hieraus erhellt, daß die rührende Rede, wenn die Leidenschaft durch Entwicklung des Gegenstandes soll erregt werden, einen Mann von großen und seltenen Gaben erfordere. Verstand und Herz müssen bei ihnen vorzüglich ausgebildet und dabei ausgebreitete Kenntnisse des Menschen und Erfahrung in Geschäften verbunden seyn. Man trifft deswegen viele angenehme, einschmeichelnde, gefällige Redner an, ehe man auf einen hinreißenden kommt. Die Wärme des Herzens muß bei einem solchen Redner nicht von dem Feuer der bloßen Einbildungskraft, sondern besonders von der Stärke der Vernunft herkommen. Wahr-

heit und Recht, das im Grunde auch nichts als praktische Wahrheit ist, müssen eine so große Kraft auf ihn haben, daß er dadurch schon allein in leidenschaftliche Empfindung gesetzt wird. Der kalte Philosoph, der alles auf das Genaueste sieht, und der subtile Dialektiker, der die feinsten Schattirungen der Begriffe bemerkt, als ob er durch ein Vergrößerungsglas sehe, schicken sich am wenigsten hierzu; man lernt von ihnen bloß genau sehen, nicht empfinden. Der rührende Redner sieht aber auch richtig. Mit einem Blick entdeckt er die wahre Beschaffenheit einer Sache, ohne Zergliederung und ohne subtiles Forschen, und die Wahrheit giebt seiner Empfindung selbst einen Stoß.

Weniger gehört zu der rührenden Rede, wo der Redner die Leidenschaft selbst, ohne Entwikkelung des Gegenstandes, der sie hervorbringt, äussert. Wenn wir an einem Menschen alle Zeichen eines tiefen Schmerzes sehen, so nehmen wir Theil daran, wenn uns die Ursache seines Leidens auch unbekannt ist. Ist nun ein Redner von der Leidenschaft, die er in andern erwekken will, ganz durchdrungen und hat er eine lebhafte Einbildungskraft, den Gegenstand derselben, ohne ihn genau zu schildern, auf verschiedene Seiten zu wenden, wodurch die Leidenschaft immer neue Nahrung bekommt, so braucht er eben nicht sehr methodisch zu verfahren, um das Feuer, das in ihm brennt, auch in andern anzuzünden. Man vergleiche, um diesen Unterschied zu fühlen, die philippischen und catilianischen Reden des Cicero, die meistens bloß Aeußerungen der in dem Redner aufwallenden Leidenschaften sind, mit der, die er gegen die Austheilung der Aecker vor dem Volke gehalten, wo er rührend unterrich-

richtet. Es gehört unendlich mehr dazu eine Rede von dieser Art zu verfertigen, als zu einer der ersten Art.

Man hat Beispiele genug, daß hitzige Köpfe ohne Verstand und Einsicht, politische und religiöse Schwärmer durch leidenschaftliche Reden, darin man Verstand und Gründlichkeit vergeblich sucht, unendlich viel ausgerichtet haben. Freilich kommt hier sehr viel auf die Umstände und auf den Charakter der Zuhörer an.

Wo die Umstände selbst schon eine Gährung in den Gemüthern verursacht haben, wo die Einbildungskraft bereits erhitzt ist und wo man es mit einer Versammlung zu thun hat, die gewohnt ist, sich mehr durch sinnliche Eindrücke, als durch Vorstellungen der Vernunft leiten zu lassen; da braucht es eben nicht viel, in den Gemüthern das heftigste Feuer anzuzünden. Rührende Reden für solche Gelegenheiten sind nicht mehr als Werke der Kunst anzusehen. Nur da, wo man es mit Männern zu thun hat, die nicht so wie der Pöbel leicht aufzubringen sind, erfordert auch diese Art wahre Beredsamkeit.

Sie hat aber nur da Statt, wo die Gegenstände, die die Leidenschaft hervorbringen sollen, klar genug am Tage liegen, daß der Verstand nicht mehr nöthig hat, über die wahre Beschaffenheit der Sache unterrichtet zu werden, sondern nur die Empfindung stärker zu reizen ist, da geht der Redner mit seinem Beispiele dem Zuhörer vor, er äussert auf mancherlei Weise das, was er selbst fühlt; er sucht das, was in seinem Gemüthe vorgeht, auf die lebhafteste rührendste Art an den Tag zu legen, und hierbei thut nun der Vortrag selbst die größte Wirkung. Der Redner muß in Stimme und Geberden, das, was er empfin-

empfindet, so lebhaft als durch die Worte selbst ausdrücken, dann wird er seinen Zweck nicht leicht verfehlen.

Ruhrvogel, bei den Vogelstellern, ein an eine Ruthe gebundener lebendiger Vogel, welcher vermittelst einer Schnur gerührt, das heißt, auf und nieder gezogen wird, damit er flattere und andere Vögel auf die Anfälle locke. Ist es eine Lerche, so heißt sie die Ruhrlerche, s. auch Vogelfang, unter V.

Ruhrwurz, s. Tormentill.

Ruhrwurzel, Brechwurzel, s. Ipecacuanha, Th. 30, S. 722.

Ruin, aus dem Lat. Ruina 1) der Untergang, die Verwüstung einer Person oder Sache. Der Ruin einer Stadt. Das wird deinen Ruin beschleunigen, nämlich deinen Untergang, dein zeitliches Verderben.

Ruinen, die Ueberreste von zerstörten Dingen, besonders von verwüsteten Gebäuden; die Trümmer. Ihr Götter, prächtig aus Ruinen erhebt sich euer Pantheon, Ramler. In einer Schrift des 16ten Jahrhunderts werden die Ruinen eines Schlosses, des alten Schlosses Maurenschädel genannt.

In der Malerei machen die Ruinen in den Gemälden, wenn sie gehörigen Orts, besonders in Landschaften ꝛc. angebracht worden, eine besondere Wirkung auf den Beschauer. Italien ist hierin die Schule für den Maler, weil dieses Land mehr denn andre Länder dergleichen Ueberbleibsel der Baukunst besitzt, die sich wegen ihrer schönen Formen, selbst in den Trümmern, auch am besten zu phantasiereichen Gemälden schicken.

Ruinenmarmor, s. Kalkstein, im Art. Kalk, Th. 32, S. 634.

Ruinensteine, Steine, die allerhand Abbildungen von Mauern, Gebäuden ꝛc. vorstellen.

Ruizia, s. Ruizie.

Ruizie, Ruizia Schreb., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren des Hrn. Ruiz, welcher mit Joseph Pavon die Flora peruvianis et Chilensis herausgab, trägt. Sie gehört in die achte Ordnung der sechzehnten Klasse (Monadelphia Polyandria), des von Willdenow herausgegebenen Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Gattungskennzeichen. Der Kelch ist doppelt, der äußere dreiblättrig, der innere fünftheilig; die Kronblätter sind schief, sichelförmig. Sie hat viele Staubfäden, zehn kurze Griffel mit zehn Narben und zehn einfächrige, gedrängte zusammenhängende Kapseln; jedes Fach enthält zwei Samen.

Von dieser Pflanzengattung giebt es einige Arten, welche auf der Insel Bourbon zu Hause gehören und bei uns hin und wieder in Treibhäusern gezogen werden, aber hier keiner besondern Erwähnung verdienen.

Ruku, s. Orlean, Th. 105, S. 458.

Ruland, s. Roland, Th. 126, S. 625.

Rulandswasser, Rulandisches Wasser, Aqua benedicta Rulandi, eine Art Spießglanzwein in den Apotheken. Nach dem Erfinder wird der Spießglanzsafran mit Kardobenediktenwasser übergossen; allein nach Hagen, in seinem Lehrbuche der Apothekerkunst*) erhält man diesen Wein, wenn man eine Unze des gedachten Safrans mit drei Unzen Franzwein digeriren läßt. Nach Mönch**) wird dieses Wasser durch 1 Gran Brechweinstein in 2 Loth guten Wein aufgelöst hinlänglich ersetzt. Es dient nicht nur als Brech-

mit-

**) 3te Ausgabe, Königsberg und Leipzig, 1786, S. 764.

*) Systematische Lehre von den gebräuchlichsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln, 3te Aufl. Marburg, 1795, S. 134.

mittel, sondern auch als ein zertheilendes und reizendes Mittel, in Verstopfung der Gekrösdrüsen, in chronischen Hautkrankheiten, auch bei zurückgetretenen Hautausschlägen, Knochenkrankheiten, Gicht, Podagra, Rheumatismen ꝛc.

Rüllenloch, im Bergbaue, das Loch, dem Fahrloche gegenüber, in einem Kasten des arbeitenden Bergmanns, wodurch Erz und Berg von der Strecke zum Treibschacht gefördert werden. Dieses Loch wird von einem Kasten zum andern gehalten, so daß sie gerade übereinander sind. Sie werden mit einer guten Mauer versehen, damit der von dem Kasten nicht herunterrollen kann.

Rülps, ein Magenwind, welcher mit einem lauten, nicht angenehmen Tone aus dem Halse fährt, als eine unmittelbare Nachahmung dieses lauten ungesitteten Tones; daher ist dieses Wort auch nur in den niedrigen Sprecharten üblich, so wie das nahe verwandte Oberdeutsche Grolz, Grölzer, Görps ꝛc. Figürlich bezeichnet es in der niedrigen Sprechart auch einen groben ungesitteten Menschen. Dieser junge Mann ist ein wahrer Rülps, ist ein sehr ungeschliffener Mensch.

Rülpsen, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, welches mit dem Hülfsworte haben angewendet wird. Einen Rülps lassen, auch nur in den niedern Sprecharten, im Oberd. grolzen, görpsen, garzen, im Oesterreich. grepizen, im Nieders. kolpen, koppen, reppen, rulpsen, im Engl. resp, im Franz. reupper, im Schwed. rapa, im Dän. rabe, im Griech. ἐρεύγω, im Lat. ructare, lauter Nachahmungen des Schalles.

Rum, Rumbillion, Drum, eine Art Branntwein, welchen man in Westindien aus dem Rückstande beim Auskochen des Zuckerrohrs bereitet, s. unter Zuckerrohr, in Z.

Ruma,

Ruma, Lama, s. Ziegen-Kameel, unter Z.

Rumals, s. Roemals, Th. 126, S. 125.

Rumb, s. Windstrich, unter W.

Rumbaji, wird der Pabst bei den Türken genannt. Von Beji, ein Fürst, und Rum, Rom, also ein Fürst zu Rom.

Rumbi, s. Rhombi.

Rumbillion, s. Rum.

Rumen, s. Ruminans.

Rumex Linn., Ampfer, eine Pflanzengattung, deren verschiedene Arten zum Theil schon unter dem Artikel Acetosa, Th. 1, S. 256 u. f. und dem Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 62 abgehandelt worden, deren Charakter aber in jenen Artikeln noch nicht näher bestimmt worden. Diese Pflanzengattung gehört in die dritte Ordnung der sechsten Klasse (Hexandria Trigynia) des Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch ist doppelt; beide sind dreiblättrig; dann sechs Staubfäden und drei Griffel mit geschlitzten Narben. Ein dreieckiger Same vom inneren Kelche bedeckt.

Nach Linné hat diese Gattung einen dreiblättrigen Kelch und drei gegeneinander geneigte Kronblätter; nach Jüssieu einen sechstheiligen Kelch und einen dreieckigten, nackten oder bedeckten Samen. Im Linnéschen System sind die ihr zugezählten Arten folgendermaßen geordnet: 1) Zwitterblumen mit bleibenden drüsigen Kelchblättchen (Hermophroditi valvulis granulo notatis); 2) Zwitterblümchen, deren Kelchblättchen keine Drüsen oder Körner bekommen (Hermaphroditi valvulis granulo destitutis. s. nudis); 3) mit Blumen, welche getrennte Geschlechter haben (floribus declinis).

1) Rumex acetosa L. gemeiner oder Wiesen-Sauerampfer, Säuerling. Engl. Common Sorrel; Meadow Sorrel. Fr. Orseille commune, s. Acetosa, Th. 1, S. 259, Nr. 5.

2) Rumex Acetosella L., kleiner Ampfer, Schaafampfer, kleiner ackerliebender Ampfer, s. das., S. 258, Nr. 3.

3) Rumex acutus L., spitzblättriger Ampfer, Pferdeampfer, Grindwurz, s. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 62 u. f., Nr. 1.

4) Rumex alpinus L., alpenliebender Ampfer, falsche Rhabarber, großblättriger Alpenampfer. Engl. Alpin Dock; Franz. Orseille alpine, s. das., S 100, Nr. 9.

5) Rumex aquaticus L., Wasserampfer. Engl. Waterdock, s. das., S. 98, Nr. 7.

6) Rumex Britannica L., virginischer Ampfer, s. das., S. 97, Nr. 6.

7) Rumex bucephalophorus L., ochsenkopffrüchtiger Ampfer, s. das., S. 99, Nr. 8.

8) Rumex crispus L., krauser Ampfer; Engl. Curled Dock, s. das., S. 81, Nr. 2.

9) Rumex digynus, floribus hermaphrodites, digynis. Linn. Spec. plant. Tom. II, pag. 480. Acetosa rotundifolia alpina. Bauh. pin. 55; prodr. 114. Acetosa repens Westmorlandia. Pluk. alm. 8. t. 252. Acetosa Britannica rotundifolia. Blair. obs. 67. t. 67. Zweigriffelicher Ampfer; Engl. Mountain sorrel, Westmoreland sorrel; Franz. Orseille de Westmoreland.

Die Wurzel dieser Ampferart treibt glatte Stengel, welche 4 bis 6 Zoll, zuweilen auch 1 Fuß lang werden. Die Blätter sind langgestielt, meergrün, rundlich, die älteren ausgeschweift. Die Blumen haben nur vier Kelchblätter, zwei Griffel und der Same ist zusammengedrückt. Er wächst

auf

auf den Alpen in der Schweiz, in den nördlichen Gegenden Englands, in Wallis und Schottland, in Yorkshire und Westmoreland besonders in grosser Menge, auch in Schlesien, und blüht im Juni und Juli. Wer ihn zum Bedarf der Küche, worin er eben so gut wie andere Sommerampfer gebraucht werden kann, ziehen will, der muß ihm in den Gärten ein lockeres Erdreich geben, obgleich er auch in jedem andern Boden gut fortkommt; und da er an feuchten schattigen Stellen in seinem Vaterlande wild wächst, so wird ihm auch eine nördliche Lage im Garten sehr gut thun. In einem ihm behagenden Boden, worin seine Wurzeln sich sehr ausbreiten, vermehrt er sich auch durch Ausläufer sehr stark.

10) Rumex maritimus L., schmalblättriger Ampfer, strandliebender Sauerrampfer. Engl. Sea Dock, golden Dock, s. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 100, Nr. 10.

11) Rumex obtusifolius L., stumpfblättriger Ampfer oder Grindwurzel; Engl. Blunt-leav'd Dock, s. das., S. 89, Nr. 3.

12) Rumex patientia L., Gemüse-Ampfer, Patienzkohl, englischer Spinat. Engl. Patienta Dock, s. das., S. 89, Nr. 4.

13) Rumex sanguineus L., blutartiger Ampfer. Engl. Bloody Dock. Fr. Patience rouge, Sang de Dragon, s. das., S. 97, No. 5.

14) Rumex scutatus L., grauer Ampfer, der schildförmige Sauerampfer, französischer Ampfer. Engl. French sorrel, s. im Art. Acetosa, Th. 1, S. 257, Nr. 2.

15) Rumex spinosus, floribus androgynis, calycibus femineis monophyllis valvulis exterioribus reflexo-uncinatis. Linn. Spec. plant. Tom. I, p. 481. Beta Cretica, semine aculeato

Bauh. pin. 118, prod. 57. Beta cretica, semine spinoso. Bauh. hist. 2, p. 96. Dornigter Ampfer, kretischer Sauerrampfer. Engl. Prickly sorrel. Franz. Bette de Créte, Poirée de Crete.

Der Stengel dieses Ampfers ist auf der Erde hingestreckt, 1 bis 3 Fuß und darüber lang. Die Blätter sind langgestielt, länglich-lanzettförmig, unbehaart; sie haben einen säuerlichen Geschmack und gleichen den Mangoldsblättern, sind aber nicht so groß. Die unfruchtbaren Zwitterblumen haben sechs Staubfäden, aber keinen Griffel. Die innern einblättrigen Kelche der weiblichen Blumen sind an der Seite mit drei hakenförmig zurückgekrümmten Dornen versehen und bedecken den Samen. Auf der Insel Candia werden die Blätter dieser Pflanze häufig als Gemüse benutzt. In unsern Gärten muß der Same an der bestimmten Stelle ins Land gesäet werden.

16) Rumex sterilis, Acetosa sterilis. Mill. Nr. 8. Acetosa Muscovitica sterilis. Moris. Hist., s. im Art. Acetosa, Th. I, S. 257, Nr. 1.

Außer den beiden hier noch angeführten Sauerrampfer-Arten, verdienen die übrigen in den botanischen Gärten noch gezogenen Arten keiner besondern Erwähnung, weil sie nicht zum Küchenbedarf benutzt werden. Die in wärmeren Gegenden, als unser Deutsches Klima ist, einheimischen perennirenden Ampferarten, müssen in Glashäusern oder in andern frostfreien Behältern überwintert werden. Man vermehrt diese Ampferarten theils durch Samen, theils durch Zertheilung der Wurzel; die Strauchartigen durch Stecklinge.

Rumfordsche Suppe, s. unter Suppe in S.

Rumigi, Rhasut Rumigi maurorum; Aristolochia maurorum Linn., eine Art Osterlucey.

Ru-

Rumina, war bei den Römern eine Göttin der säugenden Kinder.

Ruminans, s. den folgenden Artikel.

Ruminatio, Rumination, Ruminales, s. Wiederkäuung, unter W.

Ruminus, der Gott der Natur; er wurde bei den Alten ganz in Brüste gehüllt vorgestellt, an welchen mehrere Thiere saugen; den Menschen hält er aber in den Armen. Auch Jupiter erhielt den Beinamen Ruminus, Erhalter, und zwar der Thiere.

Ruminax, Scarus, Labrus varius Linn., eine Art Lippfische, welche man im mittelländischen Meere besonders um Antibes antrifft.

Rumler, s. Gallon, Th. 15, S. 798.

Rümmel, wird im gemeinen Leben ein kurzes, dickes unförmliches Stück Holz genannt; im Oberd. ein Rümel, und im Nieders. Drümmel. — Im Forstwesen ist der Rümmel ein Sägeblock. — Bei den Müllern werden die Rinnen oder Schläge, welche in die Mühlsteine gehauen werden, gleichfalls Rümmel genannt. Der Stammbegriff von diesen Worten ist in beiden Fällen die Ausdehnung theils in die Länge, theils in die Dicke.

Rummel, ein nur im gemeinen Leben in einigen Fällen übliches Wort.

1) In einigen Gegenden Deutschlands, besonders Niedersachsens, wird alles Eisenzeug und andre verlegene Sachen durcheinander, welche, wenn man sie bewegt ein Gerummel oder Gepolter machen, ein Rummel genannt. Im Hochdeutschen ist dafür Gerümpel üblicher. Holländ. Rommelery, Rommeling. Im mittlern Latein ist Rumbula ein Trödelweib, im Oesterreichischen Gremplerin.

2) Eine Menge mehrerer Dinge ohne Wahl,

wo Schlechtes und Gutes untereinander ist; im Holländ. Rommelzo, im Niederf. Ramp, Rämter, Franz. Ramas. Den ganzen Rummel kaufen, den ganzen Haufen schlechter und guter Dinge. Im Rummel kaufen, in Bausch und Bogen, das heißt gutes und schlechtes untereinander. Figürlich ein Handel, eine Sache im verächtlichen Verstande. Er wird dir den ganzen Rummel erzählen.

3) Eine Zahl, eine Menge überhaupt, in welchem Verstande es noch im Picketspiele üblich ist, wo es die Zahl der Augen, welche man in einer Farbe hat, bedeutet; Fr. la Ronfle, le Point.

Rummeldeus, der eigenthümliche Name desjenigen Bieres, welches in Ratzeburg gebrauet wird.

Rummeley, von dem Zeitworte rummeln 1) Das Rummeln welches nur im Niedersächsischen ohne Mehrzahl gebraucht wird. 2) Der Rummel, das ist, alte verlegene Sachen. 3) Ein altes baufälliges, weitläuftiges Haus, indem es überall rumpelt, wenn man darin geht; im Niederf. Rummelije.

Rummeln, ein Zeitwort der Mittelgattung, welches mit dem Hülfsworte haben angewendet wird und nur im gemeinen Leben von einer Art eines hohlen dumpfen Schalles üblich ist, welchen z. B. die verschlossenen Winde im Magen, gewisse Arten des Donners; das Rollen einer Kugel auf einer hohlen weiten Fläche ꝛc. verursachen und wovon rumpeln das Intensivum ist. Im Niederf. gleichfalls rummeln, Engl. rumble, Isländ. Rymber, das Gemurmel. Mit vorgesetztem T stammt trommeln und trummeln daher.

Rumor, der, ein unanständiges Geschrei, ein ungesittetes Lärmen, ein lautes Geräusch. Es war in der Stadt ein sehr groß (großer) Rumor,

1. Sam. 5, 9, 11. Daß er ihn überantwortete ohne Rumor, Luc. 22, 6. Ohn alle (allen) Rumor und Getümmel, Apost. 24, 18. Einen Rumor anfangen, machen. Die Stelle des Tones beweiset, daß wir es zunächst aus dem Ital. Rumore entlehnt haben, welches wieder von dem Lat. Rumor abstammt und sowohl mit den vorigen Wörtern, als auch mit Ruhm, rühmen genau verwandt ist.

Rumoren, ein Zeitwort der Mittelgattung mit dem Hülfsworte haben, einen Rumor machen, lärmen, toben. Sie werden trinken und rumoren als vom Wein, Zach. 9, 15. Im mittlern Lat. rumare, adrumare, im Niederf. ramenten, rammeln.

Rumorer, derjenige, welcher Rumor macht, rumoret, lärmet.

Rumorhauptmann, s. Rumorwache.

Rumorhaus, in Wien, ein öffentliches Haus, worin sich die Rumorwache aufhält, und in welches diejenigen gebracht werden, welche des Nachts auf den Gassen Lärmen und Rumor anfangen.

Rumormeister, ehemals bei dem Marsch der Armeen ein Kriegsbedienter, der bald vorn, bald hinten, mit gewissen commandirten Reutern, einem Unterofficier, einem Geistlichen und einem Henker ritt. Sein Amt war, die Straßen rein und sicher zu halten und Acht zu haben, daß die Soldaten nicht weglaufen. In Wien wurde der Oberst von den Rumorknechten der Rumormeister genannt.

Rumorwache, an einigen Orten z. B. zu Wien, Stadtsoldaten oder Gerichtsknechte, welche allen Rumor auf den Gassen verhindern und auch Rumorwächter heißen. Ihr Vorgesetzter wird

der Rumorhauptmann, zuweilen auch der Rumormeister genannt.

Rumorwächter, s. den vorhergehenden Artikel.

Rumpel, Rümpler, Rimpler, eine Säge bei den Kammachern, s. im Art. Kamm, Th. 33, S. 170.

Rumpelbaum, bei den Kürschnern, ein Werkzeug, worauf die fetten Pelze vor dem Gahrmachen mit dem Stoßeisen abgestoßen werden, s. im Art. Kürschner, Th. 57, S. 30.

Rumpelbier, s. unter Rumpeln.

Rumpelholz, in den Bergwerken, ein dickes, rundes Holz, welches zur Einweihung und zum scherzhaften Willkommen, auch zur Strafe gebraucht wird. Wer zum Erstenmale in eine bergmännische Zusammenkunft tritt oder sich zum Bergwerke begiebt, wird mit dem Rumpelholze bedroht, wovon er sich dann mit einem Trinkgelde befreit; wer ferner in der Grube pfeift oder sonst etwas verricht, wird mit dem Rumpelholze bedroht und muß sich lösen.

Rumpelkasten, ein Kasten, worin man alles abgenutztes eisernes Geräth und anderes Gerümpel verwahrt; auch ein alter Flügel oder ein schlechtes Fortepiano wird ein Rumpelkasten genannt.

Rumpelmusik, s. Rumpeltopf.

Rumpeln Zeitwort, sowohl thätiges als der Mittelgattung, welches im letzteren Falle das Hülfswort haben erfordert und einen gewissen hohlen, dumpfen Schall nachahmt, der aber härter als das Rumpeln ist; diesen Schall von sich geben oder hervorbringen. Die Winde rumpeln in den Gedärmen, altes Eisengeräth rumpelt, wenn man darin krauet, ein schwerer, ungeschickter Wagen rumpelt auf unebenen Wegen, in welchem letzteren Fall es auch den Begriff des Stoßens und Schüttelns bei sich hat.

Im

Im Bergbaue ist das Rumpeln eine Art des Hänsels derjenigen, welche in eine bergmännische Gesellschaft einken, da sie sich auf das Rumpelholz mit dem Rücken legen müssen, und auf demselben hin und her gerollt werden. Gewöhnlich der Willkommen neu angehender Bergleute.

Bei den Kammachern ist das Rumpeln, die Zähne eines Kammes mit dem Rumpel einschneiden, s. im Art. Kamm, Th. 33, S. 171.

In das Zimmer hineinrumpeln, ungestüm und schnell hineinpoltern. Wenn übereinander gestelltes Geräth herunterfällt, so sagt man es rumpelt herunter, wofür man auch kollern gebraucht. Engl. rumble.

Rumpeln wird in der Stadt Frankenhausen, im Schwarzburgischen, das Brauen eines gewissen Speisebiers genannt, so nicht zum Verkauf kömmt, sondern nur in den Haushaltungen gebraucht und Rumpelbier genannt wird.

Rumpeltopf, ein gewöhnlicher irdner Kochtopf, der vermittelst einer darüber gezogenen Blase einen brummenden Schall von sich giebt. Man nehme einen neuen Topf, worein ungefähr vier Maaß gehen und der oben im Diameter $\frac{1}{2}$ Schuh hat; darüber spanne man eine starke unbeschädigte Rindsblase und stecke in die Röhre der Blase ein glattes abgeschabtes und gekerbtes, $\frac{1}{2}$ Elle langes und einen Daum dickes, Holz und befestige es mit Bindfaden. Wenn man nun mit diesem Topf eine Rumpelmusik machen will; so mache man die Hand mit Wasser naß und fahre an dem Holze auf und ab, so giebt es einen rumpelnden Ton.

Rumpf*), dieses Wort ist in einer doppelten Hauptbedeutung üblich.

1) Mit dem herrschenden Begriff des hohlen Raumes ist der Rumpf in verschiedenen einzelnen Fällen, ein hohler Raum, ein Gefäß. So werden die Kapseln oder Gefäße, welche die Landleute aus Baumrinde machen, Erdbeeren und andre Früchte ꝛc. darin zu sammen, in vielen Gegenden Rümpfe genannt. — Bei den Harzscharrern ist der Harzrumpf ein Gefäß, worin das Harz gegossen wird. — Der Ziegerrumpf, im Oberdeutschen, ein Gefäß aus Baumrinden, worein der Zieger gegossen wird. — Auch eine aus einem Klotze gehauene Bienenwohnung, die sonst auch eine Beute heißt, führt an einigen Orten den Namen eines Rumpfes, und in manchen Gegenden heißt eine jede Bienenwohnung, auch wenn sie aus Stroh geflochten ist, ein Rumpf. — In den Mühlen wird in einigen Gegenden die Einfassung des Beutels, welche in andern der Schuh heißt, der Rumpf genannt. Noch häufiger führt diesen Namen der hölzerne, viereckige Trichter, durch welchen das Getreide auf den Stein fällt, und der in einigen Gegenden die Gosse, die Kahr, der Trichter, der Korb, im Niederl. der Schuh, bei dem Pictorius die Trimälle von dem Französischen Tremaille heißt. — Bei den Töpfern ist der Rumpf der innere Kranz der Kachel, worauf das sichtbare Blatt einer Kachel zu liegen kommt. Dieser Rumpf kommt in den Ofen

*) In beiden Bedeutungen im Niederl. Rump, Engl. Rump in der zweiten im Schwed. Rump. Es stammt von rahmen ab, welches sowohl eine Bewegung in die Tiefe, in die Runde, als auch eine in die Dicke ausgedehnte Masse bedeutet. Zur ersten Bedeutung des hohlen Raumes gehören auch Raum und Strumpf und zur zweiten Bedeutung unser Rümmel, Rummel, Trumm, das Lat. Truncus und unser Strunk. (Adelung.)

Ofen und wird mit Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt, welches dem Ofen eine Dauer giebt. Er ist länglichrund, hohl und steht hinter dem Blatte ungefähr zwei Zoll vor.

2) In andern Fällen herrscht der Begriff der Ausdehnung in die Dicke bei einer geringen verhältnißmäßigen Länge. So wird der Theil des menschlichen Körpers zwischen dem Kopfe und den Füßen, der auch der Leib im engeren Verstande heißt, der Rumpf genannt, welchen Namen auch derjenige Theil eines Hemdes bekömmt, welcher diesen Rumpf bedeckt. Im Niedersächs. ist Rumpf auch ein Kamisol ohne Aermel. Der Rumpf eines Stiefels, bei den Schustern, der Theil zwischen der Stulpe und dem Schuhe. Der Rumpf eines Schiffes. Das bloße Gebäude ohne Tau- und Takelwerk.

In der Wappenkunst ist der Rumpf ein Leib ohne Arme und Beine, und wird auch wohl Bruststück genannt. Ueberhaupt nennt man im gewöhnlichen Leben einen zerstümmelten menschlichen Leib, dem entweder der Kopf, oder die Arme und Beine fehlen, einen Rumpf. Die Engländer nannten daher das Parlement, welches Karl den Ersten zum Tode verurtheilte, Rumpf.

Rümpfen*), ein thätiges Zeitwort, welches eigentlich, theils krümmen, theils Runzeln machen bedeutet, aber nur noch von dem Krümmen des Mundes und den Runzeln der Nase gebraucht wird, sofern beide ein Zeichen des verächtlichen oder spottenden Hohnes sind. Das Maul über etwas

*) Bei den Schwäbischen Dichtern rumpfen. Im Oberdeutschen scheint es noch in weiterer Bedeutung üblich zu seyn. Pictorius und Dasypodius rümpfen auch die Stirn, wofür wir das verwandte runzeln brauchen. Bei dem Kaisersberg ist sich rümpfen, sich krümmen und winden. Im Niedersächs. und Holländ. ist Rimpel und im Engl. Rumpel eine Runzel.

rümpfen, zum Zeichen der Verachtung, des Hohnes. Die Nase rümpfen. Daher das Rümpfen.

Rumpfholz bei den Töpfen, ein vorne breites, hinten abgerundetes Holz mit einem Stiel, womit der Rand der großen Kacheln sehr glatt gestrichen wird, nachdem sie geformt worden.

Rumpfleder, doch nur von mehreren Arten, bei den Schuhmachern das Leder von einem vier- bis fünfjährigen Rinde. Es hat große Narben und wird nur zu Schuhen und Stiefeln, welche stark seyn sollen, genommen.

Rumpfleiter, in den Mehlmühlen des Getreides dasjenige Gestell über den Mühlsteinen, welches den Rumpf, den viereckigen großen hölzernen Trichter, trägt, in welchen das zu mahlende Getreide hineingeschüttet wird.

Rumpfloch, in den Mühlen das Loch an dem Beutelkasten.

Rumpfmulde, Fr. l'auglet, in den Mühlen die kleine Mulde, welche die aus dem Rumpfe fallenden Körner auffängt und auf den Bodenstein schüttet.

Rumpfnase, Coluber mycterizans, eine Art Schlangen, s. diese, unter S — 2) Coriphaena siima, eine Art Stutzköpfe (Fische), s. diese, unter S.

Rumpfzange, in den Eisenhämmern eine Zange, womit der eingeschmelzte Teul aus dem Frischheerd unter den Hammer gebracht und gezängert wird.

Rumphia, s. den folgenden Artikel.

Rumphie, Rumphia Linn, eine Pflanzengattung welche in die erste Ordnung der dritten Klasse (Triandria Monogynia) des Linnéischen Pflanzensystems gehört und folgenden Charakter hat. Der Kelch ist dreiblättrig, so auch die Krone.

Die

Die Staubfäden sind drei und ein Griffel mit dreieckiger Narbe. Die Steinfrucht ist dreifächrig und jedes Fach enthält einen Samen.

1) Die Amboinische Rumphie, Rumphia Amboinensis. Linn Spec. plant. p. 49 Myxa pyriformis, ossiculo trispermo, Raj. hist 1556. Tsiem-tani. Rheed. mal. 4. p. 25. t 11.

Ein großer in Ostindien einheimischer Baum mit aschgrauer Rinde, abwechselnden, gestielten, herzeyförmigen, rauhen, scharfen Blättern, welche mit kleinen spitzigen Zähnen versehen sind und winkelständigen, etwa eine Spanne langen Blumentrauben. Die Staubfäden sind eben so haarig, als die länglichen Blumenblätter und mit kleinen Antheren gekrönt. Man pflanzt diesen Baum in Dammerde, die mit etwas lehmigem Erdreiche und Flußsande gemischt ist und stellt ihn ins Treibhaus.

Rumpiren heißt in der Fechtkunst seinem Gegner den Degen aus der Faust brechen, und ihn auf diese Weise wehrlos machen.

Rümpler, s. oben Rumpel und Rimpler, Th. 23, S. 471.

Runcinatum folium, ein schrotsägeförmiggezähntes Blatt. So wird ein halbgefiedertes oder fiederförmig eingeschnittenes Blatt genannt, dessen spitzige Einschnitte sich abwärts beugen und einen Bogen bezeichnen z. B. die Blätter von Crepis biennis, Leontodon Taraxacum ꝛc.

Rund *), welches dem was eckig ist entgegen gesetzt wird. Im schärfsten Verstande ist eine Fläche rund,

*) Im Schwed. und Niederf. gleichfalls rund, im Engl. round, im Franz. rond, im Walliſ. mit vorgesetztem Gaumenlaute crwnn. Es stammt so wie Ring von rennen, rinnen ab, und bezeichnet zunächst die schnelle Bewegung eines runden Körpers um seine Achse. Das Lat. rotundus gehört zunächst zu unserm Rad, wie teres zu drehen. (Adelung).

rund, wenn alle Punkte der Oberfläche gleich weit von dem Mittelpunkte abstehen. Allein im gemeinen Leben ist ein Körper schon rund, wenn er sich dieser mathematischen Runde nur nähert, wo dann allerdings Grade möglich sind. Das bei diesem Bei- oder Nebenworte befindliche Hauptwort muß es allemahl bestimmen, in wie fern ein Körper rund, oder welche Fläche an demselben rund ist. Eine runde Kugel, eine runde Walze, eine runde Scheibe ꝛc. sind alle rund, nur in verschiedenen Verhältnissen.

1) Eigentlich ein runder Tisch, ein runder Thurm. Die Dose ist rund. Kugelrund, zirkelrund, eyrund, halbrund ꝛc. Etwas rund machen, es runden. Das Nebenwort rund wird auch sowohl für sich allein, noch häufiger aber mit den Partikeln um und herum gebraucht, eine kreisförmige Bewegung zu bezeichnen, für rings. Die Haare rund abschneiden, noch häufiger rund herum, oder rund um den Kopf. Um das Haus rund herum gehen, rund um das Haus gehen. Er kömmt das Haupt mit Strahlen rund umwunden. Raml.

Das Rund, als ein Hauptwort, ein runder Körper, ist nur bei den Dichtern üblich. Das große Rund der Erden, Opitz. — Daß einer über uns dies große Rund verwalte, derf.

2) Figürlich: (1) Fett, fleischig, im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart, weil dergleichen Körper und ihre Theile sich der runden Gestalt mehr nähern, als magere. Ein junges Mädchen, das sich von fetter Milch, die Backen rund gegessen, Rost.

(2) Aufrichtig, gerade heraus, ohne Umschweif und Rückhalt. Etwas rund heraus sagen, aufrichtig, ohne Umschweife. Mit einer Sache

Sache rund herausgehen. Als ein Beiwort braucht man es hier im Hochdeutschen nicht gern, ob es gleich in andern Mundarten üblich ist. Die runde Wahrheit sagen, die reine. Ein rundes Bekenntniß, ein waares, aufrichtiges. Das Schwedische rund hat eben diese Bedeutung, so wie das Französische rondement. Im Niederf. ist rundburstig freimüthig, der alles rund und von der Brust wegsagt.

3) Eine runde Zahl, nach dem Lat. numerus rotundus, eine aus lauter Zehnern, Hundertern und Tausendern bestehende Zahl, anstatt einer aus Einern bestehenden. Z. B. 100, anstatt der Zahl 99, 98 ꝛc.

Runda, das, bei den Schmäusen und in den Trinkgesellschaften, ein Stück, welches mit allen Instrumenten zu dem Trunke, wahrscheinlich zunächst zu dem in die Runde oder im Kreise herumgehenden Trunke, geblasen wird.

Der Rundtrunk muß der Stimme Bund beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schön. (Haged.)

Es kömmt wahrscheinlich vom Ital. Ronda, brindeggiar in ronda, in die Runde trinken.

Rundatsche, Rundartsche, Rundschild, Fr. Rondache, ein ehemals üblicher runder Schild, welchem sich besonders die Spanier bedienten, wenn sie des Nachts passaten gingen.

Rundbauch, Musca rotundata, eine Art Fliegen.

2) Scarabarus cylindrieus, eine Art Mistkäfer.

Rundbaum, in vielen Fällen des gemeinen Lebens ein Name einer Welle oder eines Wellbaumes, das ist, eines starken runden Baumes an einer Maschine, welcher umgedrehet wird, eine Last zu heben.

Im Bergbaue führet die Welle eines Haspels über dem Schacht, worauf sich das Seil wins

windet den Namen des Rundbaumes, Ronnebaumes und Rehbaumes *).

Von dem Eide auf dem Rundbaume, oder dem Rundbaum Eid findet man die erste Spur in dem Iglauer Bergrechte, dessen Alter zwischen die Jahre 1248 und 1252 gesetzt wird. Aus König Wenzel des Zweiten lateinischer Bergordnung vom Jahre 1280, aus dem alten Freibergischen oder Meißnischen Bergrechte, werden Stellen beigebracht, welche die Beschaffenheit und den Endzweck dieses Eides erläutern. Sind nun gleich alle, ehedem dabei üblich gewesenen Feierlichkeiten nicht mehr im Gebrauch, so ist doch die Sache selbst noch unter dem Namen des Fundeides im Gebrauch. Der Fundeid ist nun aber diejenige gesetzliche Handlung, der Lehnträger oder Vorsteher der Grube unter Anrufung Gottes mittelst Legung der drei Vorderfinger seiner rechten Hand auf den Rundbaum in einer vorgegebenen Formel bekräftigt: ist auf den in die Frage gekommenen belehnten Gang an dem von ihm angebenen Orte zuerst Kübel und Seil eingeworfen, worauf also hier und nirgends anders das Anheben zur Vermessung seines in Lehen genommenen Feldes zu nehmen sei. Er findet sowohl bei Gangstreitigkeiten zwischen zwei Gewerbschaften, als auch bei erblichen Vermessungen Statt. Er kann seiner Absicht nach von einer doppelten Gattung seyn, entweder ein Eid vor Gefährde oder ein Erfüllungseid.

2)

*) Die beiden letzten Wörter sind nicht aus dem ersten verderbt, indem das zweite zunächst zu rennen, rinnen, das letzte aber zu drehen gehört, dessen Stammwort die erste Sylbe Reh ist, woraus den auch erhellt daß Rundbaum nicht bloß die runde Beschaffenheit dieser Welle, sondern zunächst ihre Bewegung um ihre Achse bezeichnet. (Adelung).

Rundbaum-Eid, s. Rundbaum.

Rundbrehen des Bindfadens, s. unter Seiler in S.

Runde. Die Kreisförmige Bewegung und der Umstand einer Bewegung, da sie eine kreisförmige Richtung hat. In die Runde gehen; sich in die Runde drehen. In einer Runde nebeneinander stellen, in einem Kreise. Funfzig Meilen in die Runde. In die Runde tanzen, im Kreise. In die Runde trinken, rings herum. Ital. Ronda, Franz. Ronde.

Die Runde, im Kriegswesen, s. Th. 126, S. 732. — Bei den Griechen, s. Th. 51, S. 13. — Bei den Römern, das., S. 42 u. f. — In dem Lager der preußischen Armee, s. das., S. 128 u. f. — Auf den Kriegsschiffen, s. Th. 50, S. 392. — In den Städten, s. Th. 52, S. 453 u. f. und S. 505.

Ründe, von rund, die runde Beschaffenheit eines Dinges, im gemeinen Leben die Rundheit.

Rundeisen, bei den Bildhauern, ein eiserner gut verstählter scharfer Meißel, dessen Schneide mit einem Zirkelbogen gerundet ist. Es werden damit runde Vertiefungen ausgemeißelt.

Bei den Zinngießern ist das Rundeisen, eine Art Dreheisen, s. unter Zinngießer.

Rundel, s. Rondel, Th. 126, S. 733.

Rundemare, s. Seehahn.

Runden, Rundmachen, Fr. Arrondir, in der Malerei und Bildhauerkunst, einer Figur Erhabenheit geben und machen, daß alle Glieder die gehörige natürliche Rundung zu haben scheinen, welche sie in der Natur haben. In der Malerei sind es die Lichter und Schatten, besonders aber

die

die Wendungsschatten (Tournans), welche diese Wirkung machen.

In der Malerei ist Runden, Fr. tourner, ein Ausdruck, welcher von den Theilen gesagt wird, die sich dem Umrisse am meisten nähern und welchen man durch gebrochene Farben eine gewisse Rundung geben will, die sich bis auf die hintere Theile der Figuren zu erstrecken scheint.

Man muß nach dem de Piles, die Stellen, die man runden will, nicht mit Farben überladen, wohl aller diejenigen, welche von der Leinwand abstehen sollen.

Rundfarbe, bei den Lohgärbern, s. Th. 68, S. 521.

Rundfisch, in der Handlung eine Art getrockneten Dorsches eigentlich die dritte Sorte davon, welcher erst gesalzen, dann getrocknet am Rückgrate aber nicht aufgerissen worden, sondern seine natürliche Ründe behalten hat und im engsten Verstande auch Stockfisch genannt wird, s. unter S. und Kabeljau, Th. 32, S. 23.

Rundflügel, bunte, Papiliones Danai festivi, s. unter Schmetterling. 2) Weiße Rundflügel, Papiliones Danai candidi, s. das. 3) Sphinx, Auxo, s. Schwärmer, unter S.

Rundgedicht, s. Ringelreim.

Rundgehen, s. Zuckersieden, unter Z.

Rundgesang, eine Art fröhlicher weltlicher Lieder, welche von mehreren in die Runde gesungen werden. In einem dergleichen zum Gesange bestimmten Gedichte werden einige Verse nach jeder Strophe entweder unverändert, oder mit einer kleinen Veränderung oder einem Zusatze vom ganzen Chor wiederholt. Diese Verse machen entweder den Schluß jeder Strophe oder auch den Anfang derselben aus, oder es sind wie-

der

der besondere Verse, welche aber stets wiederkehren. Von dieser Art ist der Rundgesang von Voß: Freund ich achte nicht des Mahls ꝛc.; auch befindet sich ein dergleichen Rundgesang am Ende der Liebe auf dem Lande, vom Hrn. Weiße.

Rundhaue, im Bergbaue, eine Art Hauen oder Hacken, womit der Rasen aufgehauen wird, wenn man schärfen oder einschlagen will.

Rundheit, s. Runde.

Rundhobel, bei den Tischlern, ein Hobel, welcher in einer Spindel gedrehet wird.

Bei den engländischen Stuhlmachern ist der Rundhobel, ein eigentlicher Schlichthobel, nur weicht er darin von diesem ab, daß das Gehäuse in einem flachen Bogen nach der Länge rund läuft. Der Stuhlmacher hobelt damit in den Biegungen und Schweifungen des Holzes.

Rundholz, ein rundes Holz, in verschiedenen Fällen des gemeinen Lebens. Im Schiffsbaue werden Masten und Segelstangen wegen ihrer Ründe Rundholz genannt. In den Küchen heißt das Brennholz von den Aesten der Bäume, welche nicht gespalten worden, gleichfalls Rundholz.

Rundiren, thätiges Zeit, welches im gemeinen Leben für ründen, rund machen, üblich ist, und wahrscheinlich von dem Französischen ronder entlehnt worden. Die Orgelbauer rundiren die Zinnplatten, wenn sie solche auf einer hölzernen Form zu Pfeifen ründen.

Rundiren, bei den Steinschneidern, s. unter Stein, in S.

Rundkopf, Coluber sibon, eine Schlangenart, s. Schlange, unter S.

Rundled, Rilderlin, s. dieses, Th. 37, S. 522.

Rundlich, ein wenig rund, sich der runden Gestalt nähernd.

Rundmesser, Fr. Couteau rond, bei den Lohgärbern, s. Th. 68, S. 63.

Rundperle, bei den Edelgestein- und Wappenschneidern ein Steinzeiger oder das Instrument, welches bei dem Schneiden eines Wappens in Stein gebraucht wird, s. Wappenschneider, unter W.

Rundrücken, Tenthredo ovata, eine Art Segewespen, s. diese, unter S.

Rundsäge, bei den Stuhlmachern, die sogenannte Schweifsäge der Tischler, s. diese, unter S.

Rundsäule, ein von Einigen im vorigen Jahrhunderte versuchtes Wort, einen Cylinder zu benennen, welches aber nicht allgemein geworden.

Rundschild, s. Rondatsche. — 2) Rundschild, Clypeola Linn., ein Name des Schildkrautes, s. dieses, unter S.

Rundschlägel, im Hüttenwerke, eine Art von Stempel, womit man den Sand beim Abformen zusammendrückt.

Rundschmieden, Fr. Bigorner, heißt ein Stück Eisen schmieden und ihm auf der Spitze des Amboßes, den man das Horn nennt, die Gestalt eines Ringes geben.

Rundschneiden der Hüte, s. im Art. Hutmacher, Th. 27.

Rundschnur, eine runde Schnur, zum Unterschiede von einer breiten oder eckigen. Bei den Posamentieren ist die Rund- oder Schraubenschnur ein von Zwirn, Wolle, Kameelgarn, Seide, Silber oder Gold rund und sehr stark gedrehtes Schnürchen, welches zur Besetzung der Kleider, der Uniformen bei dem Militair- und Civilpersonen, der Bettdecken ꝛc. ꝛc. vorn auf den Rändern, theils zur Zierde, theils auch, damit sie sich nicht ausfasen, gebraucht wird. Die Knopfmacher bedienen sich dieser runden Schnur zu mancherlei

Verzierungen auf Knöpfe, auch wird diese Schnur zu der Galanterie-Arbeit der Bortenwirker gebraucht. Der Knopfmacher kann diese Schnur aus freier Hand verfertigen, allein die Arbeit ist zu langweilig, daher bedient er sich der Spinnmühle der Gold- und Silberarbeiter, auf welcher der Faden geschwinder und leichter besponnen werden kann. Der Knopfmacher nennt diese Maschine Gimpfmühle und die Schnur daher auch Gimpfschnur, s. auch den Art. Gimpf, Th. 18. S. 538.

Rundschwänze, eine Abtheilung der Umberfische, Sciaena, s. Umberfisch, unter U.

Rundspitze, s. Rundstichel.

Rundstahl, bei den Drechslern, eine Drehzange, womit die zum Abdrehen vorhandenen Sachen vorgeschrotet werden.

Rundstichel, Rundspitze, bei den Petschirstechern, ein gut verstählter oder auch wohl gänzlich von Stahl verfertigter Grabstichel, welcher eine runde Spitze hat, wodurch runde Stellen im Petschafte ausgegraben werden.

Rundstück, ein rundliches Stück, jedoch nur in einigen Fällen. So werden die schwedischen Oehre, eine Kupfermünze, Rundstücke genannt.

Rundung, Ründung, die Handlung des Ründens. Ein Schiff erhält seine Rundung von den Randhölzern. Einem Dinge die Rundung geben, de Ründe. Etwas in die Ründung bringen. 2) Ein runder Kreis, ein rundes Ding, wo Rundung am üblichsten ist. Im Jagdwesen ist die Rundung ein runder Weg, welcher in das Holz gehauen und mit dem ⊕ Zeichen bemerkt wird. Sind mehrere Rundungen in einem Holze, so werden sie mit 1, 2 ꝛc. bezeichnet. Eine halbe

Rundung ist ein solcher Weg in Gestalt eines halben Zirkels.

Bei den Schuhmachern heißt die Rundung an den Pantoffeln ein Stück Kalbleder, womit der obere Theil der Pantoffeln bedeckt wird. Bei den Drechslern sind die Rundungen Zierrathe, die an Cylindern ꝛc. angebracht werden. Sie gleichen einer unförmlichen oder unvollständigen Kugel. Man nennt sie auch Stäbe, die man aber von den bekannten Stäben in der Baukunst wohl unterscheiden muß.

Rundwerk, in der Zeichenkunst, oder vielmehr in den Maler- und Zeichenschulen die Figuren von Gips, nach welchen gezeichnet wird; daher der Ausdruck: nach Rundwerken zeichnen.

Rundwürmer, Strongylus, werden diejenigen Würmer mit langem, rundem Körper und gefranztem Maule genannt, welche man bei Pferden, Schaafen ꝛc. findet. Der Schwanz bei dem Männchen endiget sich mit einem Stachel und drei kleinen häutigen Blättchen.

Rundzange, wird bei den Schlössern eine Art der Stockzangen genannt, welche runde Mäuler haben und zum Rundbiegen saubrer Stöcke gebraucht werden.

Rundzirkel, s. unter Zirkel.

Rune*), ein aus dem Nordischen, besonders der schwedischen Sprache angenommenes Wort, diejenigen Buchstaben zu bezeichnen, deren sich die alt-

*) Im Schwed. Runa, die meisten, auch besten Sprachforscher, z. B. Hr. Ihre, sind bei Ableitung dieses Wortes auf das auch in Deutschland übliche raunen, murmeln, flistern, und in engerer Bedeutung, geheimnißvolle zauberische Formeln hermurmeln gefallen, und erklären die Runen durch geheimnißvolle Zeichen, Zauberzeichen. Allein es scheint, daß es, aller überwiegenden Wahrscheinlichkeit nach, von raunen, runen, schneiden abstamme.

ältesten nordischen Völker bedienten, ehe sie in den spätern Zeiten die lateinischen Figuren annahmen. Ueber das Alter dieses, den nördischen Völkern eigenen Alphabets, ist von den Gelehrten verschiedentlich gestritten worden. Von einigen sind die Runen weit vor die christliche Zeitrechnung hinausgerückt, von andern ist ihre Entstehung erst nach Christi Geburt gesetzt worden; letzteres ist wohl das Richtige. In den alten Zeiten der Einfalt, wo Leibesstärke alles galt, schrieb man sehr wenig, und wenn man ja eine Schrift brauchte, so schnitt man die Buchstaben, welche doch nur wenigen bekannt waren, in hölzerne Tafeln oder, Stäbe, und ein solcher mit Buchstaben beschnittener Stock hieß ein Runenstab.

Auch die gesittesten Völker kannten in der Kindheit ihres Geistes und ihrer Wissenschaften keine andre Art zu schreiben.

Einige Gelehrten wollen die Runenschrift gänzlich aus dem römischen Alphabete herleiten, allein dies scheint wohl ein Irrthum zu seyn, obgleich einige daraus gebildet seyn können, weil sie eine große Aehnlichkeit mit jenen haben. Daß aber das Alphabet der Runen nur sechszehn Buchstaben haben soll, wie im Conversations-Lexicon*) behauptet wird, um dadurch die nicht Nachbildung des römischen Alphabets zu beweisen, bedarf wohl einer näheren Untersuchung; denn in dem zu Leipzig 1743 erschienenen A B C Buch in hundert Sprachen, werden S. 105 25 Buchstaben in der Abbildung angeführt, welche auf verschiedene Art dargestellt worden, wie man sie auf den Runensteinen gefunden hat.

Fr. von Schlegel stellt in seinen Vorlesungen über alte und neue Literatur folgende

*) Fünfte Aufl., Bd. 10, S. 497.

Hypotese auf, nach welcher die Buchstabenschrift, durch die bekanntlich im höchsten Alterthume schon die Meere und auch die Ostsee befahrenden Phönizier, den Anwohnern jener Küsten bekannt wurde und daraus sich die ihnen eignen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich geschlossenen Priesterkasse bewahrt und zu mancherlei magischen und vorgeblich zauberischen Künsten verwendet wurde. Die Aehnlichkeit mit manchen Schriftzügen der Römer kann gegen diese Annahme nichts beweisen, da diese ja auch ihre Schrift aus derselben östlichen Quelle erhielten, und daher nothwendig ein Urstammverwandschaft sich zeigen muß. Daß sich auch in Spanien und andern südwestlichen europäischen Ländern Ueberreste von Runen und Runensteinen finden, ist aus der Stammverwandschaft der neueren Bewohner jener Gegenden, seit den Zeiten der Völkerwanderung mit den Einwohnern des alten Germaniens und Skandinaviens erklärlich.

Von unsern alten Deutschen finden sich wenig Spuren, daß sie vor Annahme der lateinischen Schrift Runen oder alte eigene Buchstaben gehabt haben, nur bei dem Kero, unserm ältesten Schriftsteller, kommt das Wort Runstaba bei einem Sendschreiben vor, das ist, eigentlich von einem mit Schrift beschnittenen Stabe, woraus erhellt, daß auch unsere Vorfahren in den ältesten Zeiten eine Art von Runen gehabt haben müssen, die aber mit ihrem Namen sehr bald verloren gegangen, da mit dem Christenthume auch die lateinische Schrift in Deutschland eingeführt wurde. Auch Dasypodius nennt, nach dem Frisch, eine Schreibtafel noch eine Rontafel. Die eigentliche Runenschrift findet man bei den älteren Schweden, Dänen, Norwegern und Isländern.

Ru-

Runenschrift, s. den vorhergehenden Artikel.

Runenstab, Runstab, Signalstab, wurden bei den heidnischen Völkern im Norden gewisse aus Weidenholz verfertigte Stäbe genannt, auf denen mancherlei, vorgeblich Zauberkraft in sich tragende, Charaktere eingeschnitten waren und mit welchen dann die Priester und andere von den Göttern begünstigte Personen Wunder- und Zauberwerke verrichten zu können, vorgaben. Auch wurden dergleichen Runen- oder Schriftstäbe von den ältern Bewohnern Schwedens und Norwegens zur Bezeichnung der Zeitfolge gebraucht und noch heutigen Tages findet sich in jenen Landen unter den Landleuten einiger Gegenden der Gebrauch, sich mit Charakteren bezeichnete Stäbe statt der Kalender zu bedienen; s. auch im Art. Rune.

Runenstein, mit Runenschrift bezeichnete Steine, die zu Grabmauerwerken, Markbezeichnungen ꝛc. dienten.

Runge*), ein Wort, welches eigentlich ein dickes kurzes körperliches Ding bedeutet, aber nur noch in einigen Fällen üblich ist.

1) In einigen Gegenden werden die starken eisernen Bolzen Rungen genannt; im Niedersächsischen führen die Spitzbolzen, welche an dem spitzigen Ende gemeiniglich eingehackt werden, diesen Namen. Am üblichsten ist es 2) in der Landwirthschaft, wo das starke kurze Holz an einem Leiterwagen, welches unten in der Achse oder in einer eigenen Rundschale steckt, und woran sich die Wagenleiter lehnt, die Runge, und zum Unterscheide von der vorigen Bedeutung, die Wagenrunge heißt. In einigen hoch- und oberdeutschen

*) Im Nieders. gleichfalls Runge. Es kommt nicht von ringen. obluctari, wie Frisch angiebt, sondern mit dem herrschenden Begriff der Ausdehnung in die Länge und Dicke. (Adelung)

schen Gegenden nennt man sie die Leiste, die Stämmleiste. Bei den Holzflößen auf der Elbe sind die Rungen zwei Stücke Holz, jedes etwa eine Elle lang und ungefähr zwei Finger breit, mit welchem die Rüsselscheide auch befestiget werden kann, indem man sie in die Rüsselkränze steckt.

Rungelsen, ein Name, den an einigen Orten die Bete oder der Mangold, Beta vulgaris cicla Linn., führt, s. Mangold. Th. 85, S. 611.

Rungschale, an den Rüst- und Leiterwagen eine Schale, das heißt, ein dickes Brett, welches auf der Achse befestiget wird und worin die Rungen stecken; der Rungschämel, in einigen Gegenden der Rungstock.

Rungschemel, s. den vorhergehenden Artikel.

Rungstock, s. daselbst.

Runkel oder Runkelrübe, Beta altissima Linn., s. im Art. Mangold, Th. 85, S. 619 u. f.

Runkelrübe, s. den vorhergehenden Artikel.

Runkelrübenbranntwein, s. das., S. 693 u. f.

Runkelrübenkaffee, s. das., S. 694 u. f.

Runkelrübensaft, s. das., unter der Bereitung des Runkelrübenzuckers.

Runkelrübensyrob, s. das.

Runkelrübenzucker, s. das., S. 637 u. f. und unter Zucker, in Z.

Runken, s. den folgenden Artikel.

Runks, eine nur in den niedrigen Sprecharten übliche verächtliche Benennung eines vierschrötigen, das ist, eines großen, starken und dabei groben Menschen. In Hamburg wird ein großer Hund Runks genannt; auch ein unförmliches Stück Brod wird im Oberdeutschen einen Runken, Ranken genannt. Im Niederf. heißt sich runksen, sich unhöflich strecken und dehnen.

Runk-

Runksen, s. den vorhergehenden Artikel.

Runs, der, s. den folgenden Artikel.

Runse, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden übliches Wort. So wird ein Schnitt oder ausgehauenes Zeichen in den Grenz- und Marksteinen eine Runse genannt; es bestehe nun in einem Kreuze oder in einer andern Figur, wo dieses Wort wohl zunächst von raunen, runen, schneiden, hauen abstammt. In einigen oberdeutschen Gegenden ist die Runse oder Rünse ein Bach, von rinnen fließen. Eben daselbst ist der Lauf eines Flusses, so auch dessen Bett, der Runs.

Runzel *), im Diminut. Runzelchen, Oberd. Runzelein, eine Falte in einem biegsamen Körper; daher Runzeln in einem Zeuge machen. Der Zeug, das Papier hat Runzeln. Die Runzeln ausbügeln, ausplätten, besonders wenn solche durch Austrocknung entstehen. Ein Apfel bekommt Runzeln, wenn er austrocknet. Am häufigsten wird es aber von den Falten der Haut gebraucht. Runzeln haben, bekommen. Runzeln im Gesicht, auf der Hand ꝛc.

Die Runzeln im Gesicht entstehen theils durch das Alter, theils durch Sorgen und Bekümmernisse, theils auch durch die in der Jugend häufig gebrauchten Schminken, welche von schädlichen Farben, besonders von Bleyweiß ꝛc. zubereitet

*) Bei dem Notker, Runzu, im Italien. mit dem Gaumenlaute Grinza, Franz. Fronce. Es stammt mit dem Zeitworte runzeln von rinnen, runen her so fern es eine Bewegung in die Krümme, in die Länge und in die Tiefe bezeichnet. Mit andern Suffixis heißt eine solche Runzel im Niederl. Kröckel, Krünckel im Schwed. Rynka, Skrynka, im Engl. Wrinkle, in einigen oberd. Gegenden noch Rumpf, im Niederl. Rimpel und Schrumpel, Engl. Rumpel, im Griechischen ῥυτὶς ῥυζὰ im Franz. ist rider, runzeln, im Lat. Ruga, im Isländ. Rauga, Rucka, im Wallis. Rhych, Rhygot, welche alle von ähnlichen Zeitwörtern der Bewegung abstammen. (Adelung).

reitet werden und die Haut vor der Zeit spröde und runzlich machen. Die Runzeln oder Falten, welche das Alter, es mag nun frühzeitig inokulirt oder das der Natur gemäße seyn, mit sich bringt, entstehen durch den Abgang des Saftes und der Fettigkeit, wodurch die Haut befeuchtet wird. Besonders zeigen sie sich zuerst an den Augen, der Stirn und zu beiden Seiten des Kinns. Bei hageren, trocknen Menschen, deren Gesicht lang und schmal ist, liegen sie nur flach und sind weniger sichtbar, bei korpulenten Leuten, deren Gesicht rund und voll ist, liegen sie nach dem allmähligen Schwinden des Fleisches tiefer und sind weit sichtbarer. Auch stellen sie sich bei Frauenzimmern, besonders bei den Blondinen, eher ein, als bei Mannspersonen.

Die Runzeln aus dem Gesichte zu vertreiben ist eine schwierige Sache und die Kur geht selten glücklich von Statten, weil ein runzlichtes Gesicht nicht gut wieder glatt zu machen ist; wenn man aber einige Mittel dagegen anwenden will, so müssen sie von der Art seyn, daß sie die Haut anfeuchten und verhindern, daß sie nicht so spröde und trocken werde, und hierzu ist nöthig, daß man nicht warte, bis die Runzeln schon zum Vorschein kommen, sondern man muß sich der Gegenmittel vorher bedienen, wenn die Haut noch ziemlich glatt ist.

Hr. Trommsdorf schlägt in seinem Werke: Kallopistria oder die Kunst der Toilette für die elegante Welt *), folgende Mittel, um die Haut vor den Runzeln zu bewahren oder wenn solche schon vorhanden sind, sie wegzubringen, vor.

1) Man mache eine eiserne Schaufel heiß und werfe etwas gepülverte Myrrhe darauf, umfaße

*) Erfurt, 1805, S. 161 und 170.

fasse dann die Schaufel mit einer Serviette, um die Zerstreuung des Rauchs zu verhindern, und laße den Rauch einige Sekunden ins Gesicht streichen. Dieses wiederhole man alle Abende und Morgen nach dem Waschen. Die Wirkung dieses einfachen Mittels soll durch Erfahrung bestätiget worden seyn.

2) Man nehme zwei Unzen weißes Wachs und laße es in einem zinnernen Kessel schmelzen, dann setze man frischen Zwiebelsaft, weißen Liliensaft und reinen Honig, von jedem zwei Unzen, hinzu, entferne das Gefäß vom Feuer und suche nun durch ein starkes Durcheinanderreiben alles genau zu vereinigen. Diese Salbe wird nun noch mit etwas Bergamotöl versetzt und früh und Abends angewendet; sie soll die Runzeln vertreiben.

Außer dem Gesichte findet man noch Runzeln an einigen andern Theilen des Körpers, besonders aber an den männlichen und weiblichen Schamtheilen. So bildet die Vorhaut des männlichen Gliedes, wenn sie hinter die Eichel im schlafen Zustande des Gliedes zurücktritt, Runzeln, die nur bei der Aufrichtung der Ruthe zum Theil verschwinden. Der Hodensack zieht sich bei dem ungeschwächten nervösen Jüngling und Mann in krause Falten oder Runzeln. Die großen und kleinen Schamlefzen bei den Weibern sind Falten oder Runzeln, welche von der Haut und dem unter derselben angehäuften Fette gebildet werden. Das Schamlippenband ist eine Falte oder Runzel, welche einen halben Mond bildet. Die Mutterscheide besteht aus vielen Runzeln, die in der Quere eine an der andern liegen, und die Scheide in eine obere und untere Fläche theilen. Sonderbar, daß die Runzeln im Gesichte, auf den

Hän-

Händen und an andern erhabenen Theilen des Körpers das Alter anzeigen, da sie hingegen an den Schamtheilen die Jugend oder das noch jugendliche Alter beurkunden. So hängt im Alter der Hodensack schlaf herab und verliert die krausen Falten; die Schamlefzen, das Schamlippenband und die Mutterscheide verlieren die Runzeln nach und nach beim öfteren Gebären der Weiber, oder gehen beim übermäßigen Beischlaf oft ganz verloren.

Runzelbalg, Gryllus rugosus Linn., eine Heuschrekkenart.

Runzelbart, Arethusa Linn., s. Arethusa, im Supplement.

Runzelblume, Aletria L., s. Aletrie, im Supplement.

Runzelbohrer, Ptinus germanus L., eine Art Nage- oder Bohrkäfer, s. diese, Th. 32, S. 61 u. f.

Runzelbund, Turbo rugosus L., eine Conchylie, s. unter Mondschnecke, Th. 93, S. 408.

Runzelhähnchen, Chrysomela stercoraria L., eine Art Blattkäfer, s. diese, Th. 32, S. 60 u. f.

Runzelig, oder Runzlig, Runzeln habend. Eine runzlige Stirn; runzlich werden, machen.

Runzelkäfer, Sylpha rugosa L., eine Art Käfer.

Runzelkamm, kammmuschelförmige Patelle, Patella pectinata L., eine Art Klippkleber.

Runzelkinkhorn, Buccinum rugosum L., s. im Art. Kinkhorn, Th. 37, S. 907, Nr. 16.

Runzelkorb, Mactra plicataria L., eine Art Korbmuscheln, s. diese, Th. 44, S. 521.

Runzel-Krebs, Cancer strigosus, s. unter Krebs, Th. 48.

Runzelmaul, Loricaria Plecostomus, eine Art Panzerfisch, s. diesen, Th. 106, S. 400.

Runzelmuschel, Donax rugosa L., s. unter Telline, in T. 2) Mytilus rugosus, eine Art Mießmuscheln.

Runzeln, ein thätiges Zeitwort. Runzeln machen. Der Zeug runzelt sich, wenn er Runzeln bekommt. Die Stirn runzelt sich, zieht sich in Falten. Das Runzeln der Tücher bei den Tuchmachern, s. unter Tuchmacher.

Runzelnautilus, Nautilus rugosus L., eine Conchylie, s. Nautilus, Th. 101, S. 669.

Runzelohr, Haliotis striata L., eine Conchylie, s. unter Seeohr, in S.

Runzelschild, Tenebrio rugosus L., eine Art Schattenkäfer, s. diese, unter S.

Runzelschildlein, Nepa fusca, eine Art Fangwanzen oder Wasserscorpione, s. unter Wanze, in W.

Runzelschwamm, Spongia strigosa, s. unter Schwamm, in S.

Runzelvenus, Venus rugosa L., eine Art Venusmuscheln, s. unter V.

Runzler, Cimex rugosus L., eine Art Wanzen, s. diese, unter W.

Ruota, Rota Romana, das höchste Gericht in Rom, welches aus zwölf Prälaten, die auf italienisch Uditori di Ruota, auf lateinisch aber Sacri Palatii Apostolici Auditores heißen, besteht. Sind die Uditores zu gleicher Zeit Bischöfe, so nennt man sie Luogotenenti

Unter diesen Uditori sind drei Römer, ein Bolognaser, ein Ferrareser, welche fünfe der Pabst für sich ernennt. Die übrigen bestehen aus einem Florentiner, der abwechselnd aus dem päbstlichen Antheile an dem toskanischen Gebiete und aus dem Großherzoglichen genommen wird, in welchem letzteren Falle der Großherzog die Präsentation hat; aus einem Venetianer, einem Milaneser, einem Deutschen, einem Franzosen und zwei Spanier, für das Königreich Aragonien und

und Castilien. Zu diesen sieben letzteren werden dem Pabste drei oder vier Subjecte vorgestellt, von denen er einen auswählt.

Der älteste unter diesen Uditori heißt il Decano, und hat den Vorsitz im Collegio. Die übrigen sitzen nach dem Alter der Zeit, in der sie ins Collegium gekommen sind.

Der Regel nach gehören für die Ruota nur diejenigen Sachen in der Appellationsinstanz, die von allen päbstlichen Jurisdictionen an dieselbe gelangen, über 850 Scudi betragen, oder ein Ius honorificum betreffen, und von denen Sotto banca appellirt werden kann.

Sehr oft schickt aber auch die Segnatura Sachen an dieselbe ab, die nur ricorribili sind. Ja auch Sachen, die weniger als 825 Scudi betragen. In diesem Falle heißt es uti Praelato. Zuweilen giebt auch die Segnatura auf Verlangen der Partheien dem Untergerichte, bei dem die Sache anhängig ist, den Befehl, das Votum Rotae einzuholen. Ist der Befehl dahin gerichtet, daß das Votum bloß das Ansehen eines Voti Consultativi haben solle, so nennt man das darauf erfolgende Erkenntniß cum voto Rotae. Ist aber das Untergericht an die Entscheidung der Rotae gebunden, so heißt es, de voto Rotae.

In Sällen, die in der ersten Instanz von der Ruota entschieden werden, wird der bei den ordinairen Tribunälen Roms gewöhnliche Prozeß befolgt; in Appellationssachen ist aber folgendes Verfahren üblich:

Der Richter, an den die Commissione von dem Regente della Cancellaria gerichtet ist, heißt il Ponente, der Referent, und seine Gerichtsbarkeit wird durch die Einlieferung der Akten

begründet. Sobald diese eingekommen sind, wird der Appellat vom Appellanten citirt, ad concordandum de dubio. Man sucht sich nämlich vor dem Ponenten über den eigentlichen Streitpunkt zu vergleichen, und normirt selbigen alsdann dahin, daß er mit ja und nein beantwortet werden kann. Können die Partheien darüber nicht unter sich eins werden, so thut der Ponent der Ruota darüber einen Vortrag, und hat bei dieser Gelegenheit ein votum decisivum. Nun ist der Streitpunkt bestimmt und der Ponent setzt den Tag an, an dem die Sache vorgenommen werden soll; gemeiniglich wird dieser auf einen Monat hinausgerückt. Die Tage, an denen sich die Ruota versammelt, sind: der Montag und der Freitag, zuweilen auch der Mittwoch. Die Partheien haben nur wenige Tage Zeit ihre Schriften gegeneinander zu wechseln; denn wenn z. B. der Gerichtstag auf den Montag angesetzt ist, so müssen am Donnerstage die Schriften von beiden Seiten fertig seyn. Diese nennt man Diffese, und sie werden, wie alle übrige, in lateinischer Sprache angefertiget und gedruckt.

Sowohl Appellant als Appellat bringen jedem Uditore di Ruota ein Exemplar und dem Ponenten zwei, eins für ihn, das andere für den Gegentheil. Der Ponent läßt durch einen seiner Hausofficianten, den man il Decano nennt, die Schriften beider Theile gegeneinander auswechseln. Den Sonnabend Morgen müssen die wechselseitigen Antworten schon fertig seyn, um sogleich vertheilt zu werden.

Diese Antwort nennt man Risposta; sie darf nicht über drei Bogen enthalten. Sonnabend Nachmittags fahren die Curiale bei den Referenten und den Votanten herum, um sie

von

von der Sache in Kenntniß zu setzen, all' Informazione.

Die Richter machen den Partheien Einwürfe, wahre und verstellte, und hören ihre Antworten. Findet der Curiale, daß er sie nicht hinreichend bei dem mündlichen Vortrage habe heben können, so arbeitet er noch Sonntags eine neue Schrift aus, die Replica heißt, und nicht länger als ein Bogen seyn darf. Diese Schriftsätze überhaupt nennt man Positiones.

Am Montage thut der Ponent im Gerichte den Vortrag aus der Sache, das heißt, er erzählt das Factum und die Gründe beider Partheien. Ein Votum hat er nicht, außer in Sachen, die der Ruota uti Praelato aufgetragen sind, und in einigen andern Fällen.

Die vier Uditori, die dem Ponenten zur linken Seite sitzen und daher Corresponsali heißen, votiren, und ihre Stimmen werden von dem Ponenten gezählt. Dieser schlägt nämlich einen Bogen halb ein, schreibt oben den bestimmten Streitpunkt hin und auf die eine Hälfte diejenigen, die für die bejahende, auf die andre diejenigen, die für die verneinende Meinung sind. Z. B.

An Constet de laesione enormissima?

Affirmative.	Negative.
N. N.	N. N.
	N. N.
	N. N.

Zuweilen wird einer Meinung eine Einschränkung hinzugefügt. Alsdann läßt er aufs neue votiren und formirt das dubium: an et quo modo constet. Entsteht eine Parität der Stimmen, so werden zwei dem letzten Corresponsali zunächst sitzende Uditori hinzugefügt,

und

und der Ponent schreibt auf den Stimmenzettel: iterum proponatur, et videant quintus et sextus. Kann man dann wieder keine Mehrheit der Stimmen herausbringen, so schreibt er auf: videant omnes. Hier hat der Ponent selbst eine Stimme, falls eine gleiche Zahl von Mitgliedern vorhanden seyn sollte. Der Ponent bittet sich von jedem der Votanten einen schriftlichen Aufsatz seines Voti aus, den man Ristretto nennt. Hieraus formirt der Ponent die Urthel, und diese enthält alle Gründe des Erkenntnisses und zwar in folgender Maaße:

Oben der Name des Richters. Nachdem in folgender Sache N. N. der Auftrag geworden, folgendes festgesetztes Dubium vorzutragen:

Ob laesio enormissima vorhanden sei?

So haben die Räthe (Domini) geantwortet: Nein.

Dann 1, 2, 3 und nun folgen die Gründe.

Diese Urtheile, so wie alle Schriften, sind Lateinisch. Der Richter giebt sie dem Advokaten des gewinnenden Theils, und dieser läßt sie drucken.

Der verlierende Theil greift nun die Gründe an, die ex facto hergenommen sind, und dann wird in der Ruota von dem Ponenten gefragt, an audiatur, ob der verlierende Theil noch einmal zugelassen werden, an expediatus, oder ob die Sentenz wirklich expedirt werden soll. Hierbei votirt auch der Ponent.

Heißt es nun audiatur, so geht die Sache von neuem wieder an und der Referent frägt sodann: an sit standum vel recedendum a decisis. Die Antwort ist entweder standum esse oder recedendum esse. Wenn endlich

alles weitere Verfahren abgeschlagen ist, so heißt es expediatur und dann citirt der gewinnende Theil den andern ad audiendam sententiam in forma, zu deren Anhörung gemeiniglich ein Termin von 15 Tagen angesetzt wird.

Die Formel der Urtel ist folgende:

Christi nomine invocato Pro tribunali sedentes et solum Deum pro oculis habentes per hanc nostram definitivam sententiam quam devoto R. R. P. P. D. D. Coauditorum in his scriptis ferimus in causa &c. inhaerentes decissioni editae die &c. et rescripto expediatur dici &c. dicimus constare de laesione enormissima, und am Ende: et pro hujusmodi effectu confirmandam oder infirmandam esse priorem sententiam.

Durch diese Urthel wird nun erst die Sache entschieden und dem Theile, der gravirt ist, steht es frei noch einmal zu appelliren, wenn nämlich erst zwei Erkenntnisse in der Sache vorhanden sind.

Er legt die Appellation entweder sotto banca ein und zwar hier innerhalb 10 Tagen, oder er verschafft sich erst die Genehmigung der Segnatur. Die Einführung dieser zweiten Appellation ist gerade dieselbe, wie bei der ersten. Allein jetzt wird jedesmal der letzte Corrisponsale Referent, und seine ihm zunächst sitzende Collegen werden die neuen Corrisponsalen Das Dubium wird dahin aufgestellt: an sit sententia Rotalis confirmanda vel infirmanda?

Nach dem Verluste dieser zweiten Appellation oder dieses Recurses, findet kein weiteres Rechtsmittel ad effectum suspensivum Statt; aber das sogenannte Devolativo kann noch immer

angebracht werden, um dadurch den Kostenpunkt aufzuhalten.

In Sachen, die de Voto oder cum Voto der Ruota zugesandt werden, ist der Decano jedesmal Referent.

Die Uditori di Ruota erhalten ihre Jurisdiction nur durch besondere, von dem Pabste oder der Segnatur an sie gerichtete Commissionen. Sie sind daher nur Giudici estraordinari und in dieser Rücksicht nicht in der allgemeinen Tabelle von den römischen Magistratepersonen besonders aufgeführt worden. Ursprünglich wurden ihre Erkenntnisse, ihre Entscheidungen von den gewöhnlichen Richtern als Urtheil gesprochen und vollstreckt, nur erst in der Folge erhielten sie dies Vorrecht durch besondere Verordnungen der Päbste. Sie bekommen keine Sporteln, aber der Pabst giebt ihnen Einkünfte, so daß jeder wenigstens 1000 Scudi jährlich zieht. Oefters werden sie auch zur Kardinalwürde erhoben. Sie versammeln sich in dem päbstlichen Pallaste wöchentlich zweimal. Ihre Vacanz fängt mit der ersten Woche des Julius an und endigt sich mit dem ersten October. Am letzten Sitzungstage vor der Vacanz werden sie, in ihrem Versammlungszimmer, von dem Pabste bewirthet, und jeder mit 100 Dukaten und der älteste unter ihnen mit 200 beschenkt. Dieses rührt von Pabst Clemes dem Achten her, der selbst eine solche Auditorsstelle bekleidet hatte. Der Name Ruota, welches ein Rad heißt, kommt wahrscheinlich daher, weil der Boden des Saals, wo dieses Gericht gehalten wird, mit Marmor, in Gestalt von Rädern ausgelegt ist.

Ihre Bekleidung besteht in einem violett

farbenen Rock, nebst einem solchen Bande um den Hut.

Rup, eine mit dem polnischen Stempel geschlagene Silbermünze, welche ungefähr einen Ortsthaler gilt. Auch eine türkische Silbermünze, die besonders zu Eyerun in Armenien geschlagen wird, führt diesen Namen. Sie gilt einen Viertelpiaster.

Rupee, s. Rupie.

Rupertiana, s. den folgenden Artikel.

Rupertskraut, Ruprechtskraut, Geranium Robertianum Linn., s. Storchschnabel

Ruperts-Orden, s. den Art. Kriegs-Orden, Th. 51, S. 455 u. f.

Rupfen*), thätiges Zeitwort, welches das Intensivum von raufen ist, und im Oberdeutschen auch überall wie dieses gebraucht wird. Sich die Haare ausrupfen, ausraufen. Jemanden bei den Haaren rupfen, raufen. Im Hochdeutschen ist es für sich allein von dem Ausraufen der Federn am üblichsten. Die Federn ausrupfen. Desgleichen eine Gans, ein Huhn, einen Vogel rupfen, ihnen die Federn ausrupfen. Figürlich rupft man Jemanden, wenn man ihn auf eine empfindliche Art um das Seinige bringt.

Rupfer, bei den Hutmachern, derjenige Arbeiter, welcher das grobe Haar von den Bieberfellen nimmt, s. im Art. Hutmacher, Th. 27, S. 65.

Rupferin, bei den Hutmachern, eine Weibsperson, die mit einem Messer das grobe Haar von den Fel-

*) Im Nieders. ruppen. Es stammt von raufen her. Im Oberdeutschen hat man von diesem Worte noch mehrere, welche im Hochdeutschen fremd sind. Der Rupf ist daselbst Werrig oder Werg, Peeden und rupfen, von Werg heeden. Die Rupfe bedeutet aber den Rocken am Spinnrade. Eben daselbst ist einen etwas vorrupfen es im vorrücken, vorwerfen.

Fellen ruft, s. den Art. Hutmacher, Th. 27, S. 66.

Rupie, Roupie, Rupee, eine ostindische Münze, die sowohl in Gold als in Silber ausgeprägt wird. In Indostan ist es die gewöhnliche Rechnungsmünze und gilt in Silber $2\frac{1}{2}$ engl. Schilling. Hunderttausend Rupie's machen einen Sack oder 12,000 Pfund Sterling. Größere Summen werden nach Crore Rupies berechnet; eine Crore macht 100 Lacs. Eine goldne Rupie gilt $13\frac{1}{4}$ silberne Rupie's nach der deutschen Reichsmünze 13 Fl. 15 Kr. Die goldne Rupie, welche größtentheils auf dem festen Lande von Indostan, in der Halbinsel Indien, zu Surat und in Persien im Gebrauch ist, hat ein rundes, auf beiden Seiten flaches Gepräge worauf gewöhnlich der Name des Nabobs, seinen Titel, der Name der ihm untergebenen Provinzen und das Jahr der Ausmünzung, in Persischer, Tamulischer ꝛc. Sprache befindlich ist. Die gewöhnlichsten Sorten sind folgende:

a) Indostanische Sicca-Rupien, auch Arreste und Moor genannt. Diese werden in 16 Ana vertheilt. Es ist die einzige Goldmünze, die man in Bengalen schlägt. Die zu Morudabat gemünzte Rupie wiegt 9 Massa, 6 Retty, oder 15 Ana sicca (vom Gepräge des laufenden Jahres) das ist 7 Engel, 7 As ($21,^{956}$ Stück auf die rohe cölln. Mark), und der Gehalt zu 23 Karat. Ihr innerer Werth ist 16 Gulden, 13 Stüver $13\frac{1}{3}\frac{4}{12}\frac{1}{4}$ Pfl. Niederl. oder 9 Rthlr. 8 Grl. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr. Bei den Compagnie-Büchern und Einnahmen werden sie zu 16 Gulden Niederländisch, oder 9 Rthlr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr. berechnet. Zu Hougly ist der Preis

dieser Gold-Rupie nicht fest, gemeiniglich aber 15 Silber-Rupien, oder 9 Rthlr. 40¼ Stüv. Indisch; 10 Rthlr. 21½ Gr. in Pistolen zu 5⅓ Rthlr. — die zu Cassimbazar gemünzte Rupie wiegt 15 Ana oder 6 Engel, 3½ As (21⅔ Stück auf die rothe Cöll. Mark von 23 Karat fein); ihr Werth steigt und fällt aber nach dem Marktpreise des Goldes. — Zu Patna werden die Gold-Rupien gemeiniglich zu 15 Silber-Rupien gerechnet, zuweilen auch wohl 3 — 9 Procent weniger. Zu Ducca steigen sie manchmal auf 16 und fallen auch wieder auf 13 Silber-Siccarupien.

b) Napaelsche Gold-Rupien, die nur 6 Silber-Rupien gelten.

c) Persische, welche einen inneren Werth von 16 Gulden, 14 Stüv. 13$\frac{5}{7}\frac{1}{4}$ Pfl. Niederl. (21,93 Stück auf die Cöll. Mark fein Gold) haben; werden aber bei den Compagnie-Einnahmen nur zu 16 Gulden Niederl. (8 Rthlr. 23 Gr. 4 Pf. in Pistolen zu 5⅓ Rthlr.) berechnet. In Persien und Indostan ist diese Rupie nur für 8 Rthlr. Indisch (8 Rthlr. 20⅔ Gr. in Pistolen zu 5⅐ Rthlr.) gangbar.

d) Persische Hendi, Amodi und Kerimchansche Rupien sind in Batavia zu 8½ Rthlr. Indisch (9$\frac{9}{12}$ Rthlr. in Pistolen zu 5$\frac{1}{5}$ Rthlr.) auszugeben. Die erste soll 7 Engel und 2 As (21$\frac{5}{48}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark) wiegen und 23 Karat 10 Gr. fein halten. Die andere 7 Engel und 4 As (21⅓ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 23¼ Karat fein); und die dritte wiegt 7 Engel und 3 As (21$\frac{1}{40}\frac{7}{0}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark), ungefähr von dem vorher angeführten Gehalte.

e) Suratsche Rupie, ist die einzige Goldmünze, die daselbst geschlagen wird. Sie wiegt

1 Thola,

1 Thola, 11 Massa und 19$\frac{4}{8}$ As, ist aber für 15 Suratische Silber-Rupien oder 9$\frac{3}{8}$ Rthl. Indisch (10 Rthl. 9$\frac{1}{8}$ Gr. in Pistolen zu 5$\frac{1}{7}$ Rthl. im Umlauf. Sie soll 7 Engel und 6 As (91$\frac{3}{5}$ Stück auf die Cölln. rohe Mark) wiegen und 23$\frac{7}{12}$ Karat fein halten. Zu Amadabath roulirt sie gleichfalls für 15 Silber-Rupien; zu Denderayapour für 14$\frac{3}{4}$ bis zu 15$\frac{1}{4}$ Silber-Rupien, und in den Reichen Ketts oder Kutts und Hallar zu 15 bis 16 Silber-Rupien.

f) Bombayische Rupien sollen, nach dem Gewichte und Gehalte, mit den oben angeführten Suratschen Rupin übereintreffen.

g) Zodiak-Rupien sind ehemals unter der Regierung des Großmoguls Selim, durch dessen Gemahlin Nourmahal, geschlagen worden. Sie sollen die zwölf Zeichen des Thierkreises als Gepräge enthalten und noch im nördlichen Indien vorkommen.

2) Die Silber-Rupien sind eine silberne Münze des festen Landes von Indostan, der Küste von Coromandel und Malabar, des Reichs Persien und von eben der Beschaffenheit wie die zuerst erwähnten goldenen Rupien. Die noch vorkommenden Sorten sind:

a) Arcatsche, welche in Bengalen in englische, welche in Arcat geschlagen werden, und in französische, die man zu Pondichery prägt, unterschieden werden. 21$\frac{1}{8}$ Stück gehen auf die Holländische Trois-Mark von 11$\frac{1}{3}$ Pf. fein (20$\frac{7}{10}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15$\frac{1}{9}$ Loth fein) und diejenigen von Pondichery sollen 11 Pf. 13 Gr. fein (15 Loth 7 Gr. halten. Sie sind im holländischen Ostindien zu 40 Stüv. Indisch (15$\frac{1}{2}$ Groschen in Pistolen zu 5$\frac{1}{3}$ Rthl.) gangbar, verlieren aber:

in Bengalen, gegen Sicca-Rupien 6 — 12 Procent,
in Pondichery gegen Rupien 1 — 3 Procent,
zu Cochim gegen Suratsche Rupien 8 — Procent.

b) Mit den Bassanischen verhält es sich wie mit den unten angezeigten Suratschen.

b) Bengalische Sicca-Rupien werden jedesmal in 16 Anas vertheilt, und im ersten Jahre Sicca, hernach aber, so lange der Fürst lebt, unter dessen Regierung sie geschlagen sind, Sonnewat genannt; bei einer neuen Regierung laufen aber Rupien von der vorigen, unter der Benennung Hersenne, um. Diese Rupie ist die bekannte Bengalische und der Holländischen, ostindischen Kompagnie Handelsmünze in Bengalen, darein alle andre Rupien, die dort umlaufen, reducirt werden. Die von der Moxudabatschen Münze, welche seit 1778 nach Calcutta verlegt worden ist, müssen $10\frac{1}{2}$ Massa wiegen; nach Troisgewicht wiegt aber das Stück durcheinander 7 Engel und $18\frac{1}{2}$ As oder $21\frac{1}{9}\frac{1}{7}$ bis $21\frac{1}{8}$ Stück auf die Troismark von 11 Pf. fein 18 bis 20 Gr. (20,60 bis 7 Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ bis $\frac{7}{9}$ Loth fein) und alle andre Sicca-Rupien, die zu Cassimbazar, Calcutta, Dacca ꝛc. gemünzt sind, haben auch denselben Werth. Ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) angegeben. In den Compagnie-Einnahmen berechnet man sie aber zu 25 Stüv. Niederl. und nach indischem Gelde nimmt man sie für $31\frac{1}{2}$ Stüv Niederl. auf dem holländischen Komtoire zu Hougly an. In Bengalen verlieren alle andre Sicca-Rupien gegen diese 5 — 7 Procent, indessen geht es eben so mit diesen an andern Oertern, wo beständig die daselbst geschlagene Münzen gegen fremde gewinnen.

d)

d) Die Bengalische Rupien von verschiedenen Münzstätten sind nach Gerhards allgem. Comtoristen ꝛc. zu 11 Pf. 5 Gr. (14 Loth 17 Gr.) fein probirt worden und man kann ihr Gewicht ebenfalls zu $21\frac{1}{8}$ Stück auf die Holl. Troismark annehmen. Ihr innerer Werth soll 22 Stüver $5\frac{1}{2}$ Pf. Niederl. (14 Gr. $10\frac{3}{4}$ Pf. in Pistolen zu $5\frac{1}{2}$ Rthlr.) seyn; bei der Compagnie und deren Einnahme sind sie auf 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) gestellt, und im gemeinen Handel giebt man sie in den holl. Besitzungen zu Batavia, in Java, Bengalen und auf der Coromandelküste zu 30 Stüv. Indisch ($16\frac{1}{2}$ Gr. Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) aus. In Malacca und auf der Küste gleichen Namens, nur zu 24 Stüver.

e) Batavische sind mit den hier schon genannten ziemlich gleich.

f) Bombayische sind den Suratschen gleich.

g) Caljatinjahsche sind zwar ebenfalls den Suratschen im Werthe gleich, werden aber zu Bassalm 2 bis 3 Procent geringer gehalten.

h) Coromandelsche sollen $7\frac{1}{17}\frac{1}{17}\frac{1}{17}$ Engel, oder $21,^{524}$ Stück auf die Holl. Troismark von 11 Pf. 6 Gr. fein ($10\frac{9}{10}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15 Loth fein) wiegen und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) angegeben. Auf der Coromandelküste aber, so wie auch zu Batavia, in Java und den übrigen holl. Niederlaßungen, werden sie zu 30 Stüver Indisch ($16\frac{1}{2}$ Gr. Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.) ausgegeben.

i) Goasche Rupien, deren Werth und Ausbringung nirgends bemerkt ist.

k) Haidernaikische Silber-Rupie wiegt 7 Engel 9 As und ist bei der batavischen Probe vom Jahre 1781, zu 11 Pf. $6\frac{1}{2}$ Gr. fein be-

funden worden. Hiernach gehen also $20\frac{7}{8}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 15 Loth $\frac{1}{2}$ Gr. fein.

l) Herſenna-Rupien iſt die Benennung der Rupien, welche unter vorherigen Fürſten geſchlagen ſind. Sie laufen in Bengalen mit 5 bis 7 Procent Verluſt gegen Sicca-Rupien um, und verlieren bisweilen noch mehr.

m) Madraſſiſche, welche den Gehalt der Suratiſchen haben und ſehr wahrſcheinlich auch ihr Gewicht.

n) Maldiwiſche, von ihnen gilt daſſelbe, was von den vorhergehenden geſagt worden.

o) Der Werth und Ausbringung der Napaelſchen findet ſich nicht angegeben.

p) Nadiris oder Nadris (wahrſcheinlich eine Art alter Perſiſcher Rupien) ſollen 7 Engel und 13 As wiegen und 12 Pf. 18 Gr. fein halten, wonach alſo $20\frac{1}{40}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ Loth fein gehen.

q) Patnaiſche Elai, ſind zu Batavia für ungangbar ausgerufen worden, da man ſie laut Probe vom Jahre 1772 nur 8 Pf. ($10\frac{2}{3}$ Loth fein) befunden hatte.

r) Perſiſche Rupien ſollen 7 Engel und 12 As oder $21\frac{7}{10}$ Stück auf die holl. Trois-Mark wiegen und den Gehalt von 11 Pfl. 15 Gr. fein haben, wonach 20,610 bis 615 Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{1}{2}$ Loth fein gehen. Ihr innerer Werth wird zu 23 Stüv. $3\frac{1}{2}$ Pfl. Niederl. (15 Gr. $5\frac{1}{4}$ Pf. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) angegeben; in den Kompagnie-Büchern wird das Stück aber zu 24 Stüv. Niederl. (16 Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{2}$ Rthl. berechnet. Nach indiſchem Gelde galten ſie zu Batavia und in allen Beſitzungen der Holländer 30 Stüver Indiſch; in Perſien und zu Surat, das nämliche;

liche; in Bengalen 5 bis 7 Procent weniger als Sicca-Rupien; in Caſchin 8 Procent weniger, als Suratſche Rupien.

s) Rupien von Pondichery ſollen 11 Pf. 13 Gr. (15 Loth 7 Gr.) fein halten und ihr Gewicht kann man zu $21\frac{1}{8}$ Stück auf die Trois-Mark, alſo $20\frac{7}{10}$ Stück auf die Cölln. rohe Mark annehmen.

t) Sicca-Rupien, ſiehe Bengaliſche, unter c.

u) Suratſche werden in 16 Ana oder 100 Doekra abgetheilt, und ſollen 7 Engel und 18 As oder $21\frac{1}{20}$ Stück auf die holl. Troismark von 11 Pf. 8 Gr. fein, das iſt: 20,^{099} bis ^{092} Stück auf die rohe Cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ Loth fein wiegen. Sie ſind die eigentliche Handelsmünze der holl. oſtindiſchen Geſellſchaft zu Surat und auf der Malabarküſte, und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. Niederl. angegeben. Zu Amadabath und Bombay, wo ſie ausgemünzt werden, iſt ihr Werth, ſo wie auch zu Baſſaim, Denderapapour in Mallabar, Malacca und Mocha 30 Stüv. Indiſch ($16\frac{1}{2}$ Gr. in Piſtolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthlr.)

Zu Batavia, in ganz Java und allen weſtlich gelegenen holländiſchen Beſitzungen gelten ſie gleichfalls ſo viel und der Sack von 1000 Rdlr. oder 1777 Rupien und 21 Stüv. muß 84 Mark — $\frac{3}{2}\frac{12}{11}\frac{0}{5}$ Unzen zu $21\frac{55}{100}$ P. wiegen. In Bengalen verliert die ſuratſche Rupie 5 — 7 Procent gegen Sicca-Rupien.

x) Zodiak-Rupien, mit dieſen hat es dieſelbe Bewandniß, wie mit dem goldenen dieſes Namens.

Rupala, Rhapal, ſ. Stinkbuſch, unter S.

Rupicapra, ſ. Gemſe, Th. 17, S. 293.

Rupicola, ſ. Taube, unter T.

Rup-

Ruppe, in einigen Gegenden ein Name der Aalraupe, Gadus Lota Linn., s. diese, Th. 1, S. 19.

Ruppia Linn, s. den folgenden Artikel.

Ruppie, Ruppia L., eine Pflanzengattung, welche zu Ehren der Hrn. Bernhard Rupp, Verfassers der Flora Ienensis diesen Namen erhalten hat. Sie gehört in die vierte Ordnung der vierten Klasse (Tetrandria Tetragynia) des Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Kennzeichen. Der Kelch besteht aus zwei abfallende Blättchen, die Krone fehlt; dann hat sie vier Staubfäden und vier Fruchtknoten mit vier Narben ohne Griffel und vier gestielte Samen.

1) Meer-Ruppie, Ruppia Maritima Linn. Spec. plant. Tom. I, p. 184. Buccaferrea maritima, foliis acutissimis, Mich. gen. 72, t. 35. Potamogeton maritimum, gramineis longoribus foliis, fructu fere umbellato. Raj. angl. 3. p. 134. Gramen maritimum fluitans cornutum. Bauh. pin. 3. prodr. 7. Fucus foliculaceus, foeniculi folio longiore Bauh. pin. 365.

Diese Pflanze wächst in Europa an Meerufern, an Bächen und in Wassergräben, die einen salzigen Boden haben z. B. im Holsteinischen, Nassauischen, in Schlesien und andern Orten und blüht im Juli und August. Die zarten, bürstenförmigen Blätter stehen gewöhnlich auf dem Wasser und die vierblüthige Aehre ragt über dasselbe hervor.

Ruppig, eigentlich zerrupfte, das ist, zerrissene Kleider anhabend, und in weiterer Bedeutung armselig überhaupt; lumpig. Ruppig einhergehen. Ein ruppiger Mensch. Ein ruppiges Geschenk, ein armseliges, schlechtes. Nach einer

noch

noch weiteren Figur ist es auch aus Geiz sich armselig stellend. Sich ruppig betragen, karg, filzig; so auch die Ruppigkeit. Alle diese Bedeutungen sind nur im gemeinen Leben üblich. Es stammt von dem Niederf. ruppen, rupfen.

Ruppiner Bier, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 28.

Ruprecht, ein alter ursprünglicher deutscher männlicher Taufname, welcher unter andern Veränderungen auch Rupert und Robert lautet, s. den letzten Namen, Th. 125. Ruprecht war ehemals ein Popanz, mit welchem man die Kinder am Tage Martini fürchten machte. Man warf nämlich Aepfel und Nüsse durch die Thür in die Stube und der angekleidete Popanz, der dies that, und mit einer großen Ruthe erschien, um die nach dem Obste langenden Kinder auf die Hände zupeitschen, nannte man Knecht-Ruprecht. In einigen Städten Sachsens und Thüringens ist dieses Schrecken der Kinder durch den Ruprecht am Christabende noch gebräuchlich.

Ruprechtskraut, s. Rupertskraut.

Rupono d'oro, s. Ruspono.

Ruptorium, eine fressende und ätzende Arznei, die man auf Abcesse legt, um sie dadurch zu öffnen.

Ruptura, nannten die Alten die Brüche, Hernias. Jetzt braucht man es nur von der Zerreißung eines Theiles, von einer starken Anstrengung herrührend; z. B. die Zerreißung der Gebärmutter ꝛc.

Ruralcapitel heißt bei den Katholiken in Deutschland eine Versammlung der Geistlichen und Dorfprediger, die unter der Aufsicht eines Ruraldechanten stehen.

Ruraldechant, Ruraldiaconus, ein Geistlicher, welcher unter einem Archediakonus steht und zu den Kirchengeschäften auf dem Lande gebraucht wird.

Ruraldiaconus, s. den vorhergehenden Artikel.

Rus, s. Ruß.

Rusch *), ein Wort, welches eigentlich Rohr, Binsen und ihr ähnliche Gewächse bezeichnet, s. den Art. Binsen, Th. 5, S. 324 u. f.

Rusch ist im Hochdeutschen nur in einigen Redensarten üblich, wo es allemal mit Busch verbunden wird. So ist in einigen Gegenden eine Hufe Ackerland einer Hufe in Rusch und Busch, das ist, in Wiesen und Wald entgegen gesetzet. Ueber Rusch und Busch ist im gemeinen Leben soviel, wie über Stock und Stein. Da wächset nichts als Rusch und Busch, nichts als Rohr und niedriges Gebüsch. Es ist mit dem Latein. Ruscus genau verwandt, ohne eben aus demselben entlehnt zu seyn.

Rüsche, die, in einigen Gegenden der Ulmbaum, s. Rüster.

Ruschlicht, ist nur im gemeinen Leben für das Oberdeutsche raschlich üblich, mit Nachläßigkeit, Unbesonnenheit eilfertig. Ruschlich seyn. Daher verruscheln, durch solche fehlerhafte Eilfertigkeit verlieren, verlegen.

Rusci oleum, s. Degenöhr, Th. 5, S. 361.

Ruscum, s. Ruscus

Ruscus L., Mäusedorn. Dieser Artikel ist im Mäusedorn, Th. 86, S. 147 hierher verwiesen worden. Diese Pflanzengattung gehört in die eilfte Ordnung der zwei und zwanzigsten Klasse (Dioecia Syngenesia) des Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Kennzeichen: Getrennte Geschlechter auf verschiedene Pflanzen und zuweilen Zwitterblumen auf einer Pflanze.

Die

*) Im Nieders. Rusch, im Hannöverschen Ri'ch. im Osnabrück. Rüßken, die Binse, bei dem Ulphilas Raus, das Schilf, Rohr, Französisch Roseau.

Sie haben einen sechsblättrigen oder sechstheiligen, abstehenden Kelch und eine bauchige, eyförmige, einblättrige Krone, welche unten an der Spitze drei verwachsene Antheren trägt. Bei den weiblichen oder Zwitterblumen umschließt diese Blumenkrone einen Fruchtknoten mit einem einfachen Griffel. Die Frucht ist eine kugelrunde, dreifächerige Beere. In jedem Fache derselben liegen meistentheils zwei Samen.

1) Stachliger Mäusedorn, Hockenblatt, Buschkraut, Ruscus aculeatus, foliis supra floriferis nudis. Linn. Spec. plant. Tom II, p 1474. Ruscus Myrtifolius aculeatus, Tournef. inst. 79. Engl. Prickly Pulcheris Broom. Franz. Le houx frèlon.

Die Stengel dieser Pflanze sind aufrecht, grün, gestreift, unbehaart, und die Zweige stehen meistens quirlförmig. Die Blätter sind eyförmig, steif, lederartig, durchaus glatt, ganzrandig, ausdauernd, an der Spitze mit einem scharfen Stachel besetzt; sie sind etwa einen Zoll lang, fast ungestielt, meistentheils gedreht, so daß der Rand der einen Seite seine Richtung gegen den Stengel hat. Die Blumen stehen einzeln auf der Oberfläche der Blätter, sind nakt und entwickeln sich im Frühling; zuweilen zeigen sich schon die Knospen im November und December. Die Blumen sind klein, grünlich weiß, kurzgestielt; am Grunde des kurzen Blüthenstiels sitzt ein sehr kleines, häutiges, scheidenartiges Blättchen, welches mit einem pfriemenförmigen, krautartigen Stachel versehen ist. Auf die weiblichen Blütchen folgen rothe Beeren, welche beinahe die Größe der Kirschen und einen süßen Geschmack haben. Sie werden im Winter rund

und

und nehmen eine schöne rothe Farbe an. In jeder Beere liegen zwei streichende Samenkörner.

Dieser immergrüne Strauch wächst in England, Frankreich, Italien, der Schweiz und in Oesterreich; in unsern Gärten dauert er im Freien und wird 1 bis 2 Fuß, und in gutem Boden beinahe 3 Fuß hoch. Pflanzt man einige Wurzel-Ausläufer oder einige Sprossen des alten Stockes in großen Plantagen, unter hohen Bäumen, so breiten sie sich in dicke Büsche aus und geben im Winter, weil sie ihre Blätter nicht abwerfen, den verödeten Gärten ein schönes Ansehen.

Man kann dieses Gewächs aus Samen ziehen, da aber dieser ein ganzes Jahr in der Erde liegen muß, ehe er hervorkommt, auch die jungen Pflänzchen Zeit brauchen, ehe sie einiges Ansehen erlangen, so ist es gerathener, dasselbe durch Schößlinge oder Wurzelzertheilung fortzupflanzen.

Die jungen Sprossen, welche aus der Wurzel hervorkommen, sollen nach Walter*) in Italien, wie Spargel, zur Speise taugen und auch besonders wegen der Beförderung des Urins genossen werden.

2) Zwitterblütiger Mäusedorn, klimmendes Hockenblatt, Ruscus Androgynus, foliis margine floriferis. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus Androgynus latifoliis foliorum sine florifer et baccifer. Dill. elth. 332, t. 250, f. 332. Engl. Climbing Butcher's Broom.

Diese Pflanze hat wankende, mehr oder weniger gewundene, vier bis sechs Fuß hohe Stengel und abwechselnde, ovale, spitzige, glänzende, an der Basis gerundete Blätter, welche mit parallelen Rippen versehen sind. Die Blumen

*) S. dessen Gartenkunst, S. 388.

men sind gestielt und stehen zu 6 bis 12 beisammen an den Seiten der Blätter; es sind Zwitterblümchen und hinterlassen runde Beeren.

Dieser immergrüne Schlingstrauch, welcher sich den größten Theil des Sommers mit seinen niedlichen, gelblichweißen Blumen schmückt, wächst auf den canarischen Inseln, und verlangt daher Durchwinterung im Glashause.

3) Großblättriger Mäusedorn, Hockenblatt, Ruscus Hypophyllum foliis subtus floriferis nudis. Linn Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus latifolius, fructu ex medio foliorum extra pendente. Dill. elth. 333, t. 251, f. 303. Laurus Alexandrina, Chamaedaphne Col. ecphr. I, p. 164, t. 165, f 1. Bauh. pin. 505. Engl. Broad. leav'd Butcher's Broom. Fr. Fragon.

Die Stengel dieser Pflanze sind glatt, grün, eckiggefurcht, 1 bis 2 Fuß hoch. Die Blätter eylanzettförmig, langgespitzt, glatt, lederartig, ganzrandig, 2 bis 3 Zoll lang und darüber. Die Blumen sind getrennten Geschlechts, grünlichweiß, gestielt und stehen auf der Unterfläche des Blattes, zu 2 bis 6 beisammen; ihre Stiele sind mit einigen sehr kleinen, häutigen, schuppenartigen Blättchen besetzt. Die weiblichen Blumen hinterlassen runde Früchte, welche zur Zeit der Reife eine rothe Farbe erhalten. Diese Art wächst in Italien, blüht im Mai und verträgt unsere Winter im Freien.

4) Traubenartiger Mäusedorn, traubentragendes Hockenblatt, Alexandrinischer Lorbeer, Ruscus racemosus, racemo terminali hermaphroditico. Linn. Spec. plant. Tom. II, p. 1474. Ruscus racemosus angustifolius, fructu summis ramulis innascente T.

Mich. pis 82. Fr. Grand Laurier Alexandrin. Engl. Alexandrian Laurel.

Die Zweige dieses 2 bis 4 Fuß hohen immergrünen Strauches sind grün, ästig, die Blätter eylanzettförmig, gespitzt, glatt, lederartig, ganzrandig, 1 bis 2 Zoll lang und stehen wechselsweise, auf sehr kurzen, gebogenen Stielen. Die Blumen sind Zwitter, grünlichweiß und bilden lockere Trauben am Ende des Stengels und der Zweige; sie entwickeln sich vom Juni bis August, oft bis in den Herbst und liefern kleine rothe Beeren, welche mit 1 bis 3 Fächern variiren.

Einige Schriftsteller halten diesen, auf den Inseln des Archipelagus einheimischen, Mäusedorn für den Lorbeer, womit die Helden des Alterthums gekrönt wurden. In den südlichen Gegenden Deutschlands dauert er, im günstigen Boden und an einer beschützten Lage, im Freien aus, in den nördlichen Gegenden muß er in frostfreien Behältern überwintert werden.

5) Zungenblättriger Mäusedorn, Doppelzunge, bergliebendes Hockenblatt, Ruscus Hypoglossum. Engl. Double-leav'd Butcher's Broom, s. Halskraut, Th. 21, S. 304, Nr. 2.

Außer diesen hier angeführten Arten des Mäusedorns, giebt es noch ein Paar derselben, welche aber noch zu wenig bekannt sind und daher hier keiner Erwähnung verdienen.

Diese Pflanzen lieben sämmtlich einen lockren, nahrhaften, feuchten Boden und lassen sich, außer dem Samen, sehr leicht durch Vertheilung und durch Sprößlinge vermehren. Wegen der glatten, glänzenden und ausdauernden Blätter werden sie zur Vermehrung der Mannigfaltigkeiten in den Gärten benutzt. Die in Europa einheimischen Arten halten in milden Klimaten an

beschützten Orten im Freien aus und dienen zur Verschönerung der sogenannten Wintergärten; besonders dauerhaft sind hiervon Nr. 1, 3 und 5, jedoch leiden sie in nördlichen Gegenden zuweilen von harten Frösten und besonders dann, wenn nicht viel Schnee liegt und die obere Theile der Pflanze nicht damit bedeckt sind. Die übrigen Arten verlangen Durchwinterung im Glashause; auch kann man die zuvor erwähnten in kalten Gegenden gleichfalls in einen frostfreien Behälter bringen.

Ruske, s. den vorhergehenden Artikel.

Ruskn, eine Art des Brodes in Aleppo.

Rusma, eine Art des Auripigments, womit die türkischen Weiber die Haare an ihrem Körper vertreiben.

Ruspono, Rupono d'oro, eine toscanische Münze, welche nach sächsischer Währung 8 Rthlr. 12 Gr. an Werth hat.

Ruß, Lat. Fuligo, Fr. Suie, (noir de fumée), doch nur von mehreren Arten, eine schwarze oder schwarzbraune Substanz, welche aus öligen, salzigen und erdigen Theilen besteht und durch das Feuer aus Körpern, welche verbrennen, entbunden wird, da sie sich dann an die Wände des Rauchfangs anleget. Eigentlich rührt der Ruß daher, weil die entbundene Materie wegen Mangel eines hinlänglichen Zutritts der Luft der Verbrennung entgangen ist; denn da alle brennbare Körper durch ihre Entzündung eine völlige Zersetzung leiden, so fliegt alles, was sie von flüchtigen Bestandtheilen enthalten und sogar vermittelst derselben ein Theil ihrer feuerbeständigen Bestandtheile in Dämpfen auf, wovon ein Theil mit Flammenfeuer verbrennt, sich zerstreut und ganz zerstört wird, ein andrer dagegen sich sublimirt und an die ersten kalten Körper, die er antrifft, anlegt.

Der Ruß ist also nur derjenige Theil der Flamme, welcher sich in einen schwarzen Rauch verwandelt und sich nicht hat entzünden können, weil ihn die Luft nicht gehörig berühren konnte. Denn würden die Dämpfe, welche aus einem stark erhitzten brennbaren Körper ausströmen, so sehr verdheilt und ausgebreitet, daß jeder von ihren Theilen mit der Luft gehörig umgeben wäre, so würden sie alle in Flammenfeuer gerathen und man wurde weder Rauch noch Ruß haben, oder der Ruß würde wenigstens nicht schwarz seyn und nichts Brennbares enthalten. Aus diesem Grunde erhält man nun desto weniger Rauch und Ruß, je mehr man zwischen die in Flammenfeuer stehenden Körper Luft bringt; und dieserhalb muß auch der Ruß, ungeachtet er von vielerlei Körpern herkommt, doch nach Beschaffenheit der Art, wie man selbige verbrennt, verschieden seyn, und eben so auch in Rücksicht der Natur der brennbaren Substanzen; denn die Vegetabilien, aus denen man wenig oder gar kein flüchtiges Alkali erhält, geben einen Ruß, der von dem Rußе der thierischen Materien verschieden ist; auch ist der Ruß eines reinen Oeles mit dem Rußе einer noch mit allen ihren Bestandtheilen versehenen Pflanze nicht einerlei.

Man kann daher den Ruß in solchen, der aus Pflanzenstoffen und in denjenigen, der aus thierischen Stoffen gewonnen worden, theilen. Ersterer wird aus verbrannten Hölzern und ausgepreßten Pflanzenölen und letzterer aus thierischen Materien, als gebrannten Knochen, Horn, thierischen Oelen ꝛc. erhalten. Es kommen in den Künsten und Gewerben zwei Arten von Ruß vor, nämlich: der Holz- und der Oelruß. Zu dem Holzruß rechnet man den in eigens dazu gebaueten

Hüt-

Hütten gebrannten Kienruß; dann den Ofenruß, der sich in den Oefen, und den Schornsteinruß, der sich in den Feuermauern der Küchen anhängt und der wegen seines Glanzes auch Glanzruß genannt wird. Zu dem Oelruß gehört der sogenannte Lampenruß, der zum Tuschen ꝛc. gebraucht wird; dann hat man auch noch einen Ruß von verbranntem Weihrauch. Fr. Suie à Encens.

Man kann den Ruß auch in den sogenannten Flug- oder Flatterruß und in den Glanz- oder Spiegelruß theilen. Ersterer setzt sich in den Schornsteinen an den heißen Stellen in zarten schwarzen Flocken an; letzterer wegen der öligten Theile, womit er durchdrungen ist, in Form einer harten, glänzenden Kruste an. Von dem ersteren hat man zwei Abänderungen (Varietäten), den geringen Kienruß und den Oel- oder Lampenruß.

Der Kienruß wird da, wo große Kienwälder vorhanden sind, hauptsächlich im Thüringer Walde, in besonders dazu aufgerichteten Hütten, aus dem Holze und den Wurzeln des Kienbaumes (Pinus sylvestris) gebrannt. Man wählt hierzu nicht nur diejenigen Nadelhölzer, welche auf keine andere Weise gebraucht werden können, sondern auch dasjenige, was bei dem Auskochen des Harzes und im Theerofen zurückgeblieben ist, als die Pechgrifen und so auch andere Abfälle der Nadelhölzer, als Rinden, Nadeln, Späne, Stubben ꝛc.

Zum Verbrennen des Holzes und Auffangen des Rauches gebraucht man gewöhnlich in Deutschland einen halbkugelförmig gewölbten Ofen, welcher vorn eine Oeffnung zum Einbringen des Holzes und einige Zuglöcher hat; an dessen hintern Seite sich aber eine zweite große

Oeffnung befindet, auf welche ein etwa sechs Schuh langer, zwei Schuh breiter und oben ebenfalls gewölbter Kanal, der Schlott, stößt; dieser endigt sich in der sogenannten Kammer, welche entweder von Ziegelsteinen oder von Holz gebauet ist, 6 bis 8 Fuß im Viereck und 12 bis 18 Fuß Höhe hat und deren Fußboden und Wände ganz glatt sind. Diese Kammer hat statt einer bretternen oder gemauerten Decke ein kegelförmiges Dach von Leinwand oder Wollenzeug, woran sich der Ruß setzt. Das ganze Gebäude ist mit einem hölzernen Schuppen umgeben, der auch der Mantel genannt wird und das Gebäude gegen den Wind deckt.

In dem vordersten Ofen werden nach und nach die zu verbrennenden Materien eingefüllt. Die Luftlöcher des Ofens und die Zwischenräume der Leinwand über der Kammer verursachen einen mäßigen Zug der Luft, welcher bewirkt, daß das Holz nur mit sehr weniger Flamme verbrennt und der mehrste Flammenstoff in Rauch fortgeht. Der Rauch folgt dem Luftzuge durch den Schlott, kühlt sich darin ab und setzt in der kalten Kammer den Ruß ab.

Der feinste Kienruß steigt dem feinen Luftzuge nach durch die Leinwand in die Höhe und setzt sich an der Leinwand ab, der gröbere und schwerere sinkt in der Kammer zu Boden, und der von mittlerer Güte legt sich an die Seitenwände. Man öffnet, wenn das Brennen eine Zeitlang fortgesetzt worden ist, eine vom Anfange an wohl verschlossene Thür der Kammer, holt die verschiedenen Sorten Kienruß heraus und füllt sie in kleine hölzerne Butten.

Das vornehmste Augenmerk bei dem Gebäude, worin das Kienrußschwelen geschieht, rich-

tet

tet sich hauptsächlich darnach, daß das Feuer nicht den Rauch zerstreut und daß man in der Kammer, worin der Rauch aufgefangen wird, einen gelinden Luftzug unterhält, damit der Rauch gehörig aus dem Gewölbe des Heerdes durch den Rauchfang in die Kammer und von da in den sehr losen Sack, von dünnem wollnem Zeuge getrieben werde, dessen Maschen ganz offen sind. Die Kammer muß inwendig mit Lehm beschmissen und dieser recht glatt übergestrichen werden, damit sich daran die gröberen Theile des Rußes gehörig ansetzen können.

Die Harzrinden wirft man zerstückt in die Feuerlöcher, zündet sie an, und da anfangs das Feuer, weil kein Zug ist, nicht brennt, so schlägt man den Sack ein wenig mit einem Stabe, damit er sich ausdehnt und den Rauch an sich zieht. Wenn die Rinde verbrannt ist, so zieht man ihre Kohlen mit Haken heraus, steckt frische Rinden ein, klopft den Sack, damit sein Ruß in die Kammer herabfalle und die Sackmaschen offen bleiben. Uebrigens muß alles starke Feuer, die Winde, das Oeffnen der Kammerthür, den äußeren Luftstoß auf den Sack und auf das Heizloch vermieden werden; auch wagt man es nicht den Ofen länger, als acht bis zehn Stunden in eins fortgehen zu laßen, damit sich die Luft nicht zu sehr in dem Sack verdünne und der Rauch verflüchtige. Wenn alles vorbei ist, so öffnet man die Kammerthür, fegt die Kammer mit einem frischen Tannenzweige, indem sich der Ruß bloß ein Paar Ellen zu äußerst am Rauchgange und nicht im Schornsteine anlegt und so kehrt man den Boden und die Wände der Kammer in einen Haufen und füllt damit die dazu bestimmten Gefäße.

Auch aus dem Pech wird an vielen Orten Ruß gebrannt. Man veranstaltet es auf folgende Weise. Man errichtet einen Verschlag oder eine Kammer aus vier dünnen Pfählen, von drei bis vier Zoll ins Gevierte und sieben bis acht Fuß Höhe, und befestiget sie auf jeder Seite mit zwei Queerlatten (die Größe hängt von der Willkühr des Eigenthümers ab). Dann muß dieses Gemach mit gut zusammengefügten Brettern dicht verschlossen, der Boden aber, der Sicherheit wegen, entweder gepflastert oder mit Backsteinen belegt seyn.

An dieser Kammer wird noch eine kleine Thür zum Aus- und Eingehen angebracht. Das Innere wird ringsherum mit einem neuen fest gewirkten Tuche behangen, welches mit Nägeln, zwei Zoll weit von einander, so straff als möglich angespannt wird. Auf dieses Tuch leimt man nachher starkes, dickes Papier, oder auch, der Dauer wegen, statt dieses Papiers stark ausgespannte Hammelfelle und kalfatert alle Ritzen fest zu, damit der Rauch nirgends durch kann.

Wenn diese Kammer eingerichtet ist, nimmt man einen eisernen Topf oder einen Kessel, füllt ihn bis auf einen Zoll hoch mit gestoßenem Pech an und setzt das Gefäß in die Mitte des Gemachs; oder man läßt auch eine Quantität Pech in einem oder mehreren Töpfen sieden und bevor es erkaltet, steckt man mehrere Papierdüten oder Schwefelhölzchen in dessen Oberfläche und zündet sie an. Sobald das Pech gut angezündet ist, verschließt man die kleine Thür und entfernt sich; sollte der Rauch durch einige Ritzen dringen, so müssen diese mit geleimtem Papier oder Leinwand verschlossen werden.

So wie das Pech verbrennt, hängt sich

der

der Rauch überall an die innere Seite der Kammer an und wenn alles erkaltet ist, zieht man den Topf heraus und verschließt die Thür. Diese Arbeit kann nun nach Belieben mehrere Male wiederholt werden. Um den Ruß zu sammeln schlägt man mit Stöcken auf alle Seitenwände, damit der Ruß abfalle, der nachher mit Besen zusammengekehrt und in ein Gefäß geschüttet wird, worein Wasser gethan worden, damit sich die Unreinigkeiten des Besens darin zu Boden setzen können. Der Ruß wird zuletzt mit einem Schaumlöffel gesammelt und in dazu bestimmten Gefäßen aufbewahrt.

In Frankreich brennt man den Kienruß, noir de fumée leger, noir de Paris, auf folgende Weise: In einem kleinen wohl verschlossenen, mit Leinwand oder Papier, oder zur Verminderung der Feuersgefahr, mit Schaaffellen ausgeschlagenen Zimmer, zündet man den Abgang von allerlei Harzen in eisernen Pfannen an und sammelt den sich ansetzenden Ruß, der aber lokkerer, leichterer, röthlicher und schlechter ist, als der deutsche, noir à noircir, noir d'Allemagne, weil bei letzterem mehr Hitze angebracht wird, wodurch sich das öhlichte Wesen mit dem erdichten genau verbindet.

In den Seestädten wird Kienruß aus den leeren Theertonnen gebrannt. In Liefland aus dem Birkenholze.

Auch die Steinkohlen können fast auf gleiche Weise genutzt werden. Zu Sülzbach in der Grafschaft Saarbrück, nicht weit von der Stadt dieses Namens, bringt man die besten fetten Steinkohlen, die sich leicht entzünden, im Feuer aufschwellen und nach dem Verbrennen nur eine geringe Menge loser Asche zurück laßen, in einen

Ofen, der auf einmal 2000 Pfund faßt. In dem Heerde des Ofens ist eine kupferne Röhre angebracht, durch die das aus den angezündeten Steinkohlen rinnende Oel in einen vor dem Ofen angebrachten Topf von gegossenem Eisen läuft. Auf diese Röhre ist eine andre senkrecht gesetzt, wodurch der Luftzug erhalten wird. Auf diese Weise werden die Steinkohlen, die dabei den achten Theil ihres Gewichtes verlieren, für die Eisenhütten brauchbar gemacht. Das Oel, was durch diese niedergehende Destillation erhalten wird, wird in Lampen verbrannt und der an der Decke des Ofens, so wie auch in der Zugröhre sich ansetzende feine Ruß wird wie Kienruß verbraucht.

Der Ofen- und Schornsteinruß, oder vielmehr der sich in den Feuermauern der Küchen, Kamine ꝛc. ansetzende Ruß, welcher von den auf dem Heerde zum Kochen oder auch zum Heitzen der Oefen angewendeten Laubhölzern, oder auch aus den Nadelhölzern in Verbindung mit Torf erzeugt wird, nennt man auch wegen seines Glanzes Glanzruß. Er wird von den Schornsteinfegern mit dem Eisen abgeschlagen und zum Theil an die Apotheker, zum Theil auch an die Maler und Farbenhändler verkauft, welche daraus eine, nach den Bestandtheilen des Rußes, entweder röthliche oder gelblichbraune Farbe, Bistre genannt, bereiten; s. Rußbraun.

Der Flatter- oder Flugruß, welcher sich gleich einer Wolle in den Darren der Brauereien ꝛc. anlegt, kann nach der Erfahrung des Herrn Neuenhahn sehr gut statt des Kienrußes gebraucht werden, nur muß zur Verhütung der Verunreinigung mit Leim, die Darre mit Eisenblech gefüttert werden. Hr. Neuenhahn zu Nordhausen hat eine sogenannte Rauch-Malz-Darre erfun-

erfunden, welche diesen Zweck besonders erfüllt und worin mehr als 4000 Nordhauser Scheffel Malz gemacht werden können. Diese Darre ist auf folgende Weise angelegt worden. Der Schornstein ist in einem obern Stockwerke horizontal gelegt; am Eingange des Rauchs ist er mit thönernen oder mit $\frac{1}{2}$ Zoll dicken eisernen Platten, und weiterhin, nach dem Ausgange zu, mit eisernen oder kupfernen dicht vernieteten Blechen bedeckt, so daß nirgends Rauch durchdringen kann. Auf diese Decke wird das Malz 3 bis 4 Finger hoch gelegt, und um es zu halten, hat die obere Decke des Schornsteins einen Rand von Backsteinen. Der Kanal endigt sich in einen stehenden Schornstein, welcher endlich den wohlgenutzten Rauch oben zum Dache hinausführt. Die Darre des Herrn Neuenhahn ist 45 Fuß lang, 3 Fuß 10 Zoll breit, 2 Fuß hoch; die Oberfläche ist $172\frac{1}{2}$ Quadratfuß. Alle 24 Stunden werden darauf 10 Nordhauser Scheffel Malz völlig gedarrt; ohne daß es nur einmal gewendet wird. Aber dieser Schornstein erhält auch den Rauch von zwei großen Blasen, die das ganze Jahr hindurch gehen und täglich 24 Scheffel Getreide verbrennen. Der Schornstein ist da, wo er die Darre ausmacht, an der Seite mit einigen wohlverwahrten Oeffnungen versehen, wodurch der Schornsteinfeger einkriecht, um ihn alle 14 Tage zu reinigen. Wenn am Eingange des Rauchs alles Holzwerk vermieden wird, so ist keine Feuersgefahr zu besorgen, um so weniger weil sich bei dem starkem Zuge kein Glanzruß, welcher brennt, sondern nur Flugruß ansetzt. Dieser Ruß ist zwar etwas röthlich, wird aber mit jedem Firnisse ganz schwarz. Die Darre des Herrn Neuenhahn, welche alle 14 Tage gereinigt

nigt wird, liefert jährlich 100 Pfund dieses Flugrußes, und so kann bei Anlegung mehrerer Darren viel Ruß gewonnen werden, wenn man diese Nutzung bei jeder Brauerei und bei andern Oefen, die eine gleiche Einrichtung erhalten können, beachtet.

Die Chinesen geben sich auch sehr mit der Rußbereitung ab, weil sie daraus ihre bekannte Dinte oder Tusche, welche überall wegen ihres Gehaltes von Zeichnern ic. hoch geschätzt wird, machen, s. Tusch, unter T. Das vorzüglichste Holz, welches wegen der schönen Schwärze, die es beim Verbrennen absetzt, zu diesem Zwecke in China besonders verbraucht wird, ist die Fichte, von dieser Holzart giebt es in China, besonders in dem Districte der Stadt Hoei-tcheou in der Provinz Kiangnan, unermeßliche Waloungen. Die Oefen, worin die Fichten und auch andere Hölzer zur Sammlung des Rußes verbrannt werden, haben eine eigne Einrichtung. Lange Kanäle leiten den Rauch in kleine wohl verschlossene Kammern, deren Wände mit Papier bekleidet sind; von dieser Bekleidung wird der sich angelegte Ruß von Zeit zu Zeit abgefegt und gesammelt, so auch das ausfließende Harz, welches aus den Oefen, durch unterhalb angebrachte Kanäle, abgeleitet wird.

Der Oel- oder Lampenruß entsteht, indem man Oel in verschiedenen großen Lampen brennt und den Rauch davon auffängt. Die Chinesen, welche es auch in diesem Zweige weit gebracht haben, haben eigens dazu erbauete Häuser, die in eine Menge kleine Kammern abgetheilt sind, worin von früh Morgens bis spät Abends brennende Lampen unterhalten werden. In jeder Kammer wird eine besondere Art Oel gebrannt, die auch in Hinsicht des Rußes, welches sie liefert, eine verschiedene Tusche giebt.

Man

Man fängt diesen Ruß am Besten auf, wenn man einige blecherne Lampen nimmt und darüber große Schirme von Eisenblech machen läßt. In diesen Lampen brenne man nun Hanf-, Rüb- oder Fischöl, in einigen andern, unter einem solchen Schirme, wegen der Verschiedenheit des Schwarzes, Oliven- oder Mohnöl. Da nun bei dieser Prozedur alles auf das Verrauchen oder Verdampfen des Oels ankommt, wenn man den Zweck, Ruß zu erhalten, erreichen will, so muß man eine besondere Kammer dazu wählen, deren Fenster mit einer Klappe versehen ist, die man des Tages einigemal wegen des Geruchs öffnen muß. In dieser Kammer ziehe man nun die Lampendochte, welche von Baumwolle und stark gedrehet seyn müssen, etwas mehr, als beim gewöhnlichen Brennen in den Zimmern, heraus, tränke die Spitzen derselben gehörig mit Oel und zünde sie an. Der empor steigende Rauch des Oels sammelt sich an dem darüber hangenden Schirme und kann davon, wenn er sich von allen Seiten stark angesammelt hat, mit einem Spatel oder mit einer Federbürste abgenommen werden. Man kann auch die Kammer, welche nicht sehr hoch seyn darf, mit Papier rings herum ausklieben, dieses mit einem Firniß überstreichen und wenn dieser getrocknet ist, die angezündeten Lampen ohne Schirme in gewissen Zwischenräumen von einander setzen, und dann den sich an dem gefirnißten Papiere gesammelten Ruß mit einem Borstenpinsel ꝛc. abfegen.

Auch der Lampenruß, der sich in den Köpfen oder Hauben der Straßen-Laternen ansetzt, kann gesammelt und zu einer schwarzen Farbe, besonders zur Stiefelwichse, gebraucht werden.

Untersuchung der Bestandtheile des Rußes.

Rußes. Der gemeine Ruß der Schornsteine hat einen scharfen, bitteren und sehr unangenehmen, branstigen Geschmack und widrigen Geruch; daß er im Wasser eine färbende Materie absetzt, deren man sich in der Farbekunst bedient, ist ein Umstand, welcher beweiset, daß der Ruß salzichte, ölichte und seifenartige Theile enthält, und daß er aufs Neue sehr lebhaft und mit starker Flamme brennen kann, wie man daraus ersieht, wenn die Schornsteine brennen. Er kann auch mit metallischen und erdigen Theilen, die in sehr heftiger Glut, wie beim Brennen des Kalkes, in die Höhe getrieben werden, vermischt seyn.

Aus dem in der Retorte destillirten Rußе erhält man Wasser, zum Theil festes, zum Theil flüssiges Alkali, ein schwarzes, brennzliches Oel und in der Retorte, als Rückstand, eine sehr häufig kohlenartige Materie, aus der man nach der Einäscherung feuerbeständiges Alkali bekommen kann.

Aus den Berichten der Herren le Maire, Granges und Haselquists enthält der Ruß in Aegypten von dem verbrannten Miste der Hausthiere, welche kochsalzartige Kräuter fressen, sehr vielen Salmiak, welcher sich besonders durchs Sublimiren ausscheiden läßt. Herr Weber *) bemerkte in Holland, daß der Torfruß gleichfalls Salmiak giebt und erlangte aus 2 Loth des erwähnten Rußes fünf Quentchen von diesem Salze; Steinkohlenruß gab ihm wenig, oder, so wie der Holzruß, gar keinen Salmiak. Indessen scheint der Ruß von Steinkohlen schärfer als der Holzruß zu seyn, da die Schornsteinfeger in London eine Art von Krebs oder Brande am Hodensacke be-

*) Phys. chem. Mag. Th. 1, S. 124, 132, 134 und 137.

bekommen, welcher sich bei unsern Schornsteinfegern niemals äußert. Brand*) fand bei der Untersuchung einer Art von vegetabilischem Ruße, daß die von seiner Verbrennung rückständige Asche mit starken Säuern aufbrausete. Walerius**) bemerkt hingegen, daß eine von ihm untersuchte Rußart weder vor noch nach ihrer Calcinirung sich in Säuren auflösen oder mit ihnen brausen wollte.

Aus dem Holzruße der Schornsteine zieht sowohl das Wasser, als der Weingeist eine Tinktur heraus, allein weder der Kienruß, noch der Ruß vom Leinöle, noch der vom Fischthran, noch der aus langsam, unter einer kupfernen Pfanne, verbrannten Tannenholzstücken gesammelte Ruß, gab Lewis solche Tinkturen. Man ersieht hieraus, daß nicht nur die verschiedenen Bestandtheile der Substanzen, aus denen man den Ruß sammelt, sondern auch die verschiedene Art der Verbrennung, ja sogar der höher oder tiefer gelegene Ort, wo sich der Ruß sammelt — wie der Flatter- und Glanzruß, desgleichen Webers Bemerkung, nach welcher der Holländische Torfruß, der tiefer im Schornsteine hing, auch salmiakreich war, erweisen — und vielleicht noch mehrere Nebenumstände die Beschaffenheit des Rußes sehr verändern.

Es giebt kein Ruß, welcher, wenn er aus bloßen vegetabilischen Materien herrührt, nicht viel flüchtiges Alkali geben sollte. Allein dieses Alkali rührt nicht von dem Prozeß des Verbrennens her, sondern ist schon im Holze vorhanden, welches Herr Wiegleb***) durch seine Ver-

*) Schwedische Abhandlungen, 1756, Vol. XVII, S. 46 u. f.
**) Schwedische Abhandlungen, 1760, Vol. XXI. S. 125 u. f.
***) Versuche über die alkalischen Salze, Abschnitt V, S. 222 u. f.

Versuche mit dem Büchenholzsägespänen und mit dem aus Büchenholz entstandenen Ofenruße sattsam erwiesen. Beide destillirte er mit Wasser und mit feuerbeständigem Alkali, und beide gaben ihm Feuchtigkeiten, deren unmerkliche Dünste den rothen Dampf der Salpetersäure allmählig weiß und den Veilchensyrob, in welchen man sie hineingoß, grün färbten, so daß also der alkalisch flüchtige Bestandtheil des Rußes schon in demjenigen Holze enthalten seyn muß, welches bei seiner Verbrennung den Ruß gewähret. Ueber dies lehrt die Menge von feuerbeständiger Kohle, welche nach der Destillirung des Rußes übrig bleibt und bei ihrer Einäscherung nebst vieler Erde feuerbeständiges Alkali liefert, daß eine ziemlich beträchtliche Menge von den feuerbeständigen Grundstoffen der brennbaren Körper durch die Verbrennung mit Flammenfeuer mit fortgerissen und sogar sehr hoch hinaufgetrieben wird.

Uebrigens fehlt es noch an einer genauen Analyse des Rußes; denn es müßten so viele Analysen gemacht werden, als es brennende Körper giebt, welche Ruß absetzen.

In der Arzneikunst wurde der Küchen- oder Schornsteinruß vormals innerlich als ein krampfwidriges, erhitzendes, auflösendes, schweißtreibendes, wurmtödtendes und in Gicht- und Steinschmerzen heilsames Mittel, sowohl in Substanz, als auch aufgelöst, empfohlen, und äußerlich als ein geschwürreinigendes und fäulnißwidriges Mittel. Man bereitete daher in den Apotheken daraus eine Tinktur, einen Geist, eine Essenz und einen Oel. Jetzt findet der Ruß nur noch in seltnen Fällen Anwendung, weil ihn andre zweckmäßigere Mittel ersetzen.

In der Landwirthschaft giebt der Ruß ein sehr gutes Düngungsmittel ab, s. Th. 9, S. 691; einige englische Landwirthe behaupten, daß eine englische Viertelstonne Ruß zur Befruchtung eines Feldes eben so viel thut, als ein Karren Mist.

In der Färberei wurde der Ruß ehemals zu verschiedenen falben Farben angewendet, als zu Feuille morte, Muscus, Rindshaaren- und Olivenfarben ꝛc. ꝛc., jetzt hat man ihn aber wegen des unangenehmen Geruchs, welchen er hinterläßt, daraus verdränge, obgleich die Wolle, Tücher und Zeuge dadurch nicht nur eine dauerhafte Farbe erhalten, sondern auch die Motten darauf nie ihre zerstörende Wirkungen äußern.

Wider die Motten kann man den Ruß auch im aufgelöseten Zustande anwenden; man koche den Schornsteinruß, tauche darein Löschpapier und lege dieses, wenn es trocken geworden, zwischen die Kleider. Man kann auch den trocknen Ruß in einem Beutel in das Kleiderspinde ꝛc. stellen, wodurch die Motten gleichfalls abgehalten werden.

Die Anstreicher brauchen den Ruß entweder mit Oel, womit er sich sehr gut verbindet, oder mit Essig, oder auch mit Leimwasser abgerieben, zum Anstreichen der Balkons vor den Häusern und der Gitter, Stacketten ꝛc. vor den Gärten; überhaupt zum Anstrich des Eisenwerkes.

Die Maurer und Stubenmaler bedienen sich des Rußes theils zur schwarzen Farbe, theils auch in Vermischung mit Weiß oder Braun, um graue Farben hervorzubringen, und wenden sie in den Zimmern ꝛc. an.

In der Oel- und Pastellmalerei wird der Ruß gleichfalls angewendet; s. Oelmalerei

Th. 104, S. 693 und Pastellmalerei Th. 107, S. 763.

Eine Hauptanwendung findet der Ruß in den Buchdruckereien, wo er mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) vermischt, die Buchdruckerschwärze giebt.

In den Siegellackfabriken wird der Ruß zur Bereitung des schwarzen Siegellacks angewendet, s. unter Siegellack, in S.

Die Lederbereiter und Schuhmacher bedienen sich des Rußes zum Schwarzfärben des Leders; auch zu den Stiefelwichsen wird er hin und wieder noch angewendet, obgleich er hier durch das sogenannte Frankfurter- oder Weinhefen-Schwarz verdrängt worden.

Obgleich der Ruß eine so ausgedehnte Anwendung in den Gewerben findet, so wird er doch noch nicht in allen Ländern, die dazu Holz überflüssig haben, gebrannt. In Schweden hat man diese Nutzung erst im Jahre 1651 eingeführt.

Im Handel giebt der Ruß einen bedeutenden Zweig des Betriebes ab. Man bringt davon eine große Menge aus dem Gothaischen nach Niedersachsen, aus Schmiedefeld im Hennebergischen, wie auch aus den Dörfern Elgersburg und Manebach bei Ruhla, aus Ilmenau, und den Sarbrückischen im Oberrheinischen Kreise ꝛc. Der Ruß kommt in großen und kleinen Tonnen und in Büttchen in den Handel. Die großen Gebinde sind sechs Viertelellen hoch und halten eilf Zoll im Durchmesser, die kleinen sind funfzehn Zoll hoch und haben vier Zoll im Durchmesser. Die kleinsten Gefäße zu Kienruß haben kleine Deckel mit Schiebern von Tannenholz. In den großen ist der Ruß eingedrückt. Von den sogenannten Päpchen, deren 100 Stück 2 Rthl. bis $2\frac{1}{6}$ Rthl. kosten, hält jedes netto nur $2\frac{1}{2}$ Loth Ruß; von denen, deren Hundert $1\frac{1}{6}$ bis $1\frac{1}{4}$ Rthl. kosten, hat jedes nur drei Quentchen,

und

und eins von denen zu 21 Mariengroschen nur 1 Quentchen. Von den sogenannten flachen Butten, wovon das Schock 6 Mariengroschen kostet, enthält jede nicht mehr als ½ Quentchen. Die kleinen Büttchen werden Schockweise erhandelt, die kleinen Tönnchen, ordinären, doppelten, halben und Viertel-Braunschweiger Tönnchen, die ganzen und halben englischen Fäßchen und die sogenannten fein fein englischen Fäßchen, werden alle bei hundert Stück auf der Stelle gehandelt; gedämpften Ruß aber bei Centnern eingekauft.

Der gute unverfälschte Kienruß muß sich weich und sanft anfühlen lassen und kein Wasser leiden, sondern oben schwimmen, sinkt er dagegen unter, so ist es ein Zeichen, daß gestoßene Kohle oder auch Sand darunter gemischt worden. Von der großen Menge in Thüringen gebrannten Kienrußes gehen ganze Schiffsladungen über Bremen nach Holland und über Hamburg nach England ꝛc.

Da der Ruß leicht Feuer fängt und wenn er einmal entzündet ist, schwer zu löschen ist, so dient den Kaufleuten, überhaupt denjenigen zur Nachricht, welche mit Ruß einen Handel treiben, ihn mit nasser Leinwand oder Säcken, Matten ꝛc. oder auch mit nassem Heu oder Stroh zu löschen, weil solches mit Wasser allein nicht geschehen kann. Ueberhaupt ist aber die größte Vorsicht bei Aufbewahrung des Rußes zu gebrauchen, denn ein Rußbrand kann bei Anwendung aller Mittel doch immer gefährlich ablaufen.

Die Abstammung des diesem Produkte beigelegten Namens Ruß kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Adelung sagt: es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, welcher Begriff in diesem Worte der herrschende ist. Wäre es die Bitterkeit, die dem

Ruße vorzüglich eigen ist, so würde es zu dem Oberdeutschen rüß, räsch gehören; ist es die rauhe Rinde, mit welcher er die Köper überzieht, so würde es mit Rost verwandt seyn, so fern auch dieses den jetzt gedachten Stammbegriff hat. Wäre es der Begriff des Schmutzes, der Unreinigkeit, so könnte Kotz mit in Betrachtung kommen. In einigen Gegenden wird Ruß wirklich für Schmutz überhaupt und rußig, im mittleren Lat. ruscus, für schmutzig gebraucht, so wie Lad. Koth in einigen gemeinen Mundarten auch Ruß bedeutet. Am wahrscheinlichsten ist der Begriff der Erhebung eine wesentliche Eigenschaft des Rußes, da es denn als ein Abkömmling von reisen, riesen in die Höhe steigen, sich erheben, angesehen werden muß. Im Nieders. mit der gewöhnlichen Verwechselung des s und t Rooth, im Holländ. Root und Roet. In Ober- und Niederdeutschen ist auch Rehm und im Niedersächsischen auch Rett, Engl. Soot, Schwed. Sot, Angels. Sot für Ruß üblich.

Ueber den Ruß, dessen Abänderungen, als: Kien-, Ofen- und Lampenruß, und deren Anwendung in den Gewerben sehe man noch folgende Schriften nach:

Journal Oeconomique Nov. 1738. (Uebersetzt im gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazine, Bd. I, S. 774.)
Selecta phys. oecon. I, p. 24, III, p. 211.
Lewis, Zusammenhang der Künste. Zürich, 1764 Bd. 2, S. 44.
Schwedische Abhandlungen Bd. XVI, S. 106.
Goth. Wochenblatt, 1779, S. 8, 2 Jahrg. S. 54.
Physikalisch-ökonomische Bibliothek, Bd. 8, S. 471.
Beckmann's Beiträge zur Oeconomie und Technologie, Bd. 7, S. 104.
Demachy's Laborant im Großen, Bd. 2, S. 211.
Ludovici und Schedel, neu eröffnete Akademie der Kaufleute ꝛc. Bd. 3, unter Kiefer; Bd. 5, S 1050 u. f.

Sch-

Schedel's praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde, 1r Bd., S. 222.
Gütle natürl. Magie, S. 325.
Ueber ein neues Produkt, welches statt des Kienrußes dienen kann. Erfurt, 1795.
d'Apligny, Abhandlung von den Farben, S. 12.
Macquer's chemisches Wörterbuch, aus dem Französischen übersetzt von Leonhardi. 2te Ausgabe. Bd. 5, S. 138 u. f.
Lamprecht's Lehrbuch der Technologie, S. 242 u. f.
Halle, fortgesetzte Magie, 1r Bd., S. 216 u. f.
Gothaische Handlungszeitung, 1789, S. 62.
Allgemeine Handlungszeitung, 1789, S. 508.
Schauplatz der Künste und Handwerke, Th. 2.
Taschenbuch für Scheidekünstler, 1783, S. 29.
Hebel, Schriften der Berl. naturf. Gesellschaft. Bd. X, S. 75.
Beckmann's Anleitung zur Technologie, 4te Ausgabe, S. 408 u. f.
Leipziger Intelligenzblatt, 1795, S. 412; 1796, S. 11 u. f.
Berliner Intelligenzblatt. 1791, S. 1721 u. f.
Neue Mannigfaltigkeiten 4r Jahrgang, S. 165.
Neumann, med. Chemie, Bd. I, S. 731.
Göz's dritte kleine Harzreise, S. 152.
Klaproth und Wolff, chemisches Wörterbuch, Bd. 4, unter Ruß.
John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie, Bd. 3, S. 295 u. f.

Ruß, als Dünger.

The Gentleman's Magaz. 1753, p. 69 sq.
v. Habersfeld Landwirthschaft, S. 43 u. f.
Maters landwirthschaftliche Reisen, IV, S. 385 u. f.
Leipziger Intelligenzblatt, 1784, S. 277; 1785, S. 433; 1798, S. 87.
Hieroglyphen, I, S. 197.
Sprengel's landwirthschaftlicher Kalender, 1791, S. 28.

Ruß (animalischer), welcher von dem Verbrennen mancherlei Abgänge der Thiere, als Knochen ꝛc.; dem Brennen des Thierfettes oder Schmalzes und des Fischthrans entsteht.
— (Flatter-), s. oben, S. 725 und S. 730.
— (Flug-), s. daselbst.
— (Glanz-), s. das., S. 725 und S. 730.
— (Holz-), s. das., S. 724.
— (Kamin-), der sich in den Kaminen ansetzt.
— (Kien-), s. oben, S. 725 u. f.
— (Kupfer-), s. Th. 56, S. 252.
— (Lampen-), s. oben, S. 725 und S. 732 u. f.
— (Laternen-), s. das., S. 733 und Th. 65, S. 466.
— (Oel-), s. Lampenruß.
— (Ofen-), s. oben, S. 725 und S. 730.
— (Schornstein-), s. daselbst.
— (Spiegel-), s. Glanzruß.
— (Steinkohlen-), s. oben, S. 729 und unter Steinkohle, in S.
— (Torf-), s. unter T.
— (vegetabilischer), welcher beim Brennen des Holzes, der Fichtennadeln, Blätter ꝛc. gewonnen wird.

Rußartiges, Fuligineum, Fr. Fuliginosité, wird die schwarze Materie, welche die Flammen aller Oele und öhlichter Materien begleitet, genannt. Sie ist mit dem Ruße einerlei, welchen die Flamme dieser Substanzen erzeugt.

Rußbaum, s. Rüster.

Rußbraun, Fr. Bistre, wird aus dem Glanz- oder Spiegelruß der Oefen und Schornsteine bereitet. Dieser wird nämlich auf einem Reibsteine mit Wasser oder Harn abgerieben und dann mit mehrerem Wasser verdünnt oder auch consistent abgerieben und in kleine Brödtchen mit etwas Gummi-

miwasser gebracht. Man kann den Glanzruß auch in einem gut glasirten mit Wasser angefüllten Topf ans Feuer bringen und ihn so lange kochen lassen, bis das Wasser zur Hälfte eingekocht ist; dann vom Feuer genommen, durch ein Tuch gegossen und gepreßt und in Muscheln oder Gläser gefüllt. Das Verhältniß ist: zu einem Theil Ofenruß zwei Theile Wasser.

Rußbutte, ein kleines aus Spänen bereitetes, oben weites und unten engeres hölzernes Behältniß, worin der Kienruß aufbehalten und verkauft wird; s. unter Ruß.

Rußessenz, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde aus dem Ofenruß bereitet, welchen man durch Pottasche und Salmiak, oder auch durch Blättererde auflösete. Jetzt findet diese Essenz keine Anwendung mehr.

Rußfliege, Musca fuliginosa, eine Art Fliegen.

Rußflügel, Phalaena fuliginosa, eine Art der Nachtvögel unter den Schmetterlingen.

Rußgeist, Ruß-Spiritus, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde durch die Destillation aus dem Ofenruße gewonnen; ist aber jetzt außer Gebrauch.

Rußgelb, s. Rauschgelb, Th. 121, S. 257.

Rußhütte, eine Hütte im Walde, in welcher Kienruß gebrannt wird; s. oben, unter Ruß.

Rußig, mit Ruß beschmutzt. Sich rußig machen. Ingleichen dem Ruße ähnlich, wofür man auch rußicht sagt. Rußiges Silbererz, Rußsilber, im Bergbaue, ein Name der Silberschwärze, welche aus einem schwarzen, silberhaltigen Staube besteht und ein verwittertes weißgelbes Erz ist, s. unter Silbererz.

Rußkammer, eine Kammer in einer Rußhütte, worin man den Ruß auffängt und verwahrt.

Rußkobalt, im Bergbaue ein schwarzer Kobalt, s. im Art. Kobalt, Th. 42, S. 31.

Rußkreide, s. im Art. Kreide, Th. 48, S. 483, auch die Rußstifte, die aus Lampenruß bereiteten Farbenstifte, werden Rußkreide genannt. Die Zubereitung derselben, s. unter Pastellfarbe, Th. 107, S. 763.

Rußland, Rossija. Das ungeheuere russische Reich ist aus einer Menge von Ländern zusammengesetzt, die theils in Europa, theils in Asien liegen. Es besteht aus Alt-Rußland, worunter Groß-, Klein- und Weißrußland begriffen sind, und aus einigen in der Folge eroberten Ländern, nämlich: aus den schwedischen Provinzen Liefland, Esthland und Finnland; aus den polnischen Ländern; aus türkischen: Asow und Oczakow mit Gebiet, Taurien oder der Krimm, mit einem Theil der Nogai, Kuban und der Insel Taman; endlich aus einigen Ländern, die sich freiwillig unterworfen: Kurland, Semgalen und Pilten. Der asiatische Theil begreift die ehemaligen tatarischen Reiche, Astrachan und Kasan, welche aber einige zu den europäischen Ländern zählen, das kaukasische Gebiet mit Georgien oder Grusinien, die weit ausgedehnte Landschaft Sibirien und die kurilischen, aleutischen, Fuchs- und Beringsinseln ꝛc. Ausserdem hat Rußland auf der Nordwestküste von Amerika einige Kolonien, die aber als Länderbesitzungen eigentlich nicht in Betrachtung kommen. Sie sind Handelsplätze, die nur durch russische Handelshäuser auf Speculation und ohne Theilnahme der Regierung mit Ansiedlern besetzt sind.

Nach der höchsten Angabe beträgt der Flächeninhalt des ganzen russischen Reichs, dieser unermeßlichen Ländermasse, mit allem was dazu gehört, 340 000 Quadratmeilen. Nach der neuesten statistischen Uebersicht, welche am Anfange

des

des Jahres 1809 unter der Aufsicht der k. Akademie zu St. Petersburg entworfen wurde, beläuft sich derselbe auf etwas mehr, als auf 310,000 Quadratmeilen *). Diese ist die niedrigste Angabe und hiermit stimmt auch Storch überein. Wenn man jetzt Schwedisch-Finnland, und Polen, welches seitdem hinzu kam, noch etwa 5000 Quadratmeilen rechnet, so würde der ganze Flächeninhalt ungefähr 315,000 Quadratmeilen betragen. Dann fällt dem europäischen Theile des Reiches noch kein Drittheil dem asiatischen dagegen über zwei Drittheile heim.

Das russische Reich liegt auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel zwischen 39 und 210° der Länge und zwischen 39 und 78° der Breite und hängt in allen seinen Theilen vollkommen zusammen. Gegen Norden und Osten sind die natürlichen Grenzen der nördliche Ocean und das östliche Weltmeer; gegen Westen gränzt es an Schweden, Preußen, österreichisch Polen, die europäische Türkei und das baltische Meer; gegen Süden wird es durch das schwarze Meer und durch die chinesischen, kirgisischen und kaukasischen Gebirge begränzt. Das chinesische Reich im Süden und die österreichische und preußische Monarchie in Westen ausgenommen, hat Rußland überall verhältnißmäßig nur schwache Nachbarn um sich.

Man schätzt die Volksmenge der ganzen russischen Monarchie auf ungefähr 42 Millionen und setzt für Schwedisch-Finnland und Polen 5,000,000 Seelen an, so kommen auf jede Quadratmeile im Durchschnitte noch nicht 150 Menschen zu stehen. Rußland gehört also in dieser Hinsicht zu den menschenarmen Staaten Europas. Hindernisse einer stärkeren Bevölke-

*) Politisches Journal, 1809, Nr. 11.

rung sind hier sowohl die Natur, als die Menschen. Die Unbewohnbarkeit großer Landstriche, die große Sterblichkeit in einigen Gegenden, erzeugt durch den zu häufigen Genuß des Branntweins, der Mangel an Manufakturen, eine Folge des Mangels an Kenntniß und Industrie einiger Völkerschaften, ein minder hoher Grad von Fruchtbarkeit der Frauen in einigen Bezirken; Kriege, Schiffahrt zur See und verschiedene andre Umstände wirken hier zusammen, die Volkszahl niedrig zu erhalten.

Aus eben diesen Gründen ist auch die Bevölkerung in dem russischen Reiche sehr ungleich vertheilt. Im Gouvernement Moskwa kann man mehr als 2000 Einwohner auf eine Quadratmeile annehmen, dagegen kann man in dem ganzen europäischen Rußland im Durchschnitt auf eine Quadratmeile nicht mehr als 462 Köpfe annehmen. Im asiatischen Rußland kommen wohl gar nur 18 Menschen auf die Quadratmeile. Man muß hier aber freilich annehmen, daß einige ungezählte Völker dort herumwandern.

Nach der Versicherung einiger Statistiker sollen sich die Gebornen zu den Lebenden, wie 1 zu 23 oder nach andern zu 26 verhalten. Auf 100 neugeschlossener Ehen rechnen sie 362 Kinder, und auf 100 neugeborne Mädchen 122 Knaben. Seit ungefähr 100 Jahren hat sich indessen die Volksmenge durch innere Vermehrung beinahe verdrifacht.

Von der ganzen Völkerzahl des russischen Reichs wohnt bei weitem der kleinste Theil in den Städten, deren Zahl um das Jahr 1808 sich nicht viel höher als auf 746 belief. Am meisten Menschen sind in den zwei Hauptstädten St. Petersburg und Moskwa zusammengedränge.

drängt. In der ersteren Stadt befanden sich im Jahre 1804 in allem 271, 137 Einwohner; letztere ist selbst im Sommer, wo der Adel und die Reichen mit ihren Hausgenossen auf dem Lande leben, von 300,000, und im Winter wohl von 400,000 Menschen bewohnt. Unter den übrigen Städten haben noch ungefähr 40 eine etwas ansehnliche Bevölkerung von 10 bis 40,000 Seelen.

Die Zahl der Dörfer ist zwar beträchtlich, allein die Einwohnerzahl in denselben ist nicht sehr groß. Man findet nur wenige Plätze, wo 300 Bauern angesiedelt sind; die meisten haben nur 2 bis 3[illegible], einige noch weniger Einwohner.

Die 42 Millionen Menschen, von denen das russische Reich bewohnt seyn kann, bilden ein höchst buntes Gemisch in Hinsicht ihrer Abstammung, ihrer Sprache und ihrer Lebensweise, Sitten und Kultur. Die Hauptvölkerstämme, die ihre Wohnsitze in diesem unermeßlichen Reiche haben, sind: Slaven, Finnen, Tatarn, Mongolen, Mandschuren und Samojeden oder Polarvölker. Jeder dieser Hauptstämme theilt sich wieder in mehrere andere, größere und kleinere Völkerschaften. Zu den Slaven gehören die Russen oder Großrussen, das Hauptvolk, welches über alle übrigen herrscht, die Kleinrussen oder Kosaken, die fast sämmtlich eine militärische Verfassung haben; die Polen, das zahlreichste Volk nach den Russen, die Serben oder Servier, auch Raizen genannt, die Letten und Litthauer. Finnische Völker sind die eigentlichen Finnen, die Lappen, die Esthen, die Liven, oder Liefländer, die Permier, die Surjänen oder Syrjänen, die Wogulen, die Tscheremissen, die Tschuwaschen, die Wotjäken, die Mordwinen, die obischen Obstjäken und die Teptjären, ein aus

meh-

mehreren Stämmen zusammengesetzter in Sibirien wohnender Volkshaufen. Die Mongolischen Völker bestehen aus den eigentlichen Mongolen, wovon aber nur ein kleiner Theil dem rußischen Reiche unterworfen ist, und aus den Eluthen (Oelöt) oder Kalmücken, die sich wieder in vier besondere Zweige theilen, in die Choschoten, Soongaren, Derbeten und Torgoten. Zu den tatarischen Völkerschaften zählt man die eigentlichen Tataren, die Metscherjäken, die Baschkiren, die Kirgisen, die Teleuten, die Jakuten, die Kaukasischen Völkerschaften, nämlich die Tscherkassen, die Zichen, oder Tschechen ꝛc. Unter den mandschurischen Völkern sind die eigentlichen Mandschuren, die Tunguſen und ein Nebenstamm derselben, die Lamuten begriffen. Samojeden oder Polarvölker nennt man eine Menge kleiner im Norden Sibiriens wohnender Völkerschaften: die eigentlichen Samojeden, die Ostjäken, die Koibalen, die Sojoten, die Tubinzen, die Kamatschinzen oder Kaimaschen, dann die Jukagiren, die Kamtschadalen, die Korjäken, die Tschuktschen, die Aleuten ꝛc. Außer diesen verschiedenen Völkerschaften leben noch Zigeuner, Juden und verschiedene fremde Kolonisten in mehreren Gegenden des rußischen Reichs.

Die Staatskräfte des russischen Reichs beruhen hauptsächlich auf den Slaven. Ueberhaupt kann man von den sämmtlichen Bewohnern Rußlands oder des russischen Reichs nicht viel über zwei Drittheile derselben annehmen, welche auf der Wagschaale seiner Staatskräfte einiges Gewicht haben. Unter den russischen Völkerschaften ist manche, die dem Staate keinen andern Dienst leistet, als daß sie ihm jährlich einige Felle liefert, oder einige Rekruten stellt und manche scheinen

gar

gar nur da zu seyn, um das, was die Natur ihr anbietet, oder was sie andern russischen Unterthanen durch Raub abnimmt zu verzehren.

Bei solchen verschiedenartigen Völkern ist es der Regierung auch nicht möglich einerlei Mittel zur Erreichung des Staatszweckes geltend zu machen und eben so wenig läßt sich von allen eine gleichkräftige Mitwirkung zum Besten des Staates erwarten. Viele Völkerschaften sind nur als fremdartige Stücke zu betrachten, welche in die Haupttheile der Staatsmaschine nicht ordentlich eingreifen, sondern ihren Gang mehr hemmen, als befördern.

Die Beschaffenheit des Bodens ist nach der ungeheuren Größe des russischen Reichs auch sehr verschieden. An der südlichen Gränze und im Norden, auch hier und da im Innern ist es gebirgig, der größere Theil besteht aber aus unübersehbaren Ebenen und Flächen, deren Gehalt aber höchst verschieden ist. Im südöstlichen Rußland bald große Strecken fetter Weidegründe, bald wieder salziger Boden; dann magere, trockne Steppen von einer beinahe unermeßlichen Ausdehnung und auch diese hier und da unterbrochen durch fruchtbare Striche Landes, wo die Moder- und Gartenerde eine Tiefe von 3 bis 6 Fuß erreicht. Im südwestlichen Rußland gutes fruchtbares Land, doch auch hier und da mit dürren sandigen Steppen untermischt.

Der schönste Theil des russischen Reichs ist der mittlere Landstrich, welcher zwischen 50 und 57 Grad liegt. Besonders hat derjenige Theil, der an das mittägige Rußland stößt, eine so fette Dammerde, daß eine Düngung derselben an manchem Orte Verschwendung, oder wohl gar schädlich wäre; denn der Dünger würde; das Ge-

treide entweder zu geil in die Höhe treiben, oder verbrennen. Wenn hingegen die Natur irgend einen Strich Landes mit fetter Dammerde weniger versah, ersetzte sie diesen Mangel durch guten Lehmgrund, der mehr oder weniger mit Mergel, Thon und Sand vermischt ist. In einigen Gegenden am Don giebt die Aussaat gewöhnlich einen zehnfachen Ertrag und an einigen Orten zwischen dem Ob und Tom, wie auch gegen Tomsk hin am Tschumüsch erhält man wohl gar 25 — 30 Samen. Die eigentlichen Getreidekammern, woraus das nördliche Rußland, sein Bedürfniß holt, sind die Gegenden an der Wolga und das ganze Okagebiet. Litrauen macht ein sehr leichter, mit vielem Flugsande vermischter Boden zu einer fruchtbaren Provinz; in Liefland und Esthland ärndtet man von guten Feldern 8 und in gesegneten Jahren 10 — 12 Samen; der schlechtere Boden giebt hingegen die Aussaat nur dreifach zurück. So glücklich sich indessen das mittlere Rußland durch seine Fruchtbarkeit im Ganzen schätzen kann, so ist dieselbe doch an einigen Plätzen durch Sümpfe unterbrochen. An einigen Orten stößt man auch auf salzigen Boden. So ist die Oberfläche des Erdbodens um Woroneſch ganz mit Salpeter in kristallischer Form bedeckt. In den nördlichen Landstriche Rußlands, besonders in dem nordwestlichen Theile findet man zwar auch noch einige Strekken fruchtbaren Bodens, aber im nördlichen Sibirien giebt der felsige, unfruchtbare Boden, abwechselnd mit Sümpfen und Moräſten, einen traurigen Anblick. Je weiter man hier gegen Norden hinauf kommt, desto mehr verschwindet jede Spur von Fruchtbarkeit und man erblickt nichts anders, als rauhe Felsen, Moräſte und

dürre

dörre Flächen, mit Moos bewachsen. Nach der außerordentlichen Größe des russischen Reichs erfreut sich nur verhältnißmäßig ein kleiner Theil einer wohlthätigen Fruchtbarkeit, der bei weitem größere ist rauhes, wüstes, unwirthbares Land.

Unter den Gebirgen Rußlands sind besonders die fünf Hauptgebirge bemerkenswerth; dasjenige, welches aus Schweden zwischen dem baltischen und dem weißen Meere bis zum äußersten Norden heranzieht und dessen Kuppen, obgleich es nicht zu den höchsten Gebirgen gehört, doch mit Schnee und Eis bedeckt sind; das meist aus Granit bestehende uralische Gebirge, welches zwischen dem kaspischen Meere und dem Flusse Ural anfängt und bis an den karischen Busen des Eismeeres hinauf läuft; die tauriſchen Gebirge, die längst dem schwarzen Meere fortlaufen und deren Hauptmasse Kalkstein ist. Das an Höhe zum Theile den Alpen gleichkommende kaukasische Gebirge, welches sich von Westen nach Osten auf mehr, als siebzig deutsche Meilen erstreckt, Granit und an der Süd- und Nordseite Schiefer und Kalksteine sind seine Bestandtheile. Sein höchster Theil ist mit Eis bedeckt. Endlich das sibirische Gebirge in Asien, wodurch Rußland von China getrennt ist. Es dehnt sich von dem Flusse Irtysch bis zum Amur aus. Unter diesen Gebirgen streckt besonders das uralische mehrere Arme in verschiedenen Gegenden aus. Noch steigen hier und da einzelne Berge in mäßiger Höhe empor; dahin gehören das waldaische Gebirge in Twer und das duderhofische, welches bis zum finnischen Busen reicht.

Die Waldungen sind in Rußland sehr beträchtlich. Nicht nur einige der genannten Gebirge sind zum Theil mit Wäldern besetzt, son-

sondern auch durch das flache Land dehnen sich in verschiedenen Gegenden ungeheure Waldungen aus. Einige Provinzen bestehen beinahe ganz aus Wald. Der größte ist der Wolonskische. Allein bei dem außerordentlichen Ueberfluß an Holz in mehreren Gegenden, leiden doch andere einen fühlbaren, hier und da auch einen gänzlichen Mangel daran, so daß man sich genöthigt sieht, sich zur Feurung einer aus Mist bereiteten Art von Torf zu bedienen.

An schiffbaren und den Handelsverkehr befördernden Flüssen hat das russische Reich keinen Mangel. Die ansehnlichsten und wichtigsten, nach den verschiedenen Meeren, in welchen sie fallen, sind folgende: in das baltische Meer ergießen sich die westliche Dwina oder die Düna und die Newa; in das weiße Meer die nördliche Dwina und der Mesen; in das Eismeer die große Petschora, der Ob, der Irtüsch, der Tobol, Jenissei, die Chatanga, die Lena, die Jana, die Indigirka und die Kolüma oder Kowüma; in den östlichen Ozean der Anadur, die Kamtschatka und der Amur; in das caspische Meer die Wolga, der wichtigste unter Rußlands Flüssen, der Terek, die Emba, der Ural ꝛc.; in das schwarze und asowsche Meer der Dneper, der Bug, der Dnester, der Don und der Kuban. Von den vielen in Rußland befindlichen Landseen sind der Peipuser oder Tschudskoe Ozero, der Onega, Ladoga, Ilmen, Beloe Ozero oder der weiße See, das kaspische Meer, der See Tschanü, Telezkoe und der Baikal oder das heilige Meer, die merkwürdigsten. Außer diesen innern Gewässern, womit das rußische Reich von der Natur ausgestattet worden, wird es noch von großen Meeren, als dem arctischen Ozean,

dem

dem östlichen Ozean, dem asowschen, schwarzen und baltischen Meere begrenzt.

Das kaspische Meer, eigentlich nur eine Landsee, hat einen Flächenraum von wenigstens 6000 Quadratmeilen. Seine Lage zwischen Rußland und Persien giebt zu einer lebhaften Schiffahrt nach und von diesem Lande Anlaß. Einen ähnlichen Vortheil gewährt der Baikalsee, indem er durch die Schiffahrt den Handel mit China befördert. Er hat eine Länge von 550 und eine Breite von 30 bis 70 Werften. Man kann annehmen, daß kein Reich in der Welt so viele große und kleine Seen als Rußland hat. Im Gouvernement Olonez befinden sich allein 1998 Landseen. Man kennt in Rußland verschiedene Gattungen derselben, als: süße Seen, Salzseen, Schilfseen, Stinkseen ꝛc. ꝛc.

Theils von den Gebirgen herab, theils aus einigen Seen kommen große und kleine Flüsse in Menge, welche das Land nach verschiedenen Richtungen hin durchschneiden und theils den innern Verkehr, theils die Communikation mit dem Auslande befördern.

Von den mehr als dreißig Flüssen, welche in den nördlichen Ozean oder in das Eismeer fallen, können nur wenige einen Verkehr mit dem Auslande befördern, indem das Treibeis und weiterhin die Eisdecke, womit ein großer Theil dieses Meeres überzogen ist, keine Schiffahrt gestattet. Am lebhaftesten ist die Schiffahrt in einem Busen desselben, welcher das weiße Meer heißt.

Die aus dem Gouvernement Wologda hervortretende, tiefe und ungemeine breite Dwina, nimmt mehrere größere und kleinere Flüsse auf deren verschlämmte Mündungen jedoch das Einlaufen der größern Schiffe erschweren, wie denn

auch von den zwei Armen, in welche sie sich bei Archangel theilt, gegenwärtig nur noch der westliche befahren werden kann.

Die große Zahl von Flüssen, womit Rußland versehen ist, gewährt unstreitig den Vortheil, daß durch sie die entferntesten Provinzen des Reichs in Verbindung mit einander gesetzt sind. Nur Schade, daß zu viele dieser Flüsse ihre Richtung nach Norden nehmen, wo das beständige Eis der Schiffahrt Grenzen gesetzt hat; daß ferner einige durch ungeheure Steppen sich hinziehen, welche wenig bewohnt und angebauet sind, und daß andre durch seichte Stellen, Verschlämmungen, Klippen, Wasserfälle und Strudel die Schiffahrt erschweren und hier und da wohl gar unmöglich machen. Diesem Uebel wird aber schon hier und da abgeholfen.

Auch war man schon seit langer Zeit bedacht, sowohl die innere Wasserverbindung, als auch die Kommunikation mit dem Auslande durch künstliche Wasserleitungen zu vervielfältigen. Vermittelst des Wischnei-Wolotschockischen Kanals und einer neuen Wasserleitung aus dem Weljesee in die Slina, welche dieser Kanal mit der Twerza verbindet, ist eine unmittelbare Wassergemeinschaft zwischen der Wolga und Newa hergestellt und die Fahrt aus dem kaspischen Meere in den finnischen Busen des baltischen Meeres möglich gemacht. Noch mehr wird dieselbe durch den nowgorodischen Kanal erleichtert. Der ladogaische Kanal verbindet die Newa durch den Wolchow mit der Wolga und eine Fortsetzung desselben der siäßische den schiffbaren Siäß mit dem Wolchow. Eine neue und bequemere Mündung ist dem ladogaischen Kanale an der Newa durch den schlüsselburgischen Kanal gegeben

ben worden. Der Marienkanal bewirkt eine zweite Verbindung der Newa und Wolga in einer mehr nördlichen Gegend, und eine dritte Vereinigung dieser beiden Flüsse wieder in einer andern Gegend, findet durch den tichwinischen Kanal statt. Der swirische Kanal, durch den der Swir mit der Wytegra zusammenhängt, hilft den schwächeren Fahrzeugen die Schiffahrt über den Ladoga- und Onega-See ersparen.

Was die meisten der hier angeführten Kanäle für die freie Fahrt aus dem kaspischen Meere in die Ostsee sind, das leisten vermittelst der Dwina und Wolga der kubenskische und der nördliche Kanal in Ansehung der Kommunikation zwischen dem kaspischen Meere und dem Nordocean. Der rigaische und der finnische Meerbusen sind durch den felliniſchen, durch den werroischen und durch den rigaischen Kanal mit einander in Verbindung gebracht.

Eine Gemeinschaft der Ostsee mit dem schwarzen Meere besteht durch den beresinischen Kanal, der die Düna durch den königlichen, welcher den westlichen Bug und durch den oginskischen, welcher vermittelst der Flüsse Schara und Jasolda den Niemen mit dem Dnieper verbindet. Den Nordocean wird der noch nicht vollendete lepalische Kanal vermittelst der Dwina und des Dniepers mit dem schwarzen Meere in Zusammenhang bringen. Nicht weniger ist das kaspische und schwarze Meer durch die oreliſchen Kanäle, welche den Dnieper und die Wolga mit einander verbinden, ferner durch den Iwanower Kanal, welcher den Don und die Wolga mit einander verreiniget, und durch den kamyschenskischen Kanal in Verbindung gesetzt. Außerdem ist durch den kurländischen Kanal die Kommunikation zwischen dem Dnie-

per und der Düna und die innere Verbindung Finnlands durch mehrere Kanäle daselbst geöffnet.

Das Klima kann in einem Reiche von so ungeheuerer Größe, wie Rußland, nur sehr verschieden seyn. Wenn in den südlichen Thälern Tauriens die Schlüsselblume und der Frühlingssafran in Februar und zuweilen schon im Januar ihre schönen Blumen und Blüthen entfalten, so ist die Newa bei St. Petersburg gemeiniglich noch in der erste Hälfte des Aprils und der Ob bei Beresow von der Mitte des Monats October bis gegen das Ende des Monats Mai mit einer dicken Eisdecke überzogen. Man theilt Rußland gewöhnlich in drei Erdstriche in den warmen, gemäßigten und kalten ein; auch wohl in viere, nämlich in den sehr kalten oder arktischen vom 60° nördl. B. bis zum 78sten, in den kalten vom 55° bis zum 60sten, in den gemäßigten von 50° bis zum 55sten und in den warmen vom 45° bis zum 50sten. Aber auch selbst nach dieser Abtheilung zeigt sich noch ein großer Unterschied zwischen den östlichen und westlichen Gegenden. Im südwestlichen Theile des gemäßigten Erdstriches weht reine gesunde Luft; die Kälte ist gemäßigt und wird nicht durch allzu lange Dauer lästig; der Sommer befördert durch seine Wärme die Vegetation, ohne dem Menschen durch allzu große und anhaltende Hitze seine Annehmlichkeiten zu entziehen. Im nordwestlichen Theile ist zwar der Winter strenger und von längerer Dauer, allein die Sommenwärme ersetzt alles wieder durch Beförderung einer schnelleren Vegetation. Im Durchschnitte ist das Klima in dem ganzen westlichen Theile des gemäßigten Erdstriches milde und von wohlthätiger Wirkung. In der östlichen oder asiatischen Abtheilung dieses

Lan-

Landstriches ist hingegen die Luft ungleich rauher, die Kälte größer und je mehr sich dieser Strich Landes gegen Osten hin verlängert, desto mehr nimmt die Rauhigkeit des Klimas zu. Bei Barnaul in Sibirien sind die Nächte selbst im Sommer vom Froste nicht frei und ohne alle Vorbereitung geht der Sommer um die Mitte des Octobers sogleich in den Winter über. Die Luft ist ungesund; Wechselfieber, Scorbut, epileptische Krämpfe sind gewöhnliche Uebel unter den Einwohnern und sowohl unter den Pferden, als unter dem Hornviehe wüthet in den warmen Sommermonaten die sogenannte Luftseuche.

In den warmen Erdstrichen ist der Frühling angenehm, der Sommer meist trocken und von langer Dauer, der spät eintretende Herbst heiter und der kurze Winter gelinde. Man hat hier weder heftigen noch anhaltenden Frost; Schnee sieht man selten; häufiger findet sich Thauwetter ein. Doch findet auch hier manche Verschiedenheit statt. Die Theile, welche an die tauriſchen und kaukasischen Gebirge stoßen, sind mit allen Annehmlichkeiten eines milden Klimas versehen; hingegen ist in den östlichen Steppen Tauriens und Kaukasiens die Hitze anhaltend und so heftig, daß fast alle Vegatation dadurch unmöglich wird, daß das Wasser in Fäulniß übergeht und die Luft dem trocknen Auge wie Spinngewebe erscheint. Regen fällt nur selten und alsdann gewöhnlich so sparsam herab, daß er auf der heißen Erde sogleich wieder verdunstet. Den Winter machen heftige Wirbelwinde in diesen Gegenden äußerst beschwerlich. An andern Orten erfolgt oft im Sommer ein allzuschneller Uebergang von der größten Hitze zur Kälte; dieser plötzliche Wechsel und das schlechte Wasser

bringen nicht selten hitzige, Faul- und Wechselfieber hervor. Hier und da verbreiten sich aus dem mit Salz geschwängerten Boden der Gesundheit nachtheilige Dünste in der Luft.

Einen traurigen Abstand von den bisher beschriebenen Erdstrichen macht der nördliche oder kalte. Bis zum 60sten Grade ist das Klima, ungeachtet eines ziemlich strengen und anhaltenden Winters, der Vegetation noch günstig, doch sind auch hier Luft und Witterung im asiatischen Theile dieses Erdstriches weit rauher, als in dem europäischen. Denn, während in den Gouvernements Wieburg und St. Petersburg Feld- und Gartenfrüchte noch gedeihen, geschieht dies dagegen nicht in Sibirien unter eben dieser Breite. Unter dem 61° kann man sich auch im europäischen Theile keine sichere Erndte mehr versprechen, Wälder und Moräste erfüllen die Luft mit ungesunden Dünsten und stinkenden, dichten Nebeln; alle Kultur hört nach und nach auf und unter 70° schrumpfen die Wälder zu Krüppelgesträuchen zusammen. Hier fängt der arktische Strich, der unwirthbarste von allen an, wo eine öde Einförmigkeit durch die ganze Natur verbreitet ist und beinahe keine Spur einer belebenden Kraft sich zeigt. Moräste nehmen ganze Strecken ein, wovon aber die meisten das ganze Jahr hindurch nicht aufthauen. Vögel erfrieren in der Luft und fallen Tod herab und sogar das Queckſilber gefriert.

So groß und ausgebreitet die Grenzen des russischen Reiches sind, eben so vielfaltig und mannigfach sind auch dessen Produkte; ja die Verschiedenheit der Luft und Witterung in den ausgedehnten Theilen dieses Reichs macht, daß beinahe kein Produkt darin mangelt; es mag

sol-

solches unter dem warmen, oder unter dem kalten oder gemäßigten Himmelsstriche gedeihen.

Im Pflanzenreiche kommt zuerst das Getreide nicht nur im südlichen und mittlern, sondern auch in dem kalten Landstriche bis zum 60sten Grade, und noch weiter hinaus, mehr oder weniger häufig vor. Man bauet vorzüglich Rocken und zwar Winter- und Sommerrocken, Weizen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Hirse, türkischen Weizen ꝛc. In Podolien und Volhynien, in der slobodischen Ukraine, in Tambow, Orel, Kurks, Poltawa, Kasan ꝛc. lachen dem Wandrer die reichsten Saaten entgegen. Den größten Vorrath an Weizen liefern die polnischen Provinzen, überhaupt das Königreich Polen. Man bauet in den verschiedenen Gouvernements nicht nur die gewöhnlichen vier Gattungen von Getreide, sondern auch sibirischen und kretischen Rocken, arnautischen Weizen, der gewöhnlich das funfzehnte Korn und ein sehr feines Mehl giebt. Mais zur Speise für Menschen, vorzüglich aber zum Futter für das Vieh; Reis wiewohl nicht in hinlänglicher Menge, Hirse und Buchweizen, letzterer wächst besonders häufig in Sibirien und zum Theil auch wild. Das Land der Kalmücken bringt Korn hervor, welches 30 Samen giebt.

Von Hülsenfrüchten hat man in Rußland mehrere Gattungen, aber nicht überall und nicht in hinreichender Menge. An Gemüsen und andern Gartengewächsen, die meist nur in den Gärten gezogen werden, ist das russische Reich eben nicht reich, jedoch ist der Gartenbau in und um Moskwa zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gediehen, in welcher Gegend auch die meisten Kartoffeln und Linsen gebauet werden; erstere sind seit ungefähr 20 Jahren in ziemlicher Menge

und von recht gutem Geschmack daselbst zu bekommen. Der gemeine Kopfkohl wird fast überall in Menge gepflanzt, weil das Sauerkraut die Lieblingsspeise der Rußen ist; auch an Zwiebeln und Knoblauch ist kein Mangel. In den südlichen Provinzen reifen Melonen und Arbusen im Freien. Schwämme allerlei Arten giebt es fast in allen Statthalterschaften in großer Menge und sie geben getrocknet, besonders die Morcheln, eine gewöhnliche Fastenspeise.

An mannigfaltigen Futterkräutern für das Vieh erzeugt die Natur in den Provinzen einen großen Vorrath und selbst in dem kalten, unwirthbaren Erdstriche grünet wenigstens das Rennthiermoos, unter der Eisdecke, aus welcher dieses nützliche Hausthier diese seine einzige Nahrung mühsam hervorscharrt.

Den innern Reichthum des Landes hilft ferner eine große Zahl solcher Pflanzen befördern, welche zu Oel, zu Gewürzen, Arzneien und zu verschiedenem ökonomischem Gebrauche dienen. Rübsamen zieht man an mehreren Orten, und Oel preßt man aus den Nüssen der hochstämmigen sibirischen Ceder. Senf bringt das südliche Rußland hervor: der Koriander wächst an vielen Orten wild; den Roßmarin zieht man in den verschiedenen Gegenden des südlichen Rußlands, auch den ohne Kultur emporwachsende Kapernstrauch, jedoch nicht in hinlänglicher Menge. In den südlichen Steppen kommen Salzkräuter in unglaublicher Menge vor, wovon aber nur ein geringer Theil benutzt wird. Unter den medicinischen Pflanzen stehen die am Ural, am Jenisei und an den tauriſchen Gebirgen vorkommende Rhabarber, wenn sie gleich die ächte chinesische an Güte nicht ganz erreicht,

erreicht, und das in Astrachan wildwachsende Süßholz oben an. Der Safran wächst in Georgien und Kaukasien ohne menschliche Pflege. Was mehrere russische Provinzen jährlich an Taback hervorbringen, reicht zur Befriedigung des innern Bedürfnisses nicht hin, aber an Hopfen, der in den meisten Provinzen der kultivirenden Hände der Menschen gar nicht bedarf, gewinnt Rußland jährlich einen solchen Ueberfluß, daß eine Menge ausgeführt werden kann.

Besonders wichtige Produkte sind der Flachs und der Hanf. Ersterer kömmt nicht nur in vielen Provinzen wildwachsend vor, sondern wird auch im mittlern Rußland häufig gebauet. Er giebt zu einer beträchtlichen Industrie und Ausfuhr Gelegenheit. Der Hanf ist sowohl in dem wärmern, als in dem mittlern Rußland einheimisch, wird aber auch in einigen Gegenden stark gebaut. Einige Völker verfertigen Garn und Leinwand, sowohl aus der gemeinen, als aus der sibirischen Brennnessel. In Grusien und Kaukasien wächst auch etwas Baumwolle. Die verschiedenen Gattungen von Seidenpflanzen, die im russischen Reiche hier und da vorkommen, verwelken ungenützt. Dies ist auch der Fall mit einigen Färbekräutern. Am stärksten werden der Krapp, der Waid und der Wau, wovon die zwei ersten in den südlichen Theilen des Reichs, der letzte aber in mehreren andern Gegenden wächst, zur Färberei benutzt. Der Saflor, der in Kaukasien wild wächst und in einigen mehr nördlichen Gegenden in den Gärten gezogen wird, reicht zum innern Verbrauche so wenig, als jene, hin. Außerdem hat man noch den für die Färbereien dienlichen Perückenbaum und die Farbenmoose; auch verdient hier der Gerberbaum einer Erwähnung.

Obst giebt es nur im südlichen und mittlern Rußland; in jenem auch Kastanien, Mandeln, Feigen und Granaten, in diesem das gewöhnliche Obst. Die meisten und besten Baumfrüchte kommen aus Klein-Rußland, so wie die besten Kirschen aus Wladimer; Weintrauben liefern gleichfalls Klein-Rußland und Kaukasien. Zarteres Obst, als Abrikosen, Pfirsichen, Feigen ꝛc. wächst im südlichen Rußland ohne alle Wartung empor und wird auch in den Treibhäusern, besonders in und um Moskwa, in beträchtlicher Menge gezogen. In den kältern Gegenden des Reichs sind dagegen Obstbäume eine so seltene Erscheinung, daß man zu St. Petersburg einen einzigen Borstorfer Apfel, den der Handel aus Deutschland dahin bringt, mit 15 — 20 Kopeken, auch wohl noch höher bezahlt. In der Krimm ist auch der Maulbeerbaum einheimisch. Aus dem Olivenbaume, der hier und da im Südlichen vorkommt, ist noch kein gutes Oel gewonnen worden. An fruchttragenden Gesträuchen, als Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Steinbeeren, Heidelbeeren, Rauschbeeren, Moosbeeren und Haselnüssen hat Rußland einen Ueberfluß. Stachel- und noch mehr Johannisbeeren sind minder häufig.

Laub- und Nadelhölzer oder sogenannte Waldbäume finden sich in allen Theilen des Reichs, den arktischen Erdstrich ausgenommen, in großer Menge. Die Nadelhölzer machen die größere Zahl aus. Unter diesen befindet sich auch die sibirische Ceder, der Zirbelnußbaum und der Lerchenbaum. Die Cedern werden vorzüglich gut in dem nördlichen Theil der uralischen Gebirge bei Tamßk und Kusnezk gefunden und tragen eine Art kleiner und ziemlich wohlschmeckender Nüsse, woraus man Oel, wie schon oben, S. 760 er-

erwähnt worden, preßt. Die Lerchenbäume gedeihen am schönsten in der archangelskischen Statthalterschaft an dem Pinegafluße und auf dem altaischen Gebirge, außerdem aber auch in der wologdaischen und permischen Statthalterschaft, auf den Ssajanischen und besonders nertschinskischen Bergen und werden theils zum Schiffs- und Wasserbau, theils zum Verkohlen genützt; auch erhält man von ihnen das sogenannte orenburgische Gummi und den Lerchenschwamm. Kiefern wachsen am häufigsten, aber auch an Fichten und Tannen fehlt es nicht. Wachholder findet sich fast in jeder Statthalterschaft und giebt das gewöhnliche Räucherwerk. Von den Laubhölzern ist der gemeinste Baum die Birke und nächst dieser die Esche und Linde, welche letztere, besonders die junge, den Bast zu den Bauerschuhen oder sogenannten Basteln, wie auch zu den Matten und Doppelmatten (Zinowka) liefert. Erlen, Faulbaum, Hagedorn, Vogelbeerbaum, von dessen Beeren ein sehr schmackhafter Liqueur (Rábinowka) gemacht wird, und Pappeln am häufigsten. Eichen und Büchen sind ungleich seltener. Erstere findet man besonders im europäischen Rußland; in der kasanschen, Ssaratowschen, weronesischen, nowgorodschen, Ssewerischen, charkowschen und in den weißrussischen Statthalterschaften findet man davon einige beträchtliche Wälder; letztere werden aber nur in Taurien, Kaukasien und Klein-Rußland angetroffen. In einigen Gegenden kommt auch der Buchsbaum vor und an den südlichen Küsten der Krimm hat sich auch der Terpentinbaum angesiedelt.

Aus dem Thierreiche zieht Rußland wichtige Handelsartikel, weil es daselbst eine Menge sehr nützlicher Thiere giebt. Mehrere Haus- und

Nutz-

Nutzthiere mit verschiedenen Abarten findet man beinahe durch ganz Rußland verbreitet. Das schönste Hornvieh fällt in der Ukraine und am Don, und die kalmogerischen Kühe kommen an Größe und Güte den Holländischen gleich. Die Kirgisen haben gleichfalls gutes Vieh, besonders Kühe ohne Hörner. In einigen Gegenden hält man auch Büffelochsen und in der ganzen Ukraine bis nach Cherson und in der Saratowschen Statthalterschaft bedient man sich der Ochsen, als des gewöhnlichen Zugviehs. Schaafe giebt es mehrere Arten, worunter aber nur die tscherkassischen, mongolischen und grusischen Schaafe sich durch feine Wolle auszeichnen. Die Ziegen sind noch nicht sehr gemein; man trifft sie nur bei den in Rußland herumziehenden nomadischen Völkern an; auch findet man in Grusien eine Art angorischer Ziegen. Die Schweine sind zwar meist von kleiner Art, aber dafür auch in größerer Menge vorhanden und besonders wichtig wegen der Borsten, die einen starken Ausfuhr-Artikel abgeben.

Pferde giebt es in Rußland mehrere Gattungen, auch ganze Heerden wilder Pferde in den donschen, uralischen und barabinzischen Steppen. Esel in Taurien, Kameele und Dromedare in den südlichen Landstrichen, das Rennthier in den nördlichen.

Außer diesen halten sich eine Menge wilder Thiere, die den Bewohnern einen mannigfaltigen Nutzen verschaffen, in den großen Wäldern Rußlands auf, oder klettern hier und da auf den Gebirgen herum. Hirsche fast überall; Dammhirsche in der Krimm, Elenthiere in Sibirien, Rehe in ganzen Heerden, wilde Schweine am Ural, Steinböcke, Gemsen und Bezoarziegen auf den Felsenspitzen der kaukasischen, erstere auch auf jenen der sibirischen Gebirge.

Von

Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen wilden Thiere, welche das kostbare überall geschätzte Pelzwerk liefern, die sich aber allmählig vermindern, da sie von den Gewinnsüchtigen zu sehr nachgestellt werden. Dahin gehören die Zobel, wovon sehr gute in dem nertschinskischen, die besten und meisten aber in dem jakutskischen Kreise, an dem Witim, Aldan und an dem Olekma, und die allerschönsten am Fluß Ud gefangen werden; an dem Amur und dem chinesischen Fluß Sfei soll es gleichfalls sehr schöne Zobel geben. Die Eichhörnchen, von welchen die besten vorzüglich in dem berefowschen, Sfurgutschen und tomskischen Kreise gefangen werden; am höchsten werden aber diejenigen an dem Fluß Kosüm oder Kassim im berefowschen Kreise geschätzt; auch die Nertschinskischen sind sehr im Ruf; die schwärzesten werden um Barguſin und an der obern Angara bei den Quellen des Witim, so wie überhaupt im ganzen Nertschinskischen angetroffen. Marder, Hermeline, die am schönsten bei Jalutorows, an dem Ischim, in der Baraba und zwischen Tamsk und Kraßnojarck fallen. Schneewiesel von glänzend weißer Farbe; verschiedene Arten von Füchsen, als gelbe, Brandfüchse, bläuliche, weiße oder Steinfüchse im östlichen Sibirien, schwarzgestreifte und ganz schwarze Füchse, von welchen die schönsten in dem berefowschen, surgutschen, mangaseischen und jakutskischen Kreise gefangen werden. Weiße und graue Hasen giebt es in großer Menge, und die Felle der ersteren machen einen bedeutenden Handelsartikel aus. Kaninchen, Dachse, Hamster, Iltisse. Das Bisamthier, im südlichen Sibirien, welches nicht nur wegen seines Bisams, sondern auch seines zarten Leders wegen geschätzt wird. Die Bisamratte,

die

die an der Samara, Wolga und Kama zu Hause ist, und nebst ihrem brauchbaren Balge noch den Nutzen hat, daß ihr stark nach Bisam riechender Schwanz die Motten von anderm Pelzwerk abhält. Meerottern und Flußottern, deren Felle sehr geschätzt werden, wohnen an den Ufern des östlichen Ozeans und mehrer Flüsse. Fluß- und Seebiber, wovon die ersteren vorzüglich gut diesseits am Jenissei, und die besten am Petschora, die Seebiber aber, welche mehr zu den Ottern gehören, nur von den aleutischen Inseln erhalten werden. Andere wilde Thiere sind zwar dem Menschen und dem Vieh gefährlich, nützen aber doch auch durch ihre Felle, als: Bären von brauner und schwarzer Farbe, welche man beinahe in ganz Rußland, und an den Küsten und auf den Inseln des Eismeers auch weiße oder Eisbären antrifft; graue und weiße Wölfe, erstere fast überall, letztere nur an den Flüssen Kolüma und Anadyr. Ferner giebt es auch Vielfraße oder Hyänen, Luchse, Murmelthiere, wilde Katzen, Hunde ꝛc. Fast alle bekannte aber auch verschiedene nicht so bekannte Arten Vögel, zu welchen letzteren z. B. der Goldfalk, die Gogka (eine große Entenart), der Seerabe, Seepapagei, aus dessen Häuten auf einigen von den aleutischen Inseln Kleider gemacht werden, die Eidergans, die an den Küsten des Eismers wohnt und die feinen Eiderdaunen liefert ꝛc., gehören.

Die Meere, Landseen und Flüsse enthalten eine Menge Fische und andre Thiere verschiedener Art, erstere den Seehund, die Robbe, den Wallfisch, Delphin, Narwal, Pottfisch, Stockfisch, Hering ꝛc.

Die Landseen und Flüsse, vorzüglich den schmackhaften Sterlad, in der Wolga und dem

Ir-

Irtúsch am besten, hernach aber auch in einigen Wolgaflüssen, besonders in der Kama, dem Dnepr, Don, dem kaspischen Meere, im Tobol, Irtúsch, Ob, in der Angara und im Beikalsee. Hausen in der Wolga, dem Ural ꝛc. Ssewringa in dem Ural und Don. In dem Ural, dem Tobol, dem Ob, der Wolga und dem Irtúsch den Sster, dessen Roggen den Caviar giebt. Neunaugen ꝛc. Auch findet man am Ural, Choper, Terek, im Don, dem kaspischen Meere und in Taurien, Schildkröten von beträchtlicher Größe. Ferner Lachse, Forellen, Karpfen, Hechte ꝛc. in Menge. Krebse werden nur in dem europäischen Rußland angetroffen. Von den Conchylien findet man Perlenmuscheln in Ehst- und Liefland, in Karelien, in der Sifranka, Swiája, dem Kurtamúsch und Onon; Austern bei Archangelsk, Mießmuscheln in Sibirien, Badeschwämme im Beikal und Eismeer, und Korallen hier und da an den Küsten, ohne daß sie benutzt werden.

Unter der Menge beschwerlicher und schädlicher Insekten hat Rußland auch Bienen, theils wild, theils als Hausinsekt, den Seidenwurm, welchen man nur in der Gegend von Astrachan, Zerizun und Kiew findet; die Gallwespen, welche die Galläpfel erzeugen, die aber nicht von besonderer Güte sind; die Schildlaus oder polnische Cochenille, an der Kliásma, dem Kinel und noch häufiger am Don in der Ukraine, am Dnepr und an der Ssamara; die spanischen Fliegen an der Ssamara, dem Kinel, Ural, Choper, Don und an der Wolga ꝛc.

An Produkten, welche dem Mineralreiche angehören, hat Rußland einen ansehnlichen Vorrath. Nicht nur findet man gemeinen Töpferthon in

meh-

mehreren Gegenden, sondern auch hier und da Pfeifenthon, Porzellan- und Walkererde, Bolus, Umbra und Tripel. Ferner Speck- und Serpentinsteine, verschiedene Gattungen von Schiefer-, Wetz- und Probiersteine, besonders in den uralischen Gebirgen; Lasur- Amazonen- eine im Baikal, und das brauchbare russische Glas, manchmal in Tafeln von 1 Quadratfuß. Kalksteine von verschiedener Art kommen in mehreren Gegenden häufig vor. An einigen Orten erheben sich Hügel die ganz aus Kreide bestehen. Unter den mannigfaltigen Marmorarten von verschiedenen Farben, zeichnet sich der graue, gelbe und bunte, der in Olonez und Finnland bricht, und der weiße Mamor am Ural seiner Schönheit wegen besonders aus. Gypssteine und Alabaster, welcher häufig und von verschiedenen Farben an der Wolga, Ssamara, dem Ssock, der Pjana, in Liefland, bei dem ilezkischen und gurjewschen Städtchen, bei dem Salzberge am Wilui, und vorzüglich in den uralischen Gebirgen an der Ssülwa, Tschussowaja und Kama, wo er immer in der Nachbarschaft von Salzquellen angetroffen wird, nur ist er meist zu spröde und bricht leicht in Splitter. Asbest bei Kusmodemjansk. Von kieselartigen Steinen hat Rußland gleichfalls eine große Mannigfaltigkeit aufzuweisen, vom gemeinen Kiesel an bis zum Edelstein. Achate an Ssamara, bei Jekaterinburg, an der Schika und Argumá; Chalcedone in den nertschinskischen Gebirgen; Carneole an der Oka bei Murom, an der kaspischen See, in dem kaukasischen Gebirge, in verschiedenen Flüssen des uralischen Gebirges, in der kirgisischen Steppe, am schönsten aber an den nertschinskischen Flüssen und im Tom, wie auch in der Gegend von Nertschinsk; Amethyste

in

in den uralischen Gebirgen; Beryll und Aquamarine in den nertschinskischen; Topase und Rauchtopase in den uralischen und nertschinskischen Gebirgen; Granatsteine im uralischen Gebirge, am Jenissei und weißen Meere; Smaragde im werchoturischen Gebirge; Chrysolite; Quarz, Hornstein, Granit, Porphyr und schöne Jaspisse ꝛc.

An Metallen verschiedener Art hat Rußland mehr aufzuweisen, als es wirklich benutzt. Gold trägt das uralische Gebirge in seinem Innern; ferner die Goldgruben bei Beresow, im olonezkischen Gebirge, in der ehemaligen woezkischen oder Woizer Grube, die aber seit 1783 völlig verlaßen worden ist, und in den altaischen und nertschinskischen Gruben. Silber enthält das westlich altaische oder kolywanische und die sibirischen Gebirge, und Kupfer wird am Ural, in den altaischen, nertschinskischen, kaukasischen und olonezkischen Bergen gewonnen. Blei liefern der Altai und die sibirischen Gebirge in ziemlich großer, aber doch nicht hinreichender Menge. Bei weitem größer, als der Vorrath an allen andern Metallen, ist der Reichthum an Eisen. Alle russischen Gebirge sind voll von diesem Metalle, die ergiebigsten Gruben werden in dem uralischen Gebirge gefunden; einige Berge bestehen fast ganz aus Magnetstein. Quecksilber bricht nur in zwei Gruben im ochozkischen und im nertschinskischen Gebirge; Antimonium kömmt in den sibirischen Gebirgen vor und hier und da auch Kobalt, Zink, Wismuth ꝛc., wovon wenig Gebrauch gemacht wird.

Von den brennbaren Mineralien sind einige nicht in hinreichender Menge vorhanden und nicht von der besten Eigenschaft, z. B. die Steinkohlen, welche bei Staraja Russa, an der Wolga,

bei Ssinbirsk, in den uralischen und altaischen Gebirgen, am Donez, bei Kusnezk, am Tom, Jenissei, Abakan, der Angara, bei Irkutsk, an der Argumá ꝛc. gewonnen werden. Torf wird im Ueberfluß in verschiedenen Statthalterschaften, als der St. Petersburgischen, Nowogorodschen und Moskowischen angetroffen, allein er bleibt ungenützt. Bergöl trifft man am Kaukasus und Naphta vorzüglich am kaspischen Meere, am Terek, Ssok, in Taurien und Baikalsee an; Gagat nur in wenigen Gegenden; den Schwefel hingegen häufiger am Terek, an der Wolga, in der Gegend des Ssok und auf Kamtschatka. Auch hat Rußland den brauchbaren Graphit und den eben so nützlichen Bimsstein.

An verschiedenen Salzarten fehlt es gleichfalls nicht. Man findet Salpeter, Vitriol, etwas Alaun, Natrum und am Eismeere sogar Salmiak. Am häufigsten kommt das Kochsalz vor, theils in einigen Bergen als Steinsalz, als am Ilek, in der kaukasischen Statthalterschaft, an der Wolga und am Wilui in der irkutskischen Statthalterschaft, theils als Quellsalz, bei Staraja Russa, am Donez, bei Bachmut, bei Ustjug an der Dwina, die reichsten aber an der Kama in der permischen Statthalterschaft, theils als Landsee- und Meersalz. Auf der Oberfläche der Salzseen, wovon es besonders im südlichen Rußland mehrere giebt, setzt sich das, wiewohl nicht ganz reine, Salz von selbst an, so daß es nur weggenommen werden darf. Die wichtigsten Salzseen sind der See Elton, der Inderßkische, Ebele, der See Jamuschewßkoe und Koräkoßkoe. Alaun findet man in Quellen am Tobol und am Ui und gediegen bei den terekschen Bädern, am Ilek und auf Kamtschatka; Stein- oder Alaunbutter

ist

ist am Tom und Jurgusen, wie auch um den Baikal in den Steinfelsenwänden zu finden.

Außer den Salzquellen hat Rußland noch verschiedene andere Mineralwässer und Bäder, die aber nicht stark besucht werden: die St. Petersbrunnen bei Olonez, den bei Jekaterinburg in Perm, den Zaryziner zu Sarepta, den Lipezkerbrunen in Tambow, die Bäder am Barguzin in Irkuzk und am Terek in Kaukasien, die warmen Bäder am Baikal in Irkuzk, die warmen Quellen in Kamtschatka, auf den kurilischen und aleutischen Inseln, die Schwefelquellen am Sock, an der Wolga und in Kaukasien, besonders die siedend heißen Schwefelquellen im Gebiete der Tschuktschen und am Usmaika.

Werfen wir nun bei diesen angeführten Producten, auch einen Blick auf die Industrie der Russen. Gleichwie nicht nur Boden, Klima und Lage der einzelnen Theile des russischen Reichs von ungleicher Beschaffenheit sind, sondern auch die zahlreichen Völkerschaften desselben auf sehr verschiedenen Stuffen der Erkenntniß stehen, so können alle Gattungen von Industrie hier eben so wenig in jedem Gouvernement Statt finden, als in jeder Provinz eines andern Staats von großem Umfange.

Was die Landwirthschaft ins Besondere betrifft, so wird sie, entweder im Ganzen, oder in einzelnen Zweigen, in einem Theil des Reichs stärker, in dem andern weniger betrieben; im Durchschnitte hat man es aber darin, ungeachtet der Bemühungen der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg und der Ackerbaugesellschaft zu Moskwa, fast in keiner Gegend zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht.

Mit dem Ackerbau beschäftigen sich vor-

züglich die Russen, Polen, Letten, Esthen und ein Theil der Finnen; aber auch mehre tatarische Völker haben in den neuern Zeiten den Ackerbau bei sich eingeführet. Rußland ist nie in die Nothwendigkeit versetzt, fremdes Getreide einzuführen, obgleich die innere Consumtion und besonders das Brennen des Branntweins eine große Menge verschlingt *). Man hat sogenannte Brustäcker, die für immer zum Feldbau bestimmt sind, Steppenäcker, die man eine kurze Zeit hindurch anbaut und alsdann wieder der Natur überläßt, und Waldäcker, die man, nachdem sie durch die Asche des auf denselben befindlichen verbrannten Holzes und Gesträuches fruchtbar gemacht worden, entweder beständig, oder wenn der Boden minder gut ist, nur auf einige Zeit benutzt, um hierauf wieder frisches Holz und Gestrippe anfliegen zu lassen. Fast überall ist die Dreifelderwirthschaft gewöhnlich. Von künstlichem Düngen und andern Verbesserungen kennt man noch wenig. Durch kräftige Aufmunterung von Seiten der Regierung ist zwar der Ackerbau beträchtlich erweitert worden; man hat nicht nur einige ehedem nomadisirende Völker dahin gebracht, daß sie sich demselben widmen, sondern auch viele ehedem wüst gelegene Ländereien sind mit fremden Kolonisten besetzt worden. Man hat der Vernachlässigung des Ackerbaues dadurch entgegen gewirkt, daß man den meisten Statthalterschaften eine Getreidesteuer auflegte, und ihn durch den Verkauf unbesetzter Kornländereien sehr belebt. Aber bei allen Fortschritten ist noch ein sehr großer Theil des Reiches, welcher des Anbaues wohl fähig wäre

*) Storch's hist. statist. Gemälde des russischen Reichs, Th. 11, S. 350.

wäre, ödes Land. Nicht nur steht die natürliche Trägheit oder Rohheit mehrerer Völker, oder ihre eigensinnige Anhänglichkeit an ihre gewohnte nomadische Lebensart der Landeskultur entgegen, sondern auch die Sitten der Großen, eine Menge leibeigener Landleute zur Bedienung in die Stadt zu ziehen, wie auch die freiwillige Auswanderung vieler Bauern in die Städte, wo sie sich durch verschiedene Gewerbe mehr verdienen und eben darum auch ihren Herrn mehr an Abgaben entrichten können; und endlich die allzugroße Entfernung der meisten Dörfer von den Städten, wodurch dem Landmann der Absatz seiner Produkte erschwert ist. Mit besonderen Vortheil, oder am einträchtlichsten wird der Ackerbau in den Statthalterschaften am Pskow, Ssmolensk, Kleinrußland, Moskwa, Twer, Kaluga, Tula, Räsan, Orel, Kursk, Woronesch, Ssinbirsk, Kasan ꝛc. betrieben.

Neben den verschiedenen Gattungen des Getreides, baut man ziemlich allgemein auch Hirse, Buchweizen sowohl in Rußland, als in Sibirien. Die Erndte pflegt in einigen Gegenden gegen Ende des Julius, in andern im August zu fallen. Den Anbau der Kartoffeln lassen sich meist nur die Kolonisten angelegen seyn. Hier und da, z. B. im Gouvernement Archangel, machte man damit nicht ohne guten Erfolg den Anfang, aber im Ganzen bekümmert sich der Russe wenig um sie.

Die Wiesenkultur ist im russischen Reiche nicht gewöhnlich. Man begnügt sich mit den häufig wildwachsenden Futterkräutern, und mähet die Wiesen gewöhnlich nur einmal im Jahre. Die nomadisirenden Völker, welche hauptsächlich von der Viehzucht leben, mähen sie gar nicht

ab, sondern lassen das Gras nur von dem Vieh abfressen.

Unter den Fabrik- und Handelsgewächsen, deren Bau in Rußland betrieben wird, sind unstreitig der Flachs, Hanf, Hopfen und Taback die wichtigsten. Beide erste zieht man vorzüglich in den nördlichen, die letzteren in den südlichen Provinzen. Die Menge des Flachses und Hanfes, die in Rußland theils gezogen, theils, weil sie auch häufig wild wachsen, nur gesammelt werden, befriedigt nicht nur das inländische, sondern auch ein Theil des auswärtigen Bedürfnisses. Flachs und Hanf werden theils roh ausgeführt, theils versieht man das Ausland mit Leinsamen, Lein- und Hanföl. Der Taback wird nicht in solcher Menge gebauet, daß sie für den inneren Gebrauch hinreichend wäre. Eben dies gilt auch vom Hopfen, wovon, obgleich er in den meisten Gegenden auch wild wächst, gleichfalls eine beträchtliche Quantität eingeführt werden muß. Andere wildwachsende, zum Färben, oder zu anderm ökonomischen Gebrauche dienende, Pflanzen pflegt man zwar hier und da zu sammeln, aber nicht zu bauen; von mancher sammelt man nicht einmal so viel, als man könnte, sondern holt sie lieber vom Auslande. Ungeachtet des Reichthums an Salzpflanzen, den Rußland hat, wird jährlich doch eine große Quantität fremden Sodasalzes erkauft.

Der Gartenbau ist in Rußland von geringer Bedeutung. Die Gegenstände, welchen der Landmann seine Aufmerksamkeit schenkt, sind, wie oben angeführt worden, nur Kohl, Knoblauch und Zwiebeln. Die feineren Gemü-

fearten werden meist nur in der Nachbarschaft großer Städte gezogen.

Der Weinbau ist bis jetzt noch von geringer Erheblichkeit und wird nur bei Astrachan, Kislär, im südlichen Taurien, wo funfzehn Sorten gute Weinreben wachsen, und in den donischen Kosaken-Stanizen getrieben, aus welchen aber nur etwas von dem sogenannten Wumoroßkoe oder ausgefrorenen Wein, welcher im Geschmack dem Burgunder gleich kommen soll, ausgeführt wird. Man leset die Trauben überall mehr in der Absicht sie zu verkaufen, als um Wein daraus zu bereiten.

Auf die Waldkultur verwendet man zwar seit einiger Zeit etwas mehr Sorgfalt, als ehedem der Fall gewesen war, doch hat man noch zur Zeit keine allgemeine Forstordnung. Bei der großen Zahl der Waldungen hat doch manche Gegend Mangel an Holz, und noch mehrere sind für die Zukunft mit einem solchen bedroht; die langen und strengen Winter, die Pech- und Theerbrennereien, die Salz- und Hüttenwerke, Schmelzöfen, Umzäunungen, der Schiff-, Straßen- und Häuserbau, und die immer thätige Branntwein-Brennereien verschlingen jährlich eine ungeheure Menge des Holzes.

Die Viehzucht ist im russischen Reiche noch mehr ausgebreitet, als der Ackerbau. Obgleich sie im eigentlichen Rußland mit großer Sorglosigkeit betrieben wird, so macht sie doch bei vielen andern Völkern des russischen Reichs den vornehmsten, bei einigen wohl gar den einzigen Erwerbzweig aus.

Das Hornvieh wird meist nur im Winter und bei den nomadisirenden Völkern, nicht einmal im Winter ein kärgliches Futter gereicht; in den übrigen Jahreszeiten muß es sich auf

den Weiden selbst ernähren. Dessen ungeachtet macht die Hornviehzucht einen wichtigen Theil des Nationalreichthums aus; und außerdem, daß sie einer Menge von Einwohnern Nahrung verschafft, sind Ochsen und Kühe, große gemästete Kälber von Archangel, Butter, Talg und Häute der Gegenstand eines beträchtlichen Handels im Innern und im Auslande.

Die Schaafzucht ist noch beträchtlicher, als die Zucht des Hornviehs. Im südlichen Rußland und in Sibirien trifft man selten einen Bauern oder Kosaken an, der nicht eine Heerde von 100 bis 1000 Schaafe besäße. Die nomadisirenden Hirtenvölker halten noch ungleich größere Heerden. Allein ungeachtet der ungeheuren Menge dieser Thiere, muß man doch jährlich eine beträchtliche Quantität Schaafwolle, besonders von der feineren Gattung, zur Verfertigung der Tücher aus dem Meklenburgischen, der Bulgarey aus Bosnien, Circassien, der Wallachey ꝛc. einführen; denn außer den Landleuten von Wiátka und an einigen Ostseeinseln bekümmert sich fast Niemand um die Veredelung der Schaafe, welche dicke Fettschwänze haben, davon einer oft 30 bis 40 Pfund wiegt. Das Fleisch der Lämmer wird besonders für delikat gehalten. Ihre Wolle ist aber sehr grob, daher sind diese Schaafheerden auch nicht sehr zahlreich und dienen mehr zur Seltenheit, als zum wirklichen Nutzen. Von der Schaafzucht zieht man jetzt nur sehr wenig Nutzen, weil die meisten Schaafe nicht gemolken werden.

Außer den Schaafen halten sowohl die russischen Bauer als die Nomaden, der Milch und der Felle wegen, kleine Ziegenheerden.

In

In Taurien wird aber das seidenartige Haar der Ziegen gar nicht benutzt

Schweine werden von den russischen Landleuten, besonders in den nördlichen Provinzen, nicht nur des Fleisches, sondern auch, wie schon oben erwähnt, der Borsten wegen in großer Menge gehalten.

Die Pferdezucht ist bei einigen Völkern des russischen Reiches die wichtigste Angelegenheit. Die Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren halten ganze Heerden im Freien sich nährender Pferde, deren sie sich zum Reiten bedienen und deren Milch und Fleisch ihnen Nahrung, deren Häute Kleidung verschaffen. Ein einziger Baschkir ist oft der Eigenthümer von 2 bis 3000 Pferden. Aber auch in den übrigen russischen Provinzen hält fast jeder Bauer, des Ackerbaues wegen, mehr oder weniger Pferde und weiß sie gut zu behandeln. Die gewöhnlichen russischen Bauerpferde sind von kleinem Schlage, doch giebt es auch welche von großem in der Sinbirßkischen, Charkowschen, Kassanischen, Tambowschen und kleinrussischen Statthalterschaft; sehr dauerhafte, obgleich nicht sehr große, findet man in der Wiätkischen. Eben so dauerhaft, aber schneller und etwas größer, obgleich weit magerer, sind die Donischen. Ueberhaupt läßt sich von allen russischen Pferden sagen, daß sie von außerordentlich starker und dauerhafter Natur sind, und schwerlich möchte irgend ein anders europäisches Pferd das aushalten, was ein russisches Fuhrmannspferd, zumal bei einem strengen Winter, auszustehen hat. Daß die russischen Pferde scheu und eigensinnig werden sollen, ist im Ganzen ungegründet. Sie scheinen vielmehr geduldig zu seyn, und nur beim Beschlagen allein hat der Fall statt, daß das russische Pferd durchgängig im Nothstall festgebun-

den und so beschlagen werden muß. Indeß scheint dies mehr von der Einrichtung der Gestüte oder der ersten Erziehung, als von einem natürlichen Eigensinn herzurühren. Unter den russischen Pferden giebt es bisweilen außerordentliche starke Traber, welche mit 1000 bis 3000 Rubel in Moskwa, wo die Liebhaberei für das Wettrennen sehr groß ist, bezahlt werden. Die kirgisischen Pferde sind nur dann stark, obgleich immer weit schwächer als die russischen, wenn man sie mit vieler Vorsicht zuzieht, sonst aber im höchsten Grade tückisch, eigensinnig und mit Mühe an das Haferfutter zu gewöhnen. Die Liefländischen sogenannten Klepper werden von Tage zu Tage seltner. Pferde von außerordentlicher kleiner Race giebt es auf der Insel Osel, wo indessen die Stutereien auch abnehmen, weil dieser Schlag Pferde nicht mehr so viel Liebhaber findet, als ehemals. Die vorzüglichsten Privatstutereien sind in der charkowschen Statthalterschaft des Herrn von Tomar, Romanow und anderer, wo sehr schöne Kutsch- und Reitpferde gezogen werden; auch sind die Stutereien des Grafen Rasumowsky bemerkenswerth. Außer diesen giebt es noch eine Menge andre bei Moskwa, Pensa, Kasan, Littauen, in der Ukraine ꝛc., woraus nicht nur die russische Cavallerie und die Städte mit Pferden versehen, sondern auch sehr viele ins Ausland verkauft werden. Ungeachtet der Menge Pferde sind die Marställe der Großen und Reichen stets voll der schönsten ausländischen Pferde und zu den öffentlichen Stutereien werden jährlich eine beträchtliche Menge ausländischer, besonders meklenburgischer, dänischer und englischer Hengste und Stuten gekauft.

Die Kirgisen, Baschkiren, Burâten, Kalmük-

mücken und Mongolen ziehen auch Kameele und Dromedare, theils als Lastthiere, theils der Wolle, der Milch, des Fleisches und der Häute wegen. Mancher Kirgise besitzt 2 — 300 Kameele. Als Lastthiere, zum Tragen und Ziehen gebrauchen die Kamtschadalen auch die Hunde.

Der Reichthum der nördlichen Völker besteht in den Rennthieren, welche zum Reiten, Fahren und Lasttragen und deren Milch, Fleisch, Eingeweide, Blut, Haut, Sehnen, Knochen und Hörner zur Nahrung und zu verschiedenen andren Dingen brauchbar sind. Diese Thiere sind in den unfruchtbaren Gegenden um so wohlthätiger, da sie keiner besonderen Pflege bedürfen, sondern im Winter und Sommer sich das kärgliche Moos zu ihrer Nahrung selbst aufsuchen. Mancher Lappe und Tunguse hält 600 — 1000 solcher Thiere; mancher Korjäke mehrere tausend und ein wohlhabender Tschuktsche wohl 10,000 — 50,000.

So ansehnlich indessen die Viehzucht im Ganzen ist, so wenig hat die Zucht des Federviehs zu bedeuten. Nur in der Nachbarschaft großer Städte, wo die Zahl wohlhabender Einwohner einen sicheren Absatz und Gewinn verspricht, beschäftiget sich der Landmann mit derselben. Auf dem übrigen platten Lande macht die Zucht der Hühner wegen der Eyer den stärksten Theil der Federviehzucht aus.

Die Bienenzucht ist für Rußlands Einwohner ein wichtiger Erwerbszweig, obgleich sie von den meisten Völkern bloß der Natur überlaßen wird; dessen ungeachtet gewinnt man jährlich eine beträchtliche Quantität Wachs und Honig und führt eine große Menge des Wachses aus. Die Zucht der wilden Bienen ist besonders stark in den uralischen Wäldern, der Ufimskischen

kischen Statthalterschaften. Jenseits der Uralgebirge hingegen und in ganz Sibirien giebt es keine wilden Bienen mehr. Unter andern treiben auch die Baschkiren eine sehr starke wilde Bienenzucht, so daß mancher mehrere hundert Stöcke im Walde zerstreut besitzt und jährlich vierzig und mehrere Pud Honig gewinnt. In den kaukasischen Gegenden ist die zahme Bienenzucht sehr gewöhnlich. Man kann sich leicht von der Gewinnung des Wachses im ganzen russischen Reiche eine Idee machen, wenn man bedenkt, daß nach Abzug des eigenen Verbrauchs, nur allein aus dem baltischen Häfen jährlich gegen 12 bis 15,000 Pud ausgeführt werden.

Der Honig ist für den inländischen Gebrauch auch ein wichtiger Artikel. Ganz Sibirien versieht sich mit russischem Honig. Der schmackhafteste ist der schöne weiße Lindenhonig, welcher durch die zahme Bienenzucht häufig in denjenigen russischen Gegenden gewonnen wird, wo viele Linden wachsen, z. B. an der Oka, am Don, in Weiß- und Kleinrußland ꝛc. Aber auch in Sibirien, das heißt, in den westlichen Gegenden am südlichen Ural erhält man vortrefflichen weißen Honig.

Gegen die Seidenzucht hat der russische Bauer eine große Abneigung, indem nach Pallas *) einige Kronbauern, die man dazu anhielt, die Seidenwürmer, um ihrer loszuwerden, mit Salzwasser besprengten, daher erzieht man sie auch nur am Terek, bei Astrachan, an der Achtuba bei Zarizin, in der saratowschen Statthalterschaft, wo kaiserliche Plantagen angelegt sind, zu Belowskaja und Kiew ꝛc., aber überhaupt noch nicht so viel, als die Anzahl der bereits vor-

han-

*) Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Rußland ꝛc.

handenen Maulbeerbäume gestatten würde. Ueberhaupt macht die russische Seide in Betracht der großen Menge, welche jährlich im Reiche verbraucht wird, noch einen sehr geringen Gegenstand aus und selbst mit den landesherrlichen Plantagen, an der Achtuba will es nicht recht fort. Uebrigens sind die weißen und schwarzen Maulbeerbäume, deren Laub den Seidenwürmern zur einzigen Nahrung dient, an verschiedenen Orten des Reichs schon sehr gemein, als: an den Ufern des Terek, zwischen Mosdok und Kislär, an den Ufern der Kumma bei Madschar; an denen der Sarpa, 30 Werste von Sarepta; an den Ufern des Dons bei Asow, Tscherkask ꝛc., an den Ufern der Wolga bei Astrachan, Zarizin, neben der Achtuba bei Sseratow und an den Ufern der Choger bei Nowochoperesk. In Klein-Rußland findet man sie gleichfalls im Ueberfluß, namentlich zu Belowskaja, Koslowskaja, um die Festung St. Elisabeth, im Pultawa, Beliki, Stari-Senschari, am mirgorodschen und lubnischen Bezirk, bei Pereslawl, Neschin, Baturin, Podlipnon, zu Gluchow ꝛc. und endlich in Menge in der Gegend von Kiew. An allen diesen Orten kommt der Maulbeerbaum in freier Luft vollkommen gut fort, so daß man Pflanzungen von diesem nützlichen Gewächse in dem großen zwischen Dnepr und Ural gelegenen Landstrich, unterhalb des 53 Grades N. Br. überall, wie es scheint, kühnlich unternehmen könnte.

Zwei sehr wichtige Gegenstände der Beschäftigung einer beträchtlichen Zahl Menschen sind Jagd und Fischerei. Ganze Völkerschaften des europäischen und asiatischen Rußlands, denen die Natur bei der Rauhigkeit des Klimas und Bodens vegetabilische Produkte zu

ihrer

ihrer Nahrung und zu andern Bedürfnissen versagt hat, leben von der Jagd. Das Fleisch der erlegten Thiere verschafft ihnen Nahrung, die Haut, die Sehnen, Knochen und Hörner Kleidung und Geräthschaften, mit Pelzwerk tragen sie in Ermangelung eines andern Vermögens ihren Tribut ab, gegen Pelzwerk und Felle tauschen sie andre Bedürfnisse ein. Die Jagd ist in ganz Rußland gewissermaßen frei, besonders in Sibirien. Sie ist zwar auf den Gütern des Adels ein Eigenthum desselben, doch giebt sie fast jeder Gutsbesitzer, wenigstens den eigenen Unterthanen frei. In vielen Gegenden ist man sogar froh, wenn Jemand die schädlichen Thiere, z. B. Wölfe, Bären ꝛc. erlegt. In Sibirien, wo fast alles Land der Krone angehört, jagd Jedermann, der dazu Lust hat, und da ist es auch, wo noch die größte Menge Thiere vorhanden ist, deren Häute, Felle und Bälge geschätzt werden. Die Jagd ist aber in den weitläuftigen sibirischen Wäldern und Wüsteneien eine sehr beschwerliche Sache, daher wird sie auch größtentheils nur von den wildesten Völkerschaften dieses Erdstriches als Hauptgeschäft betrieben; dergleichen sind die Ostjaken, Ssamojeden, Wogulen, Tunguſen, Tschutsken und zum Theil auch die Tataren. Doch geben sich damit auch viele russische Bauern und ins Exil Verwiesene ab. Die reichsten Gegenden an kostbaren Thieren sind die nördlichsten und östlichsten, und wegen der schönen Seethiere, vorzüglich die Inseln im östlichen Ozean; aber auch andre Statthalterschaften, z. B. Archangelsk, Olonez, Wologda, Wiätka, Ufa, Perm, Kolywan, Tobolsk ꝛc. sind für die Jagd noch wichtig.

Das kostbarste unter allen Pelzthieren, die

einen

einen Gegenstand der hiesigen Gegend abgeben, ist der Zobel. Die besten kommen von Jakutzk und Nertschinsk. Man bemerkt aber, daß sie anfangen ziemlich selten zu werden; daher bezahlen auch viele Einwohner Sibiriens statt der sonst gewöhnlichen Abgaben in Zobelfellen, jetzt nur einen Theil derselben mit diesem Rauchwerke, den andern aber mit Fellen von Fischottern, Eichhörnchen, Füchsen ꝛc. Nach dem Zobel werden am meisten gesucht: Eichhörnchen, Hamster, Hasen, Marder, Iltis, Hermeline, Vielfraße, Bäre, Wölfe, Füchse, Luchse, Elenthiere, Rennthiere, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Moschusthiere, Biber, Fischottern, Seeottern, Seehunde, Seebäre, Schwäne, Gänse, Enten, Eidervögel, Fasane, Schnepfen, Auer-, Birk-, Schnee-, Hasel- und Rebhühner ꝛc. Die Thiere, welche man wegen ihrer Felle und Bälge schätzt, werden größtentheils in Fallen oder Netzen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen erlegt, womit die Sibirier besonders sehr geschickt umzugehen wissen.

Das russische Pelzwerk wird in ganz Europa gesucht. Die schönen Zobelpelze gehen aber häufig nach China, Persien und nach der Türkei. Selbst auch gemeine Katzen- und Hasenfelle werden, wenn gleich eine beträchtliche Zahl in Rußland selbst zu Hüten verarbeitet wird, jährlich in großer Menge ausgeführt. Hr. Herrmann*) schätzt den Werth aller in einem Jahre im russischen Reiche gewonnene Felle auf 5 Millionen Rubel; und doch wird in einem am Pelzwerke so reichen Lande jährlich eine sehr beträchtliche Zahl fremder Felle eingeführt. Mit dem Fange der wilden Gänse, Enten und Hühner beschäftigen sich die Bauern und versehen damit nicht nur

*) Statistische Schilderung des russischen Reichs, S. 455.

nur die Tafeln der Vornehmen und Reichen, sondern salzen auch für sich selbst einen Vorrath für das ganze Jahr ein.

Die Fischerei ist eins der ausgebreitesten und einträglichsten Gewerbe des russischen Reichs, ja bei einigen Völkern wohl gar der einzige Erwerbszweig. Sie wird fast in allen Meeren, Landseen und Flüssen getrieben. Die beträchtlichsten Fischereien treiben die Einwohner der Statthalterschaften Archangel, Olonez, St. Petersburg, Wiburg, Reval, die an der Wolga, am schwarzen Meere, an der kaspischen See, am Ural, Jeniseï, Ob, Baikal, an dem östlichen Ocean ꝛc. In diesen Gewässern werden jährlich eine erstaunliche Menge Fische gefangen und wegen der vielen Festtage der griechischen Kirche ist dieser Gegenstand den Russen ein sehr wohlthätiges Geschenk der Natur.

Die Fischerei im Weißen und im Eismeere ist sehr beträchtlich. Die Hauptartikel derselben sind: Wallfische, Wallrosse, Stockfische und eine Art Heringe, Omuli genannt. Die von dem Flusse und dem Dorfe Panoja an, an der linken Seite des weißen Meeres bei seiner Vereinigung mit dem Weltmeere fortlaufende und sich bis nach Norwegen erstreckende Küste des Oceans, welche zu dem kolskischen Kreise gehört, und insbesondere die nurmannskische Küste heißt, ist der eigentliche Ort, wo in einer Entfernung von 10 bis 50 Werften von dem Ufer, der Kabeljau und Stockfisch gefangen wird; allein der Fang hat jetzt da abgenommen und die Fischer müssen jetzt jenseits Kola weiter hinausfahren. Der Wallroßfang ist besonders stark im nördlichen Ocean. Die Hauptabsicht bei diesem Fange geht auf den Speck, woraus Thran gekocht wird, und auf die

die Zähne, welche gleich dem Elfenbeine verarbeitet werden, s. unter Wallroß, in W. Im Ostocean werden auch Seebären, Seekühe und Seeottern gefangen. In den in den nördlichen Ocean fallenden Flüssen, z. B. in der Petschora und Dwina werden vortreffliche Lachse, Weißfische (Sigi) ꝛc. gefangen. Im baltischen Meere, nämlich im finnischen und rigischen Meerbusen und in den darein fallenden und benachbarten Gewässern, besonders in den Seen Onega und Ladoga, ist diese Beschäftigung sehr stark und vortheilhaft, obgleich hin und wieder die Fische ziemlich ausgefangen sind. In diesen Gewässern werden, nebst einer Menge anderer gemeiner Fische, auch Lachse, Sterlads, Karpfen, Hechte, Neunaugen, Strömlinge und Störe gefangen. Die berühmtesten Lachsfischereien sind im Woxa und in der Narowa. Im schwarzen Meere und den in dasselbe einfallenden Flüssen, z. B. im Bug, Dneper, Don ꝛc. werden in großer Menge Sterlads, Belugen oder Hausen ꝛc., und in vielen Gebirgsbächen von Taurien und Kaukasien die trefflichsten Lachse und Forellen gefangen. In keiner Gegend des russischen Reichs, ja man möchte sagen in keinem Theile der Welt, Neufundland ausgenommen, ist die Fischerei so stark und einträglich, als in dem kaspischen Meere, und in den in dieses fallenden Strömen, besonders in der Wolga und dem Uralflusse. Das ganze europäische Rußland wird mit Hausen, Stören, Sewrugen, Wälsen, Sandarten aus dieser Gegend versehen und viele tausend Menschen finden durch den Fang, die Versendung und die Verhandlung der Fische ihren Unterhalt.

Die Fischerei längs der nördlichen Küste des kaspischen Meeres, nämlich auf der russischen

Seite, ist gewöhnlich an astrachanische Kaufleute verpachtet. Der nächste Ort zur Mündung des Uralflusses, wo die Fischerei getrieben werden darf, ist ein gegen 70 Werste von der eigentlichen Mündung entfernter Meerbusen, der wegen seines vorzüglichen Ueberflusses an Fischen von Alters her den Namen Bogatoi Kultuk (die reiche Bucht) bekommen hat, bis wohin die uralischen Kosaken ihr Recht zu Fischen behaupten. Gemeiniglich entledigt sich das kaspische Meer mit Ausgang des Märzmonats des Eises, welches sich von den Ufern ziemlich weit in das Meer zu setzen pflegt; und darauf geht im April sogleich die Frühlingsfischerei an. Diese wird von mehreren Pächtern unternommen, deren jeder ins besondere an verschiedenen Stellen seine Niederlage (Wataga) hat. Dieser giebt es an der ganze Küste viele, und sie führen gemeiniglich den Namen ihres Besitzers. Man bekümmert sich aber bei dieser Fischerei wenig um kleine Sorten Fische, die im Ural und der Wolga wohl auch gefangen, und unter den Namen: Tschestikowaga Ryba gleichfalls zum Verkauf nach den innern Gegenden des Reichs entweder eingesalzen oder getrocknet verführt werden, und worunter besonders Hechte, Brassen und Sanderte die größte Zahl ausmachen. An den Meeren werden bloß die Störarten oder sogenannten Kraßnaja Ryba, nämlich: Hausen, Störe und Sewrugen, nächst diesen aber auch noch Wälse (Somi) und Barben (Ssasoui) gefischt. Eine jede Wataga ist mit guten Fahrzeugen von verschiedener Größe und Bauart versehen, mit welchen man sich über See wagen kann, ohne viel Menschen darauf nöthig zu haben. Dergleichen Fahrzeuge sind pramförmige Böte, Boyer und

Böte;

Böte; auch ist bei jeder Wataga eine Galiote, um Proviant und Salz von Astrachan zu holen und die Fische damit zurückzuschicken. Auf einer Wataga oder bei einer Fischerei-Gesellschaft befinden sich 60, 80 bis 120 Mann; darunter sind Steuerleute. Fischer, Einsalzer, Kaviar und Hausenblasebereiter ꝛc.

Der Fang bei diesen Watagen geschieht aber nicht das ganze Jahr hindurch, sondern nur hauptsächlich im Frühling, Herbst und Winter, als zu welcher Zeit sich die Fische am meisten nach den Ufern begeben. Im Frühling wimmelt es an den Meerbusen von Belugen oder Hausen, die alsdann ohne Rogen sind und nur wegen des Frostes angezogen kommen; desgleichen von Sewrugen, die ihren Rogen um diese Zeit streichen und das ganze Jahr nicht wiederkommen; im Winter und Herbst werden aber nur Hausen gefangen, welche sich, theils um den Rogen zu streichen, theils auch um zu überwintern, alsdann aus der See wieder in die Meerbusen begeben. Die beiden Störarten suchen nämlich, um sich ihres Rogens zu entledigen, süßes oder doch nur im geringen Grade gesalzenes Wasser und ziehen daher nicht alle in die Ströme, sondern auch in die Meerbusen, welche ihnen ein frischeres Wasser als die See, und bequemere Gegenden zum Streichen des Rogens darbieten. Der rechte Stör zieht aber gerade nach den Mündungen der Ströme, ohne in die Meerbusen zu gehen. Daher werden Störe nur an denjenigen Watagen zugleich mit den Hausen gefangen, welche in den Mündungen der Wolga und in diesem Flusse selbst angelegt sind; hingegen ist ein Stör bei den Fischerei-Anstalten am Meerbusen, eine solche Seltenheit, daß es schon zur Gewohnheit gewor-

den ist, ihn demjenigen zu schenken, der ihn aus der See herausbringt.

Die Hausen sind nicht selten von ungeheurer Größe; die Sewrugen messen dagegen niemals über viertehalb russische Ellen.

Nachdem das Schwärmen der Hausen aufgehört hat, geht bald darauf, oder auch wohl noch vorher, der Zug der Sewrugen an, welche, um ihren Rogen zu streichen, aus der See nach dem süßen Wasser ihre Richtung nehmen. Dieser Zug dauert nicht viel über zwei Wochen und ereignet sich auch nur einmal im Jahre. Wenn dabei ein günstiger Seewind wehet, so fallen die Fische in die zu ihrem Fang aufgestellten Netze so häufig, daß man beim Nachsehen dieser Geräthe nicht alle Fische in den Fahrzeugen lassen kann, sondern oft die Hälfte mit Schlepptauen ans Land bringen muß. An einer Wataga werden in kurzer Zeit, wenn der Fang gut ist, 16,000 bis 20,000 Stücke Sewrugen gefangen, die hauptsächlich wegen des Kaviars sehr wichtig sind; sie werden aber auch eingesalzen und an der Sonne getrocknet oder gedörrt. Der rechte Fang an dieser Seeküste hat ungefähr in der Mitte des Maimonats ein Ende und Jedermann begiebt sich alsdann mit den aufgebrachten Fischen nach Astrachan, wo sie in großen Parthien an die Kaufleute abgelassen werden.

Die Fischerei an der Mündung der Wolga und an den Küsten bei Astrachan, so wie an der Wolga aufwärts, ist nicht minder wichtig, die der Wolga eigenen Fische, welche in die Nebenflüsse selten oder gar nicht kommen, sind: der Hausen, Sehr, Sterlad, die Sewruge, der Lachs und Weißlachs; etwas allgemeiner kommen vor: die Barbe, der Wals, der Goldfisch und der sogenannte

nannte Tschechon. Der Hausen oder Beluga wird in der Wolga nicht selten von 20, niemals aber über 25 Spannen lang gefangen und wiegt alsdann 30 bis 45 Pud. Indessen ist die Anzahl kleiner Milchner von sieben bis acht Spannen Länge ungleich größer, als die der stärkern, welche durchgängig Rogner zu seyn pflegen. Ueber den Hausen, dessen Fang, Einsalzung ꝛc., s. Th. 22, S. 433 u. f. Den Stör (Osetr) bekömmt man von fünf zu acht Spannen Länge und von 20 bis zu 80 Pfund schwer, s. unter Stör, in S. Das Mittel zwischen dem Hausen und Stör oder Sterlád hält die Sewruge. Man fängt diese in der Wolga nicht viel häufiger als die Störe. Sie sind zwischen sieben und acht Spannen lang und 20 bis 35 Pfund schwer; s. unter Stör, in S.

Den röthlichen Lachs bemerkt man nur hier in den beiden letzten Monaten des Jahres und auch dann nur selten; desto häufiger steigt aber vom Anfange des Januars bis in den Junius der Weißlachs (Bjelaga Ribiza) stromaufwärts. Beide werden zu drei bis fünf Spannen lang und höchstens 30 Pfund schwer gefangen. Noch etwas stärker am Gewicht und bis auf 7 Spannen in der Länge wird die Barbe angetroffen. Der Wáls (Som) wird nächst dem Hausen am größten und stärksten; man hat deren von mehr als zehn Spannen in der Länge und einige Pud am Gewicht haltend gefangen.

Außer diesen genannten Fischen giebt es in der Wolga eine unzählbare Menge kleinerer und gemeiner Fische und besonders Sandarte, Barben, Bärse, Brassen ꝛc.; auch Neunaugen und in einigen Nebenbächen Forellen. Quappen sind in der Wolga ungemein häufig, auch führt sie Krebse im Ueberfluß und von aus-

ferordentlicher Größe, die aber vom gemeinen Volke verabscheuet und nicht gegessen werden. Uebrigens ist die Fischerei an der Wolga in den meisten, besonders in den untern Gegenden, wo sie durch Kronland strömt, größtentheils verpachtet; an einigen Orten hat man zum Fischfang recht sinnreiche Werkzeuge und Maschinen erfunden und angebracht.

Unter allen Fischen der Wolga sind die Störarten und der Weißlachs die edelsten, welche auch von hier durch ganz Rußland verfahren werden.

Unter allen Nebenflüssen, die in die Wolga fallen, ist die Kama der größte und zugleich auch der fischreichste und die Kamafische hält man für die schmackhaftesten von ganz Rußland, wenigstens sind die hiesigen Weißlachse, Störe und Sterläds, den wolgischen weit vorzuziehen. Außer diesen drei Arten hat die Kama noch einen Hauptfisch an dem kleinen Lachs oder sogenannten Kretznaja Ryba, der gewöhnlich $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Arschinen lang gefunden wird; ferner den Goldfisch und den Tschechon.

Eben so beträchtlich als die Wolgafischerei ist auch die am Uralflusse, die eine Hauptbeschäftigung der uralischen Kosaken abgiebt, und nirgends ist wohl in Rußland die Fischerei durch Gewohnheitsgesetze so genau und wohl eingeschrenkt und angeordnet, wie daselbst. Es wird am Ural in allem nur viermal im Jahre gefischt, wovon drei Züge die vorzüglichsten zu seyn pflegen. Die gewöhnlichsten Fischarten des Uralflusses sind der Stör, der Hausenfisch, die Sewruge, der Sterläd, der Wäls, die Barbe, der Weißlachs und von kleinern und gemeinern Fischen: hauptsächlich Hechte, Sandarte, Zingelbärsche (Berschiki) Brassen, Urfe, der sogenannte Tschechon

chen ꝛc. Der Rothlachs wird hier aber nie gesehen. Unter allen Zugfischen kommt hier der Weißlachs zuerst, und zwar im Februar den Strom hinauf. Er wird dann unter dem Eise mit Angelhaken gefangen.

Im März, April und Mai ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meere herauf. Zuerst kommen die Hausen, ihnen folgen die Störe und Sterlads, und mit Ausgangs des Aprils kommen zuletzt die Sewrugen, welche die häufigsten, so wie die Hausen die seltneren zu seyn pflegen. Alle diese Fische ziehen in Schaaren, die Sewrugen kommen aber in solcher Menge, daß man, besonders bei Gurjew, das Gewimmel derselben im Wasser deutlich wahrnehmen kann. An dieser Fischerei im Ural nimmt die ganze Gemeinde der Kosaken Antheil. Sie wählen sich dazu Oberaufseher (Attamane), Aelteste ꝛc. und theilen sich in Kamaratschaften. Nur diejenigen Kosaken haben das Recht zu fischen, die wirklich im Dienste der Krone stehen. Die erste ist hier die Hakenfischerei unter dem Eise, auf die'e folgt der große Sewrugenfang im Frühling, der mit Netzen geschieht, und im September ist die Herbstfischerei. Die Fische werden auch hier, wie an der Wolga, größtentheils eingesalzen; man bereitet aus dem Rogen den Kaviar, s. diesen, Th. 7, S. 731 u. f., aus der Schwimmblase ꝛc. den Fischleim, Hausenblase genannt, s. im Art. Hausen, Th. 22, S. 469 u. f., und die Winterfische werden gefroren transportirt.

Die größten Hausen, welche man im Ural fängt, wiegen bis auf 25 Pfund, selten darüber und geben gegen 5 Pfund Rogen. Die Störe hat man wohl einen Faden lang, und die größ-

ten wiegen bis zu 200 Pfund; die Rogener geben nur etwa 40 Pfund Kaviar, welches der beste unter allen Arten ist.

Obgleich die Menge der Fische der erwähnten Flüsse sehr bedeutend ist, so sind sie doch noch nicht mit denen, die der Ob hergiebt, zu vergleichen; denn in diesen pflegt eine außerordentliche Menge Gangfische aus dem Meere heraufzukommen. Es giebt darin besonders von Weißfischen (Corregoni) verschiedene Gattungen, die man fast nicht kennt, außer diesen viele Störe und Sterläds, Moksun, Pydschian, Schokur, Syrok, Muränen, Weißlachse, Quappen, Hechte, Bärsche, Kaulbärsche, Karauschen, Rothfedern, Rothaugen ꝛc. Die Gangfische kommen ungefähr im Junius bei Beresow an, und gehen von da höher bis in den Irtüsch, Tobol und Tom hinauf. Von diesem, auf welchem die Fische erst gegen den Herbst und Winter ihren Rogen auf steinigtem Grunde streichen, kommen die meisten halb erwachsenen, welche den Zug begleiten, und die entkräfteten Laicher, im September und gegen den Eisgang wieder in die untere Gegend des Obflusses und begeben sich im Winter größtentheils in den Ozean wieder zurück, ehe die Flüsse unter dem Eise stinkend werden.

Die Fischerei im Ob wird in den untern Gegenden hauptsächlich von den Ostjaken und Samojeden, in den obern aber von Jedermann betrieben, der Lust dazu hat. Man fischt vom Frühjahr an bis in den Herbst und auch unter dem Eise. Die edelsten Fische des Ob; die auch in Menge gefangen werden, sind Störe, Sterläds, Weißlachse, Hechte ꝛc. Die Störe fallen bis auf einen Faden lang, und diese geben bis 80 Pfund Kaviar.

In

In dem Irtüsch ist ebenfalls eine starke Fischerei, und dieser Fluß enthält fast alle Fische, die in dem Ob angetroffen werden. Die Störe und Sterläds sind hier sehr fett, aber wie man sagt zugleich schleimicht, welches von dem lehmigen Grund herrühren soll. Die hiesigen Sterläds sind nebst denen aus dem Obflusse die größten, welche man in Rußland fängt, zuweilen über anderthalb Arschinen lang. Quappen bis zu zwei Arschinen Länge, hat der Irtüsch in großer Menge. Wälse, Hausen und Sewrugen enthält dieser Fluß aber eben so wenig, als der Ob; von Lachsarten auch nur den Weißlachs; Forellen sind hingegen sehr selten. Endlich der Baikalsee, die Lena und andere große Flüsse des östlichen Sibiriens und besonders der östliche Ozean, sind ebenfalls außerordentlich fischreich.

Wie stark dieser Gewerbszweig ist, kann man schon daraus abnehmen, daß an dem Peipus an 17,000 Menschen davon leben. An Hausenblase und Kaviar wurden jährlich bisher mehr als 20,000 Pud ausgeführt; im Jahre 1793 betrug die gesammte Ausfuhr von Fischen, Hausenblase und Kaviar etwas über 650,000 Rubel. Bei allem Ueberfluß an den besten Fischen läßt sich Rußland doch jährlich eine beträchtliche Quantität gesalzener Fische von den Ausländern zuführen.

Der Bergbau gehört mit in die Zahl der wichtigen Erwerbsquellen, welche die wohlthätige Natur den Bewohnern des russischen Reiches geöffnet hat. Dieses, nach der Landwirthschaft vortheilhafteste Gewerbe in einem großen Staate, ist schon seit dem vorigen Jahrhunderte zu einer besondern Wichtigkeit gediehen Man findet zwar, daß schon vor der Regierung des Zaars

Alexei Michailowitsch einige Versuche im Bergbaue in diesem Reiche unternommen wurden. Unter Iwan Wasiliewitsch sind Bergleute aus England nach Rußland gekommen; sie erhielten die Freiheit Eisenerze aufzusuchen und zu schmelzen, mit der Bedingung, daß sie das letztere die Russen lehren sollten. Im Jahre 1628 soll ein Tatar dem Woiwoden von Turinsk Eisenerze an dem Flusse Niza, in der jetzigen permischen Statthalterschaft, angezeigt haben, worauf man daselbst eine Eisenhütte angelegt hat, welche lange Zeit die einzige in Sibirien war. Etwas besser sind die sibirischen Mineralien durch einen Deutschen, Namens Blüher, bekannt geworden, den Peter der erste in dieser Absicht nach Sibirien schickte. Dieser Kaiser hat auch schon im Jahre 1718 ein Bergkollegium in St. Petersburg angeordnet, auch zu eben dieser Zeit den General Hennin nach Deutschland geschickt, um von dem Zustande der Bergwerke dieses Landes die genauesten Erkundigungen einzuziehen, von dem Maschinenwesen, Zeichnungen und Modelle mitzubringen und Bergbauverständige anzuwerben. Auch wurde der Bergbau in Sibirien schon zu einer Zeit, welche über alle Geschichte hinausgeht, von einer Nation, die man jetzt Tschuden nennt, so stark betrieben, daß ihre noch vorhandenen, vielfältigen und großen Halden zu einer Menge neu aufgenommener, zum Theil sehr reichhaltiger, Gruben Veranlassung gegeben haben.

Im Jahre 1699 waren nur einige Eisenhütten bei Moskwa und Tula im Betriebe, die zusammen nur eine geringe Quantität Eisen ausbrachten; im vorgedachten Jahre wurde auf Befehl Peter des Ersten der Anfang zum Bergbaue im uralischen Erzgebirge gemacht und mit Er-

staun-

staunen bemerkte man, wie ansehnlich derselbe seit dieser Zeit geworden ist, insonderheit wie ansehnlich er sich während der Regierung Katharinens der Zweiten gehoben hat. Der stärkste Bergbau ist jetzt im uralischen, im altaischen und im nertschinskischen Erzgebirge. Minder wichtig sind einige Eisen- und Kupferbergwerke im olonezischen Gebirge und in einigen andern Gegenden des Reichs. In dem uralischen Gebirge sind Goldgruben und die wichtigsten und ergiebigsten Eisen- und Kupferbergwerke des ganzen Reichs. In dem altaischen Gebirge liegen die reichsten Gold- und Silbergruben, auch gold- und silberhaltige Blei-, Kupfer- und einige Eisengruben; im nertschinskischen Gebirge sind sehr reiche gold- und silberhaltige Bleigruben.

Unter allen Produkten der Bergwerke kömmt zuerst das Gold in Betracht. Die ersten Golderze wurden in Rußland im Jahre 1739 in den olonezischen Gebirgen entdeckt und darauf die sogenannte Woizergrube abgesenkt; es wurden aber nur jährlich einige Pfund Gold aus derselben gewonnen; man verließ sie daher wieder, obgleich schöne Schaustufen mit gediegenem Golde erschürft wurden. Diese Grube liegt nun schon seit vielen Jahren unbebauet. Wichtiger sind gegenwärtig die beresowschen Goldgruben bei Jekaterinenburg im uralischen Erzgebirge, die man 1754 zu bearbeiten angefangen hat. Die sogenannten Erze, deren jährlich ungefähr 400,000 Pud gewonnen werden, sind theils verwittert, theils krystallinischer, würflichter, goldführender Eisenkies in Quarz, der gepocht und so lange gewaschen wird, bis ein Schlich von sichtbarem Golde zurückbleibt. Dieser wird alsdann mit Blei angesotten und das gewonnene Gold in

Ku-

Kuchen nach St. Petersburg geschickt. Dergleichen Gold ist aber noch nicht lauter, sondern hält gegen sieben bis acht Prozent Silber und etwas Eisen; es wird der Solotnik bei der Münze für 2 Rubel und 60 Kopeken angenommen, daselbst aber nochmals durch Spießglanz gereiniget. Von solchem Golde sind von 1754 an bis zu 1786, hundert und zehn Pud, 32 Pfund und 24 Solotnik, im Jahre 1787 acht Pud und einige Pfund, mithin in 34 Jahren gegen 120 Pud gewonnen worden, die man an Werth zu 1,198,080 Rubel berechnet hat. Sie haben nach Abzug der Unkosten über 480,000 Rubel an reinem Ueberschuß ausgegeben. Wollte man aber das hier gewonnene Gold und Silber, wie es bei der Scheidung herauskömmt, nach seinem Ausmünzungsfuß; die Ausgaben aber, die bekanntlich mit Kupfergeld bestritten werden, nach dem wahren Werthe gegen das Gold berechnen, so würde ein Gewinn von beinahe 800,000 Rubel sich zu Tage legen. Zu diesen Gruben gehören drei Waschwerke an der Pyschma, am Bach Beresow und am Uktus, welche zusammen 861 Waschheerde enthalten. Die Anzahl der zu diesen Werken gehörigen Berghauer, Wäscher ꝛc. beträgt über 2000 Köpfe männlichen Geschlechts, wovon ungefähr 1200 täglich zu den verschiedenen Arbeiten gebraucht werden. Dieses sind die eigentlichen russischen Goldbergwerke; die übrigen, in denen auch Gold gewonnen wird, sind Silberbergwerke.

Von den Silberbergwerken sind die wichtigsten und reichhaltigsten 1) die sogenannten Kolywano-Woskresenskischen Bergwerke im altaischen Erzgebirge, welche 1725 zuerst von dem Vater des uralischen Bergbaues, dem Staats-

rath

rath Demidow, als Kupfergruben zu bauen angefangen, im Jahre 1745 aber von der Krone übernommen wurden. Die Hauptgrube ist am Schlangenberge. Die Erze, deren jährlich aus dieser Grube allein über 1,500,000 und jetzt wohl gegen 2,000,000 Pud gewonnen werden, brechen in Hornstein und Schwerspat und führen gediegenes Gold und Silber, Hornerz, Glaserz, Weißgüldenerz, Fahlerz, Ocher ꝛc. Nach dem Schlangenberg ist die beste Grube bei Semenewskoi, welche ähnliche, nur mehr bleiglanzige, kiesigte und zinkische Erze hat. Außer diesen beiden Hauptgruben werden noch mehrere andere, aber minder wichtige, ab und zu, auch wohl beständig bearbeitet, z. B. die Tschereponowskoi, welche meist Hornerz und Ocher im Quarz, und Nikoláwskoi, welche nur silberhaltige Bleiocher führt. Aus sämmtlichen Gruben werden jährlich einige Millionen Pud Erze zu Tage gefördert. Diese werden, eine geringe Quantität ausgenommen, welche man zu Schlich zieht, alle nur klein gepocht, auf Rohstein geschmolzen, dieser geröstet, darauf eingeräuchert, in Blei getränkt und hernach der Bleistein zu Blicken abgetrieben. Von 1746 bis 1783 sind von den kolywanschen Hüttenwerken 21,570 Pud, 20 Pfund, 81 Solotnik goldhaltiges Silber geliefert und daraus in St. Petersburg 19,740 Pud, 37 Pfund 67 Solotnik Silber und 730 Pud 18 Pfund 37 Solotnik fein Gold geschieden worden. Nach dem Ausmünzungsfuß betrug jenes 17,571,769 Rubel, 96½ Kopeken und dieses 9,597,459 Rubel, 94¼ Kopeken, zusammen 27,169,229 Rubel, 90¾ Kopeken an Werth. In dem Jahre 1784 sind 730, im Jahre 1785 etwas über 600 und in den Jahren 1786 und 1787 in jedem gegen 780 Pud bergfeines Silber aus-

ausgebracht worden, welche ungefähr 100 Pud Gold enthielten. Rechnet man dies zusammen, so haben diese Bergwerke von 1746 bis 1787, also in einem Zeitraume von 42 Jahren, 24.460 Pud bergfeines Silber und über 830 Pud feines Gold geliefert, welches zusammen an Werth über 30 Millionen Rubel beträgt. Die Kosten machten aber für diese ganze Zeit, selbst die Scheidungskosten in St. Petersburg mit eingerechnet, nicht über 7 Millionen aus; folglich ergiebt sich hierbei ein reiner Gewinn von 23 Millionen Rubel; und dieser vergrößert sich noch sehr, wenn man das zu den Ausgaben verwandte Kupfer nach seinem wahren Werthe bestimmt und bedenkt, daß selbst dieses größtentheils bei den Gruben selbst gewonnen und ausgemünzt worden ist. Im Jahre 1788 sind 870 Pud Silber ausgebracht worden und 1789 hoffte man bis 1000 Pud zu gewinnen. Der Gehalt der Erze ist aber in der neueren Zeit mehr als um die Hälfte ärmer geworden. Anfangs hielten die Erze 5 bis 6 Solotnik goldhaltiges Silber im Pud, seit 1785 halten sie nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Solotnik, woraus erhellt, daß ungleich mehr Klugheit, Einsicht und Oekonomie dazu gehört, um jetzt mit einigen mehreren Leuten und mehrerem Kostenaufwande, so viel Silber auszubringen, als in den vorigen erzreichern und wohlfeilern Zeiten. Zur Verschmelzung der hiesigen Silber- und Kupfererze sind 5 Hüttenwerke vorhanden, als Barnaul, Pawlowsk, Susumsk, Aleisk und Loktewsk, davon die drei ersten die größten sind. Sie verschaffen 5400 Berg- und Hüttenleuten, die Kanzleibedienten ungerechnet, Nahrung, und außer diesen sind noch 54,000 zugeschriebene Bauern beschäftigt, das nöthige Holz zu fällen.

2) Die

2) Die nertschinskischen Silberbergwerke, eigentlich Gold- und Silbergwerke, liegen in der Gegend des Argunflusses, an der chinesischen Grenze im nertschinskischen Erzgebirge. Die hiesigen Erze wurden im Jahre 1704 entdeckt und sind seit der Zeit immer bearbeitet worden. Sie bestehen aus lauter gold- und silberhaltigen Bleierzen, als Ochern, Bleiglanz und Bleispaten ꝛc. Der größte Theil der Förderung enthält bloß mehr oder weniger erhärtete Ocherarten. Alle Jahre werden gegen 2 Millionen Pud aus verschiedenen mehr oder weniger reichen Gruben gewonnen. Die Erze werden nur klein gepocht und sind leicht zu schmelzen; der Bleistein wird alsdann zur Glätte vertrieben, um das Silber in Blicken zu erhalten. Von 1704 bis 1751 sind in allem nur 587 Pud, 7 Pfund und 54 Solotnik Silber ausgebracht worden, woraus das Gold nicht geschieden wurde; von 1752 bis 1783 hat man aber 9,740 Pud, 7 Pfund und 49 Solotnik bergfeines Silber nach St. Petersburg in die Scheidung abgeliefert, und aus dieser sind 28 Pud, 8 Pfund und 34 Solotnik Gold gekommen. Jenes beträgt an Werth 7,986,920 Rubel 42½ Kopeken, und dieses 385,147 Rubel 19¼ Kopeken, mithin zusammen 8,372,067 Rubel 62¼ Kopeken. Seit 1783 ist die Lieferung an Silber zwischen 380 und 400 Pud gewesen. Von 1704 bis 1787, also in 83 Jahren, haben diese Bergwerke 11, 644 Pud, 17 Pfund, 35 Solotnik Silber ausgebracht, von welchen seit 1752 gegen 32 Pud Gold abgeschieden worden. Dieses Gold und Silber zusammen betrug an Werth gegen 10 Millionen Rubel. Die jährlichen Ausgaben bei diesen Bergwerken betragen gegen 200,000 Rubel an Kupfergeld und Bankassig-

signationen, so, daß solche ebenfalls jährlich einen ansehnlichen Gewinn abwerfen, der, wenn ungefähr 500 Pud Silber geliefert werden, mehr als noch einmal so viel, wie die Kosten, und also über 60 Procent beträgt, ungeachtet die Erze sehr arm sind und jetzt im Durchschnitt kaum ein bis anderthalb Solotnik Silber in Pud halten. Zur Verschmelzung der Erze sind fünf Hüttenwerke vorhanden, davon Starei Nertschinskoi der Haupt Sawod ist, wo das Kommando seinen Sitz hat. Es stehen dabei ungefähr 2000 Berg- und Hüttenleute und 13,000 zugeschriebene Bauern fällen Holz. Von der hier erzeugten Grube werden jährlich nur etwa 30,000 Pud wieder zu Blei verfrischt, welches größtentheils nach Barnaul abgelaßen wird. Von der übrigen Glätte lagen bisher Millionen Pud unverbraucht; man hat aber jetzt Anstalten getroffen, alle Jahre eine ansehnliche Quantität davon zu Blei einzuschmelzen und dies zum allgemeinen Gebrauch nach St. Petersburg zu liefern. Es sind daher vom Jahre 1784 bis zu 1788 bei sämmtlichen vorgedachten Gold- und Silberbergwerken gegen 1000 Pud Gold und 35,000 Pud Silber ausgebracht worden, welche zusammen an Werth über 45 Millionen Rubel ausbrachten und worauf an Kosten nicht über 15 Millionen verwandt worden waren.

Von den Kupferbergwerken befinden sich die wichtigsten Gruben im uralischen Erzgebirge; darunter sind die reichsten ungefähr 300 Werste von Jekaterinenburg nordwärts an der Turja, der Familie von Pochädjäschin gehörend; hernach die Grube Gumeschewskoi, von gedachter Stadt 50 Werste südlich am Bach Polewoi, davon die Herrn von Turtschaninow Eigenthümer sind.

Die

Die Krone hat in diesem Erzgebirge sieben Kupferhüttenwerke in der permischen Provinz, bei welchen jährlich 25 bis 30,000 Pud Garkupfer aufgebracht werden. Pochädjäschin erzeugt jetzt alle Jahre 55 bis 60,000 Pud und Turtschaninow 20,25 bis 30,000 Pud. Außer diesen sind noch in der ufimskischen, wiätkischen und kasanischen Statthalterschaft beträchtliche Kupferhütten, die sämmtlich zum uralischen Erzgebirge gehören. Die pochädjäschinschen, turtschaninowschen und luginischen Hütten verschmelzen Gangerze, die übrigen aber alle Sand- und Flözerze. Im Jahre 1779 befanden sich überhaupt in diesem Erzgebirge 60 Hüttenwerke, auf welchen Kupfer geschmolzen wurde, und die zusammen 229 Oefen hatten. Im Jahre 1782 brachten die Kupferhütten in der permischen Statthalterschaft 124,962 Pud 29$\frac{5}{8}$ Pfund; die in der ufimskischen Statthalterschaft 60,789 Pud 17$\frac{1}{4}$ Pfund und die in der wiätkischen und kasanischen Statthalterschaft 5000 Pud Garkupfer aus. Demnach haben die uralischen Kupferhütten im vorgedachten Jahre zusammen 190,752 Pud und 6 Pfund geliefert.

Im altaischen Erzgebirge ist eine beträchtliche Kupfergrube Loktiwsk genannt, welche Gangerze verschmelzt. Außerdem fällt daselbst auch von den kupferhaltigen Silbererzen eine ziemliche Quantität Kupfer, zusammen gegenwärtig gegen 15,000 Pud. Im Jahre 1782 wurden allda 18,793 Pud und 30 Pfund Kupfer vermünzt. Das Ausbringen der Kupfererze in den olonezischen Gebirgen und in einigen andren russischen Gegenden will nicht viel bedeuten und kann nicht höher als auf einige hundert Pud gerechnet werden. Es werden daher im ganzen Reiche unge-

fähr jährlich 200,000 Pud Kupfer erzeugt, welche, dem Pud zu 10 Rubel angeschlagen, eine Summe von zwei Millionen Rubel betragen. Die Krone bezahlt jetzt selbst für den Pud 10 Rubel, wenn die Hüttenherren noch etwas über die Gebühr in die Münze liefern. Seit einigen Jahren hat auch das Ausbringen des Kupfers merklich abgenommen, so daß gegenwärtig die Menge desselben, welche im ganzen Reiche erzeugt wird. Die oben angenommene 200,000 Pud kaum austragen möchte, daher ist auch der Preis durchgängig gestiegen. Die Privathüttenbesitzer müssen von ihrem gewonnenen Kupfer den Zehend, und von dem, was nach Abzug desselben übrigbleibt, die Hälfte, den Pud zu $5\frac{1}{2}$ Rubel, in die Münze liefern. Das Uebrige können sie hernach verkaufen. Das Kronkupfer wird, so wie dasjenige, welches durch den Zehend und durch die geringer taxirte Halbscheid einkömmt, alles vermünzt, s. auch den Art. Kupfer, Th. 55.

Die Eisenbergwerke machen, nächst dem Salze, den größten mineralischen Reichthum des russischen Reichs aus. Die wichtigsten sind im uralischen Erzgebirge, wo im Jahre 1776, 2,371, $350\frac{1}{2}$ Pud und 1779 3,678,006 Pud allerlei geschmiedetes Eisen aufgebracht wurden. Im Jahre 1782 hat man in der permischen Statthalterschaft allein 3,058,413 Pud $25\frac{3}{4}$ Pfund und in der ufimskischen Statthalterschaft 582,077 Pud und drei Pfund, in der wiätkischen Statthalterschaft gegen 300,000, in den übrigen russischen und sibirischen Statthalterschaften aber wenigstens eine Million Pud allerlei geschmiedetes Eisen erzeugt. Man bringt daher in ganz Rußland jährlich gegen 5 Millionen Pud Eisen auf, ohne der vielen Gußwaaren zu gedenken, welche wenig-

wenigstens 6 oder 7 Millionen Rubel an Werth betragen. Bei den sämmtlichen Kroneisenwerken, davon die beträchtlichsten im uralischen Erzgebirge sind, wird noch lange keine halbe Million Pud Eisen ausgeschmiedet, alles übrige wird in Privathütten aufgebracht. Die ansehnlichsten darunter sind diejenigen, welche den Familien von Demidow, Jakoblew, von Stroganow und von Twerdischew gehören, ferner diejenigen, welche die Familien von Lasarew, Luguein und Bataschew besitzen. Außer den uralischen Eisenbergwerken giebt es noch zwei Hüttenwerke in den altaischen und Sojanischen Gebirgen, so wie auch mehrere in den olonezischen, wologdaischen, nischegorodskischen, kostromischen, kurskischen, tulischen, tambowschen und andern Statthalterschaften. Die vornehmsten und meisten verschmelzen Bergerze, die in reichen Stücken und Lagern brechen; die übrigen Rasen- und Sumpferze. Im uralischen Erzgebirge waren im Jahre 1779 siebzig Hochöfen und 532 große Hämmer im Betriebe.

Im ganzen russischen Reiche kann man gegen 1.0 Hochöfen und 800 Hämmer zählen. Es giebt außer den Eisenwerken, die im Großen betrieben werden, noch eine Menge Bauernschmiede, welche diese Eisenerze in kleinen Handöfen schmelzen und daraus allerhand Geräthschaften verfertigen. Es sind deren hauptsächlich in der olonezischen und archangelskischen Statthaltetschaft, in einigen Gegenden an der Wolga, wie auch bei Krasnojarsk, Jenisseisk ꝛc. in Sibirien anzutreffen. Die meisten Eisenerze Rußlands geben über 50 Procent Roheisen, einige aber auch darunter. Um 5 Millionen Pud geschmiedetes Eisen zu liefern, sind nach der hiesigen Manipulation gegen 8 Millionen Pud Roheisen und zur

Erzeugung dieser wenigstens 15 Millionen Pud Eisenerze erforderlich. S. auch den Art. Eisen, Th. 10.

Andere nützliche Metalle als: Antimonium, Kobalt, Zink ꝛc. nimmt man meist nur gelegenheitlich mit, so wie sie mit andern Metallen brechen, ohne sie absichtlich aufzusuchen, obwohl ihr Vorrath beträchtlich ist. In mehreren Steinbrüchen gewinnt man auch verschiedene, zum Theil sehr schätzbare, Steinarten.

Die Salzwerke sind für Rußland von außerordentlicher Wichtigkeit. Es hat deren viele und sehr beträchtliche. Man gewinnt das Salz 1) aus Steinsalzbergen, 2) aus Salzseen, wo es von selbst anschießt und sich in Rinden niedersetzt und 3) aus Salzquellen, durch das Versieden der Sole.

a) Steinsalz wird gegenwärtig nur in dem Jletzkischen Salzberge, 60 Werste von Orenburg gebrochen. Von 1764 bis 1774, also in 10 Jahren sind daselbst 2,901,664, von 1776 bis 1781, in 6 Jahren 1,987,357 Pud und von 1782 bis 1787 wiederum in 6 Jahren 4,881,643 Pud gewonnen worden.

b) Seesalz. Die größten und berühmtesten Salzseen sind der Eltonsche in der Sfaratowschen Statthalterschaft; die Salzseen bei Astrachan, diejenigen in der ufimskischen Statthalterschaft, besonders der Inderskische, und die Salzseen in der kolywanschen Statthalterschaft.

Der Elton hat von 1765 — 1774, 36,112,489 Pud und von 1782 — 1787, in sechs Jahren 33,549,939 Pud, also in einem Jahre über $5\frac{1}{2}$ Millionen Pud Salz ausgegeben. Die Astrachanschen Salzseen gaben von 1765 — 1774, 6,766,097 Pud. Das inderskische Salz ist den ura-

uralischen Kosaken frei gegeben, daher weiß man seine Quantität nicht genau. Aus den kolywanschen Seen sind von 1765 — 1774, 2,417,470 Pud und von 1777 — 1786, in 10 Jahren, 4,856,312 Pud gewonnen worden, die übrigen Salzseen, z. B. die Irkutskischen sind weniger beträchtlich; hingegen sind diejenigen in Taurien, Kaukasien ꝛc. sehr ergiebig. Die tauriſchen Salzseen liefern jährlich gegen 3 Millionen Pud Salz. Im Jahre 1802 gewann man an Seesalz aus der Salzsee Elton, aus den astrachanischen, den korjakowschen und den Salzseen in Taurien über $1\frac{1}{2}$ Millionen Pud Salzes. Außerdem geben die Salzquellen den Salzsiedereien in Perm, Wologda, Staraja Russa, Balachna und Jeniseisk immer eine starke Beschäftigung.

c) Sudsalz. Die beträchtlichsten Salzsiedereien sind in der permischen Statthalterschaft, besonders in der Gegend von Solikamsk. Diese haben von 1765 — 1774, 25,897,815 Pud, von 1782 — 1789, haben die dortigen Privatwerke allein, 16,017,622 Pud und die der Krone zugehörigen im Jahre 1784 1,346,320 Pud Salz gegeben. Die permischen Salzwerke allein liefern also jährlich über 5 Millionen Pud. Die stararuſſiſchen Salzſiedereien haben von 1777 bis zu 1787, 1,526,778 Pud geliefert. Die übrigen Salzwerke geben auch eine beträchtliche Menge, z. B. die in der wologdaischen, nischegorodskischen, kostromischen und irkutskischen Statthalterschaft, die archangelskischen Salzwerke, wo Meerwasser versotten wird, bringen jährlich nur 150,000 bis 200,000 Pud aus. Seit dem Jahre 1765 bis 1777 sind aus den Kronmagazinen 81,046,370 Pud, also in einem Jahre über 8 Millionen Pud verkauft worden. Seit dieser Zeit ist aber

die Salzconsumtion sehr gestiegen, viele Salzwerke ansehnlich vergrößert und neue aufgenommen worden. Im Jahre 1802 war die ganze Salzerzeugung im russischen Reiche 19½ Millionen und etwas darüber, und die Salzconsumtion etwas mehr, als 17 Millionen Pud. Jede Statthalterschaft verbraucht jährlich im Durchschnitt gegen 300,000 Pud Salz, einige darunter wohl weniger, dagegen auch andre weit mehr; z. B. die nowgorodsche Statthalterschaft hat vom Jahre 1777 bis 1787, also in 10 Jahren, 4,119,364 Pud Salz verbraucht. Die Statthalterschaften Wolagda, Astrachan, Irkutsk, Kolywan, Tobolk, Jekaterinoslaw und Taurien versorgen sich mit ihrem eignen oder benachbarten Salze. Die Statthalterschaften Riga, Reval und Wiburg führen spanisches, portugiesisches und englisches Salz ein; die übrigen Statthalterschaften erhalten ihr Salz auf folgende Weise: das eltonsche Salz wird in die Statthalterschaft Pensa, Kostroma, Tula, Tambow, Ssaratow, Kasan, Charkow, Woronesch, Kursk, Orel, Rásan, und zum Theil in die von Kiew, Tschernikow und Nowgorod-Sewerks vertheilt. Von dem permischen Salze bekommen die Statthalterschaft, Moskwa, St. Petersburg, Twer, Nowgorod, Perm, Wiátka, Ssmolensk, Polozk, Kaluga, Pleskow, Wolodimer und Mohilew. Das ietzkische Salz geht in die Statthalterschaft Ufa, Nischegorod und zum Theil nach Kasan.

(Der Beschluß dieses Artikels im nächsten Bande.)

Ende des hundert und acht und zwanzigsten Theiles.

Verbesserungen.

Seite 2. Rothköpfchen hinter Rothkopf.
— 10. Rothringel statt Rothriegel.
— 43. Rötschel hinter Rotschär.
— 131 Roubeole hinter Rouanischer Brand.
— 132. Roucu statt Roucou.
— 134. Rougatre vor Rouge.
— 157. Rubbe hinter Rubba.
— 248. Roden-Kohlrübe hinter Weiß-Rübe.
— 249. geschwänzte Rübe hinter gemeine rothe Rübe.
— — Klumpet-Rübe vor Knoll-Rübe.
— 258. Rubeola und Ruber vor Rüberapunzel.
— 292. ostindischer Rubin hinter opalisirender.
— — violetter Rubin hinter vierzehnseitiger.
— 293. Schwefel- und schweißtreibender Rubin hinter Spinell Rubin.
— — Rubinmutter statt Rubinenmutter.
— 294. Rubizell statt Rubigel.
— 295. Rubric statt Rubrik.
— 301. Ruche statt Roche.
— 424. lese man Rüdenhorn, Rüdenhunde, Rüdenknecht, Rüdenpartbei.
— 632. Harnruhr vor Herbstruhr.
— 651. Ruhrkirsche vor Ruhrkraut.
— 671. Rumbeji statt Rumbaji.
— 675. Ruminax vor Ruminus.
— 715. Rupala, Rupicapra und Rupicola vor Rupie.

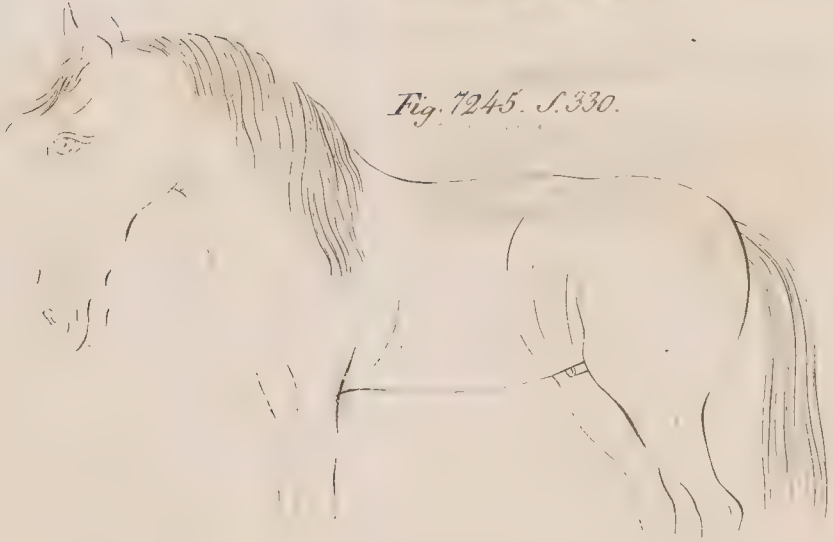
Ferner ist die, Seite 153, unter dem Namen Rouponod'oro angeführte Florentinische Münze, mit der unter dem Namen Ruspono, S. 723, angeführten Toskanischen Münze, einerlei. S. 301 unter Ruc, führt die Raute nicht diesen Namen im Französischen, sondern heißt Rue, s. diesen Artikel.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleistert, damit sie bequem heraus geschlagen werden können.

Fig. 7244. S. 186.

Fig. 7245. S. 330.



Oct Enc T CXXVIII

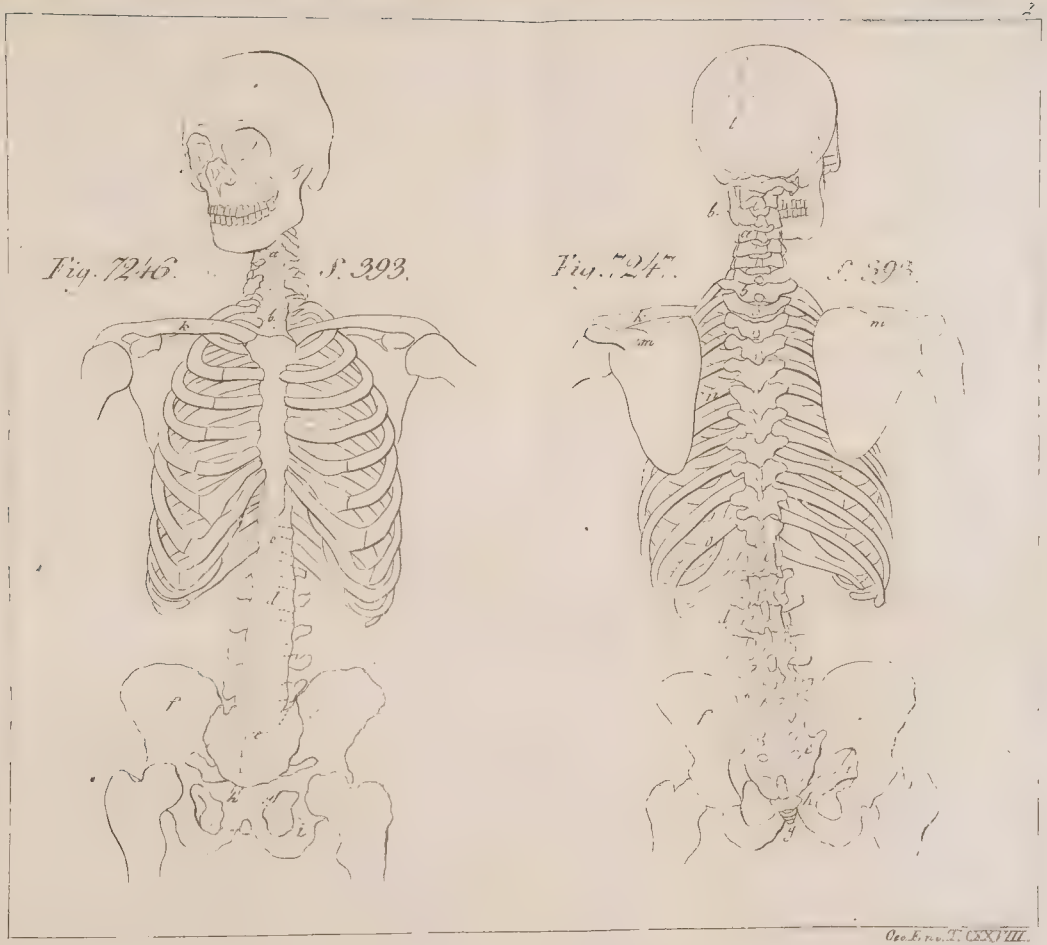


Fig. 7246. S. 393.
Fig. 7247. S. 393.
Geo. Ernst. T. CXVIII.

Fig. 7252. S. 477.

Fig. 7255. S. 479.

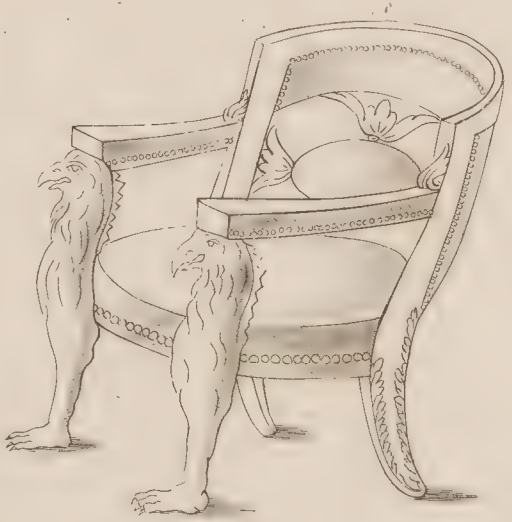


Fig. 7248. S. 394.

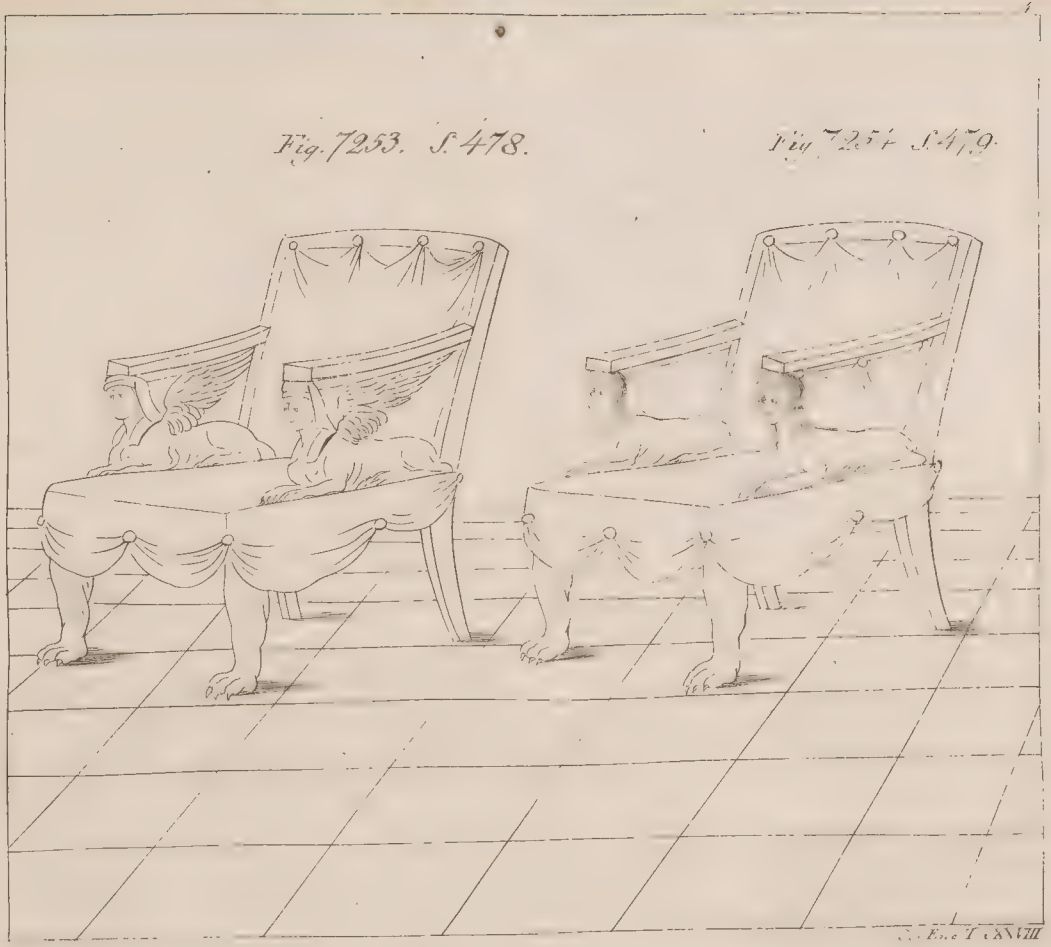


Fig. 7253. S. 478.
Fig. 7254. S. 479.

in 7249. *1475.*

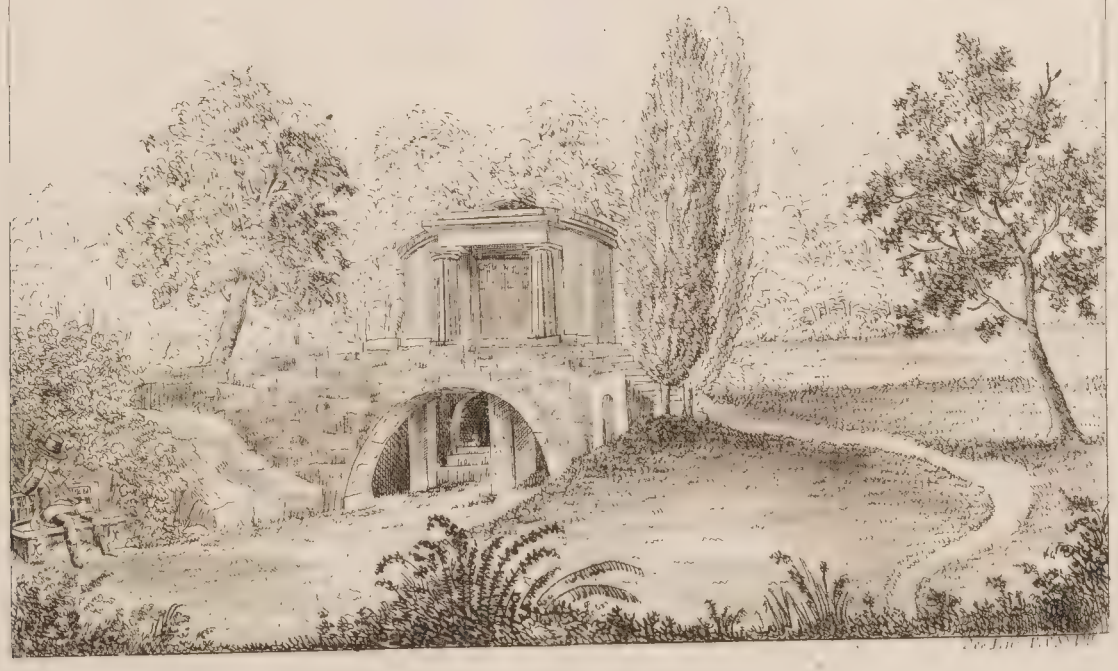
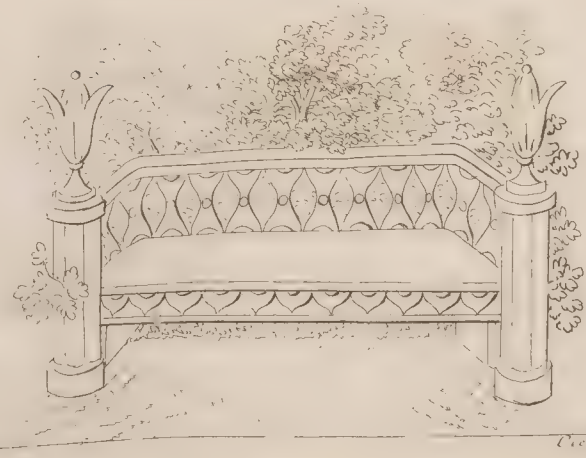


Fig. 7250. S. 476

Fig. 7251. S. 476



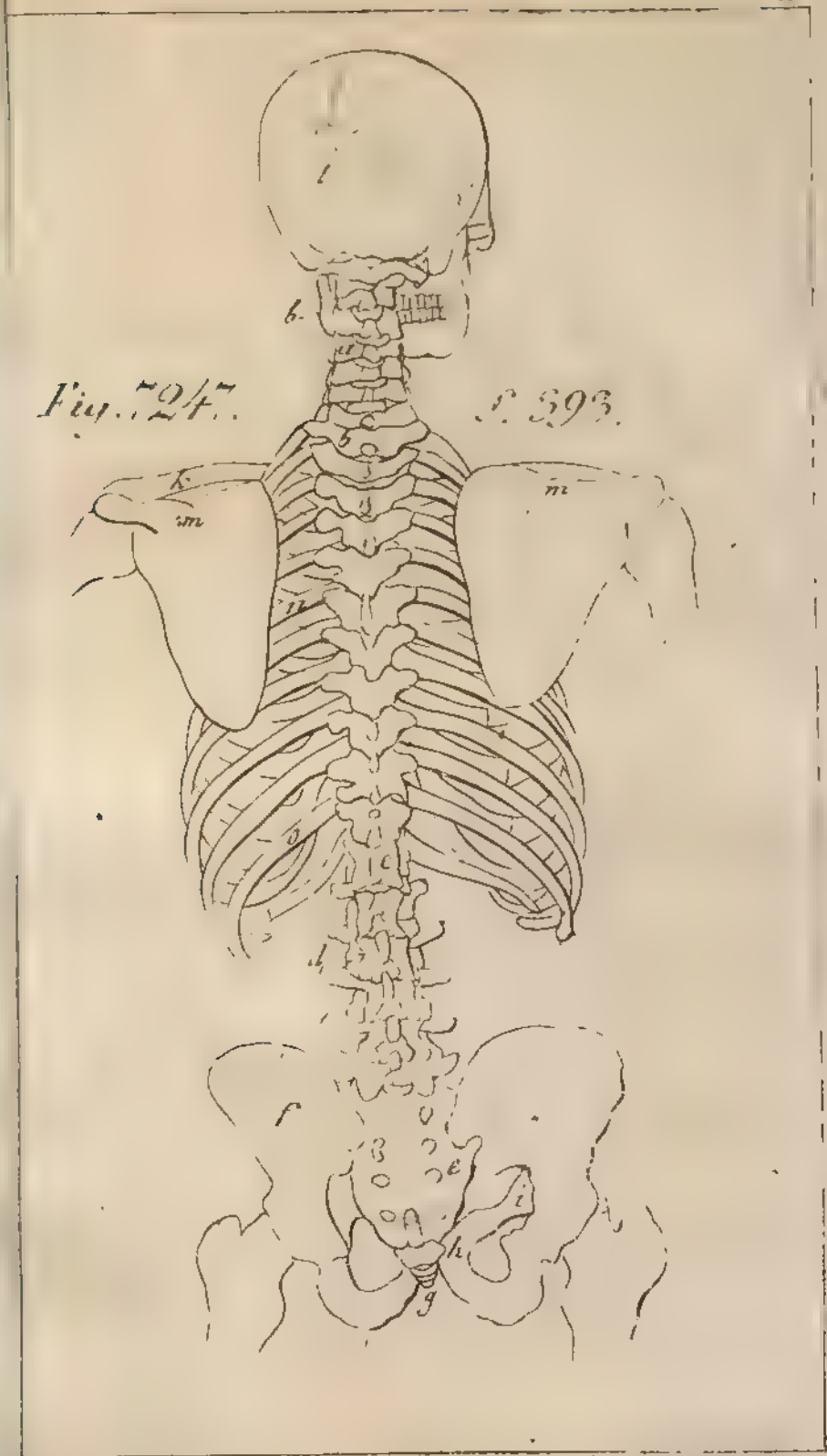


Fig. 724.
f. 393.
l
b.
a
b
k
m
m
n
o
c
d
f
e
i
h
g

Fig. 7252. A. 477.

Fig. 7255. A. 479.

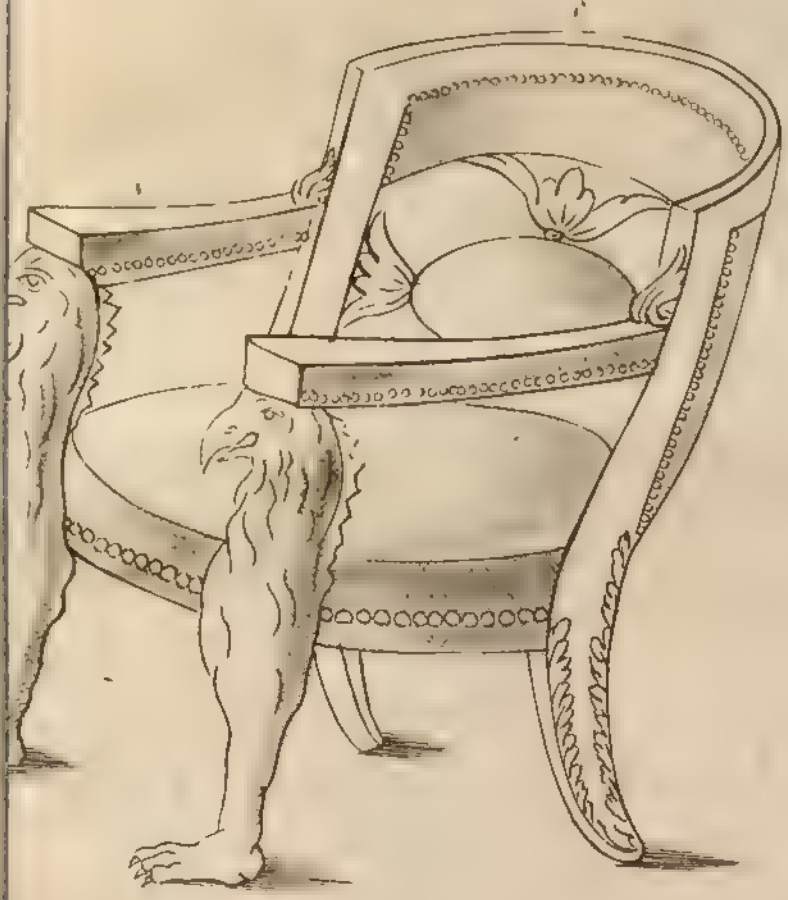
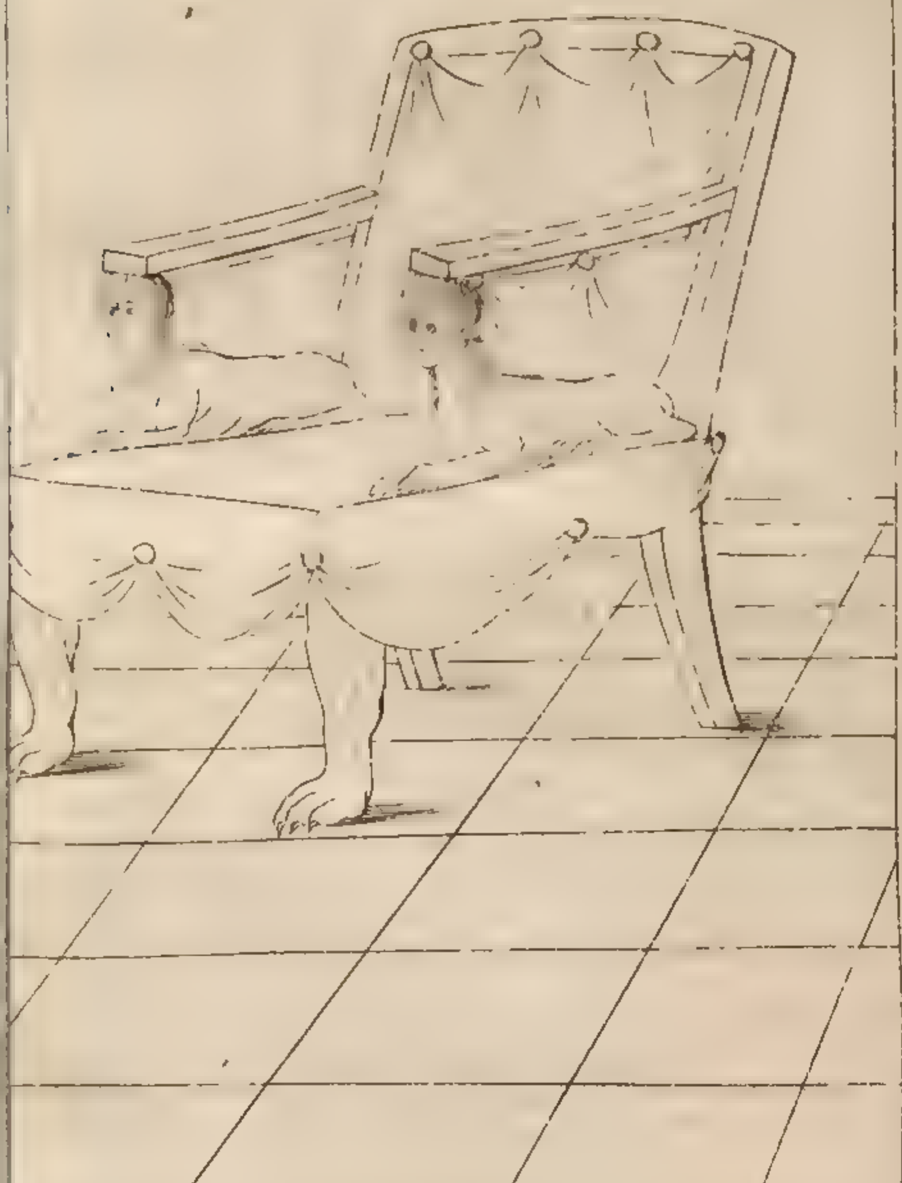


Fig. 7254. S. 479.

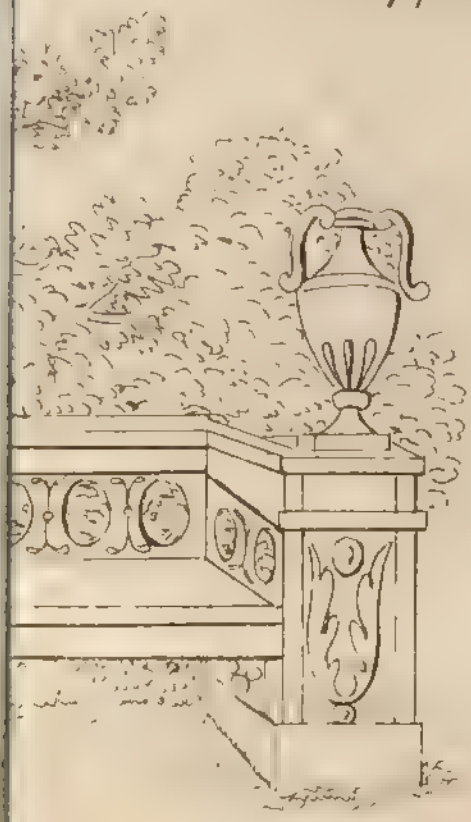


Oec. Enc. T. CXXVIII.

N.º 475.

Cee Lue P. CXVIII.

P. 476



P. 476